Uebung
der
christlichen Vollkommenheit
und
Tugend

von **Alphons Rodriguez,** Priester d. G. J.

Aus dem spanischen Originale übersetzt

von

Dr. Magnus Jocham,
erzbischöflicher geistl. Rath und Professor der Theologie.

Zweiter Theil.

Dritte strengrevidirte Auflage.

Mit hoher oberhirtlicher Genehmigung.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet,
Typograph des hl. Apost. Stuhles.
1879.

Das Buch des ehrw. P. Alphons Rodriguez:

„Uebung der christlichen Vollkommenheit und Tugend"

nimmt bekanntermassen in der gesammten katholischen Welt einen so hohen Rang unter den ascetischen Schriften ein, daß es einer speciellen Approbation oder Empfehlung nicht bedarf. Für die Gediegenheit der Uebersetzung bürgt der Name des Herrn Bearbeiters. Wir können daher nur den innigen Wunsch haben, daß das Buch allenthalben und insbesondere in Klöstern und geistlichen Anstalten eifrig benützt werde.

Regensburg am Feste des hl. Franz von Sales
den 29. Januar 1862.

† Ignatius, **Bischof von Regensburg.**

An den Leser.

Den Ordensleuten zu nützen, war mein Hauptzweck bei diesem Werke. Deßungeachtet ist es, wie im ersten Theile erwähnt wurde, so gehalten, daß es auch allen andern Leuten, die sich der Tugend befleißen, zu großem Nutzen gereichen kann. Insbesondere ist dieser zweite Theil mehr für Weltleute eingerichtet, die in Wahrheit Gott zu dienen verlangen. Solche Leute müssen, wenn wir's recht betrachten, zuerst als gute Feldarbeiter das Erdreich ihres Herzens aufbrechen und pflügen durch Abtödtung ihrer Leidenschaften und ungeordneten Begierden. Sie müssen ihre Zunge und die übrigen Sinne bezähmen und sich demüthigen vor Gott, um die ersehnte Frucht der guten Aussaat zu gewinnen, die in sie für gute Werke ausgestreut wird. Darum handeln wir in den drei ersten Abhandlungen von der Abtödtung, von der Bescheidenheit, vom Stillschweigen und von der Demuth. Dieß sind die Tugenden, in denen sich ein Christenmensch vom Anfang seiner Bekehrung an am meisten üben muß. Und weil wir, sobald wir dem Dienste des Herrn uns widmen, nach dem Rathe des heiligen Geistes stets in der Furcht wandeln und bereit sein müssen, den Versuchungen zu widerstehen; so besprechen wir in der vierten Abhandlung die Güter und Vortheile, welche uns aus den Versuchungen entspringen, und wir geben zugleich die Mittel an, wie man sie überwinde. In der fünften und sechsten Abhandlung erklären wir einige Hindernisse und Störungen, welche den Dienern Gottes gewöhnlich aufstoßen. Da zeigen wir auch, wie wichtig es sei, stets muthvoll, zufrieden und froh auf dem Wege der Tugend zu wandeln. Auch zeigen wir die wunderbaren Wirkungen in der Seele

desjenigen, der den Schatz und die großen Güter erkennt, die wir in Christo unserm Erlöser und in seinem heiligen Leiden besitzen. Hievon reden wir in der siebenten Abhandlung. Da wird auch die Weise angegeben, die wir in Betrachtung dieser erhabenen Geheimnisse beobachten sollen, und die Frucht, die wir daraus schöpfen können. Endlich zum Schluße dieses zweiten Theiles folgt eine Anleitung, wie wir uns zum Empfang des heiligsten Sakramentes der Kommunion vorzubereiten haben, und wie wir daraus Gewinn ziehen können. Dieß Alles wird ganz praktisch gelehrt, damit jeder in seinem Stande es um so leichter üben und in's Werk setzen kann. Denn dieses ist unser Hauptzweck bei diesem Buche. Der christliche Leser nehme diese geringe Arbeit gütig auf. Mittelst derselben kann er bei einem guten, durch Gottes Gnade gestärkten Willen den Sieg über seine Leidenschaften, Besonnenheit in seinen Reden, Bescheidenheit in seinem Thun, Trost und Hilfe in seinen Versuchungen, großen Reichthum in Jesu Christo, Andacht in seiner Einsamkeit und reichliche Frucht für seine Seele erlangen.

Alphons Rodriguez.

Erste Abhandlung.

Von der Abtödtung.

1. Hauptstück. Daß es nothwendig sei, mit dem Gebete die Abtödtung zu verbinden, und daß diese zwei Tugenden sich gegenseitig unterstützen müssen.

1. „Gut ist das Gebet mit dem Fasten," sprach der Engel Raphael zu Tobias, als er sich ihm zu erkennen gab. Unter dem Worte „Fasten" verstehen die heiligen Väter insgemein jede Art von Bußübung und Abtödtung des Fleisches. Abtödtung und Gebet, diese zwei sind für uns die Hauptmittel zur Gewinnung des Fortschrittes; sie müssen aber miteinander vereint sein, und eines muß das andere unterstützen. Der hl. Bernard sagt über jene Worte des hohen Liedes: „Wer ist sie, die heraufkömmt aus der Wüste, gleich der Rauchsäule aus Aroma von Myrrhe und Weihrauch und jeglicher Spezerei des Würzehändlers?" (Hohl. 3, 6.) Folgendes.[1]) Durch Myrrhe und Weihrauch werden die Abtödtung und das Gebet angedeutet. Diese müssen uns immer begleiten, uns zu der Höhe der Vollkommenheit erheben und uns angenehm duftend vor Gott machen. Das Eine ohne das Andere nützt wenig oder nichts; denn befaßt sich ein Mensch nur mit der Abtödtung und nicht auch mit dem Gebete, so wird er hoffärtig. Ihm kann man mit allem Rechte das Wort des Propheten zurufen: „Esse ich etwa der Stiere Fleisch, oder trinke ich der Böcke Blut?" Ps. 49, 13. Diese Opfer von Fleisch und Blut allein gefallen Gott nicht. — Widmete sich einer dem Gebete, und vergäße er dabei die Abtödtung, so müßte er von Christo unserm Erlöser das Wort vernehmen: „Was nennt ihr mich denn Herr, Herr, und thut nicht, was ich euch sage?" Luk. 6, 46. Und es träfe ihn jenes Wort des Weisen: „Wer seine Ohren abwendet, um nicht zu hören das Gesetz, dessen Gebet ist ein Gräuel." Sprüch. 28, 9. Dein Gebet kann Gott nicht gefallen, wenn du nicht seinen Willen in Werken erfüllest.

2. Der hl. Augustin sagt: Im Tempel, den Salomon baute, wurden zwei Altäre errichtet, einer draußen, auf dem man die Opferthiere schlachten, der andere drinnen im Allerheiligsten, auf dem man Räucherwerk von allerlei Spezereien opferte. Auch in uns müssen zwei Altäre errichtet werden, der eine innerlich im Herzen, und auf diesem muß das Rauchwerk des Gebetes geopfert werden, wie der Herr sagt: „Du aber, wenn du betest, gehe in deine Kammer, schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen." Matth. 6, 6. Der andere Altar muß außerhalb, an unserm Leibe errichtet, und auf diesem muß das Opfer der Abtödtung dargebracht werden. Darum müssen diese zwei Tugenden immer Hand in Hand gehen, wie zwei Schwestern. Die Abtödtung ist die nothwendige Vorbereitung zum Gebete, und das Gebet ist das Mittel zur Gewinnung der vollkommenen Abtödtung.

3. Das Erstere, nemlich daß die Abtödtung die Vorbereitung und das nothwendige Mittel zur Erlangung des Gebetes sei, lehren die heiligen Väter und alle Lehrer des geistlichen Lebens. Wie man auf Pergament nicht schreiben kann, sagen sie, wenn es nicht vom Fleische ganz gereinigt und losgemacht ist, ebenso ist unsere Seele nicht zubereitet für die Einzeichnung und Einprägung der Weisheit des Herrn und der himmlischen Gaben, so lange in ihr nicht alle fleischlichen Neigungen ausgerottet und von ihr entfernt sind. „Wen wird der Herr Erkenntniß lehren, und wem verständlich machen das Vernommene? Den Milchentwöhnten,

den Brüsten Entzogenen.“ Is. 28, 9. Denjenigen nemlich, die aus Liebe zu ihm allen Ergötzungen und Vergnügungen der Welt und allen Gelüsten und Begierden des Fleisches Abschied geben und sie verabscheuen. Gott verlangt Ruhe und Stille, um einzugehen in unser Herz und um großen Frieden und Zufriedenheit in unserer Seele zu schaffen.

Das erkannten selbst die Weltweisen der Heiden; denn alle bekennen einmüthig, unsere Seele werde nur dann weise, wenn sie in Ruhe und Frieden sich halte, d. h. wenn die Leidenschaften und die sinnlichen Gelüste ertödtet und beschwichtiget seien. Dann gebe es keine heftigen Leidenschaften mehr, welche durch ihre ordnungswidrigen Bewegungen den Frieden der Seele stören und das Auge der Vernunft blenden. Denn diese Blendung der Vernunft und diese Knechtung der Freiheit des Willens ist das eigenthümliche Geschäft der Leidenschaft, wie man dieß an einem zornigen Menschen sehen kann, den der Zorn alles Urtheiles zu berauben und ganz wüthend und rasend zu machen scheint. Fragst du ihn: Wie konntest du doch so reden und so handeln? so antwortet er dir: „Ich war meiner nicht mächtig.“ Sind aber die Leidenschaften ertödtet und beschwichtiget, dann ist's dem Verstande möglich, das Gute klar zu erkennen, und der Wille hat die Freiheit, es zu ergreifen, und so kommt dann der Mensch dazu, daß er weise und tugendhaft wird. Diesen Frieden und diese Ruhe will auch der Herr unser Gott, um in der Seele Einkehr zu nehmen und ihr seine Weisheit und seine göttlichen Gaben einzugießen. Das Mittel aber, diesen Frieden zu erlangen, ist die Abtödtung unserer Leidenschaften und ordnungswidrigen Gelüste. Darum ruft der Prophet aus: „Der Gerechtigkeit Werk ist Friede.“ Is. 32, 17.

4. „Gerechtigkeit und Friede küssen sich.“ Ps. 84, 11. Diese Worte des Psalmisten erklärt der hl. Augustin also: „Uebe Gerechtigkeit und du wirst Frieden haben. Dann werden Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Liebst du die Gerechtigkeit nicht, so wirst du auch nicht Frieden haben; denn Gerechtigkeit und Friede sind sich befreundet und küssen sich. Hast du keine Liebe zur Freundin Gerechtigkeit, so wird auch der Freund Friede dich nicht lieben und nicht zu dir kommen.“ [2]) Durch Krieg erlangt man Frieden. Willst du nicht Krieg haben, indem du dich abtödtest, dir selbst widersprichst, dich überwindest, so erlangst du nie jenen für das Gebet so nothwendigen Frieden. Wer hindert und belästiget dich mehr, als die nicht ertödtete Neigung deines Herzens? sagt jener heilige Mann.[3]) Die Leidenschaften, die Gelüste und die bösen Neigungen, die du hast, rauben dir die Ruhe und lassen dich nicht zum Gebete kommen. Sie beunruhigen dich im Gebete und erregen in deiner Seele einen solchen Lärm und ein solches Getümmel, daß du von jenem süßen Schlummer aufwachest, oder vielmehr, daß du nie zu demselben kommen und darin dich erquicken kannst.

5. Hat einer des Abends zu viel gegessen, so kann er Nachts weder schlafen noch ruhen. Die unverdauten Speisen im Magen und die davon aufsteigenden belästigenden Dünste beunruhigen ihn der Art, daß er die ganze Nacht sich hin und herwerfen muß, ohne Ruhe finden zu können. Gerade so geht es im Gebete. Unser Herz ist sehr überladen. Die ungeordnete Eigenliebe, das Streben, unsere Gelüste zu erfüllen, das Verlangen nach Anerkennung und Hochachtung, die große Freude, unsern Willen erfüllt zu sehen, nimmt unser Herz so ein, erzeugt so viele Dünste und erregt so viele und mannigfaltige Bilder in uns, daß wir uns nicht zu sammeln und das Herz fest auf Gott zu richten vermögen. So erklärt man gewöhnlich die Worte Christi unsers Erlösers im Evangelium: „Nehmet euch in Acht, daß eure Herzen nicht etwa durch Unmäßigkeit und Trunkenheit und Sorgen dieses Lebens beschwert werden.“ Luk. 21, 34. Dieß ist nicht allein von der Berauschung durch Wein, sondern auch durch alle Dinge dieser Welt zu verstehen, wie es durch den Propheten angedeutet ist: „Höre, du Armselige, du Trunkene, und nicht vom Weine.“ Is. 52, 21. Aus dem unertödteten Herzen steigt ein finsterer

Nebel auf, der die Gegenwart des Herrn in unserer Seele verhindert und aus ihr verscheucht. Dieß ist es, was der Apostel Paulus sagt: „Der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist.“ 1. Kor. 2, 14. Denn das Geistige ist sehr zart, das Sinnliche aber ist ganz grob und muß erst durch die Abtödtung verfeinert und veredelt werden.

6. Daraus ergibt sich die Lösung eines Hauptzweifels. Das Beten ist nemlich einerseits etwas so Liebliches und Wonnevolles; es ist ein Umgang und eine Unterredung mit Gott und hat als Umgang und Unterredung durchaus nichts Bitteres und Ueberdrüssiges, sondern nur Freude und Wonne; (Weish. 8, 16.) andererseits ist es etwas so Nützliches und Nothwendiges; und da frägt es sich dann: Warum kommt uns dessenungeachtet das Beten so schwer an, warum kostet es uns so viele Mühe, und warum sind so Wenige demselben so ganz ergeben? — So sagt auch der heil. Bonaventura: „Gleich jungen Hunden, die an einen Pfahl gebunden sind, werden auch wir mit widerstrebendem Gemüthe gezwungen, den göttlichen Uebungen uns zu widmen.[4]) Den Grund dafür haben wir eben angegeben. Das Gebet für sich hat nichts Schwieriges, aber die Abtödtung, diese so nothwendige Vorbereitung zum Gebet ist schwierig, und weil uns diese Vorbereitung fehlt, darum fällt uns das Beten so schwer und ist uns so schwierig.

Wir sehen dieses in den natürlichen Dingen. So besteht die Schwierigkeit nicht im Eingusse der Materie in eine bestimmte Form, sondern in der Zubereitung derselben für die Form. Betrachte nur einen frischgrünen Balken. Welche Mühe hat nicht das Feuer, ihm seine Frische zu nehmen, welch ein Rauchdampf erhebt sich, wie viele Zeit ist nothwendig, bis der Balken zubereitet ist, daß er Feuer fassen kann! Ist er einmal zubereitet, dann drängt das Feuer im Augenblick in ihn ein und waltet in ihm ohne alle Schwierigkeit, wie im eigenen Hause. So verhält sich's auch mit dem Gebete. Die Schwierigkeit besteht in der Hinwegschaffung der Frische unserer Leidenschaften, in der Ertödtung unserer ungeordneten Gelüste, in unsrer Losreißung von den irdischen Dingen und in der Ertödtung aller Liebe zu ihnen. Ist dieß geschehen, dann nahet sich die Seele mit größter Leichtigkeit und Freudigkeit zu Gott und hat ihre Freude an dem Umgange und an der Unterredung mit ihm.

Jeder Mensch freut sich, mit seines Gleichen umgehen und reden zu können. Ist der Mensch ganz abgetödtet, ist er durch Abtödtung geistig und Gott ähnlich geworden, dann hat er Freude am Umgange und an der Unterredung mit Gott, und auch Gott hat Freude, mit ihm umzugehen und zu ihm zu reden. „Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ Sprüch. 8, 31. Ist aber der Mensch noch voll von Leidenschaften und ungeordneten Begierden, sucht er darin noch Ehre, Befriedigung seiner Neigung, Freude, Unterhaltung und Ergötzen, dann fühlt er noch große Schwierigkeit im Umgange und Verkehr mit Gott. Er ist in seinem ganzen Wesen noch sehr unähnlich mit Gott und hat seine Freude an dem Umgange mit seines Gleichen, mit den irdischen und niedern Dingen. „Sie wurden zum Greuel, gleich dem, was ihre Lust war.“ Ose. 9, 10.

7. Einer von jenen Altvätern sagte: Wie man in einem trüben Wasser unmöglich sein Antlitz, noch auch sonst etwas sehen kann; ebenso kann ein Herz, das noch nicht von irdischen Neigungen, die es fortwährend trüben und beunruhigen, gereiniget und geläutert ist, und in dem die eiteln und unziemenden Sorgen noch nicht beschwichtiget sind, unmöglich im Gebete schauen das Antlitz Gottes, d. h. die Tiefe seiner Geheimnisse, und der Herr wird sich ihm auch nicht offenbaren. „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. 5, 8. Das Beten ist ein geistiges Schauen der göttlichen Geheimnisse und Werke. Wie man, um deutlich zu sehen, helle und klare Augen des Leibes haben muß; eben so hat man, um die Werke Gottes mit den Augen der Seele recht zu schauen,

ein geläutertes Herz nothwendig. Ueber den angeführten Ausspruch des Heilandes sagt der hl. Augustin: „Willst du Gott schauen und betrachten, so mühe dich zuerst, dein Herz zu reinigen und von Allem loszumachen, was ihm mißfällig ist.“ [5])

Der Altvater Isaak erklärt dieß, wie Cassian es uns berichtet, durch folgendes Gleichniß: [6]) Unsere Seele ist wie eine Flaumfeder. Ist eine solche nicht durchnäßt und klebt nichts Anderes an ihr, ist sie ganz rein und frei von jedem Schmutze, so erhebt sie sich bei jedem, auch leisesten Windhauche sogleich von der Erde, steigt aufwärts und fliegt hin und her durch die Luft. Ist sie aber durchnäßt, oder hängt irgend ein Schmutz an ihr, so läßt sie diese Belastung nicht so leicht in die Höhe sich erheben, sondern sie bleibt an die Erde gefesselt und in den Koth versenkt. So ist es auch mit unsrer Seele. Ist sie rein und lauter, so erhebt sie sich sogleich und steigt mittels des lieblichen und hehren Windstosses der Erwägung und Betrachtung auf zu Gott. Hängt sie aber mit Liebe und Neigung an den irdischen Dingen, ist sie belastet mit Leidenschaften und ordnungswidrigen Gelüsten, so beschweren sie diese und halten sie darnieder, so daß sie sich nicht erheben kann zu den himmlischen Dingen, und das Beten ihr unmöglich wird. Der hl. Abt Nilus sagt: [7]) Wenn dem Moses untersagt war, sich dem Dornbusche zu nähern, ehe er die Schuhe ausgezogen hatte; wie willst dann du zum Schauen Gottes und zum vertrauten Umgang mit ihm gelangen, wo du voll bist von Leidenschaften und Neigungen zu dem, was dir den Tod bringt?

8. Im vierten Buche der Könige haben wir ein Beispiel, welches uns den Frieden und die Ruhe von Seite unserer Neigungen und Leidenschaften, wie wir sie im Gebete und im Verkehre mit Gott haben sollen, recht gut erklärt. Als Joram, der König von Israel, und Josaphat, der König von Juda, und der König von Edom zum Kampfe gegen den König von Moab auszogen, ging ihnen auf ihrem Zuge durch die Wüste das Wasser aus, und das ganze Heer verschmachtete fast vor Durst. Sie wendeten sich in dieser Noth an den Propheten Elisäus. Der böse und abgöttische König von Israel sprach: „Wehe! Der Herr hat uns drei Könige versammelt, um uns in die Hände von Moab zu geben. Elisäus aber antwortete ihm: „Was ist zwischen mir und dir? Gehe zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter .... So wahr der Herr der Heerschaaren lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, wenn ich nicht achten würde des Josaphat Antlitz, des Königs von Juda, so hätte ich gar nicht auf dich gemerkt und dich nicht geachtet. Nun aber holet mir einen Psalmisten.“ 4. Kön. 3, 10. 13. 14. Mit heiligem Eifer und Muthe wies ihn der Prophet zurecht, hielt ihm seine Sünden und seinen Götzendienst vor. Zuletzt aber wollte er aus Rücksicht auf den guten und heiligen König Josaphat dennoch ihnen die Gnaden offenbaren, die ihnen der Herr an diesem Tage noch erweisen würde, indem er ihnen Wasser in Fülle und endlich den Sieg über ihre Feinde verlieh. Indessen war der Prophet durch diese Ermuthigung und durch diesen, wenn auch heiligen Eifer etwas beunruhigt und verwirrt worden. Darum ließ er, um sich zu beruhigen und zu befriedigen und einer Antwort vom Herrn empfänglich zu werden, einen Psalmensänger kommen. Und erst als dieser gekommen war und ihn durch seinen Gesang wieder beruhiget und befriediget hatte, begann der Prophet die Wunder des Herrn auszusprechen, die an ihnen offenbar werden sollten. Wenn nun schon ein heiliger Mann nach einer guten und heiligen Verwirrung sich vorerst beruhigen und befriedigen mußte, um mit Gott zu reden und von ihm eine Antwort erhalten zu können; was wird erst nothwendig sein bei einer Verwirrung und Beunruhigung, die nicht heilig und gut, sondern voll Unvollkommenheit und böse ist? —

9. Was das Zweite anbelangt, nemlich, daß das Gebet ein Mittel zur Erlangung der Abtödtung sei, so haben wir darüber uns schon ausführlich ausgesprochen in der Abhandlung vom Gebete (1. Th. 5. Abh.). Die Abtödtung ist

die Frucht, die wir aus dem Gebete gewinnen sollen, und ein Gebet, das nicht die Abtödtung zur Schwester und Gefährtin hat, halten die Heiligen für ein zweideutiges. Und dieß mit allem Grunde; denn wie zur Bearbeitung des Eisens die Erweichung desselben in der Feuerglut nicht hinreicht, und wir ihm erst durch die Schläge mit dem Hammer die gewünschte Form geben müssen; ebenso genügt es nicht, wenn wir unser Herz durch die Glut des Gebetes und der Andacht erweichen, aber nicht zugleich den Hammer der Abtödtung zur Bearbeitung unsrer Seele anwenden, um sie von ihren Verkehrtheiten frei zu machen und ihr die nothwendigen Tugenden einzuprägen. Die Süßigkeit des Gebetes und die Wonne der göttlichen Liebe soll uns die Mühe und die Beschwerden, welche die Abtödtung mit sich bringt, erleichtern und dadurch uns zur Verläugnung unsers eigenen Willens und zur Ueberwindung unserer natürlichen Verkehrtheit kräftigen. Wir dürfen eben darum vom Gebete nicht ablassen, bis wir mit der Gnade des Herrn diese vollkommene Abtödtung unsrer Leidenschaften erlangt haben; denn sie ist uns unerläßlich nothwendig und wird uns von den Heiligen Gottes und von der ganzen heiligen Schrift so sehr empfohlen.

10. Ueber die Stelle 1. Mos. 21, 8. „Und der Knabe wuchs heran und ward entwöhnt; und Abraham bereitete ein großes Gastmahl an dem Tage der Entwöhnung desselben“ stellt der heil. Augustin[8]) die Frage: „Warum erzählt die heilige Schrift, daß nicht bei der Geburt des Knabens Isaak, dieses Sohnes der Verheißung, dieses langersehnten, in dem alle Völker gesegnet werden sollten, ein festliches Mahl zur Geburtsfeier statt hatte, daß auch bei der Beschneidung am achten Tage, der dasselbe war, was bei uns der feierliche Tauftag ist, keine Festlichkeit gehalten wurde; daß aber dann, als man ihn entwöhnte, als man die Mutterbrüste mit Aloe bestrich, und das Kind über die Entziehung der Muttermilch weinte, sein Vater eine Festlichkeit und ein sehr großes Gastmahl anordnete? Was soll dieß bedeuten? — Der heilige Lehrer sagt, wir müssen zur Lösung dieser Frage den geistigen Sinn dieser Stelle zu Hilfe nehmen. Der heilige Geist will uns nemlich durch diese Erzählung die Lehre geben, man soll erst dann geistige Freuden und Jubelfeste veranstalten, wenn man schon herangewachsen und zum vollkommenen Manne geworden ist; aber nicht so lange man noch, wie der Apostel sagt, als Kind die Milch genießt und nicht die stärkere Speise. 1. Kor. 3, 1. Wir wollen nun dieses ganz besonders auf uns anwenden, und da hat es denn folgenden Sinn. Der Orden und die Obern, diese unsere geistlichen Väter, können sich noch nicht freuen und jubeln, wenn du durch den Eintritt in den Orden für denselben geboren wirst, auch nicht, wenn sie dich am Ende des Noviziates in den Orden aufnehmen; sondern erst, wenn sie sehen, daß du schon entwöhnt bist und aufgehört hast, ein Kind zu sein, daß du schon nicht mehr deine Freude hast an Kinderspeisen und kindischer Unterhaltung, sondern selbst harte Rinde essen kannst, und daß man dich als einen geistigen und abgetödteten Mann behandeln darf.

11. Das Gebet hat aber außerdem noch eine besondere Verbindung und Verbrüderung mit der Abtödtung. Es ist nicht bloß das Mittel, zur Abtödtung zu gelangen, sondern es enthält in sich selber eine ausgezeichnete Abtödtung des Fleisches. Dieß spricht der heilige Geist selbst an verschiedenen Stellen aus. „Nachtwachen und andauernde Betrachtung und Erwägung zähmet und ertödtet das Fleisch.“ Sir. 31, 1. „Häufige Betrachtung ist Bedrängniß des Fleisches.“ Pred. 12, 12. Dasselbe deutet die heil. Schrift auch in jenem Kampfe an, den Jakob die ganze Nacht mit dem Engel durchkämpfte, und aus dem er, wie die Schrift sagt, hinkend hervorging. Auch die Erfahrung zeigt uns, daß Alle, welche diesen geistlichen Uebungen sich emsig widmen, schwächlich, blaß und kränklich sind; denn diese Uebungen schwächen und ertödten, gleich einer stumpfen Feile, das Fleisch und zehren an der Kraft und an der Gesundheit. So hilft denn das Gebet in mannigfaltiger Weise der Abtödtung auf.

[1]) Bern. serm. 59. ex parvis. [2]) serm. 255 de temp. [3]) Thomas à Kemp. lib. 1. c. 3. [4]) de profect. religios. lib. 1. c. 16. [5]) serm. 2. de ascens. Dom. [6]) Cassian. collat. 9. c. 4. [7]) de orat. c. 3. [8]) Aug. quest. 50. sup. genes.

---

2. Hauptstück. Worin die Abtödtung bestehe, und wie nothwendig sie sei.

1. Um hier gründlich zu Werke zu gehen, müssen wir vor Allem als ersten Grundsatz die Wahrheit aufstellen, daß unsere Seele aus zwei Haupttheilen besteht. Die Theologen nennen den einen Theil den obern, den andern den untern Theil. Wir haben dafür zwei deutlichere Bezeichnungen: die Vernunft und das sinnliche Begehren. Vor dem Sündenfalle, in jenem seligen Zustande der ursprünglichen Unschuld und Gerechtigkeit, in dem Gott den Menschen erschaffen hat, war der untere Theil vollkommen unterworfen dem obern Theile, das Begehren als etwas Niedrigeres war der Vernunft als dem Edleren unterworfen, wie der geborne Sklave seinem Herrn. „Gott schuf den Menschen rechtschaffen“ und nicht in der Unordnung, in der wir jetzt uns befinden. Sir. 7, 30. Ohne alle Schwierigkeit und ohne allen Widerspruch gehorchte das Begehren der Vernunft, und Alles am Menschen strebte nach der Liebe seines Schöpfers und nach durchgängiger Vollbringung seines Dienstes, ohne irgend ein Hinderniß oder eine Hemmung. Das sinnliche Begehren war der Art unterworfen und hingegeben an die Vernunft, daß keine Erregung und keine Versuchung vom Fleische sich erheben konnte, es sei denn, daß der Mensch selbst frei es wollte. Da gab es keine Versuchung zum Zorne, zum Neide, zur Völlerei, zur Unzucht, noch zu einem andern sündhaften Verlangen, wenn man es nicht selbst durch den eigenen Willen haben wollte.

2. Allein durch die Sünde hat sich zuerst die Vernunft gegen Gott empört, und darauf erfolgte die Empörung des sinnlichen Begehrens gegen die Vernunft. „Ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will,“ sagt der hl. Paulus. Röm. 7, 19. Gegen all dein Wollen, wie lästig es dir auch sein mag, erheben sich in deinem sinnlichen Begehren entgegengesetzte Regungen und Neigungen. Noch mehr. Hätte der Mensch nicht gesündiget, so wäre der Leib bereit zu jedem Werke, das die Seele vollbringen wollte, und es fände sich auch da kein Hinderniß. „Jetzt aber beschwert der verwesliche Leib die Seele,“ Weisheit 9, 15. und gar oft hat die Seele den Willen und die Entschlossenheit, allein der Leib tritt hindernd entgegen. Es ist, wie wenn wir ein Lastthier reiten, das schlecht zu Fuß ist, uns hin und her stößt, jeden Augenblick stolpert, alsbald müde wird, sich zuweilen gar nicht leiten läßt, an jedem Schatten erschrickt und, wo es am besten geht, endlich stürzt. So ist unser Leib. Es war eine Strafe und ein gerechtes Gericht der Majestät des Herrn unsers Gottes über den ungehorsamen Menschen, daß auch gegen ihn, der dem Herrn seinem Schöpfer nicht mehr gehorsamen wollte, sein Fleisch und sein Begehren ungehorsam ward, und er nun beständigen Krieg und Aufruhr in sich selber findet, sagt der hl. Augustin.[1])

3. Die Theologen sagen mit dem ehrwürdigen Beda, der Mensch sei durch die Sünde nicht allein der ursprünglichen Gerechtigkeit und Gnade, und der übernatürlichen, mit der ursprünglichen Gerechtigkeit verbundenen Gaben beraubt, sondern er sei auch im Natürlichen verwundet und verkümmert worden. Der Verstand ist für die Erkenntniß der göttlichen Dinge verfinstert. Die Wahlfreiheit ist geschwächt, der Wille ohnmächtig zum Guten, das Gelüsten stark und maßlos unbändig zum Bösen, das Gedächtniß ist vergeßlich, die Einbildungskraft so unstätt und flatterhaft, daß wir kaum ein Vater unser mit fest auf Gott gerichteten Gedanken beten können, ohne daß sie uns gleichsam unvermerkt das Gebet raubt, sich mit demselben davon macht und ohne Aufenthalt alle Welten durchläuft. Die Sinne sind vorwitzig, das Fleisch ist befleckt und zum Bösen geneigt. Kurz, unsere Natur ist so von der Sünde verwundet und verkümmert, daß sie jetzt nicht mehr

wandelt, wie ehedem, nicht mehr kann, was sie ehedem vermochte. Da sie ehedem Gott mehr liebte, als sich selber, liebt sie seit dem Sündenfalle sich mehr, als Gott. Jetzt ist sie ganz verliebt und vernarrt in sich selber, voll Verlangen, ihren eigenen Willen zu thun, immer geneigt, ihre Gelüsten zu erfüllen und von ihren Leidenschaften und Begierden sich gängeln zu lassen, wie sehr diese auch wider die Vernunft und wider Gott sein mögen.

4. Und obgleich die Erbsünde, die Ursache dieser Unordnung durch die Taufe von uns weggenommen ist, so ist uns doch, was wohl zu bemerken, diese Widersetzlichkeit und Empörung unsers Gelüstens gegen die Vernunft und gegen Gott geblieben. Die Theologen und die heiligen Lehrer nennen dieses den Zunder der Sünde.[2]) Gott der Herr wollte nach seinem gerechten Gerichte und nach seiner weisen Anordnung, daß dieser Aufruhr und Widerspruch uns bleibe, um unsere Hoffart zu demüthigen, und zur Strafe für dieselbe. Im Hinblicke auf unser Elend und unsere Armseligkeit sollten wir immer in Demuth wandeln. „Der Mensch, da er in Ehre war, erkannte es nicht; er glich dem unvernünftigen Thiere und ward diesem ähnlich." Ps. 48, 21. In großer Ehre und Würde hat Gott den Menschen erschaffen. Er hat ihn geschmückt und geziert mit vielen übernatürlichen Gaben und Gnaden; der Mensch aber wollte es nicht erkennen und ihm nicht dafür danken. So verdiente er es, daß ihn der Herr dessen beraubte und verlustig erklärte, und er dann Aehnlichkeit erlangte mit den Thieren, indem er thierisches Verlangen und Gelüsten in sich gewahrte. Dadurch sollte er sich erkennen und demüthigen lernen und keinen Anlaß mehr finden zu eitler Selbsterhebung. Hätten wir wahre Selbsterkenntniß, so fänden wir freilich keinen Grund zur Hoffart, wohl aber viele Gründe, uns zu schämen und zu verdemüthigen.

5. Der zweite Grundsatz, der aus diesem ersten folgt, ist dieser: Unser verkehrtes und ordnungswidriges Gelüsten, die böse und sündhafte Neigung unsers Fleisches ist für uns in unserm Wandel auf dem Wege der Tugend das größte Hinderniß und die größte Hemmung. Wir sagen auch insgemein: Unser größter Feind ist unser Fleisch, denn von ihm kommen alle unsere Versuchungen und all unsere Niederlagen. „Woher kommen Kriege und Kämpfe unter euch? Woher anders, als von euern Begierden, welche streiten in euern Gliedern." Jak. 4, 1. So spricht der Apostel. Diese unsere Sinnlichkeit und Begierlichkeit, diese unsere ungeordnete Eigenliebe zu uns selbst ist die Ursache all unserer Kriege, all unserer Sünden und all unserer Fehler und Unvollkommenheiten. Diese verursacht eben darum auch die größten Schwierigkeiten auf dem Wege der Tugend.

Schon die Weltweisen erkannten dieß mittelst des natürlichen Lichtes und der Vernunft. Aristoteles sagt:[3]) Was das Gut- und Tugendhaftsein allein schwer macht, das ist die Zügelung und Mäßigung in Freud und Leid. Epiktet faßt die ganze Philosophie in die zwei Worte zusammen: Leide, meide! Denn alle Schwierigkeit der Tugend besteht in diesen zwei Dingen, in der Uebernahme und Ertragung der Mühen, und in der Enthaltung von Vergnügen und Ergötzungen. Dieß erfahren wir Alle gar wohl; denn kein Mensch sündiget anders, als daß er einer Schwierigkeit oder einer Mühe entgehen will, oder daß er irgend ein Vergnügen oder Ergötzen haben oder desselben sich nicht enthalten will. Der Eine sündiget aus Liebe und Verlangen nach einem Besitze, der Andere aus Verlangen und Sucht nach Ehre, wieder ein Anderer, um ein fleischliches und sinnliches Vergnügen zu erlangen; dort Einer, um einer Schwierigkeit und Mühe zu entgehen, die er in der Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche findet. Denn es kostet ihn Mühe, seinen Feind zu lieben, zu fasten, seine geheime Sündenschande zu bekennen. Alle Sünden haben darin ihren Ursprung, und nicht bloß alle Sünden, sondern auch alle Fehler und Unvollkommenheiten, deren wir uns auf dem Wege der Tugend schuldig machen, wie wir im 12. Hauptstück zeigen werden.

6. Nun läßt sich leicht begreifen, worin die Abtödtung bestehe, nemlich in der Regelung und Beherrschung unserer Leidenschaften, unserer bösen Neigungen und unserer ungeordneten Eigenliebe. „Wenn Jemand mir nachkommen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." Luk. 9, 23. Derjenige verläugnet sich selbst und nimmt sein Kreuz auf sich, der vorher nicht ehrbar wandelte, und jetzt keusch und ehrbar lebt, der früher kein Maaß und Ziel kannte, und jetzt ganz mäßig ist, der früher feig und träge gewesen, und nun als stark und beständig sich erweiset — sagt der hl. Hieronymus.[4]) Ein anderer Mensch werden als man ehedem gewesen — das heißt sich selbst verläugnen.

Dieß ist die für so nothwendig erklärte Abtödtung. Der hl. Basilius bemerkt noch: Merke wohl, daß es zuerst heißt: „er verläugne sich selbst", und dann erst: „und folge mir nach." Denn thust du das Erste nicht, verläugnest und brichst du nicht deinen Eigenwillen, ertödtest du nicht deine bösen Neigungen und Gelüste, so wirst du viele Anlässe und Anstöße finden, die dich in der Nachfolge Christi aufhalten. Du mußt zuerst den Weg ebnen durch Abtödtung. Darum erklärt der Herr die Abtödtung als das Fundament nicht bloß der Vollkommenheit, sondern des christlichen Lebens überhaupt. „Denn immer tragen wir das Sterben Christi an unserm Leibe." 2. Kor. 4, 10. Dieß ist das Kreuz, das wir immer auf unsere Schultern nehmen müssen, wenn wir Christo nachfolgen wollen. Darum spricht Job: „Ein Kriegszug ist des Menschen Leben auf Erden." Job 7, 1. Und der Apostel Paulus sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist aber wider das Fleisch; denn diese widerstreben einander, so daß ihr, was ihr wollet, nicht thut." Gal. 5, 17. Dieß ist der beständige Krieg, den wir gegen uns selbst zu führen haben. Je mehr einer Sieger wird über das Fleisch und die Gelüste und sie sich unterwirft, ein desto vortrefflicherer, stärkerer und tapferer Kämpfer Christi ist er. Darum nennen auch die glorreichen Väter und Lehrer der Kirche, Gregorius und Ambrosius, dieß die wahre Starkmuth der Diener Gottes. Denn diese besteht nicht in der Stärke der leiblichen Arme, sondern in der Kraft des Geistes, im Siege über das Fleisch, im Kampfe gegen die Gelüste und Begierden, in Verachtung der Vergnügen und Freuden dieses Lebens, in williger Hinnahme der Mühen und Widerwärtigkeiten, die sich darbieten.[5]) Sich selbst regieren, und über sich selber, über seine Leidenschaften und Sinne Herr sein, ist mehr, als Andere regieren und sich unterwerfen. So spricht auch der Weise: „Besser ist ein geduldiger, als ein tapferer Mann, und wer seinen Geist beherrscht, ist besser, als ein Städte-Eroberer." Sprüchw. 16, 32.

7. Den Grund davon gibt der heil. Ambrosius an:[6]) „Denn weit größere Feinde sind unsere bösen Neigungen und Leidenschaften, als die äußern Feinde." Wo dieser Lehrer von der großen Macht redet, zu welcher Joseph gelangt ist, erklärt er, Joseph habe mehr sich ausgezeichnet und mehr gethan in der Beherrschung seiner selbst, da er nicht einstimmte in das ehebrecherische Verlangen jenes Weibes, als da er später ganz Aegyptenland beherrschte.[7]) Und der hl. Chrysostomus sagt: In jener Selbstüberwindung und in jener Ertödtung seiner selbst, da er sich nicht rächte an Saul, wo er ihn tödten konnte in der Höhle, hat David Größeres geleistet, als wo er den Riesen Goliath erschlug. Was er in diesem Siege erbeutete, hängte er nicht im irdischen Jerusalem auf, sondern in jenem obern himmlischen Jerusalem. Da gingen ihm auch nicht die Frauen Israels singend entgegen, wie nach seinem Siege über die Philister, wohl aber erfreuten sich über ihn die Heerschaaren der Engel im Himmel und staunten über seine Tugend und über seinen Starkmuth.[8])

[1]) contra advers. legis et proph. c. 14. [2]) Bona, de profecta religios. l. 2. c. 33. [3]) ethic. l. 7. c. 7. [4]) ep. ad Algasiam. [5]) Greg. moral. l. 7. c. 8. Ambros. de offic. lib. 1. c. 36. [6]) serm. 87. de Elisæo. [7]) de patriarcha Joseph c. 5. [8]) homil. de David et Saul.

3. Hauptstück. Zu den größten Strafen Gottes gehört es, wenn er einen Menschen seinen Gelüsten und Begierden hingibt und ihn denselben nachlaufen läßt.

1. Zum besseren Verständnisse der Nothwendigkeit, unser Fleisch sammt seinen Gelüsten zu ertödten, und zur Aufforderung, die Waffen gegen diesen Feind zu ergreifen, trägt viel bei die gründliche Erkenntniß der Bosheit dieses Feindes. Dieser Feind ist der Art, daß die Heiligen es als eine der größten Strafen Gottes und der schrecklichsten Offenbarungen seines Zornes erklären, wenn er den Sünder in die Hände dieses Feindes übergibt und ihn den Gelüsten und Begierden ausliefert, gleichsam in die Hände der grausamsten Henker. Zum Beweise hiefür führen sie viele Stellen der hl. Schrift an, so jenes Wort des Propheten: „Mein Volk hörte nicht auf meine Stimme, und Israel merkte nicht auf mich. Und ich überließ sie den Gelüsten ihres Herzens; sie gehen dahin nach ihren Plänen." Ps. 80, 12. Und der Apostel Paulus beschreibt uns das Gericht des Herrn über jene stolzen Philosophen der Heiden, indem er sagt: „Nachdem sie Gott erkannt hatten, verehrten sie ihn nicht als Gott, noch dankten sie ihm; sondern sie wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr verirrtes Herz versank in Finsterniß.... Darum gab sie Gott dahin in die Gelüste ihres Herzens, in Unlauterkeit, so daß sie unter einander ihre eigenen Leiber schändeten." Röm. 1, 21, 24. Die Strafe, womit sie der Herr züchtigte, war diese, daß er sie hingab an ihre Gelüsten und Begierden, gleichsam in die Hände der grausamsten Peiniger. Der hl. Ambrosius bemerkt hier, dieses Hingeben von Seite Gottes, von dem die Schrift an mehreren Stellen redet, sei nicht so zu verstehen, als wenn Gott einen Menschen zum Bösen reizte oder ihn direkte sündigen hieße; sondern er lasse nur zu, daß diese Gelüsten und bösen Begierden, die sich innerlich im Herzen schon eingenistet haben, an's Licht treten und mit Hilfe und Anstachelung des bösen Feindes im Werke sich offenbaren.

2. Aus dem Folgenden ersieht man recht klar, wie groß diese Strafe sei. Der Apostel zeigt nemlich das Schreckliche dieser Züchtigung an jenen stolzen Philosophen und ihrer Mißhandlung von Seite jenes grausamen Feindes, dem sie Gott übergeben hat. Man kann es nicht aussprechen und nicht in Worte fassen, zu welch' äußerstem Verderben dieser Feind sie hinriß. Er stürzte sie in alle Arten von Sünden und ruhte nicht, bis er sie in die unflätigsten, häßlichsten, fluchwürdigsten und namenlosen Sünden verführt hatte. „Er gab sie dahin in die schändlichen Begierden." Röm. 1, 26.

Wehe dir, wie wird dieser dein Feind, die wilde, ungezähmte Bestie mit dir umgehen, wenn du dich einmal seiner Gewalt hingibst! Der hl. Ambrosius sagt: „Wer seine Begierden nicht zu beherrschen weiß, der wird wie ein wildes Pferd fortgerissen, hin und her gewälzt, niedergeworfen, zerfleischt und gequält." [1]) Soll ich dir sagen, wie er mit dir umgeht und wohin er dich am Ende bringt? Wie ein ungebändigtes, wüthendes Pferd seinen Reiter von Morast zu Morast, von Schlucht zu Schlucht hinschleppt, bis es mit ihm in den Abgrund stürzt, eben so wird auch dein Gelüsten mit dir umgehen, wenn du es nicht zu bezähmen, zu ertödten und zu beherrschen weißt. Es wird dich von einer Sünde in die andere, von einem Laster in's andere stürzen und nicht ruhen, bis es dich in die schwersten Verbrechen verwickelt und in die tiefste Hölle gestürzt hat. Darum heißt es in der Schrift: „Deinen Gelüsten gehe nicht nach, und wende dich weg von deinem Willen. Wenn du gewährest deiner Seele ihre Gelüste, so wird sie dich machen zum Spotte deiner Feinde." Sir. 18, 30. 31. Es gibt keine größere Festlichkeit für die bösen Geister, unsere Feinde, als wenn sie uns unsern Begierden und Gelüsten nachlaufen sehen; denn diese können uns größeres Verderben bereiten, als die ganze Hölle vereint es nicht vermöchte.

3. Darum betete der Weise so flehentlich zu Gott, er möchte ihn doch verschonen mit dieser Zuchtruthe und Strafe. „O Herr, Vater und Gott meines Lebens, gib mich nicht preis der Willkür derselben (der Gelüste)... Nimm von mir des Bauches Gelüsten, und der Unzucht Begierlichkeit erfasse mich nicht, und einer unverschämten und zügellosen Seele gib mich nicht preis." Sir. 23, 4. 6. Mit Grund behaupten die heiligen Lehrer, es gebe kein sichereres Zeichen des göttlichen Zornes, als wenn er den Sünder nach dem Belieben und Wohlgefallen seines Gaumens wandeln und seinen Gelüsten und Begierden nachlaufen lasse. Läßt der Arzt den Kranken schon Alles essen und trinken, was er nur will, so ist dieß ein Zeichen des Todes; der Arzt erklärt ihn damit als einen Rettungslosen. So handelt Gott mit dem Sünder, wenn er recht sehr erzürnt ist über ihn; er läßt ihn jetzt thun, was er will. Was wird aber der so schwache, so sehr zum Bösen geneigte Mensch anderes wollen, als was ihm schadet und den Tod bringt? Daraus kann man auf den unseligen und gefahrvollen Zustand derjenigen schließen, denen die allseitige Erfüllung ihres Eigenwillens als die höchste Glückseligkeit und Freude gilt.

[1]) lib. 3. de virgin.

4. Hauptstück. Von dem heiligen Hasse gegen sich selbst, und dem daraus entspringenden Geiste der Abtödtung und der Buße.

1. Eine ernstliche Betrachtung des Gesagten reicht hin, in uns jenen heiligen Haß und Abscheu gegen uns selbst zu erzeugen, den Christus unser Erlöser im heiligen Evangelium uns so sehr empfiehlt, und ohne den wir seine Jünger nicht sein können. Luk. 14, 26. Oder was brauchen wir zu diesem Zwecke noch mehr zu wissen, als daß unser Leib unser größter Widersacher und Feind ist, den wir haben können? Er ist unser Todfeind, unser größter Verräther, wie es keinen andern geben kann; er sinnt demjenigen, der ihm Nahrung und alles Nothwendige gibt, auf den Tod und zwar auf den ewigen Tod. Um des winzigsten Genusses willen achtet er es für gar nichts, Gott zu beleidigen und die Seele auf ewig der Hölle auszuliefern.

Sagten wir Jemanden: Wisse, daß einer deiner Hausgenossen, der mit dir ißt und trinkt, mit einem Verrath gegen dich umgeht, um dich zu tödten; welch' ein Schrecken würde ihn überfallen! Sagten wir ihm weiter: Wisse noch mehr, dieser Mensch hat einen solchen Haß und eine solche Feindschaft gegen dich, daß er sein eigenes Leben daran setzt, dich zu ermorden; er weiß es, daß man ihn sogleich ergreifen und tödten wird, und deßungeachtet setzt er sein Leben daran, um seinen Anschlag auszuführen; wie würde ein so Bedrohter beim Essen und Schlafengehen und zu jeder Stunde in Angst und Schrecken sein, dieser Mörder werde kommen und durch einen Dolchstich sein Leben enden? — Würde er ihn aber entdecken, welch' ein Haß müßte ihn befallen und wie schrecklich würde er an demselben Rache nehmen? — Dieser Verräther ist unser Leib, der mit uns ißt und schläft und gar wohl weiß, daß er alles Ueble, das er der Seele anthut, auch sich selber zufügt, und daß er der Seele nachfolgen muß, wann er sie in die Hölle stürzt. Aber deßungeachtet setzt er sich über dieß Alles hinweg und achtet Alles für nichts, wenn er nur seine Lust befriedigen kann.

2. Erwäge nun, ob nicht der Haß gegen einen solchen Feind ganz berechtiget sei! Wie oft hat dieser dein Feind dich schon der Hölle ausgeliefert? Wie oft hat er dich bestimmt, die unendliche Güte Gottes zu beleidigen? Welch unendlicher Güter hat er dich schon beraubt? Wie oft setzte er dein Heil in stündliche Gefahr? Wer sollte nicht voll Entrüstung heiligen Muth fassen gegen denjenigen, der ihm schon so viel Uebel gethan, ihn schon so vieler Güter beraubt, und so großen Gefahren jeden Augenblick ausgesetzt hat? Wenn wir den Teufel verab-

scheuen und ihn wegen des Krieges und Schadens, den er uns anrichtet, für unsern Hauptfeind halten; so ist unser Fleisch unser noch größerer Feind, denn es erregt uns einen noch weit grausamern und länger andauernden Krieg; und selbst die Teufel vermöchten gar wenig über uns, wenn nicht dieß Fleisch und diese Sinnlichkeit auf ihrer Seite stünden, und sie mittelst derselben uns bekriegen könnten.

3. Dieß ist es, was die Heiligen mit solchem Haß und Abscheu gegen sich selbst erfüllte, und daraus kam ihnen jener mächtige Geist der Abtödtung und der Buße, in dem sie sich rächten an diesem Feinde, ihn sich unterwarfen und in Botmäßigkeit erhielten, und immer nur in Furcht ihrem Leibe ein Vergnügen und eine Erquickung gewährten, weil sie stets der Ansicht waren, es wäre dieß nichts anderes, als eine Unterstützung des Feindes, es hieße dieß, ihm Waffen in die Hand geben, mittelst deren er nur mehr Macht und Stärke gewänne, um uns übel zu thun. Der hl. Augustin sagt:[1]) „Unterstützen wir ja nicht unser Fleisch, und geben wir ihm ja keine Macht, damit es nicht Krieg errege wider den Geist.“ Bemühen wir uns, es zu kasteien und abzutödten, damit es nicht mächtiger sich gegen uns erhebe, wie der Weise uns die Warnung gibt: „Wer zärtlich von Jugend an seinen Knecht auferzieht, wird später als widerspänstig ihn gewahren.“ Sprüchw. 29, 21.

4. Mit größter Sorgfalt verlegten sich jene heiligen Altväter auf diese Uebung; immer suchten sie die Macht dieses Feindes zu ertödten und zu schwächen. Reichten andere Mittel nicht mehr aus, so nahmen sie die übermäßigsten leiblichen Arbeiten vor, um den Leib zu zähmen und seinen Uebermuth zu brechen. So erzählt Palladius von einem Mönche, derselbe habe, entsetzlich geplagt von eitlen und hoffärtigen Gedanken, und nicht im Stande, derselben los zu werden, einen Korb genommen, denselben mit einem Haufen Erde angefüllt und immer hin und hergetragen. Als man ihn fragte, was er da thue, antwortete er: Ich plage und ermüde denjenigen, der mich plagt und ermüdet. Ich räche mich an meinem Feinde. Dasselbe wird vom hl. Makarius in dessen Leben erzählt.[2]) Und vom hl. Dorotheus lesen wir, daß er harte Buße übte und seinen Leib sehr peinigte. Als ihn einst ein Anderer so hart arbeiten sah und ihn fragte, warum er denn seinen Leib so sehr peinige, antwortete Dorotheus: „Weil er mich tödtet.“ — Entflammt vom heiligen Hasse und Eifer gegen seinen Leib als gegen seinen Hauptfeind, rief der glorreiche hl. Bernard aus: „Gott erhebe sich zu unserer Hülfe, und niedergeschmettert werde dieser Feind, dieser Verächter Gottes, dieser Liebhaber der Welt und seiner selbst, dieser Knecht und Sklave des Teufels. Wahrhaftig, wenn du es recht einsiehst, so sprichst du mit mir: „Er ist des Todes schuldig, er soll sterben, dieser Verräther; man soll ihn an einen Pfahl aufhängen, an ein Kreuz ihn schlagen!“[4])

5. Mit solchem Muth und mit solcher Kraft müssen auch wir unser Fleisch ertödten und es uns unterwerfen, damit es sich nicht mächtig erhebe und den Geist und die Vernunft mit sich dahinreiße, und dieß ganz besonders aus dem Grunde, weil mit diesem Feinde zugleich auch der Teufel besiegt ist. Wie die bösen Geister mit Hülfe unsers Fleisches uns Kriege erregen und uns überwinden wollen; eben so müssen auch wir durch Abtödtung und Bekämpfung des Fleisches den Krieg gegen die bösen Geister führen und sie überwinden. Vortrefflich ist eine Bemerkung des hl. Augustin über die Worte des Apostels: „Ebenso laufe nun ich nicht auf's Ungewisse hin; so kämpfe ich, nicht um Luftstreiche zu machen, sondern streng züchtige ich meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit.“ 1. Kor. 9, 26. Darüber sagt der hl. Lehrer:[3]) „Züchtige dein Fleisch, ertödte deine Leidenschaften und bösen Neigungen; auf diese Weise wirst du die bösen Feinde überwinden, denn so lehrt uns der Apostel gegen sie kämpfen.“

Wenn ein Feldherr an der Türkengrenze in den Krieg zieht, so sperrt er den Türken, den er als Gefangenen bei sich hat, in ein Gefängniß und schlägt ihn in Fesseln, damit er sich nicht gegen ihn selber erheben und den Feinden Hülfe leisten

kann. So müssen auch wir unser Fleisch uns unterwerfen und ertödten, damit es nicht ein Bündniß eingehe mit unsern Feinden.

[1]) lib. de salut. monitis c. 35. [2]) hist. eccles. p. 2. l. 6. c. 2. [3]) s. August. serm. 87.

---

6. Hauptstück. Unser Fortschreiten und unsere Vollkommenheit besteht in der Abtödtung.

1. Diese Erwägungen führten die Heiligen und die Lehrer des geistlichen Lebens zu dem Ausspruche: All unser Fortschreiten und unsere Vollkommenheit besteht in der Abtödtung. Der hl. Hieronymus sagt: So viel du dir Gewalt anthust, so viel schreitest du vorwärts. Ueber die Worte: „Sie findet sich nicht im Lande derjenigen, die köstlich leben," Job 28, 13 sagt derselbe hl. Lehrer: Die wahre Weisheit und die vollkommene Furcht Gottes findet sich nicht im Lande derjenigen, die köstlich, d. h. nach ihrem Willen leben.[1]) Wie man von einem Ackerland, wenn man darauf wachsen läßt, was es eben gibt, nemlich Disteln und Dornen, gewöhnlich sagt, es habe jetzt eine Freuden- und Ruhezeit; und wie man die Jahre, in denen es Waizen und dergleichen tragen muß, Arbeitsjahre nennt; ebenso sagen wir von einem Menschen, der so ganz nach seinem Belieben und nach seinen Gelüsten lebt, er lebe in Freude und Wonne und lauter Genüssen. In solch einem Lande aber findet sich, wie der hl. Hieronymus sagt, die wahre Weisheit nicht, sondern nur bei denjenigen, die sich mühen und ihre Gelüsten ertödten und verläugnen.

2. Dieß ist der Maßstab, an dem die Heiligen die Tugend und das geistige Fortschreiten eines jeden Menschen bemessen. Willst du wissen, welche Fortschritte du in der Tugend gemacht hast, so siehe nur, in wie fern du dich abgetödtet, deine Leidenschaften und bösen Neigungen überwunden und gebändiget hast, wie es dir gehe mit der Demuth und Geduld, ob in dir erstorben sei die Liebe zu den Dingen dieser Welt, zu Fleisch und Blut. Daran kannst du erkennen, ob du Fortschritte gemacht hast, oder nicht, aber nicht an den vielen Tröstungen und Freuden, die dir im Gebete zu Theil werden.

So lesen wir von unserm hl. Vater Ignatius, ihm habe die Abtödtung mehr gegolten, als das Gebet, und nach ihr habe er das Fortschreiten eines Jeden beurtheilt.[2]) Als man einst in Gegenwart des hl. Vaters Franziskus Borgias einen Menschen als einen Heiligen und Vollkommenen pries, sprach er: Dieß wird so sein, wenn er abgetödtet ist.[3]) Ludovikus Blosius[4]) vergleicht einen abgetödteten Diener Gottes mit einer herrlichen, vollgereiften, würzigen, lieblichen, schmackhaften Traube; den unabgetödteten aber vergleicht er mit einem unreifen, harten, bittern und ungenießbaren Herlinge, wie es bei Isaias heißt: „Ich erwartete, daß er (der Weinberg) Trauben bringe, nun hat er Herlinge gebracht." Is. 5, 4. Dieß ist der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern dieser Welt, daß diese von ihren sinnlichen Gelüsten sich regieren lassen und sich nicht um die Abtödtung kümmern; „die aber in Christo sind, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lastern und Begierden." Gal. 5, 24. D. h. sie lassen sich nicht von den Gelüsten leiten, sondern vom Geiste und von der Vernunft.

3. Unsere Vollkommenheit besteht zwar ihrem Wesen nach nicht in der Abtödtung, sondern in der Liebe Gottes, und je inniger der Mensch durch die Liebe mit Gott vereint ist, desto vollkommner ist er. Wie aber der Stein auf einer Höhe, sobald die ihn in seiner natürlichen Neigung aufhaltenden Hindernisse entfernt sind, sogleich dem Centrum der Erde, seiner naturgemäßen Stellung zueilt; ebenso eilt auch unsere Seele, dieses geistige, von Gott geschaffene Wesen, sobald die Hindernisse und Hemmungen der ordnungswidrigen Gelüste und bösen Neigungen, welche

sie an die Erde fesseln, verschwunden sind, mit Hilfe der göttlichen Gnade ihrem Centrum und Ziele d. i. Gott zu und vereinigt sich durch die Liebe mit ihm.

Der hl. Augustin sagt hierüber sehr gut: Alle Dinge haben eine ihrer Schwere entsprechende Bewegung. Die leichten Körper, als Luft und Feuer, streben nach oben; die schweren aber, als Erde und Wasser, nach unten.[4]) Was die Schwere in den Elementen und in den Naturkörpern ist, das ist die Liebe in den vernünftigen Geschöpfen. Wie nun die natürlichen Dinge der ihnen innewohnenden Schwere entsprechend sich bewegen; ebenso bewegen sich die vernünftigen Geschöpfe der in ihnen herrschenden Liebe gemäß; denn die Liebe ist ihre Schwere. Herrscht in uns die Liebe zu den irdischen Dingen, das Gelüsten nach Ehre und Auszeichnung, das Streben, unsern Eigenwillen zu thun, unsere Bequemlichkeit zu suchen; so werden unsere Bewegungen und Begierden sinnlich und irdisch sein. Machen wir uns aber durch die Abtödtung frei von der Liebe zu all diesen sinnlichen Dingen, ist in uns die Liebe des Schöpfers vorherrschend; dann ist diese Liebe auch unser Schwerpunkt, und unser Herz erhebt sich weit leichter zu Gott, als der Stein sich seinem Centrum zubewegt. Darum ruft der hl. Augustin auf: „Du, o Herr, hast uns für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.“[5]) Darum messen die Heiligen unser Fortschreiten und unsere Vollkommenheit an dem Maaßstabe der Abtödtung, weil der Mensch um so mehr Liebe Gottes und um so größere Vollkommenheit hat, je mehr er abgetödtet ist.

4. „Wie ein Hirsch sich sehnt nach den Wasserquellen, so sehnt meine Seele sich nach dir, o Gott.“ Ps. 41, 1. Ueber diese Worte spricht der hl. Augustin:[6]) „Der Hirsch tödtet die Schlangen, und wenn er sie getödtet hat, bekommt er großen Durst und läuft mit größter Schnelligkeit und Leichtigkeit nach den Wasserquellen.“ Dann wendet er dieses auf die Abtödtung also an. Weißt du, warum du keinen großen Durst und kein großes Verlangen nach der Vollkommenheit und keine große Liebe zu Gott hast? Antw. Weil du nicht, wie der Hirsch, die Schlangen tödtest. Die Schlangen sind deine Laster, deine ordnungswidrigen Leidenschaften. Tödte und vertilge diese Schlangen der Gottlosigkeit, und alsbald wirst du großen Durst nach der Tugend und Vollkommenheit erlangen; alsbald wird deine Seele Gott lieben und nach ihm verlangen, wie der Hirsch nach den Wasserquellen. Mit deiner Abtödtung geht die Vollkommenheit und die Liebe Gottes gleichen Schritt. —

An einer andern Stelle sagt der Heilige: Die Zunahme in der Liebe Gottes ist die Abnahme des bösen Begehrens, und die Vollkommenheit der Liebe ist da, wo gar kein böses Begehren mehr ist. Das Gold wird um so reiner und edler, je mehr die ihm anhangende Schlacke verzehrt und vernichtet wird; ebenso wird auch die heilige Liebe zu Gott um so vollkommener und höher, je mehr die ungeordnete Liebe zu uns selbst und zu allen irdischen Dingen abnimmt und vernichtet wird. Ist diese verkehrte Liebe ganz erstorben, dann ist die heilige Liebe zu Gott ganz rein und vollkommen.

5. Cassian erzählt vom Abte Johannes Folgendes:[7]) Derselbe war nahe am Sterben. Wie Kinder in dieser Stunde um ihre Väter sich versammeln, so waren auch seine Jünger um ihn und baten ihn sehr inbrünstig, er möchte ihnen doch etwas zu ihrem Troste und zu ihrer geistigen Förderung sagen. Er möchte ihnen eine kurze und inhaltsreiche Lehre geben, wie man zur Vollkommenheit gelange. Der sterbende Abt seufzte tief auf und sprach: „Nie hab ich meinen Willen gethan. Und noch Eines will ich Euch sagen, das eben so wichtig ist: Nie hab' ich einen Andern etwas gelehrt, das ich nicht zuvor selbst im Werke geübt hätte.“

[1]) vitæ l. 5. c. 10. [2]) vitæ l. 4. c. 5. [3]) Blosii institut. spirit. c. 2. [4]) confess. l. 13. c. 9. [5]) confess. lib. l. c. 1. [6]) quæst. lib. 3. [7]) de institutione l. 5. c. 28.

6. Hauptstück. Ordensgeistlichen ist die Abtödtung ganz besonders nothwendig, zumal wenn sie mit Andern im Verkehr sind.

1. Diese Uebung der Abtödtung ist allen Dienern Gottes eigen, und sie ist auch allen nothwendig, um von Tag zu Tag immer größere Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes zu erlangen. Vorzüglich aber ist sie Ordensgeistlichen eigen; denn zu diesem Zwecke haben wir die Welt verlassen und sind in den Orden getreten. Darum sagt auch der heil. Benedictus: Ordensmann sein heißt nichts Anderes, als seine Sitten ändern und bessern. Und darum sagen seine Ordenssöhne bei Ablegung der feierlichen Gelübde: „Ich gelobe Aenderung und Besserung der Sitten." Dieß geloben wir im Orden, und dieß können wir nur durch Abtödtung ausführen, „indem wir den alten Menschen mit seinen Werken ausziehen und den neuen anziehen, wie der Apostel sagt." Kol. 3, 9. Darum sprach der hl. Bernard zu den in den Orden Eintretenden: „Bedenket wohl, daß hier nur der Geist eintreten darf; der Leib muß draußen bleiben." Damit deutete er ihnen an, im Orden dürften sie nicht an die Pflege des Leibes denken und nicht an ein Leben nach seinen Gelüsten und Neigungen, sondern sie müßten alle ihre Sorge der Seele und dem Geiste zuwenden, wie der Apostel befiehlt: „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Gelüste des Fleisches nicht erfüllen." Gal. 5, 16. Dieses Wandeln im Geiste, das den Dienern Gottes so sehr empfohlen und von ihnen ersehnt ist, ist das Leben nach dem bessern Theile in uns, d. h. nach dem Geiste und nach der Vernunft, und nicht nach dem untern Theile, d. h. nach dem Fleische und nach der Sinnlichkeit. Cassian sagt,[1]) es sei ein allgemeiner Grundsatz und eine Ueberlieferung jener Altväter gewesen, erprobt durch die Erfahrung, daß ein Mensch im Orden keine Fortschritte machen, ja nicht einmal in ihm bleiben könne, wenn er nicht allen Ernstes an der Abtödtung seines Willens und seiner Gelüste arbeite, denn dieß sind die größten Widersacher gegen Alles, was zum Ordensleben gehört.

2. Dieß geht zwar alle Ordensleute an, aber ganz besonders diejenigen, welche ihrer Regel gemäß mit dem Nächsten im Verkehr sein müssen. Der hl. Chrysostomus beweiset vortrefflich,[2]) daß die Abtödtung der Leidenschaften am meisten denjenigen nothwendig ist, die mit den Nächsten umgehen und mitten im Volke leben müssen. Denn jene Bestien, wie er unsere Leidenschaften nennt, finden in den vielen Gelegenheiten, die es in der Welt gibt, weit mehr Nahrung, von der sie sich mästen können. Ein Soldat, der nicht in's Feld zieht, kann seine Schwäche verheimlichen; wo er auszieht, wird offenbar, was an ihm ist. Ebenso kann ein Mensch, der in seinem Winkel sitzen bleibt, seine Fehler verheimlichen; soll er aber ausgehen, mit der Welt sich in Kampf einlassen und vor ihr ein Schauspiel werden, so muß er sich auszeichnen durch Tugend und Abtödtung.

3. Noch mehr. Um diejenigen zu gewinnen, mit welchen wir umgehen, müssen wir uns nach ihnen richten und ihnen, so viel als möglich, gleichförmig werden, wie der Apostel von sich sagt: „Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu gewinnen." 1. Kor. 9, 22. Daraus leuchtet ein, wie nothwendig die Abtödtung sei. Die Philosophen sagen, der Augapfel, jener Theil, mit welchem man die verschiedenen Farben auffaßt, und in welchem das Sehen zu Stande kommt, habe gar keine Farbe. Dieß sei nothwendig, damit er in sich alle verschiedenen Farben aufnehmen und sie alle sehen könne, wie sie sind. Hätte er selbst eine Farbe, so könnte er nur diese aufnehmen. Wäre er somit grün, so erschiene uns Alles, was wir sehen, als grün, wie wir dieß erfahren, wenn wir durch ein grünes Glas schauen. Wäre der Augapfel roth, so erschiene uns Alles roth. So mußt auch du das dir Eigenthümliche ablegen, deine Leidenschaften ganz ertödten und volle Herrschaft über dich selbst üben, damit Alle mit ihren Eigenthümlichkeiten sich in dich

finden können, und du im Stande bist, mit Allen umzugehen, nach Allen dich zu richten, und mit dem Apostel Alle zu gewinnen.

4. Es ist nicht dem Geiste des Ordens und der Vollkommenheit gemäß, sich nur mit Leuten seiner Gemüthsart und seines Temperamentes abzugeben, daß du etwa als Choleriker nur mit Cholerischen umgehen wolltest, oder daß dir als einem Phlegmatiker der Cholerische zuwider wäre. Noch viel schlimmer wäre es, wenn man sich nur an seine Landsleute anschließen wollte. Hieltest du es nicht für ein großes Unglück, wenn Jemand Augen hätte, mit denen er nur eine Farbe sehen könnte? Noch weit größer ist das Unglück, wenn Jemand einen so beengten und schlecht zubereiteten Willen hat, daß er nur zu seinen Landsleuten oder zu Leuten seines Temperamentes eine Neigung fühlt. Die heilige Liebe umfaßt Alles, denn sie liebt den Nächsten in Gott und wegen Gott, und darum macht sie keinen Unterschied zwischen Barbaren und Scythen, zwischen Sklaven und Freien, sondern Alles und in Allem ist Christus. Kol. 3, 11. Alle möchte sie einschließen in ihr Herz, denn Alle erkennt sie als Kinder Gottes und Brüder Christi. Daraus sieht man deutlich, wie nothwendig die Abtödtung sei.

5. Außerdem ist die Abtödtung sehr nothwendig zur Erhaltung der brüderlichen Eintracht und Liebe, die uns Christus unser Heiland so sehr empfohlen hat, daß er an ihr uns als seine Jünger erkennen will. Was in diese brüderliche Liebe und Eintracht Störung bringt, ist die Selbstsucht, in der man sein Gefallen, seine Bequemlichkeit, seine Ehre und Auszeichnung sucht. Jeder kehre in sich ein und er wird sehen, daß es jedesmal, wo die heilige Liebe Schaden litte, nur darum geschah, weil er etwas dergleichen für sich suchte und anstrebte, oder weil er so etwas nicht aufgeben und darin nicht den Kürzern ziehen wollte. Die Abtödtung nun entfernt dieß Alles und ebnet den Weg durch die Liebe, „die nicht das Ihrige sucht." 1. Kor. 13, 5. Der hl. Ambrosius sagt:[3]) Wer Alle zufrieden stellen und Allen zu Gefallen sein will, der suche in allen Dingen nicht seinen Nutzen und Vortheil, sondern den Nutzen und Vortheil seiner Brüder, wie der Apostel es suchte und uns ermahnt: „Es soll Jeder nicht auf das Seinige sehen, sondern auch auf das, was des Andern ist." Phil. 2, 4.

[1]) de instit. lib. 4. c. 8. [2]) de sacerdotio. [3]) offic. lib. 3. c. 9.

---

7. Hauptstück. Von zwei Arten der Abtödtung und Bußübung. Wie die Gesellschaft beide übt.

1. „Aber von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und Gewaltbrauchende reißen es an sich!" Matth. 11, 12. Ueber diese Worte sagt der glorreiche hl. Augustin:[1]) „Es gibt zweierlei Abtödtung und zweierlei Kreuz; leibliches nemlich und geistliches. Die erstere nennen wir die äußere Bußübung; diese kasteiet den Leib durch Geißeln, Fasten, Bußgürteltragen, schlechtes Lager, ärmliches Essen, rauhes Gewand und anderes dergleichen, was dem Fleische zur Pein und Plage ist und ihm seine Erquickung und sein Vergnügen raubt. Es gibt aber auch eine geistige Abtödtung und Bußübung, die vor jener erstern sich weit auszeichnet und viel höher steht. Diese andere Art, sagt der Heilige, ist weit kostbarer und erhabener; sie besteht in der Herrschaft über die Bewegungen unsers Begehrens und in der Leitung derselben, in dem täglichen Kampfe gegen die Laster und in harten und von der Tugend gebotenen Rügen gegen sich selbst. Es muß der innere Mensch fortwährend im Kampfe leben gegen die Laster und bösen Neigungen, in fortwährendem Verläugnen des Eigenwillens, im Verzichten auf eigenes Urtheil, in Bändigung des Zornes, in Unterdrückung der Ungeduld, in Bezähmung der Eßlust, der Augen, der Zunge und aller Sinne und

Bewegungen. Wer so thut, der bricht die Mauer des Fleisches und seiner Leidenschaften und Neigungen darnieder, und bringt mit Anstrengung und Gewalt in's Himmelreich ein. „Dieß sind die Gewaltbrauchenden, die den Himmel an sich reißen. So ist denn diese innere und geistige Abtödtung vortrefflicher, als die erstere; denn den Geist bezähmen, Ehre und Ansehen mit Füßen treten, ist weit mehr, als das Fleisch plagen und Geißeln und Bußgürtel nehmen. Diese Bußübung ist eben darum, weil sie vortrefflicher und kostbarer ist, auch schwerer und kostet uns weit mehr; denn was mehr Werth hat, kostet immer auch mehr Mühe." Diese Wahrheiten bezeuget der hl. Gregorius [2]) an vielen Stellen, ebenso der hl. Dorotheus und andere Heilige.

2. Diese beiden Arten der Bußübung bekennt und übt die Gesellschaft Jesu. Was die erstere, die leibliche betrifft, so wollte unser Vater Ignatius [3]) uns keine ordinären festgesetzten und durch die Regel vorgeschriebenen Bußübungen hinterlassen, die wir als pflichtmäßige üben müßten; denn die äußere Lebensweise in unsrer Gesellschaft sollte aus wohlbegründeten Rücksichten eine gewöhnliche sein. Deßungeachtet hat er, wie wir bald zeigen werden, auch in dieser Hinsicht sehr gute Fürsorge getroffen. Wohlbegründete Rücksichten hatte unser Vater, die äußere Lebensweise in der Gesellschaft als eine gewöhnliche zu bestimmen; denn die Mittel müssen immer ihrem Zwecke entsprechen. Der Zweck der Gesellschaft zielt nicht allein auf die eigene Förderung, sondern auch auf das Heil und die Förderung des Nächsten. Da war es ganz entsprechend, daß wir das Gewand erhielten, welches alle ehrenhaften Geistlichen in der Welt tragen, damit wir bei allen Leuten Zutritt fänden. So sind wir mit den Ordensleuten auch Ordensleute, mit den Weltpriestern sind wir Weltpriester, mit den Laien verkehren wir in einem Gewande, das von dem Gewande der Weltpriester nicht verschieden ist. Außerdem ward unsere Gesellschaft in der Zeit Luthers gegründet, als die Verirrten vor Ordensleuten und Ordensgewand sich entsetzten.

3. Nun gehört es zu den Zwecken unsers Institutes, die Verirrten zu belehren und von der Wahrheit zu überzeugen. Um nun bei ihnen Eingang zu finden, durften wir nicht ein von andern ehrenhaften Geistlichen verschiedenes Gewand haben, denn da wären wir von den Verirrten schon um des Gewandes willen verabscheut worden, ehe wir mit ihnen eine Unterredung hätten anfangen können. So wäre ein Haupttheil des Zweckes, zu dessen Erreichung der Herr die Gesellschaft eingesetzt hat, vereitelt worden.

Noch mehr. Trügen wir ein rauhes Gewand, so würde vielleicht mancher Sünder es nicht wagen, sich uns zu nähern, aus Furcht, wir möchten auch mit ihm rauh verfahren. Das Gewand Aller muß also ein gewöhnliches sein, damit wir um so leichter bei Leuten jeder Art Eingang finden, und daß Niemand von dem Verkehr mit uns abgeschreckt werde. Unser Vater Ignatius wollte auch, daß wir selbst in Hinsicht auf das Gewand Allen Alles werden sollten, um desto leichter Alle zu gewinnen. Wir sollten hierin das Beispiel Christi unsers Heilandes nachahmen, von dem der hl. Augustin,[4]) wie der hl. Thomas[5]) uns berichtet, das Zeugniß gibt: „Um sich mehr dem Verkehr und Umgang mit den Menschen hinzugeben und ihnen größern Nutzen zu schaffen, wählte er im Aeußern mehr ein Mittelmaaß, als das Rauhe und Strenge, wie der Täufer es erwählt hatte."

4. Was die übrigen äußern Bußübungen anbelangt, so hat er zwar keine festbestimmte und durch die Regel geforderte hinterlassen; allein wir haben eine lebendige Regel, und dieß ist unser Vorgesetzter, der für jeden verordnet und bestimmt, was ihm nothwendig ist. Unser Vater Ignatius sagt:[6]) Diese Bußübungen zerfallen in zwei Theile, in solche, die der Einzelne mit Genehmigung des Obern frei übernimmt zur Förderung seines Geistes; und in solche, wozu ihn der Obere zu demselben Zwecke verpflichtet. Er hielt dieß für das Geeignetere, als der Gesellschaft durch die Regel bestimmte Bußübungen vorzuschreiben, vorerst, weil die

todte Regel nicht für alle die gleiche Geltung haben kann; denn nicht Alle haben gleiche Kräfte zur Uebernahme dieser Bußübungen. Wäre für Alle das Gleiche vorgeschrieben, so müßte derjenige, der es nicht zu leisten vermöchte, entmuthiget werden, weil er nicht mit der Gesammtheit gleichen Schritt halten könnte.

Wie eine Arznei, eine Behandlung und Leitung nicht für alle Kranke taugt, so können auch dieselben Bußübungen nicht für Alle taugen. Die einen passen für den jungen Mann, die andern für den Greisen, die einen eignen sich für den Kranken, die andern für den Gesunden; die einen für denjenigen, der als Unschuld in den Orden getreten, die andern für denjenigen, der schon viele Wundennarben mitbringt. So sagen auch der hl. Augustin und der hl. Basilius [7]), man soll sich nicht wundern, wenn in einem Orden nicht Alle dieselbe Weise beobachten, wenn die Einen mehr Bußübungen vornehmen als die Andern; denn eine Gleichheit in diesen Stücken wäre eine sehr große Ungleichheit. Diese Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit ist nicht bloß für verschiedene Mitglieder nothwendig, sondern auch für eines und dasselbe in den verschiedenen Nöthen und Lebensverhältnissen. So mag eine Bußübung ganz gut sein für die Zeit der Versuchung und Trockenheit; eine andere aber ist nothwendig für die Zeit der Ruhe und der Andacht. Eine andere Bußübung dient zur Bewahrung der Andacht, eine andere zur Wiedererlangung derselben, wenn man sie verloren hat.

5. Darum wollte unser Vater Ignatius nicht ein festes, bestimmtes Maaß äußerer Bußübungen für Alle in der Gesellschaft festsetzen, sondern er wollte dieß dem Obern, dem geistlichen Arzte für Alle, überlassen. Dieser kann nach den Kräften und dem Bedürfnisse eines jeden Einzelnen dem einen mehr, dem andern weniger auferlegen. Dieß stimmt auch vollkommen überein mit der Regel, welche der Engel auf göttlichen Befehl dem Pachomius übergeben hat. Dort ist befohlen, der Obere soll auf diese Weise diese Bußübungen bestimmen, die jeder einzelne Mönch übernehmen müsse. Wenn also die Gesellschaft Jesu keine durch die Regel vorgeschriebene, ordinäre Bußübungen hat, wie sie die übrigen Orden insgemein haben, so ist dieß nicht so zu nehmen, als gäbe es in der Gesellschaft keine leiblichen Bußübungen, und als hätte man vor denselben nicht dieselbe Achtung und Verehrung, wie in andern Orden, in denen sie satzungsmäßig und als Verpflichtung geübt werden. Schon diese Mannigfaltigkeit wäre eine Zierde der Kirche Gottes; allein unser Stifter war der Ansicht, es passe weit mehr für unser Institut, es fördere weit mehr dessen Zwecke und Absichten und stimme mehr mit der alten Lehre der Heiligen überein, wenn man das Maaß und die Art dieser Bußübungen der Weisheit und Liebe des Obern überlasse.

Ungeachtet dieser Anordnung geschehen bei uns durchaus nicht weniger, sondern im Gegentheil weit mehr Bußübungen, und man nimmt sie stets willig und mit Andacht hin. Ja wir sehen, Dank der Güte und Barmherzigkeit des Herrn, daß in der Gesellschaft weit mehr Büßungen im Gebrauche und in der Uebung sind, als man durch eine Regel nie vorschreiben könnte. Gott gebe, daß dieser so gute und heilige und in der Kirche stets lebendige Eifer und dieser Geist immer zunehme, so daß es stets nothwendig bleibe, statt anzuspornen, einzuhalten und Zügel anzulegen, wie es jetzt durch die Gnade des Herrn als allgemeine Erfahrung gilt.

6. Die zweite Art der Bußübung, die Abtödtung der Leidenschaften und der Eigenliebe, läßt sich die Gesellschaft grundsätzlich als das Wichtigste angelegen sein. Und dieß war denn eine von den Rücksichten, um derer willen unser Vater Ignatius die ordinären Bußübungen nicht durch die Regel festsetzen und bestimmen wollte. Er wollte vor Allem, daß wir das Auge auf die innere Abtödtung unserer Leidenschaften und Gelüste wenden, und daß dieß unsere hauptsächliche Bußübung sein sollte, weil sie, wie gesagt, weit kostbarer und ausgezeichneter ist. Unser heiliger Vater [8]) hat uns in den Constitutionen und Regeln viele Uebungen hoher Vollkommenheit vorgeschrieben, zu denen große Abtödtung und Selbstverläugnung

erfordert wird. Er will, daß unser Hauptstreben auf diese unaufhörliche Selbstverläugnung und Abtödtung und auf das Wachsthum in wahren und gründlichen Tugenden und in der Vollkommenheit gerichtet sei.

Ignatius konnte mit Grund die Besorgniß haben: Schreibe ich ihnen ordinäre Bußübungen vor, so können sie leicht bei diesen stehen bleiben und sich mit der Ausrede beruhigen: „Die Regel schreibt mir ohnehin so vieles Fasten und Geißeln und Tragen des Bußgürtels vor; das reicht mir hin." So könnten sie über das Hauptsächliche und Wichtigste, über die Abtödtung ihrer Leidenschaften und über die Uebung der wahren und gründlichen Tugenden sich hinwegsetzen. Darum wollte er uns nur die Tugend und die innere Abtödtung als unsern Schutz hinterlassen. Unser Leben sollte im Aeußern ein gewöhnliches, nur das Innere sollte eigenthümlich und ausgezeichnet, mit gründlichen Tugenden und strenger Abtödtung geziert sein, und zwar in der Weise und in dem Grade, daß es sich auch im Aeußern kund gäbe und uns als echte Ordensleute darstellte.

Dessen bedürfen wir weit mehr, als alle andern Ordensleute. Andere zeichnet schon ihr rauhes Ordensgewand und ihre harte Lebensweise vor den Uebrigen aus und verschafft ihnen Achtung vor dem Volke. In der Gesellschaft, wo man dieses nicht hat, weil es zu unserer Einrichtung nicht paßt, muß dieß durch das Innere ersetzt werden. In uns muß solche Demuth, Bescheidenheit, Liebe, Eifer für die Seelen und ein so inniger Verkehr mit Gott sein, daß jeder, der uns sieht und mit uns umgeht, sagen kann: „Wahrhaftig, dieß ist ein Ordensmann aus der Gesellschaft Jesu. Dieser gehört zu dem Geschlechte der Menschen, dem der Herr seinen Segen gegeben." Ps. 61, 9.

Darum ist es die innere Abtödtung, auf die wir vor Allem unser Augenmerk richten, und worin wir uns allermeist üben müssen. Wo wir an einem Tage diese Uebung unterlassen, dürfen wir sicher glauben, daß wir aufgehört haben, als Ordensmänner der Gesellschaft Jesu zu leben. Die äußere Abtödtung, die wir üben, haben wir als ein Mittel zur Erlangung der innern hinzunehmen, wie uns dieß der apostolische Mann, unser Vater Franziskus Xaverius lehrt,[9]) und wie es auch die Lehre des hl. Bonaventura ist.[10])

7. Darin liegt denn auch der Grund von dem, was wir oft sagen hören, und was wir durch die Gnade des Herrn selber erfahren, daß die Gesellschaft in ihrer ganzen Weise zu sein so etwas Liebliches habe. Dieß Liebliche in der Gesellschaft besteht nicht darin, daß es in ihr nicht auch Schwieriges gäbe, auch nicht darin, daß sich unsere Obern nach unserm Gutdünken richten müßten, wobei durchaus kein Orden bestehen könnte; es gibt wirklich Schwieriges und sehr Schwieriges, wovon wir bald reden werden; das Liebliche aber besteht darin, daß alle Mitglieder der Gesellschaft wahre Abtödtung und Selbstverläugnung üben und dabei ganz gleichmüthig und voll Resignation sein müssen, die Obern mögen sie für was immer für ein Geschäft bestimmen. Diese ihre gute Stimmung, diese Gleichmüthigkeit und Resignation ist der Grund, warum es in der Gesellschaft so außerordentlich lieblich geht, in der Regierung und Leitung von Seite der Obern ebensowohl, als im Gehorsam von Seite der Untergebenen. Alle liegen und ruhen so in den Händen der Obern, wie ein wenig Lehm in der Hand des Töpfers, daß er aus ihnen machen kann, was er will.

Dieß war das Kunstwerk und der wunderbare, vom heiligen Geiste eingegebene Plan unsers hl. Vaters Ignatius, nach welchem er für diese Abtödtung und Selbstverläugnung so trefflich Fürsorge that. So kann man denn sagen: In der Gesellschaft gibt es harte und schwere Sachen, und damit Alle zu denselben willig und bereit seien, und die Obern ohne Schwierigkeit und Bedenken sie auferlegen, so stellen wir als Grundregel der Abtödtung und Selbstverläugnung die Anforderung hin: Alle müssen erkennen, daß sie mit derselben Willenlosigkeit und Resignation in den Händen des Obern zur beliebigen Verfügung desselben stehen, wie

ein wenig Lehm in der Hand des Töpfers, wie ein Stück Tuch in der Hand eines Schneiders, der daraus schneidet, was er will und wozu er will, da etwas zu Aermeln, dort etwas zur Schooße, wieder etwas zum Kragen, endlich noch etwas zur Einfassung und zur Verzierung. Ein Fleck ist so gut, wie der andere, denn sie kommen alle von einem Stücke. Und der Lehmballen, aus dem man ein Küchengeschirr bereitet, ist eben so gut, wie derjenige, aus welchem Tischgeschirr bereitet wird: „denn Alles ist von derselben Masse," sagt der hl. Paulus. Röm. 9, 11. Es waren ja Alle zur selben Zeit Mitschüler in der Gesellschaft, und vielleicht hatte derjenige, der jetzt die Anfangsgründe der Sprachen lehren muß, gerade so viel Talente, als derjenige, der Philosophie und Theologie lehrt. Da wird sich der Lehm und das Tuch nicht beklagen und sagen: „Warum hast du mich hierzu verwendet?" Röm. 9, 20.

8. Der Grund und die Wurzel aller Lieblichkeit in der Gesellschaft muß in dir selber sein und liegt wirklich in deiner Abtödtung, in deiner Resignation und in deiner Willenlosigkeit gegen Alles; weil nemlich in dir weder äußeres noch inneres Widerstreben und Widersprechen gegen irgend etwas ist, was deine Obern über dich verfügen. Findest du also jene Leichtigkeit und Lieblichkeit in den Uebungen des Gehorsames und in allen deinen Verhältnissen nicht in dir, so darfst du die Schuld davon nicht deinem Obern beimessen, und dich nicht über ihn beklagen, sondern nur über dich selbst, daß du nicht die Willigkeit und Abtödtung hast, die du haben solltest. Der Obere thut seine Pflicht und setzt voraus, du seiest ein Ordensmann und als solcher abgetödtet und willenlos gegen Alles. Er glaubt, er brauche nicht erst deinen Willen zu befragen und nach deiner Stimmung sich zu erkundigen, weil du immer gestimmt und bereit sein mußt zu Allem, was dir unter dem Gehorsame befohlen wird. Der Obere erweiset dir Ehre, indem er dich für einen Solchen hält, so mit dir verfährt und so befiehlt. Ist ein Stein gut behauen, so setzt ihn der Baumeister gar leicht ein. Er ist ganz passend, man braucht ihn nur liegen zu lassen. Ist dieß nicht der Fall, so hat man noch lange zu hämmern, zu schlagen und zu arbeiten, um ihn zurecht zu richten.

9. Daraus ergibt sich noch ein merkwürdiger Umstand, den auch der hl. Bonaventura anführt. Obgleich nemlich diese innere Abtödtung, wie gesagt, weit schwerer ist, als die äußern Bußübungen, so hat man doch weit leichter eine Entschuldigung bezüglich der letztern, wogegen man für die innere Abtödtung keine vorbringen kann; denn bezüglich der äußern kann einer leicht sagen: Ich habe nicht die nothwendige Kraft, um zu fasten, um einen Bußgürtel zu tragen, um mich zu geißeln, um barfuß zu gehen, oder um zur Mitternachtszeit aufzustehen. Keiner aber kann sagen: Ich habe nicht die nothwendige Gesundheit und Kraft, um demüthig und geduldig zu sein, oder um gehorsam und gelassen mich zu benehmen. Du könntest wohl sagen, du habest nicht die Tugendkraft zu der Uebung der Demuth, des Gehorsams und der Resignation, wie man sie in der Gesellschaft verlangt. Aber du kannst nicht sagen: Ich habe nicht die hiezu nothwendige Gesundheit; denn dazu braucht man keine leibliche, sondern nur geistige Kraft. Der Starke und der Schwache, der Gesunde und der Kranke, der Große und der Kleine — Alle vermögen dieß, wenn sie nur wollen.

10. Dieß ist ein großer Trost für Manche, die mit Kleinmuth und Niedergeschlagenheit versucht werden, wenn ihnen der Gedanke kommt, es fehlen ihnen die Talente und die Kraft zur Erreichung eines so erhabenen Zieles und Vorhabens, wie es in der Gesellschaft Jesu uns vorliegt. — Im ersten Buche der Könige wird erzählt, der König Saul habe dem David melden lassen, er wolle ihm seine Tochter zur Ehe geben. Darauf antwortete David: „Scheint es euch etwas Geringes, des Königs Schwiegersohn zu sein? Ich aber bin ein armer Mann und ohne Vermögen." 1. Kön. 18, 23, 25. Der König ließ ihm darauf erwiedern: „So sprechet zu David: Der König bedarf keiner Brautgeschenke, son-

dern nur hundert Vorhäute von Philistern, damit Rache geübt werde an den Feinden des Königes." Ebend. Dasselbe können wir hier zur Antwort geben. Der Herr bedarf deines Vermögens, deiner Geschicklichkeit und deiner Talente durchaus nicht, wie du es meinst. „Du bist mein Gott und bedarfst meiner Güter nicht," spricht der königliche Prophet. Ps. 15, 2. Er will nur, daß du diese Philister, nemlich deine Gelüsten und bösen Neigungen beschneidest.

Dieß ist es auch, was die Gesellschaft Jesu von uns verlangt und will. Willst du dieß auch, dann bist du ihr ganz recht. Bestrebe dich, recht demüthig, voll Gleichmuth und Resignation in Hinsicht auf Alles zu sein, was man nur immer von dir verlangen mag, und es ist genug. Gott verwahre dich vor Eitelkeit und Hoffart, er behüte dich von aller Anhänglichkeit an Unterhaltung und Bequemlichkeit, von allem Verlangen nach Ergötzlichkeiten, von aller Zweideutigkeit und Unaufrichtigkeit gegen deine Obern; denn wäre so etwas in dir, dann könnte es für dich keinen härtern Orden mehr geben. Dem Demüthigen, dem wahrhaft Abgetödteten, der wahrhaft arm im Geiste und voll Gleichmuth und Resignation ist, der keinen Eigenwillen mehr hat — einem solchen wird Alles in der Gesellschaft ganz leicht und lieblich erscheinen.

10. Darum müssen wir die große Gnade und Wohlthat, die uns der Herr darin erwiesen, daß die an und für sich so schweren und mühseligen Dinge in der Gesellschaft uns so lieblich angenehm und leicht werden, dankbar anerkennen und billig ihm dafür Dank erstatten. Denn, was die äußern Bußübungen betrifft, so geschieht bei uns, Dank sei dem Herrn, wirklich viel mehr, als keine Regel vorschreiben könnte. Was aber die innere Bußübung und Abtödtung betrifft, die nach Erklärung des hl. Augustin noch wichtiger und kostbarer ist, haben wir in unsern Verordnungen und Regeln so Vollkommenes und so Schwieriges, daß es alle äußern Bußübungen und Strengheiten weit übertrifft.

Lassen wir's auf eine Probe ankommen! Man muß dem Obern oder dem Vorstand Rechenschaft geben über sein geistiges Leben, über Alles, was in der Seele vorgeht, über alle Regungen, Versuchungen und bösen Neigungen, von allen Fehlern und Unvollkommenheiten. Dieß wird in der Gesellschaft strenge verlangt und geübt, und es gehört zum Wesen derselben. Da sieht wohl jeder ein, daß dieß an und für sich weit schwerer ist, als alles Fasten und Geißeln und Bußgürteltragen. Die Regel befiehlt uns:[11]) Zur Förderung des geistigen Fortschreitens und ganz besonders zur Selbsterniedrigung und Demüthigung müssen Alle sich zufrieden geben, daß alle ihre Verirrungen und Fehler und Alles, was man an ihnen wahrnimmt und von ihnen erfährt, den Vorgesetzten geoffenbaret wird, und zwar von Jedem, der außer der Beicht davon eine Kunde erlangt.[12]) Dazu wird viel Demuth und Abtödtung erfordert; denn du darfst dich nicht einmal darüber beklagen, daß man dich nicht zuvor erinnert, und daß man den Fehler größer macht, als er wirklich ist. Das ist aber noch nicht Alles. Du mußt auch bereit sein, öffentlichen Tadel hinzunehmen und nicht allein, wo ein Grund vorhanden ist, sondern auch ohne Grund. Selbst wenn falsche Zeugnisse wider uns vorgebracht werden, will unser Vater, daß wir es uns gefallen lassen und uns dessen freuen, wenn wir auch dazu gar keinen Anlaß gegeben haben. Wie Weltleute sich freuen über Ehre und Auszeichnung, so sollen wir uns freuen über Mißachtung, Verleumdung und Verachtung. Aus all dem sieht man, welch eine Tugendkraft hier erfordert werde.

Noch mehr. Wir müssen ganz gleichmüthig sein in Hinsicht auf die Aemter, Dienstleistungen und Beschäftigungen, die uns unterm Gehorsam aufgetragen werden, und in Hinsicht auf die Grade der Gelübde, zu denen wir in der Gesellschaft zugelassen werden. Da es in der Gesellschaft so verschiedene Aemter und Grade gibt, von denen immer die einen höher sind, als die andern; so gehört gewiß eine große, auf strenge Abtödtung sich gründende Vollkommenheit dazu, in dieser Be-

ziehung ganz gleichmüthig und mit dem Niedern gerade so zufrieden zu sein, wie wenn einem das Höhere zuerkannt worden wäre.

11. Zugleich mußt du immer bereit und willig, und es muß dir ganz gleichgültig sein, die dir auferlegten Aemter in was immer für einem Theile der Welt zu verwalten, nicht bloß in einem andern Collegium, sondern auch in einer andern Provinz, in einem ganz fernen Reiche, im Orient oder im Occident, zu Rom oder in Deutschlund, in England oder Siebenbürgen, wo du nie mehr deine Verwandten und Freunde sehen kannst, und sie keine Hoffnung mehr haben, dich je wieder zu sehen.

Bezüglich der Armuth bekennt sich die Gesellschaft Jesu zu einer solchen Strenge und Genauigkeit, daß keiner irgend ein Geschenk annehmen oder in seinem Zimmer behalten darf. Es gilt dieß nicht allein von Eßwaaren, sondern auch von jedem Buche. Er darf in keines auch nur einen Strich hineinzeichnen, keines mit sich nehmen, wenn er in ein anderes Collegium versetzt wird. Wir werden in der Abhandlung von der Armuth noch besonders hievon reden.[13]) So entblößt und entlediget von allen Dingen müssen wir sein, daß wir nie etwas in einer Kiste oder in einem Pulte verschließen dürfen, sondern es muß Alles frei und offen und vor aller Augen daliegen, als wollten wir immer sagen: Nimm davon, wenn du willst, denn nichts gehört mir.

12. Dieß und Aehnliches, was in der Gesellschaft gehalten wird, übertrifft offenbar alle äußern Bußübungen und Abhärtungen sowohl an Vollkommenheit, als auch an Schwierigkeit. Wer von Strenge gegen sich selbst begeistert ist, sich ganz besonders abtödten und große Bußübungen vornehmen will, was gewiß von gutem Geiste kommt, der hat in der Gesellschaft immer die Hände voll Anlässe dazu. Es gab Einige, die in der Gesellschaft bezüglich ihres Berufes versucht wurden. Diese verhüllten und verschleierten ihre Versuchung mit dem Vorwande, als wollten sie in einem andern Orden höhere Vollkommenheit und härtere Buße üben; allein in der Wirklichkeit war dieß nicht der Grund und der Zweck, sondern sie konnten die Abtödtung und die Vollkommenheit nicht ertragen, zu der man sich in der Gesellschaft Jesu bekennt. Wir haben darüber Erfahrungen und eigene Geständnisse von solchen Eiferern.

Dieß ist aber selbst vom apostolischen Stuhle erklärt worden. Se. Heiligkeit, Papst Pius V., selbst aus dem Orden des hl. Dominikus, spricht sich in jener Bulle, die er gegen die von der Gesellschaft Abtrünnigen erließ, ganz ausdrücklich dahin aus. Seine Erklärung gilt Allen, welche in die Welt zurückkehren oder in einen andern Orden eintreten. Nur die zu den Karthäusern Uebergehenden sind ausgenommen. Zuerst erklärt dieser heil. Papst die Vollkommenheit, die große Schwierigkeit und Mühseligkeit, welche das Leben in unserer Gesellschaft erfordert, dann bezeichnet er die Wurzel jener Versuchung, von der Einige befallen werden, auszutreten und in andere Orden überzugehen, mit folgenden Worten: „Aus Leichtsinn und aus Scheue vor der Arbeit, der die Mitglieder der Gesellschaft unablässig ausgesetzt sind zum Heile der Seelen, haben Einige unbedachtsamer Weise ihr eigenes Behagen dem gemeinsamen Wohl und Nutzen der Gesellschaft und der Christenheit vorgezogen, unter dem scheinbaren und erdichteten Vorwande, sie wollten eine höhere Vollkommenheit erlangen und strengere Buße üben, und die Behauptung aufgestellt, sie könnten in einen andern Orden, etwa zu den Mendikanten übergehen."... Ein solcher Austritt hat somit in Wahrheit nie den Grund in dem Verlangen nach höherer Vollkommenheit oder nach strengerer Bußübung; sondern man will nur der Arbeit und der Schwierigkeit entfliehen. Solche Leute finden in sich nicht das Vermögen und die Kraft zu der in der Gesellschaft geforderten Vollkommenheit und Abtödtung, zu der hier nothwendigen Willenlosigkeit und Resignation. Darum drang unser Vater Ignatius so sehr

auf diese Abtödtung und verlangte, daß wir in ihr uns übten und fest gründeten, und daß das unablässige Streben Aller ihr zugewendet sein sollte.

[1]) sermo 20 de sanctis. [2]) moral. lib. 32. c. 17. lib. 6. c. 15. [3]) c. 1. examen. §. 6. et constit. p. 6. c. 2. §. 15 et 16. [4]) contra Faustum. [5]) III. qu. 40. art. 2. [6]) c. 1. examen. §. 6. et regul. 4. Summar. [7]) constit. mon. c. 5. [8]) c. 4. examen. §. 46. et 3 p. constit. c. 1. §. 27. [9]) vitæ l. 6. c. 7. [10]) de profectu religios. lib. 2. c. 3. [11]) can. 17. congreg. V. gener. et regula 40 summar. et 4. commun. [12]) regula 6. summar. [13]) p. III. tract. 2. c. 7.

---

8. Hauptstück. Die Abtödtung ist nicht Haß, sondern wahre Liebe, nicht bloß unserer Seele, sondern auch unseres Leibes.

1. Im 4. Hauptstücke haben wir den Abscheu und Haß gegen uns selbst als eine dem hl. Evangelium entnommene Lehre der heiligen Väter erklärt. Da dieser Satz zu hart und ganz naturwidrig erscheinen könnte, so wollen wir jetzt, damit Niemand beim Anhören dieser Lehre erschrecke und daraus Anlaß nehme, muthlos zu werden und der Abtödtung Abschied zu geben, hier zeigen, daß dieß nicht ein Haß und Abscheu ist, wodurch wir uns übel wollen, sondern daß er wahre Liebe zu unserer Seele und selbst zu unserm Leibe ist; daß deßwegen die Unterlassung der Abtödtung sich als wirklicher Haß und Verabscheuung nicht bloß unsrer Seele, sondern auch unsers Leibes darstelle.

„Den Geist gelüstet wider das Fleisch.“ Gal. 5, 17. Ueber diese Worte sagt der glorreiche hl. Augustin:[1]) „Denket nicht, meine Brüder, daß der Geist in seinem Ankämpfen gegen das Fleisch das Fleisch hasse. Was ist es denn, was hier Gegenstand des Abscheues ist? Antw. Die Laster des Fleisches, seine Verschlagenheit, seine bösen Neigungen, jene Aufregung und Feindseligkeit, welche im Fleische besteht wider die Vernunft; dieß ist der Gegenstand des Abscheues.“ In der Abtödtung und Bekämpfung des Fleisches liebt der Geist das Fleisch, gleichwie der Arzt keinen Abscheu und Haß gegen den Kranken, sondern nur gegen die Krankheit hat und diese bekämpft, den Kranken dagegen liebt.

2. Den Beweis gibt der hl. Lehrer auf diese Weise.[2]) „Jemanden lieben heißt nach der Erklärung des Philosophen ihm wohlwollen und ihm Gutes wünschen. Jemanden hassen, heißt wünschen, daß ihm Uebles geschehe. Wer seinen Leib abtödtet und ihn mit seinen Gelüsten und ungeordneten Begierden im Zaume hält, der wünscht und verschafft seinem Leibe das beste und höchste Gut, d. i. die ewige Ruhe und Glorie. Ein solcher liebt seinen Leib in Wahrheit. Wer aber seinen Leib nicht abtödtet, sondern ihn seinen bösen Neigungen und Gelüsten nachlaufen läßt, der wünscht und verschafft seinem Leib das größte Uebel, das er ihm wünschen und verschaffen kann, d. i. die Hölle für alle Ewigkeit. Ein solcher hasset in Wahrheit seinen Leib. So spricht auch der Prophet: „Wer Gottlosigkeit liebt, der haßt seine Seele“ (Ps. 10, 6.); denn er verräth und überliefert sie an die Hölle für alle Ewigkeit. Aus demselben Grunde können wir sagen: er haßt auch seinen Leib, weil er ihn demselben Elende ausliefert, sagt der hl. Augustin. Und so lieben denn nach der Erklärung der Theologen[3]) die Gerechten und Guten sich selbst weit mehr, als die Sünder und die Bösen, nicht bloß in Hinsicht auf die Seele, sondern auch in Hinsicht auf den Leib; denn sie wünschen und verschaffen ihm das wahre Gut, die Seligkeit, deren auch der Leib in seiner Weise theilhaftig werden wird. Und der hl. Thomas fügt aus demselben Grunde noch bei, der Gerechte liebe seinen Leib nicht bloß so überhaupt, sondern er liebe ihn mit der höchsten und erhabensten, mit heiliger Liebe.

3. An dem Beispiele zweier Kranken kann man dieß recht deutlich machen. Der eine von ihnen ißt und trinkt Alles, was ihm schmeckt. Er will nichts von einer Aderlasse, nichts von Purgation wissen und auch keine Arznei einnehmen. Der Andere thut sich Gewalt an, genießt nichts, obgleich ihn hungert und dürstet, nimmt abführende Arznei, obgleich sie ihm recht bitter schmeckt, läßt sich zur Ader, obgleich es ihm Schmerzen verursacht. Dieser Letztere liebt offenbar sein Leben, seinen Leib und seine Gesundheit mehr, indem er zu deren Erhaltung und Bewahrung durch Diät und Arzneinehmen ein wenig leiden will. Vom Ersten aber sagen wir, er bringe sich selbst um, weil er sich sträubt, auch nur ein wenig Durst zu leiden oder Schmerzen zu ertragen. So verhält es sich auch mit unserer Abtödtung. Als sich einige Weltleute darüber entsetzten, daß die Mönche des hl. Bernard ihren Leib so hart hielten und gleichsam mit tödtlichem Hasse auf ihn losstürmten, entgegnete ihnen der Heilige: Gerade die, welche so redeten, seien es, die ihre Leiber wirklich haßten, denn indem sie denselben nur ein Bischen sinnlicher Vergnügen zu kosten gäben, überlieferten sie dieselben den ewigen Qualen. Die Mönche aber liebten ihre Leiber in Wahrheit; denn sie peinigten sie nur auf kurze Zeit, um ihnen ewige Ruhe zu erwerben.

4. Diese Wahrheit lehrt uns Christus unser Heiland im heiligen Evangelium. Denn indem er sprach: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;“ führte er sogleich auch den Grund dieser Lehre an, indem er sprach: „Denn wer sein Leben (ordnungswidrig) liebt, der wird es verlieren; wer es aber haßt, um meinetwillen, der wird das ewige Leben gewinnen.“ (Matth. 16, 25.) Der hl. Augustin[4]) sagt über diese Worte: Dieß ist ein großes und ein wunderbares Wort, wie es nemlich eine Liebe des Menschen zum Leben gebe, in Folge welcher er zu Grunde gehe, und einen Haß, in welchem er nicht zu Grunde gehe. Liebst du auf verkehrte Weise, dann ist's wirklicher Haß; hassest du in rechter Weise, dann ist's wahre Liebe; denn da bewahrest du die Seele für das ewige Leben, wie der Herr es ausspricht: „Wer seine Seele haßt in dieser Welt, der bewahret sie für das ewige Leben.“ Joh. 12, 25. Glücklich, so ruft der hl. Lehrer aus, glücklich diejenigen, die durch ihren Haß ihr Leben zu erhalten verstehen, so daß sie nicht durch Liebe zu Grunde gehen. Liebe (dein Leben) nicht in diesem Leben, damit du es nicht verderbest im ewigen Leben.“

5. Zur Bekräftigung dieser Lehre führt der hl. Augustin noch einen andern guten Grund an.[5]) Darum hört Jemand nicht auf, etwas zu lieben, weil er das Eine mehr liebt, als das Andere.“ Er führt dafür zwei Beispiele an. Der Kranke hört darum nicht auf, seinen Fuß oder seinen Arm zu lieben, weil er ihn sich abnehmen läßt, da es zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Ja er hat eine große Liebe zu diesem Fuße und Arme, allein er hat eine noch größere zu seinem Leben. Darum gibt er das Geringere hin für das Bessere. So hat der Geizige gewiß eine Liebe zu seinem Gelde, und will mit aller Sorgfalt es für sich behalten. Deßungeachtet entäußert er sich desselben und gibt es aus seinem Hause, um Brod und andere Lebensbedürfnisse dafür zu bekommen. So sehr er auch das Geld liebt, so liebt er doch das Leben noch mehr, und er will das Geringere nur darum daran geben, damit er das Bessere erhalte. In derselben Weise hört der Mensch nicht auf, sein Fleisch zu lieben, indem er es abtödtet; allein noch mehr liebt er seine Seele und das ewige Leben. Weil nun zur Bewahrung seiner Seele und zur Erlangung der Vollkommenheit und des ewigen Lebens die Abtödtung und Kasteiung des Fleisches nothwendig ist, darum kasteiet und ertödtet er es. Es ist dieß nicht Haß und Abscheu und nicht Mangel an Liebe, sondern es ist nur eine größere Liebe zu Gott, zur Seele und zur Vollkommenheit.

[1]) de verbo Apost. serm. 6. [2]) de moribus eccles. c. 26. [3]) II.. 2. q. 25. art. 5 et 7. [4]) tract. 51. in Joann. [5]) de doctr. christiana c. 25.

9. Hauptstück. Wer sich nicht abtödtet, der lebt nicht allein kein geistiges, sondern nicht einmal ein vernünftiges Leben.

1. Der glorreiche hl. Augustin[1]) sagt: „Anders ist das Leben der unvernünftigen Thiere, anders das Leben der Engel, und wieder anders das Leben der Menschen. Das Leben der Thiere befaßt sich allein mit den Dingen dieser Erde und mit Befriedigung ihrer Gelüste. Das Leben der Engel ist ein unabläßiger Verkehr mit Gott und mit den himmlischen Dingen. Das Leben der Menschen ist ein Mittelding zwischen diesen beiden. Der Mensch nimmt nemlich Theil an der Natur der Engel und an der Natur der Thiere. Lebt er nach dem Geiste, so macht er sich den Engeln ähnlich und wird ihr Mitgenosse. Lebt er nach dem Fleische, so wird er den Thieren ähnlich und ihr Genosse.“ Damit stimmt überein das Wort des hl. Ambrosius.[2]) Wer nach den Gelüsten des Leibes lebt, der ist Fleisch; wer nach den Geboten Gottes lebt, ist Geist. D. h. Wer nach keiner andern Regel lebt, als nach derjenigen, die ihm das Gelüsten darbietet, der mag sich gar wohl zu den unvernünftigen Thieren zählen, und nur denjenigen dürfen wir einen geistigen Menschen nennen, der sein Thun und Lassen mit dem göttlichen Willen in Einklang bringt.

So lebt denn ein Mensch, der nach den Gelüsten des Fleisches sich richtet, nicht allein kein geistiges, ja nicht einmal ein vernünftiges Menschenleben, sondern vielmehr das unvernünftige Leben der Thiere. Dieß allein sollte hinreichen, uns recht ernstlich zur Abtödtung anzueifern. Oder was ist unwürdiger des Adels und der hohen Würde des Menschen, der nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen ist, um seiner ewig sich zu freuen, als ähnlich zu werden den vernunftlosen Thieren, sich zum Knecht und Sklaven einer so thierischen Sache zu machen, wie das Fleisch und die Sinnlichkeit ist, sich diesem Fleische zu unterwerfen, von ihm sich regieren zu lassen und vom wüthenden Ungestüm seines thierischen Gelüstens ganz hingerissen zu werden? — Der hl. Bernard sagt:[3]) Großer Mißstand und große Unordnung ist es, wenn die Sklavin die Herrin ist und gebietet, d. h. wenn die Vernunft, diese Herrin, die von Rechts wegen gebieten soll, Sklavin sein muß. Von diesem Mißstande spricht Salomon, wenn er sagt: „Ich sah Knechte auf Rossen, und Fürsten auf der Erde gehend gleich Knechten.“ Pred. 10, 7.

2. Der ehrwürdige P. Avila[4]) sagt: Erscheint es nicht Allen, die es sehen, als etwas Abenteuerliches und Entsetzliches, wenn ein ungebändigtes Thier einen Menschen am Zügel daher führt, ihn nach Belieben hin- und herschleppt und ganz regiert, da es doch von dem Menschen regiert werden sollte! Nun aber gibt es eine zahllose Menge von Niedern und Hohen, die am Zügel ihrer thierischen Gelüste hin- und hergeführt werden, und kein Mensch entsetzt sich mehr über dieses Ungeheuerliche. Und dieß ist noch das größte Elend. — Von Diogenes erzählt man, er sei am hellen Tage mit einer Laterne über den Markt suchen gegangen, und als man ihn fragte, was er suche, antwortete er: Ich gehe suchen, ob ich etwa einen Menschen finde. Da man ihm entgegnete: Siehst du denn nicht den ganzen Markt voll Menschen? antwortete er: Das sind keine Menschen, das sind Bestien, denn sie leben nicht das Leben eines Menschen, sondern das Leben der Bestien, indem sie sich leiten und gängeln lassen von ihren bestialischen Gelüsten.

3. Der hl. Augustin[5]) hat zu diesem Zwecke ein anderes, sehr freundliches und treffendes Gleichniß. „Wie käme, spricht er, ein Mensch den Leuten vor, wenn er, die Füße aufwärts und den Kopf abwärts, daher ginge? Man hielte ihn für einen Gaukler, und die Sache käme uns als Posse, als etwas Lächerliches vor. So ist in den Augen Gottes und der hl. Engel ein Mensch, in dem das Fleisch die Herrschaft behauptet, und die Vernunft als Sklavin dient. Es ist dieselbe Verkehrtheit, wie wenn die Füße aufwärts, der Kopf abwärts steht. Wer aber sollte sich dessen nicht schämen?“ — Selbst Seneka[6]) erkannte dieß und sprach das herr-

liche Wort: „Ich bin zu groß und zu weit größeren Dingen geboren, als daß ich Sklave meines Leibes sein könnte." Dieß ist ein Wort, daß jeder Ordensmann und jeder Christ seinem Herzen tief einprägen sollte. Wenn ein Heide durch das Licht der Vernunft schon zu einer solchen Einsicht gelangte und dessen sich geschämt hätte; wie könnte ein Christ, erleuchtet durch das Licht des Glaubens, und ein Ordensmann, dem Gott mit so vielen Segnungen und Gnaden zuvor und zu Hilfe gekommen, hierin anders denken und handeln? Darum sagt der hl. Augustin:[7]) Wer dessen sich nicht schämt und diese Einsicht nicht hat, der hat eine ganz verkehrte Vernunft und ist selber ein ganz erstaunenswerthes Ungeheuer; er ist zum unvernünftigen Thiere geworden und erkennt es nicht einmal.

4. Ein Philosoph (Galenus)[8]) erzählt, als Knabe habe er einmal einen Menschen gesehen, der in größter Eile mit dem Schlüssel eine Thüre öffnen wollte. Dabei ging es ihm sehr schlecht. So sehr er sich anstrengte, so konnte er doch die Thüre nicht öffnen. Er hatte die größte Eile und konnte dennoch nichts ausrichten. Jetzt kam er so in Zornwuth, daß er den Schlüssel mit den Zähnen zu zerbeißen begann und fortwährend an die Thüre hinschlug. Das war ihm noch nicht genug. Er fing an, Lästerungen gegen Gott auszustoßen, schäumte mit seinem Munde wie ein Rasender, und seine Augen rollten vor Zornwuth. Als er dieses gesehen, erzählte der Philosoph, habe er einen solchen Haß und Abscheu gegen das Laster des Zornes gefaßt, daß man ihn von da an niemals mehr zornig gesehen; denn er habe mit jenem Rasenden keine Aehnlichkeit haben wollen.

Dieß Alles soll uns zu dem Entschlusse bestimmen, als vernünftige Menschen zu leben und uns nicht von den Gelüsten des Fleisches hinreißen zu lassen. — „Im Lande Hus war ein Mann, mit Namen Job." Job 1, 1. Ueber diese Worte sagt der hl. Hieronymus: „Er war in Wahrheit ein Mann, denn nicht das der Erde entstammende Fleisch hatte die Herrschaft über den Geist und ertheilte Befehle, sondern er that Alles nach dem Rathschlusse des Geistes, der die Herrschaft führte, entsprechend der Anforderung der Schrift: „Unter dir soll das Gelüsten (der Seele) sein, und du sollst darüber herrschen." 1. Mos. 4, 7.

[1]) serm. 18. Joann. [2]) in ps. 118. octon. 4. [3]) medit. c. 3. [4]) Audifil. c. 11. [5]) sermo 50. ad fratres in eremo. [6]) epist. 65. [7]) contra mendac. ad Consens. [8]) de curantis animi morbis.

---

10. Hauptstück. Die Unterlassung der Abtödtung kostet größere Mühe, als die Uebung.

1. Man könnte sagen: Ich erkenne zwar den Nutzen und die Nothwendigkeit der Abtödtung; allein da steht die Schwierigkeit und Mühe, die sie kostet, ganz abschreckend vor meinen Augen. Einem solchen antworte ich mit dem hl. Basilius:[1]) Um der leiblichen Gesundheit willen nehmen wir bittere Arzneien ein, und lassen den Arzt und den Chirurgen nach Belieben schneiden und brennen. Um Geld und Gut übernehmen die Leute so viele Beschwerden und Gefahren zu Wasser und zu Land. Sollte es nun etwas Großes sein, um des geistigen Wohles unserer Seele willen und zur Erlangung der ewigen Güter der Glorie sich eine Schwierigkeit gefallen zu lassen und eine Mühe auf sich zu nehmen? —

Weil wir indessen von Natur aus das Mühsame fliehen und selbst wo wir nothwendig etwas leiden müssen, nur das möglichst Wenige auf uns nehmen; so sage ich zweitens: Es kostet weit mehr Mühe, der Abtödtung zu entgehen, als die Abtödtung selbst erfordert. Der hl. Augustin[2]) sagt: „Du, o Herr, hast es so geordnet, wie es in Wirklichkeit ist, daß jedes ungeordnete Gemüth sich selber zur Qual und zur Pein ist. Diese Unordnung, in welcher das Gelüsten zur Ver-

nunft, und die Vernunft zu Gott steht, und die jeder in sich gewahrt, verursacht im Menschen große Qual und Unruhe, und zwar in allen Stücken. Oder wo ist etwas in der Welt in Unordnung, das nicht weiterhin Unruhe und Unfrieden verbreitete? Ist ein Knochen aus seiner Verbindung gebracht, welche Schmerzen verursacht er nicht? Ist ein Element außer seinem natürlichen Gebiete, welch' eine Gewalt erleidet es nicht? — Dem vernünftigen Menschen ist es ganz eigen und ganz naturgemäß, nach der Vernunft zu leben. Beginnt er ein Leben gegen die Ordnung der Vernunft, wie mächtig muß da nicht sein ganzes Wesen sich dagegen empören, und wie laut das Gewissen widersprechen? — Vollkommen wahr hat Job aufgerufen: „Wer hat je Gott widerstanden und Frieden gehabt?" Job 9, 4. Keiner, der so lebt, kann Frieden und Ruhe haben. So berichtet auch der hl. Johannes in der Offenbarung: „Sie hatten keine Ruhe Tag und Nacht, weil sie anbeteten das Thier und sein Bild." Offenb. 14, 11. So lange du deinem Fleische und deiner Sinnlichkeit, diesem Thiere dienest, hast du nie Ruhe und Zufriedenheit.

2. Nach Erklärung der Aerzte besteht die Gesundheit und die gute Stimmung des Leibes in dem rechten Verhältnisse und Ebenmaaße der Säfte. Kommen diese aus ihrem naturgemäßen Verhältnisse und Ebenmaaße, so verursachen sie Krankheiten und Schmerzen. Sind sie gleichmäßig und recht vertheilt, so ist Gesundheit vorhanden und auch äußerlich wirken sie Munterkeit und Lebensfrische. Auch die Gesundheit und gute Stimmung unsrer Seele besteht in dem Ebenmaaße und in der Mäßigung unsrer Leidenschaften. Dieß sind die Säfte der Seele. Sind sie nicht gemäßigt und abgetödtet, so verursachen sie geistige Krankheiten. Sind sie dieß, dann ist die Seele gesund und in guter Stimmung, und dieß wirkt in demjenigen, der so ist, große Freudigkeit und Zufriedenheit. —

Die Leidenschaften unsers Herzens vergleicht man noch besser mit den Winden auf dem Meere. Wie die Winde das Meer aufregen und stürmisch machen, ebenso regen die Leidenschaften unser Herz mit seinen ungeordneten Gelüsten und Bewegungen auf und erhalten es in Unruhe. Hier erhebt sich die Leidenschaft des Zornes und verwirrt und beunruhiget uns. Dort weht der Wind des Stolzes und der eitlen Ehrsucht; hier reißt uns die Ungeduld mit sich fort, dort der Neid. Darum spricht der Prophet Isaias: „Die Gottlosen sind wie ein stürmisches Meer, das nie ruhen kann." Is. 57, 20. Sobald sich aber die Winde legen, so ist wieder liebliche Stille auf dem Meere. „Er gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille." Matth. 8, 26. Weißt du den Winden deiner Leidenschaften und Gelüste zu gebieten und sie zu beruhigen, indem du sie ertödtest und durch die Vernunft in Schranken hältst, so wird bald große Ruhe und Frieden werden. So lange du aber dich dazu nicht verstehst, wirst du Qual haben.

3. Um noch deutlicher zu zeigen, daß derjenige größere Mühe hat und ein schwereres Kreuz trägt, der die Abtödtung flieht, als derjenige, der sich abtödtet, wollen wir in's Einzelne eingehen, wie es uns die Erfahrung tagtäglich an die Hand gibt. Bedenke nur, in welcher Stimmung du dich befunden, wo du die Leidenschaft des Zornes oder der Ungeduld in dir aufkommen ließest, deinem Bruder ein hartes Wort hinwarfest oder sonst etwas Ungeschicktes oder Unerbauliches thatest. Wie betrübt, unzufrieden, wie unruhig und mißvergnügt bist du da? Sage mir, ist wohl die Pein und Mühe, die du hierin fühlst, nicht größer, als diejenige, welche dich die Abtödtung dieser Leidenschaft gekostet hätte? Da ist doch kein Zweifel mehr.

Ferner, denke dir die Furcht und die Angst, in welcher ein unabgetödteter Ordensmann leben muß, so lange er nicht gleichmüthig und voll Resignation in Hinsicht auf Alles ist, was der Gehorsam ihm nur immer vorschreibt. Ein einziges Ding, wogegen er Widerwillen hat, reicht hin, fortwährend ihn mit Pein und Schmerz reichlich zu versehen; denn dieses schwebt ihm fortwährend und immer

vor Augen. Denken auch die Obern gar nicht daran, ihm Solches zuzumuthen, so wäre es denn doch möglich, daß man es ihm auftrüge. Er weiß nie gewiß, daß es nicht geschehe, und so bleibt er immer in Furcht und Angst, man möchte ihm einen solchen Auftrag geben. Es ist, wie wenn einer Hühneraugen am Fuße hat. Da fürchtet er immer, man könne ihn treten. So ist auch der Unabgetödtete immer in Sorgen, man möchte ihm etwas zumuthen, was ihm schwer fällt. Der abgetödtete Ordensmann dagegen ist gleichmüthig und voll Resignation in Hinsicht auf Alles; immer ist er zufrieden und heiter, und nichts hat er zu fürchten.

4. Bedenke ferner, welche Pein und Unruhe ein stolzer Mensch mit sich herumtrage, wo er sich zurückgesetzt und vergessen sieht und meint, man achte ihn nicht nach Gebühr, und man übertrage ihm nicht so glanz- und ehrenvolle Geschäfte, wie er sie wünscht. Denke dir die Furcht und Beängstigung, die ihn befällt, wo man ihm solche Aufträge gibt und er irgendwo öffentlich auftreten soll. Wie wird es wohl gelingen? Werd ich nicht etwa gar Unehre davon tragen, wo ich Ehre zu ärndten hoffte? Mit diesen und andern Besorgnissen plagt und quält ihn der Stolz. Ein elender Zustand! Und so ist es überhaupt in allen Stücken. Deine Leidenschaften sind deine Schergen und Henker. Sie peinigen dich fortwährend, bis du dich entschließest, sie abzutödten. Es ist ganz gleich, ob geschieht, was man wünscht, oder ob es nicht geschieht. So lange es nicht geschieht, peiniget und ängstiget das verzögerte Verlangen die Seele. „Die Hoffnung, die verzögert wird, betrübet die Seele." Sprüchw. 12, 12. Geschieht dann, was man verlangt und will, so erweckt selbst die Erfüllung wieder Pein und Qual; denn jetzt muß man sich gestehen: Du thust nur, was du willst; deinem Willen ist willfahren worden, allein du hast kein Verdienst davon, denn du thust es ja nur nach deinem Gefallen, weil du es so wolltest. Und so verwandelt sich dir Alles in Bitterkeit.

5. Dazu kommen dann noch die Gewissensbisse, denen man nicht entgehen kann, wo man die Abtödtung nicht übt und nicht thut, was man schuldig ist. Wie kann ein Ordensmann Zufriedenheit finden, ohne Abtödtung zu üben? Er ist ja nur dazu in den Orden getreten, um Fortschritte zu machen und die Vollkommenheit zu gewinnen. Wahrhaftig, er kann immer nur Pein und Schmerz empfinden. Dasselbe können wir von jedem Menschen in seinem Stande sagen, wenn er nicht thut, was er schuldig ist. Der nagende Wurm des Gewissens, der uns nie verläßt, wo wir nicht thun, was wir schuldig sind, zehrt und naget unaufhörlich im Innern. Der ehrwürdige Avila sagt: Lege auf eine Wagschale die Mühen, die einer zu tragen hat, der emsig ist, Eifer hat und der Abtödtung sich befleißt; und auf die andere lege diejenigen, die den Lauen und Unabgetödteten treffen, weil er jene nicht tragen will, und du wirst finden, daß die des Letzteren tausendmal schwerer sind, als die des Ersteren.

Es ist dieß recht zum Erstaunen, wie ein Mensch, der mit aller Sorgfalt in Wachen und Beten dem Herrn dient und all seine Mühe und Abtödtung ihm aufopfert, weit mehr Vergnügen und Freude hat, als der Laue und Träge in seinem Geschwätze und Zeitvertreib, wo er immer Ergötzung sucht und nach seinem Willen handelt, nie finden wird. Dieser lacht zwar äußerlich, im Innern aber härmt er sich ab, wogegen der Gerechte äußerlich weint, im Herzen aber voller Freuden ist. „Der Weg der Faulen ist wie ein Dornengehäge." Sprüch. 15, 19. Und durch den Propheten Oseas sprach der Herr: „Ich werd' umzäunen deinen Weg mit Dornen." Ose. 2, 6. In die Ergötzlichkeiten hat der Herr trübselige Gewissensbisse hineingesäet, und Bitterkeit in jeden Zeitvertreib. In die Erfüllung des Eigenwillens hat er Schmerz und Qual gelegt. Da findet denn der Laue und Träge die Dornen, die ihn stechen und sein Herz verwunden. „Aber der Gerechten Pfad ist ohne Anstoß." Sprüch. 15, 19.

6. Welch einen Frieden, welch eine Freude hat nicht ein echter, abgetödteter Ordensmann, der mit aller Sorgfalt vorwärts schreitet und immer thut, was ein echter Ordensmann zu thun verpflichtet ist! Es gibt keine Freude, die der seinen gleich käme. Dieß erfahren wir tagtäglich. Wandeln wir eifrig im Dienste des Herrn, so sind wir heiter und freudig; wandeln wir lau und sorglos, so sind wir traurig und trostlos. Diese Lauheit ist gar oft die Ursache unserer Traurigkeit und Trostlosigkeit, wie wir im 4. und 6. Hauptstücke der sechsten Abhandlung darthun werden. Will einer kleinern Mühseligkeiten entfliehen, so verstrickt er sich sogleich in größere. „Wer den Reif fürchtet, auf den wird der Schnee fallen." Job 6, 16. Sagst du, um der Mühseligkeit zu entfliehen, habest du die Abtödtung unterlassen, so entgegne ich dir: Gerade zu dem Zweck hättest du die Abtödtung fortsetzen sollen, um in Frieden und Ruhe zu leben, wenn auch kein anderes Gut dadurch zu erreichen wäre. Und welch große Güter kannst du nicht durch sie gewinnen? —

[1]) In regula fus. reg. 52. [2]) confess. lib. 1. c. 21.

---

11. Hauptstück. Es beginnt die Lehre von der Uebung der Abtödtung.

1. Das Hauptmittel, durch das wir unsrerseits die Abtödtung und den Sieg über uns gewinnen können, ist die häufige Uebung in der Verläugnung unsers Willens, im Streite gegen unsere Gelüsten, indem wir dem Fleische seine Lust versagen und ihm nie seinen Willen durchsetzen lassen. Auf diese Weise kommt man allmälig dahin, daß man die Natur überwindet, die Laster und Leidenschaften ausrottet und die Tugend einführt und pflanzet. Der hl. Dorotheus[1]) gibt in dieser Beziehung eine vortreffliche Lehre. Bist du von einer Leidenschaft oder bösen Neigung belästiget und gibst du ihr in deiner Schwachheit nach und willst sie in's Werk setzen, so bedenke wohl und glaube fest, daß dadurch diese Leidenschaft und böse Neigung weit tiefer sich einwurzle und weit mächtiger werde; daß sie dir in Folge dessen für die Zukunft weit größern Kampf verursachen und dich noch mehr betrüben wird. Widerstehst du aber männlich der Leidenschaft und der bösen Neigung, so wird sie dadurch abgeschwächt, verliert mit jedem Tage an Kraft, dich zu bekämpfen und zu belästigen, bis endlich alle ihre Macht gebrochen ist, und sie dir weder Belästigung noch Beschwerde verursachet.[2]) Dieß ist auch eine vortreffliche Lehre bezüglich der Versuchungen, und zwar aus demselben Grunde, wie wir später erklären werden. (4. Abh. 6. Hptst.) Es liegt viel daran, daß man im Anfange widerstehe, damit die böse Gelegenheit nicht allmälig uns größere Beschwerden verursache.

1. Die heiligen Lehrer sagen, wir müßten mit unserm Leibe verfahren, wie ein Reiter mit einem wüthenden ungebändigten Pferde. Nur durch Sorgfalt und Kraftanstrengung kann er es bemeistern und den Weg und in dem Schritt es führen, wie es ihm gefällt. Du mußt immer den Zügel straff und den Sporen in Bereitschaft halten, dann nur kannst du Herr werden über deinen Leib und mit ihm thun, was dir beliebt. Dann nur kannst du ihn leiten, wohin du willst, und in dem Schritte, in dem es dir gefällt. Wendest du nicht Kraft und Geschicklichkeit auf, um ihn zu regieren und zu bewältigen, so wird er dich überwältigen, und dich in einen Abgrund stürzen. Hat ein Zugthier einen Fehler an sich, so gewöhnt man ihm denselben dadurch ab, daß man ihm durchaus nicht nachgibt. Dieses Mittels müssen auch wir uns bedienen, um von den verkehrten und bösen Neigungen unsers Fleisches los zu werden. Wir dürfen dem Verlangen des Fleisches nie nachgeben, müssen immer dagegen kämpfen und allen seinen Gelüsten und Begierden entgegen handeln.

3. Zur Aneiferung für diese Uebung dient uns ganz besonders die fortwährende Vergegenwärtigung jenes im Anfange aufgestellten Fundamentes (4. Abh. 19. Hptst.) nemlich die Wahrheit, daß dieser äußere Mensch, dieß unser Fleisch und unsere Sinnlichkeit unser größter Widersacher und Feind ist, und als solcher immer auf unser Verderben sinnt, indem er gelüstet gegen den Geist, gegen die Vernunft und gegen Gott. Die heiligen Väter sagen, die Selbsterkenntniß sei das wirksamste Mittel zur Ueberwindung der Versuchungen. Als Hauptgrund für diese Behauptung führen sie folgenden Umstand an. Wer mit klarer Erkenntniß seiner Schwäche und seines Elendes bezüglich der Einwilligung in die bösen Gedanken und Begierden an diese Uebung geht, der merkt sogleich, daß diese Versuchung von seinem Feinde kommt, der ihn hintergehen und stürzen will, und darum nimmt er sich vor ihm in Acht, traut ihm durchaus nicht und schenkt ihm gar kein Gehör. Wer aber keine Selbsterkenntniß hat und darum sich auch nicht kümmert, der achtet die Versuchung nicht, wo sie kommt, und erkennt sie nicht einmal als eine solche, zumal wenn sie eben nach seiner Neigung und seinem Geschmacke ist. Was Versuchung ist, hält er für vernunftgemäß, was Sinnlichkeit ist, erscheint ihm als Nothwendigkeit, und so wird er gar leicht von der Versuchung überwunden. Diese Selbsterkenntniß leistet dir dieselben Dienste in der Abtödtung deiner selbst. Bedenke nur, daß du deinen größten Feind immer mit dir herumträgst, und vergiß nicht, daß all die über dich kommenden Gelüste und Versuchungen aus deinem Fleische und aus der Sinnlichkeit entspringen, daß dieser Hauptfeind dein Verderben will, und darauf hinarbeitet. Auf solche Weise wirst du leicht dich abtödten und den Feind vernichten. Denn wer wollte seinem Feinde trauen? —

4. Der hl. Bernard[2]) stellt hierüber folgende treffliche Betrachtung an. Wir müssen uns selbst und unsern Leib wie einen Kranken behandeln, den man uns anvertraut hat. Da müssen wir ihm Alles versagen, was ihm schaden könnte, so sehr er auch darum bitten und es verlangen mag. Was ihm aber förderlich ist, das müssen wir ihm geben, und so wenig es ihm auch schmecken mag, so müssen wir doch machen, daß er's nimmt. Wahrhaftig, wenn wir uns immer für Kranke hielten und immer mit dem Gedanken uns beschäftigten, daß die sich erhebenden Gelüste und Begierden nur Trugbilder und Einflüsterungen unsers Feindes sind, der uns verderben will, wir würden ganz leicht diese Gelüste verscheuchen und überwinden. Hältst du dich aber nicht für einen Kranken, sondern für einen Gesunden, hältst du dein Fleisch nicht für einen Feind, sondern für einen Freund, dann bist du in großer Gefahr. Denn wie solltest du dem widerstehen, den du nicht für böse, sondern für gut hältst, und das bekämpfen, was dir nicht als Trug, sondern als Wahrheit erscheint?

5. Dorotheus hatte einst, wie er selbst erzählt,[3]) die geistigen Angelegenheiten des Klosters zu besorgen, und da kamen denn alle Mönche mit ihren Versuchungen zu ihm. Eines Tages kam Einer mit einer Versuchung zur Unmäßigkeit. Wie aber ein Laster das andere nach sich zieht, so ging auch diese Versuchung weiter, und der Mönch kam so weit, daß er Eßwaaren stahl. Dorotheus fragte ihn gar liebevoll, warum er dieses gethan. Der Mönch antwortete, der Hunger habe ihn dazu getrieben, denn was man bei Tisch aufsetze, reiche für ihn nicht hin. Nun rieth ihm Dorotheus, zum Abte zu gehen und ihm seine Noth zu klagen. Allein das kam den Mönch zu schwer an. Er sagte, er schäme sich, in dieser Angelegenheit zum Abte zu gehen. Nun so warte, ich will dir Hülfe schaffen, sprach Dorotheus, ging zum Abte und erzählte ihm von dem Hunger des Mönches. Der Abt überließ es ihm, Alles anzuordnen, was er zur Abhülfe für geeignet erkenne. Dorotheus ließ nun den Speisemeister zu sich kommen und befahl ihm, jenem Mönche zu jeder Stunde, wo er es verlangen würde, Frühbrod oder Abendkost zu geben, und zwar soviel er begehre.

Der Speisemeister gehorchte und gab ihm Alles mit größter Freundlichkeit. Nun war Alles gut, und mehrere Tage gingen vorüber, an denen der Mönch durchaus nichts mehr stahl. Bald aber kehrte er wieder zu seiner bösen Gewohnheit zurück. Jetzt kam er auf's Neue weinend zu Dorotheus, bekannte unter vielen Thränen seine Schuld und bat um eine Buße. Dorotheus erkannte dieß schnelle Bekenntniß des Fehlers als etwas Gutes und als das wirksamste Mittel zur Verwahrung vor Verhärtung in der Sünde. Er fragte den Mönch: „Gibt dir der Speisemeister nicht, was du begehrest? Hat er dir einmal etwas verweigert?" Ganz gern thut er es, entgegnete der Mönch; er gibt mir Alles, um was ich ihn bitte, allein ich schäme mich, so oft zu ihm zu gehen. Darauf fragte Dorotheus: „Würdest du dich auch schämen, zu mir zu gehen, da ich deine Versuchung weiß, und du sie mir entdeckt hast?" Der Mönch antwortete: Nein! Und nun trug ihm Dorotheus auf, jedesmal zu ihm zu kommen; er werde ihm geben, was er verlange, nur sollte er in Zukunft nicht mehr stehlen. Dorotheus, der damals zugleich auch die Kranken pflegte, versah den Mönch reichlich. So enthielt sich dieser einige Tage des Stehlens, aber bald kehrte er wieder zu der bösen Gewohnheit zurück. Unter vielen Thränen kam er zu Dorotheus, bekannte mit tiefer Beschämung seine Schuld und bat um Vergebung und Buße. Dorotheus sprach zu ihm: „Mein Bruder, es steht dir ja doch nichts im Wege, mich zu bitten, und ich gebe dir Alles, was du verlangst; wozu magst du denn doch stehlen?" Der Mönch antwortete: „Mein Vater, ich weiß nicht, wie es ist, und wozu ich stehle. Das Laster und die böse Gewohnheit reißt mich hin. Ich habe gar keine Noth, ich esse auch nicht, was ich stehle, sondern gebe es dem Lastthier."

Und so fand man es in der That. Man ging in seine Zelle. Da hatte er Feigen, Weintrauben, Aepfel und Stücke Brodes unter seiner Lagerstätte verborgen, wo er sie liegen ließ, bis sie verfaulten. Jetzt erst, da er nichts mehr damit anzufangen wußte, trug ers in den Stall und warfs dem Lastthier vor. Daraus sieht man, sagt der heil. Dorotheus, in welch einen elenden und heillosen Zustand einen Menschen die Leidenschaft und die böse Gewohnheit bringt, und wie viel Ursache wir haben, uns als Kranke und als Feinde anzusehen. Jener Mönch sah recht wohl ein, daß er darin sündigte; er weinte und betrübte sich sehr über das Geschehene; und all dem ungeachtet scheint es nicht, daß er sich enthalten konnte, es je wieder zu thun. Darum sagt der Abt Nischyron mit vollem Rechte: Wer sich von seiner Leidenschaft und bösen Gewohnheit leiten läßt, der wird bald ihr Knecht und Sklave.

[1]) sermo 15. in biblioth. Patrum, tom. 3. [2]) tract. ad fratres de monte Dei. [3]) Doroth. doctrina 12.

12. Hauptstück. Wie man die Uebung der Abtödtung ins Werk setzen müsse.

1. Die Uebung der Abtödtung ist das Hauptmittel, durch welches wir unsrerseits den Sieg und die Herrschaft über uns selbst, über unsere Leidenschaften und Gelüste erlangen können. Darum wird es gut sein, wenn wir mehr in's Einzelne eingehen und zeigen, wie wir diese Uebung in's Werk setzen müssen. Die allgemeine Ordnung und Regel, die wir in ähnlichen Dingen geben, ist diese, daß wir vor Allem auf das sehen, was uns am nothwendigsten ist, und daß wir dieses zuerst zu erlangen uns bemühen. Da fange zuerst diese Uebung mit den Anlässen zur Abtödtung an, die sich dir ganz ungesucht darbieten, es mag nun den Gehorsam oder den Verkehr mit den Brüdern oder sonst etwas betreffen. Nimm all diese Anlässe willig hin und mache sie dir zu Nutzen, denn dieß ist ebenso für deine Ruhe und deinen Frieden, wie zum guten Beispiele und zur Erbauung für Andere

nothwendig. In dieser uns so wichtigen Abtödtung müssen wir so eifrig sein, daß wir mit Bitten und heiligem Ungestüm in die Obern dringen, um von ihnen Anlaß zur Abtödtung in diesem und jenem Stücke zu erhalten. Sie sollen uns insgeheim und öffentlich vor allen Mitbrüdern Bußübungen und Zurechtweisungen ertheilen.

2. Bist du in deinem Eifer noch nicht so weit gekommen, so nimm wenigstens die Anläße zur Abtödtung mit Geduld und gutem Willen hin, die sich dir eben darbieten, und die Gott zu deiner Uebung und Förderung dir sendet. Solcher Anläße bietet sich uns alle Tage eine Menge dar, und wollte einer recht auf sich Acht geben, und hätte er ein Verlangen, sich abzutödten, er fände unabläßig Stoff dazu. Denn manchmal scheint es dir, man befehle dir im Gehorsam das Schwerere, und du müßest alle Lasten tragen, während doch Andere da wären, die Solches übernehmen könnten. Außerdem aber findet jeder in seinem Berufskreise Dinge genug, die ihm besondere Mühe und Abtödtung verursachen. Mache dir diese Gelegenheiten zu Nutzen, wo du sie in der Hand hast; bereite dich auf sie vor und bedenke, daß jede solche Beschwerde dein Kreuz ist, das du auf dich nehmen mußt, um Christo nachzufolgen.

Ein andermal wirst du Stoff zur Abtödtung finden an der Kost, am Gewande, an der Wohnung. Freue dich, wenn dich immer das Geringere trifft, wie es von uns die Regel fordert.[1]) Dann wird man dir eine Buße auferlegen und dich zurechtweisen, und du wirst meinen, du habest keine Schuld, oder deine Schuld sei wenigstens nicht so groß, und man nehme die Sache anders, als sie wirklich geschehen sei, oder man vergrößere den Fehler in's Maßlose. Ueber dieß Alles sollst du dich freuen, dich nicht entschuldigen, dich nicht beklagen, die Schuld nicht von dir wälzen, nicht bald bei diesen, bald bei jenen dich rechtfertigen.

3. Gehen wir nun über auf die Anläße zur Abtödtung, die sich uns von Seite unsers Nächsten und unserer Brüder darbieten, mit denen wir umgehen und leben müssen; so werden wir auch hier deren genug finden. Bald werden sich solche Anläße ergeben, ohne daß die Brüder es wollen oder daran denken, und ohne alle Schuld von ihrer Seite. Bald werden sie von ihrer Sorglosigkeit oder Nachläßigkeit kommen, ohne daß eine böse Absicht dabei wäre. Dann werden sich wieder Gelegenheiten ergeben, wo du meinst, du seiest mißachtet und man kümmere sich gar nicht um dich. Und nun erst die Anläße zur Abtödtung, die uns der Herr unmittelbar sendet, wenn nemlich Krankheiten, Versuchungen, Mühseligkeiten über uns kommen, oder wo uns die ungleiche Austheilung der natürlichen und übernatürlichen Gaben Gottes zum Anstosse wird. Da kommen Tag für Tag Anläße ohne Maß und Zahl, wir brauchen sie gar nicht zu suchen. —

In diesen Anläßen müssen wir zuerst uns üben. Weil diese Abtödtungen oft nothwendiger Weise kommen und wir sie leiden müssen, obgleich wir sie nicht wollen; so müssen wir hier aus der Noth eine Tugend machen, damit wir aus unsern Leiden eine Frucht gewinnen. Nehmen wir sie willig hin, so haben wir dabei nicht allein geistigen Gewinn, sondern wir ersparren uns auch vieles Leiden; denn das Leiden und die Beschwerniß, die wir fühlen, hat oft nicht so fast in den Dingen selbst, als in dem Widerstreben und in der Widersetzlichkeit unsers Willens seinen Grund. Darum erleichtern wir uns das Leiden gar sehr, wo wir es gutwillig hinnehmen.

4. Es gibt aber auch Abtödtungen, die wir nach eigener Wahl üben sollen. Man nennt diese die aktiven Abtödtungen, zum Unterschiede von den vorigen, die man die passiven nennt, weil wir nemlich diese leiden müssen, obgleich wir sie nicht wollen. Auch diese sind nothwendig, und darum muß man sie zu den ersten rechnen. Von diesen sind einige jedem Christen nothwendig, damit er gut und selig werde. Dahin gehört die Abtödtung in all dem, was ihn hindert, die Gebote Gottes zu halten. Andere sind dem Ordensmann nothwendig, damit er ein echter

Ordensmann sei und die Vollkommenheit erlange. Dahin gehören alle Abtödtungen in den Stücken, die ihn hindern, seine Ordensregel zu halten und Alles, was er thut, in rechter und vollkommener Weise zu thun. Denn wahrhaftig, nicht bloß alle Sünden, sondern auch alle Fehler und Unvollkommenheiten, deren wir uns auf dem Wege der Tugend schuldig machen, kommen vom Mangel an Abtödtung her. (Vergl. 2. Abhdl.) Denn all diese Sünden und Fehler bestehen entweder darin, daß wir eine Mühe, die wir in der Vollbringung des Guten oder des Bessern finden, fliehen und nicht leiden, oder darin, daß wir einer Freude oder eines Vergnügens, das wir aus Vollbringung des Bösen oder des Unvollkommenen genießen könnten, nicht entbehren wollen.

Gehen wir in's Einzelne ein, und wir werden es so finden. Fehlen wir z. B. im Gehorsam, oder in Beobachtung der Regel, oder in der Mäßigkeit, oder im Stillschweigen oder in der Bescheidenheit, oder in der Geduld oder in was immer für einer Tugendübung; so kommt es immer aus dem Mangel an Abtödtung, indem wir entweder die Mühe nicht auf uns nehmen wollen, die mit Uebung dieser Tugend verbunden ist, oder indem wir der Freude und des Vergnügens nicht entbehren wollen, das wir aus dem Gegentheile genießen können. —

5. Willst du also ein guter Ordensmann sein und die Vollkommenheit erlangen, so mußt du nothwendig in diesen Stücken dich abtödten; wie derjenige, der ein wahrer Christ sein und selig werden will, in all dem sich abtödten muß, was gegen das Gesetz Gottes ist. Darum spricht Christus unser Erlöser: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst.“ Matth. 16, 24. Verläugnest du dich hierin nicht, und tödtest du dich nicht ab, so bist du kein wahrer Christ und wirst nicht selig werden. Um aber ein rechter Ordensmann zu sein und die Vollkommenheit zu erlangen, mußt du dich auch in allem dem abtödten, was dir ein Hinderniß in der Vollkommenheit ist. Durchgehe nun alle deine täglichen Werke vom frühen Morgen bis in die Nacht und überlege, was dich hindere in Haltung der Regel, in Vollbringung deiner gewöhnlichen Werke in vollkommener Weise. Nimm diese Mühe auf dich, ertödte dich für jenes Vergnügen, das dir aus schlechter oder unvollkommener Vollbringung irgend einer Arbeit in Aussicht steht; dann werden deine Werke von Tag zu Tag besser und vollkommener, und auch du selber wirst besser und vollkommener werden. Das ganze Geheimniß unsers Fortschreitens besteht darin, daß wir endlich zu dieser Uebung uns entschließen.

6. Einst warf Jemand die Frage auf: Warum gibt mir Gott einerseits gute Begierden, und warum finde ich mich andererseits, wann sich eine Gelegenheit darbietet, so lau und falle in Fehler und kann es nie zur Vollkommenheit bringen? Einige gaben darauf zur Antwort: Dieß kommt daher, weil es an der Betrachtung fehlt; würdest du dieß und dieß erwägen, so wäre dir geholfen. Sie riethen ihm eine Menge Betrachtungen an, allein sie halfen ihm allesammt nichts. Dann kam er zu einem erfahrnen Greise. Dieser sagte zu ihm: „Es fehlt nicht an der Betrachtung, sondern am festen Willen.“ Dieß ist der Grund, warum wir nicht vorwärts kommen und mit der Ausrottung unserer Fehler und Verkehrtheiten nicht fertig werden. Entschließe dich einmal fest, in dem dich abzutödten, von dem wir gesprochen, und du wirst die Vollkommenheit erlangen.

[1]) regula 21 summarii constit. c. 2.

---

13. Hauptstück. Wie wir uns abtödten müssen in erlaubten und auch nothwendigen Dingen.

1. Bezüglich der Verwirklichung und Uebung der Abtödtung brauchen wir nichts mehr zu erinnern, als daß wir sie in den genannten beiden Weisen bethätigen sollen; denn dieß reicht hin, daß einer ein guter und vollkommener Ordens-

mann sei. Um uns jedoch mehr dafür zu stimmen und vorzubereiten, lehren uns die heiligen Väter und die Lehrer des geistlichen Lebens noch eine andere Uebung der Abtödtung in Dingen, die wir erlaubter Weise auch thun können. Der wahre Christ gibt sich nicht zufrieden mit Uebung dessen, was seine strenge Pflicht und zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist, sondern er nimmt auch noch andere Andachtsübungen vor, welche die Theologen Werke der Uebergebühr nennen. So gibt er sich damit nicht zufrieden, nur an gebotenen Tagen die hl. Messe anzuhören; er hört sie auch unter der Woche an. Er betet öfters den Rosenkranz der seligsten Jungfrau, beichtet und communizirt sehr oft. So muß auch ein echter Ordensmann sich nicht zufrieden geben mit Haltung der Regel und mit der Abtödtung in dem, was zur Haltung der Regel nothwendig ist; sondern er muß sich auch noch andere Abtödtungen über Gebühr auferlegen, zu denen ihn die Regel nicht verpflichtet. Er muß sich abtödten in einigen Dingen, die eben nicht unumgänglich nothwendig sind, und in denen er volle Freiheit hat.

2. Nach der Lehre des hl. Dorotheus verhilft nichts so sehr zur Förderung in der Tugend und zur Erlangung des Friedens und der Ruhe, als wenn man seinen eigenen Willen bricht. Dorotheus lehrt zugleich auch die Art und Weise, wie wir uns in den Dingen abtödten müssen, von denen wir freien Gebrauch machen können. Z. B. Du gehst deines Weges, und es kommt dir die Lust, den Kopf zu drehen, um da oder dorthin zu blicken, du aber blickst nicht hin. Oder du redest eben mit Andern, und es kommt dir auf einmal ein Gedanke, der dir gar passend scheint, und um dessentwillen man dich für einen gar klugen und einsichtsvollen Menschen halten würde; du aber sprichst den Gedanken nicht aus. Dieß sind Beispiele, die eben dieser Heilige gibt; er geht aber noch mehr in's Einzelne und sagt: Es kommt dir eine Lust, zu wissen, was du zu essen bekommen werdest; frage nicht nach! — Es kommt etwas Neues in's Haus, und du möchtest gerne wissen, wer es geschickt oder gebracht habe, ob es gekauft oder geschenkt worden sei; frage darum nicht nach! — Es kommt ein Gast. Du hättest Lust zu fragen, wer er sei, woher er komme, wohin er gehe, was er treibe; frage nicht darnach, tödte dich darin ab.

3. Diese Uebung, sagt der hl. Dorotheus[1]), trägt gar sehr dazu bei, die Verläugnung unsers Eigenwillens zu einer Zuständlichkeit zu erheben. Denn gewöhnen wir uns, in solchen kleinen Dingen unsern Willen zu brechen, so werden wir es bald dahin bringen, daß wir auch in andern Dingen keinen Eigenwillen mehr haben. So üben sich diejenigen, welche für den Krieg sich vorbereiten, zur Zeit des Friedens in dem ein, was sie dann zur Zeit des Krieges thun müssen. Sie versuchen sich in Turnieren und Gefechten, die gewissermassen nur Spiele sind. Allein dieß ist nothwendig, damit sie eingeübt und vorbereitet seien, wenn es einmal Ernst wird. So muß es auch dem Ordensmann zur Gewohnheit werden, in erlaubten Dingen sich abzutödten und den Willen zu brechen, damit er dann eingeübt und vorbereitet sei zur Abtödtung in unerlaubten Dingen.

Auch der hl. Bonaventura lehrt diese Abtödtung in kleinern Dingen, die an sich erlaubt sind, und in denen wir volle Freiheit haben. Er gibt dafür ein Beispiel an dem Pflücken einer Blume, das dir frei steht, was du dir aber versagst, wo du in den Garten kommst. Das Pflücken der Blume wäre keine Sünde, aber die Unterlassung des Pflückens zur Abtödtung ist Gott weit angenehmer. So soll der Diener Gottes gar oft in seinem Herzen sprechen: Aus Liebe zu dir, o Herr, will ich dieses nicht sehen, jenes nicht hören, diesen Bissen nicht verkosten, diese Erholung eben jetzt nicht genießen.[2]) —

4. Von dem hl. Franziskus Borgias erzählt man[3]), er habe, noch als Herzog, eine besondere Neigung zur Falkenjagd gehabt und derselben sich sehr gefreut. Einst war er eber daran, einen Reiher zu beizen, aber gerade zur besten Zeit, in dem Augenblicke, da der Falke seine Beute erhaschte und erwürgte, schlug der Her-

zog die Augen nieder und nahm so denselben ihre Beute, d. h. er beraubte sich des Vergnügens und der Erquickung, wornach er mit so vieler Mühe den ganzen Tag gestrebt hatte. Der hl. Gregorius sagt:[4]) Den Dienern Gottes ist es eigen, das Erlaubte sich zu versagen, um dem Unerlaubten desto ferner zu bleiben. Darum hielten jene Altväter in der Wüste so viel auf diese Uebung und gewöhnten ihre Jünger an dieselbe, indem sie ihnen entzogen, was ihnen ganz besonders gefiel, und sie in unbedeutenden Dingen thun hießen, was ihnen mißliebig war, und was sie ohne irgend eine Sünde und selbst ohne eine Unvollkommenheit auch unterlassen konnten. Sie sollten nemlich in allen Stücken ihren Willen verläugnen und immer waffenrüstig sein für größere Dinge. Hatte dann einer in diesen kleinen und leichten Abtödtungen sich erprobt, so hegten sie gute Hoffnung von ihm, daß er es zur Vollkommenheit bringen werde. Dagegen hatten sie eine üble Meinung von einem Menschen, an dem sie das Gegentheil wahrnahmen. Denn sie waren der Ansicht, ein Wille, der gewohnt ist, selbst in kleinen und unbedeutenden Dingen stets nach seinem Belieben zu handeln, werde als widerspänstig erfunden werden, wo es sich um die Selbstverläugnung in wichtigen Punkten handelt.

Von diesen Altvätern hat die Gesellschaft Jesu diese Uebung entlehnt. Sie wendet dieselbe vorzüglich im Anfange bei den Novizen an, indem sie ihnen unbedeutende Uebungen und Geschäfte auferlegt, sie dann auf einmal das Begonnene unterbrechen, das schon Fertige wieder zerstören und die Arbeit von Neuem beginnen heißt. Dieß Alles zu dem Zwecke, daß die Novizen nicht eigenwillig und eigensinnig werden, sondern gleich Anfangs sich daran gewöhnen, ihren eigenen Willen und ihr eigenes Urtheil zu verläugnen.

5. Die Heiligen gehen in dieser Uebung der Abtödtung noch weiter. Nicht zufrieden damit, sich an die Verläugnung des eigenen Willens in erlaubten Dingen, die wir ohne Sünde und ohne eine Unvollkommenheit thun oder nicht thun können, sich zu gewöhnen, rathen sie uns, daß wir uns selbst in jenen Dingen, die wir pflichtmäßig erfüllen müssen, an die Abtödtung und Verläugnung unsers Eigenwillens gewöhnen sollen. Da könnte man fragen: Wie ist dieses möglich? Sollen wir denn, um uns abzutödten, das unterlassen, was wir pflichtmäßig thun müssen? Antw. Durchaus nicht, und in keiner Weise, denn das wäre übelgethan. „Es ist nicht erlaubt, Böses zu thun, damit Gutes daraus erfolge." Röm. 3, 8. Nun denn, wie ist dieß möglich? Die heiligen Väter fanden hiezu einen wunderbaren Weg und zwar in der Lehre des hl. Apostel Paulus. Hüte dich, sagen sie, und siehe zu, daß du nie etwas thust, denkst oder redest, was auf Erfüllung deines Willens oder Begehrens zielte. Ehe du zum Essen gehst, ertödte das Gelüsten des Gaumens, und esse nicht, weil es dir schmeckt oder weil du willst, sondern aus Gehorsam gegen Gott, der will und befiehlt, daß du essest zur Erhaltung deines Lebens. So that der Abt Isidor, von dem Palladius erzählt,[5]) daß er weinte, wenn es zum Essen ging, und daß er nur aus Gehorsam hinging.

6. Ehe du an deine Studien gehst, ertödte in dir die Gierde nach dem Studium, und dann betreibe es darum, weil Gott es so will und dir befiehlt, nicht aber nach deinem Willen, und weil es dich freut. Ehe du predigest oder deine Vorlesung hältst, ertödte in dir die Begierde und Neigung, die du dazu hast, und thue es nicht, weil es dich freut oder deiner Neigung entspricht, sondern weil man es dir befiehlt und weil es Gottes Wille ist. So sollst du in allen übrigen Dingen deinen Eigenwillen verlassen und die Geschäfte thun, weil Gott es will. Denn es ist unvernünftig, daß die Geschäfte uns wie Gefangene mit sich fortschleppen; wir sollen vielmehr sie an uns und an Gott fesseln, indem wir sie rein um Gottes willen vollbringen. Dieß ist es, was der Apostel sagt: „Ihr mögt also essen oder trinken, oder sonst etwas anderes thun; Alles thut zur Verherrlichung Gottes." 1. Kor. 10, 31.

7. Es ist dieß ein Hauptpunkt für das geistliche Leben. Wir sollen unsere Werke und Geschäfte nicht wegen der Freude und Neigung, die wir zu ihnen haben, sondern rein wegen Gott verrichten, weil er es so will und es uns befiehlt. Wir müssen uns daran gewöhnen, in denselben nicht unsern Willen, sondern den Willen Gottes zu thun, und wir sollen daran unsere Freude haben, nicht weil sie uns annehmlich sind, weil sie unserm Geschmacke zusagen und unserer Neigung entsprechen, sondern weil wir in Vollbringung derselben den Willen Gottes thun. Wer so wandelt, der gewöhnt sich nicht allein an die Abtödtung und Verläugnung seines Willens, sondern auch an die durchgängige Erfüllung des göttlichen Willens. Und dieß ist die erhabenste Uebung der Liebe Gottes und das Zeichen eines großen Fortschrittes und hoher Vollkommenheit, wie wir anderswo nachgewiesen haben. (I. Th. III. Abhdl. 3. Hptst.)

8. Wir haben nun dieser Uebung ein weites Feld eröffnet. Wer jetzt über die Abtödtung und Verläugnung seines Willens eine besondere Gewissenserforschung anstellen will, was gewiß sehr heilsam wäre, der muß Schritt vor Schritt an den Stufen und Sprossen hinaufsteigen, die wir in diesen beiden Hauptstücken bezeichnet haben. Da können wir zuerst eine besondere Erforschung anstellen über unsere Abtödtung in den frei und ungesucht sich darbietenden Gelegenheiten. Damit haben wir mehrere Tage lang genug zu schaffen, insbesondere wenn wir es dahin bringen wollen, daß wir sie nicht bloß mit Geduld, sondern selbst freudig und heiter hinnehmen. Damit erstiegen wir, wie wir im 23. Hptst. zeigen werden, schon die dritte und die vollkommenste Uebung der Abtödtung. Für's Zweite müssen wir unsern Willen in dem abtödten, was uns stört und hindert in guter Vollbringung der Geschäfte, die wir nothwendig thun müssen, wenn wir echte Ordensmänner sein, unsere Regel halten und Andern zur Erbauung leben wollen. Solche Geschäfte gibt es unzählige. Drittens müssen wir uns abtödten in einigen Dingen, in Hinsicht auf welche wir volle Freiheit haben, damit wir auf diese Weise uns befähigen und daran gewöhnen, unsern Willen zu verläugnen und willig und vorbereitet zu sein, wenn sich uns wichtigere Dinge darbieten. Da nehmen wir uns vor, in diesen Dingen so oft Vormittags, und so oft Nachmittags uns abzutödten. Wir fangen mit einer niedern Zahl an und gehen immer weiter im Verhältnisse zu unserm Fortschreiten. Je öfter sich einer abtödtet, desto besser ist es; dabei könnte er selbst die Zahl der Steinchen am Rosenkranze erreichen, wie wir wirklich Einige in der Gesellschaft gekannt haben, die jeden Tag den ganzen Rosenkranz durchmachten und dabei offenbar sehr gefördert wurden. Viertens können wir diese besondere Erforschung über das anstellen, was wir pflichtmäßig zu thun haben, indem wir uns bemühen, dieses nicht darum zu thun, weil es uns gefällt oder Freude macht, sondern weil es der Wille Gottes ist. Dieß ist eine Uebung, die eben darum, weil sie ein Werk der höchsten Vollkommenheit ist, das ganze Leben lang dauern kann.

9. Ich bemerke hier nur noch, daß diese Erforschung in den angegebenen vier Punkten nach der Weise der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes angestellt werden kann, indem wir nemlich Alles als von seiner Hand kommend, als von seiner innigsten Vaterliebe zur Förderung unsers Heiles und unsers Fortschreitens gesendet annehmen. Es ist uns dabei zu Muthe, als spräche Christus der Herr selbst zu uns: Mein Sohn, ich will, daß du jetzt dieses thuest, oder dieses leidest. So wird es uns weit leichter und lieblicher, weit förderner und wirksamer für uns, und begründet mehr unsere Vollkommenheit; denn auf diese Weise wird es eine Uebung der Liebe Gottes, die Alles lieblich und angenehm macht. „So ist's der Wille Gottes. Eben jetzt will Gott dieses, und gerade an diesem hat er sein Wohlgefallen" — dieser Grund ist überzeugend, ist thatkräftig und gibt den Füßen und Händen neue Kraft.

10. Von unserm Vater Franziskus Borgias [6]) lesen wir, daß er einst sehr spät von Valladolid nach Simancas ging, wo das Probehaus war. Es schneite sehr, ein kalter, rauher Wind wehte, und Franziskus kam erst spät in der Nacht zu der Zeit an, da die Novizen schon zur Ruhe gegangen waren. Er stand längere Zeit rufend vor der Pforte, indessen Schneeflocken über ihn herflogen. Alles war im ersten Schlafe, die Pforte war weit von der Wohnstätte entfernt; darum war Niemand, der ihm Antwort geben konnte. Endlich nach langer Zeit hörten sie ihn und öffneten die Pforte. Die Novizen schämten sich sehr, daß sie ihren Vater so lange hatten warten lassen und ihn jetzt so durchnäßt und zitternd vor Kälte erblickten. Der hl. Vater aber sprach zu ihnen ganz freundlich und heiter: „Betrübet euch nicht, meine Brüder, denn ich versichere euch, der Herr hat mich reichlich belohnt für die Zeit, da ich warten mußte. Ich dachte nemlich bei mir, der Herr werfe die Schneeflocken auf mich und sende mir die kalten Windstöße, und er thue dieß Alles mit unendlicher Freude und nach seinem Wohlgefallen. Darum müsse auch ich mich freuen in Erwägung der Freude Gottes über meine Strafe und mein Ungemach. Ich müsse mich freuen der Freude, die Er an diesem Werke hat. Hetzt man ja auch einen Löwen oder ein anderes Wild vor einem großen Fürsten, nur um ihm Freude zu machen." Auf solche Weise müssen wir alle Anlässe zur Abtödtung hinnehmen; und daß es Gott freut und wohlgefällt, dieß muß auch unsere Freude und unser Wohlgefallen sein.

[1]) serm. 1. de obed. et negat. propr. volunt. [2]) Blosius monile spirit. c. 2. [3]) vitæ lib. 1. c. 3. [4]) dialog. lib. 4. c. 11. [5]) in hist. Lausiaca sect. I. [6]) vitæ l. 2. c. 22.

---

14. Hauptstück. Wir müssen vorzüglich jenes Laster und jene Leidenschaft abtödten, welche mehr in uns herrscht und uns in größere Fehler stürzt.

1. Im ersten Buche der Könige erzählt die hl. Schrift Folgendes: Gott befahl dem König Saul durch den Propheten Samuel, die Amalekiter der Art auszurotten, daß weder Mann noch Maus übrig bliebe, wie man im Sprichworte sagt. Weder Groß noch Klein, weder Menschen noch Thiere noch Heerden sollten verschont bleiben. Die Schrift erzählt nun weiter: „Es schonte aber Saul und das Volk des Agag (des Königs von Amalek) und der besten Heerden an Schafen und Rindern, und der Kleider und der Widder und All dessen, was schön war, und wollte es nicht zerstören; was aber schlecht und werthlos war, das zerstörten sie. 1. Kön. 15, 9. So gibt es Manche, die in geringen und leichten Dingen sich abtödten, aber in größern Dingen, an denen mehr gelegen ist, und die ihnen mehr am Herzen liegen, sind sie ganz nachsichtig gegen sich und bleiben darin in voller Frische und Unversehrtheit.

Diesen zur Warnung sage ich: Gerade das Werthvollste müssen wir zuerst in's Auge fassen, um es abzutödten und Gott zum Opfer zu bringen. Samuel begab sich dann sogleich zu Saul und tadelte ihn im Namen Gottes mit aller Strenge für das, so er gethan, und ließ sogleich den Agag, König der Amalekiter, herbeiführen: „Und es wurde gebracht Agag, der sehr dick war und zitterte .... Und Samuel hieb ihn in Stücke vor dem Herrn in Galgala." 16. V. 32. Er brachte ihn dem Herrn zum Opfer. Und so mußt auch du das Hauptsächliche, das du hast, durch Abtödtung dem Herrn weihen und opfern — nemlich diesen Agag deiner Aufgeblasenheit und deines Stolzes; denn dieser regiert am meisten in dir; dein Verlangen und Gelüsten nach Ehre und Auszeichnung, deine Ungeduld, dein hartes und feindseliges Wesen u. dgl.

2. Gar Manche scheinen all ihre Sorgfalt und all ihre Heiligkeit und Vollkommenheit in's Aeußere zu setzen. Sie wollen nur äußerlich etwas scheinen, und

nehmen darum ein sittsames, geordnetes, erbauliches Aeußeres an, daß man ja im Aeußern an ihnen keinen Fehler wahrnimmt. Um die innere Abtödtung, die weit kostbarer und erhabener ist, kümmern sie sich nicht; da sind sie ganz frisch und unversehrt in Hinsicht auf ihren Eigenwillen, auf ihr Urtheil, auf ihre Ehre und ihr Ansehen. Diesen können wir in ihrer Weise zurufen, was Christus den Schriftgelehrten und Pharisäern gegenüber ausgesprochen hat: „Wehe euch, Pharisäer und Schriftgelehrte, ihr Heuchler, die ihr das Aeußere des Bechers und der Schüssel reiniget, inwendig aber voll Raubes und Schmutzes seid. Blinder Pharisäer! reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde." Matth. 23, 25. 26. Reinige und ertödte zuerst das Innere, damit auch das Aeußere rein und helle werde. Diese deine äußere Bescheidenheit erblüht nicht aus dem Innern, nicht von dem innern Frieden und der Reife des Herzens; es ist dieß lauter Heuchelei und Erkünstelung. „Seid nicht, fährt Christus fort, übertünchten Gräbern gleich, die von Außen den Leuten schön scheinen, inwendig aber voll sind von Todtengebeinen und allem Unflath."

3. Noch einen hieher gehörigen Tadel spricht Christus daselbst aus. „Wehe euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihr die Krausemünze, und den Anis und den Kümmel verzehntet und das Wichtigste im Gesetze unterlasset, nemlich das Gericht und die Barmherzigkeit und den Glauben." Matth. 23, 23. Dieß paßt ganz buchstäblich hieher. Gar Manche haben große Sorgfalt, in unbedeutenden Dingen, die sie keine Mühe kosten, sich abzutödten; wo es aber schmerzt und auf's Leben geht, da wollen sie nichts anrühren. Dieß muß aber das Erste sein, worin wir uns abtödten sollen — jene Leidenschaft nemlich, jenes Laster, jene böse Neigung oder Gewohnheit, welche am meisten in uns herrscht, uns nach sich zieht, den größten Gefahren uns aussetzt und uns in die größten Fehler stürzt.

Die Erfahrung lehrt uns, daß insgemein ein jeder in sich ein oder zwei Stücke hat, die ihm ganz besonders Kampf verursachen, ihn in seinem Fortschreiten hindern und die Ursache seines Rückschreitens sind. Auf dieß nun muß jeder, wie gesagt, sein Hauptaugenmerk richten, um durch Abtödtung es zu entfernen und auszurotten. Darum schärfen wir den Unsrigen ein, daß sie damit sich hauptsächlich in der besondern Gewissenserforschung im Gebete beschäftigen; denn dieß ist für einen jeden das Allernothwendigste. (S. 1. Th. 5. Abhdl. 14. Hptst. u. 7. Abhdl. 2. Hptst.)

---

15. Hauptstück. Auch in geringeren Dingen dürfen wir die Abtödtung nicht unterlassen. Wie nützlich und gottgefällig diese Abtödtungen im Kleinen seien.

1. Wir müssen immer das Größere in der Weise in's Auge fassen, daß wir darüber das Kleinere nicht übersehen. Diese Warnung gilt denjenigen, welche kleinere Abtödtungen übersehen und sich nichts daraus machen, eben weil sie ihnen als Kleinlichkeiten vorkommen, und sie meinen, darin bestehe das Fortschreiten und die Vollkommenheit nicht. Dieß ist ein sehr großer Irrthum. Auch hievor warnt uns Christus unser Erlöser. Wo er seinen Tadel über die Schriftgelehrten und Pharisäer aussprach, tadelte er sie nicht deßhalb, daß sie sich um jene Kleinigkeiten kümmerten, sondern weil sie das Wichtige des Gesetzes vernachlässigten. Er fügt sogleich bei, man müsse auch dieß Kleinere beachten. „Dieß (Größere) sollt ihr thun, und jenes nicht unterlassen." D. h. wir sollen zwar auch das Kleinere thun, aber dabei ja nie das Größere unterlassen. Matth. 23, 24.

Gar oft schärfen wir ein, wie wichtig es sei, die kleinen und unbedeutenden Dinge zu achten und ja nie ihretwegen unbekümmert zu sein. Und es ist dieß in Wahrheit ein Punkt von solcher Wichtigkeit, daß er recht oft besprochen zu werden

verdient, damit nicht hier ein großes Uebel einschleiche, wie es gewöhnlich durch solche kleine Risse eindringt. Hier wollen wir indessen nur von dem reden, was unsern Gegenstand betrifft, und dabei zwei Stücke erklären. Zuerst zeigen wir, welch ein großes Gut aus diesen Abtödtungen erfolge, und dann legen wir dar, welch ein Unheil und Nachtheil uns kommen könne, wo wir in dieser Beziehung sorglos werden. Wir beginnen mit dem Ersten.

2. Wie angenehm vor Gott, wie vielvermögend und verdienstlich diese Abtödtungen, wenn auch in kleinen Dingen seien, läßt sich leicht einsehen. Bei der Abtödtung hat man nemlich nicht so fast auf das zu sehen, was man thut, als vielmehr darauf, in wie ferne wir dabei unsern eigenen Willen verläugnen und brechen. Denn eigentlich verlangt Christus unser Erlöser nur, daß man sich abtödte, daß man sich selbst verläugne. Matth. 16, 24. Nun aber verläugnet und bricht sich der Eigenwille eben so in kleinen Dingen, wie in großen; ja manchmal noch weit mehr in kleinen Dingen, wenn sie nemlich mehr wider unsern Willen sind. Die Erfahrung lehrt, daß wir oft mehr Schwierigkeiten finden in kleinen Dingen, als wir in großen gefunden hatten; denn die Abtödtung hat, wie man sehr gut sagt, es nicht mit den Dingen, sondern mit der Widersetzlichkeit unsers Willens zu thun. In jeder Abtödtung, und wenn es sich auch um noch so Geringes handelt, opfern und weihen wir Gott unsern eigenen Willen; diesen verläugnen und brechen wir aus Liebe zu Gott. Da geben wir ihm das Kostbarste, das Angenehmste und Liebste, was wir haben, denn wir haben nichts, das größern Werth hätte, das wir mehr liebten und schätzten, als unsern eigenen Willen. Geben wir ihm diesen, so geben wir ihm Alles.

3. Der heil. Ambrosius[1]) rühmt in dieser Beziehung eine That des Königs David. Als dieser gegen die Philister zu Felde lag, hatte er Verlangen zu trinken und sprach: „Wer wird mir wohl Wasser geben von der Cisterne zu Bethlehem?“ Diese Cisterne war aber jenseits des feindlichen Lagers. Als drei tapfere Helden diese Rede hörten, brachen sie plötzlich mitten durch das Heer der Philister und brachten ein Gefäß mit Wasser aus jener Cisterne. Nun erzählt die Schrift von David: „Er aber wollte nicht trinken, sondern goß es vielmehr als ein Opfer vor dem Herrn aus.“ 1. Chron. 11, 17. Das war in Wahrheit ein großes Werk und ein großes Opfer, indem er dem Herrn einen Krug mit Wasser zum Opfer brachte. Der hl. Ambrosius sagt: Wahrhaftig ein großes und dem Herrn höchst angenehmes Opfer! Dafür, daß es ein großes Werk gewesen, bürgt uns die hl. Schrift, die es uns als ein Werk Davids erzählt. Warum war es denn so groß? So wisse denn, warum? sagt der hl. Ambrosius. David gewann einen Sieg über die Natur. Indem er nicht trank, sondern Durst litt, brach er seinen Willen und gab zugleich dem ganzen Heere ein gutes Beispiel, damit auch es den Durst ertrage. Er opferte nicht allein den Krug voll Wasser, sondern auch seinen Willen. Dieß war's, was er dem Herrn heiligte und opferte, als er sich selbst abtödtete, wenn es auch in einer kleinen Sache war. Und eben darum ist dieß ein Opfer von großem Werthe und höchst angenehm vor der göttlichen Majestät.

4. Der hl. Gregorius[2]) führt von demselben König David ein anderes, hieher gehöriges Beispiel an, dessen auch der hl. Ambrosius erwähnt. Die hl. Schrift erzählt (2. Kön. 6.), daß der König David die Bundeslade in Prozession und mit großer Feierlichkeit in seine Burg Sion bringen ließ. Es geschah dieß ähnlich, wie jetzt bei unserer Frohnleichnamsprozession das Volk vor dem Allerheiligsten . . . einherzieht. So scheint auch dort, wie der hl. Gregorius bemerkt, das gemeine Volk vor der Arche des Herrn tanzend und springend einhergezogen zu sein. Nun vergaß jener mächtigste und tapferste König David seines Ansehens und seiner Größe, warf sein königliches Gewand weg, schloß sich an das tanzende Volk an und begann zu tanzen und zu springen, als wäre er ein gemeiner Mann oder

ein Possenreißer, wie sein Weib Michol ihn schalt. Der hl. Gregorius kann sich über diese That Davids nicht genug wundern und spricht: Ich weiß nicht, was Andere von den Thaten und Werken Davids denken. Sie mögen darüber denken, was sie wollen; mich reißt David weit mehr in Bewunderung hin, wo ich ihn tanzend und springend sehe vor der Arche, wie einen ganz gemeinen Menschen aus der niedern Volksklasse, als wo ich höre, daß er Bären zerrissen und Löwen erschlagen habe. Ja mehr noch, als wo ich höre, daß er mit einem Steinwurfe den Riesen Goliath niederschmetterte und die Philister besiegte; denn hier besiegte er Andere, dort aber sich selbst. Und weit größer ist der Sieg über sich selbst, als der Sieg über Andere.

5. Solche Abtödtungen müssen bei uns viel gelten, und wir sollen uns hüten, dieselben gering zu achten, sonst träfe auch uns das Loos, das die Michol getroffen. Diese schämte sich und ward verdrießlich über jene That Davids und verachtete ihn deßhalb in ihrem Herzen, ja sie machte ihm sogar noch Vorwürfe darüber. Deßhalb bestrafte sie der Herr mit Unfruchtbarkeit, so daß sie keinen Sohn erhielt während ihres ganzen Lebens. Sehet zu, daß dieß nicht auch für euch der Grund der Unfruchtbarkeit und Trockenheit werde, sowohl im Gebete, als auch im Verkehre mit dem Nächsten. Letzteres wäre der Fall, wenn der Nächste sich nicht an dich anschließen könnte, und deine Worte in ihm nicht hafteten; denn so würdest du nie geistliche Kinder erlangen. Das Alles käme daher, daß du dich solch kleiner Abtödtungen schämtest, es unter deiner Würde hieltest, wegen Kleinigkeiten zum Obern zu gehen, in der irrigen Meinung, Solches stehe den Jungen und Novizen zu, für dich aber ziemen sich solche Dinge nicht. Noch mehr haben diese Strafe diejenigen zu fürchten, welche denjenigen Vorwürfe machen, die sie in diesen Stücken genau, gewissenhaft und pünktlich sehen, und sie als Skrupulanten und Kleinlichkeitskrämer verschreit machen, oder sie gar zum Stichblatte ihres Witzes sich ausersehen. Durch eine solche Handlungsweise kann einer viel Unheil anrichten. Ein solcher darf sich ein Gewissen daraus machen, denn er hält Andere, so viel an ihm ist, von der Tugend ab.

Vortrefflich ist die Antwort, die David der Michol gab: „Vor dem Herrn, der lieber mich erwählte, als deinen Vater und als sein ganzes Haus, ... da werde ich tanzen und mich noch mehr erniedrigen, als ich gethan habe, und mich verdemüthigen in meinen Augen." 1. Kön. 6, 21. 22. Wahrhaftig, ein herrliches Schauspiel, darüber Michol sich ärgert und Gott sich freut, ruft der hl. Bernhard aus.[3]) Ein herrliches Schauspiel, das den Menschen lächerlich erscheint, vor den Engeln Gottes aber wundervoll ist. Auch der hl. Paulus ward so zum Schauspiel, wie er selbst sagt: „Ein Schauspiel sind wir geworden der Welt und den Engeln und den Menschen." 1. Kor. 4, 9. Werden doch auch wir in solcher Weise zum Schauspiele! Kümmern wir uns nicht um die Rücksicht: „Was werden die Leute sagen?" sagt der hl. Bernhard. Dann werden wir ein Schauspiel sein, das die Welt anstaunt, das die Engel bewundern und das höchst lieblich ist vor Gott.

[1]) apolog. de David c. 7. [2]) moral. lib. 17. c. 27. [3]) epist. 87. in fine.

---

16. Hauptstück. Von dem Unheil und Nachtheil, so aus Geringachtung der Abtödtung im Kleinen erfolgt.

1. Aus dem Bisherigen kann man leicht abnehmen, wieviel Unheil und Nachtheil erfolgen könne, wenn wir die kleinern Abtödtungen gering achten und uns um sie nicht kümmern. Wir müssen da unser Auge nicht so fast auf die geringe und unbedeutende Sache richten, in der wir die Abtödtung unterlassen, als vielmehr darauf, daß wir unsern Willen selbst in dieser geringen Sache nicht verläugnen und brechen wollen aus Liebe zu Gott. Es liegt aber darin noch ein anderer,

wohl zu beachtender Nachtheil, nemlich auf diese Weise gibt man dem eigenen Willen die Freiheit, auch in andern Stücken nach Belieben zu handeln, und so wird man denn durch Nachgiebigkeit und Willfährigkeit gegen den eigenen Willen ganz selbstsüchtig und den Gelüsten ergeben.

Man begreift nicht, welch ein Uebel und welch einen Schaden man hiedurch sich selber anthut. Anfangs ist dieser Eigenwille ein junger Löwe; auf solche Weise aber wächst er immer und wird ein wildes, ungebändigtes Thier, das du nicht mehr bezwingen kannst. Wir wissen gar wohl, daß der Eigenwille die Ursache und Wurzel aller Uebel und Sünden und selbst der Höllenqual ist. Darum sagt der glorreiche, heilige Bernard:[1]) „Gibt es keinen Eigenwillen mehr, dann gibt es auch keine Hölle mehr." Durch solche Abtödtungen bricht man allmälig seinen Eigenwillen und nimmt ihm die Freiheit, in allen Stücken nach seinem Belieben zu verfahren, was die Wurzel und die Ursache aller Sünden ist. So spricht sich auch Richard von St. Viktor hierüber aus.[2]) Der Teufel bemüht sich, durch geringere Sünden den Sieg über uns zu gewinnen. Sind wir hierin einmal nachgiebig geworden, dann besiegt er uns auch durch größere Sünden. Darum müssen wir mit aller Sorgfalt uns auch im Kleinen überwinden und abtödten, damit wir dem Teufel das Thor versperren, und er uns nicht im Größern überwinden kann.

Mit diesen kleinen Dingen müssen wir, wie derselbe Gottesgelehrte sagt, den Anfang machen, damit wir durch solche Uebung Kraft gewinnen und durch den Sieg über das Kleinere allmälig dahin kommen, daß wir auch im Großen siegen können. Cassianus[3]) gibt dieselbe Lehre und weiset es an einem Beispiele nach. Es kommt dir eine Bewegung des Zornes über die Feder, mit der du schreibst, weil sie nicht gut taugt, oder über das Federmesser, weil es nicht gut schneidet, oder über Aehnliches. Da mußt du diese ungeordneten Bewegungen ertödten und unterdrücken, obgleich sie ganz gering sind. Durch einen solchen Sieg wird der Diener Gottes, wo dann wichtigere Anlässe zu Unzufriedenheit und Unbilden von Seite des Nächsten kommen, sich in denselben weit mehr gekräftiget finden zur Abtödtung seiner selbst und zur Bewahrung der Liebe und des Friedens in seinem Herzen.

2. Aus diesen kleinen Abtödtungen, die man freiwillig übernimmt, folgt überdieß noch ein anderes Gut; denn man entkommt dadurch, wie der ausgezeichnet heilige Mann Gottes Eusebius[4]) nach dem Berichte des Theodoret uns belehrt, einem andern großen Nachtheil und einer großen Gefahr. Dieser Heilige übte sich gar eifrig in diesem Stücke, und als man ihn einst fragte, wozu dieß dienen sollte, antwortete er: „Ich erprobe mich wider die Künste und Arglist des Teufels und mache, daß die schweren Versuchungen, die er mir bezüglich der Hoffart, der Unkeuschheit, des Neides u. dgl. bereiten kann, sich mir in solche leichte umwandeln. In diesen leichten Versuchungen verliere ich nicht viel, wenn ich auch überwunden werde. Siege ich aber, dann wird der böse Feind um so mehr beschämt und zu Schanden werden, weil er mich selbst in so leichten Dingen nicht überwinden konnte." Dieß ist recht wohl zu beachten. Es ist dieß eine Wahrheit, in Hinsicht auf welche die Diener Gottes wichtige Erfahrungen machten. Denke dir: während du in dieser Uebung dich abtödtest, verwandeln sich dir die Versuchungen des Teufels in Leichtes und Unbedeutendes, und alle deine Versuchungen sind fürderhin nur von dieser leichten Art. Wo es sich nur darum frägt: Soll ich diese leichte Abtödtung üben? Soll ich dieses Widerstreben überwinden, oder es gehen lassen? Da ist nicht viel verloren, wenn du auch ein oder andermal überwunden wirst. Unterlässest du aber diese Uebung, trittst du nicht mehr in den Kampf mit dem bösen Feinde und mit dem Fleische in solchen leichten Dingen, dann werden Beide bald einen Krieg mit größern Versuchungen erregen, in denen du überwunden wirst und deinen Untergang findest.

3. Der hl. Augustin erzählt,[5]) ein rechtgläubiger Mann habe sich einst gar sehr über die ihn belästigenden Mücken geärgert. Zufällig kam gerade ein manichäischer

Ketzer zu ihm. Diesem erzählte er sein Leiden, daß er sich nicht gegen die Mücken schützen könne, und daß er von denselben recht versucht werde. Dem Manichäer schien dieß eine vortreffliche Gelegenheit, dem Manne seinen Irrthum beizubringen, nemlich daß es zwei Prinzipien (Uranfänge) der Dinge gebe, eines für die unsichtbaren, dieses sei Gott; und eines für die sichtbaren und leiblichen Dinge, und dieses sei (nach der Lehre der Manichäer) der Teufel. Gegen diesen Irrthum hat die Kirche in dem nicänischen Glaubensbekenntnisse die Worte eingeführt: „den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge." Damit bekennen wir, daß Gott alle Dinge geschaffen hat, nicht allein die geistigen und unsichtbaren, sondern auch die leiblichen und sichtbaren. Der Ketzer sah hier eine gute Gelegenheit, dem Andern seinen Irrthum einzureden. Er fragte ihn: Wer hat die Fliegen erschaffen? Der Rechtgläubige war recht ärgerlich über die Fliegen, und sie schienen ihm ein so großes Uebel zu sein, daß er es nicht wagte, zu sagen: Gott hat sie erschaffen. Der Manichäer ging sogleich weiter und sprach: Wenn Gott die Fliegen nicht erschaffen hat, wer konnte sie dann erschaffen? Der Andere sagte: Ich glaube wohl, der Teufel hat sie erschaffen. Darauf nahm der Manichäer wieder das Wort und sprach: Wenn der Teufel, wie du sagst, die Fliegen erschaffen hat, wer hat dann die Bienen, die etwas größer sind, erschaffen? Der Andere getraute sich nicht, zu sagen, Gott habe die Bienen erschaffen, die Fliegen aber nicht. Er kam allmälig von Einem auf's Andere und erklärte: Wenn Gott die Fliegen nicht erschaffen habe, so habe er eben so wenig die Bienen erschaffen können. Der Manichäer stieg immer höher, von der Biene zur Heuschrecke, die wieder etwas größer, als die Biene ist; von der Heuschrecke zur Eidechse, von der Eidechse zum Sperling, vom Sperlinge zum Schafe, vom Schafe zum Ochsen, dann zum Elephanten und endlich zum Menschen, und überredete ihn, daß Gott eben so wenig den Menschen erschaffen habe.

Siehe nun, in welch äußerstes Elend dieser Armselige hineingeführt wurde, weil er eine kleine Abtödtung von einigen Fliegenstichen nicht erdulden wollte. Darum hüte dich, fährt der heil. Augustin fort, daß dich der Teufel nicht überliste, wo du von Fliegen versucht und geärgert wirst, wie er diesen Unseligen überlistete, den er durch Fliegen in Fesseln schlug. Die Vogelsteller legen gewöhnlich Fliegen in die Falle, um Vögel zu fangen. So machte es auch der Teufel mit diesem elenden Menschen, den er durch Fliegen fing und fesselte. Hüte dich, daß der Teufel nicht auch dich umstricke, wo du ärgerlich und versucht bist, wo dich Traurigkeit und Schwermuth wegen kleiner und unbedeutender Dinge befällt; denn mit diesen Fliegen fängt der Teufel insgemein gar Viele und führt sie allmälig in größere Gefahren.

[1]) sermo 2 de resurrect. [2]) in cantic. p. 2. c. 21. [3]) institut. lib. 8. c. 18. [4]) in historia relig. [5]) tract. 1. in Joann.

17. Hauptstück. Drei höchst wichtige Lehren bezüglich dieses Gegenstandes.

1. Für drei Arten von Menschen können wir hier drei Lehren geben, den Einen zum Troste, den Andern zur Warnung. Die Anlagen der Menschen sind verschieden. Es gibt Manche von Natur aus sehr Schwerfällige. Sie finden große Schwierigkeit, großes Widerstreben und viel Widerspruch von Seite ihres Fleisches, wo sie zu den Werken der Tugend sich anschicken. Solche werden leicht trostlos und meinen gleich, es sei schon Alles verloren. Ihnen gilt die erste, trostreiche Lehre, daß es nicht Sünde, sondern Unvollkommenheit ist, wo man noch ein Widerstreben und eine Erregung gegen die Vernunft in sich hat und gewahrt, und daß die Sünde erst da beginnt, wo man diesem Widerstreben folgt und demselben entsprechend handelt, wie ja auch bei Versuchungen die Sünde nicht in den Erregungen und in den bösen und schändlichen Gedanken besteht, die uns gegen die Keuschheit

oder gegen den Glauben oder gegen eine andere Tugend kommen, worüber Manche sich sehr betrüben und recht trostlos werden. Die heiligen Lehrer sprechen sich hierüber also aus:[1]) „Plage und betrübe dich nicht darüber, denn die Sünde liegt nicht in der Empfindung, sondern in der Einwilligung. Sind dir diese Dinge eine Plage, und bemühest du dich, ihnen zu widerstehen und nicht darauf zu achten, so werden sie dir vielmehr Stoff und Gelegenheit zu größerem Verdienste."

2. Ebenso verhält es sich mit den bösen Neigungen und Temperamenten, die wir von Natur aus haben, und von denen die Einen mehr, die Andern weniger zu leiden haben. Aus ihnen erheben sich eine Menge böser Regungen in unserm Begehren und entsetzlich viel Widerstreben und Schwierigkeit gegen die Tugend. Um deßwillen ist aber der Mensch weder böse noch gut, weder vollkommen noch unvollkommen, denn es ist dieß etwas Natürliches und steht nicht in unserer Hand. Wir haben dieß geerbt mit der Sünde. Der hl. Paulus fühlte diesen Widerspruch und Aufruhr seines Fleisches in sich und sprach: „Ich gewahre in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegen ist und mich zum Knechte macht dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern herrscht." Röm. 7, 23. Und dennoch war er der heil. Paulus. Ueber die Stelle: „Zürnet, und sündiget nicht!" (Ps. 4, 5.) macht der heil. Augustin folgende Erklärung.[2]) Wenn auch eine erste Bewegung des Gemüthes sich erhebt, die jetzt eine Strafe für dich und nicht freiwillig ist, so stimme wenigstens die Vernunft und der Wille nicht in die Bewegung ein. Mit dem Willen laßt uns dem Gesetze Gottes dienen, wenn auch die Begierlichkeit uns noch das Gesetz der Sünde fühlen läßt. Regt sich auch in deiner Begierlichkeit eine Bewegung der Ungeduld und des Zornes, so lasse sie nicht aufkommen und stimme nicht in sie ein, dann sündigest du nicht. Brüllend gingen jene Rinder, welche die Arche des Bundes zogen, weil man ihnen die Jungen genommen hatte, welche sie von Natur aus liebten. Und dennoch gingen sie, wie die hl. Schrift berichtet, gerade vorwärts, ohne abzuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. 1. Kön. 6, 12. Gehe du gerade aus auf dem Weg der Tugend, horche nicht auf das Brüllen des Fleisches und kümmere dich gar nicht darum, dann kannst du die Vollkommenheit erlangen.

3. Zwischen den geistigen Menschen, die sich um die Vollkommenheit kümmern, und den fleischlichen und sinnlichen Menschen, die sich darum nicht kümmern, ist ein großer Unterschied. Dieser besteht nicht in dem Gewahren oder Nichtgewahren der Schwierigkeiten und Widersprüche von Seite des Fleisches, sondern darin, daß die Einen sich davon hinreißen lassen, die Andern nicht. Der lebende Fisch schwimmt stromaufwärts, der todte stromabwärts. Ob du ein geistiger Mensch seiest, und ob in dir der Geist lebe, ist daraus abzunehmen, ob du nemlich stromaufwärts, gegen deine stürmischen Leidenschaften angehest, oder ob du dich von ihnen stromabwärts fortreißen lässest. Der geistige Mensch achtet nicht auf das Geschrei und Gebell der Gaumenlust und des sinnlichen Gelüstens, und er läßt sich von ihnen nicht hinreißen, wie Job es ausspricht: „Er achtet nicht auf die Stimme des Treibers." Job 39, 7. Den Bauch nennt er einen Treiber, weil er mehr fordert, als nothwendig ist. Auf die Stimme des Treibers nicht achten heißt, in die gewaltigen Bewegungen der Versuchungen nicht einstimmen, sagt der hl. Gregorius.[3]) Daran ist Alles gelegen, daß man auf die sich erhebenden Versuchungen und Gelüste nicht achtet und in sie nicht einstimmt.

Darum soll man den Muth nicht verlieren, wenn man böse Neigungen in sich gewahrt, sondern sich ermuthigen, um aus denselben, wie aus den Versuchungen eine um so herrlichere Krone zu gewinnen. Der hl. Augustin ermahnt und ermuthiget uns Alle, mit Christo in den Himmel aufzufahren. Unter andern Mitteln, durch die wir uns erheben können, nennt er auch unsere Leidenschaften und bösen Neigungen. Steigen wir auf, Ihm nach, ruft er uns zu, durch unsere Fehler und unsere Leidenschaften. Frägst du: Wie können wir selbst der Leiden=

schaften uns bedienen, um in den Himmel aufzusteigen? so antwortet er: Dadurch, daß wir uns Mühe geben, mit edelm Muthe sie uns zu unterwerfen und in Unterwürfigkeit zu erhalten; denn dadurch, daß wir sie mit Füßen treten, machen wir selbst unsere Fehler zu einer Leiter. Auf solche Weise bedienen wir uns unserer Leidenschaften als Leitern, auf denen wir uns erheben über uns selbst, während sie unter unsern Füßen sind. Legen wir sie unter unsere Füße, dann dienen sie uns als Stufen, auf denen wir zum Himmel aufsteigen.

4. Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir in seinem Leben,[4]) daß er von Natur aus cholerischen Temperamentes gewesen sei. Allein dieses Temperament überwand und ertödtete und änderte er mit der Gnade des Herrn so, daß man ihn für einen Phlegmatiker hielt. Von Sokrates erzählt Plutarch, es habe einst ein Physiognomist, der aus der äußern Gestalt und aus den Gesichtszügen die natürlichen Neigungen eines jeden Menschen erkannte, über denselben, nachdem er ihn gesehen, den Ausspruch gethan, er habe große Neigung zur Unzucht, zur Gefräßigkeit, zur Trunkenheit und zu vielen andern Lastern. Die Schüler und Freunde des Sokrates waren höchst erzürnt über diesen Mann und wollten sogar Hand an ihn anlegen. Allein Sokrates wehrte ab und sprach: Seid ruhig, dieser Mensch hat die Wahrheit gesprochen; denn ich wäre wirklich so, wenn ich mich nicht der Philosophie und der Uebung der Tugend hingegeben hätte. Hat nun dieser Philosoph mittelst seiner natürlichen Kräfte eine solche Herrschaft und einen solchen Sieg über seine bösen Neigungen errungen; so kann doch gewiß der Christ und der Ordensmann mit Hilfe der Gnade des Herrn einen weit herrlicheren Sieg erringen; „denn der Weise wird über die Gestirne herrschen;" und weit mächtiger als die Natur ist die Gnade.

5. Es gibt eine andere Art Menschen, die von Natur aus eine gute Gemüthsart haben. „Sie haben, wie die Schrift sagt, eine gute Seele gewonnen." Weish. 8, 9. Es scheint fast, als hätten sie in Adam nicht gesündiget, wie sich Alexander von Hales über seinen Schüler Bonaventura auszusprechen pflegte. Sie haben eine so gute und liebliche Naturanlage, daß sie schon ganz fertig zu sein scheinen. Nichts fällt ihnen schwer, sie gewahren kein Widerstreben und keine Widersprüche in ihrem Fleische, wie andere Leute. Sie sagen: Wie mag man mir sagen, es gebe Schwieriges im Orden; ich finde nichts dergleichen.

Diesen gilt die zweite Lehre zu ihrer Warnung. Hat dir Gott diese gute Anlage und diese natürliche Sanftmuth gegeben, so daß du nichts Schwieriges findest und gleichsam nicht einmal weißt, was eine Versuchung sei, die dir Pein machen könnte, so erhebe dich nicht und werde nicht eitel, denn dieß ist keine von dir erworbene Tugend, sondern eine Naturgabe von Geburt aus. Die Tugend und das Fortschreiten des Menschen bemißt man nicht nach dem Gesichte und nicht nach dem, was äußerlich scheint, auch nicht nach einem sanften Temperamente und nach einer leichten und lieblichen Gemüthsart, sondern nach der Kraft, die der Einzelne sich erworben, nach dem Siege und der Herrschaft, die er über sich selbst errungen hat. Dieß ist der sichere und untrügliche Maßstab für das Fortschreiten eines Jeden. Und nach diesem Maßstabe hat derjenige, der heftigen und cholerischen Temperamentes ist, mehr gethan, als du, der du Alles schon fertig findest und nichts mehr zu überwinden brauchst. Darum verdient er mehr Lob und größern Preis und Lohn, als du.

6. Plutarch[5]) preiset Alexander den Großen und erhebt ihn über alle Monarchen der Welt. Denn die andern, sagt er, wurden als Monarchen geboren, dieser aber erwarb sich seine Monarchie mit seinem Arm, mit seinen Waffen und mit vielen Wunden, die er in verschiedenen Schlachten empfing. Ebenso sind diejenigen, die mit den Waffen in der Hand, wie man sagt, ihre Leidenschaften überwunden haben, in fortwährender Abtödtung ihrer selbst und in strenger Zucht, größeren Lobes

und höherer Ehren würdig, als diejenigen, die mit einem ganz beruhigten Temperamente geboren wurden und mit diesem Frieden schon geborne Sieger waren.

Darum brauchst du dich nicht eitel zu erheben oder gar viel auf dich zu halten, wenn du von so guter Gemüthsart bist. Und du brauchst Andere nicht für geringer zu halten, weil sie ein heftiges Temperament und ein schweres Gemüth haben. Du hast im Gegentheil Anlaß, dich zu schämen und zu demüthigen, wo du siehst, daß das, was in dir Tugend scheint, in Wirklichkeit nicht Tugend, sondern Naturanlage ist, und daß am Andern Alles Tugend ist, was er thut. Du hast noch in keinem Stücke Fortschritte gemacht, weil du in keinem Stücke dich selbst besiegt hast. Der Andere aber hat große Fortschritte gemacht, weil er in vielen Dingen sich bezähmt und über sich gesiegt hat. Den Andern macht der harte Widerspruch und die aufrührerische Naturanlage, die er überwinden muß, weit sorgfältiger für sich selbst, weit vorsichtiger und eifriger in seinem Wandel, und so wächst er fortwährend in der Tugend. Dir aber wird deine gute Naturanlage Anlaß zur Sorglosigkeit und zu einem fortgesetzten lauen Wandel. Die Freiheit von Widersachern und Feinden macht dich dumm und faul.

Mit großem Nutzen kannst du hiebei auch erwägen, wie es um dich stünde, wenn dir Gott ein heftiges Temperament oder eine schwer zu bändigende Naturanlage beschieden hätte, wie dem Andern. Da sollst du fest glauben, du hättest mehr und größere Fehler begangen, als der Andere. Wenn du jetzt bei deiner guten Naturanlage und bei deinem guten Temperamente schon so viele Fehler begehest, schon so lau und nachläßig bist; wie stünde es um dich, wenn du so viel Widerstand und Widerspruch in dir fändest, wie der Andere? — So sollst du denn, wie schon gesagt, wenn Gott keine Versuchungen über dich kommen läßt, stets bei dir denken, es geschehe dieses um deiner Schwäche willen, weil dir die Kraft dazu fehlt. So mußt du es auch als ein besonderes Werk der Vorsehung und Gnade des Herrn erkennen, daß er dir eine so gute Naturanlage und ein so gutes Temperament gegeben hat, weil du nicht die Kraft hättest, ein heftiges Temperament, wie der Andere es hat, zu bändigen. Auf diese Weise bewahrest du in dir einerseits die Demuth, andererseits die Achtung vor deinem Bruder.

7. Die dritte Lehre dient zur Warnung für eine andere Art Menschen, die weder ein Widerstreben noch einen Widerspruch, noch auch jenen Aufruhr des Fleisches in sich fühlen, und von denen es scheint, sie hätten durchweg Frieden. Dieser Friede beruht aber nicht auf ihrer Abtödtung, auch nicht auf ihrer guten Naturanlage und auf ihrem guten Temperamente, wie dieß bei den Vorigen der Fall ist, sondern einzig darauf, daß sie noch nie daran gekommen sind, sich Gewalt anzuthun, sich etwas zu versagen und sich zu überwinden. Sie haben im Gegentheil ihre Freude daran, ihrem Gelüsten und ihrer Neigung zu folgen, und so gewahren sie dann jenes Widerstreben und jene Widersprüche gar nicht. Sie haben dem Anschein nach immer Friede, allein es ist kein wahrer Friede, sondern ein falscher und eingebildeter Friede. „Sie sprechen immer: Friede, Friede! und es ist doch kein Friede.“ Jer. 6, 14.

Ueber die Worte des Apostels: „Ich gewahre in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, und mich zum Knechte macht dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern herrscht“ (Röm. 7, 23.), schreibt der glorreiche hl. Augustinus.[6]) „Dieser Kampf und dieser Widerspruch des Fleisches gegen den Geist, und des Geistes gegen das Fleisch gewahren und erfahren nur diejenigen, welche sich bemühen, die Tugenden zu erlangen und die Laster in sich auszurotten. So finden wir auch, daß Weltleute diese Sprache von der Abtödtung gar nicht verstehen, denn sie sind gewöhnt, ihrem Willen in allen seinen Einfällen zu folgen, und dieser ist ihre Regel und ihr Gesetz. Für jeden Grund gilt ihr Wille.“ Sie wissen nicht, was ein Widerspruch gegen die Gelüste und eine Beherrschung derselben sei. So finden sie keinen Kampf und keinen

Widerspruch in sich, denn nichts widersteht ihrem Willen. Die aber geistig leben und sich bemühen, die wahren Tugenden zu erlangen, und die Laster sammt den bösen Neigungen in sich auszurotten, diese gewahren sogleich den Kampf und den Widerspruch des Fleisches. Der Vogel gewahrt es nicht, daß er gefangen ist, bis er aus der Schlinge auffliegen will. Ebenso erkennt der Mensch die Macht seiner Laster und seiner bösen Neigungen erst dann, wann er sich Mühe gibt, derselben los zu werden. Erst bei der Entscheidung für die Tugend offenbart sich der Widerspruch des gegen sie kämpfenden Lasters.

8. Im Buche von den Thaten der Altväter wird erzählt, ein Mönch habe einen jener Altväter gefragt: Was ist wohl die Ursache, daß ich in meiner Seele jene Kämpfe und jene Hindernisse von den Versuchungen nicht finde, wie Andere sie finden? Der Altvater antwortete ihm: Du bist wie ein großes Thor, wo Alles nach Belieben ein- und ausgehen kann, ohne daß du weißt und bemerkst, was in deinem Hause geschieht und vorgeht. Du hast ein weites Gewissen, wenig Wachsamkeit über dein Herz, wenig Ueberlegung bei deinen Angelegenheiten und wenig Eingezogenheit in deinen Sinnen. D'rum wundere dich nicht über das, worüber du frägst. Hättest du ein enges Thor und ließest du die bösen Gedanken nicht leicht eindringen, so würdest du bald sehen, welch' einen Kampf sie dir erregten, um einzudringen." Fühlst du also diesen Krieg, diesen Kampf und Streit des Fleisches nicht in dir, so siehe wohl nach, ob der Grund nicht darin liege, weil du in allen Stücken deinem Willen folgest. Siehe wohl nach, ob es nicht darum so sei, weil du dich nicht bemühest, deinen Gelüsten zu widersprechen und deine Laster und bösen Neigungen auszurotten.

[1]) Blosius in spec. spirit. [2]) in ps. 4, 5. [3]) moral. lib. 3. c. 13. [4]) vitæ lib. 6. c. 5. [5]) Plutarch. lib. 3. apot. 70. [6]) August. lib. de continent.

---

18. Hauptstück. Wie gut und gefördert der Mensch auch immer sein mag, so bedarf er doch immer der Uebung in der Abtödtung.

1. Der hl. Bernard sagt,[1]) wir müßten immer mit der Gäthacke der Abtödtung in der Hand einhergehen, fortwährend ausrottend und ertödtend, und es gebe keinen Menschen, der nicht etwas zuzustutzen und zu beschneiden hätte, er möge die Abtödtung auch noch so lang geübt haben und noch so große Fortschritte gemacht zu haben scheinen. „Glaubet mir, schreibt er, auch das Zugestutzte schlägt wieder aus, und was schon abgetödtet oder sogar ganz todt zu sein scheint, kommt wieder zum Leben. Darum bedeutet es wenig, einmal es zugestutzt zu haben, es muß dieß oft, und wo möglich, unablässig geschehen, weil es immer etwas gibt, das zugestutzt werden muß. Du wirst es leicht finden, wenn du es nicht verbergen willst."

Es ist dieß eine ganz passende Vergleichung und etwas, das wir in den Gärten immer sehen. Da siehst du, wie man aus Myrthen und andern Kräutern hier die Gestalt eines Löwen, dort eines Mannes zu Pferd, dort eines Adlers herauswachsen läßt. Würde der Gärtner die aufschießenden Sprossen nicht immer zuschneiden und umbiegen, so hätten wir in wenig Tagen keine Löwen und keinen Adler und kein Pferd mehr; denn die Natur treibt immer nach ihrer Art, und das Kraut wächst seiner Natur gemäß. Wärest du auch ein Löwe oder ein Adler, glaubtest du auch, ganz stark und Herr über dich selbst zu sein, so wirst du dennoch bald, wenn du nicht fortwährend an dir beschneidest und zustutzest und abtödtest, kein Löwe und kein Adler, sondern ein Ungethüm sein. Es ist nemlich in uns eine andere feindliche Wurzel, die immer Sprossen treibt und ein ihrer Natur entsprechendes Wachsthum fördert. Und so hat man denn immerfort abzutödten. So lange du in diesem Leibe leben und Fortschritte machen magst, so bist du doch sehr im Irrthume, wenn du je meinst, die Laster seien nicht bloß unterdrückt,

sondern ganz todt. Du magst wollen oder nicht wollen, in dir wohnt der Jebusäer, den du zwar unterjochen, aber nicht aus dir ausrotten kannst. So große Fortschritte du auch immer schon gemacht hast, immer ist der Feind bei dir. Du kannst ihn unterdrücken, ihn dir unterwerfen, aber du kannst ihn nicht aus dir gänzlich verbannen.

2. Der hl. Paulus sagt: „Ich weiß, daß in meinem Fleische nichts Gutes wohnt.“ Röm. 7, 18. Damit wäre wenig gesagt, bemerkt hier der hl. Bernard, wenn der Apostel nicht zugleich beifügte, daß in seinem Fleische das Böse, das Laster, die verkehrte Neigung wohnt. Darum folgt sogleich: „Denn nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich. Wenn ich aber das thue, was ich nicht will, so wirke nicht mehr ich es, sondern die in mir wohnende Sünde.“ Röm. 7, 19. 20. Folglich, schließt der heil. Bernard, mußt du dich entweder dem Apostel vorziehen, oder du mußt mit ihm bekennen, daß auch in dir das Laster und die böse Neigung wohne, und daß du immer dich abtödten müßest.

3. Der hl. Abt Ephrem [2]) bestätiget dieses, indem er sagt: Der Krieg der Soldaten ist bald zu Ende; aber der geistige Krieg des Ordensmannes dauert das ganze Leben hindurch. Weit mehr Mühe müssen wir auf die Abtödtung und Bändigung unserer Neigungen und Leidenschaften verwenden, als wenn wir die härtesten Steine zu bearbeiten hätten. Der Stein setzt dem Bearbeiter kein Widerstreben und keinen Widerspruch entgegen, wie wir es in uns erfahren; und ist er einmal bearbeitet, so wird er nie wieder roh, wie er vorher gewesen. Dagegen aber ändern sich unsere Neigungen und Leidenschaften alsobald wieder, leben wieder auf und schlagen aus; darum muß man immer wieder auf's Neue sich darüber hermachen.

Ueber die Worte des Psalmes: „Singet dem Herrn auf der Zither,“ Ps. 97, 3. sagt der hl. Hieronymus: [3]) „Wie die Zither nur dann eine liebliche und harmonische Musik gibt, wenn die Saiten recht gestimmt sind, und wie eine einzige, wenn sie gebrochen ist, die Harmonie stört; eben so kann unsere Seele, wenn auch nur eine einzige Leidenschaft in uns in Unordnung und nicht abgetödtet ist, vor den Ohren des Herrn keine liebliche Musik zu Stande bringen. Darum müßen alle Leidenschaften beschwichtiget sein. „Singet auf zehnsaitigem Psalter!“ (Ps. 32, 2.) ruft uns der Prophet zu. Damit man es aber dahin bringe, muß man sich nothwendig, wie jeder einsieht, mit dieser Uebung befassen.

4. Darum prüften und übten sich jene Altväter, selbst auch die Vollkommensten, in verschiedenen Arten der Abtödtung und der Demüthigung. Der heil. Johannes Climakus gibt uns hierüber Bericht. Sie gaben hiefür einen sehr wichtigen Grund an, weil nämlich in so Manchen, die ganz vollkommen und durch allerlei Mühseligkeiten schon ganz abgehärtet zu sein scheinen, sobald die Vorgesetzten es unterlassen, sie als in der Tugend schon vollendete Männer zu prüfen und zu üben, allmälig jene Bescheidenheit und Duldsamkeit, die sie früher hatten, sich gänzlich verliert. Denn ist auch das Land gut, fett und fruchtbar, so wird es doch bald verwildert und öde, wo man es an der Bearbeitung und Bewässerung fehlen läßt. Da trägt es bald Dornen und Disteln. So gefördert und vollkommen Einer sein mag, so wird er doch bald, wenn die Bewässerung und die Bearbeitung der Abtödtung und die Uebung im Dulden fehlt, verwildern und unfruchtbar werden. Bald wird er Dornen der bösen und schändlichen Gedanken und einer falschen trügerischen Sicherheit tragen. Und so bedürfen wir allesammt der Abtödtung, und zwar nicht allein die von böser Gemüthsart, sondern auch diejenigen, die eine gute haben; und nicht allein die Unvollkommenen und die Anfänger, sondern auch die Aelteren und Vollkommnen; und nicht allein diejenigen, die gesündiget haben, sondern auch diejenigen, die Gott nie beleidigten. Die Einen bedürfen sie, um die Tugend zu gewinnen, die Andern, um sie zu bewahren. Wer auf einem Lastthiere

reiset, wendet Zaum und Sporen an; denn so gut und zahm es auch immer sein mag, so ist es am Ende doch ein Thier.

5. Jenen Worten Christi unsers Erlösers: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich" — ist beim Evangelisten Lukas das Wort „täglich" beigefügt. Luk. 9, 13. Es soll dir nemlich kein Tag vorübergehen, an dem du nicht wenigstens in einem Stücke deinen Willen brächest. Vergeht dir ein Tag ohne Abtödtung, sagt der hl. Johannes Climakus, so halte dieß für einen großen Schaden. Halte einen solchen Tag für einen verlornen Tag und glaube fest, du seiest an diesem Tag kein Ordensmann gewesen. So sprach einst ein römischer Kaiser von jedem Tage, an dem er keine Gnaden ausgetheilt hatte: „Diesen Tag hab' ich verloren,"[4]) d. h. heute habe ich nicht regiert, heute bin ich nicht König und nicht Kaiser gewesen, weil ich Niemanden Gnaden erwiesen habe. Dem Ordensmann steht noch weit mehr zu, sich abzutödten und seinen eigenen Willen zu verläugnen, als es Königen und Kaisern zusteht, Gnaden zu erweisen. Denn thun, was man nicht will, und unterlassen, was man will — das heißt Ordensmann sein.

6. Wie in allen andern Stücken, so hat uns auch hierin unser hl. Vater Franziskus Borgias ein herrliches Beispiel hinterlassen.[5]) Er sagte: ganz gewiß würde ihm das Essen an dem Tage bitter und unschmackhaft vorkommen, an dem er seinen Leib nicht mit irgend einer Bußübung oder Abtödtung kasteiet hätte. Es wäre für ihn höchst trostlos, fügte er bei, wenn er wüßte, daß ihn der Tod an einem Tage überraschen sollte, an dem er nicht irgend eine Buße geübt und seine Sinne nicht abgetödtet hätte. So ließ er denn keinen Tag vorüber gehen, an dem er sich nicht abtödtete, und er bat und flehte zum Herrn, er wolle ihm die Gnade erweisen, daß ihm alle Erquickungen zum Kreuze, und alle Mühseligkeiten zur Equickung werden möchten. Es ist dieß die dritte und vollkommenste Stufe der Abtödtung (Siehe 23. Hptst.). Darum verbat er sich auch alle Annehmlichkeiten, damit er dieß vom Herrn erlange. Immer wandelte er in beständiger Wachsamkeit, immer führte er Krieg gegen seinen Leib, und immer fand er einen Anlaß zur Abtödtung und zur Peinigung. Alle Ereignisse, die ihm Leiden verursachten, nannte er seine Freunde. Schien die Sonne auf dem Wege recht brennend heiß über ihn, so sprach er: „Wie so trefflich unterstützt mich mein Freund (in der Abtödtung)! Dasselbe sagte er vom Froste, von der Luft und vom Regen im kältesten Winter, von den Gichtschmerzen und von dem Herzleiden, ebenso von seinen Verfolgern und Verläumdern. Alle nannte er seine Freunde, weil sie ihn in der Ueberwindung und Unterwerfung des Leibes unterstützten; denn seinen Leib hielt er für seinen Hauptfeind.

Indessen begnügte er sich nicht mit den sich ihm darbietenden Abtödtungen und Leiden, er suchte selbst neue Anläße, um sich abzutödten. Manchmal legte er Sand und Kies in seine Schuhe, damit die Füße beim Gehen dadurch gepeinigt würden. Im Sommer ging er ganz langsam in der Sonne, im Winter aber durch Schnee und Frost. Die Schläfe waren ganz kahl, weil er sich immer die Haare ausriß. Konnte er sich eben nicht geißeln, so peinigte er seinen Leib durch Zwicken und Stoßen und auf andere Weise. Selbst in seinen Krankheiten sann er auf Mittel, seine Schmerzen und Peinen zu vermehren. Mußte er Arzneien einnehmen, so schlürfte er sie, so bitter sie auch sein mochten, langsam ein, als wäre es eine Schale mit köstlicher Kraftbrühe. Die bittersten Pillen zerbiß und zerkaute er mit den Zähnen und behielt sie sehr lange im Munde. So ertödtete und peinigte er seine Sinne und kreuzigte sein Fleisch. Und so strebte er nach der Vollkommenheit und Heiligkeit, die er wirklich auch erreichte.

[1]) serm. 58. in cantic. [2]) exhort. ad pietatem. [3]) in Isai. lib. 6. c. 16. [4]) Sueton. in Tito. [5]) vitæ lib. 4. c. 8. et 23.

19. Hauptstück. Von zwei Mitteln, welche die Uebung der Abtödtung leicht und lieblich machen — nemlich die Gnade des Herrn und seine heilige Liebe.

1. Wir müssen noch von einigen Mitteln handeln, die uns in dieser Uebung der Abtödtung, die uns so nothwendig ist, der Art unterstützen, daß sie uns nicht bloß leicht und erträglich, sondern sogar lieblich und angenehm wird. Das erste und vorzüglichste Mittel hiezu muß immer die Gnade des Herrn sein. Mit ihr wird uns Alles leicht und thunlich. Sehr geplagt von einer Versuchung, bat der Apostel Paulus den Herrn recht inständig, daß er sie von ihm nehme. „Um deßwillen hab ich dreimal den Herrn gebeten, daß sie (die Versuchung) von mir weiche." Der Herr aber antwortete ihm: „Laß dir an meiner Gnade genügen." 2. Kor. 12, 9. Mit der Gnade des Herrn fühlte er sich dann so kräftig, daß er sprach: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." Phil. 4, 13. „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." 1. Kor. 15, 10. Der Herr läßt uns in diesen Mühen der Abtödtung nicht allein; er hilft uns die Bürde tragen. Darum wird sein Gesetz ein Joch genannt, weil Zweie es tragen. Christus verbindet sich nemlich mit uns, um es zu tragen. Wer könnte in solcher Genossenschaft und Hilfe verzagen? Es soll dir nicht beschwerlich erscheinen, weil das Wenigere davon dir zukommt. Darum nennt es der Herr zwar ein Joch, aber ein sanftes. „Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht." Matth. 11, 30. In Hinsicht auf unsere Natur und auf unsere geringen Kräfte ist das Gesetz zwar eine Last, und darum wird es auch ein Joch und eine Bürde genannt; durch die Gnade des Herrn aber wird es leicht und sanft, denn der Herr selbst macht es leicht, wie er durch den Propheten verheißt: „Ich werde sein, wie einer, der das Joch über ihre Backen aufhebt." Ose. 11, 4. Und durch Isaias: „Und bersten wird das Joch vom Fette." Is. 10, 27. So erscheint denn die Abtödtung als ein Joch und als eine schwere Bürde; allein die durch das Fett bezeichnete Hilfe und Gnade des Herrn ist so mächtig, daß das Joch mürbe und der Art mild gemacht wird, daß es dich nicht mehr drückt, und du es kaum mehr spürest.

2. Der hl. Bernard sagt in seiner ersten Rede über die Kirchweihe[1]): Wie es bei Einweihung der Kirchen eine herkömmliche Ceremonie ist, daß man die Kreuze (an der innern Kirchenseite) mit heiligem Oele salbet, eben so verfährt der Herr unser Gott auch mit den Seelen der Ordensleute. Mit der geistigen Salbung seiner Gnade salbet und mildert er ihnen die Kreuze der Buße und der Abtödtung, damit sie ihnen leicht und sanft werden. Viele scheuen diese heilige Uebung, weil sie nur das Kreuz und nicht auch die Salbung sehen. Ihr aber, die ihr diese Salbung erfahren habt — er redet zu Ordensleuten — wisset es recht gut, daß unser Kreuz gesalbt ist, und daß es mit dieser Salbung nicht bloß leicht und erträglich, sondern daß uns mit der Gnade des Herrn höchst lieblich und angenehm wird, was den Weltleuten bitter und widerwärtig erscheint. Es wird in Wahrheit „unsere süßeste Bitterkeit".

So erzählt auch der hl. Augustin von sich, er habe das Wort von der Keuschheit nicht verstanden und habe auch nicht geglaubt, daß es einen Menschen gebe, der sie halte, bis er die Kraft der Gnade erfahren habe. Denn unterstützt von der Gnade können wir gar wohl mit dem hl. Johannes sagen: „Und seine Gebote sind nicht schwer." 1. Joh. 5, 3. Denn der Ueberfluß der Gnade, welche der Herr uns zur Erfüllung seiner Gebote gibt, macht sie uns leicht und lieblich. — Der hl. Gregorius schreibt über das Wort des Isaias[2]): „Die auf den Herrn hoffen, vertauschen die Kraft. Is. 40, 31. Es gibt zwei Arten von Kraft, eine Kraft der Gerechten, um vieles zu leiden und sich abzutödten um Gottes willen, und eine Kraft der Gottlosen, um große Mühseligkeiten auf sich zu nehmen für die Welt, zur Erlangung von Ehre und Habe, und zur Befriedigung der Gelüste und

Begierden. Diese letztere Kraft vertauschen diejenigen, die auf den Herrn vertrauen, mit der Kraft der Gerechten, sagt der hl. Gregorius.

3. Das Zweite, das uns diese Uebung der Abtödtung leicht und angenehm macht, ist die Liebe Gottes. Es gibt nichts Wirksameres und nichts, was jede Mühe so leicht und lieblich machen könnte, wie die Liebe. Der heil. Augustin sagt[3]): Wer liebt, hat keine Mühe; denn die Liebe macht, daß man die Mühe nicht fühlt. Alle Mühe ist für die Nichtliebenden etwas Schweres; die Liebe allein ist es, vor der sich das Wort Beschwerde schämt. Die Mühen der Liebenden sind keine Last, sondern Ergötzung; gleichwie denjenigen, die fischen, Berge besteigen und jagen, ihr Geschäft keine Beschwerde und Mühe macht, sondern sie wegen der Liebe und Neigung zu diesem Geschäfte vielmehr dabei sich erholen. Was bewirkt es, daß die Mutter die unausgesetzten Mühen der Erziehung ihres Kindes gar nicht fühlt — was Anderes, als die Liebe? Was anders, als die Liebe kräftiget das Weib, daß sie ohne Aufhören, Tag und Nacht, ihren kranken Mann pflegen kann? Was macht selbst die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft so sorgfältig in Ernährung ihrer Jungen, was bestimmt sie, selbst zu entbehren, um diese zu füttern, für sie sich zu mühen, damit sie Ruhe haben, und mit größtem Muthe ihre Vertheidigung zu unternehmen — was Anderes als die Liebe? —

Was machte dem Jakob die Mühseligkeiten von sieben und vierzehn Jahren in Hitze und Frost um die Rachel dem Anscheine nach so kurz und so leicht, wenn nicht die Liebe? „Denn nur wenige Tage schienen ihm diese Jahre wegen der Größe seiner Liebe.“ 1 Mos. 29, 20. Ueber die Worte der Braut: „Ein Myrrhenbüschelein ist mir mein Geliebter“ — (Hohel. 1, 12.) sagt der hl. Bernard[4]): Sie sagt nicht, „ein Büschel“ von Myrrhen, sondern ein „Büschelein“, denn in ihrer großen Liebe zum Geliebten scheint ihr jede Mühe nur ganz gering und leicht. Er bemerkt noch dabei: Die Braut sagt nicht überhaupt, der Geliebte sei ein Myrrhenbüschelein; sondern sie setzt bei: mir ist er es; denn nur dem Liebenden wird er ein kleines Myrrhenbüschelein. Wenn er dir also noch ein großer und schwerer Büschel ist, so kommt dieß daher, weil du noch nicht liebst. Der Mangel an Liebe ist die Ursache davon. Dieß soll dir also das Wahrzeichen sein, ob du wenig oder viel Liebe zu Gott hast. Die Mühen der Tugend sind nur dann groß, wenn unsere Liebe klein ist, und eben aus diesem Grunde werden sie uns groß. Habe große Liebe, und du wirst keine Mühe, sondern nur Wonne fühlen; denn wo Liebe ist, da ist keine Mühe mehr, sondern nur Wonne, sagt derselbe Heilige.[5]) —

Eine Heilige erklärte, seitdem sie entflammt und verwundet sei von der Liebe Gottes, wisse sie nicht mehr, was inneres oder äußeres Leiden, was Leiden von der Welt, vom bösen Feinde und vom Fleische oder von wo immer her sei; denn die reine Liebe wisse nicht, was Pein und Qual sei. So erhöht denn die Liebe alle Werke außerordentlich und macht sie höchst vollkommen, und schafft zugleich auch großen Muth und Kraft zur Uebernahme jeder Mühe und Abtödtung. Sie macht endlich Alles leicht und thunlich und lieblich. — „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Röm. 13, 10. Diese Worte erklärt der hl. Chrysostomus also: Der Apostel will damit nicht sagen, das ganze Gesetz und alle Gebote seien in dem kurzen Worte „Liebe“ eingeschlossen, sondern die Liebe mache uns die Haltung des ganzen Gesetzes und aller Gebote Gottes ganz leicht.

4. Dieß findet seine Bekräftigung in dem Ausspruche des Weisen: „Stark, wie der Tod, ist die Liebe.“ Hohel. 8, 6. Die heiligen Väter geben von diesen Worten zwei Erklärungen, die beide sehr gut hieher passen. Der hl. Gregorius[6]) gibt eine, die auch vom hl. Augustin als die bessere erklärt war. Er sagt: Weißt du, was die Worte sagen wollen: „Stark, wie der Tod, ist die Liebe?“ Wie der Tod die Seele vom Leibe scheidet, ebenso scheidet die Liebe zu Gott die Seele von den leiblichen und sinnlichen Dingen. Und wie der Tod den Menschen von

dem Verkehr mit allen Dingen dieser Welt scheidet, ebenso kräftiget die Liebe zu Gott, wo sie im Besitze unsers Geistes ist, diesen unsern Geist in der Art, daß sie ihn von allem Umgange und Verkehr mit der Welt und von all seiner Neigung zum Fleische und zu den sinnlichen Dingen losscheidet. So ist denn die Liebe stark, wie der Tod. Denn wie der Tod den Leib tödtet, ebenso ertödtet und vertilgt die Liebe zu Gott in uns die Neigung zu allen leiblichen und sinnlichen Dingen. Sie bewirkt, daß der Mensch der Welt und der Eigenliebe stirbt und Christo, unserm Erlöser, allein lebt und mit dem Apostel Paulus sagen kann: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ Gal. 2, 20.

5. Eine andere, ebenfalls gute Erklärung gibt der hl. Augustin, wo er über die Worte des Psalmes spricht: „Gründet eure Herzen auf ihre Stärke.“ Ps. 47, 14. Die Liebe zu Gott, sagt er, ist stark, wie der Tod. Denn wie man dem Tode, wenn er einmal kommt, mit allen Arzneien und Künsten nicht widerstehen kann, und wie es einem nichts hilft, daß er Bischof oder König, oder Papst oder Kaiser ist; wie der Tod dieses Alles über den Haufen rennt, und nichts sich ihm entgegenstellt; ebenso stellt sich dem Menschen, wenn er einmal von der Liebe Gottes in Wahrheit ergriffen ist, nichts mehr entgegen. Was es immer in der Welt geben mag, Ehre und Reichthum, Glück und Unglück — dieß Alles kann ihn nicht scheiden von der Liebe.

Daß dem also sei, kann ein Jeder mit der vom Herrn ihm verliehenen Gnade erfahren. Da dir der Herr ein Fünklein seiner Liebe gegeben, konnte dich nichts mehr bestimmen, den erwählten Weg der Vollkommenheit und des Ordenslebens wieder zu verlassen — weder Eltern noch Verwandte, noch sonst etwas in der Welt. Alles hast du über einen Haufen geworfen und für gering geachtet im Vergleich mit dem, was dir zu Theil geworden. Darum laßt uns Gott recht sehr lieben, dann wird nichts wider uns sein können, und wir werden mit dem Apostel sagen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, Hunger oder Blöße, Gefahr oder Verfolgung oder das Schwert? Ich bin mir gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Kräfte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke noch Höhe, noch Tiefe, und daß kein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Röm. 8, 13.

[1]) sermo 1. de dedicat. eccles. [2]) moral. lib. 7. c. 8. [3]) manuale et laudes charit. et lib. de bono viduit. ad finem, et sermo 8 de verbis Dmni. [4]) serm. 43. in cant. [5]) serm. 85. in cant. [6]) hom. 23. in epist. ad Rom.

---

20. Hauptstück. Von einem andern Mittel, welches die Uebung der Abtödtung leicht und lieblich macht, nemlich die Hoffnung auf die Belohnung.

1. Das dritte Mittel, das uns die Uebung der Abtödtung leicht und lieblich macht, ist die Größe der Belohnung, die wir hoffen. Mit dieser Hoffnung ermuthigte und tröstete sich der hl. Job mitten in seinen vielen und großen Widerwärtigkeiten, indem er sprach: „Wer gibt mir, daß geschrieben werden meine Worte? Wer gibt mir, daß sie gezeichnet werden in ein Buch, mit eisernem Griffel, auf bleierne Platten, oder mit dem Meißel eingegraben werden in einen Felsen?“ Job 19, 23. Wozu willst du denn, heiliger Mann, deinen Worten eine solche Fortdauer? Antw. Damit der Trost, den ich aus ihnen in meinen Mühseligkeiten gewinne, Allen zu Theil werde, die geboren wurden, und die noch werden geboren werden. Und was sind es denn für Worte? Ant. „Ich weiß, (durch Offenbarung meines Gottes), daß mein Erlöser lebt, und am jüngsten Tage werde ich aus dem Staube wieder auferstehen; und wiederum werde ich umgeben sein von meiner Haut, und in meinem Fleische werd' ich schauen meinen Gott;

Ihn werde ich schauen, ich selbst, und meine Augen werden ihn erblicken, und nicht ein Anderer; es ruhet dieß mein Hoffen in meinem Busen.“ Job 19, 25. (Er redet hier vom Sohne Gottes und von dem Zukünftigen, wie wenn es vergangen oder gegenwärtig wäre, weil er davon die festeste Gewißheit hat.) Und weil er wieder auferstanden ist und lebt, so weiß ich, daß auch ich am jüngsten Tage wieder werde auferweckt werden aus der Erde und aus dem Staube, wozu ich geworden, und daß ich wieder mit Haut werde umgeben werden.

2. Am jüngsten Tage werde ich von der Erde auferstehen und wieder umgeben werden mit meiner Haut; und in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Ihn werde ich selbst sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und nicht ein Anderer. Diese Hoffnung ist mir hinterlegt in meinem Herzen. Job 19, 25. Gott werde ich schauen, Ihn, den Lohn derjenigen, die ihm dienen. Ich, der ich jetzt noch im Leiden bin, ich werde auferweckt werden und meines Gottes mich freuen. Diese Hoffnung ist mir ein kostbarer Schatz, aus dem ich mir Erquickung und reichlichen Trost schöpfe in meinen Mühseligkeiten. Damit ermuthigte der Herr auch den Abraham, dem er auf seine Anfrage: Was wirst du mir, o Herr, für einen Lohn geben, nachdem ich auf deinen Befehl mein Vaterland und meine Verwandtschaft verlassen habe? zur Antwort gab: „Ich werde dein überaus großer Lohn sein.“ 1 Mos. 15, 1.

Mit demselben Troste ermuthigte sich, wie der hl. Paulus es ausspricht, auch Moses zur Verschmähung der Ehre und zur Wahl der Schmach. „Durch den Glauben weigerte sich Moses, als er groß geworden, ein Sohn der Tochter Pharaos zu sein. Er zog es vor, mit dem Volke Gottes Drangsal zu leiden, als vergänglichen Genuß der Sünde zu haben. Die Schmach Christi erachtete er für größeren Reichthum, als die Schätze der Aegyptier; denn er sah auf die Vergeltung.“ Hebr. 11, 24. Auch der Prophet David begeisterte sich mit dieser Hoffnung für die Erfüllung des Gesetzes und der Gebote Gottes, indem er sprach: „Ich neigte mein Herz, deine Gerechtigkeit zu erfüllen für immer, um der Vergeltung willen. Ps. 118, 112.

3. Der hl. Augustin[1]) bemerkt: „Da könntest du etwa entgegnen: Dieß ist große Arbeit und Mühe, immer sich abzutödten und seinen Eigenwillen zu brechen; allein schaue hin auf das, was dir verheißen ist. Jedes Werk wird gewöhnlich leicht, wenn man erwägt, wie viel daran liegt, und die Hoffnung auf die Belohnung ist ein Trost in der Mühseligkeit. Wir sehen dieß schon im Zeitlichen an den Mühseligkeiten der Kaufleute, der Landbebauer und der Soldaten. Denn wenn die Wuth und der Ungestüm des Meeres und seiner furchtbaren Wogen die Schiffer und die Handelsleute nicht abschreckt, und Regen und Stürme die Ackersleute nicht entmuthigen; wenn Wunden und Todesgefahren die Soldaten nicht verzagt machen, und Faustschläge und das Hinstürzen der Kämpfer sie nicht abschreckt; wenn sie ihr Auge richten auf die menschlichen Hoffnungen des dadurch angestrebten Zieles; wie sollte ein Mensch, der das Himmelreich hofft, durch die Mühen und Abtödtungen außer Fassung gebracht werden, welche die Tugend fordert? Der hl. Apostel Paulus sagt: „Und jene thun es, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erlangen, wir aber, um einen unverwelklichen zu gewinnen.“ 1. Kor. 9, 25.

Was wir nur immer thun, ist nichts im Vergleich mit dem, was wir dadurch zu erlangen hoffen. Was von uns für das verlangt wird, was man uns gibt, ist gar nichts; es wird uns umsonst gegeben. Aus dem, was verlangt wird, kann man allein noch nicht beurtheilen, ob eine Sache theuer oder wohlfeil sei, sondern man muß die verkäufliche Sache selbst ansehen. Frage ich: Sind hundert Dukaten viel für eine Sache? so sagst du; Was ist es für eine Sache? Sie kann nemlich um fünfzig Pfennige schon theuer, sie kann aber auch um tausend Dukaten noch geschenkt sein. Ist es ein edler, kostbarer Stein, oder ist es eine ganze Stadt, was man dir um tausend Dukaten geben will, so ist es so viel als geschenkt. Willst

du beurtheilen, ob es viel oder wenig sei, was Gott von dir verlangt, so fasse das in's Auge, was du dadurch erwirbst. Siehe auf die Belohnung, die dir dafür gegeben wird. Gott der Herr selbst wird dir dafür gegeben. „Ich werde dein Lohn sein," spricht der Herr. Also dieß wird mir gegeben! Dieß wird mir ja geschenkt! Da ist es doch gar nichts, was man von mir verlangt, wenn die Forderung an mich gestellt wird, ich solle meinen Willen verläugnen und mich abtödten. Umsonst wird es mir gegeben. „Für Nichts wirst du sie selig machen." Ps. 55, 8. „Die ihr kein Geld habt, eilet, kaufet ein, esset; kommt und kaufet ein ohne Geld und ohne irgend eine Entgeltung Wein und Milch. Is. 55, 8.

4. Dieses Mittel empfiehlt auch der hl. Basilius gar sehr.[2]) Gedenke immer der großen Belohnung und Glorie, welche du hoffest, auf daß du dadurch dich ermuthigest zu den Mühen und zur Tugend. „Immer betrachte dein Herz die himmlischen Verheißungen, damit dieselben dich auf dem Wege der Tugend anspornen." Damit begeisterte der hl. Abt Antonius seine Jünger zur Ausdauer in der anhaltenden Strenge des Ordenslebens. Ohne Aufhören die große Freigebigkeit Gottes bewundernd, sagte er öfters: In diesem Leben sind die Verträge und Uebereinkommen der Menschen immer von beiden Seiten gleichmäßig: denn ein jeder gibt soviel, als er empfängt, und das Verkaufte gilt soviel, als der Preis, den man darum gibt. Aber die Verheißung des ewigen Lebens und der ewigen Glorie wird um einen ganz geringen Preis erworben, denn es steht geschrieben: „Die Dauer unserer Jahre ist siebzig Jahre, wenn aber mit Kräften, achtzig Jahre, und was darüber geht, ist Mühsal und Trübsal." Ps. 89, 10. Leben wir achtzig oder hundert oder noch mehrere Jahre im Dienste des Herrn, so werden uns dafür nicht etwa nur wieder so viele Jahre der Herrlichkeit gegeben; sondern für diese Jahre wird uns gegeben, daß wir für immer herrschen können in der Herrlichkeit, so lange Gott Gott ist, in alle Ewigkeit der Ewigkeiten.

Darum, meine lieben Kinder, fährt der Heilige fort, soll euch die Mühseligkeit dieses Lebens nicht erschrecken und nicht verdrießen; denn was wir hier leiden, kommt gar nicht in Betracht im Vergleiche mit der Vergeltung und Belohnung, welche wir hoffen. Für eine augenblickliche Mühe wird uns ein großes Maaß von Herrlichkeit gegeben, das in alle Ewigkeit dauern wird. „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die vorübergehend und leicht erträglich ist, erwirkt uns eine ewige Fülle von Herrlichkeit." 2. Kor. 4, 17.

5. Der hl. Bernard hat ein vortreffliches, hieher passendes Gleichniß.[3]) Kein Landmann, sagt er, ist so dumm, daß ihm die Zeit des Säens zu lange vorkäme, wenn dieselbe auch sehr lange dauerte; denn jeder weiß gar wohl, daß die Aerndte um so größer sein wird, je länger die Zeit des Säens gedauert hat. Ebenso soll auch uns die Mühe dieses Lebens weder zu groß noch zu langedauernd vorkommen, denn es ist die Zeit des Säens. Je länger wir säen und uns mühen, desto überflüssigere und reichlichere Früchte werden wir einsammeln. Der Heilige setzt noch bei: Bedenket wohl, daß auch eine geringe Vermehrung des Samens, den du ausstreuest, sich dann außerordentlich vermehrt und vervielfältigt. Sieht der Landmann zur Erndtezeit, daß er von einem Schäffel Waizen, den er ausgesäet, zwanzig und dreißig einsammelt, so wünscht er, noch weit mehr ausgesäet zu haben.

[1]) epist. 143. [2]) admonit. ad fil. spirit. [3]) epist. 341 ad monach.

---

21. Hauptstück. Bekräftigung des im vorigen Hauptstück Gesagten durch einige Beispiele.

1. Von einem jener Altväter wird erzählt, daß er gar viele Mühen auf sich nahm und großen Bußübungen und Abtödtungen sich unterzog. Seine Genossen und Jünger redeten ihm zu, er sollte endlich von diesen Mühen und Abtödtungen

ablassen oder sich doch darin mäßigen, denn sie seien zu groß. Darauf gab er zur Antwort: Glaubet mir, meine Kinder, wenn der Ort und der Stand, den die Seligen im Himmel einnehmen, einer Pein und eines Schmerzes empfänglich wären, so empfänden sie ganz gewiß großen Schmerz darüber, daß sie in diesem Leben nicht mehr Mühseligkeiten und Abtödtungen ausgestanden. Denn da sehen sie die herrliche Belohnung und Vergeltung, welche ihnen dafür würde gegeben werden, und welch einen ausgezeichneten Gewinn an Herrlichkeit sie für so geringen Aufwand hätten erlangen können. Damit stimmt überein der Ausspruch des hl. Bonaventura[1]): Gerade soviel von der Herrlichkeit vergeuden wir in jeder Stunde, die wir müßig vorüber gehen lassen, als wir in derselben Gutes wirken könnten.

2. Aehnliches wird von der hl. Jungfrau Mechtildis erzählt.[2]) Sie wurde gar oft von Christus ihrem Erlöser und Bräutigam heimgesucht. Ihm hatte sie sich ganz geweiht, und von ihm vernahm sie wunderbare Geheimnisse. Einst vernahm sie auch eine Stimme, in der die Heiligen ihr sagten: O wie glücklich und selig seid ihr, die ihr noch auf Erden lebet, indem ihr so Vieles verdienen könnet. Denn bedächte ein Mensch, wie viel er täglich verdienen kann, so würde schon beim ersten Erwachen sein Herz erfüllt werden von größter Freude und Wonne, daß wieder ein Tag erschienen, an dem er für seinen Herrn und Gott leben und mit der Gnade des Herrn zur Verherrlichung und Glorie Gottes sein Verdienst vermehren kann. Dieser Gedanke gäbe ihm Kraft und Muth, Alles mit der größten Freudigkeit zu thun und zu leiden.

3. In der „geistlichen Wiese“, welche von Johannes Eviratus oder nach Andern vom hl. Sophronius, Patriarch von Jerusalem, verfaßt und vom zweiten Concilium zu Nicäa gutgeheißen wurde, wird erzählt, ein Mönch habe seine Zelle zwölf Meilen weit vom Meere gehabt und sei eines Tages, da er wie gewöhnlich das Wasser holte, vor Ermüdung auf dem Wege hingefallen. Da er sich denn so ganz ermattet fühlte, dachte er bei sich: Warum soll ich mich denn so sehr mühen? Ich will jetzt meine Wohnstätte näher beim Wasser nehmen und daselbst mir eine Zelle bauen. Als er darauf wieder mit seinem Kruge um Wasser ging, entwarf er schon seinen Plan, an welchem Platze die Zelle gut stehen würde, wie er sie erbauen und welch ein Leben er in derselben führen wollte. Während er so nachsann, vernahm er hinter sich eine Stimme, wie von einem Menschen, die ausrief: Eins, zwei, drei u. s. f. Voll Verwunderung, daß in dieser Wüste Jemand eine Ortsentfernung ausmessen und zählen sollte, wendete er sich um, sah aber Niemanden. Fortwährend seinem Plane nachsinnend, setzte er seinen Weg fort, und aufs Neue hörte er wieder dieselben Zahlen aussprechen. Wiederum sich umwendend, sah er so wenig, als vorher. Als ihm aber zum dritten Male dasselbe begegnete, und er wieder sich umwendete, sah er einen gar schönen und glänzenden Jüngling, der zu ihm sprach: Fürchte dich nicht, denn ich bin ein Engel Gottes und bin gekommen, die Schritte zu zählen, die du auf diesem Wege machest, damit keiner derselben unbelohnt und unvergolten bleibe. So redend verschwand der Engel. Der Mönch aber ging in sich und sprach zu sich selbst: Wie bin ich doch so ungeschickt, daß ich mich um ein so großes Gut und um einen solchen Gewinn bringen mag? Und sogleich faßte er den Entschluß, seine Zelle in noch weitere Entfernung vom Wasser zu bauen, als sie jetzt schon stand, um noch mehr Mühe und Ermüdung zu haben.

3. Im Leben der Altväter[3]) wird von einem alten Einsiedler, der in der thebaischen Wüste lebte, erzählt, er habe einen sehr bewährten Jünger gehabt. Der hl. Greis gab demselben gewöhnlich jeden Abend noch eine Ermahnung, betete dann mit ihm und entließ ihn endlich zur Ruhe. Eines Tages nun kamen Weltleute, durch den Ruf von dem außerordentlichen Fasten des greisen Mönches angezogen, zu ihm auf Besuch. Es war schon spät geworden, als er diese Leute entließ; dessenungeachtet hielt er noch die Ermahnung, wie gewöhnlich. Dießmal

machte er's aber so lange, daß ihn, den Greisen selber, der Schlaf überfiel und er einschlief. Der gute Jüngling wartete immer auf das Aufwachen, damit sie mit einander beten könnten, und er dann von ihm verabschiedet würde. Als er aber lange nicht aufwachte, befielen den Jüngling allmälig Gedanken der Ungeduld, die ihn bestimmen wollten, schlafen zu gehen. Er widerstand ihnen, aber bald kamen wieder andere. Siebenmal stürmten solche Gedanken auf ihn ein; immer widerstand er ihnen mit größter Standhaftigkeit.

Da es schon Mitternacht war, wachte endlich der Greis auf. Als er den Jüngling noch dasitzen sah, wo er beim Beginne der Ermahnung gesessen war, sprach er zu ihm: Mein Sohn, warum hast du mich denn nicht aufgeweckt? Der Jüngling antwortete: Ich wollte dir keine Unruhe machen. Jetzt beteten sie noch die Metten und nach Vollendung derselben ertheilte der Greis seinem Jünger den Segen und entließ ihn zur Ruhe. Der Greis begab sich aufs Neue ins Gebet. Während desselben wurde er im Geiste entrückt; ein Engel zeigte ihm einen ausgezeichnet herrlichen und glorreichen Platz und an demselben einen strahlenden Thron, und ober dem Throne schwebten sieben Kronen. Der Greis fragte: Wem gelten diese Kronen? Der Engel antwortete ihm: Diese gehören deinem Jünger. Dieser Platz und dieser Sitz gebührt ihm für das Leben, das er führt; diese Kronen hat er in der letzten Nacht verdient. Als der Morgen angebrochen war, fragte der Mönch seinen Jünger: Was ist denn des Nachts geschehen, da du bei mir Schlafenden gewacht hast? Der gute Jünger erzählte Alles, was vorgefallen war, wie er siebenmal dem Gedanken, als sollte er jetzt nicht mehr bei ihm wachen, widerstanden habe. Nun erkannte der Greis, daß er durch jenen Kampf die sieben Kronen gewonnen hatte.

4. Vom hl. Franziskus erzählt man Folgendes.[4]) Einst traf ihn sein leiblicher Bruder mitten im Winter ohne Kleider, fast ganz entblößt und wie todt, vor Frost zitternd. Der Bruder ließ ihn zum Spott und Hohne fragen, ob er ihm nicht einen Tropfen Schweiß zu kaufen gebe. Der Heilige aber gab darauf gar freudig die Antwort: Saget meinem Bruder, ich habe schon allen Schweiß an meinen Herrn und Gott verkauft, und zwar um sehr hohen Preis. — Einige Jahre später ward Franziskus von sehr harten und andauernden Schmerzen heimgesucht und außerdem noch von neuen, lästigen Versuchungen des Satan so heftig geplagt, daß man hätte meinen sollen, menschliche Kraft vermöge es nicht, so Vieles zu ertragen. Da vernahm er eine Stimme vom Himmel, die ihm sagte: Freue dich, denn durch diese Mühseligkeiten und Trübsale wirst du einen so herrlichen Schatz im Himmel erwerben, daß wenn die ganze Erde in Gold, und alle Steine in die kostbarsten Edelsteine und Perlen, und alle Wässer in Balsam verwandelt würden, dieß Alles nicht in Vergleich käme mit der Belohnung und Vergeltung, die dir dafür wird zu Theil werden. Dadurch ward der Heilige so gehoben und gestärkt, daß er gar keine Schmerzen mehr empfand. Sogleich ließ er seine Brüder zusammenrufen und erzählte ihnen mit größter Freude von dem Troste, den ihm der Herr vom Himmel herab gesendet hatte.

[1]) de profectu relig. lib. 1. c. 29. [2]) Blosius, monile spirit. [3]) vitæ patrum p. 3. [4]) chron. minor. p. 1. lib. 1. c. 52.

---

22. Hauptstück. Von einem andern Mittel, das uns in der Uebung der Abtödtung unterstützt und sie uns leicht macht, nemlich das Beispiel Christi unsers Erlösers.

Das vierte Mittel, das uns zu dieser Uebung der Abtödtung ermuthiget und uns darin unterstützt, ist das Beispiel Christi, unsers Erlösers und Meisters. Um

uns dazu zu ermuthigen, stellt es uns der Apostel Paulus vor Augen, indem er spricht: „Durch Geduld lasset uns laufen zu dem uns vorgesetzten Kampf, indem wir hinblicken auf Jesus, den Urheber und Vollender des Glaubens, der statt der ihm vorgesetzten Freude das Kreuz erwählte und die Schmach nicht achtete . . . Schauet auf Ihn, der von den Sündern solchen Widerspruch gegen sich erduldete, damit ihr nicht müde werdet und in eurem Muthe nicht nachlasset. Denn bisher habt ihr noch nicht bis auf's Blut widerstanden im Kampfe wider die Sünde (wie er sein Blut für euch vergossen hat). Hebr. 12, 1—4.

Auf ihrem Zuge durch die Wüste kamen die Kinder Israels, wie die Schrift erzählt, zu den Wassern bei Mara, die so bitter waren, daß man sie nicht trinken konnte. Nun betete Moses zu Gott, und der Herr zeigte ihm einen Balken, den er in das Wasser werfen, und durch den das Wasser süß und schmackhaft werden sollte. Dieser Balken, sagen die Heiligen, bedeutete den Balken des Kreuzes. Wird dir die Mühe der Abtödtung bitter und schwer, so wirf diesen heiligen Balken hinein. Gedenke des Kreuzes und Leidens Christi, seiner Geißelstreiche und Dörner, der Galle und des Essigs, den sie ihm zur Erquickung gereicht; und bald wird er dir Alles süß und schmackhaft machen.

2. In der Chronik[1]) des Ordens vom hl. Franziskus lesen wir, daß ein sehr reicher, hochgeehrter und im Wohlleben herangezogener junger Mann in diesen Orden eintrat. Kaum hatte der Versucher diese seine Lebensänderung wahrgenommen, machte er sich über ihn, und stellte ihm vor, welch ein strenges Leben in diesem Orden geführt werden müsse. Da finde er statt der köstlichen Speisen und Kleider und statt der weichen Betten, wie er's in der Welt gewöhnt gewesen, nur Gemüse, eine rauhe Kutte, einen Strohsack statt des Bettes, die äußerste Armuth statt des Reichthumes. Diese Vorstellung ging ihm sehr zu Herzen. Mit der Vorstellung von der Härte all dieser Dinge trieb ihn der Satan zugleich an, dieß Leben zu verlassen und wieder in die Welt zurückzukehren. Die Versuchung stieg bis auf's Aeußerste. Schon entschloß sich der junge Mann, aus dem Orden auszutreten. Mit diesem Entschlusse ging er einst durch das Kapitelzimmer. Hier warf er sich vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes auf seine Knie nieder und empfahl sich der Barmherzigkeit des Herrn. Da kam er alsbald außer sich, ward entrückt im Geiste, und es erschien ihm unser Herr und seine glorreiche Mutter. Der Herr fragte ihn, warum er aus dem Orden treten wolle. Der junge Mann antwortete mit größter Ehrfurcht: Mein Herr, ich ward in der Welt an viele Bequemlichkeit gewöhnt und kann die Strenge des Ordens, vorzüglich in Hinsicht auf Nahrung und Kleidung nicht ertragen. Der Herr erhob seinen rechten Arm, zeigte ihm seine von Blut triefende Seitenwunde und sprach zu ihm: Strecke deinen Arm aus und lege deine Hand hieher und salbe sie mit dem Blute meiner Seitenwunde. Kommt dir dann etwas als strenge und hart vor, so besprenge es mit diesem Blute und Alles, wie schwierig es auch sein mag, wird dir gar leicht und lieblich vorkommen. Der Noviz that, wie ihm der Herr befohlen; so oft ihm dann eine Versuchung kam, erinnerte er sich des Leidens Christi, und alsobald verwandelte sich ihm Alles in große Lieblichkeit und Süssigkeit. Oder was könnte doch einem Menschenkinde, einem elenden Würmlein noch hart vorkommen, wenn es seinen Gott aus Liebe zu ihm mit Dornen gekrönt und an ein Kreuz angenagelt ansieht? Was wird derjenige nicht gerne für seine eigenen Sünden dulden und leiden, der den Herrn der Majestät für die Sünden Anderer so Vieles leiden sieht?

3. Dieses Mittel vom Beispiele Christi unsers Erlösers und von dem Verlangen, ihm nachzufolgen, haben die Heiligen stets mit großem Eifer angewendet. Dasselbe ist nicht allein höchst wirksam, uns zur Abtödtung und zum Leiden zu ermuntern, sondern es führt auch zur höchsten Vollkommenheit und erhöhet gar sehr den Werth der Werke, die nun aus der innigsten Liebe zu Gott entspringen.

Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir Folgendes.[2]) Im Anfange seiner Bekehrung übernahm er große Abtödtungen und schwere Bußübungen. Seine Sünden und die Genugthuung für dieselben waren sein Hauptaugenmerk. Bald aber ging er weiter. Er züchtigte seinen Leib mit Härte und Kasteiung nicht mehr im Hinblicke auf seine Sünden, sondern auf das Beispiel Christi und seiner Heiligen.

Die Heiligen erwogen unabläßig, wie Christus unser Herr diesen Weg gegangen, wie er die Mühseligkeiten und das Kreuz mit solcher Liebe und mit solchem Verlangen hingenommen, daß er nicht erst auf die Stunde achtete, in der er sein Blut und sein Leben für uns hingeben sollte. Wie die Elephanten, wo sie in der Schlacht Blut fließen sehen, um so muthvoller werden, ebenso entbrennt in den Heiligen ein heißer Durst nach Erduldung der Marter und nach Vergießung des Blutes für Ihn, der zuerst sein Blut vergossen hat für sie. Wenn dann dieses Verlangen nicht in Erfüllung geht, so werden sie hart gegen sich selbst, machen sich zu Peinigern ihres eigenen Leibes und martern denselben durch Bußübungen und Mühen. Sie ertödten und brechen ihren eigenen Willen und ihre Gelüsten. Auf solche Weise gelangen sie zu einiger Ruhe, denn nun wird ihr Verlangen zum Theile erfüllt. Sie folgen Christo, unserm Herrn, nach, insoferne es ihnen möglich ist.

Dieß ist es, was der hl. Paulus sagt, wo er schreibt: „Wir tragen das Sterben Christi immer in unserm Leibe umher, damit auch das Leben Christi offenbar werde an unsern Leibern.“ 1. Kor. 4, 10. So müssen wir unsere Leiber behandeln und ertödten, daß sich das Leben Jesu Christi an uns abbildet, und daß unser Leben seinem Leben gleicht. Der heil. Bernard sagt: Es schickt sich nicht, unter einem dornengekrönten Haupte ein verzärteltes Glied zu sein, sondern es müssen die Glieder ihr Fleisch abtödten und kreuzigen, damit sie ihrem Haupte gleichförmig werden.

4. Wir könnten hier noch viele andere Mittel angeben. Alles, was die Heiligen uns rathen, und alle Gründe, die sie anführen, um uns zur Bußübung zu ermuntern, können auch dazu dienen, uns zur Uebung der Abtödtung zu ermuthigen. „Nicht würdig sind die Leiden dieser Zeit im Verhältnisse zu der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden.“ Röm. 8, 18. Ueber diese Worte sagt der glorreiche hl. Bernard: Die Leiden und Trübsale dieser Welt kommen nicht gleich und verschwinden gleichsam vor der Herrlichkeit, die wir hoffen, und vor der Pein, die wir fürchten, und vor den Sünden, die wir begangen, und vor den Wohlthaten, die wir von Gott empfangen haben. Jeder dieser Punkte reicht hin, uns gar sehr zu dieser Uebung zu ermuthigen, wenn wir ihn nemlich reiflich erwägen.

[1]) Chronic. q. 2. lib. 4. c. 10. [2]) vitæ lib. 1. c. 3.

---

23. Hauptstück. Von den drei Stufen der Abtödtung.

1. Zum Schluß und Ende dieser Abhandlung wollen wir noch kurz die drei Stufen der Abtödtung erklären, welche der hl. Bernard angibt,[1]) damit wir auf denselben gleichsam wie auf Sprossen zur Vollkommenheit aufsteigen. Die erste Stufe ist angedeutet vom Apostel Petrus in seinem ersten Briefe, wo er schreibt: „Geliebteste, ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche gegen die Seele streiten.“ 1. Petr. 2, 11. Wir Alle sind Fremdlinge in dieser Welt und wandern unserm himmlischen Vaterlande zu, wie der Apostel Paulus schreibt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die zukünftige.“ Hebr. 13, 14. „So lange wir im Leibe sind, pilgern wir ferne von dem Herrn.“ 2. Kor. 5, 6. Darum müßen wir uns als Pilger benehmen. Der Pilger geht, sagt der hl. Bernard, gerade aus seines Weges und sucht nach Kräften alle Umwege zu vermeiden. Sieht er auf dem Wege die Einen

streiten, die Andern Festgelage, Hochzeiten und Schmausereien halten, so achtet er nicht darauf und kümmert sich nicht darum, sondern er geht seines Weges gerade aus. Er ist ja ein Pilger, und alle Dinge kümmern ihn gar nicht, er hat auch keinen Grund, darauf zu achten. All sein Verlangen und all sein Thun ist lauter Seufzen nach seinem Heimathlande, und lauter Sorgfalt, sich zu beeilen, damit er es endlich erreiche. Darum begnügt er sich mit einem leichten Gewande und mit einer Nahrung, wie sie für seine Wanderung ausreicht. Er will sich nicht mit andern unnöthigen Dingen belasten, damit er um so leichter seines Weges gehen kann.

Gerade so müssen auch wir uns verhalten auf unserer Pilgerfahrt. Die Dinge dieser Welt müssen wir nur so vorübergehend hinnehmen. Als Pilger und Wanderer müssen wir nur das nehmen, was uns für unsere Wanderung nothwendig ist. „Haben wir Nahrung und Decke, so laßt uns damit zufrieden sein.“ 1. Tim. 6, 8. Alles wollen wir verabscheuen und wegwerfen, was uns nicht nothwendig ist, damit wir auf solche Weise ganz leicht wandern können. Immer wollen wir seufzen nach unserm Heimathlande und das schmerzliche Gefühl unsrer Verbannung nicht verläugnen. „Wehe mir, daß meine Verbannung so lange dauert.“ Ps. 119, 5. Glücklich und selig, sagt der hl. Bernard, ist derjenige, der sich auf Erden als einen Pilger ansieht und als solcher sich benimmt, indem er, seine Verbannung erkennend und beweinend, mit dem Propheten ausruft: „Höre, o Herr, mein Flehen, meine Thränen und mein Seufzen; denn ein Fremdling und Pilger bin ich vor dir, wie alle meine Väter vor mir.“ Ps. 38, 13.

2. Diese Stufe ist vortrefflich, und wir haben nicht wenig zu thun, um sie zu ersteigen. Aber es gibt, wie derselbe Heilige sagt, noch eine höhere und vollkommnere. Der Pilger vereint sich zwar nicht mit den Landeseinwohnern und Ansässigen; allein manchmal freut er sich doch, wenn er sieht und hört, was auf dem Wege vorgeht. Er erzählt davon gerne Andern, und wenn er auch darüber seine Pilgerfahrt nicht ganz vergißt, so hält er sich doch mit diesen Kleinigkeiten auf und verzögert seine Heimkehr. Ja er könnte sich mit diesen Dingen so sehr ergötzen und so lange darin sich aufhalten, daß sie ihm nicht allein zur verspäteten Ankunft im Heimathlande Anlässe würden, sondern daß er um ihretwillen die Heimath gar nicht mehr erreichte.

Wer wird nun noch ferner und freier und geschiedener sein von allen Dingen dieser Welt, als ein Pilger? Weißt du wohl, wer? Antw. Ein Todter. Der Pilger kann, wo er nur das für die Reise Nothwendige verlangt und sucht und nur damit sich belastet, doch mehr damit sich beschäftigen und darin sich aufhalten, als gerade recht ist; allein der Todte kümmert sich um gar nichts, selbst nicht um die Versagung der Begräbniß. Der Todte hört die Scheltenden und die Lobenden, die Schmeichler und die Verläumder ganz in gleicher Weise an; d. h. er hört weder die Einen noch die Andern, eben weil er todt ist. Darum gibt es eine zweite, höhere und vollkommnere Stufe der Abtödtung, als die erste gewesen.

3. Diese zweite Stufe deutet der Apostel an, wo er spricht: „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Kol. 3, 3. Es muß uns nicht genug sein, daß wir uns als Pilger auf dieser Erde verhalten; wir müssen sorgen, daß wir als Todte in dieser Welt leben. Wie ist aber dieses möglich? Die Antwort gibt uns ein gelehrter und frommer Mann.[2]) Betrachte nur das Verhalten eines Todten. Als Hauptmerkmal, daß Einer todt ist, erkennen wir, daß er nicht sieht, nicht redet, nicht fühlt, sich nicht aufbläht, nicht zürnt. So lange dein Auge dahin gerichtet ist, zu sehen und zu beurtheilen, was Andere thun, was etwa dein Vorgesetzter thut, so lange bist du noch kein Todter. So lange du noch Einreden und Widersprüche gegen das vorbringst, was dir der Gehorsam befiehlt; so lange du dich noch empfindlich zeigst, wo man dir deine Fehler vorhält und dich tadelt; so lange es dich schmerzt und betrübt, wo man dich demüthiget und nichts aus dir macht;

so lange bist du noch kein Todter, sondern noch ganz lebensfrisch in deinen Leidenschaften, in deiner Ehrsucht und Eitelkeit. Denn der Todte gewahrt es gar nicht mehr, wenn man ihn auch mit Füßen tritt, wenn man ihn verachtet und gar nichts aus ihm macht. O glücklich und selig, sagt der heil. Bernard, wer in solcher Weise todt ist; denn dieser Tod ist in Wahrheit das Leben; er bewahret uns ohne alle Makel in dieser Welt und entfremdet uns derselben gänzlich.

4. Es ist dieß eine hohe Stufe und zeuget von großer Vollkommenheit, allein wir können vielleicht doch noch etwas Höheres und Vollkommeneres finden. Wo sollten wir aber dieses suchen, und wo könnten wir es finden, wenn nicht bei demjenigen, der bis in den dritten Himmel entrückt ward? Hast du eine dritte, noch höhere und vollkommnere Stufe, so kannst du sie mit Recht den dritten Himmel nennen. Kann es denn über dem Sterben noch etwas geben? Kann man noch mehr, als sterben? Jesus Christus unser Herr erniedrigte sich selbst bis zum Tode. Gibt es noch etwas darüber? Ja, der hl. Paulus und die Kirche in den Tagzeiten der Charwoche fügt noch bei: „und zwar bis zum Tod des Kreuzes.“ Phil. 2, 8. Am Kreuze sterben ist mehr, als einfach sterben; denn der Kreuzestod war eine der schimpflichsten und schmachvollsten Todesarten, die es je gegeben.

Dieß also ist die dritte Stufe der Abtödtung, weit höher und vollkommener, als die vorigen. Darum können wir sie mit Recht den dritten Himmel nennen, in welchen der Apostel entrückt ward. Er sagt nemlich nicht bloß, er sei der Welt abgestorben, sondern er sei der Welt gekreuziget. „Mir ist die Welt gekreuziget, und ich der Welt.“ Gal. 6, 14. Er will damit sagen: Alles, was die Welt liebt, alle Ergötzungen des Fleisches, alle Ehren, alle Reichthümer, alle eitlen Lobpreisungen der Menschen — dieß Alles ist mir ein Kreuz und eine Marter, und als solches verabscheue ich's. Und an Alles, was die Welt für ein Kreuz, für eine Marter, für Schmach hält, an dieß Alles hab' ich mein Herz angenagelt und befestiget. Dieß ist es, was ich liebe und umfange. Ich bin der Welt gekreuziget, und die Welt ist mir gekreuziget, heißt also: die Welt soll mir ein Kreuz sein, und ich will der Welt ein Kreuz sein.

5. Diese Stufe ist eine weit höhere und vollkommnere, als die erste und die zweite, sagt der hl. Bernard; denn der Pilger geht zwar an den Dingen, die er sieht, vorüber und hält sich dabei nicht lange auf; allein etwas hält er sich doch auf; der Todte, der auf der zweiten Stufe steht, nimmt Glück und Unglück, Ehre und Schmach gleichmäßig hin und macht keinen Unterschied zwischen dem Einen und Andern; aber diese dritte Stufe geht noch weiter. Sie verhält sich hierin nicht bloß gleichmäßig und bleibt von Ehre und Achtung nicht allein unberührt, wie der Todte; sondern es ist dem, der auf der dritten Stufe steht, ein Kreuz und eine Marter, für etwas gehalten und geehrt zu werden. Er verabscheuet es. Schmach und Verachtung empfindet er nicht nur nicht, sondern sie sind sein Ruhm und seine Freude. „Es sei ferne von mir, daß ich mich rühme, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch den mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt.“ Gal. 6, 14. Darum ist mir Alles, was die Welt liebt, ein Kreuz, und Alles, was die Welt für ein Kreuz hält, ist mir mein Ruhm und meine größte Freude. „Ich bin erfüllt mit Trost und habe überflüssige Freude in all unserer Trübsal, in allen Verfolgungen und Lästerungen um Christi willen.“ 2. Kor. 7, 4.

6. Dieß ist die dritte Stufe der Abtödtung, die der hl. Bernard wegen ihrer großen Vollkommenheit mit Recht den dritten Himmel nennt. Und obgleich er es uneigentlich so nennt, so ist es doch die gemeinsame Lehre der Geistesmänner und der heiligen Väter, daß die Vollkommenheit der Abtödtung in dem bestehe, was wir hier dritten Himmel nennen. Die Weltweisen geben nemlich als Merkmal, daß Einer die Vollkommenheit in einer Tugend erlangt habe, dieses an, daß er die Akte die-

ser Tugend mit Freude und Wonne vornehme; wie wir im 16. Hptst. der dritten Abhandlung zeigen werden. Willst du also wissen, ob du in der Abtödtung Fortschritte gemacht oder die Vollkommenheit in derselben erlangt hast, so siehe nur, ob du dich freust, wenn man dir deinen Willen bricht oder dir versagt, was du verlangst; ob du dich freust, wenn man dich mißachtet und geringschätzt, und ob es dir Pein verursacht, wenn man dich ehrt und hochachtet und viel aus dir macht. Darum gehe jeder in sich, sagt der hl. Bernard, und erwäge und prüfe sorgfältig, auf welcher Stufe er schon angekommen sei. Wir wollen nicht ruhen und nicht ermüden, bis wir in diesem dritten Himmel angekommen und im Besitze desselben sind. Wir wollen uns bemühen, von Tag zu Tag vorwärts zu kommen; „denn von Tugend zu Tugend wird Gott geschaut in Sion." Ps. 83, 8. Darum sprach der Herr zum hl. Franziskus: Willst du mich haben, so nimm das Bittere als süß, und das Süße als bitter.

7. Cäsarius erzählt[3]), in einem Cisterzienserkloster sei ein Laienbruder gewesen, Namens Rudolph, ein großer Diener Gottes, dem viele Offenbarungen zu Theil wurden. Eines Nachts, nach der Metten, blieb er in der Kirche. Da schaute er Christum unsern Heiland am Kreuze, und mit ihm vereint sah er fünfzehn Religiosen seines Ordens, jeden von ihnen an seinem Kreuze, in der Umgebung Christi unsers Erlösers. Es war Nacht und es strahlte eine solche Klarheit und ein solcher Glanz von dem gegenwärtigen Christus aus, daß Rudolph alle Fünfzehn ganz deutlich sehen konnte. Er kannte sie alle, denn sie waren noch am Leben. Fünf von ihnen waren Laienbrüder, zehn waren Priester. Da er über diese wunderbare Vision höchlich erstaunt war, sprach Christus unser Erlöser zu ihm vom Kreuze herab: Rudolph, kennst du diejenigen, die du um mich her gekreuziget siehst? Rudolph antwortete: Herr, ich kenne sie sehr gut, allein ich verstehe die Bedeutung dessen nicht, was ich hier sehe. Da sprach der Herr zu ihm: Dieß sind die Einzigen von diesem ganzen Orden, die mit mir gekreuziget sind, indem sie ihr Leben meinem Leiden gleichförmig gemacht haben.

[1]) serm. 7. quadrages. [2]) Justus Landsberg. [3]) dialog. lib. 8. c. 13.

Zweite Abhandlung.

Von der Bescheidenheit und dem Stillschweigen.

1. Hauptstück. Wie nothwendig die Bescheidenheit zur Erbauung und Förderung unseres Nächsten sei.

1. Die Bescheidenheit, von der wir jetzt zu reden haben, besteht darin, daß unsere leibliche Haltung, die Bewachung unsrer Sinne, unser Umgang und Verkehr mit Andern und all unsere Bewegungen und Geberden allen denjenigen zur Erbauung seien, die uns sehen und mit uns umgehen. „In all euern Bewegungen geschehe nichts, was dem Auge eines Menschen zum Anstoße sein könnte, sondern nur solches, das euerm heiligen Berufe entsprechend ist." In diesen Worten faßt der hl. Augustin[1]) Alles kurz zusammen, was man von der Bescheidenheit sagen kann. Auch ich will mich hier nicht in die einzelnen Fälle einlassen, in denen man die Bescheidenheit bewahren muß, auch nicht ihre Gegensätze bezeichnen. Es genügt mir die allgemeine Regel des glorreichen hl. Augustin, die auch von den heiligen Vätern und von den Lehrern des geistlichen Lebens insgemein in derselben

Weise gegeben wird, nemlich: Sorge dafür, daß alle deine Handlungen und Bewegungen in der Weise geordnet seien, daß Niemand sich daran stoßen, daß Jedermann sich erbauen kann. In deinem Aeußern erglänze immer die Demuth mit Würde und heiligem Ernste; denn nur auf diese Weise wirst du die dir ziemende Bescheidenheit bewahren. Ich will hier nur erklären, wie nothwendig diese Tugend zumal für diejenigen sei, deren Aufgabe und Beruf es ist, nicht allein für die Rettung und Vervollkommnung ihrer eigenen Seelen Sorge zu tragen, sondern auch des Nächsten sich anzunehmen.

2. Fürs Erste ist es das religiöse und erbauliche Aeußere, was den Nächsten ganz besonders erbaut und gewinnt; denn die Leute sehen das Innere nicht, sondern nur das Aeußere. Dieses ist es, was sie bewegt und erbaut. Dieß ist's, was mehr prediget, als aller Schall und Aufwand der Worte.

So erzählt man von dem hl. Franziskus, er habe einst zu seinem Gefährten gesagt: Wir wollen hingehen und predigen. Dann sei er durch die Stadt gegangen und wieder in's Kloster zurückgekehrt. Da habe ihn sein Gefährte gefragt: Vater, warum predigen wir nicht? Dieser antwortete: „Wir haben ja schon geprediget." Jene Haltung und Bescheidenheit, in der sie durch die Stadt gingen, war eine vortreffliche Predigt. Sie stimmte die Leute zur Andacht, zur Verachtung der Welt, zur Reue über ihre Sünden, zur Erhebung des Herzens und zum Verlangen nach den Gütern des ewigen Lebens. Das ist die Predigt durch die That, die mehr wirkt, als die Predigt durch Worte.

3. Fürs Zweite aber dient und hilft uns diese Bescheidenheit, dieses anständige Benehmen im Aeußern gar sehr zu unserm eigenen geistigen Fortschreiten, wie wir uns darüber noch ausführlicher erklären werden. Es besteht ja ein inniges Band zwischen Leib und Geist, zwischen dem äußern und innern Menschen, so daß, was im einen sich findet, alsbald auch dem andern sich mittheilt. Ist der Geist wohlgeordnet, so ordnet sich naturgemäß alsbald auch der Leib; und im Gegentheile, ist der Leib ohne Ruhe und Ordnung, so wird gar bald auch der Geist in Verwirrung und Unruhe kommen. Darum ist die Bescheidenheit und die äußere Anständigkeit ein sicheres Zeichen und Merkmal innerer Sammlung und der im Innern sich bergenden Tugend und geistigen Förderung, wie der Zeiger an der Uhr die Bewegung und den richtigen Gang des Räderwerkes angibt.

4. Dadurch erklärt sich das Erstere noch mehr. Dieß ist eben der Grund, warum sich die Leute an der Bescheidenheit und an der äußern Haltung so sehr erbauen. Sie schließen und rechnen daraus auf die innere, in der Seele verborgene Tugend, und darum achten und ehren sie dieß Aeußere so hoch. Der heil. Hieronymus sagt:[2]) Das Antlitz ist ein Spiegel der Seele, und die nicht redenden Augen verrathen die Geheimnisse des Herzens, d. h. die bescheidenen oder die ausgelassenen und frechen Augen enthüllen das Innerste der Seele. Der heilige Geist spricht dasselbe durch den Weisen: „Wie im Wasser das Antlitz der Hineinschauenden erglänzet, so offenbaren sich die Herzen der Menschen den Klugen." Sprüchw. 27, 19. D. h. Ein kluger Mann erkennt die Herzen der Menschen aus der Kundgebung im Aeußern, die er an ihnen sieht. Es gibt keinen Spiegel, in dem man sich so deutlich sehen könnte, wie man die Tugend und die innere Fassung in diesem Aeußern erkennt. „Aus dem Gesichte erkennt man den Mann, aus den Mienen erkennt man den Verständigen. Des Leibes Gewand und der Zähne Lachen und des Mannes Gang reden von ihm." Sir. 19, 26.

So gibt der Weise auch die Kennzeichen eines abtrünnigen Menschen an: „Der Abtrünnige ist ein unnützer Mensch. Er schreitet einher mit trügerischem Munde, er winkt mit den Augen, stampft mit den Füßen, deutet mit dem Finger." Sprüchw. 6, 12. Und der hl. Gregor von Nazianz[3]) schreibt von Julian dem Abtrünnigen: Die innere Gesinnung Julians kannte man nicht, bis er sie durch seine Werke und

durch die kaiserliche Macht, welche er erlangt hatte, selbst offenbarte. Ich kannte seine Sitten, seitdem ich ihn zu Athen gesehen und mit ihm Umgang gepflogen hatte. Nie sah ich an ihm ein Zeichen, das auf etwas Gutes schließen ließ. Sein Nacken war steif, seine Schultern waren immer in Bewegung, seine Augen unstät, immer da und dorthin sich wendend, sein Blick war trotzig, die Füße immer unruhig, die Nase immer bereit zum Höhnen und Spötteln, die Zunge hatte ausgezeichnete Gewandtheit in Spottreden und Zoten; sein Lachen war ausgelassen. Er konnte zur selben Zeit dieselbe Sache zugeben und läugnen. Alle seine Handlungen waren ohne Ordnung und ohne Fundament. Seine Fragen waren ungestüm, seine Antworten ohne Ueberlegung. Wozu aber soll ich diese Einzelnheiten in seinem Wesen so kleinlich aufzählen?

Ich sage nur noch, daß ich ihn schon vor seinem öffentlichen Auftreten kannte, daß ich ihn aber durch dieses noch besser kennen lernte. Wären diejenigen gegenwärtig, die damals mit mir in Gesellschaft standen, so würden sie mir bezeugen, daß ich einst beim Anblicke solcher Merkmale plötzlich ausrief: „Ach, welch eine giftige Schlange erzieht sich das Römerreich!“ Da ich Solches aussprach, wünschte ich freilich, als Lügner erfunden zu werden. Ach, es wäre dieß besser gewesen, als daß die Erde in so vielem Unheil entbrennen mußte, wie man es jetzt sieht. — Wie nun die äußere Unordnung und schlechte Haltung ein Zeichen und Merkmal innerer Verderbtheit ist, ebenso zeuget die Sittsamkeit und gute Haltung von innerer Tugend und erbaut und gewinnt die Leute so sehr.

5. Darum haben wir ganz besondere Verpflichtung, mit aller Sorgfalt uns diese Bescheidenheit zu erwerben, weil es ja unser Zweck und unsere Lebensaufgabe ist, dem Nächsten förderlich zu sein durch den Dienst der Predigt, des Beichthörens, des Vorlesens, der Belehrung, der Aussöhnung, des Besuches der Gefangenen und der Kranken. Was nun diese Dienstleistungen kräftig und wirksam macht, so daß man sie willig hinnimmt, und daß sie in den Seelen Früchte bringen können, ist die Bescheidenheit und eine gute Haltung im Aeußern. Damit erwirbt man sich großes Ansehen bei dem Nächsten, und zwar wegen der innern Tugend nnd Heiligkeit, auf welche die Leute schließen. Jetzt nehmen sie das, was man ihnen sagt, wie vom Himmel gekommen an, und es prägt sich ihrem Herzen gar tief ein. Einst besuchte, wie Surius[4]) erzählt, Papst Innozenz II. in Begleitung mehrerer Cardinäle das Kloster Clairvaux. Ihn zu empfangen, kamen alle Mönche mit dem hl. Bernard, der sich eben daselbst aufhielt, vor das Kloster heraus. Die Geschichte erzählt, der Anblick dieser Mönche habe einen solchen Eindruck gemacht, daß der Papst und die Cardinäle zu Thränen der Andacht gerührt wurden. Das wirkte bloß der Anblick der Bescheidenheit dieser Mönche. Alle staunten gar sehr über den Anblick dieser würdevollen heiligen Genossenschaft, da sie bei einer so feierlichen und ungewohnten Festlichkeit und Freude, nemlich beim Besuch des Papstes und der Cardinäle in ihrem Kloster, allesammt mit unverwandt zur Erde niedergeschlagenen Augen einhergingen und Niemanden anblickten, während Aller Augen auf sie gerichtet waren.

6. Diese Bescheidenheit und klösterliche Haltung dient nicht bloß zur Gewinnung und Erbauung derjenigen, die außer dem Orden sind, sondern auch der Ordensgenossen. Allerdings erbaut es die Leute in der Welt, wenn sie einen Ordensmann lesen sehen, der während der ganzen Messe, bei der er ministrirt, den Kopf nicht hinum und herum wendet; oder wenn sie ihn in aller Bescheidenheit und Stille die Straße hingehen sehen, wo er die Augen nicht erhebt und selbst die mit ihm Gehenden nicht ansieht. Sie werden dadurch beschämt und zerknirscht und gewinnen in sich selber große Achtung vor ihm. Aber auch uns Ordensleute erbaut ein Solcher gar sehr, wenn er sittsam, stille und in sich gesammelt seines Weges geht. Da bewegt er Alle zur Andacht und zur Zerknirschung.

Darum führt auch der hl. Hieronymus[5]) unter andern Früchten der Bescheidenheit und der äußern Haltung folgende noch besonders an. Er frägt: Weißt du, was ein solcher Mönch durch sein Stillschweigen und seine Bescheidenheit wirkt? Die Redseligen stimmt er zur Reue, in Andern erweckt er heiliges Verlangen, in eure Genossenschaft einzutreten; und die Begierden werden zum Himmlischen erhoben. Ein Solcher ist ein kräftiger und wirksamer Vorwurf für den Vielschwätzer und für denjenigen, der wenig sittsam und gesammelt lebt, denn in ihm sieht er ein anderes Vorbild. Solche füllen die Klöster an und erhalten und bewahren sie in der Tugend und in der Heiligkeit. Durch ihr Beispiel ziehen sie auch Andere an, stimmen sie zur Andacht und erwecken in ihnen himmlische Begierden. Dieß ist es auch, was unser Vater Ignatius[6]) von uns verlangt, wenn er sagt, wir sollen, indem wir einander betrachten, allesammt zunehmen in der Andacht und unsern Herrn und Gott lobpreisen.

7. Vom heil. Bernardin wird erzählt, er sei so bescheiden und von solchem sittlichen Ernste gewesen, daß er durch seine bloße Gegenwart alle seine Genossen zum Ernste stimmen konnte. Man brauchte nur zu sagen: „Bernardin kommt," und Alle waren ernst gestimmt. Von dem heil. Martyrer Lucian erzählt Metaphrastes und Surius in dessen Lebensgeschichte, schon durch seinen Anblick seien die Heiden bekehrt und zur Annahme des Christenthums bestimmt worden. Dieß wären vortreffliche Prediger und Nachfolger des glorreichen Täufers, von dem das heilige Evangelium sagt: „Er war eine brennende und leuchtende Lampe." Joh. 5, 35. Er brannte von Liebe zu Gott, und das Beispiel seines wundervollen Lebens ward auch dem Nächsten Licht und Glanz. Und gerade dieß muß uns ein wichtiger Beweggrund sein, stets recht eingezogen zu wandeln, damit wir nemlich den Nächsten und unsere Mitbrüder erbauen und in ihnen die oben beschriebene Frucht wirken. Oder was bedeutete denn jener Eifer und jenes Verlangen nach der größern Ehre und Verherrlichung Gottes und nach dem Gewinne der Seelen, was sich unser Orden ganz eigentlich zur Aufgabe gemacht hat, wenn wir nicht das zu thun uns bemühten, wodurch die Leute so sehr erbaut und so leicht gewonnen werden können? —

[1]) in regula. [2]) epist. ad Furiam viduam. [3]) historia eccles. p. 2. lib. 4. [4]) Surius, lib. 2. c. 1. [5]) regula monach. c. 22. [6]) regul. 10. Summarii.

2. Hauptstück. Wie nothwendig diese Bescheidenheit zu unserer eigenen Förderung sei.

1. Nach der allgemeinen Lehre der heiligen Väter ist die Bescheidenheit und die Bewachung der Sinne eines der Hauptmittel unserer eigenen geistigen Förderung, weil sie ungemein viel beiträgt zur Bewachung des Herzens, zur innern Sammlung und zur Bewahrung der Andacht. Denn die Sinne sind die Thore, durch welche alles Böse in's Herz eindringt. „Sind dir geöffnet die Pforten des Todes und hast du gesehen die finstern Schwellen?" Job 38, 17. Diese Worte nimmt der hl. Hieronymus im geistigen Sinne und sagt: die Pforten des Todes sind unsere Sinne; denn durch sie dringt der Tod der Sünde in unsere Seele ein, wie es beim Propheten Jeremias heißt: „Der Tod ist durch unsere Fenster gestiegen." Jer. 9, 21. Job nennt sie aber auch noch die finstern Thürschwellen, weil sie den Eingang bieten in die Finsternisse der Sünde. Dasselbe sagt der hl. Gregorius.[1]) Ueberhaupt sprechen die heiligen Väter hievon insgesammt in derselben Weise, nach dem Grundsatze der Philosophie: „Nichts ist im Verstande, was nicht ehevor im Sinne gewesen." Sind in einem Hause die Thüren gut verschlossen und bewacht, so ist Alles in Sicherheit. Sind sie offen und durchweg

unbewacht, so daß Jedermann aus- und eingehen kann, wie er will, so ist das Haus nicht sicher; es kann wenigstens keine Ruhe und Ordnung sein, wo man so viel aus- und eingeht. So ist es auch hier. Wer die Thore seiner Sinne wohl bewacht, der lebt gesammelt und andächtig; wer aber darum sich nicht kümmert, der wird nie Frieden und Ruhe in seinem Herzen erlangen.

2. Darum ermahnet uns der Weise: „Mit aller Wachsamkeit bewahre dein Herz, denn aus demselben geht das Leben hervor." Sprüchw. 4, 23. Durch das Wort: „mit aller Wachsamkeit" will er uns bedeuten, wie nothwendig dieß sei. Denn durch die Bewahrung der Pforten der Sinne wird das Herz bewahrt. Der hl. Gregorius[2]) sagt: Zur Erlangung eines reinen und lautern Herzens müssen wir mit größter Sorgfalt über unsere Sinne wachen. Und der hl. Dorotheus[3]) ermahnt: Gewöhne dich, deine Augen stets bescheiden und niedergeschlagen zu halten, sie nicht auf fremdartige und eitle Dinge hinzuwenden. Denn dadurch werden alle Mühen des Ordenslebens vereitelt. Was du in langer Zeit und mit großer Mühe erworben hast, entwischt dir leicht durch die Thore der Sinne, wenn du nicht mit aller Sorgfalt sie bewachst, und du bleibst leer und ohne alles Gute. O wie wahr sprach jener heilige Mann:[4]) Gar bald geht durch Nachlässigkeit verloren, was man mit vieler Mühe und Anstrengung durch die Gnade gewonnen hat. Hüte dich vor Vielreden, sagt der heil. Dorotheus[5]), denn dieß löscht die heiligen und vernünftigen Gedanken, die vom Himmel kommen, gänzlich aus. Und vom Gegentheile sagt der heil. Bernard:[6]) Das beständige Stillschweigen und die andauernde Ruhe, die von allem Lärm weltlicher Dinge frei ist, sammelt den Geist zur Betrachtung der himmlischen Dinge. Und wo er von der Züchtigkeit der Augen redet, sagt er: Die zur Erde gerichteten Augen helfen dem Herzen zu einem beständigen Wandel im Himmel.[7]) Immer machen wir die Erfahrung, daß wir gesammelt und in Andacht verharren können, wo wir die Augen bescheiden niederschlagen.

3. Dieß ist der Grund, warum jene Altväter in der Wüste Aegyptens nach dem Berichte Cassians die Behauptung aufstellten, wer vollkommene Reinheit und Lauterkeit des Herzens erlangen und Andacht und Sammlung bewahren wolle, der müsse taub und blind und stumm sein. Denn sind die Pforten der Sinne in solcher Weise verschlossen, dann ist auch die Seele rein, ungehindert und stets bereit, mit Gott umzugehen und zu verkehren. Da könnte man aber entgegnen: Wie ist es uns möglich, taub und blind und stumm zu sein, da wir so viel mit dem Nächsten umgehen müssen, und es unvermeidlich ist, so vieles zu sehen und zu hören, was wir lieber nicht sehen und nicht hören möchten? — Solches müssen wir hören, als hörten wir's nicht; wir müssen es zu einem Ohre hinein und zum andern hinaus lassen, ohne das Herz daran zu hängen. Sogleich müssen wir Solches von uns abweisen und uns gar nicht darum kümmern. —

Der heil. Ephrem erzählt, ein Mönch habe einen andern Altvater gefragt: Was soll ich thun? Mein Abt schickt mich in die Bäckerei, daß ich dem Bäcker helfe. Da sind aber mehrere junge Leute, die nicht zum Kloster gehören und von allerlei unziemenden Dingen reden, die ich nicht wohl mit anhören kann. Wie soll ich mich da verhalten? Der Altvater antwortete: Hast du noch nie gesehen, wie die Knaben in der Schule mit großem Geräusch zusammen lesen und die Aufgaben lernen, über die sie ihrem Lehrer Rechenschaft geben müssen? Da merkt jeder auf *seine* Aufgabe und nicht auf die der Andern; denn er weiß, daß er seinem Lehrer darüber Rechenschaft geben muß, und nicht über die Aufgaben der Andern. Mache es auch so! Achte nicht auf das, was Andere thun und sagen; verrichte deinen Dienst, denn über diesen allein mußt du vor Gott Rechenschaft ablegen.

3. Vom hl. Bernard[8]) erzählt man, er habe sein Herz so auf Gott gerichtet erhalten, daß er sehend nicht sah, und hörend nicht hörte. Es hatte den Anschein,

er mache gar keinen Gebrauch von seinen Sinnen. Schon war das erste Probejahr vergangen, und er wußte noch nicht, welcher Art die Decke seiner Zelle war, ob getäfelt oder von rauhem Holze. In der Kirche waren drei Fenster, und er hatte noch nie beachtet, daß mehr als eines darin sei. Fast einen ganzen Tag lang war er am Ufer eines See's gereist, und als einst seine Genossen von diesem See redeten, fragte er sie, wo sie denn diesen See gesehen hätten, da er ihn noch nie zu sehen bekommen habe. — Von dem Abte Palladius wird erzählt,[9]) er habe zwanzig Jahre in einer Zelle zugebracht und die Augen nie zur Decke derselben erhoben. — So können auch wir, ungeachtet unsers Lebens in der Welt und unsers Verkehrs mit dem Nächsten taub und blind und stumm sein, und das Gewühl, das wir hören und sehen, wird uns in unserm Fortschreiten nicht hindern können.

[1]) moral. lib. 21. c. 7. [2]) ibid. [3]) serm. 21. [4]) Thomas à Kemp. serm. 20. [5]) epist. 78. [6]) tract. de 12. grad. humil. [7]) de instit. lib. 4. c. 4. [8]) vitæ lib. 1. c. 4. [9]) in prato spirit.

---

3. Hauptstück. Von der Täuschung derjenigen, die sich aus diesen Dingen wenig machen und sagen, darin bestehe die Vollkommenheit nicht.

1. Aus dem Bisherigen läßt sich leicht abnehmen, wie sehr sich diejenigen täuschen, die auf diese äußern Dinge, auf die Bescheidenheit und das Stillschweigen wenig halten und sagen, nicht darin bestehe die Vollkommenheit, sondern im Innern des Herzens und in den wahren und echten Tugenden. Lipomanus führt dagegen ein sehr gutes Beispiel aus der „geistlichen Wiese" an.[1]) Daselbst wird Folgendes erzählt. Einer jener Altväter, welche in der Wüste von Skethe wohnten, kam einst in die Stadt Alexandria, um daselbst die Körbe zu verkaufen, die er gemacht hatte. Daselbst sah er einen jüngern Mönch, der in eine Schenke ging. Der Greis betrübte sich darüber sehr und entschloß sich, zu warten, bis der junge Mönch heraus gehen würde, um ihm dann seine Meinung zu sagen. Sobald derselbe heraus kam, rief er ihn bei Seite und sprach zu ihm: Mein Bruder, bedenkst du denn nicht, daß du noch jung bist, und daß der Fallstricke unsers Feindes so viele sind? Weißt du nicht, welch einen Schaden ein Mönch erleidet aus dem Herumgehen in den Städten, um der Bilder und Vorstellungen willen, die sich ihm aufdrängen durch das Gesicht und das Gehör? Wie kannst du es wagen, in eine Schenke zu gehen, wo so viele böse Gesellschaften von Männern und Weibern sind, und wo du nothwendig so Vieles sehen und hören mußt, was dir zuwider ist! Thue doch, mein Bruder, um Gottes willen nicht mehr so; fliehe in die Wüste. Dort wirst du mit Gottes Hilfe gerettet und gesichert sein. —

Darauf erwiderte der junge Mönch: Gehet, Vater! nicht darin besteht die Vollkommenheit, sondern in der Reinheit des Herzens. Bewahre ich nur das Herz rein, dann habe ich, was Gott von mir verlangt. Jetzt erhob der Altvater seine Hände zum Himmel und rief aus: Gepriesen und gelobt seist du, o Herr! Schon fünfzig Jahre lebe ich in dieser skethischen Wüste, und mit aller mir möglichen Sammlung habe ich noch kein reines Herz erlangt. Dieser aber hat in seinem Umgang und Verkehr in Wirthshäusern und Schenken Reinheit des Herzens gefunden. Ich will dir nur noch dieses sagen. Ich gebe dir zu, daß die Vollkommenheit wesentlich in der Reinheit und Lauterkeit des Herzens und in der heiligen Liebe zu Gott, nicht aber in diesen äußern Dingen besteht; allein du wirst diese Vollkommenheit nie erlangen und gewinnen, wenn du nicht mit der größten Sorgfalt deine Sinne bewachest und im Aeußern eingezogen bist.

2. Der hl. Bonaventura[2]) sagt dasselbe und gibt auch den Grund an, warum mit dem Aeußern das Innere gewonnen und bewahrt wird, weil nemlich das Aeußere die Schutzmauer und das Bollwerk des Herzens ist. So sehen wir ja,

daß die Natur den Baum nicht ohne Blätter und Rinde und die Frucht nicht ohne Hülse hervorbringt. Alle Dinge schafft sie mit dem ihnen nothwendigen Schutz und Schirm, zu ihrer Erhaltung und Zierde. Ebenso wirkt die Gnade, die in Gleichförmigkeit mit der Natur und nur in vollkommener Weise thätig ist, das Innere der Tugend immer nur mittelst des Aeußern. Dieß Aeußere ist die Rinde und die Hülse, wodurch die Tugend, die innere Sammlung und die Reinheit und Lauterkeit des Herzens bewahrt wird, und wo das Aeußere fehlt, da fehlt es auch bald im Innern. Die leibliche Gesundheit oder Krankheit besteht nicht in diesem Aeußern, nicht darin, daß einer eine gute oder eine schlechte Gesichtsfarbe hat, sondern in der Ebenmäßigkeit oder im Mißverhältnisse der Säfte, die innerhalb sind. Und dennoch sagen wir sogleich, wenn wir einen mit schlechter Gesichtsfarbe sehen: Mit diesem Menschen steht es schlecht, der ist nicht recht gesund. Siehst du nicht, welch eine Farbe er hat, wie bitter er aussieht, wie er Flecke am untern Augenliede hat? — Gerade so verhält sich's auch mit der geistigen Gesundheit.

3. Der heil. Basilius erklärt dieß durch eine Vergleichung.[3]) Weil er sie gibt, dürfen auch wir sie anführen. Er setzt jene den Heiligen sehr geläufige Ansicht und Deutung voraus, nach welcher die äußern Sinne gleichsam die Fenster sind, durch welche die Seele herausschaut, um wahrzunehmen, was außer ihr vorgeht. Nun sei zwischen einer gesammelten und einer zerstreuten Seele derselbe Unterschied, wie zwischen einer ehrenhaften und einer lüderlichen Frauensperson. Ein ehrenhaftes Weib siehst du wunderselten am Fenster oder unter der Thüre. Die lüderliche und schlechte Person aber steht den ganzen Tag am Fenster und unter der Thüre und sieht, wer Alles vorübergeht, schaut denen nach, die vorübergehen, rufen den Einen herein, redet und unterhält sich mit dem Andern draußen. Derselbe Unterschied besteht, sagt der Heilige, zwischen einem gesammelten und zerstreuten Ordensmanne. Den Gesammelten siehst du wunderselten durch die Fenster seiner Sinne herausschauen; er bleibt gesammelt in der Zurückgezogenheit seines Herzens. Den Andern aber siehst du jeden Augenblick durch die Fenster herausschauen. Immer sieht er, was vorüber geht, immer horcht er, was man sagt, immer redet er mit dem Einen oder mit dem Andern, und so vergeudet er die Zeit. Die Ehrenhaftigkeit oder Ehrlosigkeit eines Weibes liegt eben nicht darin, ob sie zum Fenster hinausschaut oder nicht. Allein so eine Fenster- oder Gassenfrau, die nur mit diesem und jenem plaudern und sich unterhalten will, liefert damit eine starke Andeutung und ein Anzeichen ihrer Leichtfertigkeit, und dieß allein reichte hin, sie zu verderben, wenn sie auch noch nicht verdorben wäre. Ebenso besteht die Vollkommenheit in Wahrheit nicht in der Bewachung der Zunge und der Sinne; aber so eine Fenster- und Gassenseele, die nur immer sehen und hören und reden will, wird nie zur Vollkommenheit und zur Herzensreinheit gelangen.

4. Wir müssen hier noch auf einen andern höchst wichtigen Punkt aufmerksam machen. Wie dieß Aeußere zur Ordnung und Bewahrung des Innern beiträgt, ebenso ordnet das Innere auch alsbald das Aeußere. „Wo Christus ist, da ist auch Bescheidenheit," sagt der heil. Gregor von Nazianz.[4]) Ist feste und echte Tugend im Innern, dann ist zugleich auch Würde und Ernst in den Augen, in der Sprache, und ehrwürdige Gesetztheit im Wandel und in allen Bewegungen. Die innere Würde und der innere Ernst gibt auch dem Aeußern Ernst und Gesetztheit. Dieß ist die Bescheidenheit, die unser Vater Ignatius von uns verlangt,[5]) und die aus dem Frieden und aus der Demuth der Seele entspringt. Es ist dieß nemlich nicht ein künstlich geordnetes und affektirtes Bescheidenthun, das keine Dauer hat, das gar bald ausläßt, wie jede unechte Waare, sondern eine solche Bescheidenheit, wie sie aus einem wohlgeordneten, abgetödteten und demüthigen Herzen herauswächst, wie die Wirkung aus ihrer Ursache.

5. Daraus können wir ein vortreffliches Merkmal zur Beurtheilung eines Menschen abnehmen, ob er nemlich geistig sei oder nicht, ob er Fortschritte mache

und wachse im Geiste, oder nicht. Der hl. Augustin[6]) erklärt dieß durch eine Vergleichung. Als Männer entbehren wir, wie wir wohl sehen, so mancher Vergnügungen und Zeitvertreibe, die wir als Kinder hatten. Hätte man uns dieselben damals genommen, so hätte es uns sehr betrübt. Jetzt aber empfinden wir diese Entbehrung gar nicht mehr; denn es sind dieß Zeitvertreibe und Spiele für Kinder, wir aber sind Männer geworden. Eben so geht es auch im Geistigen. Wenn Jemand anfängt, an Gott und an dem seine Freude zu haben, was zur Tugend gehört, und wenn er sich daran macht, ein geistiger Mensch und vollkommener Mann zu werden, so macht ihm die Entbehrung der sinnlichen Freuden und Ergötzungen, deren er sich als Kind und in seiner Unvollkommenheit bezüglich der Tugend erfreut hat, durchaus keine Betrübniß und Pein mehr. Denn dieß sind Vergnügen und Zeitvertreibe für Kinder, er aber ist jetzt ein Mann geworden. „Da ich noch Kind war, redete ich, wie ein Kind, fühlte, wie ein Kind, dachte, wie ein Kind." Da ich aber Mann geworden, legte ich ab, was des Kindes war," spricht der Apostel. 1. Kor. 13, 11.

Willst du dich somit überzeugen, ob du ein Mann geworden, ob du vorwärts kommest und wachsest in der Vollkommenheit, oder ob du noch in aller Weise ein Kind seiest; so siehe nur, ob du abgelegt und vergessen hast, was des Kindes ist. Denn hast du noch durchweg an den Spielen und Unterhaltungen der Kinder deine Freude, dann bist du noch ein Kind. Wenn du noch an Tändeleien und an der Ausschweifung deiner Sinne, an Augenweide dich ergötzest, indem du immer Neuigkeiten und eitle Dinge sehen, Alles, was nur immer vorgeht, hören willst, und deine Zunge zu unziemenden und nutzlosen Unterhaltungen und Gesprächen mißbrauchest, so bist du noch ein Kind und unvollkommen; denn du hast deine Freude an kindischem Zeitvertreibe und an Unterhaltungen der Unvollkommenen. Ein geistiger Mensch, der zu einem vollkommenen Mann heranwächst und sich heranbildet, hat keine Freude mehr an solchen Dingen; er lacht und macht sich lustig über derlei Sachen und würde sich schämen, mit solchen Dingen sich zu befassen, wie ein Mann der kindischen Spiele und Unterhaltungen sich schämt.

[1]) pratum spirit. c. 194. [2]) de profectu religios. lib. 2. c. 22. [3]) tract. de vera virt. c. 2. [4]) epist. 139. [5]) regul. 29. summarii constit. [6]) lib. 83. quæst. 70.

---

4. Hauptstück. Von dem Stillschweigen und von den großen Gütern und Vortheilen, die es in sich enthält.

1. Eines der Mittel, das uns Fortschritte in der Tugend machen und die Vollkommenheit gewinnen hilft, ist die Bezähmung und Abtödtung der Zunge, während im Gegentheile die Sorglosigkeit in dieser Beziehung es ist, was uns am meisten schadet und unser Fortschreiten hindert. Beides bezeuget uns der Apostel Jakobus in seinem Briefe, wo er schreibt: „Wer in seinen Worten nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann." Jakob 4, 2. Und: „Wer da meint, er sei religiös, und hält seine Zunge nicht im Zaume, sondern täuschet sein Herz, dessen Religiosität ist eitel." Jak. 1, 26. Der hl. Hieronymus[1]) führt diese Stelle zur Empfehlung des Stillschweigens an und sagt, mehrere Altväter der Wüste hätten, auf diesen Ausspruch und auf diese Lehre des Apostels sich stützend, mit großer Sorgfalt das Stillschweigen gehalten. Er selbst habe mehrere jener heiligen Väter getroffen, die sieben Jahre lang mit keinem Menschen ein Wort geredet hatten. Darum haben auch, wie Dionysius der Karthäuser bemerkt, alle Orden unter ihren Vorschriften die vom Stillschweigen als eine der hauptsächlichsten. Diese Vorschrift galt so strenge, daß Einige bestimmten und verordneten, wer das Stillschweigen gebrochen hätte, sollte mit öffentlicher Buße bestraft werden.

2. Forschen wir nun nach der Ursache, warum diese Uebung so sehr empfohlen wurde. Ist es denn etwas so Schweres, ein einziges müßiges Wort zu reden? Ist es denn mehr, als der Verlust der wenigen Zeit, die man mit Aussprechen desselben zubringt? Das ist doch nur eine läßliche Sünde, die durch Weihwasser getilgt wird. — Es muß dieß mehr sein, als der Verlust einer Spanne Zeit, und es muß an dieser Uebung mehr gelegen sein, als es eben den Anschein hat, weil uns die hl. Schrift dieß so sehr an's Herz legt. Der heil. Geist übertreibt und vergrößert die Sachen nicht, und er legt auf nichts einen höhern Werth, als es ihn wirklich hat. Die heiligen Väter und die Lehrer der Kirche, denen der Herr besonderes Licht zum Verständnisse und zur Erklärung der Geheimnisse der heil. Schrift gegeben, erklären sehr ausführlich die großen Vortheile, die aus der Haltung des Stillschweigens erfolgen, und die großen Nachtheile, welche das Gegentheil mit sich bringt.

3. Der hl. Basilius sagt,[2]) es sei ganz besonders für Anfänger sehr nützlich, sich im Stillschweigen zu üben. Und zwar vorerst, um reden zu lernen, wie es sich ziemt; denn gerade hiezu wird sehr Vieles erfordert und es ist dieß etwas sehr Schwieriges. Da wir die vielen Jahre, welche wir auf Erlernung der übrigen Wissenschaften und Künste verwenden, für gut angewendet erkennen, wenn wir unsern Zweck erreicht haben; so ist es gewiß billig, daß wir einige Jahre auf Erlernung der Wissenschaft, recht zu reden, verwenden. Denn willst du hierin nicht Schüler werden und mühsam lernen, so wirst du nie Meister werden. Dagegen wirst du sagen: Dieß lernen wir durch Vielreden, wie man die Wissenschaften und Künste dadurch lernt, daß man sich viel in ihnen übt.

Darauf gibt der heil. Basilius folgende Antwort: Die Wissenschaft, recht reden zu können, lernt man nicht ohne Schweigen und ohne lange Uebung im Stillschweigen. Der Grund ist dieser. Das Rechtreden hängt von vielen Umständen ab; wir sind gar schlecht daran gewöhnt, nur mit Rücksicht auf diese Umstände zu reden, sondern wir reden nur, was gerade kommt, und was uns gut dünkt, in einem Tone, wie wir gerade mögen, ohne Ordnung und Zusammenhang; und da leistet und das Stillschweigen zwei wichtige Dienste. Für's Erste vergißt man durch vieles Stillschweigen die frühere Geschwätzigkeit, die man aus der Welt mitgebracht hat. Dieß ist höchst wichtig zu dem Zwecke, recht reden zu lernen, wie das Vergessen des schlecht Gelernten viel beiträgt zum rechten Wissen. Für's Zweite gewinnen wir durch das Stillschweigen viele Zeit und Gelegenheit, um die rechte Weise, zu reden, erlernen zu können. Denn da haben wir die gelegenste Zeit, auf die alten Ordensmänner zu schauen, von denen wir die Ueberzeugung haben, daß sie in dieser Wissenschaft gelehrt sind und zu reden wissen, wie es recht ist. Von ihnen können wir jetzt lernen, und die Gesetztheit, mit der sie reden, und ihre Ruhe und Würde wird sich auch uns einprägen.

4. Gleichwie der Lehrjunge sorgfältig aufmerkt, wie sein Meister es mache um es auch so zu machen, und wie er auf diese Weise lernt und selbst zur Meisterschaft gelangt; eben so müssen auch wir immer auf diejenigen aufmerken, welche darin sich auszeichnen, damit wir von ihnen lernen. Betrachte deinen älteren Mitbruder, deinen geistlichen Vater, wie vortrefflich er zu reden weiß, wie freundlich er bei seinen vielen Arbeiten Allen, die ihn anreden und mit ihm sprechen, Red und Antwort geben kann, so daß es fast den Anschein gewinnt, er habe nichts zu thun, als diesen Antwort zu geben. Immer findest du ihn in derselben Fassung, immer an ihm dasselbe Gesicht; denn er antwortet nicht, wie du, wo du in Geschäften bist, unwillig und störrig. Betrachte einen Andern, wie er bei einem Auftrage unter dem Gehorsam so freundlich antwortet: es ist mir ganz recht, ich thue es mit Freuden. Siehe, wie er keine Ausreden vorbringt und nicht fragt, wer es befehle, oder ob es nicht ein Anderer thun könne.

Dann fasse wieder einen Andern in's Auge, der nie etwas vorbringen kann, was seinen Mitbruder betrüben, oder ihm mißfallen könnte, weder zur Zeit der Erholung, noch außer derselben, weder zum Spasse, noch als Witz, weder in seiner Gegenwart, noch in seiner Abwesenheit. Mit Allen und Jedem redet er voll Achtung und Ehrfurcht. Von ihm lerne ebenso reden. — Siehe, wie dort Einer, wo man ihm ein Wort sagt, das er empfindlich aufnehmen könnte, nicht mit einem ähnlichen antwortet, und in aller Freundlichkeit sich so benimmt, als hätte er es gar nicht gehört." Ps. 37, 15. Wie vortrefflich versteht es ein Solcher, sich selbst und seinen Bruder zu retten? Lerne von ihm in ähnlicher Lage dich ebenso zu benehmen. — Aus diesen zwei Ursachen, sagt der hl. Basilius, fördert das anhaltende Stillschweigen gar sehr: 1. es wirkt durch Unterlassung ein Vergessen des unnützen Redens, und 2. es gibt Zeit, so reden zu lernen, wie man reden soll.

5. Es gibt eine Zeit, zu schweigen und eine Zeit zu reden." Pred. 3, 7. Bei Erklärung dieser Stelle sagen der hl. Ambrosius[3]) und der hl. Hieronymus[4]) dasselbe und erinnern, das erste Lehrstück, das Pythagoras, jener alte Philosoph, seinen Schülern gegeben, sei gewesen, daß sie fünf Jahre schweigen mußten, auf daß sie durch ein so langes Schweigen ihr schlechtes Wissen vergässen und ihn anhörend, das lernten, was sie in Zukunft reden sollten. So kamen sie denn als Meister aus seiner Schule. Lernen also, sagt der hl. Hieronymus zum Schlusse, auch wir zuerst schweigen, damit wir dann auch zum Reden den Mund öffnen können. Halten wir einige Zeit das Stillschweigen; erwägen wir die Aussprüche der Lehrer; nichts gelte uns als etwas Rechtes, außer was wir lernen, auf daß wir nach langem Schweigen aus Schülern selbst Meister werden.

6. Diese Heiligen meinen hier zunächst die Anfänger, allein das Gesagte geht Alle an. Du magst alt oder Noviz sein; immer mußt du deine Zunge bewahren wie ein Noviz oder wie ein Alter. Wähle von Beiden, was du willst. Bist du Noviz, oder willst du als Noviz angesehen werden, so muß dein erstes Lehrstück das Schweigen sein, bis du, wie gesagt, recht reden gelernt hast. Bist du ein Alter, oder willst du als Alter angesehen werden, so mußt du Vorbild und Muster sein, auf das der Noviz zu sehen hat, und von dem der Anfänger lernen muß. Es wird aber besser sein, du haltest dich für einen Alten, als für einen Novizen, denn die Stellung eines Alten verpflichtet mehr. Um recht reden zu lernen, bist du so lange Noviz gewesen und hast so lange geschwiegen; jetzt nach so langer Zeit sollst du endlich recht zu reden wissen. Bist du aber nie Noviz gewesen und hast du nie reden gelernt, dann mußt du erst jetzt Noviz werden, damit du reden lernst, was recht ist, wann es recht ist und wie es recht ist.

[1]) regula monach. c. 22. [2]) regula fus. disp. 13. [3]) lib. 1. offic. c. 10. [4]) Hieronym. in eccles.

---

5. Hauptstück. Das Stillschweigen ist ein vortreffliches Mittel, um ein Mann des Gebetes zu werden.

Das Stillschweigen verhilft uns nicht bloß dazu, daß wir mit Menschen reden lernen, sondern es ist uns auch höchst förderlich und nothwendig, um mit Gott reden und Umgang haben zu lernen, und um Männer des Gebetes zu werden. So lehrt der hl. Hieronymus,[1]) indem er sagt: Darum halten die heiligen, von Gott gelehrten Väter in der Wüste ein so anhaltendes Stillschweigen, weil sie hierin den Grund der heiligen Contemplation erkennen. Und der hl. Diadokus[2]) in seiner Abhandlung vom Stillschweigen sagt: Etwas Vortreffliches ist das Stillschweigen; es ist nichts anderes, als die Mutter der weisesten Gedanken. Willst du also ein geistiger Mensch und ein Mann des Gebetes sein, willst du mit Gott vertraulichen Umgang haben, so halte das Stillschweigen. Willst du immer gute

Gedanken haben und die Einsprechungen Gottes vernehmen, so halte das Stillschweigen und die innere Sammlung.

Manche sind wegen eines Defektes in ihrem Gehörorgane taub, Andere hören nicht wegen des großen Lärms, der um sie ist. Gerade so macht uns der Lärm und das Getöse weltlicher Reden, Angelegenheiten und Geschäfte für das Vernehmen der göttlichen Einsprechungen taub und unfähig, das zu vernehmen, was wir hören sollten. Um mit der Seele zu reden, will Gott, daß sie einsam sei. Der Prophet Oseas spricht: „Ich will sie in die Einsamkeit führen und ihr zum Herzen reden. Ich selbst will sie mit Milch tränken." Ose. 2, 14. Damit will er die Segnungen und Gnaden andeuten, welche Gott einer Seele erweiset, die in solcher Weise sich zurückzieht. Der hl. Bernard sagt:[3]) „Gott ist ein Geist, und nicht eine Leiblichkeit. Er will eine geistige Einsamkett, nicht eine leibliche. Die leibliche Einsamkeit hilft wenig, sagt der hl. Gregorius,[4]) wenn es nicht eine Einsamkeit und Sammlung des Herzens ist. Der Herr will, daß du im Innern deines Herzens eine Wohnstätte oder eine Zelle erbauest, um darin mit Gott dich zu unterhalten, und damit die göttliche Majestät des Umganges und Verkehres mit dir sich erfreuen könne. So kannst du denn mit dem Propheten sagen: „Siehe, ich flüchtete mich in die Ferne und blieb in der Einsamkeit." Ps. 54, 8. Du brauchst deßwegen kein Einsiedler zu werden und den Umgang und Verkehr mit dem Nächsten zu fliehen; du brauchst nur das Stillschweigen zu halten, dann kannst du immer in Andacht und großer Sammlung wandeln und bist immer gestimmt und wohl vorbereitet, dich gar leicht in's Gebet zu begeben.

2. Der hl. Diadokus[5]) sagt gar gut: Wird die Thüre der Badestube oft geöffnet, so geht die Wärme bald hinaus. Ebenso verflüchtiget sich alle Wärme der Andacht zum Munde hinaus, wenn der Mensch viel redet. Alsbald wird das Herz verödet und die Seele der guten Gedanken beraubt. Man kann leicht sehen, wie schnell alle Innigkeit der Andacht sich verliert, wo man den Mund zum maßlosen Reden öffnet. Das Herz läuft zum Munde heraus. Willst du viele freie Zeit haben, willst du dir viele und längere Gelegenheiten zum Gebete ersparen und gewinnen, so halte das Stillschweigen, und du wirst sehen, wie viel Zeit dir übrig bleibt zum innigen Verkehre mit Gott und mit dir selber. O wie wahr hat jener heilige Mann gesprochen, wo er sagt:[6]) „Wenn du der vielen Unterredungen und des Müßiggehens dich entschlügest, wenn du keine Neuigkeiten und üblen Nachreden mehr hören wolltest, so fändest du immer geeignete Zeit, mit guten Gedanken dich zu beschäftigen." Bist du aber ein Freund von Vielreden und von Zerstreuung der Sinne, dann sollst du dich nicht wundern, wenn du immer von der Zeit übereilt wirst, und wenn sie dir selbst zu den gewöhnlichen Uebungen fehlt. So lesen wir von den Kindern Israels, daß sie, in Aegypten umherschweifend und Stroh suchend, ihr gewöhnliches Tagwerk nicht vollenden konnten und deßhalb Strafe erleiden mußten.

3. Hier muß auf einen andern Hauptpunkt des geistlichen Lebens aufmerksam gemacht werden, nemlich wie das Stillschweigen der Grund der heiligen Contemplation ist, ebenso ist das Gebet und die Betrachtung und der Umgang mit Gott der Grund des Stillschweigens. Moses sprach zum Herrn: „Seitdem du zu deinem Knechte geredet hast, bin ich langsamer und schwerer Zunge." 2. Mos. 4, 10. Und als der Prophet Jeremias anfing, mit Gott zu reden, sprach er: „Siehe, ich bin ein Kind geworden und weiß nicht zu reden! Jer. 1, 6. Der hl. Gregorius bemerkt zu dieser Stelle:[7]) Geistige Menschen, die im Umgang und Verkehr mit Gott leben, werden alsbald stumm für weltliche Dinge, und es fällt ihnen schwer, darüber etwas anzuhören oder davon zu reden; denn sie wollen nichts anderes hören und reden, als was sie lieben und was sie im Herzen haben, und alles Andere ist ihnen Ueberdruß und Beschwerniß. Wir können diese Erfahrung immer machen. Denke nur, wie voll Andacht du nach Hause gehst, wo

dir der Herr Gnade im Gebete erwiesen hat, wie du gar keine Lust hast, mit Jemand zu reden, wie du deine Augen weder rechts noch links wenden magst und keine Lust hast, Neuigkeiten anzuhören. Es kommt dir vor, man habe deinem Munde und allen deinen Sinnen ein Schloß angelegt. Was ist die Ursache hievon? Antw. Du bist in deinem Innern beschäftiget und in Unterhaltung mit Gott. Darum hast du keine Lust, äußere Unterhaltungen und äußern Trost zu suchen. Wo dagegen ein Mensch plaudert und zerstreut und nach Außen ergossen ist, da liegt der Grund darin, daß er weder Geist noch Andacht hat, noch auch sich innerlich zu beschäftigen weiß.

4. So sagt jener heilige Mann:[8]) Was ist die Ursache, daß wir so gerne mit einander reden und uns unterhalten, da wir doch sehen, daß wir so selten ohne Verletzung des Gewissens zum Stillschweigen zurückkehren? Der Grund liegt darin: Durch solches Reden suchen wir Trost, der Eine vom Andern, und wünschen das von allerlei Gedanken ermattete Herz zu erquicken. Zugleich haben wir Gefallen daran, von den Dingen zu reden, die uns lieb und die uns widerwärtig sind. Ohne alle Unterhaltung und Freude können wir nicht leben; haben wir dieselbe nicht im Innern des Herzens mit Gott, so suchen wir sie in diesen äußern Dingen.

Dieß ist der Grund, warum wir es im Orden mit diesen und ähnlichen Fehlern so strenge nehmen und sie so schwer bestrafen, obgleich sie an und für sich gering sind. Diese äußern Fehler, dieß Brechen des Stillschweigens, dieß Vergeuden der Zeit und andere ähnliche Fehler sind das Merkmal eines geringen Fortschrittes und einer schwächlichen Tugend im Innern des Herzens. Dadurch zeigt der Mensch, daß er noch nicht eingedrungen ist in den Geist und noch nicht angefangen hat, Gott zu verkosten, weil er noch nicht versteht, sich allein in seiner Zelle mit sich selber und mit Gott zu unterhalten. Hat eine Kiste kein Schloß, so schließen wir schon daraus, daß kein Schatz und nichts Kostbares darin ist. Ist die Nuß gar leicht und springt sie gleich auf, so ist dieß ein Zeichen, daß sie leer ist und keinen Kern in sich birgt. Dieß ist das Allerwichtigste, worauf wir in diesen Sachen sehen, und warum wir so sehr darauf halten.

[1]) regul. monach. c. 22. [2]) de perfect. spirit. c. 870. [3]) sermo 40 in cantic. [4]) moral. lib. 30. c. 12. [5]) de perfect. spirit. c. 70. [6]) imitatio Christi lib. 1. c. 22. [7]) moral. lib. 7. c. 6. [8]) imitat. Christi lib. 1. c. 20.

8. Hauptstück. Das Stillschweigen ist ein Hauptmittel zur geistigen Förderung und zur Erlangung der Vollkommenheit.

1. Ein sehr geistreicher und gelehrter Mann, Pater Nadal, bringt eine ihm ganz eigenthümliche und sehr merkwürdige Ansicht vom Stillschweigen vor, wodurch dessen große Bedeutung recht klar gemacht wird. Sollte es auch dem Einen oder dem Andern zu viel oder übertrieben scheinen, so ist es doch ganz klare und erfahrungsmäßige Wahrheit. Er sagt, um ein Kloster oder selbst einen ganzen Orden zu reformiren, braucht man nur bezüglich des Stillschweigens die Reformation anzuwenden. Wird in einem Kloster das Stillschweigen gehalten, so erkläre ich es als ein reformirtes. Größeres Lob kann man vom Stillschweigen nicht aussprechen, als in diesen Worten enthalten ist.

Der Grund davon ist dieser. Wird in einem Hause das Stillschweigen gehalten, so behält jeder den Hauptzweck im Auge, um deßwillen er in's Kloster gegangen ist, nemlich die Sorgfalt für sein geistiges Fortschreiten. Wird das Stillschweigen nicht gehalten, so gibt es Klagen, Zusammenkünfte, üble Nachreden, Privatfreundschaften, die durch solche Unterredungen und Vertraulichkeiten genährt

werden. Da vergeudet man selbst die Zeit und macht, daß auch Andere sie vergeuden. Daraus folgen aber auch noch viele andere ungeeignete Dinge. Wir sehen ja, daß jedes Kloster, in dem man das Stillschweigen nicht hält, keinem Kloster, sondern einem weltlichen Hause gleicht. Wo hingegen Stillschweigen gehalten wird, da erscheint ein Haus als ein Kloster und als ein Paradies. Sobald man ins Kloster eintritt, athmet Alles schon Heiligkeit. Dieses einsame schweigsame Wesen erhebt den Geist und stimmt die Eintretenden zur Andacht, so daß sie ausrufen: „Wahrhaftig, an diesem Orte ist der Herr. Hier ist nichts Anderes, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels.“ 1. Mos. 28, 26.

Dasselbe behaupte ich aber auch von jedem Einzelnen. Reformirt sich Einer im Stillschweigen, so erkläre ich ihn als einen vollkommen Gebesserten. Dieß lehrt uns ja die Erfahrung. Wo wir viel reden, finden wir immer bei der Gewissenserforschung, daß wir in vielen Stücken uns verfehlt haben. „Wo viele Worte sind, da ist häufig auch Armseligkeit.“ Sprüch. 14, 23. Haben wir das Stillschweigen gewissenhaft gehalten, so finden wir mit Mühe etwas, worüber wir uns erforschen sollten. Der Weise sagt: „Wer seinen Mund bewahrt, der bewahrt seine Seele.“ Sprüch. 13, 3.

Als man den Corilaus, einen vornehmen und gelehrten Mann unter den Lacedämoniern, fragte, warum Lykurgus den Lacedämoniern so wenig Gesetze gegeben habe, antwortete er: Leute, die wenig reden, wie die Lacedämonier, haben wenig Bedürfniß nach Gesetzen. So reicht denn das Stillschweigen hin zur Reformation des Einzelnen, des ganzen Klosters und des ganzen Ordens. Dieß ist der Grund, warum jene heiligen Altväter das Stillschweigen so hoch achteten. Und aus demselben Grunde machten mehrere ganze Orden das Stillschweigen unter den andern Anordnungen zu einem Hauptgesetze. Darum, sagt der Karthäuser Dionysius, spricht der hl. Apostel Jakobus: „Wer in seinen Worten nicht anstößt, der ist ein vollkommener Mann. Und wer da meint, er sei religiös, und hält seine Zunge nicht im Zaume, sondern täuscht sein Herz, dessen Religiosität ist eitel.“ Jakob 1, 26. 3, 2.

2. Da sehe und bedenke nun jeder, wie wenig wir fordern, daß einer vollkommen sei, und welch ein leichtes Mittel wir ihm dazu an die Hand geben. Willst du in der Tugend große Fortschritte machen und die Vollkommenheit erlangen, so halte das Stillschweigen. Dadurch wirst du, wie der Apostel sagt, vollkommen werden. Willst du ein Geistesmann, ein Mann des Gebetes werden, so halte das Stillschweigen. Auf diesem Wege wirst du es nach der Versicherung der Heiligen werden. Verwendest du dagegen keine Sorgfalt auf Haltung des Stillschweigens, so wirst du nie die Vollkommenheit erlangen, du wirst nie ein Mann des Gebetes, nie ein Geistesmann werden. Oder sage mir: Hast du je einen geschwätzigen plauderhaften Menschen gesehen, der zugleich auch contemplativ und ein Geistesmann gewesen wäre? Du wirst nicht finden, daß ein solcher vorwärts kommt. Job fragt: „Wird wohl ein wortreicher Mann gerechtfertigt werden?“ Job 11, 2. Und der hl. Gregorius[1]) bemerkt über diese Worte: Es ist ganz gewiß, daß ein Mensch, der viel redet, nicht gerechtfertigt wird und im Guten nicht viele Fortschritte macht. Für diese Behauptung führt er mehrere Stellen der hl. Schrift an, unter diesen das Wort des Propheten: „Dem redseligen Manne wirds nicht wohl ergehen auf Erden.“ Ps. 139, 9. Er wird nicht zunehmen, nicht wachsen; ihn muß jener Fluch des Propheten Jakob treffen: „Zerronnen bist du, wie Wasser; du wirst nicht zunehmen.“ 1. Mos. 49, 4. Dein Herz ist ausgeronnen durch die Thore des Mundes und der Sinne. Du wirst nicht zunehmen, nicht wachsen, indem du ausschweifest in Aufnahme eitler Gedanken.

3. Die Heiligen vergleichen einen Menschen, der seinen Mund nicht bewacht und verschlossen hält, sehr gut einem Gefäße ohne Deckel, das man nach dem Befehle Gottes für ein unreines halten mußte. „Ein Gefäß, das keinen Deckel, und keinen

Verschluß oberhalb hat, soll dir als unreines gelten." 3. Mos. 19, 14. Denn ein solches nimmt alsbald alle mögliche Unreinigkeit in sich auf und wird voll Staub und Schmutz. Ebenso wird die Seele, wo der Mund nicht verschlossen bleibt, alsbald voll von Unvollkommenheiten und Sünden. Darum lehrt uns der hl. Geist durch den Weisen zu wiederholten Malen: „Wer viele Worte macht, der betrübt seine Seele." Pred. 20, 8. „Im Vielreden findet sich viele Thorheit." Sir. 5, 2. „Beim Vielreden fehlt es nicht an Sünde." Sprüchw. 10, 19. Es ist dieß eine Erfahrung, die wir leider nur zu oft machen. Der hl. Gregorius[2]) zeigt uns, wie es hiebei geht: „Du fängst mit guten Reden an; von da kommst du zu einem müssigen Worte. Bald springst du über zu einer Scherzrede. Dann kommt's zu Stichreden. Allmälig wird die Zunge geläufig, und es wächst das Verlangen, die Sachen zu vergrößern und das für wirklich auszugeben, was dir in den Sinn kommt. So gleitest du unvermerkt über auf Lügen, auf bösartige und verderbliche Reden. Du fängst mit dem Kleinen an und endest mit dem Großen. So kommt es denn, daß aus dem anfänglichen Zeitvertreibe am Ende Verläumdung wird.

4. Noch mehr. Der sel. Albertus Magnus sagt:[3]) Wo kein Stillschweigen ist, da trägt der Feind den Sieg davon. Für diese Behauptung führt er die Stelle aus den Sprüchwörtern an: „Wie eine offene Stadt ohne Ringmauern ist, eben so ist ein Mann, der im Reden seinen Geist nicht beherrschen kann." Sprüch. 25, 28. Und der hl. Hieronymus sagt über diese Worte: Wie eine offene Stadt, die keine Mauern hat, gar leicht dem Einfall und der Plünderung der Feinde ausgesetzt ist; ebenso ist ein Mensch, der nicht durch die Mauer des Stillschweigens sich schützt, gar sehr der Gefahr ausgesetzt, von den Versuchungen des Teufels überwunden zu werden. Hiefür können wir noch einen andern, ganz besondern Grund angeben. Wie man einen sorglosen Menschen, der sich in allerlei Dingen verwickelt, gar leicht täuschen kann, derjenige aber, der immer vorsichtig wandelt, nur schwer der Täuschung verfällt; ebenso kann der Teufel einen Menschen, der das Stillschweigen nicht hält, gar leicht hintergehen, weil er immer zerstreut ist in Sachen, die ihn nicht angehen, und sich mit diesen befaßt und in sie vertieft. Wer aber schweigsam und gesammelt lebt, der ist immer gefaßt und vorsichtig, und so wird ihn der Teufel nicht leicht hintergehen oder ihm einen unversehenen Stoß beibringen können.

[1]) moral. lib. 10. c. 2. [2]) moral. lib. 7. c. 17. [3]) lib. de virtute c. 31.

---

7. Hauptstück. Das ernste, schweigsame und gesammelte Leben ist nicht ein trübseliges, sondern ein sehr heiteres Leben.

1. Aus dem Gesagten folgt etwas, das hiefür von großer Bedeutung ist. Wer in solcher Weise gesammelt mit niedergeschlagenen Augen seines Weges geht, nur das Nothwendige reden und hören will, um Gottes willen taub und blind und stumm ist, der lebt nicht ein trauriges und melancholisches, sondern vielmehr ein heiteres und freudiges Leben. Es ist dies Leben gerade um so viel heiterer und freudiger, denn jedes andere, als der Umgang und die Gemeinschaft mit Gott, zu der uns diese Sammlung einladet und erhebt, lieblicher ist, denn jeder andere Umgang. Der hl. Hieronymus[1]) sagt hierüber: Andere mögen es finden, wie sie wollen; denn jeder redet vom Feste, wie eben er es gefunden. Was mich betrifft, so ist mir die Stadt immer wie ein Kerker vorgekommen, die Einsamkeit, aber wie ein Paradies. Und der hl. Bernard[2]) sagt: Ich bin nie weniger allein, als wenn ich allein bin; denn da habe ich die größte Gesellschaft, die größte Freude und Unterhaltung. Was mich wahrhaft befriediget und mein Herz wahrhaft erfreut, das ist der Umgang und Verkehr mit Gott. — Nur denjenigen, die diesen innern Verkehr nicht kennen, vom Geiste und Gebete nichts wissen und an geistigen

Dingen keine Freude finden, scheint dieses ein trübseliges und melancholisches Leben, nicht einem echten Ordensmanne.

2. Dadurch wird auch ein anderer Irrthum beleuchtet. Der Dieb meint, Alle seien seines Handwerks. So meinen auch Manche, wenn sie einen Menschen andächtig, gesammelt, mit niedergeschlagenen Augen seines Weges gehen und nicht wie sie, mit Allen reden sehen, die ihnen begegnen, so ein Mensch sei versucht oder trübselig, oder melancholisch. Manchmal sprechen sie sich auch also aus. Da getrauen sich denn Viele aus Furcht vor solcher Nachrede nicht, so sittsam und schweigsam sich zu benehmen, wie sie es selber wollten und auch sollten. Man muß in dieser Hinsicht recht vorsichtig sein, daß man nicht durch seine Unbescheidenheit und Geistlosigkeit Schaden anrichte. Meinst du denn, weil du selber im Stillschweigen und in der Sammlung keine Heiterkeit und Freude findest, ein Anderer könne sie auch nicht finden? Vielleicht aber beschämt dich der sittliche Ernst des Andern, vielleicht ist er ein fortwährender Tadel deiner Zuchtlosigkeit und wenigen Sammlung, und darum kannst du ihn nicht ertragen. So laß doch ihm seine Uebung, aus der er größere Freude und Wonne schöpft, als du: denn es ist dieß die geistige und wahre Freude, von der der Apostel spricht: „Wir sind wie Trauernde und doch allezeit freudig." Kor. 6, 10. Scheint dir auch sein Leben ein trübseliges zu sein, so ist es dennoch voll innerer Freude und Wonne.

3. Hierüber belehrt Seneka[3]) seinen Freund Lucilius, indem er sagt: Die wahre Freudigkeit ist nicht im Aeußern, sondern im Innern des Herzens. Wie man Gold und feines Metall nicht auf der Oberfläche der Erde findet, sondern in ihren innersten Eingeweiden und Schachten, ebenso ist das noch keine wahre Freudigkeit und Freude, die so äußerlich durch Reden und Lachen und im Verkehre mit Andern kundgegeben wird; denn diese kann die Seele nicht ersättigen noch befriedigen; sondern das ist die wahre Freude, die in den innersten Schachten und Eingeweiden des Herzens verborgen liegt. In der Bewahrung eines guten Gewissens und eines edelmüthigen Herzens, das alle Dinge dieser Welt verachtet und erhoben ist über die ganze Welt — darin besteht die wahre Freudigkeit und Freude.

[1]) epist. 2. ad Rustic. [2]) tract. ad fratres de monte Dei. [3]) lib. 3 epist. 23.

---

8. Hauptstück. Von den Umständen, auf die man beim Reden achten soll.

1. „Setze, o Herr, eine Wache meinem Munde, und feste Thüren meinen Lippen!" Ps. 140, 3. Die heil. Väter und Lehrer der Kirche, Gregorius[1]) und Ambrosius,[2]) empfehlen, wo sie „von den vielen Uebeln und Nachtheilen reden, welche die Zunge anrichtet, und wovon die hl. Schrift, insbesondere die Lehrbücher, voll sind, gar ernstlich die Haltung des Stillschweigens, damit wir uns vor so vielen Uebeln und Gefahren verwahren. Sie werfen dann die Frage auf: „Was sollen wir denn thun? Sollen wir ganz stumm sein? Durchaus nicht. Denn die Tugend des Stillschweigens besteht nicht darin, daß man gar nicht redet. Wie die Tugend der Mäßigkeit nicht darin besteht, daß man gar nicht ißt, sondern darin, daß man nur ißt, wann es nothwendig ist, nur so viel eben nothwendig ist, und daß man sich alles Ueberflüßigen enthält; ebenso besteht die Tugend des Stillschweigens nicht darin, daß man gar nicht redet, sondern daß man zur rechten Zeit zu schweigen weiß. Sie führen hiefür den Ausspruch des Predigers an: „Es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden." Pred. 3, 7. Es gehört viel Verstand dazu, jede Sache gerade zur rechten Zeit zu thun. Denn wie das Reden zur Unzeit ein Fehler ist, so ist auch die Unterlassung des Redens, wo man reden sollte, ein Fehler. Beides gibt uns nach der Erklärung der genannten Lehrer der Prophet in den Anfangs angeführten Worten zu verstehen. „Setze, o Herr, eine Wache meinem Munde." Was für eine Wache verlangst du, heiliger Prophet? Antw. „Feste Thüren meinen Lippen."

2. David hat nach der Bemerkung des hl. Gregorius den Herrn nicht darum gebeten, daß er eine Wand vor seinen Mund setze und ihn mit Stein oder Lehm verschließe, so daß man ihn nicht mehr öffnen könnte; sondern er verlangt eine Thüre, die man zur rechten Zeit öffnen und schließen kann. Damit deutet er uns an, wir müssen zur rechten Zeit schweigen und den Mund verschlossen halten, und zur rechten Zeit ihn wieder öffnen; und darin liege das Verständniß und die Tugend des Stillschweigens. Dasselbe ist's, um was der Weise bittet, wo er spricht: „Wer stellt eine Wache vor meinen Mund, und ein festes Siegel über meine Lippen, damit ich durch sie nicht zum Falle komme, und meine Zunge mich nicht verderbe?" Sir. 22, 33, 28, 38. Es werden so viele Umstände und Bedingungen gefordert, um ohne zu fehlen reden zu können, daß der Weise mit allem Rechte sagt, er könne dem Verderben anheimfallen durch seine Zunge, und daß er mit Grund um Verstand bittet, um den Mund schließen und öffnen zu können, wenn es Zeit ist. Denn ein einziger, fehlender Umstand reicht hin, daß man fehle. Damit aber das Reden recht und gut sei, müssen alle Umstände zusammentreffen, und es darf kein einziger fehlen. Der Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster besteht darin, daß zur Tugend alle Umstände ohne alle Ausnahme zusammentreffen müssen, und daß, wo nur ein einziger Umstand fehlt, schon das Laster da ist. Bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu. Am Guten muß Alles gut sein; wo nur etwas fehlt, ist schon Böses.

3. Die heiligen Lehrer Basilius,[3] Ambrosius,[4] Bernard[5] und Andere führen die zum Rechtreden nothwendigen Umstände an. Das Erste, was man beachten muß, ist dieses, daß man zuvor überlege, was man reden soll. Die Natur selbst deutet uns schon die große Vorsicht an, die wir hiebei anwenden sollen. Die Zunge ist nicht bloß durch eine Thüre und durch ein Schloß bewacht und verborgen, sondern durch zwei, nemlich durch die Zähne und durch die Lippen. Eine Mauer und eine Vormauer steht vor der Zunge, die Ohren aber haben weder eine Wache noch ein Schloß. Daraus müssen wir abnehmen, wie schwer und wie vorsichtig wir uns zum Reden verstehen sollen, und wie bereitwillig und leicht wir zum Hören sein müssen, nach dem Ausspruche des Apostels: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam aber zum Reden." Jak. 1, 19.

Dasselbe lehrt uns auch die Construction und die harmonische Einrichtung der Zunge. Sie hat nemlich zwei Adern. Die eine derselben geht zum Herzen, die andere zum Gehirn, wohin die Philosophen den Sitz des Verstandes verlegen. Dadurch ist uns angedeutet, was gesprochen werde, müsse aus dem Herzen kommen und durch den Verstand geordnet sein. Darum stellt der hl. Augustin als erste Regel zum recht reden den Satz auf: Das Wort muß zuerst an die Feile und dann auf die Zunge kommen. Das Wort muß, ehe es aus dem Munde kommt, zuerst im Innern des Herzens geprüft und mit der Feile des Verstandes gefeilt werden. Der Weise gibt als Unterschied zwischen einem weisen Manne und einem Thoren diesen an: „Im Munde der Thoren ist ihr Herz; im Herzen der Weisen aber ist ihr Mund." Sir. 21, 29. Die Thoren haben ihr Herz auf der Zunge. Sie haben es der Willkür der Zunge und ihrer verkehrten Redelust übergeben. Darum sagen sie Alles, was ihnen in den Mund kommt. Da stimmt das Herz immer gleich ein. Zunge und Herz sind gleichsam ein Ding. Die Weisen und Verständigen dagegen haben ihre Zunge im Herzen. Alles, was sie reden müssen, kommt aus dem Herzen und aus dem verständigen Urtheile. Sie haben die Zunge dem Herzen übergeben und unterworfen, nicht aber das Herz in die Gewalt der Zunge übergeben, wie die Thoren.

4. Der hl. Cyprian sagt: wie ein nüchterner und mäßiglebender Mensch nichts in seinen Magen einläßt, das er nicht zuerst gekaut hat; ebenso läßt ein kluger und verständiger Mensch kein Wort seinem Munde entwischen, das er nicht zuvor in seinem Herzen wohl erwogen hat; denn aus unerwogenen und unbedachtsamen

Reden entstehen gewöhnlich Streitigkeiten. Der hl. Vincentius sagt, wir sollten eben so schwer daran kommen, den Mund zum Reden zu öffnen, wie es uns schwer fällt, die Geldbörse zum Zahlen aufzumachen. Wie langsam und bedächtlich öffnet so Mancher seine Geldbörse, wie sorgfältig bedenkt er nicht, ob er etwas schuldig sei, und wie viel er zu bezahlen habe! Ebenso bedächtlich und schwer sollst du deinen Mund zum Reden öffnen; du sollst zuerst überlegen, ob du reden müssest, und was gesagt werden soll, damit du nicht mehr Worte redest, als eben sein muß, wie der Andere nicht mehr bezahlt, als er schuldig ist. Damit stimmt der hl. Bonaventura überein,[6]) wenn er sagt, man müsse mit den Worten so vorsichtig und so sparsam sein wie der Geizige mit seinem Gelde.

5. Der hl. Bernard[7]) verlangt noch mehr. Er sagt: Ehe du die Worte aussprichst, sollen sie zuerst zweimal unter die Feile kommen, dann erst auf die Zunge. Die Feile ist ihm die überlegende Vernunft. Dasselbe sagt auch der hl. Bonaventura,[8]) und der hl. Ephrem[9]) führt folgenden Ausspruch des hl. Abtes Ammon an: Ehe du redest, berathe zuerst mit Gott, was du reden sollst, die Art und Weise, wie du zu reden hast, den Grund, der dich zum Reden treibt, und dann erst rede gleichsam im Auftrage Gottes, was du nach seinem Willen reden sollst. Dieß ist eine Hauptregel für das Rechtreden. Achten wir auf diese, dann werden wir gar leicht die übrigen beachten.

Das Zweite, was wir beim Reden berücksichtigen müssen, ist der Zweck und die Absicht, die uns zum Reden bestimmen; denn nicht bloß das Gesprochene muß gut sein, sondern auch der Zweck. Manche reden Gutes, um als Geistiglebende zu erscheinen; Andere, um als Scharfsinnige und als gute Redner sich zu zeigen. Ersteres ist Heuchelei und Gleißnerei, Letzteres aber Eitelkeit und Thorheit, sagt der hl. Bonaventura.

6. Drittens muß man beim Reden darauf sehen, wer spricht, zu wem und in wessen Gegenwart gesprochen wird. Der hl. Basilius gibt in dieser Beziehung vortreffliche Lehren, wie sich jüngere Leute vor ältern, und Laien vor Priestern zu benehmen haben. Dabei stützt er sich immer auf Aussprüche der hl. Schrift: „Sei nicht wortreich in der Versammlung der Aeltesten." Sir, 7, 15. Höflichkeit und Ehrfurcht fordert, daß man schweige vor Aeltern und vor Priestern. Der hl. Bernard sagt: Die jüngern ehren die ältern Männer durch Schweigen. Es ist dieß nemlich eine Art Ehrenbezeugung, Anerkennung und Bevorzugung derselben. St. Bernard[10]) gibt den Grund davon an: Das Schweigen ist die vorzüglichste Uebung der Bescheidenheit, die jungen Leuten gar so wohl ansteht. Der hl. Bonaventura[11]) erklärt dieß noch deutlicher und sagt: Wie die Furcht Gottes den Menschen im Innern zurecht bringt und ordnet, und ihn in das rechte Verhältniß zu Gott setzt; ebenso bringt die Bescheidenheit das Aeußere des Menschen zurecht und in Ordnung und ziert ihn mit Sittsamkeit, Artigkeit und Schweigsamkeit vor den Menschen.

7. Viertens muß man, wie der hl. Ambrosius sagt, Rücksicht nehmen auf die Zeit, in der man reden soll; denn ein Hauptpunkt der Klugheit besteht darin, daß man die Sachen zur rechten Zeit sage. „Der Weise schweigt, bis es Zeit ist; der Muthwillige und der Thor dagegen achten auf keine Zeit." Sir. 20, 7. Von dem Manne, der diesen Umstand beachtet und zur rechten Zeit redet, sagt die heilige Schrift: „Goldene Aepfel in silbernen Schalen bietet derjenige, der ein Wort zu seiner Zeit spricht." Sprüchw. 28, 11. Dieß gefällt gar sehr und erfreut allenthalben. Dagegen ist auch das gute Wort, wenn es nicht zur rechten Zeit gesprochen wird, mißfällig. „Das Gleichniß, das aus dem Munde des Thoren kommt, wird verworfen, weil er es nicht zu rechter Zeit vorbringt." Sir. 20, 22.

Hieher gehört, daß man Niemanden in's Wort falle, was immer eine Unart und ein Zeichen von Mangel an Demuth ist. Während ein Anderer redet, ist nie die rechte Zeit zum Reden. „Warte, bis der Andere seine Sache vorgebracht hat,

dann erst komme mit der deinigen," sagte der Weise. Dazu gehört auch, was er noch beigefügt in den Worten: „Wirf dein Wort nicht mitten in die Reden hinein. Antworte nicht, ehe du hörst." Sir. 12, 8. „Wer antwortet, ehe er hört, zeigt, daß er ein Thor ist, und verdient, zu Schanden gemacht zu werden." Sprüchw. 18, 13. Ein Solcher antwortet nicht auf das, was man ihn frägt; er denkt sich etwas, das man ihm sagen werde, allein man sagt ihm indessen etwas Anderes, und so verfehlt er immer die Scheibe. — Der hl. Basilius gibt bezüglich des Antwortens noch die Lehre: Wenn man einen Andern fragt, so hast du zu schweigen. Und sind es Mehrere, die man um ihre Ansicht über eine Sache frägt, so wäre es Mangel an Demuth, wenn du gleich zuerst auftreten und statt Aller antworten wolltest, im Falle du nicht besonders dazu aufgefordert wirst. In solchen Fällen schweige, bis man dich besonders zum Reden auffordert.

8. Das Fünfte, was die Heiligen zum Rechtreden verlangen, ist der modus loquendi, d. h. die Art und Weise, wie man redet. In dieser Beziehung sagt uns unsere Regel:[12]) „Alle sollen mit gedämpfter Stimme reden, wie es Ordensleuten geziemt." Es ist dieß ein wesentlicher Punkt, oder besser gesagt, ein Hauptbestandtheil des Stillschweigens. In der Schrift wird erzählt: „Martha rief ihre Schwester Maria in der Stille und sprach zu ihr: „Der Meister ist hier und ruft dich." Joh. 11, 28. Der hl. Augustin[13]) frägt hier: „Warum heißt es „in der Stille," da sie doch sagte: Der Meister ist hier und ruft dich? Antw. Stille bedeutet hier das Reden mit gedämpfter Stimme. So sagen wir ja auch, obgleich der Eine mit dem Andern nur in gedämpfter Stimme über seine Dienstverrichtung redet, es werde Stillschweigen im Hause gehalten; spricht man dagegen mit lauter Stimme selbst über Nothwendiges, so sagt man, es werde nicht Stillschweigen gehalten. Dieses Gedämpftreden ist darum nothwendig, damit in allen Werkstätten das Stillschweigen gehalten, das Haus als ein Ordenshaus angesehen, und wir selbst als Ordensleute erachtet werden können. Der hl. Bonaventura sagt,[14]) es sei ein großer Fehler an einem Ordensmanne, wenn er mit gehobener Stimme spreche. Du brauchst nur so laut zu reden, daß dich die Umstehenden verstehen können. Willst du Andern, die ferne stehen, etwas sagen, so gehe zu ihnen hin und sag' es ihnen, denn es ist wider die Bescheidenheit eines Ordensmannes, laut oder in die Ferne hin zu schreien. Der hl. Bonaventura bemerkt hier noch, die Nacht und die Zeit der Ruhe und Sammlung fordern ganz besonders, daß man mehr gedämpft rede, damit man in dieser Zeit nicht Andere störe. Dasselbe fordern auch einzelne Orte, wie die Sakristei, die Klosterpforte, der Speisesaal.

9. Hieher gehört nach der Bemerkung des hl. Bonaventura auch das Reden mit heiterm Antlitze, daß man den Mund nicht verzerre, mit den Lippen nicht so gewaltig arbeite durch Einziehung und Aufspreizung derselben, nicht die Augen verdrehe, nicht die Stirne oder die Nase in Falten lege, nicht den Kopf hin und her werfe und nicht zu viel mit den Händen spreche. Diese Warnung legt uns auch unser Vater in den Regeln von der Bescheidenheit an's Herz. Der hl. Ambrosius[15]) und der hl. Bernard[16]) fügen hier noch bei, die Stimme soll nicht affektirt, nicht in weiblicher Zärtlichkeit gebrochen, sondern es soll die Stimme eines männlichen Ernstes sein. Wie die Redeweise nicht geziert und zimpferlich sein soll, so untersagen diese heiligen Lehrer auch eine rauhe, harte, sogenannte Zentnerstimme. Diese Redeweise eines Ordensmannes muß immer der Art ernst sein, daß sie nicht aufhört, durch Lieblichkeit gemäßigt zu sein.

10. Müßen wir uns auch allezeit bemühen, in der rechten Weise zu reden, so ist dieß doch ganz besonders nothwendig, wo wir ermahnen und zurechtweisen sollen. Denn geschieht dieß nicht in der rechten Weise, so ist alle Frucht desselben dahin. Der hl. Bonaventura sagt: Wer in Verwirrung oder im Zorne einen Andern zurechtweiset oder warnt, der scheint dieß mehr aus Ungeduld und um den Andern zu betrüben, als aus Liebe und aus Eifer für dessen Besserung zu thun.

„Denn die Tugend wird nicht durch ein Laster beigebracht," die Geduld nicht durch Ungeduld, die Demuth nicht durch Stolz. Der Andere würde durch das Beispiel deiner Geduld und Sanftmuth weit eher erbaut und gebessert werden, als durch alle deine Gründe. Darum sagt der hl. Ambrosius:[17]) Die Ermahnung soll ohne Härte, die Warnung ohne Verletzung geschehen. Als Beleg hiefür führen die Heiligen das Wort des Apostels an: „Einen Aelteren sollst du nicht schelten, sondern bitte ihn als einen Vater." 1. Tim. 5, 1.

Eben so wird hier mit allem Rechte das Affektirtreden getadelt, wodurch man recht gescheid und beredt zu erscheinen beabsichtiget. Dadurch ist auch der Tadel über jene Prediger ausgesprochen, die zierliche und niedliche Predigten zu halten sich bemühen und darauf besondern Fleiß verwenden; denn dadurch ertödten sie den Geist und verderben die Frucht ihrer Predigten. Das Reden soll dem Wasser gleich sein, das, wenn es gut sein soll, gar keinen Beigeschmack haben darf.

11. Um recht zu reden, müssen außerdem noch eine solche Menge von Umständen berücksichtiget werden, daß es ein Wunder ist, wenn man gegen keinen derselben verstößt. Darum ist es das Beste, man flüchtet sich in den Port des Stillschweigens; denn durch das Schweigen allein ist man gesichert vor so vielen Unziemlichkeiten und Gefahren, die das Reden mit sich bringt, wie der Weise sagt: „Wer seinen Mund und seine Zunge bewahrt, der bewahrt sich vor Beängstigungen seiner Seele." Sprüchw. 21, 23. So sprach auch einer von jenen Altvätern: Kannst du schweigen, so wirst du an jedem Orte Ruhe haben. Und schon Seneka[18]) sprach sich also aus: Nichts ist so heilsam, als sich ruhig zu verhalten, mit Andern so wenig als möglich, und mit sich selbst recht viel zu reden. — Bekannt ist auch jener Ausspruch des heiligen Abtes Arsenius, den dieser nach dem Berichte des Surius in seiner Lebensgeschichte so oft aussprach und sang: Reden hat mir oft Reue verursacht, Schweigen aber nie. Dasselbe erzählt man auch von Sokrates. Seneka gibt den Grund hievon an: Was verschwiegen wurde, kann man immer noch sagen; was aber ausgesprochen wurde, kann man nicht ungesprochen machen. Und Horatius sagt:[19]) „Unwiderrufbar fliegt das einmal gesprochene Wort hin." Der hl. Hieronymus[20]) sagt: Das ausgesprochene Wort ist wie ein losgelassener Stein. Darum muß man lange vorher, ehe man das Wort ausspricht, die Sache bedenken. Nachher kannst du nicht mehr machen, daß es nicht schade; du kannst es nicht mehr ungesprochen machen. Dieß ist auch die erste Lehre, die wir hierüber aufgestellt haben.

12. Darum seien wir entschlossen, unsere Zunge recht zu bewachen, indem wir mit dem Propheten sprechen: „Ich habe das Wort gegeben: Meine Wege will ich bewachen, auf daß ich nicht fehle mit meiner Zunge." Ps. 38, 1. Der hl. Ambrosius[21]) sagt über diese Worte: Es gibt Wege, die wir wandeln, und Wege, die wir bewachen müssen. Die Wege Gottes müssen wir wandeln, unsere Wege müssen wir bewachen, damit wir nicht auf denselben stürzen und zu Grunde gehen, indem wir nemlich in die Sünde fallen. Wir bewachen sie aber, wenn wir zu schweigen wissen. In der Kirchengeschichte wird erzählt, ein Mönch, Namens Pambo, ein wenig unterrichteter Mann, sei zu einem andern weisen Mönche gekommen, damit dieser ihn lehre. Als er von diesem den Vers hörte: „Ich habe das Wort gegeben: Meine Wege will ich bewachen, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge," habe er seinen Lehrer nicht weiter fortfahren lassen zur Erklärung des folgenden Verses, sondern er habe gesprochen: Diese Lektion ist genug für mich. Wenn ich nur einmal dieß halten könnte. Als ihn sechs Monate später sein Lehrer darüber ausschalt, daß er nicht wieder in den Unterricht komme, antwortete Pambo: Wahrhaftig, mein Vater, ich habe die erste Lektion noch nicht vollendet. Als ihn dann viele Jahre nachher einer seiner Bekannten fragte, ob er jetzt endlich mit diesem Verse fertig sei, antwortete Pambo:

Neun und vierzig Jahre sind es, daß ich ihn gehört habe, und kaum vermag ich's jetzt, ihn in der That zu erfüllen. Wenn er ihn auch erfüllte, so hegte er dennoch in seiner Demuth Zweifel darüber. Denn Palladius erzählt von ihm, er habe diese Lektion so gut gefaßt und so pünktlich in der That erfüllt, daß er immer, ehe er redete oder auf eine Frage antwortete, sein Herz zuerst zu Gott erhob, die Sache ihm mittheilte und mit ihm besprach, wie wir es als Rath aufgestellt haben. Die hilfreiche Hand Gottes war der Art mit ihm, daß er vor seinem Tode sagen konnte, er erinnere sich nicht, ein Wort gesprochen zu haben, das er jetzt bereuen müßte.

Surius erzählt von einer heiligen Jungfrau, dieselbe habe einmal fortwährendes Stillschweigen gehalten vom Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes bis Weihnachten, und zwar in der Weise, daß sie in dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Wort redete. Dieß war dem Herrn so wohlgefällig, daß ihr eine Offenbarung zu Theil wurde, sie habe durch dieses Werk und vorzüglich durch die Abtödtung der Zunge es erworben, daß sie nach ihrem Tode nicht durch den Reinigungsort wandern müßte.

[1]) moral. lib. 7. c. 17. [2]) de offic. lib. 1. c. 3. [3]) in regul. brev. 108. et constit. monast. c. 12. [3]) de offic. lib. 1. c. 10. [5]) de ordin. vitæ et mor. instit. c. 6. [6]) de profectu religios. lib. 2. c. 10. [7]) in speculo monach. [8]) in spec. discipl. c. 5. [9]) tom. 2. p. 281. [10]) de ord. vitæ et mor. inst. [11]) de inform. novit. p. 1. c. 18. [12]) reg. commun. 28. [13]) tract. 49. sup. Joann. [14]) spec. discipl. p. 4. c. 5. [15]) de offic. l. 1. c. 19. [16]) de ordine vitæ. [17]) de offic. lib. 1. c. 2. [18]) epist. 107. [19]) Horat. lib. 1. epist. 19. v. 71. [20]) epist. de virginitate servanda. [21]) de offic. lib. 1. c. 2.

---

9. Hauptstück. Von dem Laster der Verleumdung.

1. „Brüder, verleumdet einander nicht!" sagt der Apostel. Jak. 4, 11. Und der Apostel Paulus sagt: „Die Verleumder sind verhaßt vor Gott." Röm. 1, 30. Der Weise aber erklärt: „Der Verleumder ist ein Abscheu vor den Menschen." Sprüchw. 24, 9. „Den Ohrenbläser trifft Haß, Feindschaft und Schmach." Die Menschen verabscheuen verleumderische Leute, haben große Abneigung und Groll gegen sie. Und wenn sie auch äußerlich dem Anschein nach gefallen, so mißfallen sie doch innerlich gar sehr, und man nimmt sich vor ihnen in Acht. Man fürchtet mit allem Rechte, daß solche Leute vor Andern es den gegenwärtigen Zuhörern gerade so machen werden, wie sie jetzt Andern vor diesen thun. Dieß wäre hinreichend zum Abscheu vor diesem Laster und zur Flucht vor ihm zu bestimmen. Oder was kann es für ein größeres Elend geben, als verabscheut zu sein vor Gott und den Menschen? Doch hierauf will ich jetzt nicht eingehen; ich will hier nur kurz über die Größe und Bosheit dieses Lasters eine Erklärung geben und zeigen, wie leicht man hierin sich schwer versündigen könne, damit wir uns mit aller Sorgfalt hüten, uns je einer so großen Gefahr auszusetzen.

2. Die Größe und die Bosheit dieses Lasters besteht darin, daß es den Ruf, die gute Meinung und Achtung des Nächsten verdunkelt und zerstört. Dieß sind aber Güter von weit höherm Werthe, als zeitliche Habe und Reichthum, wie der Weise sich ausspricht: „Besser ist ein guter Name, als viele Reichthümer." Sir. 22, 1. „Trage Sorge für den guten Namen, denn dieser wird dir länger bleiben, als tausend kostbare und große Schätze." Sir. 51,15. Darum sagen die Lehrer, die Verleumdung sei eine um so größere und schwerere Sünde, denn der Diebstahl, als der Ruf und die gute Meinung an Werth und Achtung über der zeitlichen Habe stehe. Sie gehen dann in's einzelne ein und sagen, wann die

Verleumdung eine schwere Sünde werde, und wann sie nur eine läßliche sei. Da rechnen sie die Verleumdung zu jenen Sünden, welche überhaupt ihrer Art nach Todsünden sind. Wo es sich jedoch nur um eine geringe Materie handelt, kann hier auch eine läßliche Sünde Statt haben, wie wenn einer einen Apfel, oder einen Pfenning stiehlt. Das Verleumden ist also seiner Art nach Todsünde; es kann aber dasjenige, was einer von dem Andern sagt, etwas so Unbedeutendes sein, daß es in diesem Falle nur eine läßliche Sünde ist.

3. Es ist indessen von größter Wichtigkeit, daß man die selbst in geringscheinenden Dingen drohende Gefahr und die hiebei nothwendige Vorsicht recht in's Auge fasse, weil gar oft als geringfügig erscheinen kann, was durchaus nicht unbedeutend ist. Die Theologen sagen nemlich, wenn man von Jemanden eine läßliche Sünde aussage, wie z. B. es habe Jemand eine kleine Lüge gesagt, so sei dieß in Hinsicht auf Weltleute keine schwere Sünde; denn dieß sei etwas Leichtes und beraube sie nicht des guten Namens. Offenbare man aber von einem Ordensmanne eine läßliche Sünde, oder auch nur eine Unvollkommenheit, so könne dieses eine schwere Sünde sein, weil es denselben mehr um Ehre und guten Namen bringen könne, als selbst eine Todsünde, die man von einem Weltmenschen aussagt. Offenbar würde ein Ordensmann, wenn man von ihm sagte, er sei ein Lügner, die Achtung und gute Meinung bei dir weit mehr verlieren, als ein Weltmann durch ein unordentliches Leben; wenn man etwa von ihm sagt, er faste die ganze Fastenzeit hindurch nicht, oder er sei des Nachts außer seinem Hause. Darum muß man hier bei Bestimmung, ob die Verleumdung oder üble Nachrede eine schwere Sünde sei, nicht blos auf das Rücksicht nehmen, was man von einem Menschen sagt, sondern auch auf den Verlust an Ansehen und Achtung, den er dadurch erleidet. Dieß muß uns als Fundament gelten, und von diesem Grundsatze müssen wir hier ausgehen. Offenbar ist es durchaus keine Sünde, von der Nation der Mauren oder Juden abzustammen, und dennoch erklären es die Lehrer als eine schwere Sünde, wenn man einem Menschen diese Abstammung zum Vorwurfe macht. Deßgleichen verliert ein Ordensmann, wenn ich von ihm sage, er sei leichtfertig, oder er habe wenig Verstand, dadurch weit mehr an Achtung und Ansehen, als ein Weltmann, wenn man von ihm eine Todsünde aussagt. Solches Reden ist darum weit gefährlicher, als man gerade meint.

4. Halte ich z. B. einen für einen vortrefflichen, gesetzten, verständigen Ordensmann, du aber sagst: es kann sein, es kann aber auch anders sein, und gibst mit der Hand zu verstehen, daß du wenig von ihm hältst, so hast du ihm dadurch viel genommen, denn nun ist er in der Meinung, die ich von ihm hatte, sehr gesunken. Oder es kommt einer von einem andern Collegium, in dem er Unerbauliches gesehen hat, erzählt nun dieses vor allen Andern, bezeichnet den Einen als hoffärtig, den Andern als vermessen und starrsinnig, einen Andern aber als einen unruhigen und stürmischen Kopf. Das sind keine Kleinigkeiten, sondern Sachen, die einen Ordensmann in sehr schlechtes Licht stellen. Denke sich nur jeder selbst, wenn ein Anderer von dir Solches sagte und Ursache wäre, daß man dich für einen Solchen hielte, wie würdest du es aufnehmen? Dieß aber ist die Regel der Liebe, die wir auch unsern Brüdern gegenüber beachten müssen. Vorzüglich sollen wir, die wir nach der Vollkommenheit streben, uns nie in Zweifel und Gefahren einlassen, daß durch unsere Rede irgend einer der Brüder an der Achtung und Ehre, die er bei Andern hat, verlieren könnte; oder daß wir uns selbst einer Todsünde schuldig machten.

So fragen wir, wo es das Gelübde der Armuth betrifft, durchaus nicht: Bin ich in Gefahr, ob dasjenige, was ich ohne Erlaubniß angenommen oder gegeben habe, das zu einer Todsünde hinreichende Quantum erreicht, oder nicht? Gar oft können wir nicht genau bestimmen, ob es dieses erreiche oder nicht; immer aber bleibt es eine bedenkliche Sache, sich einer solchen Gefahr auszusetzen.

Um Alles in der Welt sollte man sich nicht in eine so verfängliche Lage versetzen. Wir müssen selbst im Kleinen recht sorgfältig und vorsichtig sein. Thun wir dieß nicht, so sind wir alsbald voll von Skrupel, Beunruhigung und Beängstigung wegen schwerer Sünde. Was das Verleumden betrifft, so ist diese Sorgfalt darum so nothwendig, weil wir große Neigung dazu haben, und weil auch die Zungenfertigkeit gar verführerisch ist. Der Unterschied zwischen denjenigen, die nach der Vollkommenheit streben und denjenigen, die dazu sich nicht bekennen, ist dieser: Bei den Erstern sind kleine Fehler von größerer Bedeutung, als bei Letztern große. Dieß ist eines von den Hauptkennzeichen, woraus man auf das ernstliche Fortschreiten eines Menschen, oder auf das Gegentheil schließen kann.

5. Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir, [1]) er habe über die Fehler seiner Hausgenossen das strengste Stillschweigen gehalten. That einer etwas, das eben nicht zur Erbauung war, so entdeckte er es Niemand Andern, als ihm selbst, um ihn zu bessern. Dann geschah es aber mit der größten Umsicht und Vorsicht und mit soviel Rücksicht auf den guten Namen des Fehlenden, daß er es nie einem Zweiten sagte, wo zu dessen Besserung sein alleiniges Wissen hinreichte. Daraus können wir lernen, wie wir von unsern Brüdern reden sollen. Wenn unser Vater, der als Oberer die Fehler Aller im Hause zur Bestrafung derselben vor Allen aussprechen und tadeln konnte, selbst in Hinsicht auf kleine und unbedeutende Fehler so vorsichtig war, wie viel mehr Ursache haben wir, uns ebenso zu benehmen?

Der heil. Bonaventura [2]) gibt in Hinsicht auf das Reden von Abwesenden folgende Regel: „Man scheue sich von einem Abwesenden etwas zu sagen, was man nicht in Liebe vor seinem Angesichte sagen könnte. Alle sollen wissen, daß sie auch in ihrem Rücken vor dir gesichert seien.“ Das ist eine vortreffliche Regel. Sie umfaßt sowohl das Wichtige, als auch das Geringscheinende, worin wir uns gar oft täuschen können, indem es, wie gesagt, in der That nicht so gering ist, als es scheint. Wir können uns auch nicht damit ausreden, daß wir sagen, Andere machen auch nichts daraus, und es sei dieß schon allgemein bekannt. Die Vollkommenheit, zu der wir uns bekennen, läßt solche Ausreden nicht zu. So lehrt uns auch unser Vater Ignatius. [3]) Er selbst sprach im Umgange nie von den Fehlern Anderer, wenn sie auch allgemein bekannt waren, und man auf den Gassen davon redete. Er wollte, daß wir ebenso thun. Alle sollen durch unsern Mund als gute, tugendhafte und geehrte Leute erklärt werden, und die ganze Welt soll es wissen, daß durch unsere Rede Niemand etwas verliere oder in etwas verkleinert werde.

6. Weißt du oder hörst du von einem Andern einen Fehler, so halte dich an das Wort des Weisen: „Hast du ein Wort gehört gegen deinen Nächsten? Es soll in dir ersterben: glaube sicherlich, es macht dich nicht bersten.“ Sir. 19, 10. Der hl. Geist spielt hier auf Solche an, welche Gift genommen haben. Diese sind in größten Aengsten und fortwährend voll Eckel, bis es wieder heraus ist. Sie nehmen sogleich Heilmittel und Arzneien dagegen, denn sie fürchten, zu zerbersten, wenn es nicht wieder heraus kommt. Der Weise führt hier noch zwei Vergleichungen an: „Von wegen eines Wortes bekommt Wehen der Thor, wie die Gebärende von wegen des Kindes. Wie der in den Lenden steckende Pfeil, so ist das Wort im Herzen des Thoren.“ Laßt uns nicht sein, wie diese. Laßt uns als Weise und Verständige wandeln, die weiten Raum und ein weites Herz haben, um solche Dinge darin einzuschließen und darin zu begraben, damit sie ersterben und ein Ende nehmen.

7. Unser Pater General Claudius Aquaviva hat in seinem Büchlein, welches er „Heilung der Seelenkrankheiten“ nannte, ein sehr wichtiges Hauptstück über die Verleumdung. In diesem 17. Hauptst. gibt er den Rath, wer in diesem Stücke sich etwa verfehlt habe, soll sich nicht zur Ruhe begeben, ohne vorher es gebeichtet

zu haben. Denn hätte es, was leicht möglich ist, etwas Wichtiges betroffen, so darf man damit sich nicht zur Ruhe legen, weil wir immer so schlafen gehen müssen, als wenn es zum Sterben ginge. Wäre es aber nichts Bedeutendes gewesen, so diente dieses Bekenntniß als Heilmittel und verwahrende Arznei, damit man nicht ein andermal in schwere Sünde falle. Dieser Rath ist nicht bloß für den einzelnen Fall, sondern auch für alle ähnliche Fälle, die irgendwie Skrupel und Beunruhigungen erregen, ganz vortrefflich, zumal da er von unserm Vater ist.

[1]) vitæ lib. 6. c. 6. [2]) specul. discipl. p. 3. c. 3. et de inform. novit. p. 3. c. 23. [3]) vitae lib. 4. c. 6.

---

10. Hauptstück. Daß man Verleumdungen nicht anhören darf.

1. Der hl. Bernard sagt:[1]) „Wir haben uns nicht allein zu hüten, daß wir nichts reden, was unziemend ist, sondern wir sollen es nicht einmal anhören; denn wer es mit Freuden anhört, der fordert den Andern zum Reden heraus. Zugleich ist es schimpflich und schändlich, Böses und Schändliches anzuhören.“ Der glorreiche hl. Basilius[2]) gibt sogar die Strafe an, die nicht allein dem Verleumder, sondern auch demjenigen gebührt, der die Verleumdung anhört. Er sagt, man müsse den Einen wie den Andern aus der Genossenschaft ausstoßen. Er bestimmt für Beide dieselbe Strafe; denn hätte der Eine keine Freude am Anhören der Verleumdung, so würde auch den Andern das Verleumden nicht freuen; denn Niemand redet gerne vor Einem, dem das Anhören zuwider ist.

2. Die Theologen werfen, wo sie von der Verleumdung handeln, die Frage auf, ob derjenige schwer sündige, der eine Verleumdung anhört, ohne dagegen zu sprechen, und sie geben einige Fälle an, in denen dieses Verhalten wirklich eine schwere Sünde ist. Dieß ist der Fall, wenn Jemand Ursache wird, daß ein Anderer vom Nächsten übel redet, indem er ihn durch Fragen dazu veranlaßt, oder indem er, eben weil er selber mit dem Angegriffenen nicht gut steht, sich freut, daß man ihn verleumdet. Oder wenn man sieht, daß die Verleumdung dem Nächsten einen bedeutenden Schaden zufügt, den man verhüten könnte. In allen diesen Fällen verpflichtet uns die Liebe, dem Nächsten in seiner Noth zu Hülfe zu kommen. Nicht bloß derjenige thut seinem Nächsten übel, der an dessen Haus Feuer anlegt, sondern auch derjenige, der sich an dem Feuer wärmt, das ein Anderer angeschürt hat. Auch dieser hat die Verpflichtung, Wasser herbeizuschaffen, um das Feuer zu löschen. Eben so sündiget nicht bloß derjenige, der verleumdet, sondern auch derjenige, der die Verleumdung ersticken könnte und sollte, und es nicht thut, sondern vielleicht noch durch Beistimmung und freudige Miene dem Andern Anlaß gibt, in seinem bösen Beginnen fortzufahren. — Es gibt indessen, wie die Theologen sagen, auch Fälle in denen das Nichtwidersprechen nur eine läßliche Sünde ist, wenn man nemlich aus Schüchternheit, oder weil die Verleumder hochgestellte Leute sind, sich nicht getraut, etwas dagegen zu sagen und sich in die Sache einzumischen. Hier berühren sie etwas, das uns Ordensleute ganz besonders angeht. Hat nemlich derjenige, der die Verleumdung anhört, eine besondere Gewalt über die Verleumder, so ist er weit mehr verpflichtet, entgegen zu reden und die Ehre des Nächsten zu retten. Diese Verpflichtung ist um so schwerer, je größer seine Gewalt ist. So erklären sich die Theologen.

3. Daraus können wir abnehmen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir bei ähnlichen Gesprächen uns einfinden, und welch großer Gefahr in diesem Rückhalten und Schweigen liegt, wo wir in unserer Unerstorbenheit und Muthlosigkeit Alles gehen lassen. Um unserer Sünden willen ist dermalen die Verleumdung etwas so Gewöhnliches, daß Weltleute gar selten eine Unterredung anfangen können, ohne von dem Lebenswandel Anderer zu sprechen. Weil wir in so vielfachem Ver-

kehr mit ihnen sind, so müssen uns hierüber gar oft Bedenken aufsteigen, ob wir nicht etwa eine Verleumdung unterdrücken konnten, und es nicht thaten; ob man Anlaß zur Fortführung eines solchen Gespräches gegeben, indem man Fragen stellte oder an den Tag legte, daß man es gerne höre; ob man gegen den Verleumder sich freundlich gezeigt und in seine Rede eingestimmt habe u. s. w.

4. Wir lassen uns in diese Bedenken nicht ein; denn da könnte Mancher entgegnen, er wisse schon, wie weit er gegangen, wenn es Sünde sei und wenn nicht. Wir bleiben bei unserm Fundamente und reden hier zu Ordensleuten und zu solchen Personen, denen die Tugend und die Vollkommenheit am Herzen liegt, die nicht allein vor Todsünden und vor läßlichen Sünden sich zu hüten bemüht sind, sondern ohne Aufhören das Bessere und das zu thun verlangen, was dem Nächsten mehr zur Erbauung und zur Förderung dient. — Finden wir uns bei einer Unterredung ein, in der man den Nächsten verleumdet, und schweigen wir dabei rein aus Unerstorbenheit, aus Schüchternheit und Muthlosigkeit, lassen wir es hingehen und stimmen wir durch Stillschweigen ein, (wer schweigt, scheint einzustimmen); wie sollen sich dann die Andern an uns erbauen? Wie sollen sie nicht vielmehr in ihrem verkehrten Wesen bestärkt werden, wenn sie sehen, daß ein gelehrter Ordensmann, ein Diener Gottes, der über Andere solche Gewalt hat, darüber hinweg geht, ohne ein Wort dagegen zu sagen? Sie werden gewiß sagen: Das kann keine Sünde sein; denn der Pater schweigt dazu. Glauben sie aber, daß es Sünde sei, und thun sie es dennoch vor dir, so beschimpfen sie dadurch dich selbst und deinen Ordensstand, weil sie in deiner Gegenwart auszusprechen wagen, was böse und was Sünde ist. Du aber wagst es nicht, ihnen zu widersprechen, und hast dazu weder Kraft noch Muth.

5. Um die Pest der Verleumdung abzuwenden, setzte der hl. Augustin über seinem Speisezimmer folgende Verse als Inschrift auf: [3])

Wer durch Wort' am Wandel Abwesender nagen nur wollte,
Halte sich nicht als Gast bei dem bescheidenen Mahl'.

Man erzählt auch Folgendes von diesem Heiligen. Einst aßen mehrere ihm befreundete Bischöfe mit ihm und fingen an, ihre Zungen los zu lassen und übel zu reden über das Leben Anderer. Augustin tadelte sie augenblicklich und sprach: Entweder müßt ihr von eurem Uebelreden ablassen, oder man muß obige Verse auslöschen, oder wir müssen uns vom Tische entfernen. Es gehört Muth dazu, geradehin zu erklären: Mein Herr, ich werde mich wegbegeben, wenn Sie nicht aufhören, übel zu reden. Der heil. Hieronymus aber will, daß wir so sprechen, indem er sagt: „Hört ihr einen verleumderisch reden, so flieht ihn wie eine Schlange und verlaßt ihn.“ Welch' eine Schmach für den Verleumder! Mit dem Wort in dem Munde muß er von dir sich verlassen sehen, sagt der hl. Hieronymus, [4]) damit er beschämt werde und lerne, wie er von den Handlungen Anderer in Zukunft schweigen solle. Uns ziemt dies Mittel ganz besonders, die Leute entweder von der Verleumdung abzuhalten, oder uns aus der Gesellschaft zu entfernen.

6. Können wir von diesem Mittel keinen Gebrauch machen, weil es uns zu hart scheint, und weil die Leute zu großes Ansehen haben, so geben uns die Heiligen ein anderes, leichteres und freundlicheres Mittel an die Hand, nemlich denjenigen, der Solches spricht, ernst anzublicken, damit er einsehe, daß es uns nicht gefalle, und daß wir ihn nicht hören mögen. Dieß Mittel räth uns auch der hl. Geist durch den Weisen: „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein ernstes Antlitz die verleumderische Zunge.“ Sprüchw. 25, 23. Und: „Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre nicht auf eine böse Zunge.“ Sir. 28, 28. Die Dornen, mit denen wir unsere Ohren umzäunen sollen, sind dieß ernste Antlitz, diese Runzeln und diese Betrübniß, die du auf der Stirne kund gibst, wenn der Andere verleumdet. Es sind dieß Dornen, die den Andern stechen und ihn zerknirscht machen, so daß er zur Einsicht kommt, welch ein Uebel er thut, indem er mit dem Leben

Anderer also umgeht. Der Weise will aber nicht blos, daß du deine Ohren mit Baumwolle oder mit andern weichlichen Dingen verstopfest, sondern sie sollen mit Dornen verzäunt werden. Du sollst nemlich der bösen Reden nicht bloß dich nicht freuen, und sie sollen nicht bloß nicht eingehen in deine Ohren, sondern sie sollen zugleich auch das Herz des Verleumders verwunden, damit er in sich gehe und sich bessere. „Durch ein ernstes Angesicht wird die Seele des Sünders gebessert," sagt der Weise. Sir. 7, 4. Dadurch kommt er zum Nachdenken und zur Einsicht, daß er übel thut.

Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir,[5]) daß er dieses Mittels sich oft bediente. Manchmal begab es sich, daß einem von den Unsern in seiner Gegenwart unbedachtsamer Weise ein Wort entfiel, das unserm Vater nicht recht oder nicht geeignet zu sein schien. Da nahm er immer sogleich eine ernste Miene an und sah sehr strenge darein. Bei seinem bloßen Anblicke erkannten dann die Väter, daß irgend ein Fehler vorgefallen sei, und der Unbedachtsame ward dadurch aufmerksam gemacht und zurecht gewiesen. Dieß that er gar oft in leichten und unbedeutenden Dingen, wo nemlich ein Fehler so klein war, daß ihn die Andern gar nicht achteten und leicht dahin gehen ließen. Er war nemlich nicht allein für sich selbst immer in sich gesammelt, sondern er wollte, daß auch die Seinigen es seien.

7. Es gibt noch ein anderes Mittel gegen Verleumdung. Man ändert nemlich das Gespräch, man schiebt Anderes ein, um den Faden der Verleumdung abzuschneiden. Dabei braucht man nicht lange auf schickliche Anlässe zu warten, auch nicht die Sache so ernst zu überlegen; denn oft ist gerade das am passendsten, was am wenigsten herpaßt. Auf diese Weise sieht der Andere mit allen Umstehenden am besten ein, daß er von dem nicht hätte reden sollen, wovon er redete, und daß du ihm noch Ehre erweisest, indem du ihn nicht offen vor den Andern tadeltest und beschämtest. Wolltest du dabei lange auf eine passende Zeit warten, oder auf feine Worte dich besinnen; so verliefe das Gespräch, der Andere verstünde deine verblümte Zurechtweisung nicht, und der Schaden würde nicht verhütet. Rennt ein Stier gegen einen Menschen, so wirft man ihm einen Mantel entgegen, daß er sich mit diesem aufhalte und den Menschen auslasse. Spricht Einer wider seinen Nächsten verleumderisch, so ist es das beste Mittel, ihm so einen Mantel, d. i. eine andere Unterredung hinzuwerfen, damit er sich damit aufhalte und von der Verleumdung ablasse. Wie man nun demjenigen, der den Mantel hingeworfen, die Lebensrettung des Andern verdankt, ebenso verdankt man demjenigen, der die verleumderische Rede aufhält und abbricht, die Ehre und den guten Namen desjenigen, den er in Schutz nahm.

[1]) de ordine vitae. [2]) in regula brev. 26. [3]) Possidius in vita s. August. [4]) regula monach. c. 22. [5]) vitae lib. 5. c. 5.

---

11. Hauptstück. Daß wir uns vor jeder Art Lügen verwahren müssen.

1. Der Weise sagt: „All' deinem Unternehmen gehe ein wahrhaftiges Wort voran." Sir. 37, 20. D. h. die Wahrheit zu reden und nie zu lügen, gelte dir mehr, als Alles. Für einen Ordensmann bedarf dieser Ausspruch keiner besondern Begründung; er ist in sich selbst begründet. Schon den Weltleuten gilt es als ein großes Laster, wenn einer lügenhaft ist; und wenn man von einem Menschen sagt, er lüge, so ist dieß ihm großer Schimpf und Schande. Wie könnte dieß im Orden anders sein, wo man durch solche Laster Ehre und guten Namen weit mehr verliert, als in der Welt? Es läßt sich leicht einsehen, wie gemein und niederträchtig und wie eines Ordensmannes unwürdig das Lügen sei. Die Lüge muß seinem Munde fern bleiben; auch nicht einmal zur Entschuldigung oder Bemäntelung seines Fehlers darf er sich derselben bedienen; denn derjenige weiß noch

nichts von Abtödtung und Demuth, der eine Lüge spricht, damit sein Fehler nicht offenbar werde, oder damit man ihn nicht gering achte. Wir sollen ja die Anlässe zur Demüthigung und Abtödtung suchen, und du wolltest diejenigen fliehen, die sich dir selbst darbieten, und die du ohne Sünde nicht abweisen kannst! Dieß wäre ein schreiender Widerspruch mit der Vollkommenheit, zu der du dich bekennest. Selbst zur Rettung der ganzen Welt ist es nicht erlaubt, eine Lüge zu sprechen, erklären die Theologen und die heiligen Lehrer. Wie sollte es erlaubt sein, einer Lüge sich zu bedienen, damit man nicht in einer unbedeutenden Sache verkürzt oder beschämt werde? Darum nennt Salomon unter den sieben Dingen, die Gott verabscheut, „eine lügnerische Zunge“ als das zweite.

2. Es gibt eine besondere Art Lügen, die nicht so ganz vorsätzlich sind, wenn wir nemlich etwas erzählen und die Sache größer machen, als sie wirklich ist. Die Wahrheit ist etwas Untheilbares. Was man immer zu dem, was wirklich ist, oder was man gewiß weiß, noch hinzufügt, das ist Lüge. Und gerade hierin liegt insgemein die allergrößte Gefahr; denn wir wollen immer, daß das etwas Wichtiges sei, was wir vorbringen, und suchen darum die Sachen zu vergrößern. Aus diesem Grunde müssen wir hierin recht vorsichtig sein.

3. Der hl. Bonaventura setzt noch bei,[1]) wir sollen uns auch vor allen übermäßigen Anpreisungen und Uebertreibungen in Acht nehmen; denn es ist wider den sittlichen Ernst und die Bescheidenheit eines Ordensmannes, die Sachen zu vergrößern und zu übertreiben. Deine Wahrhaftigkeit und dein sittlicher Ernst muß dem, was du sagst, ein Gewicht verleihen, nicht aber überflüßige Worte und Uebertreibung. Diese geben nicht bloß dem, was du sagst, kein Gewicht, sondern sie bringen auch dich selber um dein Ansehen. Der Grund, warum man durch solche Hyperbeln und maßlose Vergrößerung sein Ansehen und seinen Credit verliert, ist dieser. Weil die Sachen über Gebühr angepriesen werden, so wird die Rede zur Unwahrheit, indem die Sachen nicht sind, wie man sie anpreist. Man hält auch solche Marktschreier gewöhnlich nicht für Leute, die es mit der Wahrheit halten. Sie verlieren allmälig allen Kredit und alles Ansehen. — Von unserm hl. Vater Ignatius erzählt man,[2]) höchst selten habe er im Superlativ gesprochen; denn in dieser höchsten Steigerung werden die Sachen insgemein unbillig vergrößert. Immer habe er ganz einfach und geradehin erzählt, ohne etwas zu vergrößern oder sonderlich anzupreisen. Diese Vergrößerungen und Uebertreibungen waren ihm so ferne, daß er, wie man von ihm erzählt, oft nicht einmal das fest behauptete, was er ganz sicher wußte.

4. Die Heiligen geben uns hierüber eine vortreffliche Lehre. Der glorreiche hl. Bernard sagt:[3]) „Behaupte und verneine nie etwas mit Hartnäckigkeit. Deine Behauptungen und Verneinungen seien immer mit dem Salze des Bedenkens gewürzt. Füge immer bei: „Ich denke, es könnte so sein; oder: Wenn ich nicht im Irrthume bin. Ich glaube, so gehört zu haben.“ Wenn man mit Verstand so zu sprechen weiß, so ist dieß die Sprache der Bescheidenheit, der Demuth, die Sprache eines Ordensmannes, der nie zu sehr auf sich selbst und auf seine Meinung vertraut, wie es beim Demüthigen immer der Fall ist. Eben weil die Heiligen wahrhaft demüthig waren und nicht sich selber vertrauten, redeten sie in dieser Weise. Vom hl. Dominikus Lorikatus erzählt Surius, er habe, wenn man ihn um die Stunde fragte, nie mit Bestimmtheit geantwortet und gesagt: es ist acht oder neun Uhr; sondern: es kann ungefähr acht oder neun Uhr sein. Als man ihn fragte, warum er so antwortete, erklärte er: Weil ich auf diese Weise sicher bin, daß ich nicht lüge, es mag nun die Stunde schon geschlagen haben oder erst noch schlagen.

Dieß ist ein zweiter Grund, warum der kluge und bescheidene Ordensmann nicht strenge Behauptungen aufstellt, sondern Alles mit dem Salze einigen Zweifels und Bedenkens vorträgt, wie der hl. Bernard sich ausspricht. Dadurch ent-

geht er der Gefahr, eine Lüge auszusprechen, wenn es auch manchmal nicht gerade so sich verhält, wie er meint. Stellt man dagegen absolute Behauptungen mit großer Zuversicht und Sicherheit auf, und es findet sich dann, was oft der Fall ist, nicht so, wie man meinte; dann wird man wegen der ausgesprochenen und so fest behaupteten Unwahrheit zu Schanden. Zudem wird der Nächste, der dann die Sache anders findet, dadurch gewiß gar schlecht erbaut. Ich gebe diese Regel selbst für die Fälle, in denen wir volle Gewißheit haben; denn bin ich mir selber nicht gewiß, und behaupte ich, wo mir die Sache selbst noch zweifelhaft ist, sie sei absolute so, dann ist meine Behauptung eine Lüge, selbst wenn sich's so verhält, wie ich es ausspreche. Ich sage nemlich in diesem Falle etwas, das ich nicht weiß, oder ich setze mich wenigstens der offenbaren Gefahr aus, daß eine Lüge sei, was ich sage, und dieß ist gerade so Sünde, wie die wirkliche Lüge.

5. Der hl. Bonaventura sagt: Du sollst nicht bloß immer die Wahrheit sagen, sondern deine Rede soll außerdem stets ohne Verstellung sein. „Dein Wort spreche die Wahrheit und rein nur die Wahrheit." Du sollst nicht doppelzüngig sein, dich nicht zweideutiger Worte bedienen, die mehrerlei Sinn haben; denn dieß ist gegen die Offenheit und Einfalt eines Ordensmannes. Der hl. Augustin sagt: Jede Verstellung und jede Doppelzüngigkeit ist Lüge. Es gibt Leute, die einerseits nicht lügen, andererseits aber doch die Wahrheit nicht sagen wollen. Sie winden sich durch Krümmungen und Zweideutigkeiten hindurch, so daß du die Sache anders hinnimmst, als sie es meinen. In wichtigen Fällen ist es zwar erlaubt, sich eines zweideutigen Ausdruckes zu bedienen, um etwas, das man nicht offenbaren soll, zu verheimlichen; aber im ordinären und gewöhnlichen Verkehr ist dieß nicht erlaubt. Es ist dieß eine Verkehrtheit doppelzüngiger und verstellter Menschen und ein direkter Widerspruch zur Lauterkeit und Einfalt nicht bloß des Ordensmannes, sondern des christlichen und bürgerlichen Lebens überhaupt. Es schadet dieß dem gegenseitigen Vertrauen, dem Verkehr und der Eintracht der Menschen gerade so, wie die offenbare und unverhüllte Lüge.

Wäre eine solche Redeweise insgemein erlaubt, so getraute sich wahrlich kein Mensch mehr, dem Andern Glauben zu schenken. Darüber belehrt uns auch die Erfahrung. Weiß man von Leuten, die sonst tugendhaft sind, daß sie diesen Fehler haben, so wagt es Niemand, der sie kennt, sich ihnen anzuvertrauen. Man verkehrt mit ihnen stets in der Besorgniß und Angst, von ihnen hintergangen zu werden.

Darum spricht auch der Weise: „Wer zweizüngig redet, der ist verhaßt." Sir. 37, 23. Man hält nemlich einen Solchen für einen zweideutigen, falschen und verstellten Menschen. Darum müssen wir uns vor einer solchen Redeweise immer in Acht nehmen, auf daß man von uns nicht sagen könne, was man von Manchen spricht: Er lügt zwar nicht, aber er sagt auch die Wahrheit nicht.

[1]) in speculo discipl. p. 3. c. 3. [2]) vitæ lib. 5. c. 6. [3]) in formula hon. vitæ.

---

12. Hauptstück. Wir sollen uns auch vor Scherzreden, vor Lachen-erregenden, witzigen und jovialen Reden hüten.

1. Der hl. Basilius sagt: [1]) Hüte dich vor Scherzreden und lächerlichen Possen, vor Schäckereien in Worten, vor Sticheleien und Spöttereien; denn dieß sind Kindereien; und wer nach dem Vollkommenen strebt, muß derartiges aufgeben und als Mann dastehen. „Nicht immer nach Kinder Art sollst du scherzen wollen; denn es ziemt sich nicht für einen Menschen, der nach der Vollkommenheit strebt, wie ein Kind zu scherzen." Der Heilige bemerkt ferner: Solche Kindereien und kindische Unterhaltungen machen den Menschen gleichgültig und nachläßig bezüglich des Dienstes Gottes und rauben ihm die Andacht und die Zerknirschung des

Herzens. Vorzüglich, sagt er, [2]) muß man sich hüten vor witzigen und jovialen Reden, denn dadurch macht man sich zum Harlekin und Possenreißer, was offenbar einem Menschen, der nach der Vollkommenheit strebt, gar nicht ansteht.

2) Der hl. Bernard [3]) nimmt diesen Punkt gar ernst. „Worte, die unter Weltleuten nur Possen sind, sind im Munde des Priesters Gotteslästerungen. Du hast deinen Mund dem Evangelium geweiht. Dir ist es nicht erlaubt, zu solchen Reden ihn zu öffnen. Dich an solche Reden zu gewöhnen, ist sakrilegisch. Es ist dasselbe, wie wenn du den Tempel, der dem Gottesdienste geweiht ist, zu profanem Gebrauche hingibst." „Denn die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren; und von seinem Munde soll man das Gesetz vernehmen," sagt der Prophet Malachias (Mal. 2, 7.), und nicht etwa Possen und unziemende Fabeln. Der hl. Bernard will aber nicht bloß, daß der Ordensmann von dem Reden solcher Possen und Fabeleien sich ferne halte, er verlangt auch, daß man weit entfernt sei, sie anzuhören und daran Gefallen zu finden. Wo Andere dergleichen Reden in unserer Gegenwart aussprechen, sollen wir uns gerade so verhalten, wie bei Verleumdungen. Wir sollen sehen, daß wir dergleichen Reden unterbrechen und das Gespräch auf etwas Ernsthaftes hinüberführen, das zur Förderung dient. Wenigstens sollen wir uns dabei ernst zeigen. Wenn wir uns schon schämen müssen, Solches anzuhören, wo es in unserer Gegenwart gesprochen wird; wie müßten wir uns erst schämen, es auszusprechen? Schon wo du dich zum Lachen anreizen lässest, ist's dir zur Schande; noch schändlicher ist es, Andere zum Lachen zu reizen, sagt der Heilige.

3. Clemens von Alexandria, [4]) der Lehrer des großen Origenes, und mit ihm die heiligen Lehrer Basilius, [5]) Bernard [6]) und Bonaventura [7]) sagen: „Weil alle Worte den Gedanken und Sitten als ihrer Quelle entströmen, darum können nie Lachen erregende Worte gesprochen werden, denen nicht lächerliche Sitten zu Grunde lägen. Die Worte kommen aus dem Herzen. „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund." Luk. 6, 30. Eitle und leichtfertige Worte geben Zeugniß von der Eitelkeit und Leichtfertigkeit des Herzens. Am Klange erkennt man es, ob eine Glocke oder ein Gefäß ganz oder gebrochen, ob es voll oder leer sei. Eben so erkennt man an der Stimme und an dem Klange der Worte, ob das Innere voll oder leer, ob es vollkommen oder gebrochen ist. Wer Solches redet, hat einen Klang, wie eine durchlöcherte Glocke. — „Kein böses Wort komme aus euerm Munde." Eph. 4, 29. Ueber diese Worte sagt der hl. Chrysostomus: „Wie das Herz eines Menschen beschaffen ist, so sind auch die Worte, die er spricht, und die Werke, die er thut."

4. Mitten in seinen Martern sprach der hl. Martyrer Ignatius immer wieder den Namen Jesus aus, und als man ihn um die Ursache dessen fragte, gab er zur Antwort: Diesen Namen trage ich geschrieben in meinem Herzen, darum kann ich nicht unterlassen, ihn auszusprechen. Nach seinem Tode nahm man das Herz heraus und zertheilte es, und in jedem Theile fand man den Namen Jesus mit goldenen Buchstaben geschrieben. Wer witzige und leichtfertige Worte redet, der trägt in seinem Herzen nicht den Namen Jesus geschrieben, sondern vielmehr die Welt und ihre Eitelkeit, und dieses quillt hervor aus seinem Munde. So sehen wir, daß Leute, die sich darauf etwas zu gute thun, Witziges vorzubringen und Andere durch ihre Reden und Sprüche zum Lachen zu bewegen, nicht bloß keine Geistesmänner, sondern nicht einmal gute Ordensleute sind.

Der ehrwürdige P. Avila erklärt die Worte des Apostels: „Possen, die unanständig sind" (und Ephes. 5, 4.) in folgender Weise: „Witzeleien und Possen sind nicht bloß ungeziemend der Eingezogenheit eines Ordensmannes, sondern selbst im Widerspruche mit der Würde einer christlichen Lebensordnung." Man liest auch in seinem Leben, daß man nie eine Witzelei aus seinem Munde vernommen habe. Vom hl. Johannes Chrysostomus erzählt Metaphrastes, er habe nie Witzeleien

ausgesprochen und nie andern beigestimmt, wenn sie dergleichen vorbrachten. Die Altväter nahmen dieses so strenge, daß sie demjenigen, der solche Worte aussprach, zur Buße die Ausscheidung aus der Genossenschaft für eine ganze Woche auferlegten. Es war dieß eine Art Exkommunikation, wie sie die Mönche in Uebung hatten. Sie schieden solche Fehlige vom Umgange und Verkehr mit den übrigen Ordensgenossen aus, damit sie nicht die Andern ansteckten und durch ihren Schmutz befleckten, und damit auch sie selbst sich zerknirschten und zur Einsicht kämen, daß ein Mensch, der sich nicht als Ordensmann benehme und rede, auch nicht würdig sei, unter den übrigen Brüdern zu leben.

5. Im Leben des hl. Hugo, Abt von Clugny, erzählt Surius von einem Erzbischof zu Toulouse in Frankreich, Namens Durandus, derselbe habe gar gerne Witzeleien und müßige Worte angehört und gesprochen. Weil Durandus ehedem Mönch des Klosters Clugny gewesen war, so tadelte ihn der hl. Hugo als Abt dieses Klosters. Er sagte ihm, wenn er sich hierin nicht bessere, so werde er dafür noch ein besonderes Fegfeuer leiden müssen. Der Erzbischof starb kurze Zeit darauf und erschien einem hl. Mönche, Namens Siguinus. Diesem zeigte er seinen aufgeschwollenen Mund und seine Lippen voll Wunden. Zugleich bat er ihn unter Thränen, er möchte den Hugo bitten, daß für ihn Gebete dargebracht würden, denn zur Strafe für seine Witzeleien und seine müßigen Worte leide er, weil er sich nicht gebessert habe, im Fegfeuer schreckliche Qualen. Siguinus hinterbrachte dieses dem hl. Abte Hugo. Dieser befahl zur Genugthuung für die Sünde des Erzbischofes sieben Mönchen, sieben Tage lang Stillschweigen zu halten. Einer von diesen Mönchen brach das Stillschweigen. Da erschien der Erzbischof dem Siguinus wiederum, und beklagte sich über jenen Mönch, daß er durch seinen Ungehorsam ihm die Erlösung verzögert habe. Siguinus erzählte es dem Hugo, der die Sache wirklich so befand und einen Andern auf sieben Tage lang zum Stillschweigen verpflichtete. Nachdem diese Tage vorüber waren, erschien der Erzbischof zum drittenmale, dankte dem Abte und den Mönchen, zeigte sich in seinem bischöflichen Gewande mit vollkommen gesundem und heiterem Antlitze und verschwand dann plötzlich.

6. Wir haben hier noch ganz besonders einzuschärfen, daß wir uns der pikanten Stichworte enthalten müssen, die man manchmal als Witz vorbringt, die jedoch stachelig sind und den Nächsten insgemein tief verwunden, indem man versteckter Weise entweder seinen Stand oder sein Talent, oder seinen schwachen Kopf, oder irgend einen andern Fehler kennzeichnet. Es sind dieß weit bedeutendere und schlimmere Witzeleien, als die vorher besprochenen, denn sie schaden um so mehr, je witziger sie vorgebracht werden. Sie prägen sich den Zuhörern weit tiefer ein, und man erinnert sich leichter derselben. In der Welt läßt man solche witzige Leute, die man Spaßvögel nennt, solche Reden führen, so lange es ohne Nachtheil, und ohne Jemanden zu beleidigen, geschehen kann; da geht man darüber hinweg und es ist dieß eine Unterhaltung für Weltleute, und man sagt von solchen Menschen, sie seien unterhaltlich und schaden Niemand. Allein wenn sie durch ihre Witzeleien bissig gegen Andere werden, so flieht man sie, und am Ende geht es ihnen schlecht; denn immer gibt es Andere, die sie nach Verdienst bezahlen. Weil wir indessen über dergleichen Reden, welche der Eintracht und Liebe entgegen sind, schon im ersten Theile (4. Abh. 10. und 11. Hptst.) gesprochen haben, so unterlassen wir es, hier noch weiter davon zu reden.

[1]) exhortatio ad fil. spirit. [2]) constitutio monast. c. 13. [3]) de considerat. lib. 2. [4]) Pædag. lib. 2. c. 5. [5]) constit. monast. c. 5. [6]) modus bene vivendi ad soror. ser. 30. [7]) specul. dicipl. p. 4. c. 5.

13. Hauptstück. Daß unsere Reden und Unterhaltungen immer sich mit Gott befassen müssen, und von einigen Mitteln, die uns hiezu verhilflich sind.

1. „Kein schlechtes Wort gehe aus eurem Munde, sondern was gut ist zur Erbanung im Glauben, damit es heilsam sei den Hörenden.“ Eph. 4, 29. Die Zuhörer sollen durch unsere Reden entzündet und entflammt werden zur Liebe Gottes und zum Verlangen nach der Tugend und Vollkommenheit. Dieß ist eine höchst wichtige Aufforderung an uns, da es unser Ziel und unsere Aufgabe ist, nicht bloß unser eigenes Fortschreiten im Auge zu haben, sondern auch die Förderung unsres Nächsten. Nun sind aber erbauliche Reden und Unterhaltungen ein wichtiges Mittel, diejenigen, mit denen wir Umgang haben, zu erbauen und ihnen zu reichlicher Frucht zu verhelfen. Denn, abgesehen von der Förderung, welche solche Reden schaffen, werden die Leute in der Welt dadurch inne, daß wir immer uns mit solchen Dingen beschäftigen. So erlangen sie Achtung und Respekt vor uns; denn sie sehen ein, daß ein Mann, der immer mit ihnen von Gott redet, auch voll von Gott sein muß. Da sind dann die Dienstleistungen, welche wir im Verkehr mit ihnen zu üben haben, von großer Wirkung.

Vom hl. Franziskus Xaverius liest man in seinem Leben, er habe durch Privatunterredungen mehr gewirkt, als durch die Predigten. Wo unser Vater Ignatius in den Constitutionen[1]) von den Mitteln handelt, deren sich die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung des Nächsten bedienen sollen, erklärt er diese Privatunterredungen als eines der vorzüglichsten. Er befiehlt dasselbe überhaupt allen in der Gesellschaft, daß sie sich desselben bedienen, selbst auch bei den Laienbrüdern.

2. Um dieß besser zu erkennen nnd in Ausübung zu bringen, hilft uns gar sehr, e r s t e n s, daß wir uns daran gewöhnen, unter uns selbst immer nur von guten und geistigen Dingen zu reden. Von dem hl. Franziskus lesen wir,[2]) er habe seine Ordensbrüder oft zusammensitzen und mit einander von göttlichen Dingen reden lassen, damit sie diese Sprache und diesen Verkehr lernten und verstünden, wenn sie mit Weltleuten umgingen. Da erzählt man denn Folgendes. Einst waren Mehrere in dieser hl. Versammlung beieinander, da erschien mitten unter ihnen der Herr in Gestalt eines wunderschönen Knaben und ertheilte ihnen seinen Segen. Dadurch gab er ihnen zu verstehen, wie wohlgefällig ihm solche Unterredungen seien. In unsrer Gesellschaft ist dieß eine Uebung schon vom Noviziate an. Die Novizen versammeln sich gar oft, um mit einander von geistigen Dingen zu reden. Dann aber halten wir pünktlich das ganze Leben hindurch die geistlichen Conferenzen unter uns, damit wir in dieser Sprache es zu einer Fertigkeit bringen. Außerdem ist es uns gar sehr empfohlen, auch in unsern gewöhnlichen Gesprächen und Unterhaltungen uns dieser Sprache zu bedienen.

3. Der heil. Bernard[3]) spricht in dieser Hinsicht einen gerechten und harten Tadel über einige Ordensleute seiner Zeit aus, indem er ihnen zugleich vor Augen stellt, was in jenen frühern goldenen Zeiten Sitte und Brauch gewesen. „Ach wie ferne stehen wir, spricht er, jenen Mönchen, die zur Zeit des heil. Antonius und des heil. Paulus, jenes ersten Einsiedlers, gelebt haben! Wenn jene zusammenkamen und sich besuchten, bezog sich ihre ganze Unterhaltung auf den Himmel. Von göttlichen Dingen und von der Förderung ihrer Seele redend, nahmen sie die Nahrung der Seele mit solchem Verlangen und Hunger hin, daß sie gar oft die leibliche vergaßen und, mit dem Himmlischen beschäftigt, den ganzen Tag nüchtern zubrachten. Das war die rechte Ordnung, bemerkt er, wo man den wichtigern und würdigern Theil, die Seele nemlich, zuerst pflegte. Jetzt aber, wenn wir zusammenkommen, findet sich bald Niemand, der nach dieser geistigen und himmlischen Nahrung verlangte oder sie austheilte. Bald ist es nicht mehr der Brauch, daß man bei diesen Besuchen und Unterhaltungen von den hl. Schriften

oder von dem redet, was des Heil der Seele betrifft. Man redet nur mehr Possen, Lächerliches und windige Worte, oder wie der Apostel sagt, wenn wir zusammen kommen, so heißt es nicht mehr, das Abendmahl des Herrn genießen." Was aber noch schlimmer ist, sagt der Heilige, ist dieses, daß man es Leutseligkeit, verständiges Wesen und Liebe nennt, wenn einer auf solche Weise die Leute zu unterhalten weiß, und daß man das Gegentheil als Trockenheit, Unhöflichkeit und bäuerisches Wesen bezeichnet. Noch schlimmer ist, daß man diejenigen, welche von Gott reden, für melancholische Leute hält und ihren Umgang flieht. Allein diese Liebe zerstört die Liebe, dieses verständige Wesen vernichtet allen wahren Verstand. Oder was ist das für eine Liebe, wo man das Fleisch liebt und den Geist vernachläßigt? Was ist das für ein Verstand, wo man dem Leibe Alles, der Seele aber Nichts gibt? Den Leib füttern und die Seele vor Hunger sterben lassen, ist weder verständiges Wesen noch Liebe, sondern die größte Grausamkeit und Verkehrtheit."

Der große Lehrer, Tauler,[4]) erzählt, der Herr sei einmal einem seiner treuen Diener erschienen und habe ihm in großer Betrübniß sechs Klagen vorgetragen, die er gegen seine Diener hatte. Die zweite dieser Klagen war, daß sie bei ihren Zusammenkünften und Unterredungen nur von eitlen und unziemenden Dingen sprächen, ihn aber gar nicht einmal in dem Munde führten. Sehen wir wohl zu, daß der Herr diese Klage nicht auch über uns führen möge, und daß nicht auch uns dieser Tadel treffe.

4. Ein zweites vortreffliches Mittel, wie wir immer von erbaulichen Dingen reden können, geben der hl. Bernard[5]) und der hl. Bonaventura[6]) an. Wo wir ausgehen, um mit dem Nächsten uns zu unterreden, sollen wir immer etwas Gutes und Nützliches im Vorrathe haben, daß wir es sagen können. Reden dann diese von unziemenden und eitlen Dingen, so haben wir andere erbauliche in Bereitschaft, um die Rede unterbrechen und auf etwas Anderes führen zu können, wie uns dieses unsere Regeln lehren.[7]) Es ist nichts Großes, wenn wir als Ordensleute dieses Mittels uns bedienen, um, wie es ganz unsere Aufgabe ist, über Gott reden und uns unterhalten zu können, da wir ja sehen, daß Weltleute desselben Mittels sich bedienen, um weltliche Reden und Unterhaltungen zu pflegen. Darin soll jeder seinen scharfen Verstand und seine geistige Ueberlegenheit zeigen, daß er immer mit Gewandtheit unziemende Reden abweisen und unterbrechen kann, und göttliche Dinge vorzubringen und einzumengen im Stande ist.

5. Das dritte Mittel ist eine innige Liebe zu Gott und eine große Vorliebe für geistliche Dinge. Haben wir diese, dann wird es uns nie zuwider und überdrüssig vorkommen, von Gott zu reden und von ihm reden zu hören, sondern wir werden im Gegentheile große Freude daran haben. Niemanden fällt es zur Last, von dem zu reden, was er liebt und wovon das Herz voll ist. Es macht ihm dieß im Gegentheile Freude und ist eine Erholung. Sieh nur, wie gerne der Kaufmann von seinem Handel und von seinen Geschäften redet. Bei Tisch und nach Tisch und zu allen Zeiten hört er mit Freuden, wo man gut einkaufen und verkaufen könne. Der Landmann redet gern von dem Anbau seiner Felder und von seiner Erndte, der Hirte von seinen Kälbern und Lämmern. „Der den Pflug führt und des Spießes sich rühmt, mit dem Stachel die Ochsen treibt, mit deren Arbeit sich befaßt und nur von jungen Stieren spricht, dessen Aufmerksamkeit ist nur darauf gerichtet, Furchen zu ziehen" . . . . Sir. 38, 26. 27. Jeder redet gerne von dem, was seines Handwerkes ist. Wenn nun wir, die wir die Welt verlassen haben und uns mit der Vollkommenheit befassen, wahre Liebe zu Gott und große Vorliebe für geistige Dinge haben, so muß die Besprechung dieser Dinge unsere Freude und Erholung sein, und es kann uns nie an Anläßen fehlen, darüber zu reden. Es ist darum ein gutes Zeichen, wenn ein Mensch gerne von Gott reden oder hören mag, das Gegentheil aber ist ein böses Zeichen. So spricht

ja auch der hl. Johannes: „Sie sind von der Welt, darum reden sie auch von der Welt.“ 1. Joh. 4, 5.

6. „Du nährtest dein Volk mit Engelspeise, und gabst ihnen Brod vom Himmel, schon zubereitet ohne Arbeit, welches alle Annehmlichkeit und jeden süßesten Geschmack in sich hatte.“ Weish. 16, 20. Ueber diese Worte sagt der heilige Augustin: [8]) Das Himmelsbrod, womit Gott die Kinder Israels in der Wüste ernährte, schmeckte jedem so, wie er es wünschte, genau nach den Worten des Textes. Dieß ist aber von den Gottesfürchtigen so zu verstehen; den Gottlosen schmeckte es nicht, wie sie es wollten; denn wäre dieß der Fall gewesen, so hätten sie nicht noch andere Nahrung verlangt und sich darnach gesehnt, wie sie wirklich darnach sich sehnten und sie forderten. Diesen war das Manna nicht nur nicht wohlschmeckend, sondern es eckelte sie an, sie waren dessen überdrüssig und seufzten nach Fleisch; denn sie gedachten der Fleischtöpfe Aegyptens. Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst aßen, der Gurken und der Melonen und des Lauches und der Zwiebeln und des Knoblauches. Nun aber ist unsere Seele vertrocknet, unsere Augen sehen auf nichts Anderes mehr, als auf das Manna.“ 4. Mos. 11, 4—6. Indessen waren die Gottesfürchtigen ganz zufrieden mit dem Manna. Sie hatten kein Verlangen nach einer andern Speise, nicht einmal einen Gedanken daran; denn sie fanden jeden Geschmack, den sie verlangten, in dem Manna.

7. Es ist ein großer Unterschied zwischen guten, vollkommenen und lauen, unvollkommenen Ordensleuten. Die guten haben große Freude an geistigen und göttlichen Dingen. Es freut sie, von ihnen zu reden, von ihnen zu hören. Dieses Manna schmeckt ihnen aus allen Dingen heraus. In allen Dingen verkosten sie Gott, und sie rufen mit dem hl. Augustin und mit dem hl. Franziskus aus: „Mein Gott und mein Alles.“ Gott ist ihnen Alles, und Alles, was sie verlangen, finden sie in Gott. Den lauen und unvollkommenen aber schmeckt dieß göttliche Manna nicht aus allen Dingen heraus. Es eckelt sie an und wird ihnen zuwider. Sie hören weit lieber eine Fabel als ein Exempel. Dieß ist kein gutes Zeichen. Glückselige Zunge, ruft der hl. Hieronymus aus, die nur von Gott zu reden weiß. Und der heil. Basilius sagt: Dem wahren Diener Gottes werden eitle und unziemende Reden zuwider; die Unterredung und das Gespräch von Gott aber ist ihm süßer und schmackhafter als Honig.

Daher kommt es, daß eine wahrhaft Gott liebende Seele zur Erholung und Kräftigung von ihren Arbeiten und Krankheiten keiner Zerstreuung und unziemender und possenhafter Reden und Unterhaltungen bedarf; sie hat nemlich keine Liebe dazu, im Gegentheile, Solches vergrößert ihr noch ihre Pein und ihre Mühseligkeit. Was ihr wahrhaft Trost und Stärkung gewährt, ist die Rede von dem, oder das Anhören dessen, was sie liebt und wornach sie verlangt. Spricht man Albernes, so achte nicht darauf, sagt der Heilige, wohl aber, wenn du aus den heiligen Schriften etwas zum Heile der Seele in Erinnerung bringen hörst. Unschmackhaft sei dir Alles, was man von weltlichen Dingen vorbringt; wie Honig und Honigseim sei dir Alles, was man von frommen Männern erzählt. So lesen wir von der hl. Katharina von Siena, sie sei nie müde geworden, von Gott zu reden, es sei dieß im Gegentheile ihre Erholung und das Mittel gewesen, sie zu kräftigen und gesund zu machen. Besonders war dieß ihre Ruhe und Stärkung in ihren Krankheiten und Mühseligkeiten. Dasselbe lesen wir von vielen andern Heiligen.

[1]) constitut. p. 7. c. 4. §. 8. [2]) chronic. Minor. p. 1. lib. 1. c. 10. [3]) apolog. ad Guilielm. Abat. [4]) institut. c. 28. [5]) in formul. honestæ vitæ. [6]) specul. discipl. p. 3. c. 3. [7]) regul. 11. sacerd. [8]) lib. 1. ad Januar. c. 3. [9]) de renunt. sæculi.

14. Hauptstück. Von einem andern höchst wichtigen Grunde, warum unsere Reden und Unterhaltungen mit dem Nächsten Gott zum Gegenstande haben sollen.

1. Nicht bloß zur Erbauung und Förderung des Nächsten, sondern auch zu unserer eigenen Förderung und Bewahrung müssen unsere Reden und Unterhaltungen Gott zum Gegenstande haben. Wo wir von Gott reden, werden wir von der Liebe zu ihm entzündet und entflammt; denn gerade dieß ist solchen Unterredungen eigen, wie wir dieß an den zwei Jüngern sehen, die nach Emaus gingen und auf dem Wege von derartigen Dingen redeten. „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er unterwegs sprach und uns die Schrift erklärte? Luk. 24, 32. Wir erfahren es wohl manchmal selber, daß wir aus solchen Unterredungen weit mehr ergriffen und zur Andacht gestimmt herausgehen, als aus Predigten.

Vom hl. Thomas von Aquin [1]) erzählt Surius, alle seine Reden und Unterhaltungen mit Jedermann hätten sich auf heilige und das Seelenheil fördernde Dinge bezogen. Dieß sei eine der Ursachen gewesen, warum er dann nach seinem Reden und Verkehre mit den Menschen sich immer so leicht wieder zum Gebete und zur Betrachtung der göttlichen Dinge sammeln konnte. Eben weil diese Reden und Gespräche Gott zum Gegenstande hatten und mit Betrachtung verbunden waren, so zerstreuten und hinderten sie das Gebet nie. Unter den bewunderungswürdigen Zuständen im Leben des hl. Franziskus Xaverius [2]) erzählt man auch diesen, daß er die Thätigkeit und den Verkehr mit dem Nächsten vortrefflich mit dem Gebete zu verbinden verstand. Er hatte auf so Vieles zu merken, war mit so wichtigen Arbeiten überladen, hatte fortwährend zu Wasser und zu Land Reisen zu machen, und zwar in vielen Mühseligkeiten und Gefahren, er war im Verkehre mit Allen äußerst gefällig, und bei all dem lebte er ein ganz innerliches Leben in der Gegenwart Gottes. Wo er immer von seinen Geschäften und dem Verkehre mit dem Nächsten sich losmachte, da trat er sogleich mit aller Leichtigkeit und Freudigkeit in's Gebet und in den trautesten Verkehr mit seinem himmlischen Bräutigam. Dieß hatte darin seinen Grund: weil er in der Beschäftigung sich nie zerstreute, so kehrte er gar leicht wieder zu dem zurück, was er im Grunde nie verlassen hatte.

Hat dagegen unser Verkehr mit dem Nächsten, haben unsere Reden und Unterhaltungen mit ihm keine Beziehung auf Gott, dann laufen wir gar sehr Gefahr. Unser hl. Vater Ignatius sagt: [3]) Der Verkehr und der vertraute Umgang mit dem Nächsten bringt diesem großen Nutzen und ist ihm zur Erbauung, wenn er so ist, wie er unserm Orden entsprechend sein soll. Wissen wir aber nicht mit ihm umzugehen, wie wir sollen, so ist dieser Verkehr ihm zu großem Anstoße und uns selber sehr gefährlich. Der hl. Bernard sagt: [4]) Eitle Reden beflecken gar leicht das Herz, und was man gerne hört, das thut man auch leicht.

2. Wir müssen uns zwar manchmal in den Gesprächen und Unterhaltungen mit dem Nächsten in das einlassen, was er vorbringt. Dieß soll aber, wie unser Vater Ignatius sagt, so geschehen, daß er sich in das einlassen muß, was wir ihm zu sagen haben. Der Nächste darf uns nicht in seine Sache hineinziehen, uns darin verwickeln und mit sich fortreißen; wir müssen immer am Ende das Unsrige anbringen, indem wir durch heilsame und erbauliche Reden ihn an uns und an Gott fesseln. Dazu braucht man nicht gerade den geeignetsten Zeitpunkt, die passendsten Umstände und Anläße abzuwarten. Denn wolltest du auf dieses Alles achten, so kämest du mit deinem Thema nie zum Anfange; der Nächste bliebe immer auf dem seinigen. Alle sollen wissen, daß wir Ordensleute, und daß unsere Gespräche von dieser Art sind. Alle sollen wissen, daß wir die Zeit nicht vergeuden und mit unziemenden Gesprächen dahinbringen dürfen, sondern daß

wir von Gott und von den Angelegenheiten des Heiles reden müssen. Gefällt ihnen dieß nicht, so sollen sie von dem Verkehr mit uns ferne bleiben.

3. So lesen wir von unserm Vater Ignatius,[5]) er habe mit den Leuten alsbald vom Tode, vom Gerichte und von der Hölle zu reden angefangen. Wenn nemlich Jemand zu ihm kam, mit dem er die Zeit vertragen mußte ohne alle Frucht, so nahm er ihn ein- oder zweimal ganz freundlich auf und besprach sich mit ihm. Setzte er dann die Besuche fort, ohne geistigen Gewinn zu suchen, so begann Ignatius von diesen ernsten Dingen zu reden. Mag er solche Unterredungen nicht gerne hören, so wird er bald lange Weile bekommen und wegbleiben, sprach der Heilige; hört er sie aber gerne an, so wird er daraus einen Gewinn für seine Seele ziehen.

4. Eine Bestätigung dessen finden wir beim hl. Augustin,[6]) wo er sagt: Wir müssen uns bemühen, daß wir uns nach Allen richten, damit wir Alle gewinnen, wie der Apostel Paulus gethan, der von sich sprach: „Allen bin ich Alles geworden." 1. Kor. 9, 22. Mit dem Traurigen war er traurig; denn es ist ein Trost für den Traurigen, zu sehen, daß der Andere zum Mitleid gestimmt wird und sein Leiden mit ihm fühlt. Dem sich Freuenden zeigte er sich freudig. Der heilige Lehrer bemerkt jedoch, dieses Sichrichten nach dem Nächsten und diese Theilnahme mit ihm müsse der Art sein, daß man dem Betrübten helfen, ihn stärken, erheben und aus seinem Elende herausreißen könne, nicht aber so, daß man mit ihm in dasselbe Elend hineinfalle. Er erklärt dieß durch ein Beispiel. Wer einem Gefallenen die Hand reicht, um ihn aufzurichten, der neigt sich zwar, allein er wirft sich nicht selbst auf den Boden hin und läßt sich auch von dem Andern nicht auf den Boden niederreißen. Er stemmt sich vielmehr an und stützt sich, damit der Andere ihn nicht zu sich herabziehe. Darum neigt er sich nur wenig, so viel eben nothwendig ist, um zu helfen. In gleicher Weise müssen auch wir uns nach den Weltleuten richten und von ihrer Art werden. Wir müssen uns in ihre Angelegenheiten einlassen, um sie zu gewinnen. Allein wir müssen selber fest stehen, und immer uns anstemmen, daß sie uns nicht zu sich herabziehen, sondern daß wir die Oberhand behalten.

Es ist dieß eine wichtige Wahrheit, von der wir ganz durchdrungen sein müssen. Unter Allem erbaut diejenigen, mit denen wir umgehen, am allermeisten die Wahrnehmung, daß unsere Reden immer das Gute und die Angelegenheit des Heils zum Gegenstande hat. Haben sie auch dem Anschein nach Anfangs kein Gefallen daran, so werden sie doch allmälig zum Nachdenken gebracht und erbaut werden. Wir selbst werden bei ihnen Anerkennung und Achtung gewinnen, weil sie am Ende selbst einsehen, daß dieß das einzig Wichtige ist. Sehen sie dagegen, daß wir uns mit ihnen in ihre weltlichen Gespräche einlassen und daran Freude haben, wie sie selber, so werden sie uns, wie andere Weltleute, vielleicht für ihre guten Freunde halten, aber nie werden wir ihnen als Geistesmänner gelten. So geht dann alles Ansehen und alle Kraft, für ihre Seelen Früchte zu schaffen, ganz verloren. Geben wir uns darum alle Mühe, den guten Ruf unsrer Ordensgenossenschaft zu fördern und das Beispiel unsrer alten Väter nachzuahmen.

5. Von unserm Vater Franziskus Borgias lesen wir Folgendes.[7]) Besuchten ihn Weltleute, denen er dem Leibe nach nicht ausweichen konnte, und begannen sie unziemende Reden, so merkte er gar nicht auf sie und achtete auch nicht auf ihr Geplauder; sondern hielt sein Herz und seinen Geist gesammelt vor Gott. Als ihn dann einige Väter erinnerten, daß er in solcher Gesellschaft manchmal irre rede, indem er etwas sage, was gar nicht zur Unterredung passe, antwortete er: Ich will lieber von diesen Leuten für einen Wahnsinnigen gehalten werden, als die Zeit vergeuden. Ihm galt nemlich jede Zeit als eine vergeudete, in der er sich nicht mit Gott oder für Gott beschäftigte. — Aehnliches erzählt Cassian[8]) vom Abte Machetes. Dieser hatte vom Herrn durch anhaltendes Gebet die Gnade

erlangt, daß er bei den geistlichen Unterredungen und Conferenzen, sie mochten bei Tage oder bei Nacht gehalten werden, nie vom Schlafe geplagt wurde. Redete man aber unnützes Zeug, so schlummerte er immer augenblicklich ein.

6. Schließen wir nun diese Abhandlung mit einer allgemeinen Regel, die der hl. Bernard einem Ordensmanne gibt.[9]) Unser Benehmen sei durchweg und insbesondere in diesem Punkte von der Art, daß Alle, die uns sehen und hören, sich erbauen und bekennen: Dieß ist ein wahrer Ordensmann. Dieß ist es, was der Apostel an seinen Jünger Titus schreibt: „In allen Dingen stelle dich selbst dar als ein Vorbild guter Werke, in der Lehre, in Unsträflichkeit, in Würde. Die Lehre sei gesund und untadelig, so daß sich der Gegner schämen müsse, wenn er uns nichts Böses nachreden kann." Tit. 2, 7. 8. Bemühen wir uns, in allen Stücken Allen zum Vorbilde und zur Erbauung zu sein, so daß nicht allein unsere Freunde nichts an uns auszusetzen haben, sondern daß selbst unsere Widersacher beschämt und zu Schanden werden, wenn sie sehen, daß sie nichts finden, das sie wider uns sagen, oder weßwegen sie uns belangen könnten.

7. Von einem Philosophen erzählt man, er habe auf die Meldung, daß man ihm übel nachrede, geantwortet: Ich werde so leben, daß keiner meiner Verleumder Glauben findet. So müssen auch wir leben und dafür sorgen, daß in unsern Reden und Handlungen nie etwas Tadelnswerthes sich finde, sondern daß unser Leben und Wandel die Glaubwürdigkeit unserer Verleumder ganz vernichte. Dieß ist die beste Art der Vertheidigung gegen Verleumdungen — nemlich schweigen mit dem Munde, und die Werke Antwort geben lassen.

[1]) Surius in vita. [2]) vitæ lib. 6. c. 5. [3]) vitæ lib. 5. c. 11. [4]) de modo vivendi ad soror. serm. 20. [5]) vitæ lib. 5. c. 11. [6]) lib. 85. quæst. nov. 71. [7]) vitæ lib. 4. c. 4. [8]) de instit. lib. 5. c. 20. [9]) specul. monach.

Dritte Abhandlung.

Von der Demuth.

1. Hauptstück. Von der Vortrefflichkeit der Demuth, und wie nothwendig uns diese Tugend sei.

1. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Matth. 11, 29. So spricht Jesus Christus unser Erlöser, und der hl. Augustin[1]) bemerkt über diese Worte: Das ganze Leben Christi auf Erden war eine Belehrung für uns, und er selbst war der Lehrmeister aller Tugenden. Dieß gilt aber ganz besonders von der Demuth. Diese Tugend stellte er uns ganz vorzüglich zur Nachahmung an sich dar, indem er sprach: „Lernet von mir" .... Dieß allein reichte hin, uns von der großen Vortrefflichkeit dieser Tugend und von ihrer Nothwendigkeit zu überzeugen. Der Sohn Gottes kam selbst vom Himmel auf die Erde herab, um uns dieselbe zu lehren. Er wollte ganz besonders der Lehrmeister dieser Tugend sein, und zwar nicht bloß durch Worte, sondern ganz vorzüglich in der That; denn sein ganzes Leben war ein lebendiges Beispiel und Abbild der Demuth. Der glorreiche hl. Basilius[2]) durchgeht das ganze Leben Jesu von seiner Geburt an und erwäget und zeiget, wie alle seine Werke uns ganz besonders diese Tugend lehren.

Er wollte von einer armen Mutter geboren werden, sagt er, in einem armseligen Stalle; in ärmliche Windeln wollte er eingewickelt und in eine Krippe gelegt werden. Wie ein sündiger Mensch wollte er sich der Beschneidung unterwerfen, als Ohnmächtiger nach Aegypten fliehen, mitten unter Sündern und Publikanen als einer von ihnen die Taufe empfangen. Im weitern Verlaufe seines Lebens wollten sie ihn ehren und als ihren König erheben; er aber verbarg sich. Als sie dann Schimpf und Schmach ihm anthaten, bot er sich ihnen dar. Die Leute lobpriesen ihn, und selbst die Besessenen stimmten in das Lob ein; er aber gebot ihnen zu schweigen. Als sie ihn verspotteten und Lästerungen wider ihn aussprachen, redete er nicht ein Wort. Um uns diese Tugend noch mehr zu empfehlen und sie uns gleichsam testamentarisch und als letzten Willen zu hinterlassen, bekräftigete er sie noch am Ende seines Lebens durch jenen wundervollen, uns zum Vorbild gegebenen Akt der Fußwaschung und durch seinen schmachvollen Tod am Kreuze.

Der hl. Bernard[3]) sagt: Der Sohn Gottes erniedrigte und verkleinerte sich selbst, indem er unsere menschliche Natur annahm und sein ganzes Leben hindurch ein Vorbild der Demuth sein wollte, um uns zuerst in der That zu lehren, was er uns dann auch durch's Wort lehren wollte. Wahrhaftig, eine wundervolle Lehrweise! Warum hat sich der Herr, die unendliche Majestät Gottes so sehr erniedriget? „Damit fürderhin kein Mensch es mehr wage, auf Erden sich zu erhöhen und groß zu machen.“ Ps. 9, 36. Allezeit war es Thorheit und Anmassung, wo immer der Mensch in Hoffart sich erhob. Jetzt aber, da die göttliche Majestät sich herabließ und erniedrigte, ist es unerträgliche Unverschämtheit und die größte Grobheit, wenn der Mensch, dieses Würmlein, für etwas gehalten werden und Ansehen haben will. Der Sohn Gottes, wesensgleich mit dem Vater, nahm Knechtesgestalt an und wollte erniedriget und aller Ehren bar sein; und ich, Staub und Asche, sollte Geltung und Achtung verlangen!

2. Mit allem Rechte nennt sich der Erlöser der Welt den Lehrmeister dieser Tugend, von dem wir sie zu lernen haben; denn diese Tugend der Demuth konnte weder Plato, noch Sokrates, noch Aristoteles lehren. Die heidnischen Philosophen besprechen zwar andere Tugenden, die Starkmuth, die Mäßigung, die Gerechtigkeit; allein von der Demuth hatten sie so gar keinen Schein, daß sie in ihren Werken und in all ihren Tugenden nur die Achtung der Leute suchten und ihr Andenken verewigen wollten. Es gab zwar einen Diogenes und Andere, die sich in schlechtem Gewande, in Armuth und Enthaltsamkeit als Verächter der Welt darstellten; allein bei all dem hatten sie einen großen Hochmuth, denn sie suchten auf diesem Wege die Bewunderung und Hochachtung der Leute und verachteten alle Uebrigen, wie dieß Plato[4]) von Diogenes vortrefflich nachweiset. Eines Tages waren mehrere Philosophen und unter ihnen auch Diogenes bei Plato zu Tische geladen. Das Haus war prachtvoll geziert. Teppiche und vieles Geräthe war zur Schau ausgestellt, wie es bei solchen Gastmählern der Brauch war. Diogenes trat mit schmutzigen Füßen in den Saal und beschmutzte die Teppiche. Plato fragte ihn: Was thust du da? Diogenes antwortete: Ich trete den Hochmuth des Plato mit Füßen. Plato entgegnete ihm: Du trittst ihn mit Füßen, aber mit einem Hochmuth anderer Art. Er deutete ihm damit an, in der Beschmutzung dieser Teppiche liege ein größerer Hochmuth, als im Besitze derselben. Die wahre Selbstverachtung, in der die christliche Demuth besteht, kannten und erlangten die Philosophen nicht. Sie kannten nicht einmal den Namen der Demuth. Diese, durch Christus gelehrte Tugend ist uns ganz eigenthümlich.

3. Mit dieser Tugend begann nach der Erklärung des hl. Augustin[5]) jene erhabene Predigt auf dem Berge. „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Matth. 5, 3. Unter den Armen im Geiste sind, wie der

hl. Augustin,[6]) der hl. Hieronymus,[7]) der hl. Gregorius[8]) und Andere es erklären, die Demüthigen zu verstehen. Mit dieser Tugend beginnt der Erlöser der Welt seine Predigt, mit ihr setzt er sein Lehramt fort, mit ihr vollendet er es. Sie lehrt uns sein ganzes Leben, sie sollen wir nach seinem Willen von ihm lernen. Der heil. Augustin sagt: Der Herr sprach nicht: Lernet von mir die Welt bauen, alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen, Todte in's Leben erwecken; sondern er sprach: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“ . . . Denn weit mächtiger und sicherer ist eine festbegründete Demuth, als eine windige Hoheit. Dieß ist der ebene und sichere Weg, jeder andere ist voll Anstoß und Gefahr.

4. Diese Tugend der Demuth haben wir so nothwendig, daß wir ohne sie im geistigen Leben keinen Schritt vorwärts kommen können. Der glorreiche Augustinus[9]) sagt: Ist die Demuth nicht die Vorläuferin, die Begleiterin und nachfolgende Beschützerin all unserer guten Werke, so windet uns die Hoffart sogleich Alles aus der Hand, sobald wir uns irgend einer vollbrachten guten That freuen. Es hilft uns gar wenig, daß das Werk an sich gut sei. Gerade bei den guten Werken haben wir das Laster der Hoffart und der eitlen Ehrsucht am meisten zu fürchten. Die übrigen Laster, wie z. B. den Neid, den Zorn, die Unzucht, hat man nur in sündhaften Dingen zu fürchten, sie sind allesammt gekennzeichnet, daß wir uns davor hüten. Die Hoffart aber müssen wir bei guten Handlungen fürchten, damit nicht durch das Gelüsten nach Lob verloren gehe, was an sich lobwürdig vollbracht wurde. Die Hoffart stellt den guten Werken nach und will sie verderben. Der Mensch segelte ganz glücklich dahin. Er hatte sein Herz zum Himmel erhoben; schon Anfangs hatte er, was er that, dem Herrn geweiht. Nun erhob sich plötzlich ein Wind der Eitelkeit, und schleuderte ihn an eine Klippe. Er suchte den Menschen zu gefallen, bei ihnen Geltung und Ehre zu erlangen, oder er ließ eitle Selbstgefälligkeit in sich aufkommen, und Alles war verloren. Darum sagen die Heiligen, Gregorius[10]) und Bernard,[11]) gar gut: Wer Tugenden sammelt ohne Demuth, der streuet Staub in den Wind. Alles wird zerstreut und vom Winde fortgetragen.

[1]) de vera religione. [2]) sermo de humilitate. [3]) sermo 1. de nativ. Domini. [4]) Tertull. in apolog. 1. c. 43. [5]) de sancta virgin. c. 32. [6]) de verbo Dom. sermo. 18. [7]) in Daniel c. 3. [8]) moral. lib. 6. c. 16. [9]) epist. 56. ad Dioscor. [10]) super psalm. 3. poenit. [11]) de ordine vitæ et mor. inst. c. 7.

---

2. Hauptstück. Die Demuth ist das Fundament aller Tugenden.

1. Der hl. Cyprian[1]) sagt: Die Demuth ist das Fundament der Heiligkeit. Der hl. Hieronymus[2]) nennt die Demuth die erste Tugend des Christen. Der heil. Bernard[3]) sagt: Die Demuth ist das Fundament und die Schützerin der Tugenden. Alle erklären die Demuth als das Fundament der Heiligkeit und aller Tugenden. Der hl. Gregorius nennt sie einerseits die Lehrmeisterin und Mutter aller Tugenden, andrerseits bezeichnet er sie als die Wurzel und den Ursprung der Tugenden. Die Vergleichung derselben mit der Wurzel ist ganz vortrefflich und erklärt die Eigenschaften und Beschaffenheit der Demuth ganz gut.

Wie nemlich die Blume aus der Wurzel ihre Nahrung zieht, und wie sie, von derselben abgeschnitten, vertrocknet; ebenso vertrocknet und verdirbt jede Tugend sogleich, wenn sie nicht in der Wurzel der Demuth beharret, sagt der hl. Gregorius. Noch mehr! Die Wurzel ist unter der Erde, wird getreten und gestampft, hat an sich keine Schönheit, keinen Wohlgeruch, und dennoch empfängt der Baum von ihr das Leben. Ebenso ist auch der Demüthige unter der Erde, wird

mit Füßen getreten, für nichts geachtet, scheint gar keine Bedeutung und keinen Glanz zu haben, ist in einen Winkel hinausgeworfen und vergessen; und gerade dieß ist es, was ihm Nahrung und Wachsthum gibt. Ferner, damit der Baum Wachsthum und Bestand habe, und damit er viele Frucht bringe, muß die Wurzel sich ausbreiten, und je tiefer sie sich in's Innere der Erde hinabsenkt, desto mehr Frucht trägt der Baum, und desto dauerhafter wird er, wie es vom Hause Juda heißt: „Es senkt seine Wurzel abwärts und trägt die Frucht aufwärts. 4. Kön. 19, 30. Ebenso hängt die Fruchtbarkeit aller Tugenden und der Bestand derselben von ihrer Begründung in der Demuth ab. Je demüthiger du bist, desto mehr wirst du zunehmen und wachsen in der Tugend und Vollkommenheit. Wie endlich nach dem Ausspruche des Weisen die Hoffart die Wurzel und der Anfang aller Sünde ist (Sir. 10, 15.); ebenso erklären die Heiligen die Demuth als die Wurzel und das Fundament aller Tugend.

2. Da könnte man fragen: Wie nennst du die Demuth des Fundament aller Tugenden und des ganzen geistigen Gebäudes, da doch die Heiligen insgemein lehren, der Glaube sei dieses Fundament? Sagt ja auch der Apostel: „Niemand kann einen andern Grund legen, als der da gelegt ist, Christus Jesus." 1. Kor. 3, 11. Auf diese Frage gibt der hl. Thomas[4]) eine vortreffliche Antwort, wenn er sagt: Zwei Dinge werden erfordert, um eine Sache wohl zu begründen. Für's Erste ist nothwendig, daß man den Grund aufgrabe und alles Lockere entferne, bis man auf das feste Erdreich kommt, auf das man dann bauen kann. Ist dieser Grund ausgegraben und alles lockere Erdreich entfernt, dann beginnt man zweitens den Grundstein zu legen. Dieser und die auf ihn gelegten Steine sind dann das Hauptfundament des Gebäudes. Ebenso verhält es sich mit der Demuth und dem Glauben in Hinsicht auf das geistige Gebäude der Tugenden. Die Demuth gräbt die Grube auf und ihr Geschäft ist es, den Grund zu graben und alles Lockere, d. h. alle Schwäche der menschlichen Kräfte zu entfernen. Nicht auf deine Kräfte sollst du das Fundament legen, diese sind nur Sand. Diese mußt du ganz entfernen, dir selber mußt du mißtrauen und graben, bis du zum lebendigen Felsen, zum festen Grundstein kommst, der Christus ist. 1. Kor. 10, 4. Er ist das Hauptfundament. Um dieses Fundament zu legen, ist noch ein anderes nothwendig. Als dieses andere stellt sich die Demuth dar, und darum nennt man auch sie das Fundament. Wer also in Demuth die Grube öffnet, in der Selbsterkenntniß recht tief gräbt und alles Lockere der eigenen Ehre und des Selbstvertrauens entfernt, bis er zum wahrhaften Fundamente gelangt, das Christus ist, der wird ein herrliches Gebäude erbauen. Da mögen dann die Winde dagegenstürmen, und die Fluthen es bedrohen, sie werden es nicht stürzen, denn es ist auf dem festen Felsen begründet. Baut man aber ohne Demuth, so fällt das Gebäude bald ein; denn es ist auf Sand begründet.

3. Alle Tugenden, die nicht in der Demuth begründet sind, sind keine wahren Tugenden, sondern nur Schein- und falsche Tugenden. Darum sagt der hl. Augustin:[5]) In jenen Römern und Philosophen des Alterthums waren keine wahren Tugenden, nicht bloß, weil ihnen die Liebe mangelte, die der Geist und das ist, was allen Tugenden Sein und Leben gibt, und ohne die es keine wahre und vollkommene Tugend geben kann; sondern auch, weil ihnen das Fundament der Demuth fehlte. In ihrer Starkmuth, in ihrer Gerechtigkeit, in ihrer Mäßigung strebten sie nach Ehre vor den Menschen, und wollten sie sich verewigen. Es waren dieß hohle Tugenden, ohne innern Gehalt, es war nur ein Schatten von Tugenden. Weil es nicht vollkommenene und wahre, sondern nur Scheintugenden waren, darum vergalt und belohnte sie Gott den Römern mit Gütern dieses Lebens, die auch nur Scheingüter sind. Willst du in deiner Seele wahre Tugenden erbauen, so sorge vor Allem für das Fundament der Demuth. Der heil. Augustin[6]) sagt: Willst du etwas Großes sein? Fange vom Kleinsten an. Willst

du ein großes, erhabenes Gebäude errichten? Denke vor Allem an das Fundament der Demuth. Jeder grabe das Fundament um so tiefer, je größere Last von Bausteinen er darüber zu legen gedenkt, und je größer das Gebäude werden soll. Man kommt zu keiner Höhe, wenn man keinen Grund hat. Je tiefer du gräbst und je festeres Fundament der Demuth du legst, desto höher kannst du den begonnenen Thurm evangelischer Vollkommenheit aufbauen. Unter den vielen Denksprüchen, die man vom hl. Thomas von Aquin aufbewahrt hat, ist auch einer von der Demuth, der also heißt:[7]) Wer noch Verlangen nach Ehre hat, wer noch Geringachtung flieht, und wen dieselbe noch schmerzt, der mag Wunder wirken, aber er ist noch fern von der Vollkommenheit, denn dieß Alles ist Tugend ohne Fundament.

[1]) sermo de nativ. Domini. [2]) epist. ad Eustoch. [3]) sermo 1. de nativ. Dom. [4]) S. Thom. II., q. 162. art. 3. ad 2. [5]) de civitate Dei lib. 5. c. 15. [6]) sermo 19. de verb. Dom. [7]) histor. Prædicat. p. 1. lib. 3. c. 37.

---

3. Hauptstück. Mehr ins Einzelne gehende Erklärung, wie die Demuth das Fundament aller Tugenden sei, mit Aufzählung der vorzüglichsten.

1. Damit wir die Wahrheit des Ausspruches der Heiligen, nach welchem die Demuth das Fundament aller Tugenden ist, besser einsehen und zugleich erkennen, wie nothwendig dieses Fundament für alle Tugenden ist, wollen wir hier die vorzüglichsten derselben in Kürze besprechen. Wir beginnen mit den theologischen Tugenden. Zum Glauben ist die Demuth nothwendig. Ich rede hier nicht von den Kindern, denen der Glaube ohne ihr eigenes Zuthun in der Taufe eingegossen wird, sondern von den Erwachsenen, die schon zum Vernunftgebrauch gelangt sind. Der Glaube erfordert einen demüthigen, sich hingebenden Verstand. „Wir nehmen jeden Verstand gefangen zum Gehorsame Christi.“ 2. Kor. 10, 5. Ein stolzer Verstand ist ein Hinderniß und eine Abwehr für die Aufnahme des Glaubens, und darum sprach Christus zu den Pharisäern: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander hinnehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, nicht sucht?“ Joh. 5, 44.

Und nicht bloß zur Aufnahme des Glaubens ist die Demuth nothwendig, sondern auch zu dessen Bewahrung. Nach der allgemeinen Lehre der Theologen und der heiligen Väter ist die Hoffart der Anfang aller Ketzereien. Da hält ein Mensch so viel auf seine Meinung und sein Urtheil, daß er es der gemeinsamen Meinung der Heiligen und der Kirche vorzieht. Daher kommen die Ketzereien, wie der Apostel es ausspricht: „Das aber wisse, daß in den letzten Tagen gefahrvolle Zeiten kommen werden. Denn es wird Menschen geben, die eigenliebig, gelüstig, hochmüthig, stolz sein werden.“ 2. Tim. 3, 1. Dem Hochmuthe und Stolz schreibt der hl. Augustin[1]) alle Irrthümer und Ketzereien zu, und er weiset dieses sehr gut nach. —

2. Die Hoffnung erhält ihre Nahrung von der Demuth. Der Demüthige erkennt sein Elend und sieht ein, daß er aus sich selbst nichts vermag. So verläßt er sich mit ganzer Inbrunst auf Gott und setzt auf ihn all sein Vertrauen. — Die heilige Liebe, die Liebe zu Gott wird durch die Demuth belebt und entflammt. Der Demüthige weiß es, daß Alles, was er hat, von der Hand Gottes kommt, und daß er nie im Stande ist, es zu verdienen, und so entzündet und entflammt sich in ihm die heilige Liebe gar sehr. Job sprach: „Was ist der Mensch, daß du ihn für groß hältst, und warum wendest du ihm dein Herz zu?“ Job 8, 17. Wie kannst du mir so viele Gnaden und Wohlthaten erweisen? Ich

bin so böse gegen dich, du bist so gut gegen mich. Ich bin so vermessen, täglich dich zu beleidigen, und du erweisest mir jede Stunde neue Gnaden. Dieß ist ein Hauptmotiv, dessen die Heiligen sich bedienten, um die Liebe Gottes recht in sich zu entflammen. Je gründlicher sie ihre Unwürdigkeit und ihr Elend betrachteten, desto mehr erkannten sie sich verpflichtet, Gott zu lieben, der sein Auge ihrer Niedrigkeit zugewendet hatte. So rief die Königin der Engel auf: „Meine Seele erhöhe den Herrn, denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd.“ Luk. 1, 46.

3. Wie nothwendig die Demuth der Nächstenliebe sei, ist leicht einzusehen. Was nemlich die Liebe zu unsern Brüdern gewöhnlich am meisten erkaltet und schwächt, das ist das Urtheilen über ihre Fehler und die geringe Meinung von ihnen, als wären sie unvollkommen und fehlerhaft. Von solchen Urtheilen ist der Demüthige weit entfernt; denn er wendet seine Augen seinen eigenen Fehlern zu: an Andern sieht er nur ihre Tugenden. Darum hält er Alle für gut, sich selber hält er für böse und unvollkommen und nicht werth, unter seinen Brüdern zu leben. Daraus erwächst nun eine Achtung und ein Respekt vor Allen, und eine innige Liebe zu Allen. Noch mehr. Den Demüthigen kränkt es nicht, wenn Alle ihm vorgezogen werden, wenn man alle Andern hochachtet, und er allein unbeachtet und vergessen bleibt, wenn man den Andern wichtige Aemter und Aufträge übergibt, ihm aber nur niedrige und unbedeutende. Unter Demüthigen ist kein Neid, denn der Neid entspringt aus dem Stolze. Darum gibt es, wo die Demuth ist, weder Beneidungen noch Streitereien, noch etwas, das die Liebe zu den Brüdern abschwächen könnte.

4. Aus der Demuth erwächst auch die Geduld, die in diesem Leben so nothwendig ist. Der Demüthige erkennt nemlich seine Verschuldungen und Sünden, er glaubt, jede Strafe verdient zu haben. Jedes Leiden, das über ihn kommt, hält er für geringer, als seine Verschuldungen es verdient hätten. Darum schweigt er und klaget nicht, sondern spricht mit dem Propheten Michäas: „Den Zorn des Herrn will ich tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget.“ Mich. 7, 9. Wenn der Hoffärtige über Alles sich beklagt und meint, es geschehe ihm Unrecht, obgleich es ihm noch lange nicht so übel ergeht, als er es verdient hat, so spricht der Demüthige selbst da nicht von Unrecht, wo es ihm wirklich widerfährt; er hält es auch nicht dafür. Nie glaubt er, daß ihm eine Beleidigung widerfahren sei; in allen Stücken meint er, es gehe ihm recht gut, und wie man ihn auch behandelt, so ist er zufrieden, denn er meint, man gehe weit besser mit ihm um, als er es verdiene. Somit ist die Demuth ein vortreffliches Förderungsmittel der Geduld. Darum spricht der Weise zur Belehrung desjenigen, der Gott dienen will: „Drücke darnieder dein Herz und leide Alles, was dir zugesendet wird, nimm hin und harre aus in Schmerzen.“ Sir. 2, 24. Wie kann man aber das, was dem Geschmacke und der Sinnlichkeit so sehr zuwider ist, willig hinnehmen? Wie muß man sich vorsehen, daß man es nicht empfindet, oder daß man es doch leicht trägt, wenn man es empfindet? Antw. Habe Demuth, dann hast du auch Geduld; „in der Demuth liegt diese Kraft des Duldens.“

5. Aus der Demuth erwächst der allen Menschen so ersehnte und dem Ordensmanne so nothwendige Friede. So spricht ja auch Christus: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Matth. 11, 20. Bist du demüthig, so hast du Frieden mit dir und mit deinen Brüdern. Wie es nach dem Ausspruche des Weisen unter Hoffärtigen immer Zwistigkeiten, Feindseligkeiten und Reibereien geben muß (Sprüchw. 13, 10.); ebenso kann es unter Demüthigen keine Zwistigkeiten und Uneinigkeit geben. Nur einen heiligen Wettstreit, eine heilige Eifersucht gibt es, indem Jeder noch tiefer sich demüthigen und dem Andern den Vorzug geben will.

Ein solcher heiliger Wettstreit war zwischen dem hl. Einsiedler Paulus und dem Abte Antonius über das Brodbrechen. Der Eine nöthigte den Andern, es zu thun, weil er Gast war; der Andere nöthigte diesen, weil er der Aeltere war. Jeder wollte dem Andern den Vorzug und den Vorrang geben. Das sind löbliche Wettstreite und Zwiste. Sie haben ihren Ursprung in der wahren Demuth und kämpfen durchaus nicht gegen den Frieden und die brüderliche Liebe, sondern bekräftigen und bewahren dieselbe vielmehr.

6. Wir wollen nun auch an jenen drei dem Ordensmanne ganz eigenen und wesentlichen Tugenden, wozu wir uns durch die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames verpflichten, dieses nachweisen. Die Armuth ist mit der Demuth so verbunden und ihr so nahe verwandt, daß man sie für Schwestern von derselben Mutter halten möchte. Es verstehen auch einige Heilige unter der Armuth im Geiste, welche der Herr, als die erste von den Seligkeiten preiset, die Demuth, andere aber die freiwillige Armuth, welche wir Ordensleute gelobt haben. Diese Armuth muß immer mit der Demuth Hand in Hand gehen, denn jede ist ohne die andere eine gefährliche Sache. Gar leicht wird ein Geist der eiteln Ehrsucht und der Hoffart unter einem ärmlichen und schlechten Gewande ausgebrütet, und daraus entsteht dann die Geringschätzung Anderer. Darum hat der heil. Augustin einen Widerwillen gegen schlechtes Gewand und will, daß seine Ordensleute ehrbar und anständig sich kleiden, um solchen Fehlern zu entgehen. Andererseits ist uns die Demuth nothwendig, daß wir es nicht gar zu bequem haben wollen, und uns gar nichts fehlen soll; daß wir uns vielmehr mit dem zufrieden geben, was man uns gibt, auch mit dem Geringern, da wir ja arm sind und die Armuth gelobet haben. —

7. Wie nothwendig die Demuth zur Bewahrung der Keuschheit sei, davon haben wir viele Beispiele in den Geschichten der Altväter in der Wüste. Da finden wir die schmählichsten und schändlichsten Fälle bei Männern, die viele Jahre hindurch ein strenges Büßerleben in der Wüste geführt hatten, und alle diese Fälle hatten ihren Grund im Mangel an Demuth und in einem vermessentlichen Vertrauen auf sich selbst. Solche Leute straft Gott gewöhnlich damit, daß er sie in solch schmachvoller Weise fallen läßt. Die Demuth ist eine solche Zierde der Keuschheit und jungfräulichen Reinigkeit, daß der heil. Bernard [2]) die Behauptung aussprechen kann: Ich getraue mir zu sagen: Ohne Demuth wäre selbst die Jungfräulichkeit Maria's Gott nicht wohlgefällig gewesen. —

Betrachten wir nun den Gehorsam, in dem sich die Väter der Gesellschaft Jesu nach dem Willen unsers Vaters Ignatius ganz besonders auszeichnen sollen. Es liegt am Tag, daß ein Mensch nicht wahrhaft gehorsam sein kann, wenn er nicht demüthig ist; und wer demüthig ist, muß auch gehorsam sein. Dem Demüthigen kann man zuversichtlich jeglichen Auftrag geben, nicht aber dem, der nicht demüthig ist. Der Demüthige hält nie an der entgegengesetzten Meinung fest; er richtet sich immer nach dem Obern, und darum ist weder in seinem Thun, noch in seinem Wollen, noch in seinem Erkennen irgend ein Widerspruch oder eine Widersetzlichkeit.

8. Fassen wir das Gebet in's Auge, auf das sich das Leben eines Ordensmannes und eines Geistesmenschen durchweg stützt, so hat dasselbe keine Kraft, wenn es nicht immer von der Demuth begleitet wird. Das Gebet mit Demuth durchdringt die Himmel. „Das Gebet desjenigen, der sich demüthiget, durchdringt die Wolken und hat keine Ruhe, bis es (dem Herrn) nahe kommt, und es läßt nicht ab, bis es der Höchste aufnimmt." Sir. 35, 21. Jene heilige und demüthige Judith rief mit lauter Stimme, eingeschlossen in ihrem Betkämmerlein, im Bußgewande mit Asche bestreut und auf der Erde liegend: „Das Flehen der Demüthigen und Sanftmüthigen hat dir, o Herr, immer wohlgefallen." Jud.

9, 10. Und der heil. Psalmensänger ruft auf: „Der Herr sieht auf das Gebet der Demüthigen und verachtet nicht ihr Flehen." Ps. 101, 18. „Der Demüthige soll nicht beschämt und nicht abgewiesen werden." Ps. 73, 21. Er erlangt, um was er bittet; der Herr erhört sein Gebet.

Bedenke nur, wie angenehm dem Herrn jenes demüthige Gebet des Zöllners im Evangelium gewesen, der sich nicht getraute, die Augen zum Himmel zu erheben und sich dem Altare zu nahen, sondern in einem fernen Winkel des Tempels stehen blieb, in demüthiger Selbsterkenntniß an seine Brust schlug und sprach: „Herr, sei mir Sünder gnädig! Ich aber sage euch, spricht der Herr, dieser ging gerechtfertiget in sein Haus, mehr als jener" (Pharisäer), der sich selbst für gerecht hielt. Luk. 18, 13. So können wir alle Tugenden durchgehen. Willst du nun einen kurzen Weg, auf dem du sie erlangen kannst, und eine kurze und Alles in sich begreifende Anweisung, recht schnell zur Vollkommenheit zu gelangen, so sei demüthig!

[1]) S. August. in 2. Tim. 3, 1. [2]) homil. super Missus est.

---

4. Hauptstück. Wie diese Tugend besonders denjenigen nothwendig ist, welche den Beruf haben, zum Seelenheile des Nächsten mitzuwirken.

„So sehr du erhaben bist, demüthige dich in allen Dingen, und du wirst Gnade finden vor dem Herrn." Sir. 3, 20. Wir, deren Beruf es ist, dem Herrn Seelen zu gewinnen, haben die Stellung der Großen. Zu unsrer Beschämung dürfen wir es wohl sagen: der Herr hat uns in einen hohen Stand berufen; denn unser Beruf fordert von uns, der heiligen Kirche in den höchsten und erhabensten Aemtern zu dienen. Es sind dieß dieselben Aemter, zu denen der Herr die Apostel auserwählt hat, nemlich die Verkündung der frohen Botschaft, die Verwaltung der heiligen Sakramente und seines kostbaren Blutes, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Der Herr hat uns das Amt der Versöhnung übertragen." 2. Kor. 5, 18.

Er bezeichnet als „Amt der Versöhnung" die Gnade und die Verkündung des Evangeliums und die Ausspendung der Sakramente, durch welche die Gnade mitgetheilt wird. „Er hat das Wort der Versöhnung uns übertragen; wir sind also Botschafter an Christi Statt, indem Gott gleichsam selbst ermahnet durch uns." Ebend. Wir sind Gesandte des obersten Hohenpriesters Jesus Christus, Zungen und Werkzeuge des heiligen Geistes. Durch uns will der Herr zu den Seelen reden. Durch unsere leiblichen Zungen will er die Herzen der Menschen bewegen. Dazu bedürfen wir weit mehr, als alle Andern, der Tugend der Demuth, und zwar aus zwei Gründen. Für's Erste liegt die Gefahr und der Kampf bezüglich der Hoffart und Eitelkeit um so näher, je erhabener die Stellung und Würde unseres Berufes ist. Die höchsten Berge werden, wie der heilige Hieronymus [1]) sich ausspricht, von den heftigsten Winden bestürmt. Wir stehen in den höchsten Aemtern, darum werden wir von aller Welt respektirt und in Ehren gehalten. Man hält uns für Heilige und für Nachfolger der Apostel im Lande. Man glaubt von uns, unser Leben sei lauter Heiligkeit und Heiligung für diejenigen, mit denen wir Umgang haben. Da ist ein festes Fundament von Demuth nothwendig, damit ein so hohes Gebäude nicht zu Boden stürze. Eine große Kraft und ein reicher Fond von Tugend ist nothwendig, damit wir eine solche Last von Ehren und was damit zusammenhängt, ertragen können. Es ist eine schwierige Sache, so von Ehren umgeben zu leben, und das Herz gar nicht daran zu hängen. Nicht Alle sind so frei von Schwindel, daß sie auf den höchsten Höhen wandeln können. Ach, wie Viele sind schon eitel geworden und von

der Höhe, auf der sie gestanden, herabgefallen, weil ihnen das Fundament der Demuth fehlte. Wie Viele schienen wie Adler im höchsten Fluge die Tugenden zu üben und fielen dann in ihrem Stolze wie Fledermäuse zur Erde. Jener Mönch, von dem uns im Leben des heiligen Pachomius und Palämon Nachricht gegeben wird, wirkte Wunder. Er ging über feurige Kohlen hin, ohne sich zu brennen. Darüber wurde er hoffärtig, sah mit Verachtung auf die Andern herab und sprach: Wer über glühende Kohlen gehen kann, ohne sich zu brennen, der ist ein Heiliger. Wer von euch kann Solches thun? Der hl. Palämon wies ihn zurecht, weil er sah, daß hier die Hoffart Platz gewonnen hatte. Zuletzt fiel dieser Mensch elendiglich und nahm ein schauerliches Ende. Die heilige Schrift und die Geschichten der Heiligen sind voll von solchen Beispielen.

2. Darum also bedürfen wir ganz besonders einer festen Begründung in dieser Tugend, weil wir sonst unabläßig in der größten Gefahr stehen, eitel zu werden und in die Sünde der Hoffart zu fallen, und zwar in die verderblichste Art derselben, in die geistige Hoffart. Der hl. Bonaventura sagt bei Erklärung dieses Gegenstandes: Es gibt zwei Arten von Hoffart. Die eine stützt sich auf zeitliche Dinge und wird fleischliche Hoffart genannt; die andere aber gründet sich auf geistige Dinge und heißt geistige Hoffart. Diese ist eine weit ärgere Hoffart und eine weit größere Sünde, als die erstere. Der Grund ist ganz klar. Jeder Hoffärtige ist ein Räuber, stiehlt und macht sich mit fremdem Gute gegen den Willen des rechtmäßigen Eigenthümers davon. Er geht davon mit der Herrlichkeit und Ehre, die Gott gehört, und die der Herr keinem Andern lassen, sondern für sich behalten will, wie er bei Isaias sich ausspricht: „Meine Ehre will ich keinem Andern lassen." Is. 48, 11. Der Hoffärtige will Gott stehlen, sich mit dem Gestohlenen davon machen und es sich selber aneignen. Wenn Einer wegen natürlicher Güter hoffärtig ist, wegen seines Adels, wegen seiner Körpergestalt, wegen seines Talentes, wegen seiner Gelehrsamkeit und anderer dergleichen Eigenschaften, so ist er ein Räuber. So ein Raub ist jedoch noch nicht so gar groß. Es gehören zwar all diese Güter Gott an, allein es sind dieß nur Spreu aus seinem Hause. Wer aber auf geistige Gaben hoffärtig wird, auf das Heil und die Förderung der Seelen, die durch ihn zu Stande kommt, der ist ein großer Räuber, ein Räuber der Ehre Gottes mit Vorzug. Er ist ein Erzräuber, weil er dem Herrn die kostbarsten Kleinodien wegnimmt, die am meisten Werth und Geltung vor Gott haben. Denn diese gelten ihm so viel, daß er für sie sein Blut und Leben hinzugeben sich würdigte.

Der hl. Franziskus Xaverius war immer in der größten Furcht, er könnte der Hoffart verfallen. Er sprach zum Herrn: Willst du mir, o Herr, etwas geben, so bewahre es mir lieber auf, denn ich traue mir selbst nicht; ich bin ein großer Räuber und fürchte, mit deiner Sache mich Staub aus zu machen. Wandeln auch wir in dieser Furcht. Wir bedürfen derselben weit mehr, weil wir nicht so demüthig sind, wie der hl. Franziskus. Fallen wir ja nicht in diese so gefährliche Hoffart, und machen wir uns ja nie davon mit der Habe Gottes, die wir in unsern Händen tragen, und die der Herr mit größtem Vertrauen uns übergeben hat. Nichts bleibe an uns hängen, nichts wollen wir uns selber zuschreiben, Alles soll dem Herrn zurückgegeben werden.

3. Christus unser Erlöser bestrafte am Tage seiner glorreichen Auferstehung, als er seinen Jüngern erschien, zuerst dieselben wegen ihres Unglaubens und ihres Herzens Härte. Dann aber befahl er ihnen, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu verkünden. Zugleich gab er ihnen die Macht, viele und große Wunder zu wirken. Darin liegt ein Geheimniß. Christus gab damit den Jüngern zu verstehen, wer zu großen Dingen erhoben werden soll, der müsse zuerst gedemüthiget und vor sich selbst recht gering werden. Er müsse seine Schwäche und seine Armseligkeit recht gründlich erkennen, damit er für die Zukunft, wenn

er auch über die Himmel hinaufsteige und Wunder wirke, immer getreu in der Selbsterkenntniß beharre und seiner Niedrigkeit gedenke, sich selber nichts Anderes zuschreibend, als seine Unwürdigkeit. Theodoret[1]) bemerkt hiebei, gerade aus diesem Grunde habe Gott den Moses, den er zum Anführer und Haupte seines Volkes erwählte und durch den er so viele Wunder und Zeichen wirken wollte, dieselbe Hand, mit der er später das rothe Meer zertheilen und so wunderbare Werke wirken sollte, in seinen Busen stecken und voll vom Aussatze heraus ziehen lassen.

4. Der zweite Grund, warum wir die Demuth besonders nothwendig haben, liegt in der segenreichen Wirksamkeit, zu der wir in unsern Aemtern verpflichtet sind. Somit ist uns die Demuth nicht bloß für uns selber, zu unserer eigenen Förderung, zur Verwahrung vor Eitelkeit, Hoffart und vor dem Verderben nothwendig, sondern auch zur Gewinnung des Nächsten und zu einer segenreichen Einwirkung auf ihn. Hiezu ist die Demuth eines der vorzüglichsten und wirksamsten Mittel, denn in ihr setzen wir, uns selber mißtrauend, unser Vertrauen in keinem Stücke auf unsere Kraft, auf unsere Thätigkeit und Klugheit, sondern ganz allein nur auf Gott, dem wir Alles beimessen und zuschreiben, wie der Weise es ausspricht: „Habe Vertrauen auf den Herrn von deinem ganzen Herzen, und verlaß dich nicht auf deine Klugheit." Sprüchw. 3, 5. Der Grund hievon ist, wie wir später (10. u. 38. Hptst.) darthun werden, weil wir da, wo wir uns selber gänzlich mißtrauen, all unser Vertrauen auf Gott setzen und ihm Alles zuschreiben, ihn gewissermassen für Alles verantwortlich machen, und auf diese Weise ihn gar sehr verpflichten, selbst Hand an's Werk zu legen. Da rufen wir ihm immerdar zu: Wirke du dein Werk, o Herr; die Bekehrung der Seelen ist deine Sache, nicht die meinige. Ach wie so gar nichts kann ich dazu beitragen! — Gehen wir im Vertrauen auf unsere Mittel und auf unsere Gründe an's Werk, so nehmen wir sehr großen Theil daran und schreiben so Manches uns zu, und dieß Alles entziehen wir dem Herrn. Es sind da gewissermassen zwei Wagschaalen. Steigt die eine, so sinkt die andere. So viel wir uns zuschreiben, so viel entziehen wir dem Herrn. Da wollen wir uns mit der Herrlichkeit und Ehre, die ihm allein gebührt, groß machen. Er aber ordnet es so, daß nichts daraus wird. Mein Gott! Wäre doch dieß nicht so oft die Ursache, warum wir für den Nächsten so gar keine Frucht schaffen.

5. Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir in seinem Leben,[2]) er habe zu Rom, in der italienischen Sprache noch wenig gewandt, ganz einfache Vorträge über die christliche Lehre in theilweis plumpen und unpassenden Ausdrücken gehalten und dadurch so heilsam auf die Seelen eingewirkt, daß nach Vollendung derselben die Zuhörer vom innigsten Schmerz in ihrem Herzen verwundet, weinend und schluchzend sich den Beichtvätern zu Füßen warfen und vor Weinen und Schluchzen kaum reden konnten. Bei dem Heiligen lag die Kraft nicht in den Worten, sondern im Geiste, wie der hl. Paulus schreibt: „Nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft." 1. Kor. 2, 4. Sich selber mißtrauend, setzte er all sein Vertrauen auf den Herrn, und der Herr gab seinen plumpen und unpassenden Worten solche Kraft und solchen Geist, daß es den Anschein hatte, er werfe hochlodernde Flammen in die Herzen der Zuhörer.

Daß wir so wenig Frucht schaffen, mag wohl daher kommen, weil wir zuviel unsrer Klugheit vertrauen und gar sehr auf unsere Mittel, auf Gelehrsamkeit und Gründe, auf Feinheit und Eleganz in der Rede uns verlassen, und dabei uns selber gar wohl gefallen und mit uns selbst zufrieden sind. Ich aber, spricht der Herr, werde machen, daß du gerade da am wenigsten ausrichtest, wo du glaubst, du habest die schönsten Sachen und die triftigsten Gründe vorgebracht, und wo du gar sehr mit dir zufrieden bist und dir weiß Gott was einbildest,

indem du meinst, Ausgezeichnetes gewirkt zu haben. An dir wird das Wort des Propheten erfüllt werden: „Gib ihnen, o Herr! Was wirst du ihnen geben? Gib ihnen einen Mutterschooß ohne Kinder und milchlose Brüste." Ose. 9, 14. D. h. Ich werde dich zu einer unfruchtbaren Mutter machen, so daß du nur den Namen und sonst nichts hast. Du wirst nur mehr der Prediger N oder X sein; es wird dir zwar der Name bleiben, aber geistliche Kinder wirst du nicht haben. Ich will dir milchlose Brüste geben, so daß keine Kinder sich an dich hängen, und daß auch dein Wort an ihnen nicht haftet. Das verdient derjenige, der Gottes Sache sich aneignen und damit sich davon machen will, der sich selber zuschreibt, was der göttlichen Majestät gehört.

6. Ich sage damit nicht, der Prediger müsse nicht ernstlich studiren und wohl erwägen, was er predigen soll. Allein dieß reicht nicht aus. Dieß muß unter Thränen dem Herrn empfohlen werden, und wenn du mit Studiren und Nachdenken dir den Kopf zerbrochen hast, mußt du sprechen: „Wir sind unnütze Knechte; nur was wir schuldig waren, haben wir gethan." Luk. 17, 10. Ach, was kann ich thun? Wenn's viel ist, kann ich mit meinen Worten ein wenig Lärm machen, wie ein Schießgewehr ohne geladene Kugel. Das Herz treffen, das kannst nur du, o Herr! Und nur du kannst dieß geben. Du allein kannst die Herzen verwunden und bewegen. „Das Herz des Königs ist in der Hand des Herrn; wohin er nur immer will, kann er es lenken." Sprüch. 21, 1. Wie so geringen Antheil hiebei haben doch wir! Was ist doch für ein Verhältniß zwischen unsern Worten sammt all den anzuwendenden Mitteln, und einem so erhabenen übernatürlichen Zwecke, wie die Bekehrung der Seele ist? Wohl gar keines. Wie mögen wir dann so eitel und so selbstzufrieden sein, wenn wir etwas auszurichten meinen und glauben, unsere Wirksamkeit habe einen guten Erfolg, als wenn wir selber es zu Stande gebracht hätten? Da trifft uns das Wort des Herrn durch Isaias: Darf wohl die Axt sich rühmen wider den, der mit ihr hauet? Darf wohl die Säge sich brüsten wider den, von dem sie gezogen wird? Gleich als erhöbe sich die Ruthe wider den, der sie erhebt, und als bewegte sich der Stab, der doch nur Holz ist!" Is. 10, 15. Was Axt und Säge im Verhältnisse zu der mit ihnen vollendeten Menschen-Arbeit sind, das sind wir im Verhältnisse zu dem geistigen und übernatürlichen Zwecke, zur Bekehrung der Seelen. Wir sind Holz und können uns nicht bewegen und erheben, wenn nicht Gott uns in die Hand nimmt. Darum haben wir Alles ihm zuzuschreiben, und wir haben gar nichts, worin wir uns rühmen könnten.

7. Darauf, daß wir uns nicht auf unsere Kraft und auf menschliche Mittel verlassen, und daß wir nichts uns selber, sondern Alles ihm zuschreiben und ihm in Allem die Ehre geben, hält der Herr so sehr, daß Er, wie der Apostel Paulus sagt, „das Thörichte von der Welt erwählte, damit er die Weisen zu Schanden mache, und daß er das Schwache von der Welt erwählte, damit er das Starke zu Schanden mache, und daß er das Niedrige von der Welt und das Verächtliche erwählte, und das, was nichts ist, um zu nichte zu machen, was da etwas ist." 1. Kor. 1, 27. Nicht gelehrte und beredte Männer hat der Herr Jesus zur Verkündung des Evangeliums und zur Bekehrung der Welt auserwählt, sondern einige arme Fischer, unwissende Männer ohne Gelehrsamkeit. So machte er die Weisen und die Mächtigen zu Schanden. Und warum denn so? Der Apostel Paulus gibt die Antwort: „Damit kein Sterblicher vor ihm Ruhm habe, sondern daß, wer sich rühmen will, des Herrn sich rühme, wie geschrieben steht." Jer. 9, 23. 1. Kor. 1, 29. 31.

Wären die Prediger des Evangeliums sehr reiche und mächtige Leute gewesen, wären sie mit gewaffneten Schaaren in die Welt ausgezogen, das Evangelium zu predigen, so könnte man die Bekehrung der Welt der Waffengewalt zuschreiben. Hätte der Herr hiezu große Gelehrte und ausgezeichnete weltliche

Redner auserwählt, die durch ihre Gelehrsamkeit und Beredsamkeit die Philosophen zu widerlegen im Stande gewesen wären; so könnte man die Bekehrung der Welt ihrer Beredsamkeit, ihren scharfen Beweisführungen zuschreiben. Darunter hätte das Ansehen und die Achtung vor der Kraft Christi leiden müssen. Aber nicht auf diese Weise wollte der Herr die Welt bekehren. Der Apostel sagt: „Nicht in Weisheit der Worte, damit nicht das Kreuz Christi seiner Kraft beraubt würde." 1. Kor. 1, 17. Der heil. Augustin[3]) sagt: Unser Herr Jesus Christus wollte den Nacken der Stolzen beugen. Er suchte nicht den Fischer durch den Redner (zu gewinnen), sondern durch den Fischer gewann er selbst den Kaiser. Cyprianus war vorher ein großer Redner, aber Petrus war vorher ein Fischer, und durch diesen Fischer kam später nicht allein der Redner Cyprianus, sondern auch der Kaiser Konstantinus zum Glauben.

8. Die heil. Schrift ist voll von Beispielen, in denen Gott schwache Werkzeuge und Mittel zur Ausführung der größten Dinge auserwählte. Er wollte uns dadurch die Wahrheit lehren und unsern Herzen recht fest einprägen, daß wir nichts hätten, dessen wir uns rühmen könnten, und nichts, das wir uns selbst zuschreiben dürften, daß alle Ehre und Macht Gott gebührt. Dieß will uns jener ausgezeichnete Sieg lehren, den Judith, ein schwaches Weib, über ein Heer von hundert vier und vierzig tausend Mann davontrug. Dasselbe lehrt uns auch die Geschichte vom Hirtenknaben David, wo ein Knabe ohne Waffen mit seiner Schleuder den Riesen Goliath erlegte, „damit alles Land wisse, daß ein Gott ist in Israel, und damit diese ganze Versammlung erkenne, daß der Herr nicht durch Schwert und Speer Rettung sendet, denn seine Sache ist der Krieg." 1. Kön. 17, 42. Und damit man erkenne, daß er ohne Waffen den Sieg verleihen wollte.

Dasselbe lehrt die geheimnißvolle Geschichte von Gedeon. Dieser war mit 32,000 Mann gegen die Madianiter ausgezogen, die mehr als 130,000 Streiter zählten. Da sprach der Herr zu Gedeon: „Zu groß ist noch das Heer mit dir. Die Madianiter werden nicht in seine Hand gegeben werden." Richt. 7, 2. Der Herr spricht: Du wirst nicht siegen, denn du hast zu viel Volk. Hätte er gesagt: Du kannst nicht siegen, denn du hast zu wenig Volk, und der Feinde sind zu viele, so könnte man's fassen. Allein das wäre ein Grund gewesen, wie ihn die Menschen angeben. Ganz anders ist der dem Herrn ganz eigene Grund. „Du kannst nicht siegen, spricht der Herr, denn du hast zu viel Volk"; denn Israel soll sich nicht rühmen wider mich, es soll sich nicht brüsten mit dem Siege und hoffärtig werden, in dem Wahne, es habe durch seine Kraft den Sieg errungen. Der Herr ordnet es nun so, daß dem Gedeon nur mehr 300 Mann bleiben. Mit diesen befiehlt ihm der Herr, die Schlacht mit dem Feinde zu beginnen, und mit diesen verleihet er ihm den Sieg. Dazu brauchten sie sich nicht einmal in die Waffen zu werfen und das Schwert zu ziehen; sondern durch den Schall der Trompeten, die sie in der einen Hand trugen, und durch den Lärm beim Zerschlagen der Krüge, und durch das Leuchten der brennenden Fackeln, die sie in der andern Hand hielten, erregte der Herr einen solchen Schrecken und eine solche Verwirrung unter den Feinden, daß einer gegen den andern losstürmte und ihn tödtete, die andern aber die Flucht ergriffen, in der Meinung, die ganze Welt stürze über ihnen ein. Jetzt kannst du nicht mehr sagen, durch deine Kraft habest du gesiegt. Das ist es auch, was Gott wollte.

Selbst in diesen zeitlichen und menschlichen Dingen, wo unsere Mittel noch immer in einem Verhältnisse zum Zwecke stehen, wie unsere Kraft zum Siege, will Gott durchaus nicht, daß wir uns selbst etwas zuschreiben; sondern wir sollen den Sieg in der Schlacht, den guten Erfolg unserer Thätigkeit und Alles ihm zuschreiben. Selbst in den natürlichen Dingen ist nicht der etwas, der da pflanzet und der begießt. Nicht der Gärtner ist es, der die Pflanzen wachsen

macht und den Bäumen Frucht schafft. Wie wird es erst in den geistigen und übernatürlichen Werken der Bekehrung, der Förderung und des Wachsthums der Seelen in der Tugend um so mehr der Fall sein, wo unsere Mittel, unsere Kraft und Anstrengung so kümmerlich und unbedeutend sind, daß sie in gar keinem Verhältnisse mit dem Zwecke stehen? Darum spricht der Apostel: „Weder der da pflanzet, ist etwas, noch der begießt, sondern der das Wachsthum gibt, Gott.“ 1. Kor. 3, 7. Gott allein ist es, der Schrecken und Bestürzung in den Herzen der Menschen erwecken kann. Gott allein kann bewirken, daß die Menschen ihre Sünden verabscheuen und ihr böses Leben verlassen. Wir können nur mit der Posaune des Evangeliums ein wenig Lärm machen. Zerbrechen wir dann durch die Abtödtung die Krüge, unsere Leiber nemlich, damit unser Licht durch ein ganz musterhaftes Leben leuchte vor den Menschen, so thun wir eben nicht wenig, allein den Sieg verleihet der Herr.

9. Ziehen wir nun hieraus zwei Punkte, die uns zur Ausübung unseres Berufes sowohl in Hinsicht auf uns selbst als auf den Nächsten sehr vielen Trost und Förderung gewähren können. Vertrauen wir für's Erste ja doch gar nicht auf uns, und setzen wir unser ganzes Vertrauen auf Gott. Schreiben wir alle Frucht und allen guten Erfolg unserer Arbeiten ihm allein zu. Der hl. Chrysostomus[3]) sagt: Laßt uns doch nicht hoffärtig werden, sondern nennen wir uns unnütze Leute, daß wir etwas nütze werden. Der hl. Ambrosius[4]) sagt: Willst du am Nächsten viele Frucht schaffen, so halte die Vorschrift, die uns der Apostel Petrus gibt: „Redet Jemand, so rede er es als Worte Gottes. Hat Jemand ein Amt, so verwalte er es nach der Kraft, die Gott darreicht, damit in Allem Gott verherrlichet werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ 1. Petr. 4, 11. Schreiben wir uns selber nichts zu, nehmen wir nichts für uns, und verwahren wir uns vor eitlem Wohlgefallen an uns selbst.

Das Zweite, das wir daraus ziehen sollen, ist, daß wir nicht muthlos werden und nicht verzagen, wo wir unsere Armseligkeit und unser Elend in's Auge fassen. Auch dieß ist uns oft recht nothwendig. Berufen zu einem so erhabenen und übernatürlichen Ziel und Werke, nemlich die Seelen zu bekehren, sie aus den Sünden, aus den Irrthümern und aus dem Unglauben herauszureißen, können wir leicht muthlos werden, wo wir das Auge auf uns richten. Mein Jesus! Wie so gar nicht tauge ich hiezu! Dieß Geschäft ist nicht für mich, denn ich bin der armseligste und elendeste von Allen. — Doch, du bist im Irrthume. Dieß Geschäft ist in der That für dich. Moses vermochte es nicht über sich, zu glauben, daß er ein so großes Werk, wie die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Gefangenschaft es war, vollführen könne, und weigerte sich dessen vor Gott, der ihn dazu sendete. „Wer bin ich, sprach er, daß ich zu Pharao gehen und die Kinder Israel aus Aegypten führen sollte? Ich bitte dich, o Herr, sende einen andern, wen du immer senden magst; denn ich tauge nicht hiezu, ich habe eine schwere Zunge.“ 2. Mos. 3, 11. Der Herr aber sprach: Gerade so kann ich dich brauchen. Du hast nichts aus dir selber zu thun. Ich werde mit dir sein. „Ich werde mit deinem Munde sein und dich lehren, was du reden sollst.“ — Dasselbe begegnete dem Propheten Jeremias. Der Herr sendete ihn aus, den Völkern zu predigen; er aber fing an, sich zu entschuldigen und sprach: „A, a, a, Herr, Gott, siehe, ich weiß nicht zu reden, denn ich bin ja noch ein Knabe.“ Jer. 1, 6. Wie willst du mich aussenden zu einem so wichtigen Unternehmen? — Gerade dieß, daß du es so einsiehst, ist das Rechte; einen Solchen sucht der Herr. Wärest du ein sehr ausgezeichneter Mann, so würde dich der Herr wohl nicht dazu auserwählen. Da könntest du dich überheben und dir selber etwas zuschreiben. Gott wählt sich demüthige Leute aus; durch Leute, die sich selber nichts zuschreiben, will er das Größte ausrichten.

10. Die Evangelisten erzählen, Christus unser Heiland habe, als die Apostel von ihrer Predigt zurückkehrten, im Hinblicke auf die Frucht und auf die großen Wunder, die sie gewirkt hatten, im Geiste frohlocket, den ewigen Vater gepriesen und ihm gedankt mit den Worten: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret hast. Ja, Vater, so hat es dir wohlgefallen." Matth. 11, 25. 26. O selig, ihr Unmündigen! o selig, ihr Demüthigen, die ihr euch selber nichts zuschreibt, euch erhöhet der Herr. Durch euch wirkt er wunderbare Dinge. Euch nimmt er zu Werkzeugen, um die größten Werke, die ausgezeichnetsten Bekehrungen und das größte Heil der Seelen zu wirken.

Darum werde Niemand muthlos und verzagt! „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben." Luk. 12, 32. Ich werde mit euch sein, sprach Christus unser Heiland zu unserm Vater Ignatius, als er ihm auf dem Wege nach Rom erschien.[5]) Ich werde euch beistehen. Ich werde in eurer Gesellschaft sein. Wegen dieses Wunders und wegen dieser wunderbaren Erscheinung erhielt unser Orden den Namen der Gesellschaft Jesu, und wurde wirklich so genannt, auf daß wir wissen sollen, wir seien nicht zur Gesellschaft und zum Orden des Ignatius, sondern zur Gesellschaft Jesu berufen; und auf daß wir versichert seien, Jesus werde immer uns zu Hilfe sein, wie er es unserm Vater Ignatius versprochen hat. Jesum selbst sollen wir als unsern Anführer, als unser Haupt erkennen, und eben darum nicht müde werden und nicht verzagen bei dem großen Werke der Seelenrettung, wozu uns der Herr berufen hat.

[1]) super exod. quæst. 10. [2]) vitæ lib. 3. c. 2. [3]) super Joann. tract. 7. [4]) ad popul. Antioch. hom. 38. [5]) epist. 4. ad Demetr.

---

5. Hauptstück. Von der ersten Stufe der Demuth, auf der man wenig auf sich hält und niedrig von sich denkt.

1. Der hl. Laurentius Justinianus[1]) sagt, Niemand wisse recht, was Demuth ei, wenn er nicht von Gott die Gnade erlangt habe, demüthig zu sein. Es ist dieß eine schwere Kenntniß. In keinem Stücke täuscht sich der Mensch so sehr, wie in der Kenntniß der wahren Demuth, sagt dieser Heilige. Meinst du, sie bestehe etwa darin, daß einer sagt: Ich bin recht armselig, oder ich bin recht hoffärtig. Bestünde sie darin, dann wäre sie etwas Leichtes. Dann wären wir Alle demüthig, denn wir Alle bekennen von uns, wir seien so oder so. Möchten wir dieß doch auch recht fühlen, und nicht bloß mit dem Munde und so als ein Compliment aussprechen. Oder meinst du, die Demuth bestehe darin, daß man ein schlechtes und verächtliches Gewand anziehe, oder daß man niedrige und demüthigende Dienste übernehme? Auch darin besteht sie nicht, denn auch darin kann große Hoffart liegen. Man kann das Verlangen haben, gerade um deßwillen für etwas gehalten und geachtet zu werden, und man kann sich eben deßwegen für besser und demüthiger halten, als Andere, und das wäre verlarvte Hoffart.

Diese äußern Dinge helfen zwar, wenn man sie nimmt, wie man soll, der wahren Demuth gar sehr auf, wie wir später zeigen werden; allein in ihnen besteht dennoch die Demuth nicht. Viele haben den Schatten der Demuth, sagt der hl. Hieronymus[2]), nach der wahren Demuth streben wenige. Fort mit erheuchelten Worten, fort mit gleißnerischen Geberden, den wahrhaft Demüthigen erprobet die Geduld. D. h. es ist etwas Leichtes, mit gesenktem Haupte, mit niedergeschlagenen Augen dahergehen, mit gedämpfter Stimme reden, recht oft aufseufzen, bei jedem Worte sich einen Armseligen und einen Sünder nennen. Kommst du Solchen, die also thun, mit einem Wörtchen nahe, so siehst du gar bald, wie

fern sie noch von der wahren Demuth sind. Darum hinweg mit all den gekünstelten Worten, fort mit all der Heuchelei und mit diesen Aeußerlichkeiten. In Geduld und Gelassenheit erprobt sich der wahrhaft Demüthige. Dieß ist der Probirstein, an dem man die wahre Demuth erkennt, sagt der heil. Hieronymus.

2. Der heil. Bernard geht bei seinen Stufen der Demuth in der Erklärung, worin diese Tugend bestehe, mehr in's Einzelne ein und stellt folgende Definition auf. Die Demuth ist jene Tugend, kraft welcher der Mensch in vollkommen wahrer Selbsterkenntniß sich selber gering vorkommt. Die Demuth besteht nicht in Worten und in Aeußerlichkeiten, sondern im Innersten des Herzens, im Niedrigdenken von sich selber, im Geringhalten seiner selbst und in dem Verlangen, auch von Andern gering geachtet zu werden. Und dieß Alles gründet sich auf eine ganz gründliche Selbsterkenntniß.

3. Um dieß zu erklären und in's Einzelne einzugehen, unterscheiden die Heiligen mehrere Stufen der Demuth. Der hl. Benedikt, dem der hl. Thomas [3]) und andere Heilige folgen, stellt deren zwölfe auf. Der hl. Anselm unterscheidet sieben, der hl. Bonaventura [4]) führt sie auf drei Stufen zurück. Ihm wollen wir auch um der Kürze willen folgen. Denn wenn wir die Lehre in wenigen Punkten zusammenfassen, so können wir sie leichter für die Ausübung vor Augen behalten. Auf der ersten Stufe hält sich der Mensch, nach der Lehre des hl. Bonaventura, für recht wenig und denkt gering von sich selber. Das einzige Mittel, diese Stufe zu ersteigen, ist die Selbsterkenntniß. Diese zwei Punkte enthält auch Bernards Definition der Demuth, und darum bezeichnet dieselbe nur die erste Stufe. Die Demuth ist eine Tugend, kraft welcher der Mensch recht wenig auf sich hält. Hier hast du den ersten Theil derselben. Dahin kommt man durch eine wahre Erkenntniß seiner selbst, seiner Armseligkeiten und Fehler. Aus diesem Grunde erklären Einige, und zwar mit Recht, die Selbsterkenntniß als die erste Stufe der Demuth. Wir aber, die wir alle Stufen auf die drei des hl. Bonaventura reduziren, erklären die Geringschätzung seiner selbst als die erste Stufe der Demuth, und die Selbsterkenntniß gilt uns als Mittel zur Ersteigung dieser Stufe der Demuth. Im Wesen ist indessen Alles dasselbe.

4. Wir Alle sind darüber einig, daß die Selbsterkenntniß der Anfang und das Fundament zur Erlangung der Demuth und dazu sei, daß wir uns für das halten, was wir sind. Oder wie willst du einen Menschen für das halten, was er ist, wenn du ihn nicht kennst? Das ist unmöglich. Du mußt zuerst wissen, wer er ist, dann erst kannst du ihn als diesen achten und ehren. So mußt du zuerst erkennen, wer du bist, dann erst kannst und darfst du dich für das halten, was du bist. Hältst du von dir, was du wirklich bist, dann bist du demüthig, denn da hältst du gar wenig auf dich. Willst du aber mehr von dir halten, als du bist, dann bist du hoffärtig. Der Mensch wird hoffärtig genannt, weil er mehr scheinen will, als er ist, sagt der hl. Isidor.[5]) (Superbus dictus est, quia super vult videri, quam est.) Dieß ist eine von den Ursachen, warum Gott, wie Einige sagen, die Demuth so sehr liebt. Gott liebt nemlich die Wahrheit. Die Demuth aber ist Wahrheit. Die Hoffart dagegen ist Anmaßung, ist Lüge und Trug. Denn als Hoffärtiger bist du nicht der, für den du dich hältst, und nicht der, für den dich, wie du verlangst, die Andern halten sollen. Willst du in der Wahrheit und in der Demuth wandeln, so halte dich für das, was du bist. Wir verlangen wahrlich nicht viel, wenn wir wollen, du sollst dich für das halten, was du bist, und du sollst auch nicht für mehr gehalten werden wollen; denn es ist doch billig, daß sich Niemand für mehr halte, als er ist. Das Gegentheil wäre Täuschung und sehr gefährlich. Der Mensch, der sich für einen Andern hielte, als er wirklich ist, lebte in der größten Selbsttäuschung.

[1]) Alvarez. tom. 2. lib. 4. c. 2. [2]) epist. 27. [3]) S. Thom. II. 2. quæst. 161. art. 9. [4]) de similit. processus relig. c. 22. [5]) lib. etymolog.

6. Hauptstück. Die Selbsterkenntniß ist die Wurzel und das einzige und nothwendige Mittel zur Erlangung der Demuth.

1. Um den allerkostbarsten Schatz zu entdecken, müssen wir anfangen mit Graben und Eindringen in das, was wir sind, und in die Erkenntniß unsers Elendes und unsrer Schwächen. Der hl. Hieronymus[1]) sagt: Die Drachme ist verloren gegangen und wird nur mehr im Miste gefunden. Im Miste deiner Niedrigkeit, deiner Sünden und deines Elendes findest du die kostbare Perle der Demuth.

Fangen wir bei unserer Leiblichkeit an. Sie werde zuerst mit dem Spaten aufgegraben. Drei Fragen, sagt der hl. Bernard,[2]) sollen wir immer vor Augen behalten: Was bist du gewesen? Was bist du jetzt? Was wirst du sein? Behalte immer vor Augen, was du gewesen, ehe du erzeugt wurdest. Nichts Anderes, als eine stinkende Materie. Was bist du jetzt? Ein Gefäß der Unsauberkeit. Was wirst du sein? Eine Speise der Würmer. Hier haben wir viel nachzudenken und zu graben. Papst Innozenz III. sagt ganz treffend:[3]) O niedere Unwürdigkeit des menschlichen Zustandes! O Zustand unwürdiger Niedrigkeit der Menschen. Schaue die Kräuter und die Bäume an. Sie erzeugen aus sich selbst Blüthen und Blätter und Früchte. Du erzeugest aus dir selber Nisse, Läuse und Würmer. Sie ergießen aus sich Oel, Wein und Balsam; du bringst Speichel, Urin und Koth hervor. Sie duften lieblichen Wohlgeruch, du gibst abscheulichen Gestank von dir. Wie der Baum, so die Frucht. Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte hervorbringen. Mit vielem Rechte und ganz treffend vergleichen die Heiligen den menschlichen Leib mit einem von Schnee bedeckten Düngerhaufen, der von außen weiß, innerlich aber voll Unsauberkeit und Unrath ist.

Der heil. Bernard[4]) sagt: Bedenkst du sorgfältig, was durch Mund, Nase und die übrigen Ausgänge des Leibes ausgeht, so hast du nie eine eckelhaftere Schwindgrube gesehen, die so eckelhafte Dinge von sich auswirft. Darum sagt Job gar gut: „Zur Fäulniß hab ich gesprochen: Mein Vater bist du. Meine Mutter und Schwester seid ihr, sprach ich zu den Würmern." Job 17, 14. Das also ist der Mensch — eine Quelle der Fäulniß und ein Sack für Würmer. Auf was können wir nun hoffärtig werden? „Wie mag Erde und Asche in Stolz sich erheben?" Sir. 10, 9. Von daher bekommen wir somit nichts, auf das wir hoffärtig sein könnten, wohl aber genug, uns zu demüthigen und gering zu achten. Darum sagt der hl. Gregorius: Die Erinnerung an unsere Häßlichkeit ist die Wächterin der Demuth. Unter dieser Asche erhält sich die Demuth gar gut.

2. Gehen wir nun weiter, und graben wir noch etwas tiefer. Bedenke, wer du warst, ehe Gott dich geschaffen. Da wirst du finden, daß du Nichts gewesen und nicht im Stande warest, aus den Finsternissen des Nichtseins herauszukommen. Gott hat in seiner Güte und Barmherzigkeit dich aus diesem schauerlichen Abgrunde herausgezogen, dich in die Zahl seiner Geschöpfe eingerechnet und dir das wirkliche und wesenhafte Sein gegeben, das du jetzt hast. Unsererseits also sind wir nichts, und darum müssen wir uns in dieser Beziehung dem Nichtseienden gleichhalten. Den Vorzug, den wir vom Nichtseienden haben, müssen wir Gott allein zuschreiben. Dieß ist es, was der hl. Paulus in den Worten sagt: „Wenn Einer meint, er sei etwas, da er doch nichts ist, so täuschet er sich selbst. Gal. 6, 3. Hier eröffnet sich uns ein großer Schacht, um uns mit Demuth zu bereichern.

3. Aber es liegt darin noch mehr. Nachdem wir geschaffen sind und das Sein empfangen haben, so haben wir uns dennoch nicht in unsrer Gewalt. Es ist nicht, wie wenn ein Baumeister ein Haus baut und nach dem Bau davongeht, weil jetzt das Haus sich selbst erhält und des Baumeisters nicht mehr bedarf. Nicht so steht es mit uns. Nachdem wir geschaffen sind, bedürfen wir unsers Gottes jeden Augenblick unsers Lebens eben so nothwendig, damit wir das Sein, das wir haben, nicht mehr verlieren, wie wir seiner bedurften, um es zu erlangen, da wir

noch nichts waren. Er erhält uns unablässig, und immer hält er uns in seiner mächtigen Hand, damit wir nicht wieder in den tiefen Abgrund des Nichts verfallen, aus dem er uns im Anfang herausgezogen hat. Darum sagt David: „Du hast mich gebildet und legtest auf mich deine Hand.“ Ps. 138, 5.

4. Diese deine Hand, o Herr, die du über mir ausgestreckt hältst, hält mich aufrecht und bewahret mich, daß ich nicht wieder dem Nichts verfalle, das ich ehedem gewesen. Immer hängen wir an dieser über uns ausgestreckten Hand Gottes. Ließe uns dieselbe nur einen Augenblick aus und uns fallen, so würden wir in demselben Momente vergehen, aufhören zu sein und wieder in unser Nichts zurückkehren; wie auf der Erde das Licht verschwindet, wo die Sonne sich verbirgt. Darum sagt die Schrift: „Alle Völker sind vor Ihm so, als wären sie nicht, und gleichsam als Nichts und als Eitles gelten sie Ihm.“ Is. 40, 17. Dieß ist der Grund, warum wir Alle jeden Augenblick sagen können: Wir sind Nichts. Aber wir sagen es leider oft nur mit dem Munde, und ich weiß nicht, ob wir erfassen, was wir damit aussprechen. O daß wir es erkenneten und fühlten, wie der Prophet es erkannte und fühlte, da er sprach: „Mein Wesen ist vor dir so viel als Nichts.“ Ps. 38, 6.

Wahrhaftig, Nichts bin ich von mir aus; denn Nichts war ich, und das Sein, das ich habe, hab' ich nicht von mir, sondern von dir, o Herr! Du hast es mir gegeben, und dir muß ich es zuschreiben. Ich habe nichts, dessen ich mich rühmen, worauf ich eitel sein könnte; denn ich habe keinen Theil daran. Du erhältst dieses Sein fortwährend, hältst mich aufrecht und gibst mir Kraft zum Wirken. Alles Sein, alles Können, alle Kraft zum Wirken muß uns von deiner Hand kommen. Wir unsrerseits können nichts und vermögen nichts, weil wir Nichts sind. Was haben wir nun, worauf wir hoffärtig sein könnten? Etwa dieß unser Nichts? — Vorher sagten wir: Worauf willst du hoffärtig sein, der du Staub und Asche bist? Jetzt können wir sagen: Worauf willst du hoffärtig sein, da du Nichts, also noch weniger, als Staub und Asche bist? Welchen Grund, welchen Anlaß hat das Nichts, sich zu brüsten, hoffärtig zu sein und etwas auf sich zu halten? Wahrhaftig gar keinen.

[1]) epist. ad Rustic. [2]) in formula honestæ vitæ. [3]) de contemtu mundi. lib. 8. [4]) medit. c. 3.

---

7. Hauptstück. Von einem vortrefflichen Mittel, sich selbst kennen zu lernen und Demuth zu erlangen, nemlich von der Erwägung seiner Sünden.

1. Gehen wir nun weiter, graben und gründen wir noch tiefer in der Erkenntniß unsrer selbst. Nehmen wir noch einen anderen Spaten zur Hand. Aber soll man denn noch tiefer gründen können? Soll es noch etwas Tieferes geben, als das Nichts? Wahrhaftig es gibt noch etwas Tieferes. Es ist dieß die Sünde, die du dem Nichts hinzugefügt hast. Ach, welch eine schauerliche Tiefe, weit tiefer, als das Nichts! Die Sünde ist nemlich ein größeres Uebel als das Nichtsein. Besser wäre es, nicht zu sein, als gesündigt zu haben. So spricht auch Christus unser Heiland von Judas, der ihn eben verrathen wollte: „Besser wäre es ihm, daß er nicht geboren wäre, dieser Mensch.“ Matth. 26, 24. Unter Allem, was ist und nicht ist, gibt es nichts, was so tief unter Gott stünde, so fern von ihm und so verabscheuungswürdig in seinen Augen wäre, als ein Mensch, der in einer Todsünde ist. Ein Solcher ist enterbt des himmlischen Antheils, ein Feind Gottes, ein auf ewig zur Hölle Verdammter. Vielleicht bist du eben jetzt durch Gottes Gnade keiner Todsünde dir bewußt. Allein wir müssen, wie

wir zur Erkenntniß unseres Nichts der Zeit uns erinnerten, da wir das Sein noch nicht hatten, auch hier zur Erkenntniß unserer Niedrigkeit und Armseligkeit jener Zeit uns erinnern, da wir in der Sünde lebten. Bedenke nur, in welch einem Elende du dich befandest, da du häßlich und mißfällig in Gottes Augen, ein Feind Gottes, ein Kind des göttlichen Zornes, des ewigen Feuers schuldig warest. Da lerne dich verachten und so tief erniedrigen, als du nur immer kannst, und thue dieß möglichst lange. Du darfst sicherlich glauben, du kannst, wie sehr du dich auch verachtest und demüthigest, dich nicht so tief erniedrigen und bis zu dem Abgrund von Verachtung gelangen, den ein Wesen verdient, welches das unendliche Gut, Gott beleidiget hat. Es ist dieß eine grundlose Sache, es ist der tiefste, es ist ein unendlicher Abgrund. Ehe wir im Himmel schauen, wie gut Gott ist, können wir nie vollkommen einsehen, welch ein Uebel die Sünde ist, die wieder Gott kämpft, und wie viel Böses der verdient, der sie begeht.

2. O wie demüthig müßten wir werden, wie wenig würden wir noch auf uns halten, wenn wir in dieser Betrachtung weiter gingen, wenn wir in dem Schachte unserer Sünden und Armseligkeiten tiefer graben und gründen würden. Wie gerne würden wir Verachtung und Verschmähung hinnehmen. Denk dir Einen, der an Gott zum Verräther gewesen. Welche Verachtung wird er nicht gerne hinnehmen aus Liebe zu ihm? Denk dir Einen, der seinen Gott für ein Gelüsten, für eine Begierde, für ein augenblickliches Vergnügen hingegeben, seinen Schöpfer und Herrn beleidiget, und verdient hat, auf ewig in die Hölle gestürzt zu werden. Welche Beschimpfungen, Lästerungen und Schmach wird er nicht willig hinnehmen, als einigen Ersatz für die Beleidigungen, die er der Majestät Gottes zugefügt hat? — Der Prophet David spricht: „Ehe ich gedemüthiget ward, sündigte ich. Deßwegen halte ich nun dein Wort.“ Ps. 118, 67. D. h. Ehe die Zuchtruthe Gottes über mich kam und mich züchtigte und demüthigte, hatte ich zu dieser Züchtigung Anlaß gegeben; ich hatte gesündiget. Darum schweige ich jetzt und getraue mir nicht, mich zu beklagen; denn dieß Alles ist weit weniger, als mich im Verhältnisse zu meinen Verschuldungen treffen sollte. Du, o Herr, hast mich nicht so gezüchtiget, wie ich es verdiente. Alles, was wir in diesem Leben leiden können, ist gar nichts im Vergleich mit dem, was wir durch eine einzige Todsünde, die wir begingen, verschuldet haben. Oder sollte derjenige nicht Schmach und Verachtung verdienen, der Gott mit Schmach und Verachtung begegnet ist? Sollte derjenige nicht verdienen, für nichts geachtet zu werden, der Gott mißachtete? Hat sich ein freier Wille vermessen, seinen Schöpfer zu beleidigen, sollte er zur Strafe für seine große Vermessenheit nicht verdienen, daß fernerhin nichts mehr nach seinem Wunsche und Verlangen geschehe?

3. Hier tritt uns noch ein besonderer Umstand entgegen. Wir können zwar zur Barmherzigkeit Gottes vertrauen, daß er uns unsere Sünden schon verziehen habe; allein wir haben darüber keine Gewißheit. „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei,“ sagt der Weise. Pred. 1, 9. und der heilige Paulus spricht: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertiget.“ 1. Kor. 4, 4. Wehe mir, wenn ich nicht gerechtfertigt bin! Bin ich auch ein Ordensmann und bekehre ich Andere, so wird dieß mir wenig helfen. „Redete ich auch mit Zungen der Menschen und der Engel, hätte aber die Liebe nicht, so bin ich doch nichts.“ 1. Kor. 13, 1. Redete ich auch mit Engelzungen, hätte ich die Gabe der Weissagung, verstände ich auch alle Wissenschaften, gäbe ich all meine Habe den Armen, und bekehrte ich die ganze Welt; so wäre ich doch nichts, und es nützte mir dieß Alles nichts, wenn mir die Liebe fehlte. Wehe dir, wenn du die Liebe und die Gnade Gottes nicht hast! Da bist du nichts und weniger als nichts.

4. Dieses Nichtwissen, ob man im Stande der Gnade oder der Sünde sich befinde, ist ein mächtiger Antrieb, den Menschen dahin zu bringen, daß er sich demüthigt, immer gering von sich denkt und sich für nichts hält. Ich weiß gewiß, daß ich gesündiget habe, aber daß ich Verzeihung erlangt habe, weiß ich nicht gewiß. Wer getraut sich da sein Haupt zu erheben? Wer wirft sich nicht beschämt und gedemüthiget zur Erde hin? Darum hat uns Gott den Gnadenstand verborgen, damit wir eine Gnade, nemlich die Demuth gewiß behalten, sagt der hl. Gregorius. Diese Furcht und Ungewißheit, in der uns Gott gelassen hat und in der wir nie gewiß wissen, ob wir in seiner Freundschaft stehen oder nicht, ist zwar für uns etwas sehr Peinliches; und doch war dieß lauter Gnade und Barmherzigkeit von Seite Gottes, weil es uns sehr förderlich ist zur Gewinnung der Demuth, zur Bewahrung derselben und dazu, daß wir keinen Menschen verachten, so viele Sünden er auch immer mag begangen haben. Mag dieser oder jener auch weit mehr gesündiget haben, als ich, so hat er vielleicht von Gott schon Verzeihung erlangt und ist seiner Gnade theilhaftig geworden, während ich nicht weiß, ob ich es auch bin. Es dient uns dieses als ein Sporn, Gutes zu thun und nie sorglos zu werden, sondern immer in Furcht und Demuth vor Gott zu wandeln, und ihn immer um Verzeihung und Erbarmung zu bitten, wie es uns der Weise räth: „Selig der Mann, der immer in der Furcht wandelt." Sprüch. 28, 14. „Ueber Sühnung der Sünde sei nicht ohne Furcht." Sir. 5, 5. Sehr wirksam ist die Betrachtung unserer Sünden dazu, daß wir uns immer gering achten und stets demüthig wandeln. In diesem Grunde gibt es viel zu graben und zu gründen.

5. Lassen wir uns auch nur in die Betrachtung der üblen Wirkungen und Nachtheile ein, welche die Erbsünde in uns verursacht hat, so finden wir reichlichen und überflüssigen Stoff, uns zu demüthigen und gering zu achten. Wie verwüstet wurde nicht unsere Natur durch die Sünde! Wie der Stein nach dem Gesetze der Schwere sich immer der Tiefe zuwendet, eben so haben wir durch die Verderbniß der Erbsünde die heftigste Neigung zu fleischlichen Dingen, zu Ehre und Gewinn. Wir haben das lebendigste Interesse für die uns berührenden irdischen Dinge und sind abgestorben der Freude an geistigen und göttlichen Dingen. Was gehorchen sollte, hat in uns die Herrschaft, und was herrschen sollte, das gehorcht. Wir sind so elend, daß wir in dem menschlichen, aufrechten Leibe thierische Gelüsten und ganz in die Erde versenkte Herzen bergen. „Verkehrt ist das Herz Aller und unerforschlich; wer kann es erkennen?" Jer. 17, 9. Je tiefer du auf dieser Seite eingräbst, desto mehr Greuel werden offenbar werden, wie es dem Ezechiel bildlich gezeigt wurde. Ezech. 8, 8.

6. Wollen wir dann aber über unsere eigenen Verschuldungen nachdenken, so finden wir uns voll davon. Dieß ist unser vollkommenes Eigenthum. Wie leichtfertig sind wir bezüglich der Zunge! Wie sorglos in Bewahrung des Herzens! Wie unbeständig in unsern guten Vorsätzen! Wie sehr hängen wir nicht an unserm Interesse und an unserer Bequemlichkeit! Wie gierig sind wir nicht nach Befriedigung unserer Gelüste! Wie voll von Eigenliebe, von Eigenwille und Versessenheit auf unser Urtheil! Wie lebendig sind durchweg unsere Leidenschaften, wie unversehrt unsere bösen Neigungen, und wie leicht lassen wir uns von ihnen hinreißen! „Gegen das Blatt, das vom Winde fortgerissen wird, zeigst du deine Macht." Job 13, 25. Ueber diese Worte sagt der hl. Gregorius:[1]) Ganz trefflich wird der Mensch mit einem Baumblatte verglichen. Wie sich das Blatt von jedem Winde wenden und drehen läßt, so wendet und ändert sich der Mensch bei jedem Winde der Leidenschaften und Versuchungen. Bald verwirrt ihn der Zorn, bald ausgelassene Heiterkeit. Jetzt reißt ihn das Gelüsten des Geizes und der Ehrsucht, jetzt das der Unzucht mit sich fort. Hier erhebt ihn

die Hoffart, dort macht ihn ungeordnete Furcht zum Feigling und muthlos. Darum sprach Isaias: „Wir alle sind abgefallen, wie ein Blatt; wie der Wind haben uns unsere Ungerechtigkeiten mit sich fortgerissen.“ Is. 64, 6. Wir haben keine Beständigkeit und Festigkeit in der Tugend und in den guten Vorsätzen. Ursache, uns zu schämen und zu demüthigen, haben wir genug, nicht allein, wo wir unsere Fehler und Sünden, sondern auch wo wir die Werke in's Auge fassen, die uns gut scheinen. Betrachten und prüfen wir sie genau, so finden wir Gelegenheit und Stoff genug, uns zu demüthigen wegen der Fehler und Unvollkommenheiten, die insgemein sich damit vermengen, wie der Prophet sich ausspricht: „Wir wurden allesammt wie ein Unreiner, und wie das Tuch einer Blutflüssigen sind all unsere gerechten Werke.“ Is. 64, 6. So sind unsere Werke, wenn wir die Unvollkommenheiten in's Auge fassen, welche wir gewöhnlich daran finden. Darüber haben wir schon im ersten Theile (3. Abh. 6. Hptst.) gesprochen, darum brauchen wir uns nicht weiter darüber zu verbreiten.

[1]) moral. lib. 11. c. 24.

---

8. Hauptstück. Wie wir uns in Uebung der Selbsterkenntniß vor Entmuthigung und Verzagtheit verwahren müssen.

1. Unsere Armseligkeit ist so groß, und wir haben gemäß unserer immer wiederkehrenden Erfahrung so viele Ursachen, uns zu demüthigen, daß es den Anschein hat, wir bedürfen weit mehr der Ermuthigung und Stärkung, damit wir beim Anblicke der so vielen Fehler und Unvollkommenheiten an uns nicht gänzlich entmuthiget und verzagt werden, als einer Aufforderung zur Erforschung dieses Zustandes. Dieß ist auch vollkommen wahr. Darum sollen wir nach der Lehre der heiligen Väter und der Lehrer des geistlichen Lebens uns in die Erkenntniß unsers Elendes und unserer Schwächen der Art vertiefen, daß wir dabei nicht stehen bleiben, damit die Seele nicht in Kleinmuth und Verzweiflung verfalle, wo sie in sich so viel Armseligkeit und Unbeständigkeit in den guten Vorsätzen wahrnimmt. Wir sollen von da uns erheben zur Erkenntniß der Güte Gottes und auf Ihn all unser Vertrauen setzen. So spricht auch der hl. Paulus: „Ein solcher Mensch soll nicht in übermässige Traurigkeit versinken.“ 1. Kor. 2, 7. D. h. Die Betrübniß über die begangene Sünde darf nicht von der Art sein, daß sie Muthlosigkeit und Verzweiflung verursacht. Es soll eine durch Hoffnung auf Verzeihung gemäßigte und beseelte Traurigkeit sein. Darum darf man nach der Lehre der heiligen Väter bei der Betrachtung der Sünde, ihrer Häßlichkeit und Schwere nicht stehen bleiben, damit wir nicht muthlos werden und verzagen; sondern wir müssen in unserer Selbsterkenntniß in der Weise graben und gründen, daß wir zum Mißtrauen auf uns selbst gelangen, indem wir sehen, daß wir in uns keine Stütze und keinen Verlaß finden. Dann müssen wir aber die Augen sogleich zu Gott erheben und zu Ihm Vertrauen fassen. Auf diese Weise werden wir nicht nur nicht entmuthiget, sondern vielmehr ermuthiget und gestärkt. Denn wie der Blick auf uns dazu dient, uns zu entmuthigen, ebenso wirkt der Blick auf Gott in uns Stärkung. Je gründlicher du also deine Schwäche erkennst, und je mehr du im Hinblicke auf dich selbst den Muth verlierst, desto mehr wirst du Kraft und Stärkung gewinnen, wo du auf Gott schaust, auf Ihn dich stützest und auf Ihn all dein Vertrauen setzest.

2. Die heiligen Lehrer machen hier noch eine sehr wichtige Bemerkung. Wir sollen zwar bei der Kenntniß unserer Armseligkeit und unserer Schwächen nicht stehen bleiben, damit wir nicht der Verzagtheit und Verzweiflung verfallen, son-

dern wir sollen uns zur Erkenntniß der Güte, Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes erheben und auf Ihn all unser Vertrauen setzen; allein wir sollen eben so wenig hier stehen bleiben, sondern unser Auge immer wieder uns selber, unserer Schwäche und unserer Armseligkeit zuwenden. Denn bleiben wir bei der Erkenntniß der Güte, der Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes stehen, und vergessen wir dabei, was wir sind, so sind wir in großer Gefahr der Vermessenheit und Hoffart zu verfallen. Wir verfielen dadurch einer falschen Sicherheit, gingen zu zuversichtlich und nicht mehr mit der nothwendigen Vorsicht und Furcht zu Werke. Dieß aber wäre ein schrecklicher Abgrund, eine Wurzel und ein Anfang des tiefsten und schauerlichsten Sturzes in viele Sünden.

Ach wie so viele geistige Menschen, die durch Uebung des Gebetes und der Contemplation sich bis zum Himmel zu erheben schienen, sind auf diesem Wege in den Abgrund gestürzt! Wie viele wahrhaft heilige und große Männer sind auf solche Weise in die schmählichsten Laster verfallen! Weil sie über die Massen auf die von Gott empfangenen Gnaden vertrauten, vergaßen sie sich selbst. Sie lebten zu sicher, als gebe es für sie keine Gefahr mehr, und so kam es bei ihnen zum jämmerlichsten Falle. Die Bücher der Geschichte sind voll von solchen Fällen. Der heil. Basilius [1]) erklärt als die Ursache jenes jämmerlichen Falles des Königs David in Ehebruch und Mord eine Vermessenheit wegen der ihm von Gottes Hand zu Theil gewordenen Heimsuchung mit einer überfließenden Fülle von Trost, wobei David aufrief: „Ich habe gesprochen in meinem Wohlergehen: Ich werde nicht wanken ewiglich.“ Ps. 29, 7. Doch warte nur ein wenig. Gott wird seine Hand zurückziehen. Die außerordentlichen Gnaden und Gunstbezeugungen werden aufhören, und du wirst sehen, wie es geht. Gott läßt dich in deiner Armseligkeit, du schaffst auf deine eigene Faust und siehst dann nach dem Falle zu deinem eigenen Schaden, was du zur Zeit der Gunst und der gnadenvollen Heimsuchung Gottes nicht erkennen wolltest. In diesem Zustande rief David auf: „Du hast dein Angesicht von mir abgewendet, und ich wurde verwirrt.“

Die Ursache des Falles und der Verläugnung des Apostels Petrus war, wie der hl. Basilius es erklärt, seine Vermessenheit und sein eitles Vertrauen auf sich selber. „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich dennoch nicht verläugnen; und wenn auch Alle an dir sich ärgern, so werde doch ich mich niemal an dir ärgern,“ sprach er. Matth. 26, 35. 33. Weil er mit Anmassung und Vermessenheit gesagt hatte, er werde, wenn auch Alle sich ärgern würden, dennoch sich nicht ärgen, sondern lieber sterben; darum ließ Gott seinen Fall zu, damit er sich demüthige und zur Selbsterkenntniß gelange. Darum dürfen wir nie die Augen von uns selbst abwenden, nie dürfen wir uns in diesem Leben für sicher halten; immer müssen wir bedenken, wer wir sind, und immer müssen wir uns vor uns selber gar sehr fürchten und vorsichtig und besorgt sein, es möchte jener Feind, den wir mit uns herumtragen, Verräther an uns werden, sich gegen uns bewaffnen und uns Schlingen legen, wodurch er uns zum Falle bringt.

3. Wie wir also bei der Erkenntniß unserer Armseligkeit und Schwäche nicht stehen bleiben, sondern zur Erkenntniß der Güte Gottes uns erheben müssen; eben so wenig dürfen wir bei der Erkenntniß Gottes, seiner Erbarmungen und Gnadenbezeugungen stehen bleiben, sondern wir müssen immer die Augen wieder auf uns herab richten. Dieß ist die Leiter Jakobs, die einerseits in der Erde unserer Selbsterkenntniß befestiget ist, andererseits bis zum höchsten Himmel reicht. Da mußt du immer aufsteigen und absteigen, wie die Engel an jener Leiter auf- und abstiegen. Steige hinauf zur Erkenntniß der Güte Gottes; bleibe aber nicht droben, damit du nicht vermessen werdest, sondern steige hernieder zur Erkenntniß

deiner selbst. Und auch hier sollst du nicht bleiben, damit du nicht muthlos werdest und verzagest, sondern steige wieder auf zur Erkenntniß Gottes, damit du Zuversicht zu ihm gewinnest. Immer mußt du aufsteigen und absteigen an dieser Leiter.

4. In solcher Weise bediente sich die hl. Katharina von Siena dieser Uebung. Sie befreite sich dadurch von den verschiedenartigen Versuchungen des Teufels, die er gegen sie erregte, wie sie in den Dialogen selbst erzählt. Wenn sie der Satan verwirren und überreden wollte, ihr ganzes Leben sei lauter Selbsttäuschung, dann stieg sie auf und erhob sich in aller Demuth zur Barmherzigkeit Gottes, sprechend: „Ich bekenne es vor meinem Schöpfer, daß mein ganzes Leben voll Finsterniß gewesen; ich verberge mich indessen in die Wunden Jesu Christi, des Gekreuzigten, und wasche mich in seinem Blute, und so werden meine Missethaten verschwinden." „Du waschest mich, und ich werde weißer, als der Schnee." Ps. 50, 9. „Ich werde mich freuen in meinem Schöpfer und Herrn." — Wollte sie der Teufel durch die entgegengesetzte Versuchung zur Hoffart verführen, ihr einflüsternd: Du bist vollkommen und Gott wohlgefällig; du brauchst dich nicht mehr zu peinigen und über deine Fehler zu weinen; dann demüthigte sie sich und antwortete dem Versucher also: „O ich Armselige! Johannes der Täufer hatte nie gesündigt und ward schon im Mutterschooße geheiligt; deßungeachtet übte er fortwährend strenge Buße. Ich aber habe so viele Fehler und habe sie noch nie beweint und erkannt, wie ich es schuldig bin." Solche Demuth und solches Vertrauen auf den Herrn war dem Satan unerträglich. Da rief er dann ihr zu: Verflucht seiest du und derjenige, der dich Solches gelehrt hat. Ich weiß nicht mehr, wie ich dir beikommen kann. Denn falle ich dich mit Verwirrung an, so erhebest du dich in die Höhe zur Barmherzigkeit Gottes. Erhebe ich dich, so steigst du in deiner Demuth hinab bis in die Hölle, und selbst in der Hölle verfolgst du mich. Und so verließ er sie und entfernte sich in großer Niederlage.

Auf dieselbe Weise müssen auch wir dieser Uebung uns bedienen. Einerseits müssen wir in Furcht und Vorsicht wandeln, andererseits müssen wir stark und freudig sein. In Furcht vor uns selbst, voll Kraft und Freudigkeit in Gott. Darum hält der Herr seinen Auserwählten, wie ein heiliger Mann sagt,[2]) alle Tage zwei Vorlesungen, eine über ihre Fehler und eine über die Güte Gottes, der ihnen mit solcher Liebe ihre Fehler verzeiht.

[1]) homil. 12. de humilitate. [2]) imitatio Christi. lib. 3. c. 3.

---

9. Hauptstück. Von den Gütern und großen Vortheilen, welche in der Uebung der Selbsterkenntniß liegen.

1. Zu unserer Aneiferung für diese Uebung der Selbsterkenntniß wollen wir auf einige wichtige Mittel und Vortheile aufmerksam machen, die in ihr liegen. Das Allerwichtigste ist schon im 5. Hptst. bemerkt worden. Sie ist das Fundament und die Wurzel der Demuth und das unerläßlich nothwendige Mittel, diese Tugend zu erlangen und zu bewahren. Als einer jener Altväter gefragt wurde, wie man wahre Demuth erlangen könne, antwortete er:[1]) Wenn man nur seine Fehler und nie die Fehler Anderer im Auge behält. Dieß allein sollte uns bestimmen, uns recht ernstlich auf diese Uebung zu verlegen, weil sie uns zur Erlangung der Demuth so förderlich ist.

Allein die heiligen Lehrer gehen noch weiter und sagen: Die demüthige Erkenntniß seiner selbst ist ein weit sicherer Weg, zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, als die Uebung aller andern Wissenschaften. Darüber erklärt sich der hl. Bernard also: Die Selbsterkenntniß ist weit erhabener und nützlicher, als alle

andern Wissenschaften; denn durch sie gelangt der Mensch zur Erkenntniß Gottes. Der hl. Bonaventura[1]) sagt, eine geheimnißvolle Handlung Christi im Evangelium, die er an dem Blindgebornen vornahm, deute dieses an. Christus bestrich nemlich die Augen desselben mit Koth und gab ihm dadurch das leibliche Gesicht, womit er sich selbst sehen, und zugleich das geistige Gesicht, mittelst dessen er Gott erkennen und anbeten konnte. So erleuchtet Gott auch uns, die wir wegen der Nichtkenntniß unserer selbst und Gottes blind sind. Er bestreicht mit dem Kothe, aus dem wir geboren sind, unsere Augen, daß wir vorerst anfangen, uns selbst zu erkennen, dann aber zugleich auch an unsern Erleuchter glauben, uns vor ihm niederwerfen und ihn anbeten.

Dasselbe lehrt uns auch unsere Mutter, die Kirche, in jener heiligen Ceremonie, die sie am Anfange der Fasten eingeführt hat, indem sie ober unsern Augen uns mit Asche bestreut und spricht: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staub wirst.“ Wir sollen zuerst zur Erkenntniß unserer selbst und von da zur Erkenntniß Gottes und zur Reue darüber gelangen, daß wir ihn beleidiget haben, und zugleich über unsere Sünden Buße thun. So ist denn die Erkenntniß seiner selbst, die Betrachtung des Menschen in seinem Staube und in seiner Niedrigkeit das Mittel, um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. Und je mehr einer seine Niedrigkeit erkennt, desto mehr wird er die Größe und Erhabenheit Gottes erkennen und erfassen können. Die Gegensätze werfen, wenn man sie miteinander vergleicht, Licht auf einander, und ein Extrem wird durch das andere besser erkannt. Weiß auf schwarzem Grunde glänzt viel heller und sticht weit mehr ab. Der Mensch ist das Niederste, Gott ist das Erhabenste. Es sind dieß zwei Extreme. Je mehr nun ein Mensch sich selber erkennt, indem er einsieht, daß er in sich nichts Gutes, sondern nur Sünden hat, desto gründlichere Kenntniß der Güte, Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes, der sich herabläßt, unsere Niedrigkeit zu lieben und mit uns umzugehen, erlangt er.

2. Auf diese Weise entflammt und entzündet sich die Seele gar sehr in der Liebe Gottes. Nie kann sie ihren Gott genug bewundern, nie ihm genug danken, indem sie sieht, wie Gott den Menschen, der doch so elend und böse ist, so liebevoll erträgt und ihm so viele Gnaden erweiset. Ach, wie oft werden wir uns selber unerträglich, und die Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen uns ist so groß, daß er uns nicht bloß erträgt, sondern sogar ausspricht: Meine Wonne ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ Sprüch. 8, 31. Was hast du denn gefunden an den Menschenkindern, daß du, o Herr, sagen kannst, es sei deine Wonne, bei den Menschenkindern zu sein und mit ihnen umzugehen?

3. Um zur vollkommenen Erkenntniß Gottes und zu einer innigern Liebe gegen die göttliche Majestät zu gelangen, übten sich die Heiligen so unablässig in der Selbsterkenntniß. „Gott ist immer derselbe. O daß ich doch mich erkennete, und daß ich dich erkennete!“ Dieß war die Betrachtung und das Gebet des heil. Augustin.[3]) Dieß war auch das Gebet, mit dem der demüthige hl. Franziskus Tage und Nächte zubrachte: „Wer bist du, und wer bin ich?“ So sprach er fortwährend. Auf diesem Wege kamen die Heiligen zur erhabensten Erkenntniß Gottes. Es ist dieß der sicherste, verläßigste Weg zu dieser Erkenntniß. Je tiefer du hinabsteigst und gräbst in der Erkenntniß deiner selbst, desto höher wirst du hinaufsteigen und wachsen in der Erkenntniß Gottes, seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit. Und je höher du hinaufsteigst und zunimmst in der Erkenntniß Gottes, desto tiefer wirst du hinabsteigen und Fortschritte machen in der Selbsterkenntniß. Das himmlische Licht beleuchtet die verborgensten Winkel und macht, daß die Seele selbst dessen sich schämt, was ihr vorher in den Augen der Welt als sehr gut vorkam.

Der hl. Bonaventura sagt: Wenn die Sonnenstrahlen in ein Zimmer hinein scheinen, so werden gleich die Stäubchen sichtbar. Ist die Seele erleuchtet

von der Gotteserkenntniß, von den Strahlen jener wahren Sonne der Gerechtigkeit, so kommt in ihr sogleich auch das Kleinste zum Vorschein. Jetzt hält sie für böse und fehlerhaft, was ein Anderer, der ein solches Licht nicht hat, für gut hält. Dieß ist der Grund, warum die Heiligen so demüthig sind und sich für so nichts halten; und daß sie um so demüthiger sind und um so mehr sich für nichts achten, je heiliger sie sind. Denn je mehr Licht und je klarere Gotteserkenntniß sie haben, desto besser erkennen sie sich selbst und sehen ein, daß sie außer ihren Sünden nichts als Eigenthum haben. Und je gründlicher sie sich erkennen, und je mehrere Fehler sie an sich wahrnehmen, desto mehr Fehler glauben sie, daß noch in ihnen seien, die sie nicht erkennen. Sie sind immer der Meinung, daß sie erst den geringeren Theil ihrer Fehler erkennen, wie sie wirklich sind. Wie sie nemlich glauben, daß Gott unendlich mehr gut ist, als sie es erkennen, so glauben sie auch, daß sie weit mehr böse seien, als sie es fassen können. Wie viel wir auch immer von Gott erkennen und erfassen mögen, so können wir ihn doch nicht begreifen; denn in ihm ist immer noch unendlich mehr zu erkennen und zu erfassen. Und wie gründlich wir auch uns selbst erkennen, und wie so ganz wir uns verachten und demüthigen mögen, so können wir doch nicht hinabsteigen und gelangen zu dem tiefen Abgrunde unsers Elendes. Dieß ist durchaus keine Uebertreibung, sondern volle Wahrheit. Denn wenn der Mensch nichts als Eigenthum hat außer dem Nichts und der Sünde, wie könnte er sich so tief erniedrigen und demüthigen, als es dieß Nichts und diese Sünde verdienen?

4. Von einer Heiligen liest man, sie habe Gott um Erleuchtung gebeten, damit sie sich selbst erkennen lerne. Da habe sie in sich eine solche Häßlichkeit und Armseligkeit geschaut, daß sie es nicht ertragen konnte. Auf dieses hin habe sie wieder zu Gott gebeten: Herr, nicht so viel, sonst muß ich verzweifeln. — Der ehrwürdige Pater Avila[4]) sagt, er habe eine Person gekannt, die sehr oft Gott bat, er möchte ihr enthüllen, was sie sei. Darauf habe ihr Gott die Augen ein wenig geöffnet. Dieß wäre ihr indessen bald theuer zu stehen gekommen. Denn sie sah sich so häßlich und verabscheuungswürdig, daß sie laut ausrief: Herr, um deiner Barmherzigkeit willen nimm diesen Spiegel hinweg von meinen Augen. Ich will meine Gestalt nicht mehr schauen.

5. Daraus entsteht in den Dienern Gottes jener heilige Haß und Abscheu vor sich selbst, von dem wir oben gesprochen haben. (I. Abhdl. 4. Hptst.) Je klarer sie nemlich die unendliche Güte Gottes erkennen und je inniger sie ihn lieben, desto mehr verabscheuen sie sich selber als Feinde und Widersacher Gottes, wie es bei Job heißt: „Warum hast du mich zum Gegner dir gesetzt, daß ich mir selber zur Last geworden?" Job 7, 20. Sie sehen nemlich, daß sie in sich selbst die Wurzel alles Bösen tragen, nemlich die böse und verkehrte Neigung unseres Fleisches, woraus alle Sünden ihren Ursprung nehmen. In dieser Erkenntniß erheben sie sich wider sich selbst und verabscheuen sich. Scheint es dir nicht billig, den zu hassen, der dich um ein so großes Gut, wie Gott ist, bringt und betrügt, und zwar um einer geringen Lust und eines elenden Ergötzens willen? Scheint dir der Haß gegen denjenigen nicht wohlbegründet zu sein, der Ursache ist, daß du die ewige Herrlichkeit verlierst und eine ewige Hölle verdienst? Wird ein Solcher nicht mit Recht verabscheut? Dieser aber bist du selber. Du selbst bist der Widersacher und Feind deines eigenen Wohles, deines ewigen Heiles.

[1]) vitæ Patrum lib. 2. [2]) de progressu religios. p. 5. c. 18. [3]) lib. de vita bona. [4]) tract. 5. de spir. sancto.

10. Hauptstück. Daß die Selbsterkenntniß nicht Muthlosigkeit, sondern vielmehr Muth und Kräftigung verschafft.

1. In dieser Uebung der Selbsterkenntniß liegt noch ein anderes Gut verborgen. Weit entfernt, muthlos und verzagt zu machen, wie man etwa meinen könnte, gibt sie gerade Muth und Kraft zu allem Guten. Der Grund ist dieser. Sobald der Mensch sich selbst erkennt, sieht er ein, daß er in sich nichts hat, worauf er sich verlassen könnte. Mißtrauend auf sich selbst, setzt er nun all sein Vertrauen auf Gott, und in ihm findet er sich durchweg kräftig und stark. Daher kommt es, daß solche Leute große Dinge wagen und unternehmen können, und daß sie dieselben auch ausführen. Weil sie nemlich Alles Gott zuschreiben, und nichts sich selber, darum nimmt Gott selbst die Sache in seine Hand, macht sie zu der seinigen, übernimmt Alles selbst und will nun durch so schwache Werkzeuge und Mittel wunderbare und große Sachen zu Stande bringen. Um den Reichthum und die Schätze seiner Erbarmungen zu offenbaren, will der Herr durch schwache und elende Gefäße und Werkzeuge so Großes und Wunderbares wirken. (Röm. 9, 23.) In die schwächsten Gefäße legt er die Schätze seiner Kraft, denn auf diese Weise offenbart sich um so herrlicher seine Glorie. Dieß ist es auch, was der Herr selbst zu Paulus sprach, als dieser unter dem lästigen Drucke der Versuchungen den Herrn bat, er möchte ihn davon befreien. „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn in der Schwachheit wird meine Kraft vollkommen." 2. Kor. 12, 19. Die Kraft Gottes zeigt sich am vollkommensten und stärksten, wo die größte Armseligkeit und Schwäche ist. Wie der Arzt sich am meisten Ehre macht, wo die Krankheit sehr böse und gefährlich ist, eben so trägt der Arm Gottes um so größere Ehre davon, je größer die Schwäche in uns ist. So erklären der hl. Augustin[1]) und der hl. Ambrosius[2]) diese Stelle. Je mehr also der Mensch sich selbst erkennt und sich selber mißtraut und all sein Vertrauen auf Gott setzt, um so mehr ist ihm die göttliche Majestät nahe und hilft ihm. Je mehr dagegen der Mensch auf sich selber, auf seine Mittel und seinen Fleiß vertraut, desto verlassener ist er.

2. Dieß ist nach der Darstellung des hl. Basilius der Grund, warum wir an manchen Hauptfesten, wo wir eifrigeres Gebet und innigere Andacht verlangen und wünschen, gar so wenig davon erlangen, weil wir nemlich im Vertrauen auf unsere Mittel, auf unsern Fleiß und auf unsere Vorbereitung diese Feier beginnen. Ein andermal aber, wo wir weniger daran denken, werden wir mit außerordentlichen Segnungen göttlicher Wonne begnadiget, damit wir einsehen, dieß Alles sei Gnade und Barmherzigkeit vom Herrn, und nicht unser Fleiß und unser Verdienst. So wird der Mensch durch Erkenntniß seiner Schwäche und Armseligkeit nicht muthlos und verzagt, sondern vielmehr ermuthiget und gestärkt, denn es bestimmt ihn dieß zum Mißtrauen auf sich selber und zum unbedingten Vertrauen auf den Herrn. Darum sagt auch der Apostel Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark." 2. Kor. 12, 10. Dieß heißt nach der Erklärung des hl. Augustin[3]) und des hl. Ambrosius:[4]) Wenn ich mich erniedrige, werde ich erhöht. Wenn ich erkenne, daß ich selber nichts kann und vermag, dann werde ich aufgerichtet und erhöht. Je mehr ich mich erkenne, meine Krankheit und Schwäche einsehe und meine Augen auf Gott richte, desto stärker und kräftiger finde ich mich durchweg; denn der Herr ist meine ganze Zuversicht und meine Stärke. Jer. 17, 7.

2. Daraus wird man einsehen, daß Muthlosigkeit und Verzagtheit nicht zur Demuth gehört und auch nicht aus ihr entspringt. Diese krankhaften Stimmungen kommen uns manchmal bezüglich unseres Fortschreitens. Es kommt uns vor, wir könnten gar nie eine Tugend gewinnen und nie eine böse Anlage und Neigung, die wir an uns haben, überwinden. Manchmal kommt uns solche Muth-

losigkeit bezüglich unseres Berufes und der Dienstleistungen, die uns der Gehorsam auferlegt, oder auferlegen kann. Wir meinen, wir taugen nicht als Beichtväter, oder als Missionäre oder zu ähnlichen Aemtern. Eine solche Stimmung hat den Schein der Demuth, gar oft aber ist es nicht Demuth, sondern hat seinen Ursprung in der Hoffart; denn statt den Blick auf Gott zu richten, von dem alle Kraft und aller Muth kommt, richtet man sein Auge nur auf sich selber, ob man durch eigene Kraft, Anstrengung und Fleiß die Sache zu Stande bringen könne. „Und doch ist der Herr allein mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist der Beschützer meines Lebens, vor wem soll ich erzittern?.... Und erhebt sich auch ein Heerlager wider mich, so wird sich doch nicht fürchten mein Herz. Und erhebt sich ein Kampf wider mich,.... so werd ich dennoch auf ihn hoffen." Ps. 26, 1—3. „Und wandelte ich auch mitten im Schatten des Todes, so werd ich doch kein Uebel fürchten, denn du bist mit mir. Ps. 22, 4.

In allen diesen verschiedenen Ausdrücken sagt der Prophet immer dasselbe. Die Psalmen sind voll von solchen Stellen, die das Uebermaaß von Liebe und Vertrauen ausdrücken, wie David es hatte, und wie auch wir es zu Gott haben sollten. „In meinem Gott springe ich über Mauern." Ps. 17, 30. Wie hoch sie auch sein mögen, mir stehen sie nicht im Wege. Der Herr kann Riesen durch Heuschrecken überwinden. In meinem Gott werd ich Löwen und Drachen zu Boden treten. Mit der Gnade und mit dem Beistand des Herrn sind wir stark. „Denn er lehrt meine Hand zum Streit, und wie einen ehernen Bogen hast du meinen Arm gestählt." Ps. 17, 25.

[1]) de trinit. c. 1. [2]) in Corinth. 12. [3]) lib. de trinit. [4]) in 2. Cor. 12.

---

11. Hauptstück. Von andern Gütern und großen Vortheilen, welche in der Uebung der Selbsterkenntniß zu gewinnen sind.

1. Ein Hauptmittel, das wir unsrerseits anwenden können, damit Gott uns Gnaden erweise und uns die erhabenen Gaben und Tugenden mittheile, ist die Verdemüthigung und die Anerkennung unserer Schwäche und Armseligkeit. So sprach auch der Apostel Paulus: „Gerne will ich mich also rühmen in meinen Schwachheiten, damit in mir wohne die Kraft Christi." 2. Kor. 12, 9. Der hl. Ambrosius[1]) sagt über die Worte: „Ich rühme mich (gefalle mir) in meinen Schwachheiten" Folgendes: „Wenn der Christ sich rühmen will, muß er sich seiner Niedrigkeit und Geringfügigkeit rühmen; denn dieß ist der Weg, auf dem man Wachsthum und Kraft gewinnt vor dem Herrn." Der hl. Augustin[2]) führt hier den Ausspruch des Propheten an: „Reichlichen Segen sprengest du willig, o Gott, deinem Erbtheile. Es war schwach geworden, du aber kräftigtest es." Ps. 67, 10. Wann gibt wohl der Herr seinem Erbtheile, d. i. der Seele den reichlichen Gnadenregen seiner Gaben? Antw. Wenn die Seele schwach geworden, ihre Schwäche und Armseligkeit erkennt, dann macht sie der Herr wieder stark und läßt über sie den reichlichen Gnadenregen seiner Gaben herniederfallen. Wie die armen Bettler die reichen und barmherzigen Leute um so mehr zum Mitleiden bewegen und um so reichlicheres Almosen von ihnen empfangen, je mehr sie ihre Armuth und ihre Geschwüre bloßstellen; ebenso bewegt und stimmt der Mensch Gott um so mehr zur Barmherzigkeit und zum Mitleiden gegen ihn, je aufrichtiger er seine Armseligkeit entdeckt und bekennt. Da erbarmt sich der Herr seiner und theilt ihm die Gaben seiner Gnade in desto reichlicherer Fülle mit; „denn der Herr gibt dem Müden Kraft und vermehrt den Schwachen die Stärke und Rüstigkeit." Is. 40, 29.

2. Um die Güter und Vortheile dieser Uebung kurz zusammen zu fassen, sage ich: Die Selbsterkenntniß ist ein Universalmittel für alle Fälle. Wir können auf alle Fragen, die bei den geistlichen Conferenzen über den Ursprung und das Heilmittel eines Uebels aufgeworfen werden, zur Antwort geben: Es kommt vom Mangel der Selbsterkenntniß her, und die Erkenntniß und Verdemüthigung seiner selbst ist das Heilmittel dagegen. Frägst du mich, woher das richtende Urtheilen über die Brüder komme; so sage ich: es kommt vom Mangel an Selbsterkenntniß; denn gingest du in dich, so machte dir der Anblick und die Trauer über dein eigenes Elend so viel zu schaffen, daß du dich nicht mehr um Andere kümmern könntest. Fragst du mich, woher es komme, daß du harte und verletzende Worte zum Nächsten sprichst, so sage ich wiederum: Es kommt vom Mangel an Selbsterkenntniß; denn erkenntest du dich selbst und hieltest dich für den Geringsten aus Allen, und sähest du jeden Andern als deinen Obern an, so würdest du es nicht wagen, also mit ihm zu reden.

Frägst du nach dem Ursprunge der Ausreden, der Klagen und Schmähungen, weil man dir dieß oder jenes nicht gibt, oder weil man dich so und so behandelt; so ist es wieder der Mangel an Selbsterkenntniß. Frägst du, woher die Verwirrung und ungemessene Traurigkeit komme, wenn dir diese oder jene Versuchungen recht sehr zur Last fallen, oder wenn du siehst, daß du in diesen oder jenen Fehler gefallen bist, woher das melancholische, verzagte Wesen darüber komme; so ist wieder der Mangel an Selbsterkenntniß die Ursache davon. Denn hättest du wahre Demuth, und erkenntest du die Bosheit deines Herzens recht gründlich, so würde dich so etwas nicht verwirren, noch verzagt machen; du würdest im Gegentheile dich wundern, daß nicht noch ärgere Dinge in dir zum Vorschein kommen, und daß du nicht noch tiefer fällst. Du würdest Gott loben und ihm danken, daß er dich in seiner Hand hält und dich nicht so tief fallen läßt, als du fallen würdest, wenn er dich nicht hielte. Ach was kann nicht Alles aus einer Kloake und Pfütze von Lastern hervorquellen! Von solch einem Dünger-haufen muß man solchen Gestank, von solch einem Baume solche Frucht erwarten. „Er gedenket, daß wir Staub sind.“ Ps. 102, 14. Ueber diese Worte sagt der hl. Anselm:[3]) Ist es etwas Großes, wenn der Wind den Staub aufwühlet? Willst du ein Heilmittel zur Erlangung inniger Liebe gegen den Nächsten, zur Bewahrung des Gehorsams, der Geduld, zur Bewahrung einer ernstlichen Bußfertigkeit, so findest du in dieser Selbsterkenntniß das Heilmittel für Alles.

3. Von unserm Vater Franziskus Borgias[4]) lesen wir, es sei ihm einst auf seinem Wege ein königlicher Großer, sein ehemaliger Freund, begegnet. Als dieser unsern Vater so arm und mühselig des Weges gehen sah, hatte er das größte Mitleiden mit ihm und bat ihn, sich doch mehr um seine Person und seine Bequemlichkeit zu kümmern. Unser Vater Franziskus antwortete ihm freudigen Antlitzes und mit vieler Artigkeit: Kümmern Sie sich nicht so sehr, mein Herr, und denken Sie nicht, daß ich so mühselig reise, wie es den Anschein hat. Ich will Ihnen nur bemerken, daß ich immer einen Quartiermeister voraussende, der mir meine Wohnung bestellen und für alle Bequemlichkeit sorgen muß. Auf die Frage des Großen, wer denn dieser Quartiermeister sei, antwortete unser Vater: Es ist dieß die Erkenntniß meiner selbst und die Erwägung, was ich für meine Sünden verdiene, nemlich die Hölle. Komme ich mit dieser Selbsterkenntniß in irgend einer Wohnung an, so kommt mir jede, so unbequem und schlecht sie auch bestellt sein mag, für weit bequemer vor, als ich es verdiene.

4. In der Chronik des Predigerordens[5]) wird von der heil. Margarita aus demselben Orden Folgendes erzählt. Einst war sie im Gespräche mit einem Ordensmanne, der ein treuer Diener Gottes und ein echter Geistesmann war. Dieser sagte ihr unter Anderm: Schon oft habe ich im Gebete zu Gott gefleht,

er möchte mir doch den Weg zeigen, auf dem jene Altväter sein Wohlgefallen in so hohem Grade und so viele Gnaden von seiner Hand erlangt haben. Einmal in der Nacht, da ich schlief, lag ein mit goldenen Buchstaben geschriebenes Buch vor mir. Plötzlich weckte mich eine Stimme und rief: Stehe auf und lies! Ich stand auf und las die wenigen, wahrhaft himmlischen und göttlichen Worte: Die Vollkommenheit der Altväter bestand darin, daß sie Gott liebten, sich selbst verachteten, sonst Niemand verachteten und über Niemand urtheilten. Darauf verschwand das Buch plötzlich.

[1]) in Corinth. 12, 9. [2]) de trinitate lib. 4. c. 1. [3]) lib. similitud. c. 61. [4]) vitæ lib. 4. c. 1. [5]) chron. p. 2. lib. 2. c. 4.

12. Hauptstück. Wie wichtig die Uebung in der Selbsterkenntniß sei.

1. Aus dem Gesagten kann man abnehmen, wie wichtig die Uebung in der Selbsterkenntniß sei. Thales von Milet, einer von den sieben Weltweisen, wurde einst gefragt, was unter allen natürlichen Dingen am schwersten zu lernen sei. Er gab zur Antwort: Die Selbsterkenntniß des Menschen; denn unsere Eigenliebe ist in der That so groß, daß sie diese Erkenntniß immer erschwert und hindert. Darum galt jenes: „Erkenne dich selbst!“ bei den Alten als ein hochwichtiger Ausspruch. Ebenso berühmt war der andere Ausspruch: „Wohne bei dir selbst!“ Doch lassen wir diese heidnischen Lehrer und fragen wir die unsrigen, die weit ausgezeichnetere Lehrmeister dieser Wissenschaft sind. Der hl. Augustin und der hl. Bernard[1]) sagen, die Wissenschaft der Selbsterkenntniß sei die höchste und heilsamste von allen Wissenschaften, welche die Menschen erfunden. Gar hoch, sagt der heil. Augustin, achten die Leute die Wissenschaft der himmlischen und der irdischen Dinge, die Kenntniß der Gestirne und der Weltkörper, die Kenntniß der Winde des Himmels und des Laufes der Planeten, ihrer Eigenschaften und Einflüsse; allein weit höher und heilsamer als alle diese Wissenschaften ist die Kenntniß seiner selbst. Alle andern blähen auf und machen eitel, wie der hl. Paulus sagt; 1. Kor. 8, 1., die Selbsterkenntniß aber erbaut und demüthiget. Darum dringen die heiligen Väter und die Lehrer des geistlichen Lebens so sehr darauf, daß wir uns beim Gebete mit dieser Uebung beschäftigen, und sie tadeln gar sehr die große Täuschung, in der Einige befangen sind, welche leichtfertig über die Erkenntniß ihrer Fehler hinweggehen und sich mit der Betrachtung anderer, andächtiger Gegenstände befassen, weil sie darin Freude finden, die Betrachtung ihrer Mängel und Fehler ihnen aber wenig zusagt. Es macht ihnen nemlich durchaus keine Freude, vor sich selber so böse zu erscheinen, gleichwie eine häßliche Person keine Freude daran hat, sich im Spiegel zu beschauen. Der glorreiche hl. Bernard redet im Namen Gottes an unsere Seele und spricht: „O Mensch, wenn du dich selber sehen und erkennen würdest, so hättest du Mißfallen an dir, würdest aber mir gefallen und mir Freude machen. Dagegen bist du, so lange du dich nicht erkennst und dir gefällst, mißfällig in meinen Augen. Es wird die Zeit kommen, da du weder mir noch dir gefallen wirst — mir nicht, weil du gesündiget hast, dir nicht, weil du in den ewigen Flammen brennen wirst.“

2. Der hl. Gregorius[2]) bespricht dieß weiter und sagt: Es gibt so Manche, die sich sogleich als gut und heilig vorkommen, sobald sie angefangen haben, ein wenig Gott zu dienen und sich der Tugend zu befleißen. Sie richten nun ihre Augen auf das Gute, das sie thun, und vergessen all ihre begangenen Sünden und Missethaten, manchmal sogar diejenigen, die sie auch jetzt noch an sich haben. Sie

sehen fortwährend nur auf das Gute und achten und erkennen das Böse nicht mehr, das sie verüben. Die Guten und Auserwählten thun gerade das Gegentheil. Sie sind wirklich voll Tugenden und guter Werke, und dennoch richten sie ihre Augen immer auf das Böse, das noch an ihnen ist, und behalten immer ihre Fehler und Unvollkommenheiten im Auge.

Es ist leicht zu begreifen, wie dieß kommt, sowohl bei den Einen als bei den Andern. Die fortwährend das Böse an sich im Auge behalten, bewahren das viele Gute und die großen Tugenden, die sie haben, indem sie unaufhörlich in der Demuth verharren. Die Bösen aber blicken auf ihr Gutes hin und verlieren es, denn sie werden darüber hoffärtig und eitel. Die Guten fördert selbst das Böse, das sie an sich haben, und sie ziehen daraus Gewinn und Vortheil; die Bösen aber ziehen selbst aus dem Guten, das sie haben, Unheil und Nachtheil, weil sie einen schlechten Gebrauch davon machen. So geht es manchmal auch beim Essen. Die Speise kann ganz vortrefflich und gesund sein; ißt man sie aber ohne Maß und Ordnung, so wird man davon krank. Dagegen wird das Schlangengift in der rechten Mischung und Ordnung ein Gegengift und eine Arznei. Hält dir der böse Feind das Gute, das du gethan, vor Augen, daß du dir darauf etwas einbilden und hoffärtig werden sollst, so stelle ihm das Böse an dir entgegen, sagt der heil. Gregorius.[3]) Erinnere dich deiner begangenen Sünden, wie der Apostel Paulus gethan, damit ihn seine großen Tugenden, seine Entrückung bis in den dritten Himmel und die erhabenen Offenbarungen nicht überheben und eitel machen konnten. „Wehe mir, der ich ein Lästerer, ein Verfolger und ein Verkläger gewesen!“ 1. Tim. 1, 3. „Ich bin nicht werth, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe.“ 1. Kor. 15, 9. Dieß ist ein vortreffliches Gegengewicht und eine Gegenmine wider solche Versuchung.

3. „Menschenkind, merke wohl, was ich dir sagen will.“ Dan. 8, 17. Ueber diese Worte des Erzengels Gabriel schreibt der heil. Hieronymus: Die heiligen Propheten Daniel, Ezechiel und Zacharias schienen bei den erhabenen und anhaltenden Offenbarungen, die ihnen zu Theil wurden, schon unter den Chören der Engel sich zu befinden. Damit sie sich nicht überheben und denken möchten, sie wären schon jener höhern Engelnatur theilhaftig, erinnert sie der Engel im Namen Gottes, der Gebrechlichkeit und Schwäche ihrer Natur zu gedenken. Er nennt sie darum Menschenkinder, damit sie wissen, sie seien schwache und elende Menschen, wie die übrigen, daß sie sich demüthigen und bei dem bleiben möchten, was sie wirklich sind. In den Geschichtsbüchern, in den weltlichen eben so wohl als in den heiligen, haben wir viele Beispiele von heiligen und ausgezeichneten Männern, von Königin, Kaisern und Päpsten, die dieses Mittels sich bedienten, um demüthig zu bleiben und nicht eitel zu werden.

4. Von unserm hl. Vater Franziskus Borgias[4]) erzählt man, es habe ihm, da er noch Herzog von Gandia war, ein heiliger Mann den Rath gegeben, er müßte, wenn er im Dienste Gottes große Fortschritte machen wollte, keinen Tag vorüber gehen lassen, an dem er nicht an etwas gedächte, das ihn beschämen und verächtlich machen könnte. Diesen Rath nahm er so ernstlich zu Herzen, daß er vom Beginne der innerlichen Gebetsübung angefangen alle Tage die ersten Stunden auf Erkenntniß und Verachtung seiner selbst verwendete. Was er hörte, las oder betrachtete, diente ihm zu dieser Selbstverachtung und Selbstbeschämung. Außerdem hatte er noch eine ihm sehr förderliche Uebung. Täglich beim Aufstehen war es sein erstes Geschäft, sich auf die Erde hinzuwerfen und dreimal die Erde zu küßen, um sich zu erinnern, daß er Staub und Erde sei, und daß er es wieder werden werde. Der Gewinn, den er daraus zog, wurde allgemein offenbar; denn ewig bleibt er uns ein Vorbild in der Demuth und Heiligkeit.[5])

Nehmen auch wir diesen Rath als uns gegeben an und befolgen wir ihn. Kein Tag soll uns vorüber gehen, an dem wir nicht einige Zeit unsers Gebetes an etwas denken, das uns beschämt und uns zur Selbstverachtung bestimmt. Geben wir diese Uebung nicht auf, und werden wir derselben nicht überdrüßig, bis wir sehen, daß sich unserer Seele im Hinblicke auf unsere Niedrigkeit und Armseligkeit eine gründliche Verachtung unserer selbst und das innigste Schamgefühl vor dem Angesichte der göttlichen Majestät eingeprägt hat. Wir bedürfen dessen gar sehr; denn unsere Hoffart und unser Verlangen, für etwas gehalten und geachtet zu werden, ist so groß, daß wir, im Falle wir uns nicht darin üben, jede Stunde uns über uns selber erhoben finden, wie der Kork über dem Wasser; denn wir sind weit leerer und leichter, als Kork. Immer müssen wir diese Aufgeblasenheit und Hoffart, die fortwährend in uns sich erhebt, unterdrücken und darnieder halten. Immer müssen wir unsere häßlichen und gemeinen Füße im Auge behalten, damit uns jenes Pfauenrad der Eitelkeit und Hoffart verleide.

Gedenken wir jenes Gleichnisses vom Feigenbaum im Evangelium. Luk. 13, 6. Schon drei Jahre hatte er keine Frucht mehr getragen, und sein Herr wollte ihn aushauen lassen. Da sprach der Gärtner: Herr, lasse ihn doch noch dieses Jahr. Ich will um ihn umgraben und ihn düngen. Bringt er auch dann keine Frucht, dann magst du ihn aushauen. Grabe auch du um den dürren und unfruchtbaren Baum deiner Seele, lege auf ihn den Dünger deiner Sünden und Armseligkeiten, denn du hast dessen genug. Vielleicht wird er dann Frucht ansetzen und fruchtbar werden

5. Damit wir uns um so mehr zu dieser Uebung ermuntern, und damit Keiner aus falschen Vorwänden Anlaß nehme, sie zu unterlassen, müssen wir hier auf zwei Umstände aufmerksam machen. Für's Erste soll Niemand glauben, es sei dieß bloß eine Uebung für Anfänger, denn sie ist eben so nothwendig für alte, geförderte und sehr vollkommene Männer. Wir sehen ja, daß sich die Vollkommensten, und selbst der Apostel Paulus derselben bedienten. Zweitens müssen wir wohl bedenken, daß diese Uebung nicht etwas Trübseliges und Melancholisches ist und nicht etwa Verwirrung und Unruhe zur Folge hat. Sie schafft im Gegentheil Frieden und Ruhe, volle Zufriedenheit und Freude, soviel Fehler und Armseligkeiten man auch in sich wahrnimmt, so gründlich man auch sein Verderben erkennt und einsieht, daß man von Jedermann verabscheut und verachtet zu werden verdient. Denn wenn diese Erkenntniß aus der wahren Demuth entspringt, dann ist das Peinliche derselben mit einer solchen Wonne und Zufriedenheit verbunden, daß man sich ohne dieß gar nicht sehen möchte. Jenes peinliche und lästige Gefühl, das Manche beim Hinblicke auf ihre Fehler und Unvollkommenheiten in sich empfinden, ist eine Versuchung des Teufels, der uns einerseits auf den Gedanken bringen will, wir seien wirklich demüthig; andererseits aber, wo möglich, darauf hin arbeiten möchte, daß wir unser Vertrauen auf Gott verlieren und im Dienste Gottes nachläßig und muthlos werden sollten.

Blieben wir bei der Erkenntniß unserer Schwäche und Armseligkeit stehen, dann hätten wir Anlaß genug, in Traurigkeit und Trostlosigkeit zu versinken und zugleich recht verzagt und muthlos zu werden. Allein dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Wir müssen uns sogleich zur Betrachtung der Güte, Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes, zu der unendlichen Liebe erheben, mit der er uns liebt und für uns gelitten hat, und darauf müssen wir unser ganzes Vertrauen setzen. So dient dann dasjenige, was im Hinblicke auf uns selber Anlaß zur Verzagtheit und Kleinmuth gewesen, zur Kräftigung und Ermuthigung und wird im Hinblicke auf Gott Anlaß um so größerer Freude und um so reichlichern Trostes. Im Hinblicke auf sich selbst findet man nur Ursache zu weinen; im

Hinblicke auf Gott gewinnt man Vertrauen und ist frei von der Furcht, von Gott verlassen zu werden wegen der vielen Fehler, Unvollkommenheiten und Armseligkeiten, die man an sich wahrnimmt. Denn die Güte und Barmherzigkeit Gottes, auf die man die Augen des Herzens gerichtet hat, übersteigt und überwieget dieß Alles unendlich weit. An dieser Betrachtung im Innersten festhaltend, mißtraut der Mensch sich selber, diesem gebrechlichen Rohre, und stützt sich und vertraut immerdar auf Gott, wie der Prophet Daniel es ausgesprochen hat: „Nicht im Vertrauen auf unsere Rechtfertigungen legen wir unsere Gebete vor deinem Angesichte hin zur Erde, sondern im Vertrauen auf deine reichlichen Erbarmungen." Dan. 9, 18.

[1]) in prooemio libri de interna domo. [2]) moral. lib. 2. c. 5. et lib. 34. c. 16. [3]) moral. lib. 22. c. 5. [4]) vitæ lib. 4. c. 1. [5]) vitæ lib. 4. c. 4.

---

13. Hauptstück. Von der zweiten Stufe der Demuth. Erklärung, worin diese Stufe bestehe.

1. Das Verlangen, von Andern gering geachtet zu werden, erklärt der heilige Bonaventura[1]) als die zweite Stufe der Demuth. „Habe es gern, wenn man von dir nichts weiß und dich für nichts hält." Es ist dieß das Verlangen, daß man dich nicht kenne, nicht achte und nichts aus dir mache. Stünden wir recht fest auf der ersten Stufe der Demuth, dann hätten wir schon einen großen Weg vollendet, um auf dieser zweiten Stufe anzulangen. Achteten wir wirklich uns selbst gering, so würde es uns gewiß nicht mehr schwer fallen, wenn Andere uns gering achteten; wir würden uns im Gegentheile dessen freuen. Willst du dieß recht einsehen? fragt der hl. Bonaventura. Siehe, wir Alle haben unsere Freude daran, wenn Andere mit unserer Ansicht übereinstimmen und gerade so denken, wie wir denken. Ist dem wirklich so, warum freuen denn wir uns nicht, wenn Andere uns gering achten? Antw. Darum nicht, weil wir uns selber nicht gering achten, weil wir nicht derselben Ansicht sind.

„Ich habe gesündiget und in Wahrheit gefehlt, und ich habe nicht die Strafe erhalten, die ich verdiente." Job 33, 27. Ueber diese Worte sagt der heil. Gregorius:[2]) Viele sprechen mit dem Munde übel von sich, die Einen so, die Andern anders; allein sie glauben es selbst nicht. Denn wenn ein Anderer dasselbe oder selbst weniger von ihnen sagt, so können sie es nicht ertragen. Die in solcher Weise übel von sich reden, sagen es nicht in der Wahrheit; denn sie fühlen es nicht selber so in ihrem Herzen, wie Job es fühlte, als er sprach: Ich habe gesündiget und in Wahrheit gefehlt und Gott beleidiget und bin nicht bestraft worden, wie ich es verdiente. Job sprach dieß in Wahrheit und von ganzem Herzen. Solche Leute aber demüthigen sich nur mit dem Munde und äußerlich, sagt der hl. Gregorius; in ihrem Herzen haben sie keine Demuth. Sie wollen demüthig scheinen, aber sie wollen es nicht sein; denn wollten sie in Wahrheit demüthig sein, so nähmen sie es nicht so empfindlich auf, wenn ein Anderer sie tadelt, und ihnen irgend einen Fehler vorhält. Sie würden sich nicht so sehr ausreden, nicht immer wieder von sich reden und so in Verwirrung kommen, wie es wirklich der Fall ist.

2. Zum Abte Serapion kam einst, wie Cassianus[3]) erzählt, ein Mönch, der im Gewande, in Geberden und Worten große Demuth und Selbstverachtung an den Tag legte. Er konnte gar nicht genug Böses von sich sagen. Er sei ein so großer Sünder, und so böse, sagte er, daß er nicht verdiene, die Allen gemeinsame Luft einzuathmen, noch auch die Erde zu berühren, auf der er stehe. Er wollte sich nur auf den Boden setzen und durchaus nicht zugeben, daß man ihm die Füße wasche. Nach dem Essen fing der Abt Serapion seiner Gewohnheit gemäß an,

von geistlichen Dingen zu reden. Da erhielt denn auch der Gast seinen Theil. Mit großer Liebe und Freundlichkeit gab er diesem jungen und rüstigen Manne den Rath, sorgfältig in seiner Zelle zu bleiben und mit seinen Händen den Lebensunterhalt zu erarbeiten, wie es die Regel den Mönchen vorschreibe und nicht müßig in den Zellen der Andern umherzulaufen. Diese Ermahnung und Belehrung nahm der junge Mönch so empfindlich auf, daß er seine Empfindlichkeit gar nicht verbergen konnte, sondern sie äußerlich in seinem Antlitze kund gab. Da sprach denn der Abt Serapion zu ihm: Wie denn, mein Sohn! du hast so eben so viel Böses, so viel Beschämendes und Unehrenvolles von dir gesagt, und jetzt wirst du über eine so einfache Ermahnung, die keine Schmähung und durchaus nichts Entehrendes, sondern nur Liebe und Freundlichkeit enthält, so unwillig und aufgebracht, daß du es nicht einmal verbergen kannst! Du hofftest vielleicht, auf jenes Böse, das du von dir aussagtest, aus unserm Munde den Ausspruch des Weisen zu vernehmen: „Der Gerechte ist zuerst der Ankläger seiner selbst.“ Sprüchw. 18, 17. Hofftest du wohl, wir würden dich loben und als einen Gerechten preisen? —

Mein Gott! dieß ist's gar oft, was wir durch unsere Heuchelei und verstellte Demuth wollen; und was sich als Demuth ankündigt, ist die ärgste Hoffart, sagt der hl. Gregorius. Denn gar oft demüthigen wir uns, um von den Leuten gelobt und für gut und demüthig gehalten zu werden. Oder warum sagst du denn von dir Solches, das Andere von dir nicht glauben sollen? Sagst du es von Herzen und hältst du es mit der Wahrheit, so mußt du ja wollen, daß Andere dir glauben und dich für den halten, als den du dich ausgibst. Willst du das nicht, so legst du offenbar an den Tag, daß du durch solche Reden nicht willst gedemüthiget werden, sondern daß du dadurch nur Ehre und Achtung suchst. Dieß spricht auch der Weise: „Da ist einer, der heuchlerisch sich demüthiget, und sein Innerstes ist voll Trug.“ Sir. 19, 23. Wo gibt es eine ärgere Betrügerei, als mittelst der Demuth Ehre und Ansehen vor den Menschen zu suchen? Und wo gibt es eine ärgere Hoffart, als diejenige, die in dem Verlangen, für demüthig gehalten zu werden, verborgen liegt? Von der Demuth Lob erndten wollen, ist nicht Tugend der Demuth, sondern Zerstörung derselben, sagt der hl. Bernardus.[4]) Was gibt es Verkehrteres und Unwürdigeres, als durch das besser scheinen zu wollen, wodurch du schlechter erscheinst? — Um des Bösen willen, das du von dir aussagst, willst du als ein Guter erscheinen und für einen Guten gehalten werden! — Der hl. Ambrosius[5]) spricht hierüber seinen Tadel aus, indem er sagt: Viele haben den Schein der Demuth, aber die Tugend der Demuth haben sie nicht. Viele tragen sie äußerlich zur Schau, innerlich aber bekämpfen sie dieselbe.

3. Unsere Hoffart und unser Verlangen nach Ehre und Achtung ist so groß, daß wir hiezu tausend Mittel aufsuchen und tausend Wege ausspüren. Bald geschieht es auf Umwegen, bald wieder auf geradem Wege; immer wollen wir Wasser auf unsere Mühle führen. Der hl. Gregorius[6]) sagt: Es ist den Hoffärtigen eigen, die Zuschauer oder die Zuhörer zu bitten, daß sie ihnen, wo sie etwas gethan oder gesprochen haben, was ihnen selbst gut scheint, die dabei bemerkten Fehler sagen möchten. Im Grunde aber wollen sie, daß man das Gesehene oder Gehörte lobe. Da haben sie äußerlich den Schein der Demuth, indem sie nach ihren Fehlern fragen; allein es ist dieß keine Demuth, sondern nur Hoffart, denn sie wollen dadurch nur Lob gewinnen. Manchmal fängt einer an, von dem übel zu reden, was er gethan, und sagt, er sei damit sehr unzufrieden, um von dem Andern zu hören, was er gerne hören möchte; denn er wünscht nur, daß dieser es entschuldige und sage: Es war ganz gut gesagt, es war ganz recht gethan; du hast keinen Grund, dich darüber zu beunruhigen. Das wollte aber der Hoffärtige mit seiner Klage.

Ein sehr angesehener und im geistigen Leben erfahrner Mann unsers Ordens nennt dieß ein demüthiges Lobangeln; denn mittelst dieser Angel willst du vom Andern dein Lob herausbringen. Es hat z. B. einer geprediget und ist ganz zufrieden mit sich und seelenvergnügt mit seiner Predigt. Deßungeachtet frägt er Andere, was er wohl dabei für Fehler gemacht habe. Wozu solche Verstellung und solche Heuchelei? Du denkst selber nicht daran, daß du einen Fehler gemacht habest, und willst nur, daß man deine Predigt lobe und in die hohe Meinung einstimme, die du von derselben hast. Solches möchtest du gerne hören. Sagt dann Jemand in aller Offenheit einen Fehler, so ist es dir gar nicht recht. Da geht es an ein Vertheidigen, und am Ende schmähst du über denjenigen, der dich auf den Fehler aufmerksam gemacht hat, und sagst, er verstehe die Sache nicht, er habe hier gar keine Stimme, weil er nemlich als fehlerhaft erklärt, was nach deiner Ansicht ganz vortrefflich ist. Das ist lauter Hoffart und Selbstüberschätzung. Und diese willst du befriedigen durch derartige heuchlerische Verdemüthigungen.

Manchmal bekennen wir unsere Fehler ganz offen, weil wir sie nicht mehr verbergen können. Wir thun dieß aber nur, um durch dieses demüthige Bekenntniß die Ehre wieder zu gewinnen, die wir durch den Fehler verloren haben. Dann aber, sagt der hl. Bernard,[7]) vergrößern wir wieder unsere Fehler, sagen weit mehr, als wirklich ist, damit Andere, in der Ueberzeugung, daß dieß unglaublich und unmöglich sei, auf die Meinung kommen, es sei da gar kein Fehler geschehen, und darum dieß Alles unserer Demuth zuschreiben. Durch Vergrößerung und Uebertreibung des Geschehenen wollen wir es verdecken. Durch tausenderlei Arglist und Kunstgriffe suchen wir unsere Hoffart unter dem Mantel der Demuth zu vermummen und zu verhüllen.

4. Daraus kannst du gelegentlich abnehmen, was es für eine ausgezeichnete und kostbare Sache um die Demuth sei, und wie gemein und niederträchtig die Hoffart sich benehme, sagt der hl. Bernard. „Eine herrliche Sache ist es um die Demuth, da ja selbst die Hoffart in sie sich kleiden will, um nicht verächtlich zu werden." Und etwas so ganz Gemeines und Niederträchtiges ist es um die Hoffart, daß sie es nicht einmal wagt, mit offenem Visir zu erscheinen, sondern sich mit dem Schleier der Demuth vermummt und verhüllt. Welch eine Schmach und Beschämung wäre es für dich, wenn Andere einsähen, daß du nur Ehre und Lob verlangst und anstrebst! Man würde dich für einen Hoffärtigen halten. Dieß aber ist das Niedrigste, das dir begegnen kann. Und darum willst du deine Hoffart mit den Grimassen der Demuth verhüllen. Wie magst du aber ein Solcher sein, als der zu erscheinen du dich schämen würdest? Es gereichte dir zur Schmach und wäre eine Schande, wenn Andere merkten, daß du nach Lob und Ehre verlangest; warum schämst du dich nicht, darnach zu verlangen? Das Böse liegt eben darin, daß du es verlangst, nicht darin, daß Andere dieß dein Verlangen merken. Schämst du dich aber, wenn die Menschen es merken, warum schämst du dich nicht, daß Gott es merkt und sieht; „denn meine Unvollkommenheit haben deine Augen gesehen," sagt der Prophet. Ps. 133, 16.

5. Dieß Alles kommt so, wenn man auf der ersten Stufe der Demuth nicht fest steht und darum noch weit entfernt ist von der zweiten. Wir müssen diese Sache beim Anfang anfangen. Vor Allem müssen wir unsere Armseligkeit und unser Nichts erkennen. Aus der gründlichen Selbsterkenntniß muß in uns eine ganz niedrige Meinung von uns selbst, eine wahre Selbstverachtung und Geringschätzung unserer selbst erwachsen. Dieß ist die erste Stufe der Demuth. Von dieser müssen wir uns auf die zweite erheben. Es darf dir nicht genug sein, daß du dich selbst gering schätzest, daß du selbst übel von dir redest, und zwar in aller Wahrheit, von ganzem Herzen und mit innigster Ueberzeugung, sondern

du mußt auch dahin kommen, daß du dich freuest, wenn Andere eben so von dir denken, wie du denkest und redest, und dich verachten und geringschätzen. Der heil. Johannes Climakus sagt: Der ist nicht demüthig, der sich selbst herabsetzt und von sich übel redet; denn wo ist ein Mensch, der sich selber nicht unerträglich wäre? Der ist demüthig, der im Frieden sich freut, wo er von Andern verachtet und mißhandelt wird. Gut ist es, wenn Einer stets übel von sich redet und sagt, er sei hoffärtig, träge, ungeduldig, nachläßig und gleichgültig. Besser aber ist es, wenn er mit solchen Reden inne hält, bis Andere es sagen. Verlangst du einmal, daß Andere so von dir denken, dir solches Wesen und solche Eigenschaften zumuthen, und freuest du dich, bei Gelegenheit Solches von ihnen zu hören, dann hast du wahre Demuth.

[1]) process. 6. relig. c. 22. [2]) moral. lib. 24. c. 12. et lib. 22. c. 14. [3]) collat. 18. c. 11. [4]) sermo 16. super cantic. [5]) lib. 7. epist. 44. [6]) moral. lib. 26. c. 1. et Bonav. de inform. novit. c. 8. [7]) de gradibus humil. c. 9.

---

14. Hauptstück. Von einigen Sprossen, auf denen wir zu der Vollkommenheit dieser zweiten Stufe der Demuth aufsteigen müssen.

1. Diese zweite Stufe der Demuth findet am meisten Anwendung im Leben und ist auch das Schwierigste in der Uebung dieser Tugend. Darum wollen wir in derselben mehrere Abtheilungen machen und vier Zwischenstufen oder Sprossen festsetzen, damit wir allmälig und Schritt vor Schritt zu der auf dieser Stufe geforderten Vollkommenheit in der Demuth aufsteigen können. Die erste Sprosse ist, daß man nicht verlangt, von den Menschen geehrt und geachtet zu werden, daß man im Gegentheile Alles flieht, was Ehre und Achtung heißt. Wir haben ganze Bücher voll von Beispielen der Heiligen, die so weit entfernt waren von allem Verlangen nach Ehre und Achtung vor der Welt, daß sie Ehren und Würden und alle Gelegenheiten, die ihnen die Hochachtung der Menschen verschaffen konnten, wie ihren Todfeind flohen. Das erste Beispiel hierin gab uns Christus, unser Erlöser und Meister. Als er hörte, daß sie kommen, ihn zum Könige zu erwählen, entfloh er. Es geschah dieß nach jenem berühmten Wunder, wo er 5000 Menschen mit fünf Broden und zwei Fischen gesättiget hatte. Joh. 6, 16. Für Ihn hatte keine Erhebung, so hoch sie auch sein mochte, eine Gefahr; er wollte uns hierin nur ein Beispiel geben. Aus demselben Grunde verbot er seinen drei Jüngern, als er ihnen die Herrlichkeit seines heiligsten Leibes in der wunderbaren Verklärung geoffenbaret hatte, hievon etwas zu sagen, bis nach seinem Tode und seiner glorreichen Auferstehung. Matth. 9, 30. Wo er Blinden das Gesicht gab und andere Wunder wirkte, befahl er ihnen, es geheim zu halten. Dieß Alles that er, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir die Ehre und Achtung der Leute fliehen sollen, weil darin so große Gefahr liegt, der Eitelkeit und dem Verderben zu verfallen.

2. In der Chronik des Ordens vom hl. Franziskus[1]) wird Folgendes erzählt: Der Bruder Aegidius hörte von dem Sturze des Bruders Elias erzählen. Dieser war General des Ordens gewesen, besaß große Gelehrsamkeit, ward aber als Anhänger des Kaisers Friedrichs II., dieses Empörers gegen die Kirche Gottes, als Abtrünniger excommunicirt. Als Bruder Aegidius dieß hörte, warf er sich auf die Erde hin und hielt sich mit aller Gewalt am Boden fest. Auf die Frage, was er denn da thue, antwortete er: „Ich will mich so tief erniedrigen, als ich nur immer kann; denn Elias fiel darum, weil er so hoch sich erhöhte. Gerson[2]) führt hier an, was die Dichter vom Riesen Antäus, einem Sohne der Erde, gedichtet haben. Dieser ließ sich mit Herkules in einen Kampf

ein. So oft er auf die Erde hingeworfen wurde, gewann er neue Kraft, und darum konnte er nicht überwunden werden. Dieß merkte Herkules, darum hielt er ihn in die Höhe und hieb ihm den Kopf ab. Dasselbe beabsichtiget der Teufel mit dem Lob, den Ehren und der Achtung der Welt. Er will uns in die Höhe heben, um uns den Kopf abzuschlagen und unsern Sturz um so schrecklicher zu machen. Darum klammert sich der wahrhaft Demüthige fest an den Boden seiner Selbsterkenntniß und fürchtet und fliehet jede Erhebung und Hochachtung so sehr.

3. Als zweite Sprosse bezeichnet der hl. Anselm[3]) die geduldige Ertragung einer verächtlichen Behandlung von Andern; wenn du es nemlich willig hinnimmst, wo sich eine Gelegenheit darbietet, die den Anschein einer Geringschätzung und Verachtung für dich hat. Wir reden hier nicht von dem Verlangen nach Unbilden und Lästerungen, und nicht davon, daß du sie aufsuchen, dich daran erfreuen und ergötzen sollst. Davon werden wir später handeln, denn es ist dieß etwas weit Höheres und Vollkommeneres. Wir sagen hier nur, du sollst wenigstens, wenn sich irgend ein Anlaß ergibt, der dir Verachtung bringt, es mit Geduld hinnehmen, wenn du dich dessen auch nicht freuen kannst; wie der Weise es ausspricht: „Nimm Alles hin, was sich dir darbietet, harre aus in Schmerz und bewahre Geduld in deiner Demuth." Sir. 2, 4. Dieß ist ein vortreffliches Mittel zur Gewinnung und Bewahrung der Demuth. Denn wie die Ehre und Achtung der Menschen Veranlassung ist zur Hoffart und Eitelkeit, und wie die Heiligen um deßwillen sie flohen; eben so ist die Verachtung und Geringschätzung, die uns von den Leuten zukommt, nur ein Mittel, die Demuth zu erlangen, sie zu bewahren und in ihr zu wachen. Der hl. Laurentius Justinianus sagt: die Demuth gleicht einem Bache oder einem Waldstrome, der in südlichen Gegenden im Winter großen Zufluß erhält, im Sommer aber gar wenig. So nimmt auch die Demuth im Glücke ab, im Unglücke aber nimmt sie zu.

4. In dieser Beziehung bieten sich uns tagtäglich eine Menge Gelegenheiten dar, und wir können uns ausgezeichnet in der Demuth üben, wenn wir dieselben aufmerksam und sorgfältig benützen. Jener heilige Mann[4]) sagt ganz treffend: „Was Andern lieb ist, wird geschehen; was dir recht wäre, wir nicht geschehen. Was Andere sagen, wird man gern anhören; was du sagst, wird Niemanden gefallen. Andere werden erhalten, was sie begehren; du wirst auch verlangen und nichts erhalten. Andere werden groß sein im Munde der Leute, von dir wird man schweigen. Andern wird man Aemter übertragen, dich wird man für unnütze halten. Darüber wird sich deine Natur betrüben, allein es ist dieß von der höchsten Wichtigkeit, wenn du es stillschweigend erträgst." Jeder bedenke bei sich und durchgehe im Einzelnen die Gelegenheiten, die sich ihm darbieten können und gewöhnlich darbieten, und prüfe sich, wie er sich in denselben verhalte. Bedenke nur, wie es dir geht, wenn man befehlend und entschieden dir einen Auftrag gibt. Bedenke, wie es dir gefällt, wenn man dich auf einen Fehler aufmerksam macht und dich zurechtweiset. Bedenke, wie sehr es dich verletzt, wenn du meinst, der Obere habe kein großes Zutrauen zu dir und sei vielmehr rückhaltig gegen dich. Der hl. Dorotheus sagt: Nimm jede solche Gelegenheit, die sich dir darbietet, als ein Heilmittel und als eine Arznei zur Heilung deiner Seele von der Hoffart hin, und bete zu Gott für denjenigen, der dir solche Gelegenheit bereitet, denn er ist der Arzt für deine Seele. Glaube gewiß, wem solche Dinge zuwider sind, dem ist auch die Demuth zuwider.

5. Auf der dritten Sprosse, die wir ersteigen müssen, haben wir weder Freude, noch Wohlgefallen, wenn wir von den Leuten gelobt und geehrt werden. Dieß ist noch schwerer, als das Vorige. Der hl. Augustin[5]) sagt: „Ist es auch eine leichte Sache, des Lobes zu entbehren, wo man keines spendet, so ist es doch

schwer, sich nicht daran zu ergötzen, wo es gespendet wird." „Sah ich denn zur Sonne auf, wo sie glänzte, und zum Monde, wo er in seiner Klarheit einherschritt, und freute sich darüber heimlich mein Herz?" Job 31, 26. Ueber diese Worte Jobs macht der hl. Gregorius[6]) folgende vortreffliche Bemerkung. Job bekennt hier, er habe sich nicht gefreut und nicht eitles Wohlgefallen gehabt an dem Lobe und an der Ehre der Menschen. Denn zur Sonne hinaufsehen, wenn sie glänzet, und zum Monde, wenn er in seiner Klarheit einhergeht, heißt nichts Anderes, als im Hinblicke auf den guten Ruf und die gute Meinung, in der man bei den Leuten steht, und im Hinblicke auf das Lob der Menschen sich freuen und eitles Wohlgefallen daran haben.

Zwischen den Hoffärtigen und Demüthigen ist nemlich, wie derselbe hl. Lehrer sagt, der Unterschied, daß die Hoffärtigen sich freuen, wo man sie lobt, wenn auch das Gute, das man von ihnen aussagt, erlogen ist. Sie freuen sich, weil sie gar nicht bedenken, was sie in Wahrheit, und was sie vor Gott sind. Sie wollen nur Achtung und Ehre vor den Menschen, und da freuen sie sich dann und sind ganz zufrieden, wie ein Mensch, der das angestrebte Ziel erreicht hat. Wenn dagegen derjenige, der in Wahrheit und von Herzen demüthig ist, inne wird, daß man ihn lobt, hochachtet und Gutes von ihm redet, so demüthiget er sich und wird beschämt, wie es beim Propheten heißt: „Da ich erhöht wurde, demüthigte ich mich und ward betrübt." Ps. 87, 16. Und zwar mit allem Rechte, sagt der hl. Gregorius, denn er fürchtet, weil er das nicht hat, weßwegen man ihn lobt, von Gott bestraft zu werden, oder wenn er es wirklich an sich hat, es gehe ihm der Lohn und die Belohnung dafür in diesem Lobe unter, und er werde einst das Wort hören müssen: „Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen." Luk. 16, 25.

6. Wie nun die Hoffärtigen von dem Lobe der Menschen Anlaß nehmen zur Aufgeblasenheit und Eitelkeit, eben so nehmen die Demüthigen daraus Anlaß zur Selbstbeschämung und zu desto tieferer Verdemüthigung. Dieß sagt auch nach Erklärung des hl. Gregorius[7]) der Weise in den Worten: „Wie das Silber erprobt wird im Schmelztigel und das Gold im Glutofen, so wird der Mensch erprobt im Munde des Lobredners." Sprüch. 22, 21. Ist das Silber oder das Gold schlecht, so wird es vom Feuer verzehrt. Ist es gut, so wird es im Feuer geläutert und verklärt. Gerade so wird nach den Worten des Weisen der Mensch erprobt durch Lob. Wird der Mensch, wenn man ihn lobt und achtet, über das gehörte Lob stolz und eitel, so ist er schlechtes Gold und Silber. Der Glutofen der lobenden Zunge verzehrt ihn. Nimmt er aber vom gehörten Lobe Anlaß, sich noch mehr zu demüthigen und zu schämen, dann ist er feinstes Silber und Gold, eben weil ihn das Feuer des Lobes nicht verzehrt hat. Er ist dadurch noch mehr veredelt und verklärt, weil er noch mehr gedemüthigt und beschämt wurde. Dies sei dir das Kennzeichen, ob du in den Tugenden oder in der Demuth Fortschritte gemacht hast, oder nicht; denn der hl. Geist gibt es uns selbst als solches an. Siehe nur, ob es dir eine Last ist, wenn man dich lobt und hochachtet, oder ob du dich freuest und Wohlgefallen daran hast. Da kannst du inne werden, ob du Gold oder Schlacke bist.

Von unserm hl. Vater Franziskus Borgias[8]) lesen wir, es sei ihm nichts so peinlich gewesen, als wenn er sehen mußte, wie man ihn als einen Heiligen oder als einen Diener Gottes ehrte. Als man ihn einst fragte, warum er sich denn so sehr darüber betrübe, da er es doch nicht verlange und anstrebe, antwortete er: „Ich fürchte, vor Gott mich darüber verantworten zu müssen, weil ich ein Anderer bin, als für den man mich hält." Dasselbe führten wir oben vom hl. Gregorius an. Wir müssen also in unserer Selbsterkenntniß so fest begründet sein, daß all die Winde des Lobes und der Hochachtung von Seite der Menschen

nicht im Stande sind, uns aus unserm Nichts zu erheben und herauszureißen. Um so mehr aber müssen wir betroffen und beschämt werden, wo wir sehen, daß dieß Lob falsch ist, daß wir die Tugend, um derentwillen man uns lobt, nicht an uns haben, und nicht so sind, wie die Welt uns preiset, und wie wir sein sollten.

[1]) p. 1. lib. 7. c. 5. [2]) sermo de humil. in cœna Domini. [3]) lib. de similit. [4]) de imitat. Christi lib. 3. c. 49. [5]) epist. 64. ad Aurel. episc. [6]) moral. lib. 22 c. 6. [7]) moral. lib. 22. c. 9. [8]) vitæ lib. 6. c. 1.

---

15. Hauptstück. Von der vierten Sprosse, d. i. von dem Verlangen nach Verachtung und Geringschätzung und von der Freude darüber.

1. Die vierte Sprosse, auf der man zur Vollkommenheit in der Demuth aufsteigt, ist das Verlangen, von den Menschen verachtet und für nichts gehalten zu werden, und die Freude an Beschämung, Unbilden und Verachtung. Der hl. Bernard sagt:[1]) Der wahrhaft Demüthige will gering geachtet, nicht als Demüthiger gerühmt werden, und er freut sich der Verachtung seiner Person. Es ist dieß die zweite Stufe der Demuth, und darin besteht ihre Vollkommenheit. Darum wird die Demuth, wie der hl. Bernard[2]) sagt, mit der Narde, mit diesem kleinen, wohlriechenden Kraute verglichen, wie es im hohen Liede heißt: „Meine Narde gab ihren Wohlgeruch.“ Hohl. 2, 11. Der Wohlgeruch dieser Narde der Demuth verbreitet sich auf Andere, wenn du nicht bloß dich selbst für gering hältst, sondern auch willst und verlangst, daß die Andern dich verachten und gering schätzen.

2. Der hl. Bernard unterscheidet hier zwei Arten der Demuth[3]). Die eine gründet sich auf den Verstand und ist da, wo der Mensch im Hinblicke auf sich selbst, auf seine Armseligkeit und Niedrigkeit, sich vollkommen überzeugt, daß er wirklich so nichts ist, sich für nichts hält und aller Verachtung und Schmach sich für würdig erkennt. Die zweite gründet sich auf den Willen und ist da, wo der Mensch von Andern gering geachtet werden will und verlangt, daß Alle ihn verachten und verschmähen. In Christo, unserm Erlöser, war die erste Art der Demuth, die im Verstande begründete, nicht; denn Christus konnte sich selbst nicht gering achten, konnte sich nicht als der Verachtung und Verschmähung würdig erkennen; denn er erkannte das Gute an sich recht gut und wußte, daß er der wahre Sohn Gottes und wesensgleich mit dem Vater war. „Er hielt es nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein; aber er entäußerte sich selbst und nahm Knechtesgestalt an.“ Phil. 2, 6. In ihm war vielmehr die zweite Art der Demuth, die Demuth des Herzens und des Willens. In seiner unendlichen Liebe zu uns wollte er sich erniedrigen und verachtet unter den Menschen erscheinen. Darum sprach er auch: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Matth. 11, 29. In uns, sagt der hl. Bernard, müssen beide Arten der Demuth sein, und die erste ohne die zweite ist eine falsche und verführerische. Vor Andern mehr scheinen und höher von ihnen gehalten werden wollen, das ist Falschheit und Trug. Der wahrhaft Demüthige, der wirklich gering von sich denkt, sich verachtet und gering schätzt, muß sich freuen, wenn auch Andere ihn verachten und gering schätzen.

3. Dieß müssen wir von Christo lernen. Bedenke doch, wie er von ganzem Herzen, mit größtem Verlangen und mit vollem Willen Verachtungen und Schmähungen aus Liebe zu uns auf sich genommen hat, wie er nicht zufrieden war, sich zu entäußern und zu erniedrigen, indem er Mensch wurde und Knechtesgestalt annahm — er der Herr des Himmels und der Erde; sondern wie er sogar die Gestalt und das Gewand des Sünders annehmen wollte. Der Apostel sagt:

„Gott sandte seinen Sohn in der Aehnlichkeit des sündigen Fleisches.“ Röm. 8, 3. Nicht die Sünde nahm er an, denn die konnte er nicht in sich bergen; aber er nahm das Brandmal und das Merkzeichen der Sünder an; denn wie ein Sünder wollte er beschnitten werden, unter Sündern und Zöllnern wollte er die Taufe empfangen, als wäre er einer aus ihnen: er wollte dem Barabbas nachgesetzt und für schlechter und des Lebens weniger würdig gehalten werden, als dieser Raubmörder.

Endlich war sein Verlangen nach Erduldung von Schmähung, Lästerungen und Beschimpfungen aus Liebe zu uns so groß, daß ihm jene Stunde zu langsam zu kommen schien, in der er wie ein zweiter Noe entblößt werden sollte, um ein Spott der Leute zu sein. „Noch mit einer Taufe soll ich getauft werden, und wie sehr drängt es mich, bis sie vollendet wird. Luk. 12, 50. „Sehnsüchtig habe ich verlangt, mit euch dieses Osterlamm zu essen!“ Luk, 22, 15. D. h. Sehnsüchtig habe ich verlangt, daß jene Stunde komme, in der man nie gesehene Verhöhnung und Verspottung, Fäustlinge und Backenstreiche schauen wird, als wäre ich der niedrigste Sklave, wo man mir, als einem Gotteslästerer, in's Angesicht schlagen, mich als einen Wahnsinnigen mit einem Spottkleide umhüllen, mit Purpur als Lügenkönig bekleiden, und wie einen Räuber und Missethäter mich geißeln wird — jene Stunde, in der ich die Kreuzesmarter unter Missethätern leiden werde, jene schimpflichste und schmählichste Todesart, die es in der Welt je gegeben.

4. Dieß ist's, was Christus unser Erlöser mit so großer Sehnsucht verlangte. Der Prophet sagt in der Person des Erlösers: „Schmach erwartete mein Herz und Elend.“ Ps. 68, 21. Schmach und Unbilden erwartete er, wie sonst der Mensch Angenehmes und Freudiges erwartet; denn Solches ist Gegenstand der Hoffnung, wie Leiden und Trübsale Gegenstand der Furcht sind. Der Prophet Jeremias sagt, er habe diese Stunde erwartet, um sich zu sättigen mit Schmach und Schimpf und Lästerung, wie mit etwas, wornach man großen Hunger hat, woran man sich sehr ergötzt. Dieß Alles war ihm kostbar aus Liebe zu uns. „Er war gesättiget worden mit Schmach.“ Klagl. 3, 30.

5. Wenn nun der Sohn Gottes ein solches Verlangen nach Verachtung und Schmach hatte, und wenn er sie aus Liebe zu uns so freudig und willig auf sich nahm, da er sie in keiner Weise verdiente; so ist es gewiß nicht viel, wenn wir, die wir alle Verachtung und Schmach verdient haben, aus Liebe zu ihm für nichts gehalten zu werden verlangen, da wir ja nichts sind, und daß wir uns der Schmach und Verachtung freuen, die wir wohl verdient haben. Der Apostel schreibt: „Darum gefalle ich mir (d. h. ich freue mich) in meinen Schwachheiten, in Schmähungen, in Nöthen, in Verfolgungen und Aengsten um Christi willen.“ 2. Kor. 12, 10. Und an die Philipper schreibt er und bittet sie, wo er von seiner Gefangenschaft redet, sie möchten Mitgenossen der Freude sein, die er darüber hatte, daß er um Christi willen als Gefangener die Ketten trage. Phil. 1, 7. Ein solches Uebermaß von Freude hatte er in den Verfolgungen und Leiden, die er litt, daß er seinen Genossen von dieser Freude mittheilen konnte und sie einlud, an derselben Theil zu nehmen.

Dieß ist die Milch, welche die Apostel getrunken an der Brust Jesu, und darum lesen wir von ihnen, daß sie freudig und frohlockend hingingen, wenn sie gefesselt vor die Statthalter und in die Synagogen geführt wurden, und daß sie es für eine ausgezeichnete Gunst und Gnade Gottes hielten, wenn sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmach und Unbilden zu leiden. „Sie aber gingen hin von dem Angesichte der Versammlung, sich freuend, daß sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu Willen Schmach und Unbilden zu leiden.“ Apostelg. 3, 41. Die Heiligen wurden ihre Nachfolger. Als man den hl.

Ignatius unter vielen Mißhandlungen und Lästerungen zum Martertode nach Rom führte, ging er hin mit größter Freudigkeit und sprach: Jetzt fange ich an, ein Jünger Christi zu sein.

6. Auch wir sollen nach dem Willen unsers Vaters Ignatius ihre Nachfolger sein. Er schärft uns dieß mit den eindringlichsten und ernstesten Worten ein:[4]) „Die in die Gesellschaft eintreten und in ihr leben, sollen vor unserm Schöpfer und Herrn wohl bedenken und erwägen, wie nützlich und förderlich es für das geistige Leben sei, Alles gänzlich und nicht bloß theilweise zu verschmähen, was die Welt liebt und festhält, und dagegen mit aller möglichen Kraft das zu wählen und zu verlangen, was Christus unser Herr geliebt und festgehalten hat. Wie Weltleute, und die nach den Grundsätzen der Welt leben, mit größter Sorgfalt Ehren, Ruf und Achtung eines guten Namens suchen und lieben, wie sie es in der Welt gelehrt werden, eben so lieben und suchen diejenigen, die im Geiste wandeln und in Wahrheit Christo nachfolgen, von ganzem Herzen das Gegentheil. Um seiner göttlichen Liebe willen und aus Ehrfurcht gegen ihn wollen sie das Gewand und die Uniform ihres Herrn tragen. Wenn es nicht der göttlichen Majestät zu einer Beleidigung gereichte und dem Nächsten nicht als Sünde angerechnet würde, wünschten sie alle Verleumdungen, falsche Anklagen und Lästerungen über sich ergehen zu lassen und für Thoren geachtet und gehalten zu werden, ohne dazu auch nur die geringste Veranlassung zu geben. Dieß Alles aus Verlangen, unserm Schöpfer und Herrn Jesus Christus einiger Maßen zu gleichen und nachzufolgen."

7. In dieser Regel ist in Kürze Alles enthalten, was wir über die Demuth sagen können. Dieß heißt, die Welt und das Zarteste in ihr, nemlich das Gelüsten und Verlangen nach Ehre und Achtung, verlassen und verschmähen. Dieß heißt, der Welt abgestorben und ein wahrer Ordensmann sein. Wie nemlich die Weltleute Ehre und Achtung verlangen und ihrer sich freuen, eben so verlangen wir Unehre und Verachtung und freuen uns darüber. Dieß heißt, in der Gesellschaft Jesu und Genossen Jesu Christi sein, wenn wir nicht bloß dem Namen nach in seiner Gesellschaft, sondern zugleich Mitgenossen seiner Schmach und Verachtung sind, uns in seine Uniform kleiden, geschmäht und verachtet von der Welt, wie er, und um seinetwillen, und darüber uns freuend und frohlockend aus Liebe zu ihm. Du, o Herr, wurdest öffentlich als ein Missethäter erklärt und als solcher zwischen zwei Mördern an's Kreuz genagelt; lasse nicht zu, daß ich als ein Guter erklärt werde; denn es ziemt sich nicht, daß der Knecht mehr gelte, als sein Herr, und der Jünger mehr als sein Meister. Weil sie dich, o Herr, verfolgt und verschmäht haben, so mögen sie auch mich verfolgen, verachten und verschmähen, damit ich so dir nachfolge und als dein Jünger und Genosse dir ähnlich werde. Der hl. Franziskus Xaverius sagte:[5]) Es scheine ihm eines Christen ganz unwürdig, bei der steten Erinnerung an die Schmach, die man Christo unserm Herrn angethan, noch eine Freude an der Achtung und Verehrung der Leute zu haben.

[1]) sermo 18. in cantic. [2]) sermo 42. in cantic. [3]) ibid. [4]) cap. 4. exam. §. 44. et regula 11 summarii. [5]) vitæ lib. 2. c. 3.

---

16. Hauptstück. Die Vollkommenheit in der Demuth und in den übrigen Tugenden besteht in froher und freudiger Uebung derselben, und wie wichtig dieses sei für das Verharren in der Tugend.

1. Die Philosophen lehren insgesammt, die Vollkommenheit in der Tugend bestehe in einer wonnigen und freudigen Vollbringung ihrer Akte. Bei Angabe

der Kennzeichen, daß Jemand die Zuständlichkeit der Tugend erlangt habe, erklären sie, er müsse mit Fertigkeit, mit Leichtigkeit und Freude sie üben. Wer die Zuständlichkeit einer Kunst oder Wissenschaft erlangt hat, der vollbringt die Werke derselben mit der größten Fertigkeit und Leichtigkeit. So sehen wir es bei einem Musiker. Hat er einmal den Habitus, die Zuständlichkeit der Musik erlangt, so spielt er mit der größten Leichtigkeit und Fertigkeit. Er braucht sich nicht mehr dazu vorzubereiten, noch auch darüber nachzudenken. Er denkt an etwas Anderes und spielt doch vortrefflich. In derselben Weise vollbringt derjenige, der die Zuständlichkeit einer Tugend erlangt hat, die Uebungen derselben. Willst du also sehen, ob du die Tugend der Demuth erlangt hast, so siehe vor Allem, ob du die Uebungen derselben mit Fertigkeit und Leichtigkeit vornimmst. Fühlst du noch ein Widerstreben und eine Schwierigkeit bei den sich darbietenden Gelegenheiten, so ist dieß ein Zeichen, daß du die Tugend noch nicht vollkommen dir angeeignet hast. Mußt du zur Vornahme solcher Uebungen noch Vorbereitungen machen und mit dir zu Rathe gehen, so bist du zwar auf dem Wege zur Gewinnung dieser Tugend, aber gerade dieß ist ein Zeichen, daß du die Vollkommenheit derselben noch nicht erlangt hast. Da ist's, wie wenn einer Musik machen soll und immer noch nachdenken muß, wo er diesen Finger und wo jenen ansetzen soll, und beständig an die Regeln zu denken hat, die man ihm gegeben. Ein Solcher ist wohl auf dem Wege, die Musik zu lernen, aber gerade dieses ist ein Zeichen, daß er den Habitus der Musik noch nicht erlangt hat. Denn wo dieß der Fall ist, da hat man nicht mehr nothwendig, an all dieses zu denken, um gut zu spielen. So sagt denn auch Aristoteles:[1]) „Die vollkommene Kunst denkt nicht mehr nach; so leicht ist ihre Uebung." Und die Philosophen insgemein sagen: „In unvorhergesehenen Fällen handeln wir nach der Zuständlichkeit," d. h. in den plötzlichen und unüberlegten Handlungen offenbart sich die Tugend eines Mannes. Nicht in den Fällen, wo man mit reiflichem Nachdenken zu Werke geht, zeigt sich die Tugend, sondern in den Handlungen, die man unbekümmert vollbringt.

2. Die Philosophen gehen noch weiter. Zur Beantwortung der Frage, wie einer erkennen könne, daß er eine Tugend erlangt habe, gibt Plutarch[2]) zwölf Kennzeichen an. Eines derselben, das schon der große Philosoph Zeno angegeben hat, ist von den Träumen hergenommen. Wenn dir auch, wo du schläfst, im Traume keine sündhaften Bewegungen und keine schändlichen und unehrbaren Bilder mehr vorkommen, und du keine Freude und kein Wohlgefallen mehr daran hast, sondern sie dir vielmehr peinlich sind; wenn du im Schlafe ebenso, wie im wachen Zustande, der Versuchung und dem Ergötzen widerstehst; so ist dieß ein Zeichen, daß die Tugend in deiner Seele festgewurzelt, und daß nicht bloß der Wille, sondern auch die Sinnlichkeit und Einbildungskraft der Vernunft unterworfen ist. Sind Pferde, die an einen Wagen angespannt wurden, gut gezähmt und abgerichtet, so gehen sie, selbst wenn der sie leitende Fuhrmann die Zügel fahren läßt und schläft, unbeirrt ihres Weges gerade fort. Ebenso, sagt dieser Philosoph, wandeln auch diejenigen, welche ihre thierischen Neigungen und Gelüste sich gänzlich unterworfen haben, selbst im Schlafe den rechten Weg gerade aus. Auch der hl. Augustin[3]) lehrt dasselbe. „Eingedenk deiner Gebote, o Herr, widerstehen wir dem Bösen selbst im Schlafe," spricht er. D. h. Wahre Diener Gottes haben eine so große Liebe und Neigung zur Tugend und zur Haltung der Gebote Gottes, zugleich aber auch einen solchen Abscheu vor dem Laster, und sind so gewöhnt, im wachen Zustande den Versuchungen zu widerstehen, daß sie selbst im Schlafe gegen dieselben kämpfen. —

Vom hl. Franziskus Xaverius[4]) lesen wir, gegen eine Versuchung oder Vorspiegelung, welche ihm im Schlafe kam, habe er mit solcher Anstrengung ge-

kämpft, daß er drei bis vier Mund voll Blut auswarf. So müssen wir den Ausspruch des Apostels verstehen, wo er sagt: „Wir mögen wachen oder schlafen, wollen wir leben mit Ihm, mit Christo.“ 1. Thess. 5, 10. D. h. nicht bloß im Leben und Sterben wollen wir mit Christo sein, wie man es gewöhnlich erklärt, sondern als eifrige Diener Gottes müssen wir immer mit Christo sein, nicht bloß im wachen Zustande, sondern auch im Schlaf und in Träumen.

3. Die Philosophen gehen noch weiter und sagen: Die dritte Eigenschaft und das dritte Kennzeichen der erlangten Vollkommenheit in der Tugend ist dieß, daß man die Tugend zu seiner Ergötzung, d. h. mit Freuden vollbringt. Dieß ist das Hauptkennzeichen, und darin besteht die Vollkommenheit der Tugend ganz wesentlich. Willst du sehen, ob du die Vollkommenheit in der Tugend der Demuth erlangt hast, so prüfe dich nach der im vorigen Hauptstücke aufgestellten Regel. Bedenke, ob du dich eben so der Schmach und Unehre freuest, wie sich die Weltmenschen der Ehre und Achtung freuen.

4. Dieß ist nicht bloß nothwendig, um zur Vollkommenheit in jeder Tugend zu gelangen; es dient auch ganz besonders zur Ausdauer und zur Beharrlichkeit in der Tugend, was wiederum etwas Wesentliches ist. So lange wir nemlich nicht dahin gelangt sind, daß wir die Tugendwerke mit Wonne und Freudigkeit vollbringen, ist es noch immer sehr schwer, in der Tugend zu verharren. Der hl. Dorotheus[5]) sagt, es sei dieß die einstimmige Lehre jener Altväter. Jene Altväter, sagt er, erklärten es als eine ganz verbürgte und sichere Wahrheit, Alles das könne keine Dauer haben, was das Gemüth nicht freudig ergreife. Du kannst vielleicht einige Zeit das Stillschweigen halten, eines eingezogenen Wandels und inniger Sammlung dich befleißen; aber so lange dir dieß nicht ganz von Herzen geht, und es dir nicht durch gute Gewohnheit gleichsam zur Natur geworden ist, so daß du es mit Wonne und Freudigkeit thust, wirst du dabei nicht auf die Dauer beharren; denn es wird dich zu viele Anstrengung und Gewalt kosten. Und Gewalt wird nicht alt. Darum müssen wir uns in den Tugendwerken so lange üben, bis sich die Tugend der Art in unser Herz eingesenkt und eingewurzel hat, daß sie sich gewissermassen von selbst gibt und uns zur Natur geworden ist. Auf diesem Wege kommen wir dahin, daß wir die Werke der Tugend mit Wonne und Freudigkeit üben, und so können wir einige Sicherheit erlangen, daß wir darin ausdauern und ausharren werden. Dieß ist's, was der Prophet sagt in den Worten: „Selig der Mann, der am Gesetze des Herrn sein Wohlgefallen hat. Er ist, wie ein Baum, der gepflanzt wurde an Wasserbäche, der seine Frucht gibt zu seiner Zeit, und dessen Blätter nie welken.“ Ps. 1, 2. 3.

[1]) physic. c. 8. [2]) lib. de profectu morum. [3]) in genes. ad literam lib. 12. c. 15. [4]) vitæ lib. 6. c. 6. [5]) serm. 10.

---

17. Hauptstück. Weitere Erklärung der Vollkommenheit, zu der wir auf dieser zweiten Stufe der Demuth aufsteigen müssen.

1. Dem Gesagten fügt der hl. Johannes Climakus[1]) noch eine wichtige Bemerkung bei, indem er sagt: Die Hoffärtigen lieben Ehre und Hochschätzung so sehr, daß sie gar oft, um Ehre und Achtung vor den Menschen zu erlangen, etwas erdichten und vorbringen, was sie nicht haben, z. B. Adel und Reichthum, vorzügliche Geschicklichkeit und Talente, wovon sie gar nichts haben. Auf der höchsten Stufe der Demuth dagegen erlangt der Mensch ein solches Verlangen, verachtet und für nichts gehalten zu werden, daß er zu diesem Zwecke zuweilen Fehler, die er nicht hat, erdichtet und vorbringt, damit er ja für recht nichts ge-

achtet werde. Wir haben hiefür, sagt er, ein Beispiel an jenem Altvater Simeon. Als dieser hörte, der Statthalter der Provinz komme, um ihn als einen berühmten und heiligen Mann zu besuchen, nahm er ein Stück Brod und Käse in seine Hände, setzte sich vor die Thüre seiner Zelle, und fing an daran zu essen, wie ein Blödsinniger. Der Statthalter sah ihn und bezeugte ihm seine Verachtung. Darüber ward Simeon außerordentlich erfreut; denn nun hatte er erlangt, wornach sein Verlangen ging. Von andern Heiligen lesen wir ähnliche Beispiele. So knetete der hl. Franziskus,[2]) um der ihm zugedachten Ehre und Zuvorkommenheit der Leute zu entgehen, mit seinen Füßen den Koth zu einem Teige, und der Bruder Juniperus fing zu demselben Zwecke bei solchen Gelegenheiten wie kleine Kinder hin und her zu schaukeln an.

2. Diese Heiligen bedachten, wie die Welt den Sohn Gottes, das höchste und unendliche Gut, verachtet hatte, und wußten gar wohl, wie erlogen und falsch die Welt ist, und wie sie in ihrer Verblendung ein so hellleuchtendes Licht, wie der Sohn Gottes es war, nicht erkennen und ihn, den Allerehrwürdigsten, nicht ehren mochte, und darum haßten und verabscheuten sie die Welt und ihre Ehre so sehr, daß sie Alles verwarfen, was die Welt gutheißt, und dasjenige hochschätzten und liebten, was die Welt verabscheuet und verachtet. Und eben darum flohen sie auf's sorgfältigste die Achtung und Ehre der Welt, die ihren Gott und Herrn verachtet hat; und sie hielten die Verachtung von Seite der Welt um Christi willen und mit Christo für ein sicheres Zeichen, daß sie von Christo geliebt seien. Dieß ist der Grund, warum sich die Heiligen der Schmach und Beschimpfung und Schmähung von Seite der Welt so sehr freuten und alles Mögliche versuchten, um diese Verachtung zu erlangen. Sie thaten, wie der hl. Johannes Climakus sagt, zwar Vieles auf besondere Eingebung des hl. Geistes, und dienen uns insofern mehr zur Bewunderung als zur Nachahmung. Wenn wir aber auch nicht dahin kommen, jene heiligen Thorheiten, welche die Heiligen geübt, selbst zu vollbringen, so sollen wir sie doch in der Liebe und in dem großen Verlangen nach Verachtung und Geringschätzung nachzuahmen uns bemühen.

3. Der heil. Diadochus[3]) geht noch weiter und sagt: Es gibt zwei Arten der Demuth, die Demuth der Mittlern und die der Vollkommenen. Die Erstern schreiten zwar vorwärts, allein sie stehen durchweg im Kampfe, sind bestürmt von hoffärtigen Gedanken und bösen Erregungen; allein mit der Gnade des Herrn suchen sie denselben zu widerstehen und sie zu vernichten, indem sie sich demüthigen und vor sich selbst schämen. Anderes ist die Demuth der Vollkommenen, denen der Herr solche Erleuchtung und Selbsterkenntniß verleihet, daß es ihnen vorkommt, sie könnten gar nicht mehr hoffärtig werden, und es können ihnen gar keine Erregungen der Hoffart und Selbsterhebung mehr kommen. Da ist dann die Demuth der Seele gleichsam zur Natur geworden. Wirkt sie auch Großes, so erhebt sie sich deßhalb durchaus nicht und hält sich darum nicht für besser, sondern sie kommt sich als das Allermindeste vor.

Zwischen diesen beiden Arten der Demuth ist der Unterschied. Die erste ist gewöhnlich noch mit Schmerz, Traurigkeit und Pein verbunden und kommt bei Leuten vor, die noch keinen vollkommenen Sieg über sich selbst erlangt haben, sondern fortwährend in sich noch etwas Widersprechendes gewahren. Dieß verursacht dann Pein und Traurigkeit, wann sich ein Anlaß zu einer Demüthigung oder Unehre darbietet, und dieß ist der Grund, warum man die Demüthigung, wenn auch mit Geduld, doch nicht mit Freuden hinnehmen kann. Es ist nemlich im Innern noch immer etwas, das widerstrebet, weil man die Leidenschaften noch nicht vollkommen überwunden hat. Die zweite Art der Demuth aber ist ohne Pein und Schmerz. Voll Freuden tritt der Diener Gottes in solcher Beschämung und Schmach vor den Herrn. In der Geringschätzung und Verachtung

seiner selbst fühlt er kein Widerstreben mehr in sich; denn er hat die widerstrebenden Leidenschaften und Laster gänzlich überwunden und sich unterworfen; er hat schon den vollkommenen Sieg über sich selbst errungen. Daher kommt es auch, sagt derselbe Heilige, daß diejenigen, welche die erstere Art der Demuth haben, in den widrigen und günstigen Zuständen und in den verschiedenen Verhältnissen dieses Lebens verwirrt werden und veränderlich sind. Die aber die zweite Art der Demuth erlangt haben, werden weder durch widerwärtige Ereignisse verwirrt, noch können sie günstige Verhältnisse eitel und aufgeblasen machen, noch auch eine eitle Selbstgefälligkeit in ihnen erregen. Sie beharren immer in demselben Wesen und freuen sich eines köstlichen Friedens und einer seligen Ruhe. Sie haben nemlich die Vollkommenheit schon erreicht und stehen über all diesen Wechselfällen.

Wer gering geachtet zu werden verlangt und dessen sich freut, für den gibt es nichts Beunruhigendes und nichts Peinliches mehr. Gerade das, was Ursache des Vergessen= und Verachtet=werdens sein könnte, ist Gegenstand seines Verlangens, seiner Freude und Wonne. Was könnte ihn jetzt noch beunruhigen oder ihm Pein verursachen? Eben weil er in dem, worin die Leute ihm dem Anscheine nach Kampf bereiten könnten, herrlichen Frieden empfindet, darum kann ihm gar nichts seinen Frieden rauben. Darum schreibt der hl. Chrysostomus:[4]) Was kann seliger sein, als eine Seele, mit der es also steht? Wer so gesinnt ist, der sitzt fortwährend im sichern Port, ist gesichert vor jedem Sturme und ergötzt sich in seinen himmlischen Gedanken.

4. Zu dieser Vollkommenheit in der Demuth müssen wir zu gelangen uns bemühen. Es ist uns dieß nicht unmöglich; denn mit der Gnade des Herrn können wir, wie der hl. Augustin[5]) sagt, nicht allein die Heiligen, sondern selbst den Herrn der Heiligen nachahmen, wenn wir nur wollen. Dieß verlangt aber der Herr selbst von uns, wo er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen." Und der Apostel Petrus sagt: „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt." 1. Petr. 2, 21. Ueber die Worte des Herrn: „Wenn du willst vollkommen sein" — schreibt der hl. Hieronymus: Aus diesen Worten geht klar hervor, daß es in unserer Macht liegt, vollkommen zu werden; denn Christus sagt: „wenn du willst." Wolltest du entgegnen: „Ich habe die Kraft nicht dazu"; so weiß dieß derjenige, der in's Herz sieht, gar wohl. Sprüchw. 24, 12. Der Herr kennt unsere Schwäche; und deßungeachtet sagt er: Du kannst, wenn du nur willst; denn Er ist immer bereit, uns zu helfen, wenn wir nur wollen, und mit seiner Hilfe vermögen wir Alles. Jakob schaute eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte, und auf der die Engel Gottes auf= und niederstiegen. Zu oberst auf der Leiter aber ruhte der allmächtige Gott, um denen die Hand zu reichen, die hinaufstiegen, und um sie zu der Mühe des Hinaufsteigens durch seine Gegenwart zu ermuthigen. Mühe dich nur, an dieser Leiter hinaufzusteigen und zwar auf den hier bezeichneten Stufen; der Herr selbst reicht dir die Hand, daß du bis zur obersten Sprosse gelangen kannst. Wo der Wanderer von ferne einen hohen Gebirgspaß erblickt, scheint ihm der Uebergang über denselben unmöglich zu sein; kommt er dann näher hin, so findet er betretenen Weg, und die Sache macht sich ganz leicht.

[1]) de humilit. c. 25. [2]) chronic. Minor. p. 1. lib. 1. c. 72. [3]) de perfect. spir. c. 95. [4]) in genes. homil. 9. [5]) sermo 47. de sanctis.

18. Hauptstück. Von einigen Mitteln zur Gewinnung dieser zweiten Stufe der Demuth, und vorzüglich von dem Beispiele Christi unsers Herrn.

1. Zur Erlangung der sittlichen Tugenden werden gewöhnlich zwei Mittel angegeben. Das erste sind die Gründe und Erwägungen, die uns dazu bestimmen und ermuthigen sollen; das andere ist die Uebung und Vollbringung der Werke dieser Tugend, wodurch man die Zuständlichkeit derselben gewinnt. Wir beginnen mit den Mitteln erster Art. Eine der vorzüglichsten und wirksamsten Erwägungen, die uns zur Erlangung der Demuth verhelfen können, oder vielmehr die vorzüglichste und wirksamste von all diesen Erwägungen ist das Beispiel Christi unsers Erlösers und Meisters. Obwohl wir davon schon Vieles gesagt haben, so gibt es immer noch Viel darüber zu sagen. Das ganze Leben Christi von seiner Geburt an bis zu seinem Hinscheiden am Kreuze war das vollkommenste Vorbild der Demuth. Der heil. Augustin[1]) beherziget hier ganz besonders das Beispiel, das er uns am grünen Donnerstage beim letzten Abendmahle in der nächsten Nähe seines Leidens und Todes gab, als er seinen Jüngern die Füße wusch. Nicht genug waren Christo unserm Erlöser die Beispiele während seines ganzen bisherigen Lebens, nicht genug die demnächst in seinem Leiden, das so nahe war, zu gebenden, wo er nach den Worten des Isaias, als der „Geringste" (Is. 53, 3.) unter den Menschen erscheinen sollte, oder, wie David sagt, als „ein Schimpf der Leute und als Auswurf der Welt." Ps. 21, 7. „Da Jesus wußte, daß die Stunde gekommen war, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, so liebte er sie auch bis an's Ende." Joh. 13, 1. Nach vollendetem Mahle stand er vom Tische auf, legte seine Kleider ab, umgürtete sich mit einem Linnen, goß Wasser in ein Becken, warf sich zu den Füßen seiner Jünger und selbst des Judas nieder, und begann mit seinen göttlichen Händen sie zu waschen und mit dem Linnen, womit er umgürtet war, abzutrocknen.

O erhabenes Geheimniß! „Herr, du wolltest mir die Füße waschen?" ruft Petrus auf. Die Apostel begriffen nicht, was er that. Der Herr aber sprach zu Petrus: „Was ich thue, das verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen." Dann setzte er sich wieder zu Tische und erkläete ihnen diese geheimnißvolle Handlung in ganz faßlicher Weise. „Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es. Wenn nun ich euch die Füße gewaschen habe, ich euer Herr und Meister, so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß, gleichwie ich gethan habe, auch ihr thun sollt." Joh. 13, 14. 15. Dieß ist die Bedeutung dieses Geheimnisses, daß ihr lernen sollt, euch zu demüthigen, wie ich mich gedemüthiget habe. Diese Tugend der Demuth ist nemlich einerseits so wichtig und befaßt andererseits so große Schwierigkeit in sich, daß dem Herrn die vielen Beispiele, die er uns schon gegeben hatte, und die er eben noch geben wollte, noch nicht genug waren. Er, der unsere Schwäche so gut kennt, und den Puls unsers Herzens gefühlt und die bösen Säfte, als die Ursache unserer Krankheit, am besten begriffen hat, erfaßte uns gerade an dieser wunden Stelle und setzte das Gebot der Demuth unter die letzten Aufträge seines Testamentes in seinen letzten Willen, damit es unsern Herzen um so mehr eingeprägt bleibe.

2. Ueber die Worte des Herrn: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" ruft der hl. Augustinus[2]) aus: O segensvolle Lehre! O Lehrmeister und Herr der Menschen, bei denen der Tod Eingang gefunden durch die Hoffart! Was willst du denn, o Herr, daß wir von dir lernen sollen? Du willst nur, daß ich sanftmüthig sei und demüthig von Herzen. Dieß allein, sprichst du, sollst du von mir lernen. Darin sind also inbegriffen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß des Vaters, die in dir verborgen sind. Ist denn dieß

etwas so Großes, daß wir von dir lernen sollen, der du sanftmüthig bist und demüthig von Herzen? Ist es denn etwas so Großes, klein zu werden? Könnte dieß uns wirklich Niemand lehren, wenn nicht du in deiner unendlichen Größe klein geworden wärest? — Wirklich ist es etwas so Großes und Schweres, sagt der Heilige,[3]) sich zu demüthigen und klein zu werden, daß die Menschen nie dazu kämen, sich zu demüthigen, wenn nicht Gott selbst sich gedemüthiget hätte und klein geworden wäre; denn nichts haftet so tief im Innersten, und nichts ist so eingewachsen in das Herz, wie das Verlangen, geehrt und geachtet zu werden. Darum war dieß Alles nothwendig, damit wir demüthig sein können. Ein solches Heilmittel fordert die Krankheit unserer Hoffart, und ein solches Pflaster forderte diese Wunde. Wenn aber dieses Heilmittel, nemlich die Menschwerdung und die so tiefe Verdemüthigung des Sohnes Gottes um unsertwillen, unsere Hoffart nicht heilt, so weiß ich nicht mehr, was sie heilen kann, sagt der hl. Augustin. Wenn der Anblick der göttlichen Majestät in dieser Erniedrigung und Demüthigung nicht im Stande ist, in uns die innigste Beschämung über unser Verlangen nach Ehre und Achtung und zugleich das freudigste Verlangen nach Verachtung und Verschmähung um seinetwillen und in Gemeinschaft mit ihm zu erwecken, so weiß ich nicht mehr, was helfen kann. Staunend und überwältiget durch ein so ausgezeichnetes Beispiel der Demuth rief der Abt[4]) Walarich aus: Du hast gesiegt, o Herr, du hast meine Hoffart besiegt. Siehe, in deine Fesseln lege ich ich meine Hände. Nimm mich hin als deinen Knecht auf ewig. Billig nehmen auch wir diese Worte in den Mund und sprechen sie ihm nach.

3. Einen wunderlieben Gedanken, der hieher paßt, hat der hl. Bernard[5]) ausgesprochen. Der Sohn Gottes sah, spricht der Heilige, daß zwei so edle, erhabene und der Seligkeit fähige Geschöpfe, die Gott geschaffen hatte, durch das Verlangen, Gott gleich zu sein, ins Verderben stürzten. Gott schuf die Engel, und sogleich wollte Lucifer Gott gleich sein. „In den Himmel will ich aufsteigen, über die Gestirne Gottes will ich meinen Thron erhöhen. Setzen will ich mich auf dem Berge des Bundes, auf der Mitternachtseite. Erheben will ich mich über die Höhe der Wolken, und dem Höchsten will ich ähnlich sein." Is. 15, 13. So sprach er und zog auch Andere nach sich. Der Herr aber verstieß sie sogleich in die Hölle, und sie wurden nun aus Engeln Teufel. „Aber hinabgeworfen wirst du in die Hölle, in die Tiefe des Abgrundes." — Gott schuf den Menschen, und sogleich verpestete ihn der Teufel mit seinem Aussatze und mit seinem Gifte. „Ihr werdet sein, wie die Götter, Gutes und Böses wissend." 1. Mos. 3, 5. Mit dieser Verheißung wurden sie verlockt, übertraten das Gebot des Herrn und wurden nun ähnlich dem Teufel. „Du hast Naamans Habe angenommen, nun wird Naamanns Aussatz dir bleiben und deinen Nachkommen für immer," sprach Elisäus zu seinem Diener Giezi, als dieser vom aussätzigen Naaman Geschenke angenommen hatte. 4. Kön. 5, 27. Dieß war auch das Urtheil Gottes über den Menschen. Da dieser den Reichthum Lucifers haben wollte, nemlich die Sünde der Hoffart, so hängte sich ihm auch der Aussatz Lucifers, die Strafe für diese Hoffart, an.

4. Da siehst du nun, wie auch der Mensch dem Verderben anheimfiel und dem Teufel ähnlich wurde, da er Gott gleich sein wollte. Was wird nun der Sohn Gottes thun, wenn er sieht, wie der ewige Vater für seine Ehre eifert und auf sie dringt? Um meinetwillen gehen meinem Vater seine Geschöpfe zu Grunde, spricht er. Die Engel, wollten sein, wie ich, und stürzten sich in's Verderben. Der Mensch wollte sein, wie ich, und verfiel dem Verderben. Alle beneiden mich, wollen sein, wie ich. Nun komme ich und offenbare mich ihnen in der Weise, daß einem jeden, der mir nacheifern will und mich nachzuahmen sich bemüht, seine Nachahmung zum Heile dient. Keiner soll hinfür zu Grunde gehen,

sondern nur gewinnen, wenn er sein will, wie ich bin. Deßhalb kam der Sohn Gottes vom Himmel und wurde Mensch. Gepriesen und erhöhet und verherrlichet sei eine solche Güte und Erbarmung, in der Gott unserm so großen Verlangen, ihm gleich zu sein, nachgegeben hat, so daß wir jetzt in Wahrheit ihm gleich sein können, und nicht bloß erlogen und fälschlich, wie Satan es vorgespiegelt hatte. Jetzt können wir sein wie Gott, und es ist dieß nicht mehr Hoffart und Bosheit, sondern es ist die tiefste Demuth und die höchste Heiligkeit.

„Ein Kindlein ist uns geboren.“ Js. 9, 6. Ueber diese Worte sagt derselbe Heilige:[6]) Bemühen wir uns, zu werden, wie dieses Kindlein. Lernen wir von ihm, denn es ist sanftmüthig und demüthig von Herzen, damit der große Gott nicht vergeblich Mensch und ein Kindlein geworden ist. Denn werdet ihr nicht, wie dieses Kindlein, so könnt ihr nicht eingehen in's Himmelreich.

[1]) lib. de s. virginit. [2]) lib. de s. virginit. c. 34. [3]) sermo 1. domin. 2. in quadrag. [4]) ad finem oper. s. Bern. [5]) sermo 1. de adventu. [6]) sermo 3. super missus est.

19. Hauptstück. Von einigen menschlichen Gründen und Erwägungen zur Bestärkung in der Demuth.

1. Schon beim Beginn dieser Abhandlung haben wir mehrere Gründe und Erwägungen angegeben, die geeignet sind, uns zur Tugend der Demuth zu bewegen und zu ermuthigen. Wir erklärten sie als die Wurzel und das Fundament aller Tugenden, als den kürzesten Weg zur Gewinnung derselben, als das Mittel zu ihrer Bewahrung. Ferner zeigten wir, wie wir alle andern Tugenden erlangen, wenn wir nur einmal diese haben u. s. w. Damit es jedoch nicht den Anschein gewinne, als wollten wir dieses nur so auf dem Wege des geistigen Lebens darlegen, so müssen wir hier noch einige menschliche Gründe und Erwägungen beifügen. Diese sind geeigneter und verständlicher für unsere Schwachheit. Da werden wir nicht bloß durch Gründe aus dem Leben des Geistes und der Vollkommenheit, sondern auch durch den gesunden Verstand überwiesen, ermuthiget und angeeifert, Ehre und Achtung vor der Welt zu verachten, und auf dem Wege der Demuth zu wandeln. Dieß Alles ist nothwendig bei einer so schwierigen Sache, wie diese ist, und wir können hier Alles brauchen.

2. Vor Allem wollen wir mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit erwägen und prüfen, was es denn um diese Ehre und Achtung der Menschen sei, da sie uns so viele Unruhe macht und so viel Denken verursacht. Prüfen wir ihren Umfang und ihr Gewicht, damit wir sehen, was denn an ihr ist, und den Muth fassen, sie zu verachten und uns nicht so elend zu täuschen, wie die Uebrigen. — Seneka sagt sehr gut: Es gibt viele Dinge, die wir für groß halten, nicht weil sie groß sind, sondern weil wir selbst so klein und winzig sind, daß uns das Kleine als groß und das Wenige als viel vorkommt. Er führt hier die Last, welche die Ameisen zu tragen im Stande sind, als Beispiel an. Im Verhältnisse zu dem Leib einer Ameise ist dieß sehr groß, an und für sich aber ist es ganz klein. Gerade so ist es mit der Ehre und Achtung der Menschen. Oder sage mir: Bist du mehr, wenn dich die Leute für etwas halten, und weniger, wenn sie dich für nichts halten? Wahrlich nein. Der hl. Augustin[1]) sagt: „Das Lob des Lobredners kann das böse Gewissen nicht heilen, und die Beschimpfung des Lästerers kann das gute Gewissen nicht verwunden. Denke dir von Augustinus, was du immer willst, wenn mich nur mein Gewissen in den Augen Gottes nicht anklagt.“[2]) Dieß allein ist von Bedeutung, alles Andere ist Eitelkeit, denn es kann nichts geben und nichts nehmen. Dasselbe sagt auch jener heilige Mann:[3]) Um was ist denn ein Mensch besser, wenn ein Anderer ihn lobt? So viel einer in

den Augen Gottes ist, das ist er, und nicht mehr, sagt der demüthige, heilige Franziskus. Dasselbe sagt aber auch der hl. Paulus: „Nicht derjenige ist erprobt, der sich selbst lobt, sondern den Gott lobt." 2. Kor. 10, 18.

3. Der hl. Augustin[4]) hat eine sehr gute hieher passende Vergleichung. Die Hoffart, sagt er, ist nicht eine Größe, sondern nur eine Aufblähung. Das Aufgeblähte scheint zwar groß, aber es ist nicht gesund. So ist es mit den Hoffärtigen, die von den Menschen für etwas gehalten und geachtet werden. Sie scheinen groß, aber sie sind es nicht. Da ist keine wahre Größe, sondern nur Aufblähung. Manche Genesende oder Kranke scheinen sehr beleibt und fett zu sein; allein es ist keine gesunde Beleibtheit, sondern eine bösartige. Es ist Krankheit und Aufblähung. Gerade so ist's, sagt der hl. Augustin, mit dem Beifall nnd der Achtung der Welt. Sie kann dich aufblähen, aber sie kann dich nicht wahrhaft groß machen. Wenn es nun so ist, wenn die gute Meinung und Achtung der Menschen keine wahre Größe gibt, sondern nur aufbläht und krank macht, warum laufen wir, dem Kamäleon gleich, mit offenem Munde und schnappen Luft, um aufgebläht und krank zu werden? Es ist doch weit besser, gesund zu sein, ob man auch krank scheint, als krank sein und gesund scheinen. So ist es auch besser, gut zu sein, ob man auch für schlecht gehalten werde, als schlecht sein und für gut gehalten werden. Oder was hilft es dir, wenn man dich für tugendhaft und für einen Geistesmann hält, wenn du es nicht bist? — Ueber die Worte Salomons: „Und es werden ihn loben seine Werke unter den Thoren der Stadt" — (Sprüch. 31, 31.) sagt der hl. Hieronymus: Nicht die eitlen Lobhudler unter den Menschen, sondern deine guten Werke müssen dich loben und ein Gewicht haben, wenn du im Gerichte vor Gott erscheinest.

4. Der hl. Gregorius[5]) erzählt, in einem Kloster zu Ikonium sei ein Mönch gewesen, der vorzüglich wegen seiner Mäßigkeit und Bußfertigkeit bei Allen im Rufe großer Heiligkeit stand. Als die Stunde seines Todes herannahte, ließ er alle Mönche zusammenrufen. Alle waren hoch erfreut und hofften von ihm etwas Erbauliches zu vernehmen. Er aber zitterte und war voll Angst, und von innerm Drange getrieben, eröffnete er ihnen seinen Seelenzustand. Er sei verdammt, rief er ihnen zu, denn sein ganzes Leben sei lauter Heuchelei gewesen. Wann sie gemeint, er faste und übe sich in der Abtödtung, habe er heimlich, wo es Niemand gesehen, gegessen. Darum, sprach er, bin ich jetzt einem furchtbaren Drachen überliefert, der mit seinem Schweife mich umschlungen und meine Füße gefesselt hält. Und schon streckt er seinen Kopf in meinen Mund, um meine Seele mit sich hinzunehmen auf ewig. Nach diesen Worten hauchte er seine Seele aus, zum Schrecken und Entsetzen für Alle. Was half es nun diesem Elenden, daß er für einen Heiligen galt?

5. Der hl. Athanasius[6]) vergleicht die Hoffärtigen, die Ehre suchen, mit Kindern, die Schmetterlingen nachjagen. Andere vergleichen sie mit Spinnen, die beim Weben ihrer Netze sich ihres Innersten entäußern, um Fliegen zu fangen, wie auch Isaias sagt: „Sie weben Spinnengewebe." Is. 59, 5. Ebenso entäußert sich der Hoffärtige seines Innersten und wirft es weg, um ein Bischen Menschenlob zu erlangen. Vom hl. Franziskus Xaverius[7]) lesen wir in seinem Leben, er habe immer einen besondern Haß und Abscheu gegen diese Achtung und Ehre der Welt an den Tag gelegt; denn, sprach er, sie verursacht großes Unheil und hindert viel Gutes. Darum hörte man ihn gar oft mit innerster Bewegung und seufzend ausrufen: O Geltung und Ehre vor den Menschen, wie viel Unheil hast du schon angerichtet, und wie viel wirst du noch anrichten!

[1]) lib. 2. contra epist. Petiliani donat. [2]) lib. un. contra Secund. manich. [3]) Thomas à Kempis, imit. Christi lib. 3. c. 50. [4]) serm. 18. de temp. [5]) dialog. lib. 4. c. 38. [6]) de simil. c. 27. [7]) vitæ lib. 6. c. 8.

20. Hauptstück. Von andern menschlichen Gründen zur Bekräftigung in der Demuth.

1. „Keiner soll höher (von sich) denken, als sich zu denken geziemt, sondern er soll nüchtern von sich denken." Röm. 12, 3. Diese Worte erklärt der heil. Chrysostomus[1]) und führt den Beweis, daß der Hoffärtige und Anmassende nicht bloß schlecht und ein Sünder, sondern daß er ein Thor ist. Er führt dabei das Wort des Isaias an: „Der Thor spricht Thorheiten." Is. 32, 6. Aus den Thorheiten, die er spricht, wirst du erkennen, daß er ein Thor ist. Nun denke nach über die Thorheiten, die der Hoffärtige und Anmassende spricht, und du wirst sehen, daß er ein Thor ist. Was hat denn jener erste Hoffärtige, Lucifer gesprochen? „In den Himmel will ich aufsteigen, über die Gestirne Gottes will ich meinen Thron erheben. Setzen will ich mich auf dem Berge des Bundes, auf der Mitternachtseite. Erheben will ich mich über die Höhe der Wolken, und dem Höchsten will ich ähnlich sein." Is. 14, 13. Wo gibt es eine größere Thorheit und größeren Unsinn, als dieses? —

Im zehnten Kapitel berichtet der Prophet einige anmaßende und thörichte Reden des Königs der Assyrier, wo nemlich dieser sich rühmt, durch seine mächtige Hand alle Könige der Erde besiegt und sich unterworfen zu haben, und spricht: „Und es fand meine Hand die Stärke der Völker wie ein Vogelnest; und wie man Eier sammelt, die darin geblieben, so hab ich die ganze Erde um mich versammelt, und Niemand war, der eine Feder bewegte und den Mund öffnete und sich mucdste." Is. 10, 14. Wo hört man eine größere Thorheit? frägt der Heilige. Er führt dabei mehrere Reden der Hoffärtigen an, in denen sich ihre Thorheit offenbaret. Vernimmt man diese Reden, so kann man wirklich nicht unterscheiden, ob es Aussprüche eines hoffärtigen Menschen oder eines vollständigen Irren sind. So thöricht und wahnsinnig sind diese Reden. Wie uns die Irren durch ihre Sprüche und Handlungen zum Lachen stimmen, so geben uns auch die Hoffärtigen durch ihre anmassenden und eigenlobigen Reden, durch ihre Geberden und all ihr Wichtigthun Stoff genug zum Lachen und zur Unterhaltung. Ach, was machen sie doch nicht Alles aus sich und ihrer Sache, und wie hoch tariren sie nicht all ihr Thun! Der hl. Chrysostomus[2]) bemerkt noch: Die Thorheit der Hoffärtigen ist noch weit schlimmer, weit entehrender und schmachvoller, als der angeborne Wahnsinn; denn dieser ist ohne alle Schuld und Sünde, jener aber durchaus nicht. Daraus ergibt sich dann noch ein anderer Unterschied zwischen diesen zwei Arten von Thorheit und Wahnsinn. Die von Natur aus Wahnsinnigen erwecken Theilnahme und stimmen Jedermann zum innigsten Mitleiden und Erbarmen mit ihrem Elende; der Wahnsinn der Hoffärtigen aber bewegt keinen Menschen zum Mitleiden und Erbarmen, sondern reizt nur zum Lachen und zum Spotte.

2. Die Hoffärtigen sind Irren, und darum gehen wir mit ihnen wie mit Irren um. Dem Irren gibst du Alles zu, was er sagt, um mit ihm Frieden zu haben. Wenn es auch nicht so ist, und du es ganz anders weißt, so willst du ihm doch nicht widersprechen, weil er ein Irre ist. Gerade so machen wir es auch mit den Hoffärtigen. Heut zu Tage ist diese Nachgiebigkeit und Thorheit so herrschend geworden, daß man bald mit keinem Menschen mehr reden kann, ohne ihm zu schmeicheln und ihm ganz Anderes zu sagen, als in Wirklichkeit ist, und als man denkt. Denn man ist so daran gewöhnt, von sich und den Seinigen Rühmliches und Gefälliges zu hören, daß man auf keinem andern Wege mehr einen Menschen zufrieden stellen und sich geneigt machen kann, als daß man ihn lobt. Es ist dieß eine von den Eitelkeiten und Thorheiten, von denen schon der Weise sagt, daß er sie in der Welt gesehen. „Ich sah Gottlose im Grabe. So lange sie lebten, standen sie an heiliger Stätte und wurden gelobt in der Stadt, wie um gerechter Werke willen; allein auch dieß war Eitelkeit." Pred. 8, 10.

Wo findet sich eine größere Eitelkeit und Thorheit als da ist, wo die Menschen dich loben, ohne daß sie dich als lobenswürdig erkennen? Ja gar oft loben sie dich wegen einer Schlechtigkeit, die du gethan, und die sie auch als solche erkennen. Das Komische dabei ist dann, daß sie vor Andern schon längst ihre wirkliche Gesinnung ausgesprochen haben. Um dich zufrieden zu stellen, macht es ihnen manchmal gar nichts, zu lügen, oder sie suchen Ausflüchte, um, ohne zu lügen, dasjenige loben und gutheißen zu können, was sie als schlecht erkennen. Da geht man mit dir um, wie mit einem Irren; man gibt dir eben nach. Der Andere weiß, daß du von dieser Art bist, daß du an solcher Behandlung deine Freude hast, und daß es dir einen herrlichen Genuß gewährt, nach Vollendung der Predigt oder eines andern Geschäftes zu hören, es sei vortrefflich gegangen und alle Leute seien außerordentlich befriediget. Darum behandelt man dich in dieser Weise, um dich zu befriedigen und dein Wohlwollen zu erlangen, weil man dich vielleicht einmal brauchen kann.

3. Durch solche Behandlung aber macht man dich zu einem noch größern Irren; denn dadurch, daß man dich wegen deines schlechten Redens oder wegen deines verkehrten Handelns lobt, wirst du bestärkt in deinem Wesen und machst es ein ander Mal wieder so. Die Menschen getrauen sich heut zu Tage nicht mehr, zu sagen, was sie denken, weil sie wissen, daß die Wahrheit Haß erweckt. Sie wissen es, daß der Hoffärtige jeder Belehrung und Zurechtweisung feind ist, wie der Irre und der Fieberkranke gegen die Arzneien es ist und den Arzt anspuckt, der ihn heilen will. Darum wollen die Leute einander nur Solches sagen, von dem sie wissen, daß es ihnen einen guten Magen macht; denn Niemand will für sein Geld Unannehmlichkeiten einkaufen. Man läßt einander merken, man billige vollkommen, was man von Herzen mißbilliget; und andererseits ist man so von sich eingenommen, daß man es glaubt. Daraus sieht man offenbar, wie wahr es ist, was wir im vorigen Hauptstücke nachgewiesen haben, daß es große Eitelkeit und Thorheit sei, auf das Lob der Menschen etwas zu halten, denn wir wissen ja doch, daß heut zu Tage Alles nur Compliment und Trug und Schmeichelei und Lüge ist, wie man denn auch im Spanischen das Wort Compliment als pflichtmäßige Lüge erklärt.

4. Noch mehr! Der hl. Chrysostomus zeigt überdieß, wie die Hoffärtigen von Jedermann verabscheut sind. Sie sind vorerst verabscheut von Gott, wie der Weise sagt: „Ein Abscheu vor dem Herrn ist jeder Anmassende." Sprüchw. 16, 5. Unter den sieben Dingen, die Gott verabscheut, werden „hochmüthige Augen" als das erste bezeichnet. Sprüchw. 6, 17. Aber nicht bloß vor Gott, sondern auch vor den Menschen sind sie ein Abscheu. „Verhaßt vor Gott und den Menschen ist die Hoffart." Sir. 10, 7. „Wie aus verdorbenem Magen stinkender Geruch kommt, so ist auch das Herz der Hoffärtigen." Sir. 11, 32. Die Welt selbst bezahlt die Hoffärtigen für ihre Hoffart, und straft sie gerade in dem, was sie anstrebten; denn da geht Alles auf das Gegentheil. Sie strebten nach Achtung und Ehre von allen Menschen, und nun hält man sie für Irren. Sie wollten die Liebe Aller gewinnen, und gelangen ganz zum Gegentheile; denn von aller Welt ist der Hoffärtige verabscheuet; von den Höherstehenden, weil er ihnen gleich sein wollte; von seines Gleichen, weil er sich über sie zu erheben suchte; von den Tieferstehenden, weil er mehr verlangt, als recht und billig ist. Selbst die Dienenden sprechen übel von ihrem Herrn, wenn er hoffärtig ist, und können ihn nicht ausstehen. „Wo Hoffart ist, da ist auch Schmach." Sprüchw. 11, 2. Der Demüthige dagegen wird von Allen geachtet, geehrt, gesucht und geliebt. Wie die Kinder wegen ihrer Güte, Unschuld und Einfalt von Jedermann geliebt werden, eben so sind es auch die Demüthigen, sagt der hl. Gregorius.[3]) Denn jene Einfalt und Offenheit in Worten und Geberden, ohne alle Verstellung und Zwei=

deutigkeit, gewinnt das Herz. Die Demuth ist der Magnet, der die Herzen an sich zieht. Alle wollen, wie es sich zeigt, dem Demüthigen eine Stelle in ihrem Herzen zuerkennen.

5. Zu unserer vollkommenen Ueberzeugung, daß das Verlangen und Streben nach Achtung und Ehre vor den Menschen Thorheit sei, stellt der hl. Bernard[4]) ein Dilemma auf und zieht daraus diesen Schluß: Entweder war die Selbstentäußerung und Erniedrigung des Sohnes Gottes und seine Wahl der Verachtung und Schmach eine Thorheit, oder es ist unser Verlangen nach Ehre und Achtung vor den Menschen die größte Thorheit. Nun aber war das Werk des Sohnes Gottes keine Thorheit und konnte keine sein, obwohl es der Welt so geschienen, wie der hl. Paulus sagt: „Wir aber predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden zwar ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aber aus den Juden und Griechen Gottes Kraft und Gottes Weisheit." 1. Kor. 1, 23. Wenn nun dieß die höchste Weisheit gewesen, so ist unsere Sache Thorheit, und wir sind Thoren, wenn wir auf die Geltung und Achtung vor den Menschen und auf die Ehre vor der Welt so viel halten.

[1]) hom. 2. in epist. ad Rom. [2]) hom. 29. ad pop. Antioch. [3]) moral. lib. 7. c. 13. [4]) sermo de nativ. Domini.

---

21. Hauptstück. Der sicherste Weg zur Achtung und Ehre vor den Menschen ist die Aneignung der Tugend und der Demuth.

1. Vielleicht kannst du all dem bisher Gesagten ungeachtet über die Anwandlungen des Stolzes nicht Meister werden und das Gelüsten und Verlangen nach Ehre und Achtung nicht unterdrücken. Vielleicht meinst du trotz all dem, es sei etwas Wichtiges um den Credit und um den guten Ruf bei den Leuten, und es trage dieß denn doch auch Vieles bei zur Erbauung und zur Förderung des Guten, da ja selbst auch der Weise dazu rathe mit den Worten: „Trage Sorge für einen guten Namen." Sir. 51, 15. Da gebe ich dir zu bedenken, daß du in der Art und Weise, wie du dieß erlangen willst, sehr im Irrthume bist. Auf diesem Wege wirst du nie erlangen, was du anstrebst, sondern vielmehr das Gegentheil.

Der sicherste und gefahrloseste Weg, auf dem du ganz gewiß zur Geltung und Achtung vor den Menschen gelangen wirst, ist nach dem Ausspruche des hl. Chrysostomus[1]) die Tugend und die Demuth. Sorge nur dafür, daß du ein guter Ordensmann und der Letzte und Demüthigste von Allen bist und als solchen in deiner Weise bei den sich darbietenden Gelegenheiten dich zeigest; dann wirst du bald bei Allen in Achtung und Ansehen stehen. Dieß ist die Ehre eines Ordensmannes, der die Welt verlassen hat, dem der Kehrbesen in der Hand, das schlechte Gewand und die niedrige und demüthigende Arbeit weit besser ansteht, als dem Ritter seine Waffenrüstung und sein Pferd. Dagegen ist das Verlangen und die Sucht nach Geltung und Achtung vor den Menschen seine größte Entehrung und Schmach. Große Schmach und Unehre wäre es für einen Ordensmann, aus dem Orden auszutreten und wieder in die Welt zurückzukehren. Da würden die Leute mit allem Rechte sagen: „Dieser Mensch hat einen Bau angefangen und konnte ihn nicht vollenden." Luk. 14, 30. Ganz dasselbe ist es mit dem Verlangen und Streben nach Achtung und Ehre vor den Menschen; denn dieß ist ein Rücktritt des Herzens zur Welt, d. h. zum Kostbarsten von dem, was du verlassen und geflohen hast, da du dich für das Ordensleben entschlossest.

2. Willst du recht deutlich sehen, wie schimpflich und schmählich das Verlangen nach Geltung und Achtung für einen Menschen sei, der sich zum Leben der

Vollkommenheit bekennt? Laß nur dieß Verlangen recht an's Licht kommen, so daß die Andern gleichsam mit Händen greifen können, was dein Verlangen ist, so wirst du sehen, wie sehr du durch diese Kundgebung dich selber verächtlich und zu Schanden machst. Wir haben hiefür ein treffliches Beispiel im Evangelium. Die Evangelisten erzählen, die Apostel seien einmal mit Christo unserm Erlöser, etwas gesondert von ihm, des Weges gegangen. Sie meinten, er höre sie nicht, und stritten und haderten unter einander darüber, wer von ihnen der Größte und der Ausgezeichnetste sei. Als sie dann in der Wohnung zu Kapharnaum ankamen, fragte sie der Herr: „Was war es, worüber ihr euch auf dem Wege besprachet?" Das hl. Evangelium berichtet uns, die armen Apostel seien über diese Offenbarung ihrer Anmaßung und Ehrsucht so beschämt und verblüfft worden, daß sie gar nicht antworten konnten. Davon nahm nun der Heiland Anlaß und sprach zu ihnen: Sehet, meine Jünger, unter Weltleuten und unter denjenigen, welche nach der Weltsitte leben, werden diejenigen, welche herrschen und befehlen, für Große gehalten. In meiner Schule aber ist dieß ganz anders. „Ihr sollt nicht also sein; sondern wer unter euch der Größte ist, der werde wie der Kleinste, und wer den Vorrang hat, werde wie der Diener. Wer der Erste sein will, der wird der Allerletzte und der Diener von Allen sein." Luk. 22, 24. 9, 32. ff. Im Hause Gottes und des Ordens heißt groß sein so viel, als sich demüthigen und erniedrigen. Dieß ist die Ehre, die im Orden gilt; wornach du strebest, ist keine Ehre, sondern Unehre. Anstatt Achtung und Ehre zu gewinnen, erlangest du auf deinem Wege nur Mißachtung und Geringschätzung von Allen; denn da hält man dich für einen Hoffärtigen, und dieß ist doch das Mindeste, das es geben kann. Durch gar nichts kannst du so viel verlieren, als dadurch, daß offenbar wird, wie du nach Geltung und Achtung vor den Menschen strebest, wie du auf Ehrenbezeugungen siehst, und wie dich in dieser Hinsicht selbst das Geringste verletzt.

3. Darum sagt der hl. Johannes Climakus [2]) sehr gut, eitle Ruhmsucht sei den Leuten gar oft Ursache großer Schmach gewesen, indem sie dieselben in Verhältnisse verwickelte, in denen ihre Eitelkeit und Ehrsucht ganz an den Tag kam, und sie in Folge dessen in großen Schimpf und Schande geriethen. Der Hoffärtige bedenkt nicht, daß er durch seine Reden und Handlungen zur Gewinnung der Achtung sein ungeordnetes hoffärtiges Verlangen kundgibt; und so erndtet er durch das, wodurch er Achtung erlangen wollte, nur Schimpf und Schande.

Der hl. Bonaventura [3]) fügt noch bei, die Hoffart blende den Verstand der Art, daß der Mensch um so weniger sich kenne, je größer die Hoffart sei. Da redet und thut denn der Hoffärtige, wie ein Blinder, Dinge, die er unmöglich reden und thun könnte, wenn er, ich will nicht sagen auf Gott und auf die Tugend, sondern nur auf die von ihm gewünschte Ehre und Achtung Rücksicht nähme. Wie oft geschieht es, daß einer es empfindlich aufnimmt und sich beklagt, daß man ihn bei dieser oder jener Gelegenheit nicht beachtet, oder bei einer andern ihn nicht einem Andern vorgezogen hat. Da meint einer, dieß oder jenes hätte ihm zukommen sollen, man habe ihm da unrecht gethan, es gereiche ihm dieß zur Unehre, zur Mißachtung oder zur Schmach, man werde ihn darum ansehen und darüber Bemerkungen machen. In solcher Weisung und Färbung offenbaret er seine Empfindlichkeit und Anmaßung und macht sich dadurch wirklich verächtlich. Denn jetzt hält man ihn für einen hoffärtigen Menschen, der auf Ehren und kleinliche Auszeichnungen sieht, und dieß ist im Orden etwas ganz Verabscheuungswürdiges. Würde er sich bei solchen Gelegenheiten überwinden, weniger um sich bekümmert sein und die Obern verfügen lassen, wie es ihnen beliebt, so erlangte er gerade um deßwillen große Ehre und Achtung.

4. So ist denn, abgesehen von dem Wege des geistigen Lebens, schon nach den Regeln der Klugheit und eines gesunden Verstandes, ja selbst nach den Welt-

regeln das ernste Streben nach Tugend und Demuth der wahre und sichere Weg, um zur Geltung, Achtung und Liebe bei den Menschen zu gelangen. Schon von Agesilaus,[4]) dem Könige der Lacedämonier, der ein großer Weiser unter seinem Volke war, erzählt man, er habe dem Sokrates auf die Frage, wie er es angehen müsse, damit Alle ihn achten und eine gute Meinung von ihm haben könnten, die Antwort gegeben: Bemühe dich, so zu sein, wie du zu scheinen wünschest. Und als ein andermal dieselbe Frage an ihn gestellt wurde, antwortete er: Rede immer, was das Beste ist, und thue immer, was das Ehrenhafteste ist. — Von einem andern Philosophen, Pindar,[5]) erzählt man, er habe einen ausgezeichneten Freund gehabt, der bei jeder Gelegenheit gar viel Gutes von ihm sprach. Eines Tages nun sprach derselbe zu Pindar: Du bist mir viel schuldig, denn wo immer mich Jemand antrifft, lobe ich dich und preise deine Tugenden. Darauf antwortete Pindar: Ich bezahle dich ausreichend dafür, indem ich so lebe, daß du in Allem, was du von mir sagst, keine Lüge sprichst.

5. Wir wollen damit nicht sagen, wir müßten uns darum der Tugend und der Demuth befleißigen, damit wir von den Menschen geehrt und geachtet würden; denn dieß wäre Hoffart und arge Verkehrtheit. Wir sagen damit nur: Wenn du dich bemühest, wahrhaft und vom Herzen demüthig zu sein, so wirst du hoch geehrt und geachtet werden; wenn du es auch nicht willst. Ja noch mehr. In dem Grade, als du die Ehre und Achtung fliehest, und verachtet zu werden verlangst, wird dir Ehre und Achtung folgen, wie der Schatten dem Körper. Der hl. Hieronymus sagt von der hl. Paula: Indem sie die Ehre floh, verdiente sie Ehre, die wie der Schatten folgt; denn die Ehre flieht diejenigen, die nach ihr haschen, und folgt denjenigen, die sie verachten.

6. Dieses Mittel, Ehre zu erlangen, lehrt uns Christus im heiligen Evangelium, indem er uns zeigt, wie wir bei Zusammenkünften die ehrenvollsten Plätze und Sitze erlangen können. „Wirst du zu einem Hochzeitmahle eingeladen, so setze dich nicht an den ersten Platz. Denn es könnte ein Vornehmerer, als du bist, von demselben eingeladen sein. Wenn nun derjenige, der dich und ihn geladen hat, käme und zu dir spräche: Mache diesem Platz! so müßtest du mit Beschämung den letzten Platz einnehmen. Du aber, wenn du geladen bist, gehe und setze dich an den letzten Platz. Dann wird derjenige, der dich eingeladen hat, zu dir sagen: Freund rücke herauf! Dieß wird dir zur Ehre sein vor denen, die mit dir zu Tische sitzen." Luk. 14, 8. Das Nemliche hat schon vorher der heilige Geist durch den Weisen ausgesprochen: „Erscheine nicht glorreich vor dem Könige, und stelle dich nicht auf den Platz der Großen; denn es ist dir besser, wenn man zu dir sagt: Rücke herauf! als wenn man dich vor den Fürsten erniedriget." Sprüchw. 25, 6. Christus der Herr schließt obige Rede mit den Worten: „Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget, und der sich selbst erniedriget, wird erhöht werden." Da siehst du, wie der Demüthige, der den niedern und verachteten Platz auserwählt, nicht allein von Gott, sondern auch von den Menschen geachtet und geehrt wird; wie dagegen der Hoffärtige, der den ersten Platz und die bessern und ehrenvollern Stellen sich auserwählt, verachtet und verschmäht wird. Der hl. Augustin ruft bei dieser Betrachtung aus:[5]) O heilige Demuth, wie so ganz unähnlich bist du nicht der Hoffart! Die Hoffart, meine Brüder, stürzte den Luzifer vom Himmel; die Demuth aber war Ursache, daß der Sohn Gottes Mensch wurde. Die Hoffart verjagte den Adam aus dem Paradiese; die Demuth führte den Schächer in's Paradies. Die Hoffart theilte und verwirrte die Sprachen der Gewaltigen beim Thurmbau, die Demuth vereinigte wiederum die Getheilten. Die Hoffart verwandelte den König Nabuchodonosor in ein wildes Thier; die Demuth machte den Joseph zum Herrn über Aegypten und zum Fürsten des Volkes Israel. Die Hoffart ersäufte den Pharao im Meere; die Demuth rettete und erhöhte den Moses.

[1]) hom. 29. ad pop. Antioch. [2]) de vana gloria. [3]) de profectu religios. lib. 1. c. 9. [4]) Cicero de officiis, lib. 1. [5]) Plutarch. in apophthegm. Lucan. [6]) sermo 12. ad fratres.

---

22. Hauptstück. Die Demuth ist das Mittel zur Erlangung des innern Friedens der Seele und die unerläßliche Bedingung zur Bewahrung desselben.

1. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen." Matth. 11, 19. Einer der wichtigsten und wirksamsten Gründe, uns zur Verachtung der Ehre und Geltung vor der Welt und zum Streben nach der Demuth zu ermuthigen, ist der von Christus in diesen Worten uns angegebene, nemlich weil dieß das einzige Mittel ist, den innern Frieden und die Ruhe der Seele zu gewinnen, jenes von allen geistig Lebenden so innigst ersehnte Gut, das der hl. Paulus unter den Früchten des heiligen Geistes aufzählt. Gal. 5, 28. Zum bessern Verständnisse des Friedens und der Ruhe, deren sich der Demüthige erfreut, wird es gut sein, wenn wir die Unruhe und den Unfrieden betrachten, den der Hoffärtige fortwährend in seinem Herzen mit sich herumträgt; denn durch den Gegensatz wird die Sache mehr in's Licht gestellt.

Die heil. Schrift ist voll von Aussprüchen, welche erklären, daß die Gottlosen keinen Frieden haben. (Ps. 43, 22. Jer. 6, 14. Ps. 13, 3. u. m. a.) Sie wissen gar nicht, was es um den Frieden ist. Scheinen sie auch manchmal äußerlich den Frieden zu haben, so ist es doch kein wahrer Friede; denn im Innern ihres Herzens haben sie Krieg, den ihr eigenes Gewissen ohne Aufhören in ihnen unterhält. „Siehe, im Frieden ist meine Bitterkeit am bittersten." Ps. 38, 17. Dieß gilt von allen Gottlosen; die Hoffärtigen haben indessen noch eine ganz besondere Unruhe, einen eigenen Unfrieden in sich. Den besondern Grund hiefür können wir gar wohl dem hl. Augustin entnehmen. Aus der Hoffart, sagt er, wird sogleich der Neid, ihr rechtmäßiges Kind geboren, und die Hoffart ist nie ohne das Geleite dieses bösen Kindes. Durch diese zwei Laster, durch Hoffart und Neid, ward der Teufel erst zum Teufel. Daraus kann man abnehmen, was diese Laster im Menschen wirken. Wenn so ein Mensch, voll Hoffart, voll Verlangen nach Ehre und Hochachtung, die Dinge nicht nach seinen Planen gehen sieht, und gänzlich voll Neid, diesem Kinde und beständigen Begleiter der Hoffart, Andere geachtet und geehrt und sich selber vorgezogen findet; dann muß er offenbar voll Galle und Erbitterung, in der größten Unruhe, im schrecklichsten Unfrieden sein; denn nichts kann einen Hoffärtigen mehr quälen und ihm mehr zu Herzen gehen, als so etwas.

2. In jenem hoffärtigen Haman stellt uns die heilige Schrift hievon ein ganz lebendiges Bild dar. Beim Könige Ahasverus war er weit mehr in Geltung, als alle Fürsten und Großen des Reiches; zudem hatte er Ueberfluß an Reichthümern und zeitlichen Gütern, war geehrt und geachtet von Allen, und man sollte glauben, er hätte hier auf Erden gar keinen Wunsch mehr. Und bei all dem quälte es ihn entsetzlich, daß ein einziger gemeiner Mann, jener Mardochäus, der an den Pforten des Palastes saß, sich um ihn nicht kümmerte, nicht das Haupt vor ihm entblößte und weder aufstand noch sich von seiner Stelle bewegte, wann er vorüber ging. Alles, was er besaß, galt ihm als nichts im Vergleiche mit der Pein und Verwirrung, die er darüber empfand. Er bekannte dieß selbst und beklagte sich darüber vor seinen Freunden und vor seinem Weibe, indem er sprach: „Und obgleich ich dieß Alles habe, glaube ich nichts zu haben, so lange ich den

Juden Mardochäus vor den königlichen Pforten sehen muß." Esth. 5, 13. Daraus ersieht man den Unfrieden des Hoffärtigen und die Wogen und Stürme, die sich in seinem Herzen erheben. „Die Gottlosen sind wie das stürmische Meer, das nicht ruhen kann." Is. 57, 20.

Darüber faßte Haman in seinem Herzen eine solche Wuth, daß es ihm nicht genügte, sich an diesem einzelnen Manne zu vergreifen, sondern weil er wußte, daß Mardochäus ein Jude war, so erlangte er vom Könige Ahasverus Vollmachten und Befehle, daß alle Juden im Reiche umkommen sollten. Für Mardochäus hatte er in seinem eigenen Hause einen sehr hohen Galgen errichtet, um ihn an demselben aufzuhängen. Indessen ging die Sache ganz anders, als er träumerisch sie eingeleitet hatte. Die Juden vollstreckten das gegen sie erlassene Todesurtheil an ihren Feinden, und Haman selber wurde an den Galgen aufgehängt, den er hatte errichten lassen, um den Mardochäus an ihm aufzuhängen. Zuerst aber traf ihn noch eine gewaltige Pein. Eines Morgens, da er mit seinen Rachegedanken früh aufgestanden und in den Palast gegangen war, um vom König die Erlaubniß zur Hinrichtung des Mardochäus zu erlangen, da hatte der König während der ganzen Nacht nicht schlafen können und sich die Geschichten und Jahrbücher seiner Zeit vorlesen lassen. Als man bei dieser Lesung zu dem großen Dienste, den Mardochäus durch Entdeckung einer Verschwörung etlicher bewaffneter Diener des Königs wider dessen Leben kam, fragte der König, welche Belohnung man diesem Manne für solch einen Dienst und für seine große Treue gegeben habe. Da man ihm antwortete, man habe ihm nichts gegeben, sprach der König: Wer ist draußen? Denn es ist Jemand in den Palast gekommen. Auf die Antwort, Haman stehe draußen, befahl der König, daß er hereintrete. Haman trat herein, und der König fragte ihn: Wie soll man den Mann ehren, den der König ehren will? Haman meinte, er selbst sei der Mann, den der König ehren wolle und sprach: Der Mann, den der König ehren will, werde in königliches Gewand gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupte auf des Königs Pferd gesetzt, und einer von den ersten Herren des Hofes müsse vor ihm hergehen, das Pferd weise führen und auf den Straßen ausrufen: So soll derjenige geehrt werden, den der König ehren will.

Darauf sprach der König zu ihm: So gehe hin zu Mardochäus, der an den Pforten des Palastes sitzt, und thue Alles, was du gesagt hast. Und siehe wohl zu, daß du in keinem Stücke es fehlen lässest. — Nun denke dir den Schmerz, den dieß trübselige und hoffärtige Herz wird empfunden haben. Und dennoch konnte er nicht anders; er mußte Alles buchstäblich vollziehen. Man kann sich kaum eine entsetzlichere Abtödtung für diesen Menschen denken; und dennoch folgte eine noch gräßlichere; denn er ward an demselben Galgen aufgehängt, den er für Mardochäus hatte errichten lassen. Auf solche Weise bezahlt die Welt gewöhnlich die Ihrigen. Und was gab zu all dem Anlaß? Weil Mardochäus das Haupt nicht entblößte und nicht aufstand, wenn Haman vorüberging.

So kann etwas ganz Unbedeutendes den Hoffärtigen der Art Unruhe und Unfrieden verursachen, daß sie immer voll Pein und Erbitterung sind. Gerade so sehen wir es auch noch heut zu Tage an Weltleuten, und zwar um so mehr, je höher sie stehen. All diese kleinlichen Ehrenbezeugungen sind für sie Stachel, die ihr Herz verwunden und durchstechen und sie mehr schmerzen, als jeder Lanzenstich. Und daran fehlt es den Hoffärtigen in der Welt gar nie, sie mögen wenig oder viel Ehre genießen. Immer ist ihr Herz bitterer, als Galle; fortwährend sind sie in beständiger Unruhe, im ewigen Unfrieden. Und gerade so geht es auch im Orden, wenn einer hoffärtig ist. Auch da wird ein Hoffärtiger es nicht ertragen können, wenn man ihn weniger beachtet, als Andere, und wenn man Andere zu verschiedenen Aemtern verwendet, ihn aber vergißt. Solche und

ähnliche Anlässe verursachen ihm gerade so viel Unruhe, wie von den Weltleuten ihre Ehrenbezeugungen und Anmaßungen.

3. Daraus erklärt sich eine andere häufig vorkommende Erfahrung. Es gibt zwar in Wirklichkeit eine Krankheit, die man Melancholie nennt; aber gar oft ist es, wenn einer melancholisch und traurig ist, nicht die Wirkung der Melancholie oder eine leibliche Krankheit, sondern es ist das Aufblähen der Hoffart und geistige Krankheit. (Abhdl. 6. Hptst. 4.) Du bist traurig und melancholisch, weil man dich vergessen oder übergangen hat, und weil man gar nichts aus dir macht. Du bist traurig und melancholisch, weil du nicht ehrenvoll, sondern nur mit Beschämung und Schmach ausführen konntest, wovon du Ehren zu erndten hofftest. Die Sache ging dir nicht nach Wunsch; die Predigt, die Beweisesführung und die Schlußfolgerung fiel nicht so aus, wie du es vorhattest; du meinst vielmehr, deinen Credit und deinen guten Ruf verloren zu haben, und darum bist du traurig und melancholisch. Mußt du fürderhin solche öffentliche Akte vornehmen, so macht dich die Bangigkeit, ob es dir wohl gut gehen werde, ob du dabei Ehre gewinnen oder verlieren werdest, melancholisch und ängstlich. Dieß sind Anlässe, die einen hoffärtigen Menschen traurig und melancholisch machen. Wer von Herzen demüthig ist und nicht Ehre und Achtung verlangt, sondern sich mit der niedern Stelle zufrieden gibt, ist frei von solchen Beängstigungen und Beunruhigungen und erfreut sich eines köstlichen Friedens, wie dieß jener heilige Mann, Thomas von Kempen,[2]) Christo in den Mund legt: „Wenn es einen Frieden gibt auf Erden, so besitzt ihn der von Herzen Demüthige. Wäre darum die Demuth auch kein Mittel zum Fortschreiten im Geiste und in der Vollkommenheit, und wäre es nur unser eigenes Interesse, daß wir nemlich Frieden und Ruhe des Herzens besäßen, so müßten wir schon darum uns bemühen, demüthig zu sein; denn nur ein solches Leben ist wahres Leben, das andere aber ist ein Sterbensleben.

4. Der hl. Augustin[3]) erzählt von sich selber etwas, das recht gut hieher paßt, wie ihm nemlich der Herr die Blindheit und das Elend, worin er steckte, zu erkennen gab. Ich war einst, so erzählt er, mit einer Rede beschäftiget, die ich vor dem Kaiser halten sollte. Ich wollte allerlei Lob von ihm verkünden, wovon der größte Theil erlogen war, und dafür wollte ich selbst gelobt werden von denjenigen, die Solches beurtheilen können. Daraus sieht man die Eitelkeit und Thorheit der Welt. Wie ich nun mit der größten Sorgfalt daran arbeitete, meinen Verstand und meine Phantasie ganz mit dieser Sache beschäftigte, brennend von dem Feuer der mich verzehrenden Gedanken, und eben durch eine Straße Mailands ging, sah ich zufällig einen armseligen Bettler, der so eben gegessen und getrunken hatte und nun scherzte, sich erlustigte und ganz freudig und froh war. Bei seinem Anblicke seufzte ich tief auf und sprach zu meinen Freunden, die bei mir waren: Groß sind die Qualen unserer Thorheiten. Bei all unsern Arbeiten, mit denen wir überladen sind, tragen wir die Bürde unsers Elendes auf unsern Schultern. Wir sind verwundet von den Stacheln unserer tausenderlei Begierden, häufen immer neue Bürden zu den alten und verlangen und streben nach nichts Anderem, als nach Erlangung einer ungestörten Freude. Da ist aber dieser Arme uns weit voran; denn was er schon besitzt, werden wir vielleicht nie erlangen. Was dieser mit seinem kümmerlichen Almosen schon erreicht hat, das suche ich erst durch so viele Mühen und Umschweife zu gewinnen, nemlich die Freude einer zeitlichen Glückseligkeit.

Dieser Arme hatte zwar, setzt der Heilige bei, nicht die wahre Freude, ich aber suchte in meinen ehrgeizigen Bestrebungen eine, die noch weit mehr falsch ist. Zudem freute sich dieser wirklich, ich aber war traurig. Er war ganz ohne Sorgen, ich aber stand in Furcht und Angst. Fragte mich Jemand, ob ich lieber wollte freudig oder traurig sein; so antwortete ich, ich wünschte lieber, mich zu

freuen. Fragte man mich weiter, ob ich lieber sein wollte, wie jener Arme, oder wie ich war; so hätte ich mich selbst vorgezogen, voller Sorgen und Aengste, wie ich war. Nicht mit Recht, sondern aus Verkehrtheit; denn, sagt der Heilige, was hatte ich denn vor ihm voraus? Ich konnte mich diesem Armen nicht darum vorziehen, weil ich mehr Wissenschaft hatte, als er; denn diese befriedigte mich nicht. Ich wollte mittelst derselben nur den Menschen gefallen, nicht um sie zu belehren, sondern um sie mir mehr zu gewinnen. Ohne Zweifel war darum jener Arme glücklicher, als ich, nicht bloß, weil er sich freuen konnte, während ich von Sorgen, die mein Inneres verzehrten, geängstiget war, sondern auch darum, weil er mit Segenswünschen seinen Wein gewonnen hatte, ich aber durch Lügen eitlen Ruhm anstrebte."

[1]) de virginit. c. 53. [2]) imitat. Christi, lib. 1. c. 7. [3]) confess. lib. 6. c. 6.

---

23. Hauptstück. Von anderweitigen Mitteln, die Tugend der Demuth zu gewinnen, nemlich durch Uebung derselben.

1. Bisher haben wir von der ersten Art der Mittel gesprochen, die man zur Erlangung der Demuth gewöhnlich angibt, nemlich von göttlichen und menschlichen Gründen und Erwägungen. Allein unsere Neigung zum Laster der Hoffart ist so groß, und das Verlangen unserer Stammeltern, Gott gleich zu sein, ist so tief in unserm Herzen eingewurzelt, daß alle möglichen Erwägungen nicht hinreichen, uns von jenem heftigen Verlangen und krankhaften Gelüsten nach Ehre und Achtung zu befreien. Es geht uns hiebei, wie den Furchtsamen, die auf alle Gründe, womit du sie überzeugen willst, daß sie nichts zu fürchten hätten, dir antworten: Ich sehe wohl ein, daß dieß Alles wahr ist, und ich möchte gerne von der Furcht befreit sein; allein bei all dem kann ich dennoch der Furcht nicht los werden. So sagen auch Manche: Ich sehe recht wohl ein, daß Alles, was du von der Achtung und Ehre vor den Menschen gesagt hast, vollkommen wahr und überzeugend ist, daß dieß Alles nur ein wenig Wind und Eitelkeit sei; allein bei all dem kann ich nicht umhin, darauf zu halten. Ich möchte von der Ehrsucht frei sein, allein ohne daß ich will, und ohne daß ich weiß, wie mir geschieht, reißen mich diese Dinge hin und beunruhigen mich.

Wenn alle Gründe und Erwägungen nicht im Stande sind, den Furchtsamen von seiner Furcht zu befreien; empfiehlt man ihm zugleich auch die Uebung als Mittel und sagt ihm, er solle auf die Gespenster und Schreckbilder, die ihm vorkommen, losgehen und sie anpacken; er solle des Nachts an finstere und einsame Orte gehen, damit er erfahre und sehe, es gebe da gar nichts Fürchterliches, Alles sei nur in seiner Einbildung und Beängstigung. Auf diese Weise werde er seiner Furcht los werden. In gleicher Weise werden wir der Rücksicht auf die Ehre und Achtung vor der Welt los werden und uns um sie gar nicht mehr kümmern, wenn wir nach dem Rathe der Heiligen nebst diesen unzureichenden Gründen und Erwägungen zu dem nothwendigen Mittel der Uebung dieser Tugend der Demuth unsere Zuflucht nehmen. Denn dieß ist das vorzüglichste und wirksamste Mittel, welches wir unsererseits zur Gewinnung dieser Tugend anwenden können.

2. Der hl. Basilius [1]) sagt: Wie man die Wissenschaften und Künste durch Uebung sich aneignet, ebenso ist es auch mit den sittlichen Tugenden. Will einer ein tüchtiger Musiker, oder ein geschickter Mechaniker, oder ein guter Redner oder Philosoph werden, so muß er sich in seiner Kunst üben, und nur durch Uebung erlangt er sein Ziel. Um die Zuständlichkeit und Fertigkeit der Demuth und der übrigen sittlichen Tugenden zu erlangen, müssen wir uns in den Werken derselben üben, und nur auf diesem Wege werden wir sie gewinnen. Meinte Je=

mand, zur Ordnung und zur Bezähmung der Leidenschaften und Neigungen seiner Seele reichten Gründe und Erwägungen, Belehrungen und Unterweisungen aus der heil. Schrift und von heiligen Lehrern hin, so wäre er sehr im Irrthume, sagt der hl. Basilius. Es wäre dieß, wie wenn einer das Bauwesen lernen und doch nie bauen wollte, oder wenn er das Münzenprägen lernen wollte und nie zu prägen versuchte, und überhaupt wie wenn er nie im Werke ausübte, was er gelernt hat. Da könnte einer nie etwas Tüchtiges werden. Eben so könnte es ein Mensch mit der Demuth und mit den übrigen Tugenden zu nichts bringen, wenn er sich nicht darin üben wollte. Zur Bekräftigung dessen führt der Heilige[2]) den Apostel Paulus an, der da spricht: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Vollbringer des Gesetzes werden gerechtfertigt werden." Röm. 2, 13. Da reicht es nicht hin, viele Gründe und Lehren zu vernehmen, sondern man muß sie im Werke bethätigen. Die Praxis und die Uebung gilt und wirkt hier weit mehr, als alle mögliche Theorie. Zwar muß alle Tugend und alles Gute von Gottes Hand uns zukommen und unsere Kräfte reichen dazu nie hin; aber der Herr selbst will, daß sie uns nur dann zu Theil werden sollen, wenn wir selber auf diese Weise mitwirken.

3. „Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen." Joh. 13, 14. Ueber diese Worte schreibt der hl. Augustin:[3]) „Dieß ist es, was Christus unser Erlöser durch dieß Beispiel der Fußwaschung seine Jünger lehren wollte; dieß ist es, seliger Petrus, was du noch nicht wußtest, als du es nicht wolltest geschehen lassen. Der Herr aber versprach dir, daß du es nachher wissen werdest. Jetzt ist das Nachher, wo du es weißt. Wollen wir die Tugend der Demuth erlangen, so müssen wir uns in den äußern Werken der Demuth üben. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thut, wie ich euch gethan habe." So spricht der Herr. Der Hocherhabene und Allmächtige demüthiget sich, der Sohn Gottes erniedriget sich und nimmt die demüthigendsten und niedrigsten Geschäfte vor; er wäscht seinen Jüngern die Füße, dient seiner Mutter und dem hl. Joseph, ist ihnen unterthan und gehorsam in Allem, was sie ihm befehlen. Wir haben, ihr Brüder, die Demuth gelernt von dem Hocherhabenen. Laßt uns also in Demuth einander thun, was der Hocherhabene demüthig gethan. Lernen wir von ihm. Ueben wir uns in niedern und demüthigenden Werken; auf diese Weise werden wir die Tugend der Demuth erlangen."

4. Dasselbe sagt auch der hl. Bernard,[4]) wo er schreibt: Demüthigung ist der Weg zur Demuth, wie geduldiges Leiden der Weg zum Frieden, wie Studium der Weg zur Wissenschaft. Willst du die Tugend der Demuth, so scheue nicht den Weg der Demüthigung. Denn kannst du dich nicht demüthigen, so kannst du nie zur Demuth gelangen.

5. Der hl. Augustin[5]) beweiset dieses durch Angabe des Grundes, warum diese Uebung der äußern Demüthigung zur Gewinnung der wahren Demuth des Herzens verhilft und dazu wesentlich und nothwendig ist. Der äußere und der innere Mensch sind miteinander vereint und verbunden. Jeder ist vom andern abhängig. Wo der Leib sich niederbückt zu den Füßen des Bruders, da wird der Affekt der Demuth entweder im Herzen aufgeweckt, oder wenn er schon da war, in demselben bekräftiget. Es liegt etwas Unaussprechliches in dieser Verdemüthigung vor meinem Bruder, in dieser Dienstleistung, in diesem Küssen seiner Füße. Es liegt etwas Unaussprechliches in diesem ärmlichen, schlechten Gewande, in diesem niedern, demüthigenden Geschäfte, denn es scheint dieß wirklich die Demuth im Herzen zu erzeugen und ihr Wachsthum zu begründen, oder wo sie ist, sie zu bewahren und zu vermehren. Dieß ist auch die Antwort, die der hl. Dorotheus[6]) auf die Frage gab: Wie kann man durch ein gemeines und schlechtes Gewand,

das doch nur für den Leib ist, die Demuth der Seele gewinnen? — Ganz gewiß, sagt er, theilt sich die gute oder schlechte Stimmung des Leibes auch der Seele mit. Anders ist die Seele gestimmt, wann der Leib gesund, und anders, wann er krank ist. Anders ist die Seelenstimmung, wann der Leib gesättiget, und anders, wann er hungrig ist. Deßgleichen befindet sich die Seele in einer andern Stimmung, wenn der Mensch auf einem Throne oder auf einem prachtvoll ausgerüsteten Pferde sitzt, und in einer andern, wenn er auf dem Boden oder auf einem Lastthiere sitzt. In anderer Stimmung und Fassung ist die Seele, wenn der Leib mit kostbarem Gewande sich ziert, und in einer andern, wann er sich in ärmliche und schlechte Kleider hüllt.

6. Auch der hl. Basilius[7]) bespricht dieß vortrefflich und sagt: Wie das kostbare Prachtgewand den Weltleuten das Herz erhebt und in ihnen eine eitle und hoffärtige Stimmung und Selbstgefälligkeit erzeugt; ebenso erweckt das ärmliche und demüthige Gewand im Herzen der Ordensmänner und Diener Gottes das Gefühl der Demuth, erzeugt in ihnen Selbstverachtung und scheint auf solche Weise den Menschen vor sich selbst verachtungswerth zu machen. Gleichwie Weltmenschen, fährt der Heilige fort, nach schönen und prächtigen Kleidern verlangen, damit man sie um derselben willen ansehe, achte und ehre, ebenso verlangen die Diener Gottes und die wahrhaft Demüthigen nach schlechten und ärmlichen Kleidern, damit sie von den Leuten mißachtet und für nichts gehalten werden, und weil sie in denselben ein kräftiges Mittel finden, durch welches sie sich in der wahren Demuth erhalten und in derselben zunehmen können. Unter allen äußern Demüthigungen ist die durch ein ärmliches schlechtes Gewand eine der vorzüglichsten, und deßwegen bedienen sich die wahrhaft Demüthigen desselben so gerne. Vom hl. Franziskus Xaverius[8]) lesen wir in seinem Leben, daß er immer ärmlich gekleidet war, um die Demuth zu bewahren, weil er fürchtete, es möchte sich, wie gewöhnlich geschieht, in das schöne Gewand irgend eine Eitelkeit oder ein Dünkel einschleichen und sich darin festsetzen.

7. Daß zur Erlangung der Demuth des Herzens und jeder andern innern Tugend die äußere Uebung derselben Tugend gar viel beitrage, kann man auch aus einem andern Grunde abnehmen. Durch die Uebung wird nemlich der Wille weit mehr angeregt, als durch das Verlangen; denn das gegenwärtige Objekt bewegt weit mehr, als das ferne. So regt uns ja weit mehr auf, was wir mit eigenen Augen sehen, als was wir nur hören. Daher das Sprüchwort: Was die Augen nicht sehen, macht kein Herzbrechen. (Was man nicht weiß, macht auch nicht heiß.) So bewegt denn das Aeußere, das man in's Werk setzt, und wobei das Objekt immer vor Augen ist, den Willen weit mehr, als die innern Vorstellungen und Begierden, wo das Objekt nicht vor Augen steht, sondern nur in der Einbildung und Vorstellung lebt. Eine einzige große Beschimpfung, die du mit deinem Willen geduldig erträgst, wird die Tugend der Geduld in deiner Seele weit mehr fördern, als eine Menge derselben, die nur Gegenstand des Verlangens, aber nicht wirklich sind. Und weit mehr gefördert wird die Tugend der Demuth in deiner Seele, wenn du nur einen einzigen Tag ein niedriges Geschäft verrichtest, oder ein zerrissenes, ärmliches Kleid trägst, als wenn du viele Tage lang ein Verlangen darnach hast. Hierin machen wir alle Tage Erfahrungen. Am ersten Tage versteht sich Mancher nur mit Widerstreben zu den bei uns gewöhnlichen Abtödtungen; am zweiten Tage findet er bei Vornahme derselben schon keine Schwierigkeit mehr. Hatte er vorher auch schon das größte Verlangen darnach in sich erweckt, so reichte es doch nicht hin, die Schwierigkeit zu überwinden.

Aus diesem Grunde werden in der Gesellschaft Jesu einige von diesen Abtödtungen, wie wir sie als eine Uebung der Heiligen lesen, auch öffentlich geübt;

denn durch eine einzige Uebung in solchen Abtödtungen gewinnt man eine Herrschaft über sich selbst für andere Uebungen, die bisher ganz schwierig vorkamen. Dazu kommt noch, daß nach der Lehre der Theologen der innere Akt insgemein weit intensiver und wirksamer ist, wenn mit ihm zugleich auch der äußere verbunden wird. So verhilft denn die äußere Uebung in niedern und demüthigenden Dingen auf jede Weise gar sehr zur Gewinnung der Tugend der Demuth.

8. Und weil jede Tugend durch dieselben Mittel und Ursachen, durch die man sie erwirbt, auch bewahrt und vermehrt wird, darum ist die äußere Uebung der Demuth eben so nothwendig zur Bewahrung und Vermehrung, als zur Erlangung derselben. Daraus folgt, daß diese Uebung für Alle höchst wichtig ist, nicht bloß für die Anfänger, sondern auch für die Fortschreitenden und für die Geförderten, wie wir dieß im 18. Hauptstücke der 1. Abhandlung von der Abtödtung erklärt haben. So empfiehlt sie denn auch unser Vater Ignatius[9]) in den Constitutionen und Regeln Allen gar sehr, indem er sagt: Ganz besonders förderlich ist es, jene Dienstleistungen, in denen vorzüglich die Demuth und Liebe geübt wird, mit aller möglichen Ergebung zu vollbringen. Und anderswo[10]) sagt er: Den Versuchungen muß man mit ihrem Gegentheile entgegentreten. Findet sich einer sehr geneigt zur Hoffart, so muß er sich in niedrigen Werken üben, von denen er denken kann, daß sie ihm zur Verdemüthigung verhelfen. Und gerade so ist es auch mit andern verkehrten Neigungen. Wiederum sagt er: Von den niedrigen und demüthigenden Dienstleistungen muß man mit aller Bereitwilligkeit diejenigen übernehmen, gegen welche man größeres Widerstreben in sich findet, wo man zu ihrer Vornahme angehalten wird. — So müssen denn diese zwei Stücke, Demuth und Demüthigung, sich gegenseitig unterstützen. Aus der innern Demuth, die in der Selbstverachtung, in der Selbstgeringschätzung und in dem Verlangen besteht, von Andern gering geachtet zu werden, muß die äußere Selbstverdemüthigung kommen, die den Menschen äußerlich gerade so zeigt, wie er sich im Innern ansieht; d. h. wie der Demüthige innerlich in seinen eigenen Augen sich selbst verachtet und aller Ehre unwürdig hält, ebenso muß auch das äußere Benehmen, und so müssen auch die äußern Werke sein, die er vollbringt. In den Werken muß sich die im Innern verborgene Demuth offenbaren. Wähle dir also, wie der Heiland sagt, immer den letzten Platz aus; scheue dich nicht, mit den Geringsten und Niedrigsten umzugehen; freue dich demüthigender Geschäfte; und diese äußere Demüthigung, die aus der innern Demuth hervorwächst, wird diese Quelle selbst, der sie entströmt, immer mehr bereichern.

[1]) regula brevior, n. 198. [2]) regula fusior, reg. 4. [3]) tract. 58. in Joann. [4]) epist. 87. [5]) tract. 58. in Joann. [6]) doctr. 2. de humil. [7]) regul. fus. 22. [8]) lib. 6. c. 7. [9]) constit. p. 3. c. 1. §. 13. et 23, reg. 14. et 19. summar. [10]) cap. 4. exam. et 13. reg. summar. §. 18.

24. Hauptstück. Bekräftigung des Gesagten durch einige Beispiele.

1. Petrus von Clugny[1]) erzählt von einem Mönche aus dem Karthäuser-Orden, der durch ein heiliges, erprobtes Leben sich auszeichnete, und den der Herr so keusch, so rein und jungfräulich bewahrt hatte, daß ihm selbst nicht im Traume jemals ein Trugbild vorkam. Beim Herannahen seiner Todesstunde standen alle seine Mitbrüder sammt dem Prior an seinem Sterbelager. Hier befahl ihm der Prior zu sagen, wodurch er wohl glaube, in seinem Leben das Wohlgefallen des Herrn am meisten gewonnen zu haben. Dieser antwortete: Vater, du befiehlst mir eine schwere Sache, über die ich nie reden könnte, wenn nicht der Gehorsam mich dazu verpflichtete. Von Kindheit an wurde ich sehr geplagt

und verfolgt vom bösen Feinde. Aber im Verhältnisse zu der Menge der Schmerzen und Trübsale, die mein Herz erduldete, ward auch mein Herz erquickt durch eine Menge von Tröstungen, die Christus und die heilige Jungfrau, seine Mutter, mir sendeten. Eines Tages, da ich durch schwere Versuchungen des bösen Feindes sehr geplagt und niedergeschlagen war, erschien mir die seligste Jungfrau. Bei ihrem Erscheinen flohen die bösen Geister davon, und die Versuchungen hatten ein Ende. Die Mutter des Herrn tröstete und ermunterte mich zur Beharrlichkeit und zum Fortschreiten in der Tugend und Vollkommenenheit, dann sprach sie zu mir: Damit du dieß um so besser thun kannst, will ich dir aus den Schätzen meines Sohnes ganz besonders drei Arten oder Uebungen der Demuth angeben, in denen du dich üben sollst, wodurch du das Wohlgefallen Gottes in ausgezeichneter Weise erlangen und deinen Feind überwinden kannst. Demüthige dich immer in folgenden drei Stücken; im Essen, im Gewande und in den Dienstleistungen, die du vollbringst. Beim Essen wähle dir die geringsten Speisen aus und sorge dafür, daß du sie erhältst. Trage immer das ärmlichste und gröbste Gewand. Sorge dafür, daß dich immer die niedrigsten und am meisten demüthigenden Dienstleistungen treffen, und halte es immer für eine große Ehre, wenn du dich mit den gemeinsten und verächtlichsten Arbeiten, welche Andere scheuen und fliehen, beschäftigen kannst. Mit diesen Worten verschwand die Himmelskönigin; ich aber prägte die Kraft und die Wirkung ihrer Worte meinem Herzen tief ein, um für alle Zukunft so zu thun, wie sie mich belehrt hatte. Und so gewann meine Seele große Fortschritte.

2. Cassian[2]) erzählt vom Abte Paphnutius, der Mönch und Abt eines Klosters in Aegypten war, derselbe sei wegen seiner ehrwürdigen grauen Haare und wegen seines wundervollen Lebens von den Mönchen wie ein Vater und Lehrmeister geachtet und geehrt worden. Diese Verehrung aber sei ihm sehr zuwider gewesen. In seinem aufrichtigen Verlangen, gedemüthiget, vergessen und für nichts gehalten zu werden, sei er denn eines Nachts, in weltlichem Gewande, heimlich aus seinem Kloster entflohen, und habe sich in das Kloster des Pachomius begeben. Dieses war sehr ferne von seinem Kloster und blühte damals außerordentlich durch sittliche Strenge und heiligen Eifer. Hier wollte er, Allen unbekannt, wie ein Novize behandelt und für nichts geachtet werden. Mehrere Tage stand er an der Pforte des Klosters, bat demüthig um das Ordensgewand, warf sich nieder auf die Erde und kniete vor sämmtlichen Mönchen nieder. Diese verachteten ihn absichtlich und schmähten ihn, daß er nun der Weltfreuden satt geworden und in seinem Greisenalter komme, um Gott zu dienen, wie es scheine, mehr durch die Noth gedrängt, daß man ihm zu essen gebe und ihm diene, statt daß er selbst Dienste leiste. Endlich nahmen sie ihn doch auf, übertrugen ihm den Klostergarten und setzten einen Andern über ihn, dem er in allen Stücken gehorchen mußte. Paphnutius verwaltete sein Geschäft mit aller Pünktlichkeit und Demuth; er that gerne Alles, was die andern zu thun sich weigerten, und was das Lästigste im Hause war. Nicht zufrieden mit seinen Arbeiten während des Tages, stand er heimlich des Nachts auf und nahm die Arbeiten im Hause vor, die er ungesehen verrichten konnte. Da staunten denn in der Frühe Alle, weil sie nicht wußten, wer die Arbeiten gethan. So brachte er drei Jahre dahin, hocherfreut über die ihm gewordene gute Gelegenheit, zu arbeiten und verachtet zu werden; denn dieß war es, wornach er sich so sehr gesehnt hatte.

Indessen vermißten die Mönche seines Klosters die Abwesenheit ihres hochgeehrten Abtes gar schwer. Einige derselben gingen nach verschiedenen Gegenden hin, ihn zu suchen. Schon hatten sie alle Hoffnung, ihn wieder zu finden aufgegeben, als endlich nach drei Jahren einmal einer von den Mönchen des Paphnutius in das Kloster des Pachomius kam, ohne nur zu denken, daß er seinen

Abt je wieder finden könne. Hier aber erkannte er den Heiligen, da dieser eben mit Düngen beschäftiget war. Der Mönch warf sich ihm zu Füßen. Darüber erstaunten diejenigen, die es sahen; noch mehr aber, als sie erfuhren, wer er sei; denn der Ruf des Paphnutius und seiner Thaten war allgemein bekannt. Sie baten ihn um Verzeihung; der heilige Greis aber weinte über sein Unglück, daß er jetzt durch den Neid des Teufels entdeckt und des Schatzes, den er hier besaß, verlustig worden sei. Man brachte ihn mit Gewalt wieder in sein Kloster zurück. Seine Jünger empfingen ihn mit außerordentlicher Freude und verwahrten ihn mit größter Sorgfalt. Das Alles war nicht nach seinem Wunsche. In seinem großen Verlangen, verachtet und mißkannt zu sein, und in seiner Wonne und Freude an jenem demüthigen Leben, wie er es im andern Kloster gelebt hatte, unternahm er es nochmal, des Nachts zu entfliehen. Er hatte sich vorgenommen, auf einem Schiffe nach dem sehr fernen Palästina sich zu begeben. Dieß geschah dann auch, und so kam er in das Kloster des Cassianus. Allein nach der Anordnung des Herrn, dessen Sache es ist, die Demüthigen zu erhöhen, wurde er hier von einigen seiner Mönche entdeckt; denn es waren einige derselben hieher gekommen, um die heiligen Orte zu besuchen. Und so wurde denn dieser heilige Greis hier nur um so mehr geachtet.

3. Im Leben der Altväter wird von einem Mönche erzählt, der lange Zeit einsam in der Wüste gelebt hatte, in strenger Bußübung und in eifrigem Gebete. Einst kam ihm der Gedanke, jetzt könnte er doch schon vollkommen sein. Er begab sich in's Gebet und flehte zu Gott: „Herr, zeige mir, was mir noch abgeht an der Vollkommenheit.“ Nun wollte ihn Gott für seine hoffärtigen Gedanken demüthigen, und es vernahm der Mönch eine Stimme, die zu ihm sprach: Geh' zu diesem Manne hin, der dort die Schweine hütet, und thue, was er dir sagt. Zur nemlichen Zeit wurde dem Schweinhirten geoffenbaret, daß jener Mönch kommen und mit ihm sich besprechen werde. Er solle ihm befehlen, die Peitsche zu nehmen und die Schweine zu hüten. Der alte Einsiedler kam, grüßte den Schweinhirten und sprach zu ihm: Ich habe ein Verlangen, Gott recht zu dienen, sage mir doch um Gottes willen, was ich zu diesem Zwecke thun muß. Dieser fragte ihn: Wirst du wohl thun, was ich dir befehlen werde? Als der Greis darauf erwiderte, er sei vollkommen dazu bereit, sprach der Schweinhirte zu ihm: So nimm diese Peitsche, gehe hin und hüte die Schweine. Der Greis gehorchte; denn er hatte wirklich ein Verlangen, Gott zu dienen und zu erlangen, was ihm an der Vollkommenheit noch abging. Nun hütete der Greis mit seiner Peitsche die Schweine. Gar Viele kannten ihn; denn der Ruf von seiner Heiligkeit war im ganzen Lande weitum verbreitet. Diese sprachen dann, als sie ihn so die Schweine hüten sahen: Seht ihr nun, wie jener alte Einsiedler, von dem wir so außerordentliche Dinge erzählen hörten, jetzt ein Narr geworden ist und die Schweine hütet? Das viele Fasten und die strengen Bußübungen müssen ihm das Gehirn ausgetrocknet und ihn wahnsinnig gemacht haben. Der fromme Greis aber, der solche Reden über sich anhören mußte, ertrug Alles mit größter Geduld und Demuth, und verharrte bei seinem Geschäfte mehrere Tage. Gott aber sah seine Demuth und die willige Erduldung dieser Schmachreden und Beschimpfungen in Gnaden an, und befahl ihm, wieder an seinen Ort zurückzukehren.

4. In der „geistlichen Wiese“ wird von einem heiligen Bischof erzählt, derselbe habe seinem Bisthume und seinen Ehren entsagt und sei ganz allein in die heilige Stadt, nach Jerusalem gekommen, mit dem sehnlichsten Wunsche, daselbst, wo ihn kein Mensch kannte, gering geachtet zu werden. Er hatte sich ganz ärmlich gekleidet und sich als Taglöhner bei den öffentlichen Arbeiten anstellen lassen, um von seiner Arbeit sich zu nähren. Daselbst befand sich ein Adeliger,

Namens Ephrem, ein mitleidiger und weiser Mann, der die Ausbesserung der öffentlichen Gebäude in der Stadt zu besorgen hatte. Dieser sah den heiligen Bischof öfters auf dem Boden schlafen und eine Feuersäule von ihm aus bis zum Himmel aufsteigen. Ephrem staunte, Solches wahrzunehmen an einem armen, mit dem Staube der Mauern besudelten Menschen, der Haare und Bart wachsen ließ und sich mit einem so schlechten und verächtlichen Geschäfte befaßte. Eines Tages konnte er sich nicht mehr halten; er rief den Mann bei Seite und fragte ihn, wer er denn sei. Der Heilige antwortete, er sei einer von den Armen der Stadt und bringe sein Leben mit dieser Arbeit fort, weil er sonst nichts hätte, wovon er leben könnte. Dem Adeligen genügte diese Antwort nicht. Gott wollte, daß zur Ehre seines treuen Dieners seine Demuth offenbar werde. Ephrem fragte ihn noch öfter und zwar mit solcher Zudringlichkeit, daß der Heilige genöthiget wurde, sich zu erkennen zu geben. Dieß geschah unter zwei Bedingungen; erstens, daß er während seines ganzen Lebens keinem Menschen etwas von dem sage, was er ihm offenbare, und zweitens, daß er ihn nie um seinen Namen frage. Der Adelige versprach dieß und der Heilige gestand ihm, daß er ein Bischof sei, und daß er die Flucht ergriffen habe, um der Ehre und Achtung vor den Menschen zu entkommen.

5. Der heil. Johannes Climakus [3]) erzählt von einem vornehmen Manne aus Alexandria, derselbe sei in ein Kloster gekommen, um in dasselbe aufgenommen zu werden. Dem Abte kam er seinem Aussehen und andern Anzeichen nach als ein rauher, hochmüthiger und von der Eitelkeit der Welt aufgeblähter Mensch vor. Er wollte ihn darum auf den sichern Weg der Demuth leiten und sprach zu ihm: Wenn du dich wirklich entschlossen hast, das Joch Christi auf dich zu nehmen, so mußt du dich in den Werken des Gehorsams üben lassen. Der Vornehme antwortete: Wie das Eisen in die Hände des Schmiedes hingegeben ist zu Allem, was er daraus machen will, so unterwerfe ich mich dir, o Vater, in allen Stücken, die du mir befiehlst. Dann verlange ich, sagte der Abt, daß du vor die Pforte des Klosters hingehst und dort Allen dich zu Füßen werfest, die da ein und ausgehen. Zugleich sollst du zu ihnen sagen, sie möchten für dich zu Gott beten, denn du seiest ein großer Sünder. Der Vornehme gehorchte. Sieben Jahre hielt er aus in dieser Uebung und erlangte auf diese Weise einen hohen Grad von Demuth. Nun wollte ihn der Abt in's Kloster in die Gemeinschaft der Uebrigen aufnehmen und ihm als vollkommen würdig dieser Ehre die Weihen ertheilen lassen. Allein dieser brachte es durch viele Fürbitten und durch den hl. Johannes Climakus selber dahin, daß ihn der Obere in der nemlichen Stellung und in derselben Uebung ließ, die er bisher war gewöhnt gewesen, bis er seine Laufbahn vollenden werde. Damit sprach er die Andeutung oder Muthmaßung aus, daß der Tag seines Todes schon nahe sei. So war es auch wirklich. Einige Tage darauf nahm ihn der Herr zu sich. Sieben Tage nachher nahm er auch den Pförtner desselben Klosters zu sich. Diesem hatte er, da er noch lebte, versprochen, wenn er nach seinem Tode etwas bei Gott vermöge, so werde er sich für ihn verwenden, damit er bald sein Mitgenosse würde. Und so geschah es wirklich. Der hl. Johannes Climakus bemerkte noch, er habe den Seligen, als er noch lebte und in jenem Werke der Demuth sich übte, einmal gefragt, was er denn die ganze Zeit über denke, und womit er sich beschäftige. Darauf habe er von ihm die Antwort erhalten, seine Uebung bestehe darin, daß er sich als unwürdig der Aufnahme in's Kloster und des Umganges und selbst des Anblickes der Mönche erachte. Darum habe er auch nie die Augen erhoben, um sie anzublicken.

6. Im Leben der Altväter [4]) wird nach einem Berichte des Abtes Johannes Folgendes erzählt. Ein Philosoph hatte einen Jünger, der sich eines Fehlers

schuldig machte. Zu diesem sprach der Philosoph: Ich werde dir nicht verzeihen, wenn du nicht drei Jahre lang die Unbilden von Andern geduldig hinnimmst. Der Jünger that so und kam nach dieser Zeit, um Verzeihung zu erlangen. Der Philosoph sprach wieder zu ihm: Ich verzeihe dir nicht, wenn du nicht noch drei Jahre lang den Leuten Belohnung gibst, damit sie dir Unbilden zufügen. Der Jünger that also. Jetzt verzieh ihm der Philosoph und sprach: Jetzt kannst du nach Athen gehen und Weisheit lernen. Der Jünger ging nach Athen. Hier war ein Philosoph, der alle diejenigen beschimpfte, welche neu eintraten, um ihn zu hören. Er wollte sehen, ob sie Geduld hätten. Da nun dieser Philosoph ihn schimpfte, lachte er, und als dieser ihn fragte: Wie magst du lachen, da ich dich schimpfte? antwortete er: Drei Jahre lang beschenkte ich die Leute, daß sie mich beschimpften; wie sollte ich nicht lachen, da ich hier Jemanden finde, der mich unentgeltlich beschimpft? Nun sprach der Philosoph: Tritt herein, du bist ein tüchtiger Jünger der Weisheit. Daraus schloß der Abt Johannes, die Geduld sei die Pforte zur Weisheit.

7. Pater Maffei, der das Leben unsers hl. Vaters Ignatius beschrieb, erzählt Folgendes:[5]) Unser Vater Ignatius wallfahrtete einst mit P. Jakob Lainez zu Fuß von Venedig nach Padua. Sie trugen beide ein sehr altes und geflicktes Gewand. Da erblickte sie ein Hirte, nahte sich ihnen und begann über sie zu lachen und zu spotten. Unser Vater Ignatius blieb hocherfreut vor ihm stehen. Sein Gefährte fragte ihn, warum er nicht weiter gehe und den Burschen nicht allein lasse. Er antwortete: Wie, sollten wir diesem Buben die ihm dargebotene Wonne und Freude rauben? So blieb er denn stehen, daß der Bube sich satt schauen und lachen und spotten konnte. Diese Verachtung nahm er mit größerer Freude auf, als Weltleute die größten Ehren und Bezeugungen von Hochachtung.

8. Von unserm Vater, dem hl. Franziskus Borgias[6]) wird in seinem Leben erzählt, er habe einmal mit seinem Gefährten, P. Bustamente, eine Reise gemacht. Sie kamen in einer Wohnung an, in der nur ein enges Kämmerlein mit Strohsäcken zum Schlafen bereit war. Die beiden Väter legten sich zur Ruhe. Pater Bustamente, schon sehr alt und an Engbrüstigkeit leidend, hustete und spuckte die ganze Nacht hindurch aus. In der Meinung, er spucke an die Wand, spuckte er zufällig unablässig auf den P. Franziskus Borgias und traf ihn gar oft in's Gesicht. Dieser sprach kein Wort, rührte sich nicht einmal und wich gar nicht aus. Als P. Bustamente am Morgen beim hellen Tage sah, was er des Nachts gethan hatte, war er ganz beschämt und verwirrt. P. Franziskus Borgias war dagegen nicht weniger erfreut und ergötzt. Zu seinem Troste sagte er: Kümmere dich nicht darum, Vater, ich versichere dich, in der ganzen Kammer war kein Ort, der es mehr verdient hätte, angespuckt zu werden, als ich.

[1]) lib. 2. miraculorum c. 29. [2]) Institut. lib. 5. c. 30 et 31. [3]) de obedientia c. 4. [4]) vitæ Patrum, l. 2. §. 80. [5]) lib. 3. c. 1. [6]) vitae lib. 4. c. 5.

---

25. Hauptstück. Von der Uebung der Demuth, wie wir sie im Orden haben.

1. Der heil. Basilius[1]) gibt dem gemeinsamen Leben in einem Kloster den Vorrang und Vorzug vor dem Einsiedlerleben. Einer der Gründe, die er hiefür angibt, ist dieser: Das Einsiedlerleben ist, abgesehen von seinen Gefahren, nicht so ausreichend zur Erlangung der nothwendigen Tugenden, wie das Klosterleben; denn es fehlt die Anwendung und Uebung der Tugenden. Oder wie soll sich

ein Mensch in der Demuth üben, wenn er Niemanden hat, vor dem er sich demüthigen kann? Wie soll sich einer in der Liebe und in der Barmherzigkeit üben, wenn er mit keinem Menschen in Umgang und Verkehr lebt? Wie kann sich einer in der Geduld üben, wenn Niemand ist, der seinem Willen sich widersetzt? — Dagegen hat der Ordensmann, der in einer Communität lebt, es ganz bequem, alle die nothwendigen Tugenden zu erlangen, denn er hat viele Gelegenheit, sich in denselben zu üben; in der Demuth; denn er hat immer Jemand, vor dem er sich demüthigen, dem er sich unterwerfen kann; in der Liebe, denn immer sind Genossen da, gegen die er sie üben soll; in der Geduld, denn im Umgange mit so Vielen kann es nie an Anlässen hiezu fehlen; und so können wir sämmtliche Tugenden durchgehen. Wir Ordensleute sind darum dem Herrn zu großem Danke verpflichtet für die Gnade, daß er uns in den Orden geführt hat, wo Alles so sehr darauf angelegt ist, daß wir die Tugend erlangen, und wo der Mittel hiezu so viele sind; denn der Orden ist wirklich eine Schule der Vollkommenheit.

2. Wir in der Gesellschaft Jesu sind hiezu noch ganz besonders verpflichtet; denn außer den gemeinsamen Mitteln hat uns der Herr noch andere, ganz besondere verliehen, und zwar vorzüglich zur Gewinnung der Demuth, und dieß schon kraft unsrer Regel und Constitution. Halten wir unsere Regel, so müssen wir ganz demüthig werden; denn in ihr ist uns eine mehr als ausreichende Uebung der Demuth geboten. Dahin gehört jene Uebung, welche die Regel und Constitution in der Gesellschaft als eine vorzügliche und wesentliche fordert, [2]) daß wir nemlich unser Gewissen vor dem Obern ganz enthüllt darlegen, und ihm Rechenschaft geben sollen von allen unsern Versuchungen, Leidenschaften und bösen Neigungen, und von all unsern Fehlern und Armseligkeiten. Dieß ist zwar zu einem andern Zwecke so angeordnet, wie wir in der 7. Abhandlung des 3. Theiles zeigen werden; deßungeachtet aber ist es ganz gewiß eine vortreffliche Uebung der Demuth. Dahin gehört auch jene Forderung der Regel, die also lautet: [3]) Zur Förderung im Geiste und insbesondere zur tiefern Selbsterniedrigung und Demüthigung müssen Alle damit zufrieden sein, daß alle ihre Verirrungen und Fehler und Alles, was man von ihnen erfährt und inne wird, den Vorgesetzten angezeigt werde, und zwar durch einen jeden, insofern er außer der Beicht davon Kunde erhalten hat. Wohl zu beachten ist der angegebene Grund „zur tiefern Selbsterniedrigung und Demüthigung.“ Dieß ist es auch, was wir meinen. Hast du Verlangen nach wahrer Demuth, so mußt du dich freuen, daß alle deine Fehler deinen Obern angezeigt werden. Ein wahrer und demüthiger Ordensmann geht selbst zu seinem Obern, bekennt ihm seine Fehler und bittet ihn um Buße dafür. Er sorgt selbst dafür, daß der Obere von ihm selber zuerst seine Fehler inne werde. —

3. Wir haben aber in der Gesellschaft nicht bloß diese Uebung in der Demuth, sondern eine noch weit größere. Du bekennst nemlich deine Sünden öffentlich vor Allen, damit Alle dich verachten und für nichts halten; denn dieß ist der Zweck aller Uebung in der Demuth, und nicht daß man dich für demüthig und abgetödtet halte. Letzteres wäre kein Akt, keine Uebung in der Demuth, sondern der Hoffart. In demselben Geiste mußt du auch die Zurechtweisungen hinnehmen und verlangen, nicht bloß unter vier Augen und insgeheim, sondern auch öffentlich, vor den Augen Aller. Deinerseits mußt du dich freuen, daß dieß wirklich geschieht, daß Alle von dir so denken und dich für einen Solchen halten. Ueberhaupt dient die Anwendung und Uebung aller äußern Bußübungen und Abtödtungen, wie sie in der Gesellschaft Jesu vorkommen, gar sehr zur Gewinnung und Bewahrung der Demuth. Dahin gehört das Küssen der Füsse Anderer, das Essen auf dem Boden oder knieend, das Sichhinwerfen auf die Erde vor der Thüre des Speisesaales u. dgl. Thut man Solches in dem Geiste, in dem man es thun soll,

so ist es sehr förderlich zur Gewinnung der wahren Demuth und zur Bewahrung derselben.

Mußt du auf dem Boden sitzend essen, so sollst du es mit der innersten Ueberzeugung thun, daß du nicht würdig seiest, mit deinen Brüdern am Tische zu sitzen. Küssest du Andern die Füße, so sollst du bedenken, du seiest nicht würdig, die Erde zu küssen, auf der sie gestanden. Wirfst du dich nieder vor ihnen, so denke dir, du hättest es verdient, daß Alle dich auf den Mund treten. Du sollst zugleich wünschen und verlangen, daß Alle so von dir denken. Gar gut wäre es, wenn ein jeder bei Vornahme dieser Abtödtungen innerlich in denselben Erwägungen sich übte, welche wir im vorigen Hauptstücke als die Betrachtungen jenes Mönches erkannt haben, der sieben Jahre vor der Klosterpforte stand. Dann würden diese Uebungen höchst förderlich sein und im Innern des Herzens Demuth erzeugen. Verrichtest du aber Solches ganz geistlos und nur äußerlich, so wird es dich wenig nützen. „Denn die leibliche Uebung ist, wie der Apostel sagt, zu wenig nütze." 1. Tim. 4, 8. Das wäre nur so Complimentenwesen und Gewohnheitssache, wenn du nemlich nur das Aeußere vollbrächtest ohne Geist, und ohne dich darum zu kümmern, den darin gegebenen Zweck zu erreichen. Hast du allen deinen Brüdern die Füße geküßt und vor Allen dich hingeworfen, daß sie auf dich treten sollten, und du sprichst dann wieder harte und stachelige Worte, so nützt dieß weder dir noch Andern, und es wäre dieß ein Zeichen, daß deine Uebung nur Complimentenwesen und Heuchelei war.

4. Diese und andere Uebungen der Demuth haben wir der Regel und Constitution zufolge in der Gesellschaft. Ich wollte sie hier in Erinnerung bringen, obwohl wir sie in der 7. Abhandlung des 1. Theiles zu einem andern Zwecke besprochen, damit wir darauf ganz besonders unsere Augen richten und darin hauptsächlich unsere Demuth üben. Denn der Ordensmann muß vor Allem die Tugend und die Abtödtung in dem üben und zeigen, was nothwendig ist zur gewissenhaften Haltung der Regeln und Constitutionen seines Ordens. Dieß ist es, worin unser Fortschreiten und unsere Vollkommenheit besteht. Hast du nicht die Kraft zur Ausübung der Werke der Demuth und Abtödtung, zu denen dich die Regel und der Orden verpflichtet, so bedeutet Alles, was du thust, gar wenig. Wir können von jedem Christen dasselbe sagen. Vor Allem bedarf er der Demuth und Abtödtung zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes; hat er sie dazu nicht, dann werden ihm diese Tugenden wenig oder gar nichts nützen. Hat er nicht die nothwendige Demuth und Abtödtung, um eine ihn beschämende Sünde zu bekennen, läßt er sie aus falscher Scham oder vielmehr aus Hoffart aus, und übertritt er ein so wichtiges Gebot; was hilft ihm dann Alles, was er hat und thut, da er um dieß allein willen der Verdammniß anheimfällt? — Dasselbe können wir in seiner Weise vom Ordensmann sagen. Hast du nicht die Demuth, deinem Obern dein Gewissen aufzudecken und eine so wesentliche Regel, wie diese ist, zu erfüllen; was soll dir dann deine Demuth und Abtödtung helfen? Wenn du es nicht ertragen kannst, daß ein Anderer dem Obern deinen Fehler anzeigt, damit er dich zurechtweise; wo ist dann deine Demuth? Hast du nicht so viel Demuth, daß du die Zurechtweisung und Buße willig annehmen, ein niedriges und demüthigendes Geschäft verrichten und dich in jene Stelle fügen kannst, in welcher dich die Gesellschaft haben will; was hilft dir dann die Demuth und die Willenlosigkeit, und wozu verlangen sie die Obern? So kann jeder Ordensmann die Einzelnheiten seines Ordens durchgehen, und so kann jeder über die besondern Verpflichtungen seines Standes und Berufes sich prüfen.

[1]) regula fusior. 7. [2]) constitut. p. 3. c. 1. §. 12. et regula 40. et 41. summarii. [3]) regul. 9. summarii et cap. 4. exam.

26. Hauptstück. Wir sollen uns aller Reden enthalten, die uns zum Lobe gereichen können.

1. Die heiligen Väter und die Lehrer des geistlichen Lebens, Basilius,[1]) Gregorius, Bernard und Andere ermahnen uns, wir sollen uns mit aller Sorgfalt hüten, Worte zu reden, welche uns zum Lobe und zur Selbsterhebung dienen könnten, übereinstimmend mit der Lehre, welche Tobias seinem Sohne gab: „Laß die Hoffart nie in deinem Sinne und nie in deinen Worten herrschen." Tob. 4, 14. Der hl. Bernard[2]) beherziget zu diesem Zwecke die Stelle 2. Kor. 6, 12. Der Apostel Paulus hatte, wie es für die Zuhörer und zur Förderung der Ehre Gottes dienlich war, große Dinge von sich erzählt, und er konnte noch größere von sich sagen; denn er war ja entzückt gewesen bis in den dritten Himmel und sah und vernahm daselbst unaussprechliche Worte. Er aber spricht: „Ich enthalte mich dessen, damit Niemand mehr von mir halte, als er an mir sieht oder von mir hört. 2. Kor. 12, 6. Wie herrlich spricht der Apostel: „Ich enthalte mich," ruft der hl. Bernard aus.[3]) Der Hoffärtige und Anmassende enthält sich dessen nicht. Er will keine Gelegenheit vorübergehen lassen, wo er zeigen kann, daß er etwas sei oder etwas thue. Ja gar oft fügt er noch etwas hinzu und sagt mehr, als wirklich ist, damit man ihn um so mehr schätze und achte. Nur der wahrhaft Demüthige läßt solche Gelegenheiten vorübergehen, und gar oft will er auch das noch verbergen, was wirklich ist, damit man ihn nicht für mehr halte, als er in der That ist. Der Heilige[4]) geht hier noch mehr in's Einzelne ein und spricht: Man soll in seinen Reden nie etwas sagen, woraus man für einen großen Gelehrten oder für einen ausgezeichneten Ordensmann gehalten werden könnte. Ueberhaupt sollst du nichts sagen, das dir zum Lobe gereichen könnte, es mag sein, was es immer wolle. Immer mußt du dich hüten, Solches zu sagen; denn es ist dieß immer eine gefährliche Sache. Ist es auch volle Wahrheit und zur Erbauung, und scheint es dir selbst zur Förderung des Nächsten zu sein, so ist Grund genug, zu schweigen, wenn es dich selber betrifft. Darin mußt du immer recht vorsichtig sein, damit du nicht etwa des Guten, das du vielleicht gethan, verlustig gehest.

2. Der hl. Bonaventura[5]) sagt: Ordensleute sollen nie ihrer Wissenschaft oder ihrer ehemaligen Stellung in der Welt sich rühmen. Weder von deinen Wissenschaften, von deinen Kenntnissen und Talenten sollst du reden, noch auch von so etwas, woraus man schließen könnte, daß du ehedem in der Welt etwas Bedeutendes gewesen. Es steht einem Ordensmanne schlecht an, mit dem Adel und der hohen Stellung der Seinigen zu prahlen; denn all diese Adelstände und hohen Stellungen sind doch nur ein Bischen Wind. Darum sagte Jemand sehr gut: Weißt du, wozu der Adel gut ist? Antw. Daß man ihn, wie den Reichthum, verachten kann. Was im Orden gilt, das ist die Tugend und die Demuth, die du besitzest. Dieß ist es, was man achtet. Was du vorher in der Welt warst oder nicht warst, das ist Alles Dunst. Wer im Orden mit solchen Dingen prahlet, oder dieselben hochachtet, der legt dadurch seine Eitelkeit und Geistlosigkeit an den Tag, und hat die Welt noch nicht verlassen und verachten gelernt. Der hl. Basilius[6]) sagt: Wer nach dem Ausspruche des Herrn aus dem Geiste geboren ist und die Macht erlangt hat, ein Kind Gottes zu sein, der schämt sich seiner Verwandtschaft dem Fleische nach und hat dieselbe ganz vergessen.

3. Allenthalben mißfallen Worte des Selbstlobes. Daher haben wir das Sprüchwort: Eigenlob stinkt. Noch besser sagt der Weise: Ein Fremder mag dich loben, aber nicht dein eigener Mund; ein Auswärtiger, aber nicht deine eigenen Lippen." Sprüchw. 27, 2. Im Munde eines Ordensmannes nimmt sich dieß noch viel schlechter aus; denn es steht gar so sehr im Widerspruche mit dem,

was er gelobet hat; und gerade von daher kommt ihm diese Mißachtung und Geringschätzung, von woher er Achtung und Ehre erwartete. „Siehe, o Herr, meine Demuth und errette mich." Ps. 118, 53. Ueber diese Worte sagt der hl. Ambrosius:[7]) Mag einer auch krank, arm und niedrigen Standes sein, so erwirbt er sich doch, wenn er nicht hoffärtig ist und sich Niemanden vorziehen will, durch seine Demuth Liebe und Achtung. Diese ersetzt ihm Alles. Mag einer dagegen noch so reich, adelich, mächtig, noch so gelehrt, tüchtig und geschickt sein, so erniedriget er sich doch, wenn er damit prahlt und sich aufbläht; er setzt sich herab, macht sich verächtlich und wird wirklich mißachtet; denn jetzt hält man ihn für einen Hoffärtigen, und der Uebermuth ist vor sich selber schlecht.

4. Vom Abte Arsenius heißt es in seiner Lebensgeschichte, man habe von ihm, nachdem er Mönch geworden, nie ein Wort gehört, das seine frühere Größe verrathen hätte. Er war nemlich früher in der Welt so berühmt und ausgezeichnet in den Wissenschaften, daß er als Lehrer der Söhne des Kaisers Theodosius, des Arkadius und Honorius, die beide auch Kaiser waren, angestellt wurde. Deßungeachtet ließ er es nie merken, daß er der Wissenschaften kundig war. Mit den übrigen Mönchen ging er so demüthig und in solcher Einfalt um, als wenn er gar nichts von den gelehrten Sachen verstünde. Er fragte die einfältigsten Mönche in geistlichen Angelegenheiten um Rath, und bekannte öfter, in dieser erhabensten Wissenschaft sei er nicht einmal werth, ihr Schüler zu heißen. Auch der hl. Hieronymus war, wie in seinem Leben berichtet wird, von hochadelichem Geschlechte, und dennoch findet sich in allen seinen Werken durchaus nichts, worin er etwas hievon auch nur angedeutet hätte.

5. Der hl. Bonaventura[8]) gibt hiefür einen trefflichen Grund an. Bedenke nur, sagt er, daß in dir nicht leicht etwas Gutes und Lobenswürdiges sein kann, das nicht durchschimmert und von Andern beachtet und erkannt würde. Verschweigst und verbirgst du es, so machst du dich nur beliebter und des Lobes würdiger, sowohl wegen der Tugend, als wegen des Strebens, sie zu verbergen. Offenbarst du sie aber und stellst du sie zur Schau aus, so macht man sich über dich lustig. Statt sich an dir zu erbauen und dich zu achten, wird man dich verachten und geringschätzen. Mit der Tugend verhält sich's so, wie mit dem Moschus. Je mehr man diesen verwahrt, desto mehr offenbart er sich durch seinen Geruch. Lässest du ihn aber unverdeckt, so verliert er seinen Geruch gar bald.

6. Der hl. Gregorius[9]) erzählt, ein heiliger Abt, Namens Eleutherius, habe einst eine Reise gemacht und in einem Nonnenkloster übernachten müssen. Man wies ihm eine Wohnung an, in der ein vom bösen Geiste geplagter Knabe sich aufhielt, der die ganze Nacht sein Zimmergenosse war. Des Morgens fragten ihn die Nonnen, ob dem Knaben kein Unfall begegnet sei. Der Abt verneinte es. Nun erzählten ihm die Nonnen, derselbe werde jede Nacht vom Teufel hart geplagt, und baten ihn recht inständig, er möchte ihn doch mit sich in sein Kloster mitnehmen. Der Greis willigte in ihre Bitten ein. Als der Knabe nun einige Zeit im Kloster war, und der alte Feind es nicht wagte, ihn anzufallen, ward das Herz des Greisen von einer ungeordneten Freude und eitlen Selbstgefälligkeit über das Wohlbefinden des Knaben berührt. Selbstvergnügt sprach er einst in einer Unterredung mit seinen Mönchen: Meine Brüder, mit jenen Nonnen konnte der böse Feind durch Peinigung dieses Knaben seinen Spott treiben; nachdem derselbe aber in das Kloster der Diener Gottes gekommen ist, wagt er es nicht mehr, ihn anzufallen. — Bei diesen Worten wurde plötzlich im Angesichte Aller der Knabe vom bösen Feinde überfallen und gepeiniget. Als der Greis dieses sah, fing er sogleich an, bitterlich zu weinen; denn er sah ein, daß seine Selbstgefälligkeit die Ursache dieses Unheils war. Als die Mönche ihn trösten wollten, befahl er Allen, keinen Bissen zu essen, bis sie die Heilung dieses

Knaben erfleht hätten. Alle warfen sich nun zur Erde nieder und beteten, und sie standen nicht auf, bis der Kranke wieder gesund geworden war. Daraus kann man abnehmen, wie sehr Gott solche Reden verabscheue, an denen irgend eine Makel von Eigenlob haftet, selbst wenn man es nur scherzweise, als Spaß und zur Erheiterung spricht, wie es dieser Heilige gesprochen zu haben scheint.

[1]) sermo de exercit. monach. [2]) epist. 87. [3]) specul. monach. [4]) specul. discipl. p. 3 c. 3. [5]) regula brev. 90. [6]) serm. 20. [7]) de inform. novit. p. 1. c. 25. [8]) Beviloq. l. 3. [9]) dialog. lib. 3. c. 33.

---

27. Hauptstück. Wie wir uns auf der zweiten Stufe der Demuth im Gebete üben sollen.

1. Unser Vater Ignatius stellt in den Constitutionen jene oben im 5. Hauptstücke besprochene Regel als die erste und als den Wegweiser zur höchsten Vollkommenheit hin.[1]) „Mit demselben Eifer, mit welchem Weltleute Ehren, guten Ruf und die Auszeichnung eines berühmten Namens auf Erden lieben und verlangen, müssen diejenigen, welche im Geiste wandeln und Christo unserm Heiland in Wahrheit nachfolgen, ganz das Gegentheil innigst lieben und verlangen. Sie müssen ein Verlangen haben, Lästerungen, falsche Anklagen und Beschimpfungen über sich ergehen zu lassen und für Narren gehalten zu werden, ohne daß sie dazu im Geringsten einen Anlaß geben. Dieß Alles muß in dem Verlangen begründet sein, unserm Schöpfer und Herrn Jesus Christus ähnlich zu werden und ihm einigermassen nachzufolgen." Dazu befiehlt er, es sollen Alle, welche in die Gesellschaft eintreten wollen, vorher befragt werden, ob sie solches Verlangen haben. Es scheint wirklich, etwas stark zu sein, einen mit Gewalt der Welt entrissenen Novizen, der sozusagen noch vom Blute triefend daherkommt, nach einer Regel zu examiniren, die so strenge ist und einen so hohen Grad von Vollkommenheit fordert, wie diese. Darin sieht man die hohe Vollkommenheit, welche unser Orden fordert. Er will die Menschen in Wahrheit von sich selbst losmachen; sie sollen der Welt ganz abgestorben sein.

Weil jedoch dieses so schwierig und von so erhabener Vollkommenheit ist, so fügt unser Vater noch bei: „Wo einer in seiner menschlichen Schwachheit und Armseligkeit kein so brennendes Verlangen in sich empfindet, so soll er gefragt werden, ob er dieses Verlangen zu haben verlange." Damit und mit der Bereitwilligkeit, geduldig es hinzunehmen, wenn sich ihm dergleichen Anläße darbieten, ist unser Vater zufrieden; denn dieß ist eine gute Befähigung zum Lernen und zum Fortschreiten. Es reicht hin, wenn der Lehrling mit dem Verlangen, sein Geschäft zu lernen, eintritt und dasselbe ergreift. So wird es mit ihm vorwärts gehen. Der Orden ist eine Schule der Tugend und der Vollkommenheit. Tritt in sie ein mit diesem Verlangen, und mit der Gnade des Herrn wirst du erlangen, wornach dein Verlangen geht.

2. Wir müssen mit dieser Uebung den Anfang machen und allmälig vorwärts gehen. Du sagst, du fühlest in dir kein Verlangen, verachtet und für nichts gehalten zu werden. Fange die Uebung dieser Tugend der Demuth im Gebete damit an, daß du mit dem Propheten aufrufest: „Meine Seele verlanget nach deinen Rechtfertigungen zu streben zu aller Zeit." Ps. 118, 20. „Ach Herr, wie ferne sehe ich mich noch von jenem lebendigen und brennenden Verlangen, das jene großen Heiligen und wahrhaft Demüthigen beseelte, nemlich von der Welt verachtet zu werden. Ich wünschte gar sehr, dahin zu kommen, daß ich ein rechtes Verlangen nach solch einem Verlangen hätte. Ich verlange zu verlangen." — Da bist du schon auf gutem Wege. Es ist dieß ein guter Anfang und

eine gute Vorbereitung, um dieß Verlangen zu gewinnen. Halte an und verharre dabei im Gebete. Bitte den Herrn, er wolle dein Herz erweichen, und verharre bei diesem Gebete einige Tage. Solches Verlangen ist sehr wohlgefällig vor dem Herrn; er vernimmt es mit größter Freude. Dann sprich mit dem Propheten: „Das Verlangen der Armen erhöret der Herr; die Zubereitung ihres Herzens vernimmt dein Ohr.“ Ps. 9, 38. Bald wird dir der Herr ein Verlangen geben, aus Liebe zu ihm etwa zu leiden und für deine Sünden einigermassen zu büßen. Und wie könntest du, wenn er dir dieß Verlangen zu leiden schenkt, es besser anwenden? — Wie könntest du bessere Buße üben, als dadurch, daß du aus Liebe zu ihm und zu einiger Genugthuung für deine Sünden verachtet und geringgeschätzt wirst? — Als Semei den David lästerte und beschimpfte, sprach dieser: Lasset ihn! Vielleicht gefällt es dem Herrn, diese Beschimpfung und Verachtung als Entgeltung für meine Sünden hinzunehmen, und dieß wäre ein großes Heil für mich. 2. Kön. 16, 11.

3. Erweiset dir der Herr die Gnade, daß du dieß Verlangen nach Verachtung und Geringschätzung in dir empfindest, und zwar um Christo ähnlich zu werden und ihm nachzufolgen; so mußt du nicht denken, du seiest mit diesem Geschäfte schon zu Ende und habest die Tugend der Demuth schon erlangt. Jetzt mußt du wohl bedenken, daß es nun mit Anpflanzung und Begründung der Tugend in deiner Seele von Neuem angeht. Da mußt du Sorge tragen, daß du nicht leichtfertig über dieses Verlangen weggehst, sondern ernstlich dich damit beschäftigest und längere Zeit darin im Gebete dich übest, bis es einmal solche Art und solche Kraft erlangt, daß es in die That übergehen kann. Hast du es so weit gebracht, daß du glaubst, die sich darbietenden Gelegenheiten leicht hinnehmen zu können; so hast du in der Uebung selbst noch viele Stufen und Sprossen zu ersteigen, um zur Vollkommenheit in der Demuth zu gelangen.

Vor Allem aber mußt du dich üben in der geduldigen Hinnahme aller sich darbietenden Anlässe, die auf deine Verachtung und Geringschätzung abzielen. Damit hast du schon einige Zeit und vielleicht sehr lange zu thun. Dann mußt du weiter voranschreiten und nicht rasten noch ruhen, bis du der Verachtung und Beschimpfung dich freuest und dabei solche Zufriedenheit und solche Freude fühlest, wie Weltleute sie empfinden bei den Ehren, Reichthümern und Ergötzungen der Welt, wie der Prophet es ausspricht: „Auf dem Wege deiner Zeugnisse habe ich mein Ergötzen, wie über alle möglichen Reichthümer.“ Ps. 118, 14. Wenn wir etwas ernstlich verlangen, so freuen wir uns natürlicher Weise, wenn wir's erlangen; und so groß oder so gering unser Verlangen war, so groß oder so gering ist dann auch unsere Freude. Dieß gelte dir als das sichere Zeichen, um zu erkennen, ob du wahrhaft ein Verlangen nach Geringachtung habest, und ob du in der Tugend der Demuth Fortschritte machest. Und ebenso verhält es sich mit den übrigen Tugenden.

4. Um dieses Mittel solcher Gebetsübung uns recht zu Nutzen zu machen und mittelst desselben die Tugend unserm Herzen tief einzuprägen, müssen wir bei demselben in die einzelnen und schwierigen Fälle eingehen, die uns vorkommen können. Wir müssen uns dazu ermuthigen und es uns gerade so sein lassen, als wären sie wirklich vor uns, indem wir uns dabei aufhalten und verharren, bis uns nichts mehr im Wege steht, sondern alles gänzlich überwunden ist. Auf diese Weise wird das Laster ausgerottet, und die Tugend in's Herz eingesenkt und eingeprägt und immer mehr vervollkommnet. Es gibt hiefür ein sehr passendes Gleichniß aus der Werkstätte der Goldarbeiter, wo sie das Gold läutern. Sie schmelzen es in einem Schmelztigel. Ist es geschmolzen, so werfen Sie einen Gran Quecksilber hinein. Jetzt beginnt das Gold mit größter Heftigkeit und Wuth zu brausen, bis das Quecksilber ganz verflüchtiget ist. Ist dieß verflüch-

tiget, so wird das Gold wieder ruhig. Darauf wirft man noch einen Gran Quecksilber hinein, und das Gold brauset wieder auf, aber nicht mehr so wüthend, wie das erste Mal. Ist das Quecksilber verflüchtiget, so kommt das Gold wieder zur Ruhe. Dann wirft man zum dritten Male Quecksilber hinein, und das Gold beginnt wieder aufzubrausen, aber nur ganz gelinde. Wird noch zum vierten Male ein's hineingeworfen, so gibt es schon kein Brausen mehr; es bleibt ganz ruhig, als hätte man nichts hineingeworfen; denn jetzt ist es ganz geläutert und gereiniget, und diese Ruhe ist der Beweis dafür.

So müssen auch wir beim Gebete zu Werke gehen. Wir müssen einen Gran Läuterungsstoff hineinwerfen, d. h. du mußt dir einen sich darbietenden Anlaß zur Abtödtung und Verachtung vorstellen. Fangst du dabei an, unruhig und verwirrt zu werden, so halte dich darin auf, bis dieser Läuterungsstoff durch die Gluth des Gebetes aufgezehrt ist, und du wieder heiter und beruhigt und im Frieden sein kannst. Am andern Tag wirf wieder so einen Läuterungsstoff hinein. Stelle dir etwas Schwieriges vor, das dich recht große Abtödtung und Demüthigung kostet. Brauset deine Natur darüber auf, und geräth sie in Verwirrung, so halte an, bis du es aufzehrest und dich darüber beruhigest. Thue dasselbe zu wiederholten Malen, und wenn dir solcher Läuterungsstoff keine Unruhe und keine Verwirrung mehr verursacht, sondern du bei Allem, was dir aufstößt und vor Augen kommt, in Frieden und Ruhe bleiben kannst, dann ist das Gold vollkommen geläutert und gereiniget. Dieß ist das Kennzeichen, daß du die Vollkommenheit in der Tugend erlangt hast.

[1]) cap. 4. examin. §. 44. et 45.

---

28. Hauptstück. Wie wir es in der besondern Gewissenserforschung mit der Tugend der Demuth anzugehen haben.

1. Die besondere Gewissenserforschung muß sich mit einem einzigen Gegenstande befassen. (Siehe 1. Th. 7. Abhdl. 4. u. 5. Hptst.) In dieser Weise ist sie ein weit wirksameres und erfolgreicheres Mittel, als wenn wir uns mit vielen Gegenständen miteinander befassen. Eben weil sie sich nur mit einem besondern Gegenstande befaßt, wird sie auch die besondere Gewissenserforschung genannt. Es ist dieß von hoher Bedeutung. Um zu einem erwünschten Erfolge seines Strebens zu gelangen, muß man einen Fehler oder eine Tugend oft, und insgemein nur theilweise und Stück vor Stück vornehmen. So ist es auch mit dieser Tugend. Willst du darüber eine Prüfung vornehmen, wie du die Hoffart aus deinem Herzen ausrotten und die Tugend der Demuth gewinnen könnest; so mußt du dieß nicht so im Allgemeinen nehmen. Die Hoffart und die Demuth begreifen Vieles in sich. Nimmst du es nur so in Bausch und Bogen und im Allgemeinen: „Ich soll in keinem Stücke mehr hoffärtig, sondern durchweg demüthig sein;“ so gäbe das eine zu große Prüfung und selbst mehr, als wenn du sogar zwei oder drei Stücke miteinander vornehmen wolltest. Damit würdest du nichts ausrichten, und eben darum mußt du das Ganze in seine Theile zerlegen und Eines nach dem Andern vornehmen. Denke nach, worin du ganz besonders den Mangel an Demuth und das Vorhandensein der Hoffart gewahrest, und damit fange an. Bist du mit einem einzelnen Stücke zu Ende, dann beherzige ein zweites, dann ein drittes, und so wirst du allmälig das Laster der Hoffart in dir ausrotten und die Tugend der Demuth erlangen. Wir wollen nun das Hiehergehörige in seine Theile und in kleine Stücke zerlegen, damit wir über diese uns so nothwendige Tugend die besondere Gewissenserforschung besser und mit mehr Nutzen vornehmen können.

2. Das Erste ist, daß wir nie Worte reden, die uns zum Lobe oder zur Ehre gereichen könnten. Das Gelüsten nach Ehre und Achtung ist so mit unserer Natur verwachsen und unserm Herzen so eingewurzelt, daß die Zunge gleichsam unbewußt und unvermerkt Worte auszusprechen beginnt, welche direkte oder indirekte auf Selbstlob zielen; „denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund." Matth. 12, 34. Kommt etwas Ehrenvolles vor, so wollen wir sogleich daran Theil haben. Da war ich auch dabei; ich war Ursache, daß es geschah. Wäre ich nicht dabei gewesen, so wäre es nicht zu Stande gekommen. Gleich Anfangs hat sich mir die Sache so dargestellt u. s. w. — Ganz gewiß würdest du schweigen, wenn die Sache schlecht ausgefallen wäre, obgleich du dich dabei eingefunden und betheiliget hättest. Es gibt viele dergleichen Redensarten, die wir gewöhnlich erst dann als solche erkennen, wenn wir sie ausgesprochen haben. Deßhalb ist es gut, in der besondern Gewissenserforschung uns damit zu befassen, damit wir auf diese Weise aufmerksam werden, das Bessere uns angewöhnen und die böse Gewohnheit ablegen.

3. Das Zweite ist eine Mahnung des hl. Basilius.[1]) Auch der hl. Hieronymus, Augustinus und Bernard geben uns dieselbe. Wir sollen nie gerne hören, daß ein Anderer uns lobt und Gutes von uns spricht; denn auch hierin liegt große Gefahr. Der heil. Ambrosius sagt: Wo der böse Feind durch Kleinmuth und Verzagtheit uns nichts anhaben kann, da will er durch Vermessenheit und Hoffart uns zum Falle bringen. Kann er uns nicht durch Schmach zum Falle bringen, so macht er, daß man uns ehrt und lobt, um uns auf diese Weise zu stürzen. Vom hl. Pachomius wird in seinem Leben erzählt,[2]) er sei öfters aus seinem Kloster in einsame Orte gegangen, um zu beten. Bei seiner Rückkehr traten ihm gar oft die bösen Geister entgegen. Wie ein großes Heer mit seinem Feldherrn zogen sie in langem Zuge vor ihm her, einen gewaltigen Lärm erregend, als wollten sie ihm Platz machen und die Hindernisse entfernen. „Bei Seite! bei Seite! macht Platz! macht Platz! Es kommt der Heilige; es kommt der Diener Gottes." So riefen sie, um zu sehen, ob sie ihn dadurch zur Selbsterhebung und Hoffart bewegen könnten. Pachomius aber lachte und spottete ihrer. So thue du auch, wenn du hörst, daß man dich lobt, und wenn dir selbstgefällige Gedanken kommen. Denke dir, du vernehmest den bösen Feind, der Solches dir zuruft, und lache darüber und spotte seiner, so wirst von dieser Versuchung frei werden.

4. Der hl. Johannes Climakus erzählt hierüber etwas gar Auffallendes. Der böse Feind, berichtet er, offenbarte einst einem Mönche die bösen Gedanken, mit denen er einem andern Mönche Kämpfe verursachte, und zwar zu dem Zwecke, daß der Angefochtene, wenn er aus dem Munde des Andern vernähme, was in seinem Herzen vorging, denselben für einen Propheten halte, ihn als einen Heiligen rühme und preise und auf diese Weise ihn stolz mache. Daraus sieht man, wie sehr dem Satan daran liegt, daß solche Hoffart und Selbstgefälligkeit in unser Herz einschleiche, da er derartige Kunstgriffe und Listen zu diesem Zwecke aufwendet. Darum sagt der hl. Hieronymus: Wir eilen unserer Heimath zu und müssen mit taubem Ohre an dem todbringenden Gesange der Sirenen vorübergehen; denn diese bringen die Leute um ihren Verstand. Vom Lobe des Menschen ertönt eine so liebliche und bezaubernde Musik an unsere Ohren, daß kein Sirenengesang einen Menschen so bezaubern und aus sich bringen kann, wie dieß Lob. Darum müssen wir dagegen taub sein und die Ohren verstopfen. Wo man uns lobt, sollen wir, wie der hl. Johannes Climakus es uns anräth, unsere Sünden uns vor Augen stellen. Da werden wir uns bald des uns gespendeten Lobes unwürdig erkennen und um deßwillen uns noch mehr demüthigen und beschämt werden. — Somit können wir als zweiten Gegenstand der besondern

Gewissenserforschung uns vornehmen, daß wir uns nicht freuen, wenn Andere uns loben und Gutes von uns reden. Damit können wir verbinden die Freude darüber, daß man Andere lobt und Gutes von ihnen spricht; denn auch dieß ist ein besonderer, höchst wichtiger Punkt. Fühlest du eine Anwandlung oder eine Regung des Neides darüber, daß man Andere lobt oder Gutes von ihnen spricht, und empfindest du einiges Wohlgefallen und eine Selbstgefälligkeit, wo man gut von dir redet, so zeichne es auf als einen Fehler.

5. Der dritte Gegenstand, womit wir uns bei der besondern Gewissenserforschung befassen müssen, ist dieses, daß wir nie etwas thun, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden, wie Christus unser Erlöser, im heiligen Evangelium es uns einschärft mit den Worten: „Hütet euch, daß ihr eure guten Werke nicht vor den Menschen thut, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn bei euerm Vater, der im Himmel ist.“ Matth. 6, 1. Diese sehr nützliche Prüfung können wir wieder in mehrere Theile zerlegen. Zuerst befaßt man sich damit, daß man nichts thue aus menschlicher Rücksicht, dann, daß man Alles rein um Gottes willen thue und endlich damit, daß man alle Werke gerade so verrichte, wie wenn man sie vor Gottes Angesicht vollbrächte, als Diener Gottes und nicht der Menschen. Auf diese Art kommen wir zu einer solchen Handlungsweise, daß wir dabei mehr zu lieben als zu handeln scheinen, wie wir dieß in der 3. Abhandlung des 1. Theiles, „von der Reinheit und Lauterkeit der Absicht,“ die wir bei unsern Werken haben müssen, ausführlich erklärt haben.

6. Der vierte Gegenstand der besondern Gewissenserforschung dürfte sein, daß man sich nicht entschuldige. Auch dieß hat seinen Grund in der Hoffart, daß wir sogleich, wo wir einen Fehler begangen haben, oder wo man uns auf einen solchen aufmerksam macht, uns entschuldigen wollen, und alsbald ohne Weiteres eine Entschuldigung um die andere vorbringen. Ps. 140, 4. Job spricht: „Hab' ich als Mensch meine Sünden verborgen und meine Ungerechtigkeit in meinem Busen verheimlicht?“ Job 31, 33. Darüber schreibt der hl. Gregorius:[3]) Es heißt, was wohl zu beachten ist, „als Mensch“; denn es ist dem Menschen ganz eigen, seine Sünde zu verbergen und zu entschuldigen. Es ist dieß ein Stammfehler; wir haben ihn von unsern Stammeltern ererbt. Sobald der erste Mensch gesündiget hatte, wollte er sich verstecken unter den Bäumen des Paradieses. Als ihn Gott wegen seines Ungehorsames zurechtwies, entschuldigte er sich sogleich mit dem Weibe: „das Weib, das du mir zur Gefährtin gegeben, gab mir von dem Baume und ich aß.“ 1. Mos. 3, 12. Das Weib aber entschuldigte sich mit der Schlange. Der Herr fragte sie um ihre Sünde, daß sie dieselbe erkennen, bekennen und dafür Verzeihung von ihm erlangen möchten. Darum stellte er, wie der hl. Gregorius bemerkt, an die Schlange keine Frage, denn ihr konnte er nicht mehr verzeihen. Die Stammeltern aber, statt sich zu demüthigen, statt ihre Sünde zu erkennen und Vergebung zu erlangen, vergrößerten durch ihre Entschuldigung ihre Sünde nur noch mehr; ja sie wollten einigermassen die Schuld sogar auf Gott selber schieben. „Das Weib, das du mir zur Gefährtin gegeben hast, gab mir von der Frucht,“ sprach Adam, als wollte er sagen: Hättest du sie mir nicht zur Gefährtin gegeben, so wäre nichts dergleichen geschehen. Und Eva meinte: Die Schlange, die du geschaffen und in's Paradies einschleichen ließest, hat mich betrogen; hättest du sie nicht hereingelassen, so hätte ich nicht gesündiget. Der hl. Gregorius sagt: Beide hatten aus dem Munde des bösen Feindes vernommen, sie würden Gott gleich sein. Da sie nun ihm nicht gleich sein konnten in der Gottheit, wollten sie ihn sich selber gleich machen in der Schuld; und so machten sie die Schuld durch die Vertheidigung noch größer, als sie in der Begehung gewesen war. Als Kinder solcher Eltern, als Menschen blieben wir mit dieser Krankheit, mit diesem Fehler, mit dieser bösen Angewöhn-

ung behaftet, so daß wir, sobald man uns auf einem Fehler ertappt, ihn sogleich mit Entschuldigungen wie mit Blättern und Zweigen verdecken wollen.

7. Gar oft begnügt man sich nicht einmal mit so einer Entschuldigung, man will die Schuld auf einen Andern werfen. Der hl. Petrus Damiani vergleicht diejenigen, die sich oft entschuldigen, mit dem Igel. Merkt dieser, daß man ihn fassen oder anrühren will, so zieht er mit der größen Schnelligkeit den Kopf und die Füße ein. Jetzt ist er um und um voll Stacheln, einer Kugel ähnlich, und Niemand kann ihn fassen oder anrühren, ohne sich zu stechen. Da wirst du eher dein Blut fließen sehen, als ihm zu Leibe kommen. So, sagt der Heilige, sind diejenigen, die sich entschuldigen. Willst du sie anrühren, hältst du ihnen den begangenen Fehler vor, so vertheidigen sie sich gerade, wie der Igel. Zuweilen stechen sie dich; sie geben dir zu verstehen, du bedürftest selber einer solchen Zurechtweisung. Ein andermal sagen sie dir, die gute Sitte erfordere es, daß Keiner dem Andern Vorwürfe mache. Dann sagen sie auch, Andere begingen noch größere Fehler und wüßten sie zu verbergen. Wage es nur, den Igel anzurühren, und du wirst sehen, daß er dich sticht.

Das Alles kommt von der großen Hoffart, in der wir stecken. Wir wollen, man soll unsere Fehler nicht wissen, man soll uns nicht für fehlerhaft halten. Die Offenbarung unserer Fehler und die darin begründete Verminderung unserer Achtung fällt uns weit schwerer, als die Begehung unserer Fehler. Darum suchen wir sie zu verbergen und zu entschuldigen, so viel wir können. Manche sind hierin so gar nicht abgetödtet, daß sie der Offenbarung derselben zuvorkommen und sich über das, was man ihnen vorhalten könnte, entschuldigen und verantworten wollen. Ich habe dieß darum und jenes darum gethan — sagt man. Was ist's denn, das dich hiezu anstachelt? Es ist der Stachel der Hoffart, der im Innersten haftet; dieser drängt und treibt, daß man die Sache vor der Zeit zur Sprache bringt. Gewahrt man nun diesen Fehler und diese Gewohnheit in sich, so ist es sehr heilsam, darüber die besondere Gewissenserforschung anzustellen, bis man keine Lust mehr in sich verspürt, seinen Fehler zu verbergen, sondern im Gegentheil sich freut, etwas gethan zu haben, um dessentwillen man als fehlerhaft erkannt wird. Das ist dann eine Büßung und Genugthuung für den Fehler. Hast du auch den Fehler nicht begangen, und man hält ihn dir dennoch vor, so sollst du dich doch nicht entschuldigen. Denn will der Obere den Grund oder die Ursache erfahren, warum du so gethan, so wird er schon nachzufragen wissen, und vielleicht weiß er schon Alles, und er will nur deine Demuth prüfen und sehen, wie du den Tadel und die Zurechtweisung hinnehmest.

8. Eine vortreffliche Aufgabe für die besondere Gewissenserforschung ist fünftens die Beschneidung und Erstickung aller hoffärtigen Gedanken. Mancher ist so hoffärtig und so eitel, daß ihm gar viele eitle und hohe Gedanken kommen, als stünde er auf einem hohen Posten, als hätte er wichtige Aemter zu verwalten. Jetzt meinst du im Heimathlande mit großem Vortheile zu predigen, und bildest dir ein, großen Nutzen zu stiften. Jetzt findest du, daß du mit großem Beifall der Zuhörer Vorlesungen oder scharfsinnige Disputationen gehalten hast, und dergleichen mehr. Das Alles kommt von der großen Hoffart, die in uns ist und immer wieder solche Gedanken ausbrütet und hervortreibt. Darum ist es sehr gut, in der besondern Gewissenserforschung diese hohen und eitlen Gedanken sogleich zu beschneiden und zu ersticken, gerade so wie man andere unlautere, verleumderische oder sonst sündhafte Gedanken abbrechen und ersticken muß, wo sie einen belästigen.

9. Zum sechsten Gegenstande unserer besondern Gewissenserforschung können wir die Vorschrift unserer Regel machen, daß wir nemlich Alle als unsere Obern ansehen sollen. Es heißt dort:[4]) „Wir sollen Muth fassen zur Demuth, indem

wir streben und verlangen, allen Andern den Vorzug zu geben, indem wir in unserer Seele Alle so verehren, als wären sie wirklich unsere Vorgesetzten, und auch äußerlich ihnen den Respekt und die Achtung bezeigen, welche die Stellung eines jeden erfordert, und dieß mit Aufrichtigkeit und heiliger Einfalt." Diese Vorschrift ist entnommen der Lehre des Apostels Paulus. Phil. 2, 3. Röm. 12, 10. Im Aeußern muß man allerdings je nach den verschiedenen Ständen und Personen einen Unterschied machen; allein bezüglich der wahren und innern Verdemüthigung unserer Seele will unser Vater Ignatius, daß Jeder sich für den Mindesten von Allen halte, wie denn auch unsere Gesellschaft und unser Orden sich den mindesten nennt, und daß jeder alle Andern für seine Obern und für besser halte, als sich selbst. Dieß gibt eine vortreffliche und sehr heilsame Gewissenserforschung, wenn du dieß nicht bloß mit deinen Gedanken erfassest, sondern auch in der Praxis und im Umgange gegen Alle so demüthig und ehrerbietig dich zu benehmen bemühest, als wären sie wirklich deine Obern. Hältst du in der That jeden Andern für deinen Obern, so wirst du nie in ausgelassenen und rauhen Worten mit ihm reden, viel weniger aber Solches zu ihm sagen, das ihn beleidigen oder kränken könnte. Du wirst dir nicht leicht ein Urtheil über ihn erlauben und es nicht empfindlich von ihm aufnehmen, wenn er in seinen Reden oder Handlungen sich wie immer gegen dich benimmt. Was du in dieser Beziehung in dir findest, mußt du dir bei deiner besondern Gewissenserforschung als Fehler aufnotiren.

10. Als siebenten Gegenstand unserer besondern Gewissenserforschung in dieser Beziehung können wir die geduldige Hinnahme aller sich uns darbietenden Anlässe zur Demuth vornehmen. Für gewöhnlich wirst du schon empfindlich, wenn dir ein Anderer ein verletzendes Wörtchen sagt, oder wenn du meinst, man nehme nicht so auf dich Rücksicht, wie auf Andere. Nimm dir bei der Gewissenserforschung vor, diese und ähnliche Anlässe, die sich dir darbieten und als Mißachtung gedeutet werden können, willig hinzunehmen. Es ist dieß eine ganz eigenthümliche und höchst nützliche Selbstprüfung zur Gewinnung der Tugend der Demuth. Außer der Vorbereitung auf Alles, was uns aufstoßen kann, und was wir nothwendig haben, können wir bei dieser Erforschung vorwärtsgehen und aufsteigen auf jenen im vorigen Hauptstücke bezeichneten drei Stufen der Demuth. Da frägst du dich zuerst, ob du solche Anlässe mit Geduld hinnimmst; dann, ob du sie mit Willigkeit und Leichtigkeit aufnehmest, so daß dir nichts mehr schwer fällt, und du dir nichts mehr daraus machest. Endlich kannst du dich darüber prüfen, ob du sie mit Freuden hinnehmest und wirklich über die Verachtung dich freuest; denn hierin besteht, wie wir oben nachgewiesen, die Vollkommenheit der Demuth.

11. Das Achte, womit du dich in der besondern Erforschung über diesen und über ähnliche Gegenstände befassen kannst, ist die wirkliche Vornahme einiger Werke und Uebungen in der Demuth oder einer andern Tugend, über welche du die Selbstprüfung anstellst. Diese innern oder äußern Uebungen nimmst du einige Mal am Morgen und einige Mal am Abend vor. Du fängst mit den leichtern Werken an und schreitest immer vorwärts, bis du die Zuständlichkeit und die Angewöhnung dieser Tugend erlangt hast. Auf solche Weise werden die Feinde zersprengt und um so leichter überwunden; da erlangt man gar bald, wornach das Verlangen geht.

[1]) serm. de exerc. monast. [2]) in vita Pachomii. [3]) moral. lib. 22. c. 9. [4]) constitut. p. 3. c. 1. §. et reg. 29. summarii.

29. Hauptstück. Wie mit der Demuth die wirkliche Verehrung und Hochachtung von Seite der Menschen vereint sein können.

1. Bezüglich der Demuth wird gar oft eine Frage aufgeworfen, deren Lösung uns gar sehr am Herzen liegt, damit wir wissen, wie wir uns hierin zu verhalten haben. Man sagt insgemein, und es ist auch die gemeinsame Lehre der Heiligen, wir sollen ein Verlangen haben, verachtet, verschmäht, für nichts geachtet und nicht berücksichtiget zu werden. Andererseits aber drängt sich uns die Frage auf: Wie können wir denn unsern Mitmenschen nützen, wenn sie uns verachten und geringschätzen? Dazu bedürfen wir ja eines Ansehens ihnen gegenüber. Die Leute müssen eine gute Meinung und Achtung vor uns haben. So scheint denn das Verlangen nach Ehre und Achtung vor den Menschen nicht etwas Böses, sondern etwas Gutes zu sein. Diese Frage behandeln die Heiligen, Basilius,[1]) Gregorius[2]) und Bernard,[3]) und geben darauf folgende vortreffliche Antwort: Wir müssen allerdings die Ehre und Achtung der Welt fliehen wegen der großen in ihr verborgenen Gefahr, und müssen unsrerseits, soviel uns betrifft, immer verlangen, verachtet und für nichts gehalten zu werden. Wo es sich aber um einen guten Zweck, um die Förderung der Ehre Gottes handelt, kann man in erlaubter und heiliger Weise nach der Ehre und Achtung der Menschen verlangen. Was uns betrifft, sagt der hl. Bernard, müssen wir immer verlangen, daß die Menschen uns so erkennen und so von uns denken, wie wir selber von uns denken und uns erkennen, damit sie uns für das halten, wofür wir uns selber halten. Oft aber, bemerkt er, ist es gut, wenn sie diese Kenntniß nicht haben. Somit können wir manchmal in erlaubter und heiliger Weise wünschen, daß sie unsere Fehler nicht wissen, auf daß sie nicht etwa darunter Schaden leiden oder in ihrem geistigen Fortschreiten gehemmt werden.

2. Wir müssen jedoch dieses recht verstehen und hierin sehr vorsichtig und weise uns benehmen; denn ähnliche Wahrheiten verursachen bei Manchen unter dem Scheine der Wahrheit großes Unheil, weil man sie nicht recht anzuwenden weiß. Die nemlichen Heiligen erklären uns diese Lehre ganz gut, so daß wir daraus keinen Anlaß zu einer Verirrung nehmen können. Der hl. Gregorius[4]) sagt: Manchmal freuen sich selbst heilige Männer, wenn sie bei den Menschen Credit und Achtung erlangen. Dieß ist der Fall, wenn sie sehen, daß dieß ein nothwendiges Mittel ist, um den Mitmenschen zu nützen und ihr Seelenheil zu fördern. Das ist dann nicht eine Freude über die eigene Achtung und Ehre, sondern über das Heil und die Förderung der Mitmenschen, was etwas ganz Anderes ist. Ein Anderes und etwas Sündhaftes ist es, der Ehre und Achtung vor den Menschen um seiner selbst willen sich zu freuen, und darin in Selbsterhebung und Selbstbefriedigung, weil man nach der Meinung der Menschen groß und ausgezeichnet ist, sich zu ergötzen: und ein Anderes und etwas Gutes ist es, zu einem guten Zwecke, zur Förderung der Mitmenschen und zum Heile ihrer Seelen sich dessen zu freuen. Somit können wir gar wohl die Achtung und Ehre der Welt verlangen, und wünschen, daß man eine gute Meinung von uns habe, zur größern Ehre Gottes, und weil dieß nothwendig ist zur Erbauung des Nächsten und zur Förderung ihres Heiles. Dieß ist dann nicht eine Freude über die eigene Ehre und Achtung, sondern über die Förderung und das Heil der Mitmenschen und über die größere Ehre Gottes. Verlangt Jemand eine Arznei, vor der seine Natur Abscheu hat, so ist das Verlangen und der Gebrauch der Arznei im Grunde nur eine Liebe zur Gesundheit. So ist es mit der Ehre vor den Menschen, die man verachtet und flieht und dennoch hinnimmt, weil sie im gegebenen Falle ein nothwendiges oder nützliches Mittel ist zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Seelen. Da kann man in Wahrheit sagen, man verlange nur die Ehre Gottes.

3. Nun wollen wir sehen, woran man erkenne, ob ein Mensch rein zur Ehre Gottes und zum Heile der Mitmenschen sich der Ehre und Hochachtung freue, oder ob er nur um seinetwillen, um seiner eigenen Ehre und Geltung willen sich freue. Es ist dieß eine heikele Sache, und das ganze Gewicht und die ganze Schwierigkeit dieser Angelegenheit liegt gerade hierin. Der hl. Gregorius antwortet darauf: Wenn es nicht zum Heile der Mitmenschen dient, darf der ehrenvolle Ruf unser Herz nicht erheben, sondern muß ihm vielmehr zuwider sein. Unser Herz und unser Verlangen muß, was uns betrifft, immer der Geringschätzung und Verachtung zugewendet sein. Wo immer sich hiezu eine Gelegenheit darbietet, müssen wir sie von ganzem Herzen ergreifen und uns derselben freuen, wie man sich freut, wenn man sein Ziel erreicht hat. Wie dürfen nur dann Ehre und Achtung verlangen und uns derselben freuen, wenn es nothwendig ist zur Erbauung des Nächsten, zur Förderung desselben und zur größern Ehre und Verherrlichung Gottes.

Von unserm hl. Vater Ignatius lesen wir,[5]) er habe oft gesagt, wenn er seinem Eifer und dem Verlangen seines Herzens folgen würde, so ginge er ohne Gewand, in einem Narrenkleid und voll Koth durch die Straßen, um für einen Wahnsinnigen gehalten zu werden. Allein in seiner Liebe und in seinem Verlangen nach dem Heile der Mitmenschen unterdrückte er diesen mächtigen Affekt der Demuth in sich und ließ sich so würdevoll und anständig behandeln, wie es seinem Amte und seiner Persönlichkeit zustand. Seine Neigung und sein Verlangen ging nach Verachtung und Verschmähung. Wo sich nur immer eine Gelegenheit, sich zu demüthigen, ihm darbot, ergriff er sie, und gar oft suchte er sie wirklich auf. Ob du deines Ansehens und der dir gewordenen Achtung zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes, oder aber nur um deiner selbst und um deiner Ehre und Achtung willen dich freuest, kannst du aus Folgendem abnehmen. Ergreifst du sogleich jede sich dir darbietende Gelegenheit zur Demüthigung und Verachtung, und freuest du dich derselben, so ist dieß ein gutes Zeugniß für dich. Dann wirst du auch, wo dir eine Predigt oder irgend ein Geschäft gut gelingt, und du deßhalb geehrt und geachtet wirst, dieser Ehre und Achtung nicht um deinetwillen, sondern rein um der daraus erfolgenden Verherrlichung Gottes und um des Heiles der Menschen willen dich freuen. Weigerst du dich aber, eine sich darbietende Gelegenheit zur Demüthigung und Mißachtung willig hinzunehmen, und kannst du dich nicht darein fügen, oder freuest du dich, wo es zum Heile des Nächsten nicht nothwendig ist, gar sehr der Hochachtung und des Lobes der Menschen und strebst du sogar darnach: dann ist's ein Zeichen, daß du auch sonst deine Freude nur an dem hast, was dich angeht, an deiner Ehre und Hochachtung, und nicht rein an der Verherrlichung Gottes und am Heile des Nächsten.

4. So ist denn die Ehre und Achtung der Menschen an sich nicht etwas Böses, sondern etwas Gutes, wenn wir nur einen guten Gebrauch davon machen. Und darum kann man ein erlaubtes und heiliges Verlangen darnach haben. So erschien auch der hl. Franziskus Xaverius mit großem Gefolge und in hohem Ansehen vor dem Könige von Bungo. Ja sogar das Selbstlob kann gut und heilig sein, wenn es in gebührender Weise geschieht. Dieß sehen wir am hl. Paulus. Im 2. Briefe an die Korinthier fängt er auf einmal an, sich selbst zu loben und große Dinge von sich zu erzählen. Er erwähnt der großen Gnaden, die der Herr ihm verliehen hatte, und sagt, er habe mehr gearbeitet, als alle andern Apostel. Er fängt an, von seinen Offenbarungen und Entrückungen bis in den dritten Himmel zu erzählen. 2. Kor. 4, 11 flg. Dieß Alles that er, weil es zur Verherrlichung Gottes und zum Heile der Gläubigen, an die er schrieb, nützlich und nothwendig war, auf daß sie nemlich ihn als einen Apostel Christi erkennen und achten, seine Lehre annehmen und sich zu Nutzen machen sollten. Dieß Alles sagte er mit einem Herzen, das nicht bloß alle Ehre verachtete, son-

dern auch Verachtung und Schmach um Christi willen von Herzen liebte. Wo dieses zum Heile der Gläubigen nicht nothwendig war, wußte er recht gut sich zu erniedrigen und gering zu machen. Da sprach er, er sei nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden, weil er die Kirche Gottes verfolgt habe. Da nannte er sich einen Gotteslästerer, eine unreife Geburt, den größten Sünder. 1. Kor. 15, 9. 2. Tim. 1, 13. Wo Beschimpfung und Verachtung ihm zu Theil wurde, war dieß seine Freude und Wonne. Solche Herzen mögen dann unbekümmert Ehre hinnehmen und mitunter auch Solches sprechen, was ihnen zur Ehre gereicht. Sie werden es nie thun, wo es nicht zur Verherrlichung Gottes nothwendig ist. Sie thun es gewiß immer, ohne im Geringsten daran zu hängen, gleichsam als thäten sie es nicht; denn sie lieben nicht ihre Ehre, sondern die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

5. Weil es nun gar so schwer ist, Ehren zu empfangen, ohne hoffärtig zu werden und ohne eine Freude und Selbstgefälligkeit darüber zu empfinden, darum flohen die Heiligen aus Furcht vor der großen Gefahr, die in Ehre und Hochachtung, in Würden und hohen Stellen verborgen liegt, dieses Alles aus all ihren Kräften. Sie gingen dahin, wo sie ganz unbekannt und unbeachtet waren, und beschäftigten sich am liebsten mit den niedrigsten und verächtlichsten Arbeiten, weil sie einsahen, daß dieses ihnen weit mehr zu ihrer Förderung und zur Bewahrung der Demuth verhalf, und daß dieß der sicherste Weg für sie sei. Der hl. Franziskus[6]) gibt hiefür einen guten Grund an. Ich bin kein Ordensmann, sagt er, wenn ich nicht mit derselben äußern und innern Freude Schmach und Ehre hinnehme. Freue ich mich über die Ehre, die Andere mir anthun, wegen ihres Gewinnes aus meinen Predigten oder andern Diensten, die ich ihnen erweise; so setze ich meine Seele der Gefahr aus, eitel zu werden. Ich muß mich weit mehr freuen über meinen eigenen Gewinn und über das Heil meiner Seele; dieß aber ist ganz gesichert, wenn man mich tadelt.

Offenbar sind wir mehr verpflichtet, über unser eigenes Heil und Fortschreiten, als über das unserer Mitmenschen uns zu freuen; denn die geordnete Liebe geht von sich selber aus. Freust du dich über den Gewinn deines Nächsten, wo deine Predigt oder dein Geschäft dir gut von Statten ging, und du deßhalb gelobt und geehrt wurdest; warum freust du dich nicht auch über deinen eigenen Gewinn, wo du bei all deiner Anstrengung für nichts geachtet wirst? Denn dieß ist ja doch der beste und sicherste Gewinn für dich. Freust du dich über dein vortreffliches Talent, weil du damit große Geschäfte zum Heile der Mitmenschen unternehmen kannst; warum freust dich nicht auch, wenn dir Gott ein solches Talent nicht gegeben hat, weil du daraus selbst Gewinn ziehest und in der Demuth gefördert wirst? Freuest du dich über deine Gesundheit und über die Kraft, um für Andere arbeiten zu können zum Heile derselben; warum freust du dich nicht auch, wenn dich Gott krank und schwächlich haben will, und du zu nichts taugst, sondern bei Seite gestellt und unnütz bist? Denn dieß ist Gewinn für dich, verhilft dir weit mehr zur Demuth und erwirbt dir das Wohlgefallen Gottes weit mehr, als wenn du ein ausgezeichneter Prediger wärest. Es ist dieß ja sein Wille.

6. Daraus erkennt man die große Verirrung derjenigen, die ihr Auge auf die Ehre und Achtung vor der Welt richten, unter dem Vorwande, es sei dieß nothwendig, um dem Nächsten zu nützen; die dann unter diesem Vorwande Ehrenposten und wichtige Aemter verlangen und nach all dem streben, was man Ansehen nennt, zugleich aber auch alles Niedere und Demüthigende fliehen, als wenn dieß ihrem Ansehen schadete. Es liegt darin noch ein anderer großer Irrthum. Gerade dadurch, wodurch man Ansehen zu gewinnen glaubt, verliert man es; und wodurch man es zu verlieren fürchtet, kann man es gewinnen. Manche

meinen, durch ein ärmliches Gewand, durch eine niedrige Anstellung oder durch ein demüthigendes Geschäft würden sie die Achtung und das ihnen zur heilsamen Wirksamkeit für den Nächsten nothwendige Ansehen verlieren; allein es führt sie nur ihre Hoffart am Narrenseile herum. Denn gerade dadurch würdest du Ansehen gewinnen, durch das Gegentheil aber, wornach du strebest, verlierst du es.

Unser hl. Vater Ignatius[7]) hat uns dieß recht ernstlich eingeprägt. Zur Bekehrung der Seelen, sagt er, hilft weit mehr das Gefühl wahrer Demuth als die Kundgebung eines Ansehens, die immer einen widrigen Weltgeruch an sich trägt. — So that er selber, und zwar nicht allein für seine Person, sondern er bildete Alle, die er als Arbeiter in den Weinberg des Herrn sendete, in derselben Weise. Er lehrte sie, auf dem Wege der Demuth und Selbstverachtung die schwierigsten und größten Dinge vollbringen. Nur dann stehe das Werk gesichert und fest, wenn es in der Demuth festbegründet sei, und dieß sei der Weg, auf dem der Herr große Werke zu vollbringen pflege. Uebereinstimmend mit diesem Sinne befahl er den Vätern Franziskus Xaverius und Simon Rodriguez, als er sie nach Portugal sandte, sie sollten nach ihrer Ankunft in diesem Reiche von Almosen leben, und durch Armuth und Verachtung sollten sie sich die Thüre zu ihrer weitern Wirksamkeit öffnen. Auch dem P. Salmeron und P. Paschasius befahl er, da sie als apostolische Legaten nach England zogen, daselbst die Kinder und das gemeine Volk in der christlichen Lehre zu unterrichten. Als derselbe Salmeron und der P. M. Lainez zum erstenmale, vom Papste Paul III. als die Theologen Seiner Heiligkeit eingeladen, zum Concilium von Trient reiseten, gab er ihnen den Auftrag, ehe sie ihr Gutachten beim Concilium abgäben, sollten sie zuerst in die Spitäler gehen, daselbst die armen Kranken bedienen, nebstdem die Kinder in den Anfangsgründen unsers heiligen Glaubens unterrichten; und erst nachdem sie auf diese Weise Wurzel gefaßt, sollten sie auftreten und ihr Gutachten im Concilium aussprechen, denn nur so würde dasselbe heilsam und förderlich sein. Und so ist es auch geworden durch die Barmherzigkeit des Herrn, wie allgemein bekannt ist.

Wie sollten nun wir noch lang Rücksichten und Besorgnisse haben und in unserer menschlichen Klugheit abwägen, ob wir nicht etwa auf solche Weise unser Ansehen verlieren könnten? — Fürchte ja nicht, die Lehrkanzel herabzuwürdigen, wenn du christlichen Unterricht ertheilest, oder wenn du auf den Straßen, in Spitälern und in Gefängnissen als Prediger auftrittst. Fürchte nicht, vor den Vornehmen dein Ansehen zu verlieren, wenn sie dich als armen Ordensmann gekleidet sehen. Dadurch wirst du im Gegentheil weit mehr Ansehen, Vertrauen und Achtung dir erwerben, und weit mehr wirken zum Heile der Seelen; denn die Demüthigen erhöhet der Herr, und durch sie pflegt er seine Wunder zu wirken. Aber lassen wir diesen allerwichtigsten Grund bei Seite, und sehen wir die Sache nur nach menschlicher Klugheit und nach Vernunftgründen an, so finden wir: du kannst kein wirksameres Mittel zur Erwerbung des Ansehens und der Achtung von Seite der Menschen und zur Förderung des Seelenheiles anwenden, als wenn du dich in scheinbar niedern und demüthigenden Beschäftigungen übest, und dieß um so mehr, je ausgezeichneter deine Stellung ist. Der Grund ist dieser. Eben weil die Welt sehr auf Ehre und Achtung und auf hohe Dinge hält, eben darum bewundert sie denjenigen am meisten, von dem sie sieht, daß er dieß Alles verachtet, und daß er sich mit niedern und demüthigenden Dingen befaßt, obgleich er mit hohen und ehrenvollen sich beschäftigen könnte. Vor der Heiligkeit solcher Männer bekommt sie großen Respekt, solche hält sie in Ehren, und ihre Lehre nimmt sie als vom Himmel gekommen an.

7. Vom hl. Franziskus Xaverius[8]) lesen wir in seinem Leben, der Graf von Castaneda, der mit Ausrüstung der Flotte beauftragt war, habe ihn, als er das

Schiff nach Indien bestieg und für sich gar keinen Lebensvorrath auf die Seereise mitnehmen wollte, recht dringend gebeten, er sollte wenigstens einen Bedienten mit sich nehmen, der ihm auf dem Meere Dienste leisten könnte; denn er würde seinen Credit und sein Ansehen bei den Leuten, die er doch unterrichten sollte, ganz verlieren, wenn sie ihn gleich den Uebrigen am Schiffsborde seine Wäsche reinigen und seine Speisen kochen sähen. Allein der Heilige entgegnete ihm darauf: Herr Graf, das Streben nach Credit und Ansehen auf dem von euch bezeichneten Wege hat die Kirche Gottes und ihre Prälaten in den elenden Zustand gebracht, in dem sie jetzt sind. Das Mittel, sich Credit und Ansehen zu verschaffen, ist eben das Reinigen der Wäsche und das Zubereiten der Speisen im Topfe, ohne daß man Jemand dazu nothwendig hat, verbunden mit dem Streben, in den Bemühungen für das Seelenheil unsrer Mitmenschen sich aufzuopfern. Der Graf wurde durch diese Antwort so betroffen und so erbaut, daß er gar nicht mehr zu antworten wußte. Auf diese Weise, durch solche Demuth und Wahrheit muß man sich Ansehen erwerben, und auf diese Weise schafft man Frucht. So that denn auch der hl. Franziskus Xaverius, wie bekannt, in Indien. Er unterrichtete die Kinder, er ging des Nachts umher, das Glöcklein läutend zum Troste der Seelen im Reinigungsorte, er bediente und tröstete die Kranken und übernahm viele niedrige und demüthigende Geschäfte. Und auf diesem Wege erlangte er ein solches Ansehen und eine solche Verehrung, daß er die Herzen Aller an sich zog und fesselte, und daß man ihn allgemein den heiligen Vater nannte. Dieß ist das Ansehen, das nothwendig ist, um Frucht zu schaffen in den Seelen, nemlich das Ansehen und die Hochachtung, wie sie den Demüthigen, wie sie den Heiligen und den Predigern des Evangeliums zukommen. Dieß ist das Ansehen, das wir uns erwerben müssen. Alle andern Arten von Ansehen und Auszeichnung, die ganz nach der Welt riechen, verursachen den Mitmenschen weit mehr Schaden und Aergerniß, sowohl denen, die in der Welt leben, als den Mitgenossen des Ordens.

8. „Ich suche nicht meine Ehre. Es ist Einer, der sie sucht und richtet." Joh. 8, 50. Ueber diese Worte des Herrn sagt ein Lehrer: Weil unser himmlischer Vater unsern Ruhm und unsere Ehre sucht, so ist es gar nicht nothwendig, daß wir uns darum kümmern. Siehe du nur darauf, daß du dich demüthigest, und daß du so bist, wie du sein sollst; deine Ehre und dein Ansehen, um dem Nächsten Nutzen zu schaffen, überlasse Gott. Gerade durch Demüthigung und Erniedrigung wird er dich zu einer weit ausgezeichneteren Ehre erheben, als du durch alle menschlichen Mittel und durch alle Weltklugheit erlangen könntest.

9. Auch um die Ehre und das Ansehen des Ordens brauchst du dich eben so wenig zu kümmern. Dieß ist nemlich ein anderer eitler Vorwand, den man gar gerne vorbringt; allein darin und in andern ähnlichen Dingen wollen wir unsere Unvollkommenheit und unsere Unerstorbenheit verstecken. Das geschieht nicht um meinetwillen, sagt Mancher, sondern für das Ansehen des Ordens, dem nach allem Rechte Respekt gebührt. Kümmere du dich nicht um diesen Respekt. Der Orden gewinnt weit mehr Respekt, wenn man sieht, daß du demüthig, schweigsam und geduldig bist; denn darin besteht das Ansehen und die Würde des Ordens, daß dessen Genossen demüthig, abgetödtet und von Allem losgeschält sind, was nach der Welt riecht.

10. P. Maffei erzählt in seiner Geschichte von Indien Folgendes:[9]) Einer unserer Väter predigte einst in Japan den Glauben an Jesus Christus, unsern Erlöser, auf öffentlicher Straße in Firando. Ein Heide, der zufällig vorbei ging, spottete über seine Predigt, räusperte eine Menge Speichel zusammen und spie ihn dem Heiligen in's Gesicht. Der Prediger nahm sein Schweißtüchlein und wischte den Speichel weg, ohne irgend eine Verwirrung zu zeigen oder auch nur ein Wort zu reden. Dann setzt er in demselben Tone und mit derselben Miene

seine Predigt fort, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Einem der Umstehenden fiel dieser Vorfall sehr auf. Beim Anblicke der großen Geduld und Demuth dieses Predigers fing er an bei sich zu denken: Eine Lehre, die solche Geduld, solche Demuth und solche Festigkeit des Gemüthes lehrt, kann nur vom Himmel kommen. Das muß Gottes Werk sein. Dieser Gedanke ergriff ihn mit solcher Gewalt, daß er das Motiv seiner Bekehrung wurde. Als die Predigt zu Ende war, lief er dem Heiligen nach und bat ihn um Unterricht in der Lehre des Heils und um die hl. Taufe.

[1]) in regul. brevior. reg. 195. [2]) moral. lib. 22. c. 9. [3]) sermo 42. in cantic. [4]) vitæ lib. 5. c. 3. [5]) vitæ lib. 4. c. 10. [6]) chronic. Minor. p. 1. lib. 1. c. 7. [7]) vitæ lib. 5. c. 3. [8]) vitæ lib. 1. c. 12. [9]) Maffei hist. Ind. lib. 14. p. 277.

---

30. Hauptstück. Von der dritten Stufe der Demuth.

1. Auf der dritten Stufe der Demuth läßt der Mensch selbst im Besitze ausgezeichneter Tugenden und Gaben Gottes und hoher Ehren und Achtung durchaus keine Hoffart in sich aufkommen; er schreibt sich selber durchaus nichts zu, sondern führt Alles auf den Urquell, auf Gott zurück und erkennt es ihm zu, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt. Auf dieser dritten Stufe, sagt der hl. Bonaventura[1]), stehen jene großen und vollkommenen Männer, die um so tiefer sich demüthigen, je größer sie sind. Wenn ein böser und ein unvollkommener Mensch sich als solchen erkennt und ansieht, so ist dieß nichts Großes. Es ist gut und lobenswürdig, aber man braucht sich darüber nicht zu wundern; denn es ist gerade so, wie wenn der Sohn des Landmannes nicht als Königssohn gelten will, und wie wenn der Arme sich für einen Armen, und der Kranke sich für einen Kranken hält, und wie wenn sie auch für Solche gehalten sein wollen. Wenn aber der Reiche sich arm macht, und der Große sich erniedriget und den Gemeinsten gleichförmig wird, indem er klein wird, dann mag man sich wundern. Ebenso, sagt dieser Heilige, hat man sich nicht zu wundern, wenn einer, der böse und unvollkommen ist, sich für böse und unvollkommen hält; im Gegentheil müßte man sich wundern, wenn er als Solcher sich für gut und vollkommen hielte. Es wäre dieß, wie wenn ein ganz Aussätziger sich für einen Gesunden ansähe. Wenn aber ein Mensch, der in der Tugend große Fortschritte gemacht hat und im Besitze vieler Gaben Gottes, somit wahrhaft groß ist vor dem Angesichte Gottes, sich für ganz klein hält, dann ist es eine große und bewunderungswürdige Demuth. Der hl. Bernard[2]) sagt: Eine große und seltene Tugend ist es, wenn einer Großes wirkt und sich nicht für groß, sondern für klein hält, wenn Alle ihn für einen Heiligen und bewunderungswürdigen Mann halten, und er allein sich für nichts hält. Dieß gilt mir mehr, als all die Tugenden, die er besitzt.

2. Diese Demuth findet sich vollkommen in der heiligsten Königin der Engel, die wohl wußte, daß sie als Mutter Gottes auserwählt war, und dennoch in tiefster Demuth sich als eine Magd und Dienerin des Herrn erkannte. Der hl. Bernard[3]) sagt: Sie wird zur Mutter Gottes auserwählt, und nennt sich eine Magd. Und wo sie durch den Mund der hl. Elisabeth als die seligste unter allen Weibern gepriesen wurde, schrieb sie von all dieser Größe sich selber durchaus keine Ehre zu, sondern bezog Alles nur auf Gott allein. Ihn erhöhte, Ihn pries sie um dieser Größe willen; sie aber blieb durchweg und fest in ihrer tiefsten Demuth. „Meine Seele lobpreiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande; denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd." Luk. 1, 46. Dieß ist eine himmlische Demuth, wie die Seligen des Himmels sie

haben. Dieß erschaute nach der Bemerkung des hl. Gregorius[4]) der hl. Johannes in der Offenbarung an jenen vier und zwanzig Aeltesten, welche niederfielen vor dem Throne Gottes, ihn anbeteten, die Kronen von ihren Häuptern nahmen und sie zu den Füßen des Thrones niederlegten. Dieß Niederlegen ihrer Kronen zu den Füßen des Thrones Gottes bedeutet, daß sie ihre Siege nicht sich selber, sondern durchweg Gott zuschreiben, der ihnen Kraft und Stärke zum Siege verlieh, und daß sie in Allem ihm allein Ehre und Ruhm geben. „Würdig bist du, o Herr unser Gott, zu nehmen die Herrlichkeit, die Ehre und die Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen waren und sind sie geschaffen." Offenb. 4, 10. Dieß also ist die dritte Stufe der Demuth, daß man sich nicht überhebt der Gnaden und Gaben, die man von Gott empfangen hat, sondern Alles Gott zuschreibt und auf ihn bezieht, der da ist der Urheber und Spender jeder guten Gabe.

3. Da könnte man einwenden: Wenn die Demuth darin besteht, so sind wir Alle demüthig; denn wer sollte es nicht einsehen, daß alles Gute uns von Gott zukommt, und daß wir aus uns selber nichts haben, als Sünden und Elend? Wer sollte nicht bekennen: Sobald Gott mich aus seiner Hand ließe, so wäre ich der schlechteste Mensch auf der Welt. Unsererseits haben wir nichts als Verderben und Sünde, wie der Prophet sagt: „Dein Verderben ist aus dir selber, Israel: nur in mir allein ist deine Hilfe." Ose. 13, 9. Alle Gnade und alles Gute muß aus der freigebigen Hand Gottes kommen. Dieß ist katholischer Glaube; und weil wir diese von der hl. Schrift so vielfältig bezeugte Wahrheit glauben, so sind wir, wie es scheint, allesammt demüthig. Sagt ja der heil. Jakobus: „Alle gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von Oben herab, vom Vater des Lichtes." Jak. 1, 17. Und der heil. Paulus frägt: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" 1. Kor. 4, 7. Und ferner: „Wir sind nicht vermögend, etwas aus uns zu denken, als aus uns selbst; sondern unser Vermögen ist aus Gott." 2. Kor. 3, 5. „Gott ist es, der in uns das Wollen und Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen." Phil. 1, 13. Und durch welches deutlichere Gleichniß könnte uns dieß Alles besser gelehrt werden, als durch das von Christo selbst gegebene und erklärte vom Weinstocke? „Wie der Rebzweig nicht Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn er nicht im Weinstocke bleibt; so könnt's auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun." Joh. 15, 4. Was gibt es Fruchtbareres, als einen mit dem Weinstocke verbundenen Rebzweig? Und was gibt es Unnützeres und Unbrauchbareres, als einen vom Weinstock getrennten Rebzweig? Was nützt es? fragt Gott den Propheten Ezechiel. „Menschenkind, was wird aus dem Holze des Weinstockes werden?" Ezech. 15, 2. Es ist kein Holz, das zu Zimmermannsarbeit diente; man kann daraus nicht einmal einen Pflock schneiden, um ihn in eine Wand einzustecken, woran man etwas aufhängen könnte. Getrennt vom Weinstocke taugt der Rebzweig nur zum Verbrennen. Und so ist es auch mit uns. Sind wir nicht vereint mit dem wahren Weinstocke, mit Christus, so taugen wir zu nichts als zum Verbrennen. „Wer nicht in mir bleibt, der wird wie die Rebe hinausgeworfen und wird abdorren, und man wird sie auflesen und in's Feuer werfen und verbrennen." Joh. 15, 6. Sind wir Etwas, so sind wir es durch die Gnade Gottes, wie der Apostel sagt: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." 1. Kor. 15, 10. — Wir sind hoffentlich allesammt innigst überzeugt von der Wahrheit, daß alles Gute, das wir haben, von Gott ist, daß wir aus uns selbst nichts haben, als die Sünden, daß wir uns selbst nichts Gutes zuschreiben dürfen, sondern alles Gute Gott zu danken haben, dem Ehre und Ruhm gebührt in Allem. Dem Gläubigen kommt dieß darum

nicht so schwierig vor, daß man daraus die höchste und vollkommenste Stufe der Demuth machen sollte, da dieß ja eine Glaubenswahrheit ist. So scheint es wenigstens beim ersten Anblicke zu sein. Wo man die Sache nur oberflächlich und von Außen ansieht, scheint dieß leicht zu sein, und dennoch ist es etwas so Schweres.

4 Cassian [5]) sagt: Den Anfängern kommt es leicht vor, sich selber nichts zuzuschreiben und nicht auf eigene Mühe und Emsigkeit sich zu stützen, sondern Alles auf Gott zu beziehen und ihm zuzuschreiben; und dennoch ist dieß etwas sehr Schweres. Denn weil wir nach dem Ausspruche des Apostels „als Mitarbeiter Gottes" bei den guten Werken auch unserer Seits etwas thun und mitwirken mit Gott, so stützen wir uns und vertrauen wir gar bald insgeheim und unvermerkt auf uns selbst; es schleicht eine Anmassung und eine geheime Hoffart in unser Herz ein, indem wir meinen, durch unsere Emsigkeit und Bemühung dieß oder jenes gethan zu haben. So blähen wir uns alsbald auf, werden eitel und rühmen uns der Werke, die wir thun, als könnten wir sie aus eigener Kraft vollbringen, und als wären sie rein unsere Sache. Es ist dieß darum nicht so leicht, als es scheint. Uebrigens genügt uns, daß die Heiligen dieß als die höchste Stufe der Demuth erklären und sagen, es sei dieß die Demuth der Großen, damit wir daraus abnehmen, es liege darin weit mehr Schwierigkeit und eine höhere Vollkommenheit, als es scheint. Große Gaben von Gott empfangen, große Werke vollbringen und dabei Gott die ihm gebührende Ehre geben, ohne sich selber etwas zuzuschreiben und in eitler Selbstgefälligkeit sich etwas herauszunehmen, das ist eine Sache großer Vollkommenheit. Als Heiliger geehrt und gepriesen werden, und das Herz so wenig an die Ehre und Hochachtung hängen, als wenn gar nichts wäre; das ist eine schwierige Sache und Wenige kommen bis dahin. Dazu ist viele Tugend nothwendig.

5. Der heil. Chrysostomus sagt: In Ehren stehen, ohne daß das Herz des Geehrten sich daran hängte, ist gerade so, wie unter schönen Frauen stehen, und sie auch nicht ein einziges Mal mit unlauterem Blicke anzusehen. Letzteres ist gewiß etwas Schwieriges und Gefährliches, und es wird dazu ein hoher Grad von Tugend erfordert. Ohne zu schwindeln auf der Höhe zu wandeln, erfordert feste Nerven. Nicht Alle haben so starke Nerven, daß sie auf steiler Höhe wandeln könnten. Nicht einmal die Engel im Himmel vermochten dieß. Lucifer und seine Anhänger wurden schwindelig auf ihrer Höhe und fielen in den Abgrund der Hölle. Darin bestand, wie man es erklärt, die Sünde der Engel, daß sie, schön und herrlich und mit so vielen natürlichen und übernatürlichen Gaben von Gott geschaffen, in Gott nicht bestanden, nicht ihm durchweg die Ehre gaben, sondern in sich selbst bestehen wollten. „Satan ist in der Wahrheit nicht bestanden." Joh. 8, 44. Sie glaubten zwar nicht, alle ihre Vorzüge aus sich selbst zu haben; denn sie wußten gar wohl, daß Alles von Gott kam, und daß sie von ihm abhängig waren. Sie erkannten sich als geschaffene Wesen, allein sie wurden eitel über ihre Schönheit, wie der Prophet sagt: „Dein Herz erhob sich ob deiner Schönheit, du verlorst deine Weisheit ob deines Glanzes." Ezech. 28, 17. Sie brüsteten sich der Gaben, die sie von Gott empfangen hatten, und ergötzten sich derselben, als hätten sie dieselben aus sich selbst. Sie bezogen nicht Alles auf Gott und schrieben es nicht ihm zu, ihm Ehre und Ruhm dafür gebend, sondern wurden eitel, indem sie sich erhoben und eitel in sich selbst sich ergötzten, als hätten sie das Gute aus sich selbst. Mit dem Verstande erkannten sie zwar, daß die Ehre Gott gebühre, mit dem Willen aber raubten sie ihm die Ehre und schrieben sie sich selber zu.

Daraus siehst du, daß diese Stufe der Demuth nicht so etwas Leichtes ist. Selbst für die Engel war sie so schwer, daß sie von der Höhe, auf die sie Gott

gestellt hatte, herab fielen, weil sie sich auf dieser Stufe der Demuth nicht halten konnten. Wenn nun selbst Engel nicht so stark waren, daß sie auf dieser Höhe hätten wandeln können, sondern schwindelig wurden und fielen; so haben wir um so mehr Ursache, uns vor dem Schwindel zu fürchten, wenn wir auf solche Höhe erhoben und gestellt werden; denn wir sind armselige Menschen, von denen David sagt: „Schnell, wenn sie geehrt und gefeiert sind, entschwinden sie und zerstieben, wie Rauch." Ps. 36, 20. Wie der Rauch um so schneller zerstiebet und verschwindet, je höher er aufsteigt, ebenso zerstiebet der armselige und hoffärtige Mensch um so schneller, je mehr er geehrt, und je höher er erhoben wird.

6. Vortrefflich ist die Mahnung Christi, unsers Erlösers, über diesen Punkt. Nachdem er die 72 Jünger zum Predigen ausgesendet hatte, und diese ganz befriediget und freudig über ihre Sendung zurückkehrten und sagten: „Herr, auch die bösen Geister sind uns unterthan in deinem Namen;" sprach er zu ihnen: Hütet euch vor eitler Freude, „denn ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." In jener hohen Stellung, in der er erschaffen war, fand er eitles Wohlgefallen an sich selbst und an den empfangenen Gaben. Nicht dem Herrn gab er die ihm gebührende Ehre und Glorie; sondern er wollte sich selber damit groß machen. Euch soll dieß nicht begegnen; ihr sollt nicht eitel werden wegen der Wunder und großen Werke, die ihr in meinem Namen gewirkt habt. Daran sollt ihr nicht eitle Freude haben. Luk. 10, 18 fg. Auch uns gelten diese Worte. Hüte dich, daß du nicht eitel werdest, wenn durch dich dem Nächsten viel Gutes erwiesen, und wenn viele Seelen gewonnen werden. Hüte dich vor eitler Selbstgefälligkeit über den Beifall und das Lob der Menschen und über die Hochachtung derselben. Siehe zu, daß du dich in keinem Stücke überhebest und dein Herz nicht an die Ehre und Achtung hängst; denn dieß ist es, was Lucifer gethan, und was ihn aus einem Engel zum Teufel gemacht hat. Daraus kannst du abnehmen, was es Böses um die Hoffart ist, die aus Engeln Teufel macht, sagt der heil. Augustin. [6]) Du kannst aber auch sehen, was es Gutes um die Demuth ist, welche die Menschen den heiligen Engeln ähnlich macht.

[1]) progress. religios. lib. 6. c. 22. et s. Bernard. sem. 45. in cant. [2]) sermo 13. in cantic. [3]) homil. 4. sup. missus est. [4]) moral. lib. 22. c. 15. [5]) collat. 2. de castit. [6]) lic. de salut. montis. c. 18.

---

31. Hauptstück. Erklärung, worin die dritte Stufe der Demuth bestehe.

1. Bisher haben wir noch nicht recht erklärt, worin diese dritte Stufe der Demuth bestehe. Wir müssen uns noch mehr darüber aussprechen, damit wir sie desto besser üben können, denn dieses ist unser Ziel. Diese Stufe der Demuth besteht nach der Erklärung der Heiligen darin, daß wir zu unterscheiden wissen zwischem dem Golde, das von Gott, von seinen Gaben und Wohlthaten kommt, und zwischen dem Kothe und der Armseligkeit, die wir sind, und daß wir jedem das ihm Gebührende zutheilen — Gott, was Gottes ist, uns selber, was unser ist, und daß dieß Alles thatsächlich sich erweise. Hierin besteht das Wesen dieses Geschäftes. Die Demuth besteht nemlich nicht in der theoretischen Erkenntniß unserer Ohnmacht und unsers Unvermögens aus uns selbst und des nothwendigen Ursprunges alles Guten aus Gott, daß Er nemlich das Wollen und das Anfangen und das Vollenden in uns wirkt nach seinem Wohlgefallen, wie der heil. Paulus sagt. (Phil. 2, 18.) Die theoretische Erkenntniß lehrt uns der Glaube, ist etwas Leichtes, und wir Christen insgesammt

erkennen und glauben dieß. Die Demuth besteht in einer praktischen Erkenntniß und Uebung darin, daß uns dieß so klar ist und wir so fest davon überzeugt sind, als sähen wir's mit unsern Augen, als berührten und fühlten wir es mit unsern Händen.

Dieß aber ist, wie der hl. Ambrosius [1]) sagt, eine besondere Gabe und eine große Gnade Gottes. Der Heilige führt hiefür die Stelle an: „Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, um zu wissen, was von Gott uns verliehen ist." 1. Kor. 2, 12. Die von Gott empfangenen Gaben als fremde, als empfangene, als von der Freigebigkeit und Barmherzigkeit Gottes verliehene erkennen und wissen, ist eine besondere Gabe und Gnade Gottes. Salomon nennt dieß die höchste Weisheit. „Und sobald ich mir bewußt geworden, daß ich anders die Weisheit nicht festhalten könnte, wenn nicht Gott es gäbe (und gerade dieß war Weisheit, zu wissen, von wem diese Gnadengabe sei), so wandte ich mich an den Herrn, und bat ihn" . . . . . Weish. 8, 21. In dem also, was der heil. Paulus eine besondere Gabe und Gnade Gottes, und was Salomon die höchste Weisheit nennt, besteht diese Stufe der Demuth. „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" 1. Kor. 4, 7. Alles Gute ist ein empfangenes, ein fremdes, aus uns selbst haben wir nichts Gutes. Hast du es nun als ein fremdes empfangen, wie magst du dich rühmen, als hättest du es nicht empfangen, und als wäre es dein Eigenthum? —

2. Dieß war die Demuth der Heiligen. Bereichert mit Gaben und Gnaden von Gott, der sie auf den Gipfel der Vollkommenheit erhoben hatte, und in größter Ehre und Hochachtung vor der Welt, achteten sie sich in ihren eigenen Augen für so gering, und es blieb ihre Seele so ganz in ihrer Niedrigkeit und Demuth, als wenn sie von diesen Gaben gar nichts hätten. Keine Eitelkeit berührte ihr Herz, keine Ehre und Achtung, die ihnen von der Welt zukam, machte auf sie einen Eindruck; denn sie wußten gar wohl zu unterscheiden zwischen dem, was fremd, und was ihnen eigen war. Alle Gaben, alle Ehre und Achtung sahen sie als etwas Fremdes, von Gott Empfangenes an. Ihm gaben und zuerkannten sie alle Ehre und alles Lob dafür. Sie selbst blieben in ihrer Niedrigkeit, indem sie erkannten, daß sie aus sich selbst nichts Gutes hatten und vermochten. Daher kam es, daß sie, von der ganzen Welt erhoben, sich selbst nicht erhöhten, deßhalb sich nicht für mehr hielten, daß nichts davon ihren Herzen anklebte, und daß sie diese Lobeserhebungen als nicht von ihnen gemeint und gesagt ansahen, sondern als einem Andern, nemlich dem Herrn, geltend erkannten, an dem und an dessen Verherrlichung sie ihre Freude und Wonne hatten.

3. Darum nennt man diese Demuth mit allem Rechte die Demuth der Großen und der vollkommenen Männer. Sie setzt vor Allem große Tugenden und Gaben Gottes und Alles voraus, was einen Menschen vor Gott groß macht. Dann aber muß einer auch wahrhaft groß in den Augen Gottes und sehr gefördert in der Tugend und Vollkommenheit sein; er muß vor Gott und vor den Menschen sehr hoch in Ehren und in Ansehen stehen, und zugleich in seinen Augen sich für gering und schlecht halten. Dieß aber erfordert große und bewunderungswürdige Vollkommenheit. Dieß ist es, was der heil. Chrysostomus und der hl. Bernard an den Aposteln und an Andern so sehr bewundern, daß sie bei ihrer großen Heiligkeit, bei den herrlichen Gaben, womit sie Gott überhäufte, und bei den ausgezeichneten Wundern und Zeichen, welche die göttliche Majestät durch sie wirkte, bei der Erweckung so vieler Todten und bei der hohen Achtung, die sie von der Welt genossen, doch so vollkommen in ihrer

Niedrigkeit und Demuth verharrten, als hätten sie nichts von all diesen Auszeichnungen, als wirkten nicht sie, sondern ein Anderer, diese Werke, als wäre all diese Ehre und Achtung und Lobeserhebung ihnen ganz fremd und gälte nicht ihnen, sondern einem Andern.

4. Der hl. Bernard[2]) sagt: In der Verschmähung demüthig sein, ist nichts Großes. Eine ganz große und seltene Tugend ist die Demuth im Genusse der Ehren. Auch da noch, wo man geehrt und geachtet und von Allen als ein Heiliger und als Wunderthäter gepriesen wird, in Wahrheit ganz in seiner Niedrigkeit und in seinem Nichts bleiben, als hätte man von all diesem nichts an sich, das ist eine seltene und ausgezeichnete Tugend und Sache großer Vollkommenheit. In solchen Heiligen leuchtet[3]), wie der hl. Bernard bemerkt, nach dem Auftrage des Herrn ihr Licht und erglänzet vor den Menschen, daß sie nicht sich selber, sondern den Vater verherrlichen, der im Himmel ist. Matth. 5, 16. Dieß sind die wahren Nachfolger des hl. Apostels Paulus und der Prediger des Evangeliums, die nicht sich selber predigen, sondern Jesum Christum. 1. Kor. 4, 5; 2. Kor. 12, 14. Dieß sind die guten und getreuen Knechte, die nicht ihre Bequemlichkeit suchen, in keinem Stücke sich überheben, nichts sich selber zueignen, sondern getreulich Alles Gott zuschreiben und in allen Dingen ihm die Ehre geben. Sie werden darum aus dem Munde des Herrn jene Worte hören: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in Wenigem getreu gewesen, werde ich dich über Vieles setzen.“ Matth. 25, 21.

[1]) epist. ad Demetr. [2]) homil. 4. super missus est. [3]) in cantic. sermo 13.

---

32. Hauptstück. Nähere Erklärung des Gesagten.

1. Als die dritte Stufe der Demuth haben wir es erklärt, wenn ein Mensch im Besitze großer Tugenden und Gaben Gottes und im Genuße großer Ehre und Achtung in keiner Weise hoffärtig wird, durchaus nichts sich selber zuschreibt, sondern Alles auf seinen Ursprung, auf Gott, bezieht und ihm zuschreibt, ihm in allen Dingen die Ehre gibt und so ganz in seiner Niedrigkeit und Demuth bleibt, als hätte er nichts und wirkte er nichts. Damit wollen wir nicht sagen, daß wir nicht auch wirken und keinen Theil haben an den guten Werken, die wir vollbringen. Dieß wäre Thorheit und Irrthum. Offenbar muß unser freier Wille sich betheiligen und vereint mit Gott die guten Werke wirken. Der Mensch gibt aus freien Stücken seine Einwilligung dazu, und eben darum wirkt der Mensch, indem er mit seinem eigenen und freien Willen das will, was er will, und das wirkt, was er wirkt, und weil es in seiner Macht steht, nicht zu wirken.

Gerade dieß ist es, was diese Stufe der Demuth so schwer macht; denn einerseits müssen wir all unsern Fleiß anwenden und alle uns möglichen Mittel gebrauchen, um die Tugend zu erlangen, um die Versuchung zu überwinden und um dem Werke einen guten Fortgang zu verschaffen, gerade so, als wenn wir selber Alles könnten; und andererseits müssen wir, nachdem wir dieß gethan, auf dieß Alles gar nichts halten, als wenn wir gar nichts gethan hätten, müssen uns für unnütze und untaugliche Knechte halten und all unser Vertrauen auf Gott allein setzen, wie es uns der Herr im Evangelium lehrt, mit den Worten: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch geboten ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Luk. 17, 10. Um aber dahin zu kommen, daß man so thun kann, bedarf man keiner geringen Tugend. Cassian

sagt: Wer die volle Erkenntniß erlangt hat, daß er ein untauglicher Knecht ist, und daß alle seine Mittel und sein Fleiß nicht ausreichen, um irgend etwas Gutes zu gewinnen, sondern daß es müsse vom Herrn gegeben werden, der wird nicht hoffärtig, wann er etwas gewinnt; denn er sieht gar wohl ein, daß er's nicht durch seinen Fleiß, sondern durch die Erbarmung Gottes erlangt hat. Dieß ist es, was der Apostel in den Worten ausgesprochen hat: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" 1. Kor. 4, 7.

2. Der hl. Augustin [1]) sagt: Ohne die Gnade Gottes sind wir gerade, wie ein Leib ohne Seele. Wie der todte Leib sich nicht bewegen und rühren kann, so können auch wir ohne die Gnade Gottes keine Werke des Lebens wirken, die vor Gott einen Werth hätten. Wie es nun sehr große Thorheit vom Leibe wäre, wenn er sich selber das Leben und die Bewegung zuschriebe, und nicht der Seele, die in ihm ist und ihm das Leben gibt; ebenso wäre es große Verblendung von Seite der Seele, wenn sie die guten Werke, die sie thut, sich selber zuschriebe, und nicht Gott, der ihr den Geist des Lebens, d. i. die Gnade eingegossen hat, durch die sie diese Werke thun konnte. Anderswo sagt derselbe Lehrer: Wie die leiblichen Augen, auch wenn sie vollkommen gesund sind, nicht sehen können, außer mit Hilfe des Lichtes, ebenso kann der Mensch, auch wenn er ganz gerechtfertiget ist, nicht gut leben, wenn ihm nicht das göttliche Licht und die Gnade Gottes zur Hilfe kommt. „Wo der Herr nicht die Stadt bewachet, da wachen vergeblich die Wächter," sagt David. Ps. 126, 1. Darüber spricht der hl. Augustin: [2]) „O daß doch alle Menschen sich erkenneten, und daß alle, die sich rühmen, im Herrn sich rühmten! O daß der Herr auch uns das Licht vom Himmel sendete, mittelst dessen auch wir die Finsternisse verscheuchen und erkennen und einsehen möchten, daß in allen geschaffenen Dingen nichts Gutes, kein Sein und keine Kraft ist, außer derjenigen, die der Herr nach seinem Wohlgefallen ihnen verleihen wollte und jetzt erhalten will.

Darin nun besteht die dritte Stufe der Demuth. Allein wir sind nicht im Stande, mit unsern endlichen Worten die unendliche Tiefe und Vollkommenheit zu erklären, die darin liegt, wir mögen es wie immer, bald auf diese, bald auf eine andere Weise versuchen; denn nicht allein die praktische Ausführung, sondern selbst die theoretische Erkenntniß ist schwer. Es ist dieß jene von den Lehrern des geistlichen Lebens so oft besprochene und empfohlene Vernichtung seiner selbst. Es ist jene Erkenntniß und jenes aufrichtige Bekennen, daß man unwürdig und unnütze sei zu allen Dingen, was der hl. Benedikt [3]) und andere Heilige als die vollkommenste Stufe der Demuth erklären. Es ist jenes gänzliche Mißtrauen auf sich selbst, jenes sich Anschmiegen an Gott und Abhängen von Gott, das uns in den heiligen Schriften so sehr empfohlen wird, jenes aufrichtige Sichfürnichtshalten, das wir so oft hören und aussprechen. O daß es uns auch recht vom Herzen ginge! O daß wir es in Wahrheit und lebendig erkenneten und fühlten, wie man es mit den Augen sieht und mit den Händen greift und fühlt, daß wir unsrerseits nichts haben und nichts können, als uns verderben und sündigen, und daß wir alles Gute, das wir haben und thun, nicht aus uns haben und thun, sondern aus Gott, und daß ihm die Ehre und der Ruhm in Allem gebührt.

3. Wundere dich nicht, wenn du bei all dem die Vollkommenheit dieser Stufe der Demuth nicht erfassen kannst; denn es ist dieß eine ganz erhabene und göttliche Wissenschaft, und eben darum ist leicht begreiflich, daß man sie nicht so leicht versteht. Ein Lehrer macht die vortreffliche Bemerkung: In allen Künsten und Wissenschaften finden wir, daß das Gemeinverständliche und Deutliche davon jeder faßt und versteht; aber das Schwierige und Erhabene davon fassen

nicht Alle, sondern nur diejenigen, die in dieser Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet sind. So ist es auch mit jeder Tugend. Das Allgemeine und Gewöhnliche davon versteht ein Jeder, aber das Besondere, das Schwierige und Erhabene fassen nicht Alle, sondern nur diejenigen, die in dieser Tugend sich ausgezeichnet und große Fortschritte gemacht haben. Dieß sagt auch der hl. Laurentius Justiniani von der Demuth. Niemand weiß, was es um die Demuth ist, außer wer von Gott die Gnade erlangt hat, demüthig zu sein. Daher kommt es auch, daß die Heiligen, welche die tiefste Demuth hatten, so von sich dachten und redeten, daß wir, die wir nicht so weit gekommen sind, es nicht einmal verstehen können, daß es uns als Vergrößerung und Uebertreibung vorkommt, wie z. B. wenn sie sagen, sie seien die größten Sünder, die es in der Welt gibt, und anderes dergleichen, was wir bald besprechen werden. Wenn wir dieß nicht sagen, nicht fühlen und nicht verstehen können, so kommt es daher, daß wir noch nicht zu dieser Stufe der Demuth gelangt sind, wie sie. Deßhalb verstehen wir das Erhabene und Schwierige dieser Wissenschaft nicht. Bemühe dich, recht demüthig zu sein, in dieser Wissenschaft immer mehr und mehr zu wachsen und Fortschritte zu machen; dann wirst du einsehen lernen, wie sie in aller Wahrheit so reden konnten.

[1]) de natura et gratia c. 26. [2]) confess. lib. 9. c. 13. [3]) regul. s. Bened. c. 7. grad. 6. et 12. humil.

---

33. Hauptstück. Weitere Erklärung der dritten Stufe der Demuth, und wie es kommt, daß der wahrhaft Demüthige sich für geringer hält, als Alle.

1. Um diese dritte Stufe der Demuth besser verstehen und uns in derselben fester begründen zu können, müssen wir nochmal weiter zurückgehen. Oben (6. Hptst.) sagten wir: All unser natürliches Sein und all unser natürliches Wirken haben wir von Gott; denn aus uns selbst waren wir einmal Nichts und hatten dazumal auch kein Vermögen, uns zu bewegen, zu sehen, zu hören, zu verkosten, zu verstehen, zu wollen. Indem uns Gott das natürliche Sein gab, gab er uns auch diese natürlichen Vermögen und Kräfte. Darum müssen wir ihm wie das Sein, so auch diese natürlichen Wirkungen zuschreiben. Dasselbe müssen wir mit noch weit mehr Recht von dem übernatürlichen Sein und von den Werken der Gnade sagen, und dieß um so mehr, je höher und ausgezeichneter sie sind. Unser übernatürliches Sein haben wir nicht aus uns, sondern aus Gott. Es ist dieß das Sein der Gnade und wird darum so genannt, weil es dem natürlichen Sein aus Gnade beigegeben wurde. In der Sünde werden wir geboren, als Kinder des Zornes (Eph. 2, 3.), als Feinde Gottes, der uns aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte hervorgezogen hat, wie der Apostel sagt. 1. Petr. 2, 9. Gott hat uns aus Feinden zu Freunden, aus Sklaven zu Freien, aus unnützen Geschöpfen zu solchen gemacht, die ein in seinen Augen werthgeachtetes Sein haben.

Der Grund, warum Gott dieß gethan, waren nicht unsere vorhergegangenen Verdienste, nicht die Rücksichten auf die von uns zu leistenden Dienste, sondern einzig und allein seine Güte und Erbarmung, wie der Apostel Paulus sagt (Röm. 3, 14.), und die Verdienste Jesu Christi unsers einzigen Mittlers. Wie wir nun aus dem natürlichen Nichtsein, in dem wir waren, nicht hinaustreten und Werke des Lebens wirken, sehen, hören, empfinden konnten; wie dieses

Alles gnädiges Geschenk Gottes ist, und wir es ihm allein zuschreiben müssen, ohne daß wir uns selber irgend eine Ehre davon geben könnten; ebenso wenig konnten wir heraustreten aus den Finsternissen der Sünde, in denen wir befangen lagen, in denen wir empfangen und geboren wurden, wenn nicht Gott in seiner unendlichen Güte und Erbarmung uns herausgerissen hätte. Wir könnten nicht Werke des Lebens wirken, wenn nicht Er uns seine Gnade dazu gäbe; denn der Werth und das Verdienst dieser Werke kommt nicht von dem, was sie aus uns, sondern von dem, was sie von der Gnade des Herrn haben, gleichwie der Werth einer Münze nicht von ihr selbst, sondern von dem Gepräge kommt, in dem sie gearbeitet ist. Darum dürfen wir uns keine Ehre geben, sondern müssen sie sämmtlich Gott zuschreiben, von dem das natürliche Sein ebensowohl kommt, wie das übernatürliche. Wir müssen unaufhörlich das Wort des Apostels im Munde und im Herzen führen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." 1. Kor. 15, 10.

2. Aber noch mehr! Gott hat uns, wie gesagt, aus unserm Nichtsein herausgezogen und uns das Sein gegeben, das wir haben. Jetzt aber, nachdem wir geschaffen sind und das Sein empfangen haben, vermögen wir nicht einmal, dieses Sein zu bewahren. Und da ist Er es, der mit seiner allmächtigen Hand uns hält, trägt und bewahret, daß wir nicht zurückfallen in den tiefen Abgrund des Nichtseins, aus dem er uns Anfangs herausgezogen hat. In derselben Weise hat uns Gott bezüglich unsers übernatürlichen Seins nicht bloß die Gnade erwiesen, uns herauszuziehen aus den Finsternissen der Sünde, in denen wir befangen lagen, zu dem wunderbaren Lichte der Gnade; sondern ohne Aufhören erhält und bewahrt er uns, daß wir nicht wieder zurückfallen. Würde der Herr einen einzigen Augenblick seine Hand und seinen Schutz wegheben und uns entziehen, und ließe er dem bösen Feinde die Macht, uns zu versuchen, wie ihm beliebte, so fielen wir wieder in die vorigen und in noch ärgere Sünden. „Du bist immer zu meiner Rechten, daß ich nicht wanke," sagt der königliche Prophet zum Herrn. Ps. 15, 8. Deine Sache, o Herr, ist es, uns aufzurichten aus der Sünde, und deine Sache ist es, uns vor dem Rückfall zu bewahren. Stand ich auf, so geschah es darum, weil du deine Hand mir reichtest; stehe ich jetzt, so geschieht es, weil du mich hältst, daß ich nicht falle. Wie schon das, was wir aus uns waren, sind und sein würden, wo Gott uns nicht erhielte, vollkommen hinreicht, daß wir uns für nichts halten; eben so reicht das, was wir unsererseits sind und waren und sein würden, wenn uns nicht Gott beständig in seiner Hand hielte, vollständig hin, uns ohne Aufhören für Sünder und für Böse zu halten.

3. Darum sagt Albert der Große: [1]) Wer die Demuth erlangen will, der muß in seinem Herzen die Wurzel der Demuth pflanzen, d. h. er muß seine Schwachheit und Armseligkeit erkennen, er muß recht erwägen und beherzigen, nicht bloß, wie armselig und elend er jetzt ist, sondern auch, wie armselig und elend er noch sein könnte und sein würde, wenn nicht Gott mit seiner allmächtigen Hand ihn vor der Sünde verwahrte, die Gelegenheiten nicht entfernte, und ihm nicht in den Versuchungen Hilfe leistete. — In welch große Sünden wäre ich nicht schon gefallen, wenn nicht du, o Herr, durch deine unendliche Barmherzigkeit mich bewahrt hättest! Wie viele Gelegenheiten zur Sünde hast du nicht von mir abgewendet, die mich zum Falle gebracht hätten, nachdem sie selbst einen David zum Falle brachten; wenn nicht du, Kenner meiner Schwachheit, sie entfernt hättest! Wie oft hast du dem Satan die Hände gebunden, daß er mich nicht versuchte, wie es in seiner Macht gelegen wäre, und daß er mich nicht besiegte, wo er mich versuchte! Wie oft konnte ich in voller Wahrheit jene Worte des Propheeten aussprechen: „Wäre nicht der Herr mir zur Hilfe

gewesen, so wohnte meine Seele in der Hölle!" Ps. 93, 17. Wie oft war ich im Kampfe und bestürmt, und du, o Herr, hieltest mich und reichtest mir deine milde, mächtige Hand, daß ich keinen Schaden litt! „Wenn ich sprach: Es gleitet aus mein Fuß, so half mir deine Erbarmung, o Herr!" Ps. 93, 18. Wie oft wären wir zu Grunde gegangen, wenn nicht Gott in seiner unendlichen Güte und Erbarmung uns bewahrt hätte! — In solcher Stimmung müssen wir uns halten, denn dieß ist es, was wir unsrerseits sind und haben, und dieß sind wir gewesen und würden wir auch jetzt noch sein, wenn nicht Gott mit seiner Hand und mit seinem Schutze uns bewahrte und hielte.

4. Aus diesem Grunde schämten und verachteten und verdemüthigten sich die Heiligen so sehr, daß sie sich nicht begnügten, sich für gering, für Sünder und Böse zu halten, sondern daß sie sich für schlechter als Alle, für die Geringsten und Sündhaftesten hielten, die es nur immer in der Welt gebe. So lesen wir vom hl. Franziskus,[2]) Gott habe ihn so erhöht und verherrlichet, daß sein Gefährte einst, da der Heilige sich eben im Gebete befand, mitten unter den Seraphim einen köstlich mit Pracht und kostbaren Steinen gearbeiteten Thron erblickte, der für ihn bereit stand. Als der Gefährte darauf den Heiligen fragte, was er denn von sich selber halte, antwortete er: Ich glaube nicht, daß es in der Welt einen größern Sünder gebe, als ich bin. Dasselbe sagte der glorreiche hl. Apostel Paulus von sich: „Christus Jesus ist in diese Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, von denen ich der größte bin." 1. Tim. 1, 15. Durch dieses Bekenntniß fordert der Apostel auch uns auf, nach dieser Demuth zu streben, uns für die Niedrigsten und für die Allermindesten zu halten, und Alle als unsere Obern und als Bessere anzuerkennen. Der hl. Augustin[3]) sagt: Der Apostel führt uns nicht irre und will uns nicht zur Schmeichelei verführen, wenn er an die Philipper schreibt: „In Demuth achte Jeder den Andern höher als sich" (Phil. 2, 3.); und an die Römer: „Mit Ehrerbietung kommet einander zuvor." (Röm. 12, 10.) Die Heiligen redeten nicht Lügen und machten sich keiner erheuchelten Demuth schuldig, wenn sie sagten, sie seien die größten Sünder von der Welt. Sie redeten volle Wahrheit, denn dieß Gefühl hatten sie in ihren Herzen. Darum muthen sie auch uns zu, dasselbe zu fühlen und zu sagen ohne alle Complimente und Verstellung.

5. Ueber das Wort des Herrn: „Wenn du zu einem Gastmahle eingeladen wirst, so setze dich an den letzten Platz" — (Luk. 14, 10.) macht der heil. Bernard[4]) folgende Betrachtung. Der Herr sagt nicht, du sollst dir einen Platz in der Mitte wählen, oder du sollst dich unter die Letzteren, oder an den vorletzten Platz setzen, sondern er will, daß du auf den letzten Platz sitzest. Du sollst nicht bloß keinem Einzigen dich vorziehen, nicht bloß mit keinem Einzigen dich zu vergleichen dich vermessen, nicht bloß keinem Einzigen dich gleich stellen; sondern du sollst am letzten Platze bleiben, ohne einen Genossen deiner Niedrigkeit; du sollst dich für den Armseligsten und Sündhaftesten aus Allen halten. Du setzest dich keiner Gefahr aus, wo du dich recht sehr demüthigest und dich Allen zu Füßen setzest; dagegen kann es dir, sofern du dich nur einem Einzigen vorziehest, großen Schaden bringen. Er führt hiefür ein aus dem täglichen Leben genommenes Gleichniß an und sagt: Wenn du durch eine sehr niedere Thüre gehst, so kann es dir nicht schaden, wenn du den Kopf auch noch so tief bückest. Wenn du aber nur um ein Geringes zu wenig dich beugest, so kann es dir gar sehr schaden und dir den Kopf verletzen. Ebenso verhält es sich im Geistigen. Die tiefste Erniedrigung und Verdemüthigung kann dir nicht schaden, aber die geringste Unterlassung der Verdemüthigung, das Verlangen, auch nur einem Einzigen dich vorzuziehen oder gleichzustellen, ist schon eine gefährliche Sache. Weißt du denn, ob derjenige, der eben jetzt nach deiner Ansicht nicht bloß schlechter ist

ist als du, der du gerade gut zu leben scheinst, sondern der sogar der Schlechteste unter den Schlechten und der größte Sünder unter den Sündern ist, nicht noch besser werden kann, als alle Andern und als du, und ob er es nicht jetzt schon ist vor Gott?

Wer weiß, ob nicht Gott, wie einst Jakob, die Hände kreuzweis legt, und dann die Loose verwechselt werden, so daß du der Verworfene und jener der Auserwählte sein wird? 1. Mos. 48, 14. Wie kannst du wissen, was Gott seit gestern in seinem Herzen gewirkt hat in einem Augenblicke? Wie kannst du wissen, ob er nicht, wo die Rechte des Herrn sich ihm zuwendet, weit besser sein wird, als du und als alle Andern, und ob er es vor Gott nicht wirklich schon ist? — In einem Augenblicke kann der Herr aus Publikanen und Verfolgern seiner Kirche Apostel machen, wie er an Matthäus und Paulus es erwiesen. „Gott ist mächtig genug, aus diesen Steinen Kinder Abrahams zu erwecken." Matth. 3, 9. Ganz verstockte Sünder, die härter sind, als Diamant, kann der Herr in Kinder Gottes umwandeln. In welch großem Irrthume war nicht jener Pharisäer, da er Magdalena für eine Gottlose hielt, und wie ernst tadelte ihn nicht Christus unser Erlöser, wo er ihm zu verstehen gab, daß diejenige besser sei, als er, die er für eine öffentliche Sünderin hielt. Sich selber als den Geringsten unter Allen erklären und fühlen — dieß bezeichnen der heil. Benediktus, der hl. Thomas und andere Heilige als eine von den zwölf Stufen der Demuth. Es ist nemlich nicht genug, dieß nur mit dem Munde zu bekennen; du mußt es auch im Herzen fühlen. Glaube nicht, Fortschritte gemacht zu haben, wenn du dich nicht für den Geringsten von Allen hältst, sagt jener heilige Mann.[5])

[1]) de virtut. veris et fals. c. 2. [2]) chronic. minor. p. 1. lib. 1. c. 68. [3]) quæst. lib. 83. q. 81. [4]) in cantic. sermo 37. [5]) Thomas à Kempen lib. 2. c. 2.

---

34. Hauptstück. Wie die Guten und Heiligen sich in Wahrheit für die Allergeringsten halten und sagen können, sie seien die größten Sünder von der Welt.

1. Nicht zur Befriedigung des Vorwitzes, sondern zur Förderung des Geistes soll die Erklärung dienen, wie denn die Guten und Heiligen in Wahrheit sich für die Allergeringsten halten und sagen können, sie seien die größten Sünder von der Welt. Wir haben ja schon früher gesagt, wir müssen bis auf diese Stufe zu kommen uns bemühen. Mehrere Heilige wollen über diesen Punkt gar nicht reden. Sie sind zufrieden damit, daß sie es im Herzen so fühlen. Eines Tages redete der Abt Zosymus, wie der hl. Dorotheus erzählt,[1]) von der Demuth. Da er eben obigen Satz aussprach, fragte ihn ein Sophist, ein Weltweiser, der bei ihm sich eingefunden hatte: Wie kannst du dich für einen so großen Sünder halten, da du doch weißt, daß du die Gebote Gottes hältst? Der heilige Abt antwortete darauf: Ich weiß, daß ich die Wahrheit rede, denn so ist mir ums Herz. Frage mich nicht weiter! — Der heil. Augustin,[2]) der heil. Thomas[3]) und andere Heilige besprechen diesen Punkt und geben auf diese Frage verschiedene Antworten. Augustin und Thomas sagen: Wenn einer seine Augen auf die Fehler richtet, die er an sich selber erkennt, und am Nächsten die verborgenen Gaben sich denkt, die er von Gott hat oder haben kann; so kann er in Wahrheit von sich sagen, er sei schlechter und ein größerer Sünder, als Alle. Denn meine Fehler weiß ich, das verborgene Gute aber, das der Nächste von Gott hat, weiß ich nicht. —

Darauf wirst du entgegnen: Ich weiß ja doch, daß er so viele Sünden begeht, und daß ich sie nicht begehe. Weißt du aber auch, was Gott bis zur Stunde an seinem Herzen gewirkt hat? In einem Augenblicke kann er ganz geheim und verborgen eine Gabe und Gnade von Gott empfangen haben, mittelst welche er dir schon den Vorrang abgelaufen hat. So geschah ja auch jenem Pharisäer und dem Zöllner, die Beide in den Tempel gegangen waren, um zu beten. „Wahrlich, ich sage euch, dieser ging gerechtfertiget in sein Haus, mehr als jener“ — spricht der Herr. Luk. 18, 14. Dieß sollte im Stande sein, uns durch fremden Schaden klug zu machen, daß wir uns ja nie vermessen, uns Jemanden vorzuziehen oder mit Jemanden zu vergleichen, sondern immer am letzten Platze zu bleiben, was doch immer das Sicherste ist.

2. Dem wahrhaft und von ganzem Herzen Demüthigen ist es ein Leichtes, sich für den Allermindesten zu halten. Der wahrhaft Demüthige sieht an Andern nur die Tugenden und das Gute, das sie haben, an sich selbst aber seine Fehler. Die Erforschung und die Verbesserung seiner Fehler macht ihm so viel zu schaffen, daß seine Augen sich nie erheben, um auf fremde Fehler zu schauen. Er glaubt, die Beweinung seines eigenen Elendes mache ihm schon genug zu thun, und darum hält er alle Andern für gut, sich allein aber für böse. Und je heiliger ein Mensch ist, desto leichter wird ihm dieses; denn mit dem Wachsthume in den übrigen Tugenden wächst er auch in der Demuth, in der Selbsterkenntniß, in der gründlichen Verachtung seiner selbst; denn dieß hängt Alles zusammen. Und je mehr Licht und Erkenntniß er von der Güte und Majestät Gottes empfängt, desto gründlichere Erkenntniß seines Elendes und seines Nichts hat er. „Denn ein Abgrund ruft dem andern zu.“ Ps. 41, 8. Der Abgrund der Erkenntniß der Güte und Größe Gottes eröffnet den Abgrund und die Tiefe unsers Elendes, und läßt uns schauen die unzähligen Stäubchen und Staubwolken unsrer Unvollkommenheiten. Halten wir etwas auf uns selbst, so kommt es daher, weil wir wenig Erkenntniß Gottes und wenig himmlische Erleuchtung haben. Da haben die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit noch nicht hineingeleuchtet durch die Thore unsrer Seele, und wir können die Stäubchen, nemlich unsere kleinen Fehler und Unvollkommenheiten noch nicht sehen. Wir sind noch ganz kurzsichtig, oder vielmehr so blind, daß wir selbst die schweren Fehler nicht sehen können.

3. Dazu kommt noch, daß Gott die Demuth so sehr liebt, und es ihm so wohlgefällt, wenn der Mensch sich selbst gering achtet und in dieser Gesinnung verharret. Gerade deßwegen verhüllet er gar oft seinen treuesten Dienern die ihnen mitgetheilten Gnaden und Wohlthaten der Art, und theilt sie ihnen so geheim und verborgen mit, daß selbst der Empfänger es nicht merkt und dabei meint, er habe gar nichts. Der hl. Hieronymus sagt:[4]) All jene Pracht der Stiftshütte war mit Thierhäuten und Haargeweben bedeckt. So pflegt Gott die Schönheit der Tugenden, seiner Gaben und Wohlthaten mit allerlei Versuchungen zu verdecken und zu verhüllen, oft auch mit mancherlei Fehlern und Unvollkommenheiten, die er dem Menschen läßt, damit seine Gnaden in ihm besser verwahrt werden, wie man die Kohlen mit Asche zudeckt. Der heil. Johannes Climakus[5]) sagt: Wie der böse Feind, der unser Verderben will, unsere Tugenden und guten Werke uns vorzuhalten sich bemüht, ebenso gibt dagegen unser Herr, der unser Bestes will, gewöhnlich seinen Dienern eine besondere Erleuchtung, daß sie ihre Fehler und Unvollkommenheiten erkennen. Zugleich aber verhüllt und verdeckt er ihnen seine Gaben der Art, daß selbst der Empfänger nichts davon weiß. Dieß ist die gemeinsame Lehre der Heiligen. Der hl. Bernard[6]) sagt: Um die Demuth in seinen Dienern zu bewahren, ordnet die Güte Gottes den Gang der Dinge gewöhnlich so, daß der Mensch, je größere Fortschritte er

gemacht hat, um so weniger daran denkt, daß er fortschreite. Und wo der Mensch die höchste Stufe der Tugend erreicht hat, läßt ihn der Herr insgemein noch an einer Unvollkommenheit der untersten Stufe leiden, damit er der Meinung sei, er habe selbst diese noch nicht erreicht. Dasselbe sagt auch der hl. Gregorius[7]) an vielen Stellen.

4. Darum machen Einige eine treffliche Vergleichung und sagen, die Demuth verhalte sich zu den übrigen Tugenden, wie die Sonne zu den andern Gestirnen. Denn wie die übrigen Gestirne verschwinden und sich verbergen, sobald die Sonne erscheint; eben so verbergen sich, wenn die Demuth in der Seele aufgeht, die übrigen Tugenden, und es bekommt den Anschein, der Demüthige habe keine Tugend. Der hl. Gregorius sagt: Die Guten sehen allein ihr Gutes nicht, obgleich sie es allen Andern als ein Vorbild zu sehen geben. Von Moses erzählt die heil. Schrift, er habe, als er von der Unterredung mit Gott herabstieg, einen herrlichen Lichtglanz auf seinem Antlitze gehabt, den die Kinder Israels sahen, er aber nicht. 2. Mos. 34, 29. Ebenso sieht der Demüthige an sich keine Tugend. Alles, was er an sich bemerkt, scheint ihm Fehler und Unvollkommenheit zu sein. Dabei glaubt er, es sei dieß nur der kleinere Theil seiner Sünden, den er erkennt, und noch weit größer sei die Zahl seiner nicht erkannten Sünden. So ist es denn leicht, sich für den Allermindesten und für den größten Sünder zu halten, so viele es auch in der Welt geben mag.

5. Und um Alles zu sagen, so ist es volle Wahrheit, daß der Herr, der seine Auserwählten auf verschiedenen Wegen führt, gar Viele auf dem eben bezeichneten Wege leitet und ihnen seine Gaben verbirgt, daß sie dieselben selbst nicht sehen und gar nicht daran denken, daß sie im Besitze deeselben sind. Indessen offenbaret er dieselben auch Einigen und macht, daß sie dieselben erkennen, hochachten und ihm dafür danken. So spricht der Apostel: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, so daß wir wissen, was uns von Gott geschenkt wurde.“ 1. Kor. 3, 12. Die heiligste Königin der Engel erkannte recht gut und pries die großen Gnaden und Gaben, die sie hatte, und die ihr der Herr verliehen. In ihrem Lobgesange spricht sie: „Lobpreise, meine Seele, den Herrn; denn er hat große Dinge an mir gethan, der Mächtige.“ Luk. 1, 49. Dieß ist aber der Demuth und der Vollkommenheit durchaus nicht entgegen, sondern stets mit einer so erhabenen und hohen Demuth verbunden, daß die Heiligen eben dieß die Demuth der Großen und der vollkommenen Männer nennen.

6. Hier gibt es eine große Gefahr und eine arge Täuschung, vor der uns die Heiligen warnen. Manche glauben nemlich von sich, mehr Gaben Gottes zu besitzen, als sie wirklich haben. In dieser Täuschung befand sich jener Armselige, dem der Herr in der Offenbarung sagen ließ: „Du sprichst: Ich bin reich und habe die Fülle und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du der Elende und Bejammernswerthe, daß du arm und blind und nackt bist.“ Offenb. 3, 17. In derselben Täuschung befand sich der Pharisäer im Evangelium, der Gott dankte, daß er nicht sei, wie andere Leute. Er meinte, zu haben, was er nicht hatte, und eben darum besser zu sein, als die Uebrigen. Manchmal beschleicht uns gar heimlich und verborgen so eine Hoffart, in der wir, fast ohne es zu merken, so ganz voll werden von uns selbst und von unserer eignen Wichtigkeit. Ein treffliches Heilmittel dagegen ist, daß man immer die Augen offen behält, um die Tugenden Anderer zu sehen, daß man sie dem Hinblicke auf die eigenen Tugenden verschließt, und auf solche Weise in heiliger Furcht lebt, durch welche die Gaben Gottes am besten geschützt und gesichert sind.

7. Indessen bindet sich unser Herr nicht an diese Regel, sondern führt die Seinigen auf verschiedenen Wegen. Er will auch manchmal, wie der Apostel Paulus sich ausdrückt, seinen Dienern die besondere Gnade erweisen, daß sie die

von seiner Hand empfangenen Gaben erkennen. Da wird dann die oben aufgestellte Frage schwieriger. Wie können nun diese heiligen und geistigen Männer, welche die großen, von Gott empfangenen Gnaden erkennen, sich in Wahrheit für die Allermindesten halten und von sich sagen, sie seien die größten Sünder von der Welt? Führt der Herr einen Menschen auf dem Wege, auf dem er ihm seine Gaben verbirgt, so daß dieser an sich keine Tugend, sondern nur Fehler und Unvollkommenheiten wahrnimmt, da hat es keine Schwierigkeit. Wie aber ist dieß im obigen Falle möglich? — Dieß Alles ist gar leicht möglich. Sei nur so demüthig, wie der hl. Franziskus,[8]) und du wirst das Wie ganz gut begreifen. Als sein Gefährte ihn fragte, wie er so von sich denken und reden könne, antwortete der seraphische Vater: Ich erkenne und glaube wirklich, wenn Gott einem Räuber oder dem größten unter allen Sündern die Barmherzigkeit und die Wohlthaten erwiesen hätte, die er mir erwies, so wäre derselbe weit vollkommener als ich, und weit dankbarer, als ich es bin. Ebenso erkenne und glaube ich, wenn Gott seine Hand von mir abgezogen und mich nicht gehalten hätte, so würde ich größere Verbrechen begangen haben, als Alle, und ich wäre der Schlechteste aus Allen geworden. Eben darum bin ich der größte Sünder und der Undankbarste von allen Menschen.

8. Dieß ist wahrhaftig eine vortreffliche Antwort, die tiefste Demuth und eine wundervolle Belehrung. Diese Erkenntniß und diese Erwägung bestimmte die Heiligen, sich unter die Erde zu erniedrigen, Allen sich zu Füßen zu werfen und in Wahrheit sich für die größten Sünder von der Welt zu halten. Die Wurzel der Demuth, die Erkenntniß ihrer Schwäche und ihres Elendes, war tief in ihr Herz eingepflanzt und in demselben festbegründet. Sie wußten gar wohl zu erforschen und zu erwägen, was sie selbst waren und von sich selbst hatten. Dieß befestigte sie in dem Glauben, daß sie die größten Sünder von der Welt sein würden, wenn Gott sie aus seiner Hand ließe und nicht immer sie festhielte. Und darum hielten sie sich auch für die größten Sünder. Die von Gott empfangenen Gaben und Wohlthaten aber sahen sie nicht als ihr Eigenthum, sondern als etwas Fremdes und Geliehenes an. Darum störten und hinderten sie diese Gaben nicht, in ihrer Demuth und Niedrigkeit zu verharren und sich für die Alleniedersten zu halten. Im Gegentheil förderten sie ihre Demuth noch mehr, denn sie glaubten immer, dieselben sich nicht gehörig zu Nutzen gemacht zu haben. Wir mögen somit unsere Augen hinwenden, wohin wir wollen, auf das, was wir unsrerseits haben, oder auf das, was wir von Gott empfangen haben, immer finden wir Anlaß genug, uns zu demüthigen und für die Allermindesten zu halten.

9. Der hl. Gregorius[9]) beherziget in dieser Beziehung die Worte, die David zu Saul gesprochen, als er ihn in der Höhle, in der er eingetreten war, tödten konnte, und dennoch ihm verzieh und ihn gehen ließ. Da entfernte sich nemlich David von ihm und rief ihm die Worte zu: „Wen verfolgst du denn, König von Israel? Magst du einen todten Hund, einen Floh verfolgen?“ 1. Kön. 24, 15. Darüber spricht der heilige Lehrer: David war schon zum Könige gesalbt. Vom Propheten Samuel, der ihn salbte, hatte er vernommen, daß Gott das Königreich von Saul nehmen und ihm geben werde. Und bei all dem demüthigte, erniedrigte und vernichtete er sich vor Saul, dem er, wie er wohl wußte, von Gott war vorgezogen worden, und über dem er vor Gott stand. Daraus sollen wir lernen, wie wir uns für geringer achten sollen, als die Andern, von denen wir nicht wissen, auf welcher Stufe sie vor Gott stehen.

[1]) doctr. 2. de humilit. [2]) lib. de s. virginibus. c. 46. 47. [3]) II., 2. q. 161. art. 6. ad 1. [4]) in prologo galeato. [5]) sermo de 4 orandi modis. [6]) moral. lib. 22. c. 5. [7]) chron. minor. p. 1. lib. 3. c. 68. [8]) moral. lib. 34. c. 16.

35. Hauptstück. Diese dritte Stufe der Demuth ist ein Mittel zur Ueberwindung aller Versuchungen und zur Gewinnung der Vollkommenheit in allen Tugenden.

1. Cassian[1]) sagt, es sei eine Ueberlieferung und gleichsam eine Grundlehre der Altväter gewesen, Niemand könne zur Reinheit des Herzens und zur Vollkommenheit in den Tugenden gelangen, wenn er nicht zuerst erkenne und einsehe, daß alle seine Anstrengung, all sein Fleiß und Mühen dazu nicht hinreiche ohne besondere Hilfe und Gnade Gottes, welcher Urheber und Spender alles Guten ist. Und diese Erkenntniß muß, wie er sagt, nicht bloß theoretisch sein, nicht bloß vom Hören oder Lesen, oder auch daher kommen, daß der Glaube es uns sagt; sondern wir müssen sie praktisch und aus der Erfahrung haben; wir müssen so überzeugt, überwiesen und ergriffen von dieser Wahrheit sein, als sähen wir sie mit unsern Augen, als fühlten wir sie mit unsern Händen.

Dieses ist nun ganz dasselbe, was wir als die dritte Stufe der Demuth bezeichnen. Von dieser Demuth sind jene zahllosen Stellen der heiligen Schrift zu verstehen, welche den Demüthigen so große Güter verheißen. Darum erklären die Heiligen diese Art Demuth als die höchste und vollkommenste Stufe derselben und sagen, sie sei das Fundament aller Tugenden und die Vorbereitung und die Disposition für den Empfang aller Gaben Gottes. Cassian[2]) geht hier mehr in's Einzelne ein und zeigt dieß in Beziehung auf die Keuschheit. Keine Anstrengung reicht hin, diese Tugend zu erlangen, bis wir durch Erfahrung zu der Einsicht kommen, daß wir sie durch unsere Kraft nicht erlangen können, daß sie uns von der Freigebigkeit und Barmherzigkeit Gottes zukommen müsse. Hiemit stimmt der hl. Augustin[3]) vollkommen überein. Das erste und das Hauptmittel zur Erlangung und Bewahrung der Gabe der Keuschheit ist ihm jene Demuth, in der du nicht meinst, du könnest selbst keusch sein, und es reichen deine Kräfte hin; sondern vielmehr einsiehst, daß du sie zu verlieren verdienst, wenn du hierauf dich stützest; jene Demuth, in der du einsiehst, daß es eine Gabe Gottes ist, und daß es von Oben herab kommen muß, worauf du denn auch all dein Vertrauen setzest.

Darum sagte einer jener Altväter, der Mensch werde so lange im Fleische versucht, bis er ganz deutlich einsehe, die Keuschheit sei eine Gabe des Herrn und nicht eigenes Werk. Palladius[4]) bestätiget dieß durch ein Beispiel vom Abte Moses. Dieser war von außerordentlicher Körperkraft und hatte ein lasterhaftes Leben der Seele geführt, dann aber sich von ganzem Herzen zu Gott bekehrt. Anfangs wurde er schwer versucht, vorzüglich in der Unlauterkeit. Nach dem Rathe der Väter wendete er die geeigneten Mittel an, diese Versuchungen zu überwinden. Er betete so, daß er sechs Jahre lang den größten Theil der Nacht stehend im Gebete zubrachte, ohne zu schlafen. Er übte sich in Handarbeiten, aß nur einmal des Tages ein wenig Brod, ging zu den Zellen der alten Mönche hin, brachte ihnen Wasser und übernahm noch andere schwere Abtödtungen und Strengheiten. Und mit all dem konnte er die Versuchungen nicht überwinden; er entbrannte fortwährend von denselben und war in Gefahr, zu fallen und das Einsiedlerleben aufzugeben. In diesem Elende traf ihn der hl. Abt Isidor und sprach zu ihm im Namen Gottes: Von Stunde an sollen im Namen Jesu Christi deine Versuchungen aufhören. So geschah es und nie kamen sie ihm je wieder.

Der Heilige gibt noch die Ursache an, warum ihm der Herr nicht ehevor einen vollständigen Sieg über die Versuchungen verliehen habe. Damit du, Moses, dich nicht rühmen konntest, nicht in Hoffart fielest und meintest, du hättest durch deine Bemühungen den Sieg gewonnen, darum hat Gott dieß zu deinem Heile so zugelassen. Moses hatte bis dahin die Gabe des gänzlichen Mißtrauens auf sich selbst noch nicht erlangt, und damit er es erlangte und nicht in die Hoffart des eitlen Selbstvertrauens verfiele, ließ in Gott so lange Zeit in der

Versuchung. Darum konnte er durch so schwere und heilige Uebungen keinen vollständigen Sieg über diese Leidenschaft erlangen, die Andere mit leichter Mühe überwanden.

2. Dasselbe begegnete nach dem Berichte des Palladius dem Abte Pachomius. Noch als Greis von 60 Jahren war derselbe gar sehr mit unlautern Versuchungen geplagt. Er hatte eidlich versichert, von seinem 50sten Jahre an habe er zwei Jahre lang einen so heftigen Streit und einen so fortdauernden Kampf durchgekämpft, daß während dieser ganzen Zeit kein Tag und keine Nacht verging, wo er nicht von diesem Laster wäre bestürmt worden. Er unternahm viel Außerordentliches, um sich von diesen Versuchungen zu befreien; allein Alles wollte nicht helfen. Eines Tages, da er eben recht jammerte und vom Herrn verlassen zu sein glaubte, vernahm er eine Stimme, die in seinem Innern ihm zurief: Wisse, daß die Ursache, warum Gott diesen heftigen Kampf über dich kommen ließ, diese ist: Du sollst deine Schwäche, deine Armuth und das Wenige oder vielmehr das Nichts, das du aus dir selbst hast, recht erkennen und dich fürderhin recht demüthigen, in keinem Stücke auf dich selber vertrauen, sondern in allen Dingen deine Zuflucht zu mir nehmen und mich um Beistand anrufen. — Durch diese Belehrung wurde Pachomius so getröstet und gestärkt, daß er nie mehr eine solche Versuchung in sich fühlte. Gott will nemlich, daß wir unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen und daß wir uns selber, unsern Mitteln und unserm Fleiße gar nicht vertrauen.

3. Dieß ist nicht allein die Lehre des hl. Augustin, des Cassianus und jener Altväter, sondern sie ist vom heiligen Geiste selber. Wir wollen sie in den Worten der Schrift selber hier vortragen. Im Buche der Weisheit legt der Weise diese ganze Lehre nicht bloß theoretisch, sondern zugleich auch praktisch dar. „Und sobald ich mir bewußt geworden, daß ich die Weisheit nicht festhalten (enthalsam sein) könne, wenn nicht Gott es gebe, und da das Wissen, von wem diese Gnadengabe sei, schon Weisheit ist; so wendete ich mich an den Herrn und bat ihn und sprach aus allen meinen Herzenstiefen." Weish. 8, 21. „Enthaltsam" ist eine allgemeine Bezeichnung und begreift nicht allein die Beherrschung und Zügelung jener Leidenschaft in sich, die wider die Keuschheit ist, sondern zugleich auch alle übrigen Leidenschaften und Gelüste, die wider die Vernunft streiten. So heißt es auch an einer andern Stelle: „Kein Preis ist ein Entgelt für eine enthaltsame Seele, die in allen Stücken ihre Neigungen und Gelüste festhält und zügelt, so daß sie die Schranken der Tugend und der Vernunft nicht überschreiten. Salomon sagt also: Da ich recht wohl einsah, daß ich ohne besondere Gabe Gottes diese Vermögen und Leidenschaften meiner Seele und meines Leibes nicht immer auf der Mittelstraße der Wahrheit und Tugend erhalten könne, ohne daß sie manchmal aus dem Geleise kämen, und da selbst diese Erkenntniß schon große Weisheit ist, so wendete ich mich an den Herrn und bat ihn von ganzem Herzen. So ist denn dieß das einzige Mittel, enthaltsam zu sein, die Leidenschaften zu zügeln und zu beherrschen, sie innerhalb der Schranken zu halten, den Sieg über alle Versuchungen zu erringen und die Vollkommenheit in allen Tugenden zu erlangen. Dieß erkannte der Prophet gar wohl, da er sprach: „Wenn nicht der Herr das Haus baut, so arbeiten vergeblich die Bauleute. Und wenn nicht der Herr die Stadt bewachet, so wachen vergeblich die Wächter." Ps. 126, 2. Er ist es, der alles Gute uns geben, und nachdem er es gegeben, es auch behüten und bewahren muß. Geschieht dieses nicht, so ist all unser Mühen vergeblich.

[1]) lib. 12. de spirit. sup. c. 13. [2]) collat. 2. c. 4. [3]) lib. de e. virginit. c. 39. [4]) vitæ Patrum lib. 2.

36. Hauptstück. Die Demuth steht nicht im Widerspruche mit der Beherztheit, sondern ist vielmehr ihr Fundament und ihr Grund.

1. Wo der hl. Thomas[1]) von der Großherzigkeit (magnanimitas) handelt, stellt er folgende Sätze auf. Einerseits sagen die Heiligen und das hl. Evangelium selber, die Demuth sei uns höchst nothwendig. Andererseits ist uns, insbesondere denjenigen, die in hohen Aemtern und Diensten stehen, die Großherzigkeit ganz besonders nothwendig. Diese zwei Tugenden aber scheinen sich entgegen zu sein; denn die Großherzigkeit ist jener große Muth zur Unternehmung großer, ausgezeichneter und ehrenvoller Werke. Das Alles ist der Demuth entgegen. Denn für's Erste scheint schon die Unternehmung großer Dinge sich mit der Demuth nicht zu vertragen, da es ja eine von den Stufen der Demuth ist, welche die Heiligen aufstellen, „sich für alle Dinge unwürdig und unnütze zu bekennen und zu halten." Unternehmung dessen, wofür man sich untauglich erkennt, ist Hoffart und Vermessenheit. Für's Zweite scheint auch die Unternehmung ehrenvoller Werke der Demuth entgegen zu sein. Denn der wahrhaft Demüthige muß immer weit entfernt sein von allem Verlangen nach Ehre und Achtung.

Auf diese Sätze antwortet nun der hl. Thomas und spricht: Nimmt man nur auf den Schein und auf den Wortlaut Rücksicht, so scheinen diese zwei Tugenden allerdings einander entgegen zu sein; allein in Wirklichkeit kann keine Tugend wider die andere sein. Dieß gilt ganz besonders auch von der Demuth und Großherzigkeit. Nehmen wir die Sache nach ihrer Wahrheit und in ihrem Wesen, so werden wir finden, daß sie nicht nur einander nicht entgegen, sondern daß sie verschwistert sind, und daß die eine von der andern abhängig ist. Denn für's Erste ist die Unternehmung großer Werke, dieses Eigenthümliche der Großherzigkeit, dem Demüthigen so ganz und gar nicht fremd, daß es vielmehr gerade seine Sache ist, und daß gerade er es ist, der Solches füglich thun kann. Unternehmen wir im Vertrauen auf unsere Mittel und Kräfte große Werke, dann ist es Hoffart und Vermessenheit. Denn welche großen und geringen Werke können wir wohl im Vertrauen auf unsere Kräfte unternehmen, da wir ja aus uns selbst nicht einmal im Stande sind, auch nur einen guten Gedanken zu denken, wie der hl. Paulus sagt: „Nicht als ob wir tüchtig wären, von uns selbst etwas zu denken, als aus uns selbst." 2. Kor. 3, 5. Das feste Fundament dieser Tugend der Großherzigkeit zur Unternehmung großer Werke muß das Mißtrauen auf uns und auf menschliche Mittel, und die Festgründung unsers Vertrauens auf Gott sein, und dieß ist die wahre Demuth.

2. Der glorreiche hl. Bernard[2]) erklärt die Stelle des hohen Liedes: „Wer ist diese, die heraufkömmt aus der Wüste, wonneüberströmt, gelehnt auf ihren Geliebten?" (Hohl. 8, 5.) in folgender Weise. All unsere Tugend und Kraft und all unsere guten Werke müssen sich stützen auf unsern Geliebten. Dafür haben wir ein Beispiel am hl. Paulus. Im Briefe an die Korinther beginnt er, seine Mühseligkeiten und seine große Thätigkeit in Verkündung des Evangeliums und im Dienste der Kirche zu erzählen und kommt so weit, daß er sagt, er habe mehr gearbeitet, als alle andern Apostel. Was sagst du doch hier, heiliger Apostel? ruft Bernard aus. Um dieß sagen zu können und doch nicht verloren zu gehen, mußt du dich stützen auf deinen Geliebten. Siehe nur, sogleich stützt er sich auf seinen Geliebten, indem er spricht: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." 1. Kor. 15, 10. Und an die Philipper schreibt er: „Alles vermag ich." Sogleich aber stützt er sich auf seinen Geliebten und sagt: „In dem, der mich stärkt." Phil. 4, 13. In Gott vermögen wir Alles. Mit seiner Gnade sind wir stark zu Allem. Auf ihn müssen wir uns stützen, und dieß muß das Fundament unsrer Großherzigkeit, unsrer Seelengröße sein. Dasselbe spricht auch der Prophet Isaias

aus: „Die auf den Herrn vertrauen, vertauschen ihre Kraft.“ Js. 40, 31. Sie vertauschen Menschenkraft, die lauter Schwachheit ist, mit Gottes Kraft. Sie vertauschen ihren schwachen, fleischlichen Arm mit dem Arme des Herrn. So werden sie stark und kräftig zu Allem, denn in Gott vermögen sie Alles. Darum sagt auch der hl. Papst Leo [3]) gar schön: Nichts ist dem Demüthigen zu hoch; Nichts dem Sanftmüthigen zu hart. Der wahrhaft Demüthige ist starkmüthig, großherzig und kräftig zur Unternehmung großer Werke; nichts ist ihm zu hoch und zu schwer; denn er vertraut allein auf den Herrn, hat seine Augen stets auf ihn gerichtet, stützt sich auf ihn und nichts kann ihm widerstehen. „Mit Gott werden wir Macht üben, und er selber wird zu nichte machen, die uns bedrängen.“ Ps. 59, 14. In Gott vermag der Demüthige Alles. Wir bedürfen gar sehr eines großen starken Muthes und eines festen Vertrauens auf Gott, nicht aber der Kleinmüthigkeit, die uns alle Lust zur Verwaltung unserer Geschäfte raubt. In Hinsicht auf uns müssen wir demüthig sein, müssen erkennen, daß wir zu nichts taugen, nichts vermögen, nichts können. In Hinsicht auf Gott aber, mit seiner Gnade und Kraft müssen wir muthvoll und kräftig entschlossen sein zur Unternehmung großer Werke.

3. Dieß schärft uns der hl. Basilius [4]) recht ein in der Erklärung der Worte des Propheten Isaias: „Hier bin ich, sende mich!“ Js. 6, 8. Gott wollte ihn zum Predigen an sein Volk aussenden; weil er jedoch in uns nur mit unserm Willen und unserer Einstimmung wirken will, darum ließ er sich vor Isaias also vernehmen: „Wen soll ich senden, und wer wird uns gehen?“ Darauf antwortete der Prophet: „Herr, hier bin ich, sende mich.“ Er sagte nicht: Ich will gehen und dieß recht gut ausrichten; denn er war demüthig, kannte seine Schwäche und wußte gar wohl, daß es Vermessenheit wäre, zu versprechen, so etwas Großes und alle seine Kraft Uebersteigendes zu vollbringen. Darum sagte er nur: Hier bin ich, Herr, ganz willig und bereit, zu übernehmen, was du mir übertragen willst. Sende du mich; denn wenn du mich sendest, werde ich gehen. Damit wollte er sagen: Ich tauge nicht zu einem so erhabenen Dienste, wie dieser ist; du aber kannst mich dazu tauglich machen. Du kannst Worte in meinen Mund legen, welche die Herzen bekehren. Wenn du mich sendest, kann ich gehen und dazu taugen, denn ich gehe in deinem Namen. Und Gott sprach: „So gehe!“ Hier siehst du, fährt der hl. Basilius fort, wie der Prophet Isaias zu einem Prediger und Apostel des Herrn befördert wird, weil er im Hauptstücke von der Demuth recht gut zu antworten verstand. Er maßte sich nicht an, aus sich selbst hinzugehen; denn er kannte sein Unvermögen und seine Schwäche; er setzte all sein Vertrauen auf Gott, in dem festen Glauben, in ihm Alles zu vermögen und von ihm gesendet, auch gehen zu können. Deshalb übertrug es ihm der Herr, hieß ihn gehen und machte ihn zu seinem Prediger, Bevollmächtigten und Apostel. So muß auch unsere Kraft und Großherzigkeit zur Unternehmung großer Werke beschaffen sein. Darum sei nicht muthlos und verzagt wegen deiner Schwäche und Untüchtigkeit. Gott spricht zu Jeremias: „Sage nicht: Ich bin ein Kind; denn zu Allem, wozu ich dich sende, wirst du gehen, und Alles, was ich dir befehlen werde, wirst du reden. Fürchte dich nicht vor ihrem Antlitze, denn ich bin bei dir.“ Jer. 1, 7. In dieser Beziehung ist somit die Demuth der Großherzigkeit durchaus nicht entgegen, sondern sie ist vielmehr ihre Wurzel und ihr Fundament.

4. Die zweite Eigenschaft des Großherzigen ist das Verlangen, große Werke zu vollbringen, die Ehre verdienen. Auch dieser ist die Demuth nicht entgegen. Denn obgleich, wie der hl. Thomas [5]) sagt, der Großherzige Solches zu vollbringen verlangt, so verlangt er es doch nicht um der menschlichen Ehre willen, und diese ist auch nicht sein Ziel. Er will sie zwar verdienen, aber er will sie nicht

sich verschaffen und sie für etwas Werthvolles halten. Er hat ein Herz, das alle Ehre und Schmach gleichmäßig verachtet und nichts für groß hält, als die Tugend allein, und aus Liebe zu ihr bestimmt er sich zur Vollbringung großer Werke, während er die Ehre vor den Menschen verachtet. Die Tugend ist nemlich etwas so Erhabenes, daß sie von den Menschen nie entsprechend geehrt und belohnt werden kann; nur die Ehre und Belohnung von Gott ist ihr entsprechend. Eben darum hält der Großherzige alle Ehren der Welt für nichts, sie sind ihm zu niedrig und werthlos; sein Streben geht weit höher. Nur durch die Liebe zu Gott und zur Tugend läßt er sich zur Unternehmung großer Werke bestimmen. Alles Andere verachtet er.

5. Um ein so großes, edles und alle Ehren und Unehren vor den Menschen verachtendes Herz zu erlangen, wie es der Großherzige haben muß, bedarf man gar sehr der Demuth. Große Demuth ist nothwendig, um jene Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, auf der man mit Paulus sagen kann: „Ich weiß zu entbehren, ich weiß Ueberfluß zu haben, in Allem und allerwärts bin ich geübt, sowohl satt zu essen, als Hunger zu leiden, sowohl Ueberfluß als auch Mangel zu haben." Phil. 4, 12. Ein festes Fundament von Demuth und Weisheit vom Himmel herab ist nothwendig, daß so heftige und sich entgegengesetzte Winde, wie Ehre und Schmach, Lob und Lästerung, Gunst und Verfolgung, keine Aenderung bewirken und uns so gar nicht taumelig machen, daß wir immer in demselben Wesen beharren. „Bei Ehre und Schmach, bei gutem und bösem Rufe, als Betrüger und doch wahrhaft, als unbekannt und doch bekannt, als Sterbende, und siehe, wir leben." 2. Kor. 6, 8. 9. Ich weiß nicht, ob du auch im Ueberflusse mit dem Nothwendigsten dich zufrieden geben könntest, wie der Apostel. Armuth ertragen, betteln gehen, in Unruhe und Schmach in der Fremde umhergehen, und demüthig bleiben, das magst du vielleicht können. Ob du aber auch in Ehrenstellen, auf Kanzeln und Lehrstühlen und in hohen Aemtern Demuth bewahren könntest, weiß ich nicht. Ach, selbst die Engel im Himmel konnten dieß nicht, wurden eitel und fielen.

Boethius sagt: Es hat zwar jede Lage etwas Bedenkliches, die Lage des Glückes hat jedoch mehr, als die des Unglückes. Weit schwerer ist es, sich bei Ehre und Achtung von der Welt, bei hohen Stellen und Aemtern in der Demuth zu erhalten, als in Verachtung und Unehre, in niedern und demüthigenden Geschäften; denn diese letztern Zustände haben die Demuth in ihrem Gefolge, jene erstern aber Hoffart und Eitelkeit. Wissenschaft und alles Hohe bläht an und für sich auf und macht eitel. 1. Kor. 8, 1. Darum sagen die Heiligen, die Demuth der Großen und der vollkommenen Männer bestehe darin, daß sie bei den großen Gaben und Gnaden, die sie von Gott empfangen, bei Ehre und Achtung vor der Welt demüthig zu sein wissen.

6. Von dem hl. Franziskus [6]) wird eine Handlung erzählt, die ganz verschieden ist von jener andern, da er, um der Ehre zu entgehen, welche man ihm anzuthun gekommen war, mit den Füßen den Koth zu einem Teige zu treten anfing. Da er einst an einen Ort kam, erwies man ihm wegen des Rufes und der hohen Meinung von seiner Heiligkeit, die man von ihm hegte, große Ehren. Die Leute kamen, küßten sein Gewand, seine Hände und Füße, und er widersetzte sich gar nicht. Sein Gefährte argwöhnte, der Heilige könnte an dieser Ehrenbezeugung seine Freude haben, und die Versuchung gewann eine solche Macht über ihn, daß er endlich seinen Argwohn aussprach. Darauf erwiderte ihm der Heilige: Im Verhältnisse zu dem, was diese Leute thun sollten, thun sie doch soviel als nichts, mein Bruder. An dieser Antwort stieß sich der Gefährte noch mehr, denn er verstand sie nicht. Indessen sprach der Heilige: Mein Bruder, ich schreibe die Ehre, die du mir erweisen siehst, nicht mir zu, sondern ich beziehe

Alles auf Gott, dem alle Ehre gebührt. Ich bleibe in der Tiefe meiner Niedrigkeit. Diese Leute haben dabei ihre Freude, denn sie erkennen und ehren Gott in seinem Geschöpfe. Damit war der Gefährte zufrieden gestellt und voll Staunens über die Vollkommenheit des Heiligen. Und dieß mit allem Rechte; denn für einen Heiligen gehalten und als solcher geehrt werden, diese höchste Ehre und Achtung, die einem zu Theil werden kann, ganz auf die Verherrlichung Gottes beziehen zu können, ohne sich selbst etwas zuzuschreiben, ohne daß etwas Honig an den Händen hängen bliebe, und ohne daß man die geringste Selbstgefälligkeit empfände, sondern so ganz in seiner Demuth und Niedrigkeit zu verharren, als hätte man nichts davon, und als wäre diese Ehre nicht ihm, sondern einem andern erwiesen worden — das ist die höchste Vollkommenheit und die tiefste Demuth.

7. Zu dieser Demuth müssen wir mit der Gnade des Herrn gelangen, zumal wir berufen sind, nicht irgend in einem Winkel und im Verborgenen unter dem Scheffel zu weilen, sondern als eine Stadt auf dem Berge und als ein Licht auf dem Leuchter in der Höhe zu stehen, um die Welt zu erleuchten und ihr ein Licht zu sein. Dazu bedürfen wir eines tüchtigen Fundamentes und unsererseits zunächst eines großen Verlangens nach Verachtung und Geringschätzung. Dieß aber entspringt aus einer tiefen Erkenntniß unserer Armseligkeit, unsrer Niedrigkeit und unsers Nichts, wie sie der hl. Franziskus hatte, als er mit den Füßen den Koth zu einem Teige zu treten anfing. Aus dieser tiefen Selbsterkenntniß, die er von sich selbst hatte, erwuchs ihm das Verlangen, verachtet und für nichts gehalten zu werden. Und daher kam es, daß er selbst da, als man ihn so hoch ehrte, ihm die Kleider und die Füße küßte, durchaus nicht eitel wurde und sich nicht für mehr hielt, sondern so ganz in seiner Niedrigkeit und Demuth verharrte, als wenn man diese Ehre gar nicht ihm erwiesen hätte, indem er dieß Alles Gott zuschrieb und auf ihn bezog. Wie sehr also diese zwei Handlungen des hl. Franziskus sich entgegen zu sein scheinen, so sproßten sie doch aus derselben Wurzel, aus demselben Geiste der Demuth.

[1]) II., 2. q. 192. [2]) sermo 60 ex parvis. [3]) sermo 5. de epiph. [4]) in Isai. 6, 8. [5]) II. 2. q. 119. art. 2. ad 3. [6]) chronic. minor. p. 1. lib. 1. c. 73.

---

37. Hauptstück. Von andern großen Gütern und Vortheilen, die auf der dritten Stufe der Demuth zu gewinnen sind.

1. Nachdem der König David eine Menge Gold und Silber und viel Material zum Bau und Schmuck des Tempels herbeigeschafft hatte, brachte er dieß Alles dem Herrn zum Opfer und sprach die Worte: „Dein ist Alles, und was wir von deiner Hand empfangen haben, das bringen wir dir dar.“ 1. Chron. 29, 14. So müssen auch wir thun und reden bei all unsern guten Werken. All unsere guten Werke sind deine Sache, o Herr, wir geben dir nur das, was du uns gegeben hast. Merkwürdig sind die Worte des hl. Augustin[1]): Was zählt derjenige, der dir seine Verdienste aufzählt, anders auf, als deine Gaben? Deine unendliche Güte und Freigebigkeit will, daß deine Gaben und Wohlthaten unsere Verdienste seien. Wo du uns unsere Dienstleistungen vergiltst, da belohnest du deine eigenen Wohlthaten; für ein Geschenk gibst du ein anderes, für eine Gnade eine andere. Der Herr begnügt sich, wie einst Joseph, nicht damit, uns Getreide zu geben, er gibt uns auch noch das Geld und den Preis dazu, um den es erkauft wurde. „Alles ist Gnade um Gnade.“ Joh. 1, 16. „Gnade und Glorie gibt der Herr.“ Ps. 83, 12. Alles ist Geschenk Gottes, Alles müssen wir ihm zuschreiben und ihm wieder geben.

3. Eines der größten Güter und ein ausgezeichneter Gewinn, den man auf dieser dritten Stufe der Demuth erlangt, ist die rechte und wahre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für die von Gott empfangenen Gnaden und Wohlthaten. Wie sehr diese thatsächliche Danksagung in der heiligen Schrift empfohlen und werthgeachtet ist, wissen Alle. So oft der Herr seinem Volke irgend eine ausgezeichnete Wohlthat erwies, ordnete er immer sogleich, wie wir lesen, irgend eine Erinnerung oder ein Fest zur Danksagung an; denn einen ausgezeichneten Einfluß hat die Dankbarkeit auf die Erlangung neuer Gnaden und Gaben. Dieß macht sich vortrefflich auf dieser dritten Stufe der Demuth, die dem Gesagten zufolge darin besteht, daß der Mensch sich selber durchaus nichts, sondern Alles Gott zuschreibt und in Allem ihm die Ehre gibt. Darin aber besteht auch die rechte und wahre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, und nicht darin, daß man nur mit dem Munde sagt: Ich danke dir, o Herr, für deine Wohlthaten. Uebrigens sollen wir auch mit dem Munde Gott lobpreisen und ihm Dank sagen. Thust du es indessen nur mit dem Munde, dann ist es kein wirkliches Danken, sondern nur ein Danksagen. Damit es nicht bloß ein Danksagen vor Gott, sondern ein wirkliches Danken sei, und damit der Dank nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen und im Werke dargebracht werde, mußt du erkennen, daß all das Gute, das du hast, von Gott ist, mußt Alles ihm wieder geben und Alles ihm zuschreiben, indem du in Allem ihm die Ehre gibst, ohne dich in irgend etwas zu rühmen; denn auf diese Weise entäußert sich der Mensch der Ehre, von der er erkennt, daß sie nicht ihm gehört, und gibt sie ganz Gott, dem sie allein gebührt.

3. Dieß will uns Christus unser Erlöser im hl. Evangelium lehren, wo er nach Heilung der zehn Aussätzigen, von denen nur einer zurückkehrte, um für die empfangene Wohlthat zu danken, die Worte sprach: „So ist denn keiner erfunden worden, der zurückkehrte und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer da.“ Luk. 17, 18. Bei der Aufforderung der Kinder Israels zur Dankbarkeit, und daß sie die empfangenen Wohlthaten nicht vergessen sollten, bringt der Herr dieses Alles in Erinnerung: „Habe Acht und hüte dich, daß du nicht jemals vergessest des Herrn deines Gottes... und daß sich nicht erhebe dein Herz, und du nicht mehr gedenkest des Herrn deines Gottes, der dich führte aus dem Lande Aegypten,... und daß du nicht etwa sagest in deinem Herzen: Meine Kraft und die Stärke meiner Hand haben mir dieses Alles verschafft.“ 5. Mos. 8, 11. 14. 17. Das wäre Gottvergessenheit und der größte Undank, dessen man sich schuldig machen könnte, wo man die Gaben Gottes sich selber zuschreiben wollte. Ein solcher Gedanke soll dir nie in den Sinn kommen, sondern „gedenke deines Gottes, und daß er dir Kraft verliehen hat, seinen Bund zu halten.“ Dieß ist die Erkenntlichkeit und das wirkliche Danken und das Opfer des Lobes, womit der Herr unser Gott für die uns erwiesenen Wohlthaten und Gnaden geehrt sein will. „Das Opfer des Lobes wird mich ehren.“ Ps. 49, 23. „Ihm, dem Könige der Ewigkeiten, dem Unsterblichen und Unsichtbaren, dem einzigen Gott sei Ehre und Ruhm.“ 1. Tim. 1, 17.

4. Hieraus folgt nun ein zweites Gut und ein zweiter großer Gewinn. Hat der wahrhaft Demüthige auch noch so viele Gnaden, ist er auch noch so geachtet und geehrt von aller Welt, so hält er deßhalb doch nicht mehr auf sich und schätzt sich nicht höher; sondern er bleibt fest in der Erkenntniß seiner Niedrigkeit, als wäre nichts von all dem an ihm, was man von ihm hält. Er weiß nemlich recht gut zu unterscheiden zwischen dem, was einem Andern und was ihm selber gehört, und er schreibt jedem zu, was ihm gebührt, und darum sieht er die von Gott empfangenen Gaben und Wohlthaten nicht als sein Eigenthum, sondern als etwas Fremdes und Geliehenes an. Seine Augen richtet er

fortwährend auf die Erkenntniß seiner eigenen Schwäche und Armseligkeit und auf das, was er sein würde, wenn Gott seine Hand von ihm zurückzöge und ihn nicht ohne Aufhören hielte und bewahrte. Je mehr Gaben er von Gott empfängt, desto mehr schämt und demüthiget er sich wegen derselben. Der hl. Dorotheus[2]) sagt: An den mit Frucht beladenen Bäumen drückt die Frucht selbst die Aeste herab, krümmt sie und bricht sie wohl manchmal durch ihr großes Gewicht, während der Ast ohne Frucht ganz gerade und aufrecht stehen bleibt. Sind die Aehren mit Körnern gefüllt, so beugen sie sich der Art, daß man meint, der Halm wolle brechen. Stehen die Aehren aufrecht, so ist es ein böses Zeichen und ein Beweis, daß sie leer sind. So verhält sich's auch im Geistigen. Die Leeren und Unfruchtbaren schreiten aufgeblasen und hochmüthig einher und halten sich für etwas Wichtiges. Die mit Frucht und mit Gaben Gottes Beladenen gehen demüthig und verschämt einher.

5. Gerade von den empfangenen Gaben und Wohlthaten nehmen die Diener Gottes einen Anlaß, sich noch mehr zu demüthigen und zu schämen und wegen derselben in Furcht zu sein. Der hl. Gregorius[3]) sagt: Wer eine große Summe Geldes als Darlehen bekommen hat, freut sich zwar des Darlehens, allein das Bewußtsein der Verpflichtung, es wieder zurückbezahlen zu müssen, mäßiget ihm seine Freude über das Empfangene. Er hat immer Sorge und Plage und denkt fortwährend, ob er wohl zur rechten Zeit seine Schuldigkeit erfüllen könne. So ist es auch beim Demüthigen. Je mehr Gaben er empfangen hat, als desto größern Schuldner erkennt er sich vor Gott, und er weiß, daß er jetzt verpflichtet ist, ihm um so mehr zu dienen. Er sieht ein, daß er für die größern Gnaden auch größere Dienste leisten, und daß er für die größern Erweise göttlicher Huld auch mehr Dank darbringen müsse. Er glaubt und ist überzeugt, jeder Andere würde, wenn ihm Gott soviel verliehen hätte, als ihm, mehr Gewinn daraus ziehen, und besser und dankbarer werden, als er. Darum ist eine von den Erwägungen, welche die Diener Gottes gar sehr demüthiget und beschämt, das bleibende Bewußtsein, daß sie Gott nicht bloß für die begangenen Sünden, sondern auch für die empfangenen Wohlthaten zur Verantwortung ziehen wird. Sie kennen den Ausspruch des Herrn: „Von einem Jeden, dem Viel gegeben worden ist, wird auch Viel gefordert werden, und dem man viel anvertraut hat, von dem wird man auch mehr begehren." Luk. 12, 48. Der Abt Makarius sagt: Der Demüthige sieht die Gaben Gottes wie ein Aufbewahrer oder wie ein Schatzmeister an. Er hat alle seine Habe aus der Hand Gottes. Da kommt ihm durchaus kein eitles Selbstgefallen, sondern vielmehr Furcht und Sorge wegen der Rechenschaft, die man von ihm fordern wird, wenn durch seine Schuld etwas davon verloren geht.

6. Daraus entspringt dann noch ein drittes Gut und ein neuer Gewinn. Der wahrhaft Demüthige verachtet Niemanden, hält Niemanden für gering, in so viele Fehler und Sünden er auch einen Menschen fallen sieht, und darum wird er nicht hoffärtig und hält sich nicht für besser, als den Andern, sondern im Gegentheile nimmt er von dem Anblicke seines Falles nur Anlaß, sich noch mehr zu demüthigen. Er weiß nemlich gar wohl, daß er und der Gefallene ein Ganzes ausmachen, und daß, wo Einer fällt, gewissermaßen auch der Andere fällt; denn jede Sünde, die ein Mensch begeht, würde auch der andere begehen, wenn ihn nicht die Hand Gottes mit Macht zurückhielte, sagt der hl. Augustin.[4]) Darum weinte einer jener Altväter jedesmal bitterlich, wenn er hörte, daß irgend einer gefallen sei. Ach, sprach er dann, heute jener, morgen ich. Wie jener fiel, so kann auch ich fallen; denn ich bin ein schwacher Mensch, wie er. Nichts Menschliches halte ich für etwas mir Fremdes, denn ich bin ein Mensch. Daß ich nicht gefallen bin, muß ich für eine besondere Wohlthat des Herrn halten. So sollen wir auch nach dem Rathe der heiligen Lehrer jedesmal, so oft wir

einen Blinden, einen Tauben, einen Lahmen oder einen Kranken sehen, das Freisein von diesen Uebeln als göttliche Wohlthat erkennen und Gott danken, daß er uns nicht auch blind oder taub, oder lahm oder stumm werden ließ, wie ihn. Und gerade so müssen wir die Verwahrung vor den Sünden anderer Menschen für lauter göttliche Wohlthaten an uns ansehen; denn in allen diesen Fällen könnten auch wir gefehlt haben, wenn nicht der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit uns verwahrt hätte. So erhielten sich die Diener Gottes in der Demuth, verwahrten sich vor Verachtung der Mitmenschen und vor jeder Entrüstung über sie beim Anblicke ihrer vielen Fehler und Sünden. Der hl. Gregorius[5]) sagt: Die wahre Gerechtigkeit hat Mitleiden, die falsche Entrüstung. Solche Sichentrüstende sollen das Wort des Apostels bedenken: „Achte auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest." Gal. 6, 1. Gott bewahre sie, daß sie nicht in dem, was sie an Andern verdammen, selbst versucht werden und auf eigene Kosten erfahren müssen, wie groß die menschliche Schwachheit sei; denn dieß ist gewöhnlich die Strafe für ihre Sünde. In drei Fällen hab' ich über meine Brüder gerichtet, sagt einer jener Altväter,[6]) und in allen dreien hab' ich gesündiget. „Die Völker sollen erkennen, daß sie Menschen sind." Ps. 9, 21. Wir müssen es aus der Erfahrung inne werden, daß auch wir Menschen sind, und müssen es lernen, Niemanden zu richten und Niemanden zu verachten.

[1]) confess. lib. 9. c. 13. [2]) sermo de humil. [3]) moral. lib. 12. c. 5. [4]) soliloq. c. 15. [5]) homil. 34. in evang. [6]) Cassian. institut. lib. 2. c. 30.

---

38. Hauptstück. Von den großen Gunstbezeugungen und Gnaden, welche Gott den Demüthigen erweiset, und von der Ursache, warum er sie so sehr erhöht.

1. „Es kamen mir alle Güter zumal mit ihr." Weish. 7, 11. Dieß sagt der Weise von der göttlichen Weisheit. Wir können eben sowohl von der Demuth sagen, daß uns alle Güter zumal mit ihr kommen; denn derselbe Weise sagt: „Wo Demuth ist, da ist Weisheit." Sprüchw. 11, 2. Und an einer andern Stelle sagt er: „Demuth bewahren ist die höchste Weisheit." Weish. 8, 21. Und der königliche Prophet spricht: „Weisheit gibt er den Kleinen," d. i. den Demüthigen. Ps. 18, 8. Außerdem lehren uns die heiligen Schriften des alten und des neuen Testamentes diese Wahrheit mit ausdrücklichen Worten. Sie verheißen große Güter und Gnaden von Gott bald den Demüthigen, bald den Kleinen, bald den Armen im Geiste, und bezeichnen mit all diesen Ausdrücken die wahrhaft Demüthigen. Durch Isaias spricht der Herr: „Auf wen werde ich schauen, wenn nicht auf den Armen und im Geiste Gebeugten und auf den, der erzittert vor meinen Worten?" Is. 66, 2. Diesen wendet der Herr seine Augen zu, um ihnen Gnaden zu erweisen und sie mit Gütern zu erfüllen. Die glorreichen Apostel Petrus und Jakobus sagen in ihren Briefen: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade." 1. Petr. 5, 5. Jak. 4, 6. Die seligste Jungfrau singt: „Die Mächtigen stürzt er vom Throne, und die Demüthigen erhebt er. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, und die Reichen läßt er leer ausgehen." Luk. 1, 53. Der Prophet aber rühmt von dem Herrn: „Du errettest das niedergebeugte Volk, und beugest nieder die Stolzen." Ps. 17, 28. Und Christus selbst sagt im Evangelium: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden." Luk. 14, 11. „In die Thäler entsendest du die Quellen," heißt es im Psalm (103, 10.), und gerade so strömt der Gnadenregen Gottes herab auf die Demüthigen. „Gleichwie die Thäler Ueberfluß haben an Getreide" (Ps. 64, 14.), ebenso bringen und

geben diejenigen, die niedrig sind in ihren eigenen Augen, die Demüthigen, viele Frucht; denn sie empfangen viele Gnaden und Gaben vom Herrn.

2. Nach der Lehre des hl. Augustin zieht die Demuth den höchsten Gott zu sich herab. Hocherhaben ist Gott, sagt er; du demüthigest dich, und er läßt sich herab zu dir; du erhebst dich, und er weicht von dir. Warum? Weil er der Erhabene ist und auf das Niedrige schaut, und das Hohe von Ferne anblickt, wie der Prophet sagt. Ps. 137, 6. Wie nemlich wir einen Menschen, den wir nur von Ferne erblicken, nicht kennen; ebenso kennt Gott die Hoffärtigen nicht in dem Sinne, daß er ihnen Gnaden mittheilte. „Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht!" spricht Gott zu den Bösen, zu den Hoffärtigen. Matth. 25, 12. Der heil. Bonaventura[2]) sagt: Wie das weiche Wachs ganz empfänglich ist für das Siegel, das man ihm aufdrücken will; ebenso macht die Demuth die Seele empfänglich für die aufzunehmenden Tugenden und Gaben Gottes. Bei jenem Gastmahle, das Joseph seinen Brüdern gab, fiel dem Kleinsten immer der größte Theil zu. 1. Mos. 43, 34.

3. Wir wollen nun sehen, was denn die Ursache sei, warum Gott die Demüthigen so sehr erhöht und ihnen so große Gnaden erweiset.[3]) Der Grund ist dieser: Es bleibt da Alles beim Hause. Denn der Demüthige erhöht sich nicht, schreibt sich selber nichts zu, sondern er schreibt Alles Gott zu, bringt es ihm auch vollkommen wieder dar und gibt ihm Ruhm und Ehre in Allem. „Denn groß ist nur die Macht Gottes, und von den Demüthigen wird Er geehrt." Sir. 3, 21. Solchen, meint Gott, kann ich leicht Gutes thun, meine Sache anvertrauen und meine Gaben und Reichthümer mittheilen; denn sie erheben sich nicht wider mich und machen sich damit nicht davon. So wirkt der Herr in ihnen, wie in seinem Eigenthume; denn der Ruhm und die Ehre bleibt ihm. So sehen wir ja auch in der Welt, wie ein großer Herr oder ein König einen Werth darauf setzt und es für etwas Großes hält, einen Menschen, wie man sagt, aus dem Staub herauszuziehen und an ihm, der nichts war und nichts hatte, seine Macht zu zeigen. Auf solche Weise wird nemlich die Freigebigkeit und Größe des Königs mehr offenbar, und da sagt man dann: Dieser ist sein Werk. So sagt auch der Apostel: „Wir tragen diesen Schatz in brechlichen Gefäßen, damit die Erhabenheit der Kraft als aus Gott und nicht aus uns erscheine." 2. Kor. 4, 7. Jedermann soll wissen, daß der Schatz Gott gehört, und nicht uns, denn das irdene Gefäß hat nichts Solches aus sich. Darum also erhöht Gott die Demüthigen und verleihet ihnen so große Gnade. Und darum läßt er die Hoffärtigen leer ausgehen, weil der Hoffärtige viel auf sich selber, auf seinen Fleiß und auf seine Bemühung vertraut, sich selber Viel zuschreibt und eitles Wohlgefallen findet an dem guten Erfolge, als wenn dieß durch seine Kraft und seinen Fleiß zu Stande gekommen wäre. Das Alles aber raubt er Gott, und mit dem Ruhme und mit der Ehre, die ganz allein der göttlichen Majestät gebührt, läuft er davon. Kaum beginnen wir ein wenig zu beten, haben einige Andacht, vergießen etwa eine Thräne, da meinen wir schon, Männer des Geistes und des Gebetes zu sein. Zuweilen ziehen wir uns auch Andern vor und meinen, Andere seien noch nicht so weit gefördert, noch nicht so geistig und schreiten nicht so eifrig vorwärts, wie wir.

4. Dieß ist der Grund, warum uns der Herr keine größern Gnaden verleihet, ja manchmal die uns verliehenen wieder entzieht, damit sich bei uns nicht das Gute in's Böse, die Gesundheit in Krankheit, die Arznei in Gift verkehre, und damit die empfangenen Gnaden und Wohlthaten um ihres schlechten Gebrauches willen uns nicht zur größern Verdammniß gereichen; wie man einen kranken und schwachen Magen auch von der besten Fleischspeise, etwa von einem Huhn, nur gar wenig gibt, weil er nicht Kraft hat, es zu verdauen. Denn würde

man ihm mehr geben, so würde es ihn noch mehr verderben und sich in faule Säfte zersetzen. Jenes Oel beim Propheten hörte nie auf zu fließen, bis keine Gefäße mehr da waren, es aufzunehmen. Sobald keine mehr da waren, stand das Oel, wie die Schrift sagt. 4. Kön. 4, 6. Gerade so ist es mit dem Oele der göttlichen Barmherzigkeit; denn an und für sich ist es unerschöpflich. Von Seite Gottes haben die göttlichen Gnaden und Erbarmungen keine Grenzen. „Die Hand des Herrn ist nicht abgekürzt.“ Is. 59, 1. Ihrerseits gibt es keine Aenderung; denn Gott ändert sich nicht und kann sich nicht ändern, sondern bleibt immer in demselben Wesen. Er ist immer mehr bereit zum Geben, als wir zum Empfangen. Es fehlt nur an uns; denn wir haben keine leeren Gefäße, um das Oel der Erbarmungen und Gnaden Gottes aufzufassen. Wir sind voll von uns selber und vertrauen zu sehr auf unsere Mittel. Die Demuth und die Selbsterkenntniß entleert und entblößt den Menschen von sich selber, macht ihn mißtrauisch auf sich selbst und auf alle menschlichen Mittel, so daß er sich selber gar nichts mehr, sondern Alles Gott zuschreibt. Solchen Menschen theilet der Herr mit voller Hand seine Gnaden aus. „Darum demüthige dich vor Gott und harre auf seine Hand.“ Sir. 13, 9.

[1]) sermo 2. de ascens. [2]) specul. discip. ad novit. c. 3. [3]) p. II. tract. 4. c. 15.

---

39. Hauptstück. Wie nützlich es sei, zur Demuth die Zuflucht zu nehmen, um durch sie den Mangel an Tugend und Vollkommenheit zu ergänzen und sich vor Demüthigung und Strafe von Seite Gottes zu verwahren.

1. Der hl. Bernard[1]) sagt: Ein Thor ist derjenige, der auf etwas Anderes baut, als auf die Demuth; denn vor Gott können wir, meine Brüder, kein Recht haben, weil wir Alle in vielen Stücken fehlen. Wir haben eben darum auf nichts gerechte Ansprüche, als auf Züchtigung. „Will der Mensch mit Gott rechten, so kann er ihm auf Tausende nicht Eines antworten,“ sagt Job. Job 9, 3. Auf tausend Klagen kann er nicht eine einzige gültige Entschuldigung vorbringen. Was bleibt uns da noch übrig, fährt der hl. Bernard[2]) fort, und was haben wir noch für ein Mittel, als zur Demuth unsere Zuflucht zu nehmen und durch sie zu ergänzen, was uns in allen andern Dingen abgeht? Und weil dieß Mittel so hochwichtig ist, darum schärft es der Heilige immer wieder ein mit diesen und ähnlichen Worten. Was dir an gutem Gewissen abgeht, sagt er, das ergänze durch Selbstbeschämung. Was dir an Eifer und Vollkommenheit mangelt, das ersetze durch offenes Bekenntniß.

Nach dem Berichte des hl. Dorotheus[3]) empfahl der Abt Johannes dieses gar sehr und sprach: Wir wollen uns, meine Brüder, eine kurze Zeit demüthigen, damit wir unserer Seelen Heil erlangen. Wo wir wegen unserer Gebrechlichkeit nicht arbeiten können, wollen wir doch uns Mühe geben, uns zu demüthigen. Dann werden wir, wie ich hoffe, unter denjenigen uns finden, die gearbeitet haben. Findest du dich nach deinen vielen Sünden aus Mangel an Gesundheit unfähig, strenge Buße zu üben, so wandle auf dem ebenen Wege der Demuth; denn du findest kein anderes, entsprechenderes Mittel zum Heile. Glaubst du nicht, in's Gebet dich begeben zu können, so begib dich in die Selbstbeschämung, und meinst du, zu großen Werken kein Talent zu haben, so halte fest an der Demuth. Durch sie wirst du alle übrigen Mängel ergänzen.

2. Bedenken wir doch, wie wenig der Herr von uns verlangt, und mit wie wenig er sich zufrieden gibt. Er verlangt nur, daß wir uns im Verhältnisse

unserer Niedrigkeit erkennen und demüthigen. Verlangte Gott von uns strenges Fasten, schwere Bußübungen, hohe Contemplation, dann könnten so Manche sich ausreden und sagen: Zum Einen habe ich nicht Kraft, und zum Andern fehlt mir Talent und Geschicklichkeit. Bezüglich der Demuth aber gibt es keinen Entschuldigungsgrund und keine Ausrede; denn da kannst du nicht sagen, es fehle dir die nothwendige Gesundheit und Kraft zum demüthig sein, oder du habest nicht Talent und Gelehrsamkeit dazu. Der hl. Bernard[4]) sagt: Nichts ist leichter, als sich zu demüthigen, wenn man nur will. Dieß können wir in allen Stücken, und in uns selber haben wir dazu Stoff genug. „Deine Demüthigung ist in dir selber.“ Mich. 6, 14. Nehmen wir also zur Demuth unsere Zuflucht, und ersetzen wir durch Selbstbeschämung, was uns an Vollkommenheit abgeht, und wir werden das Herz Gottes zur Barmherzigkeit und zur Verzeihung bewegen. Bist du nur arm und demüthig, so ist der Herr damit schon zufrieden. Bist du arm und hoffärtig, so beleidigest du ihn sehr. Drei Dinge verabscheuet der Herr gar sehr, und unter diesen ist, wie der Weise sagt, das Erste, „ein hoffärtiger Armer.“ Sir. 25, 4. Es ist dieß aber auch den Menschen zuwider.

3. Noch mehr! Demüthigen wir uns selbst, damit nicht der Herr uns demüthige. Denn dieß ist gewöhnlich seine Weise. „Wer sich selbst erhöht, wird erniedriget werden.“ Luk. 18, 14. Willst du, daß Gott dich nicht demüthige, so demüthige dich selber. Es ist dieß ein Hauptpunkt und einer langen Betrachtung und Erwägung werth. Der hl. Gregorius[5]) sagt: Weißt du, wie sehr Gott die Demuth liebt, und wie er Hoffart und Anmassung verabscheut? Insgemein bringt der allmächtige Gott die Seelen der Gerechten größtentheils zur Vollkommenheit, dennoch aber läßt er sie in einigen Stücken noch unvollkommen, damit sie, wenn auch im Glanze wundersamer Tugenden stehend, doch immer an ihrer Unvollkommenheit Eckel empfinden, und wegen des Großen sich nicht überheben, da sie fortwährend im Kampfe gegen das Kleine noch fallen. Wenn sie dann die letzten Siege nicht gewinnen können, wagen sie es nicht, über ihre großen Werke hoffärtig zu werden. Darum müssen wir immer in Furcht und Demuth wandeln und den Herrn um seine Hilfe und Gnade bitten.

Dasselbe sagt der hl. Bernard,[6]) und es ist dieß die gemeinsame Lehre aller Heiligen. So spricht sich der hl. Augustin[7]) über die Worte aus: „Und ohne dasselbe (Wort) ist Nichts gemacht worden.“ Joh. 1, 3. So der hl. Hieronymus über die Worte: „Ich will euch die Jahre vergelten, welche die Heuschrecke, der Wurm, der Brand und die Raupe gefressen haben.“ Joel 2, 25. Um den Menschen zu demüthigen, sagt er, und um seine Hoffart zu bändigen, hat Gott diese Thierchen, diese kleinen und niedrigen Würmlein und dieses Gezieser geschaffen. Das hoffärtige Volk Pharaos hätte der Herr gar leicht dadurch bändigen und demüthigen können, daß er Bären, Löwen und Schlangen über sie gesendet hätte; allein er wollte durch diese niedrigsten Dinge, durch Fliegen, Mücken und Frösche ihre Hoffart bändigen, um sie desto mehr zu demüthigen. Damit wir fortwährend in Demuth und Selbstbeschämung wandeln, läßt der Herr auch uns in leichtere Fehler fallen und zuweilen einen Kampf gegen ganz winzige Versuchungen, gegen Mücken und dergleichen Kleinigkeiten über uns kommen, die an und für sich ganz unbedeutend scheinen. Wollen wir aufmerksam in's Auge fassen, was uns gewöhnlich beunruhiget und außer Fassung bringt, so finden wir, daß es, im Lichte betrachtet, etwas ganz Unbedeutendes ist, irgend ein Wörtchen, das man mir sagte, oder die Art und Weise, wie man es gesagt, oder irgend eine Nichtberücksichtigung, die mir aufgefallen. Aus einer Mücke, die durch die Luft fliegt, macht man eine Festung in der Luft; man knüpft Eines an's Andere, beunruhiget sich dadurch gar sehr und kommt außer Fassung. Wie erginge es dir, wenn Gott einen Tiger oder einen Löwen über dich kommen ließe, da schon eine

Mücke dich so verwirrt und beunruhiget? Wie stünde es um dich, wenn eine sehr schwere Versuchung über dich käme? Aus solchen Vorfällen müssen wir Demuth und Selbstbeschämung lernen. Gewinnen wir dieses, so ist es eine gnädige Anordnung Gottes über uns, daß solche Anlässe nicht ganz von uns genommen werden, sagt der hl. Bernard.[8]) Sie bleiben uns Grund genug, in der Demuth zu beharren.

4. Reichen diese kleinen Dinge nicht hin, so wisse, daß Gott noch weiter gehen wird; aber gewöhnlich geschieht auf deine Gefahr hin, was er dann thut. Gott verabscheut die Hoffart und Anmassung so sehr und hat eine solche Liebe zur Demuth, daß er, wie die Heiligen[9]) lehren, nach seinem gerechten und ganz geheimen Gerichte einen Menschen in schwere Sünden fallen läßt, damit er gedemüthiget werde, und zwar nicht in Todsünden überhaupt, sondern ganz besonders in Fleischessünden, welche die schmählichsten und schändlichsten von allen sind, damit er sich um so mehr demüthige. Er straft die geheime Hoffart durch offenkundige Unzucht. Sie[10]) berufen sich dabei auf den Ausspruch des hl. Paulus bezüglich jener hoffärtigen Philosophen, die der Herr um ihrer Hoffart willen hingab in die Gelüste des Fleisches, in Unlauterkeit, so daß sie unter einander ihre eigenen Leiber schändeten .... und in die schändlichsten Begierden." Röm. 1, 24. 25. Dieß ließ Gott zu wegen ihrer Hoffart, damit sie beschämt und gedemüthiget würden, indem sie sahen, daß sie unvernünftige Thiere geworden, wie Nabuchodonosor, mit thierischem Herzen, Wandel und Leben. „Wer wird dich nicht fürchten, du König der Völker?" Jer. 4, 10. Wer sollte nicht erzittern vor einer so schauerlichen Züchtigung, da es doch außer der Hölle keine größere mehr gibt? Ja die Sünde ist ein noch größeres Uebel als die Hölle selbst. „Wer kennt deines Zornes Stärke, o Herr, und wer kann aus Furcht vor dir deinen Grimm bemessen? Ps. 89, 10.

5. Nach der Lehre der heiligen Väter übt der Herr eine doppelte Barmherzigkeit an uns, eine große und eine kleine. Seine kleine Barmherzigkeit kommt uns zu Hilfe in unsern kleinen Armseligkeiten, wie die zeitlichen sind, die nur den Leib berühren; seine große Barmherzigkeit aber kommt uns in unsern großen, in unsern geistigen Nöthen, welche die Seele angehen, zu Hülfe. Als sich David in seinem großen Elende von Gott verlassen und verstossen glaubte wegen des verübten Ehebruches und Mordes, rief und flehte er laut auf zu Gott um seine große Barmherzigkeit. „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!" Ps. 50, 3. In gleicher Weise gibt es nach der Lehre der Heiligen in Gott einen großen und einen kleinen Zorn. Kleiner Zorn ist es, wenn er uns hier mit Widerwärtigkeiten straft, mit Verlust unsrer Habe, unsrer Ehre, unserer Gesundheit und anderer dergleichen Güter, die nur den Leib berühren. Großer Zorn aber ist es, wenn die Züchtigung das Innere der Seele trifft, wie es bei Jeremias heißt: „Siehe, das Schwert ist durchgedrungen bis zur Seele." Jer. 4, 10. Dieß ist es, was Gott durch den Propheten Zacharias spricht: „Mit großem Zorne zürne ich über die reichen Völker." Zach. 1, 15. Es sind dieß die aufgeblasenen, hoffärtigen Nationen. Verläßt Gott einen Menschen, und läßt er ihn zur Züchtigung und Strafe für andere Sünden in Todsünden fallen, so ist es der große Zorn Gottes. Dieses sind nicht Schläge des Vaters, sondern des gerechten und strengen Richters. Von diesen Schlägen gilt, was Jeremias sagt: „Mit Feindesschlag schlug ich dich in grausamer Züchtigung." Jer. 30, 14. Und so spricht auch der Weise: „Eine tiefe Grube ist der Mund einer fremden Frau; wem der Herr zürnet, der wird in dieselbe fallen." Sprüchw. 22, 14.

6. Kurz, die Hoffart ist etwas so Böses, und Gott verabscheut sie so sehr, daß es nach der Lehre der Heiligen dem Hoffärtigen manchmal zum Heile ist, wenn ihn Gott mit dieser Strafe züchtiget, um ihn dadurch von seiner Hoffart

zu heilen. So sagt der hl. Augustin:[11]) Ich wage es, zu behaupten, daß es den Hoffärtigen heilsam ist, in eine offenkundige und allgemein anerkannte Sünde zu fallen, wodurch sie, die schon durch Selbstgefälligkeit gefallen sind, sich selbst verächtlich werden. So sagt auch der Weise: „Vor dem Verderben geht Hoffart einher, und vor dem Sturze erhebt sich der Geist.“ Sprüchw. 16, 18. Dasselbe sagen der heil. Gregorius[12]) und der heil. Basilius.[13]) Gregorius wirft aus Anlaß der Sünde Davids die Frage auf: Warum läßt Gott manchmal diejenigen, die er für das ewige Leben auserwählt und vorherbestimmt, und die er mit seinen herrlichsten Gaben ausgezeichnet hat, in so schmachvolle Todsünden fallen? Und als Grund hiefür gibt er an: Weil manchmal diejenigen, die herrliche Gaben empfangen haben, in Hoffart fallen, diese aber manchmal so tief innerlich in ihrem Herzen verborgen ist, daß sie es selbst nicht wissen. Sie meinen, ihr Wohlgefallen an sich und ihr Vertrauen auf sich selber sei ein Wohlgefallen an Gott und Vertrauen auf ihn. So geschah dem Petrus, der auch nicht glaubte, daß seine Worte: „Und wenn Alle an dir sich ärgern, werde doch ich mich nicht ärgern“ — nur Hoffart waren. (Matth. 26, 23.) Vielmehr hielt er sie für Geistesstärke und für ausgezeichnete Liebe zu seinem Meister.

7. Zur Heilung solcher verborgenen und verlarvten Hoffart, in welche der Mensch schon gefallen ist, ohne daß er es erkennt, läßt der Herr solche Menschen in äußere, offenbare, schändliche und schmachvolle Sünden fallen; denn diese erkennt man leichter, und sie fallen auch mehr in die Augen. Auf diesem Wege kommt der Mensch zur Erkenntniß des andern Uebels, das in ihm ist, der verborgenen Hoffart, das er nicht erkannt hat, für das er eben darum auch keine Heilung gesucht hätte und um deßwillen er verloren gegangen wäre. Mittelst dieses offenbaren Falles erkennt er auch dieses Uebel, demüthiget sich vor Gott, thut Buße über das Eine wie über das Andere und erlangt Heilung von beiden Uebeln. So sehen wir es am hl. Petrus. Durch den äußern, offenbaren Fall kam er zur Erkenntniß der geheimen Hoffart, die in ihm war, zur Beweinung derselben und zur Buße für beide Sünden. So wurde ihm sein Fall zum Heile. Dasselbe traf auch bei David zu. Darum sprach er: Gut ist es mir, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich lerne deine Rechtfertigungen.“ Ps. 118, 71. Da hab ich gelernt, wie ich dir hinfür dienen soll, und wie ich mir selbst nicht trauen dürfe. So sucht auch ein weiser Arzt, wenn er die Krankheit nicht ganz heilen kann, und die bösen widerstrebenden Säfte nicht abzuführen und zu überwinden vermag, sie in die äußern Theile des Körpers hinzuziehen und zu treiben, um desto leichter die Heilung zu bewirken. In gleicher Weise läßt der Herr hochmüthige und widerstrebende Seelen zu ihrer Heilung in schwere äußere Sünden fallen, damit sie sich selber kennen und demüthigen lernen. Durch solche äußere Demüthigung müssen sie von dem bösen pestartigen Krankheitsstoff, der im Innern war, geheilt werden. „Dieß ist das Wort, das der Herr in Israel thut, vor dem die beiden Ohren gellen einem jeden, der davon hört.“ 1. Kor. 3, 11. Dieß sind die großen Züchtigungen des Herrn, von denen zu hören die Leute schon zittern macht.

8. Uebrigens bedient sich der Herr, der gütig und voll Erbarmung ist, dieser so strengen Züchtigung, dieses so unseligen und bejammernswerthen Mittels erst nach Anwendung der übrigen leichten und milden Mittel. Zuerst sendet er uns andere Anlässe, andere Arzneien und gelindere Mittel, uns zu demüthigen, bald eine Krankheit, bald Widerspruch und üble Nachreden, bald Mißachtung oder Verlust einer Stelle. Reichen diese zeitlichen Dinge nicht hin, uns zu demüthigen, dann schreitet er zu geistigen. Zuerst läßt er leichte Versuchungen über den Menschen hereinbrechen, dann heftige und schwere, und selbst solche, wobei wir auf's Aeußerste kommen und uns bezüglich der Einwilligung entweder voll-

kommen überzeugen oder doch darüber in Zweifel gerathen. Dadurch soll der Mensch zur Einsicht kommen und aus Erfahrung inne werden, daß er aus sich selbst nicht siegen kann. Durch Erfahrung soll er seine Schwäche erkennen und einsehen lernen, wie nothwendig ihm die göttliche Gnade ist. Dadurch soll er auf sich selber mißtrauen und sich demüthigen lernen. Hilft dieß Alles nicht, dann kommt erst noch eine andere starke und kostspielige Kur. Dann läßt der Herr den Menschen in Todsünden fallen und von der Versuchung überwunden werden. Da wird dann dieses vom Höllenfeuer erglühende Brenneisen angewendet, mit dem der Mensch gebrannt wird, auf daß er seine Augen öffne und bedenke, was er ist, und jetzt endlich sich demüthige, nachdem er durch leichte Mittel nicht dazu gebracht werden konnte.

9. Daraus kann man leicht einsehen, wie nothwendig es für uns ist, daß wir uns demüthigen, in keinem Stücke uns selbst vertrauen und uns ja nichts anmaßen. Da ziehe sich nun jeder selbst zur Verantwortung und bedenke, wie er die von Gott ihm gesendeten Anlässe zur Demüthigung sich zu Nutzen mache, wo der Herr wie ein liebevoller Vater und Arzt mit ihm verfährt, damit jene starken und so kostspieligen Heilmittel nicht nothwendig werden. Züchtige mich, o Herr, mit väterlicher Züchtigung! Heile mich von meiner Hoffart durch Mühseligkeiten, Krankheiten, Schimpf und Schmach, und durch alle beliebigen Demüthigungen; lasse mich nur nicht in eine Todsünde fallen. Lasse dem Satan die Macht, mich an der Ehre und an der Gesundheit anzugreifen und zu schlagen, wie einst den Job; aber erlaube ihm nicht, mich an der Seele zu berühren. „Wenn du, o Herr, von mir nicht scheidest und mich nicht scheiden lässest von dir, dann wird mir keine Trübsal schaden, die über mich kommen mag. Alles wird mir dazu dienen, die Demuth zu erlangen, die dir so wohl gefällt.“ (Thomas v. Kempen.)

[1]) sermo 26. de diversis. [2]) sermo de nativ. B. Joannis Bapt. et de interiori domo c. 17. [3]) sermo de humil. [4]) sermo 2. in cap. jejunii. [5]) regul. past. p. 4. in fine moral. lib. 34. c. 15. [6]) sermo de 4 modis orandi. [7]) tract. 1. in Joann. [8]) sermo in coena Domini. [9]) moral. lib. 16. c. 13. [10]) Isidor. de summo bono lib. 2. c. 39. [11]) de civit. Dei lib. 14. c. 13. [12]) regula brev. [13]) moral. lib. 23. c. 16.

---

40. Hauptstück. Bekräftigung des Gesagten durch einige Beispiele.

1. Sulpitius Severus[1]) und Surius[2]) erzählen im Leben des hl. Abtes Severin von einem heiligen, durch Tugenden und Wunder ausgezeichneten Manne, der Kranke heilte, Teufel austrieb und viele andere Wunder wirkte. Aus aller Welt kamen Leute zu ihm, Hochgestellte und Bischöfe, und man hielt es für ein großes Glück, auch nur sein Gewand zu berühren und seinen Segen zu empfangen. In solcher Lage bemerkte der Heilige, daß allmälig einige Eitelkeit sein Herz beschlich. Einerseits konnte er, wie er wohl einsah, den Zulauf des Volkes nicht zurückhalten; andererseits konnte er sich von den ihn bestürmenden Gedanken der Eitelkeit nicht losmachen. Dieß betrübte ihn sehr. Eines Tages begab er sich in's Gebet und flehte zum Herrn recht inständig, die göttliche Majestät möchte doch zur Heilung von dieser Versuchung und zur Bewahrung der Demuth dem Satan gestatten, einige Zeit von seinem Leibe Besitz zu nehmen und ihn zu peinigen, wie andere von ihm Geplagte. Gott erhörte sein Gebet, und der böse Feind fuhr in ihn. Es war erschrecklich und zum Staunen, den Mann, zu dem man kurz vorher noch die Besessenen geführt hatte, damit er sie heile, jetzt selbst als einen Wüthenden und Besessenen zu schauen, und zu sehen, wie man ihn zu Andern führte, daß sie über ihn Exorcismen sprechen und ihm thun sollten, was

man mit solchen Leuten thut. In solchem Zustande war er fünf Monate lang. Nach Verlauf derselben wurde er, wie die Geschichte erzählt, wieder geheilt und befreit nicht bloß vom bösen Geiste, der von seinem Leibe Besitz genommen, sondern auch von der Hoffart und Eitelkeit, die in seine Seele eingeschlichen waren.

2. Surius[3]) erzählt noch ein anderes, ähnliches Beispiel. Der hl. Severin hatte in seinem Kloster drei hochmüthige, von Hoffart und Eitelkeit angefressene Mönche. Er hielt ihnen ihren Fehler vor; allein sie beharrten in demselben. In seinem Verlangen nach der Besserung und Demüthigung dieser Männer bat er den Herrn unter Thränen, er möchte sie zurechtweisen und mit einer Züchtigung von seiner Hand strafen, damit sie gedemüthiget und gebessert würden. Und ehe er noch vom Gebete aufstand, erlaubte der Herr drei bösen Geistern, sich derselben zu bemächtigen und schrecklich sie zu peinigen. Dabei bekannten diese laut die Aufgeblasenheit und Hoffart ihres Herzens. Es war dieß eine ihrer Schuld entsprechende Strafe, daß der Geist der Hoffart in solche hoffärtige und von Eitelkeit erfüllte Menschen fuhr und in ihnen blieb. Weil der Herr sah, daß nichts sie in solcher Weise demüthigen könnte, so blieben sie 40 Tage in diesem Zustande. Endlich bat der Heilige für sie zum Herrn, daß er sie wieder befreie von der Macht des Teufels. Sein Gebet wurde erhört. Die Gepeinigten wurden an Leib und Seele geheilt, und waren nun durch diese Züchtigung des Herrn recht sehr gedemüthiget.

Cäsarius erzählt, man habe in ein Cisterzienserkloster einen Besessenen zur Heilung gebracht. Der Prior kam und nahm einen jungen Ordensmann mit sich, der in der Tugend einen großen Ruf erworben hatte, und von dem er wußte, daß er jungfräulich sei. Der Prior redete nun den bösen Feind also an: Wirst du es wagen, zu bleiben, wenn dieser Mönch dir befiehlt auszufahren? Der Satan antwortete: Ihn fürchte ich nicht, denn er ist hoffärtig.

3. Der hl. Johannes Climakus erzählt: Einst fingen zwei feindselige böse Geister an, dem Herzen eines tapfern Kämpfers Christi, der auf dem Wege der Demuth wandelte, einige Lobeserhebungen beizubringen. Durch göttliche Eingebung fand jedoch dieser den kürzesten Weg, die Bosheit dieser Geister des Verderbens zu überwinden. Er schrieb an die Wand seiner Zelle die Namen einiger ganz ausgezeichneten Tugenden, z. B. der vollkommenen Liebe, der tiefsten Demuth, der engelreinen Keuschheit, des lautersten und erhabensten Gebetes u. dgl. Wollten ihn dann jene bösen Gedanken in Versuchung führen, so sprach er zu den bösen Geistern: Wohlan, wir wollen jetzt die Probe machen. Dann las er die Namen der Tugenden. Die tiefste Demuth? Diese habe ich noch nicht. Wir wollten zufrieden sein, wenn es nur eine tiefe wäre. Vollkommene Liebe? Etwas Liebe schon, aber wie steht es mit der vollkommenen? Ach sie ist noch nicht gar vollkommen, denn gar oft rede ich mit meinen Brüdern hochmüthig und störrig. Engelreine Keuschheit? Da finde ich nichts; denn viele böse Gedanken und mitunter auch viele sündhafte Erregungen fühle ich in mir. Das erhabenste Gebet? Durchaus nichts davon, denn ich schlummere gar oft und zerstreue mich im Gebete. Dann sprach er noch zu sich selbst: Und wenn du alle diese Tugenden erlangt hättest, müßtest du dennoch sagen, du seiest ein unnützer und untüchtiger Knecht, und für einen solchen müßtest du dich auch halten, dem Worte Christi, unsers Erlösers, gemäß: „Und wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte." Luk. 17, 10. Jetzt aber, da ich noch so ferne davon bin — was werde ich wohl jetzt sein?

[1]) Sulp. Sev. dial. 1. §. 14. [2]) Surius die 8. Januarii. [3]) Surius l. c.

Vierte Abhandlung.

Von den Versuchungen.

1. Hauptstück. Daß es in diesem Leben an Versuchungen nie fehlen könne.

1. Der Weise spricht: „Mein Sohn, willst du treten in den Dienst Gottes, so stehe fest in Gerechtigkeit und Furcht und halte bereit deine Seele auf Versuchung.“ Sir. 1, 2. Und über jene Worte Salomons: Es gibt eine Zeit des Krieges, und eine Zeit des Friedens“ (Pred. 3, 8.) sagt der heil. Hieronymus: So lange wir in dieser Welt leben, haben wir Kriegszeit; kommen wir in die andere, so werden wir Friedenszeit haben. „Im Frieden ist seine Ruhestätte,“ sagt der Psalmist. Ps. 73, 3. Vom Frieden hat unsere himmlische Stadt ihren Namen; denn Jerusalem heißt das Schauen des Friedens. Darum sagt der hl. Hieronymus: Jetzt halte sich Niemand für sicher, denn es ist Kriegszeit, und da müssen wir kämpfen und die vom Apostel bezeichneten Waffen handhaben, damit wir einst als Sieger ruhen können im Frieden. Hier heißt es: „Nicht das Gute, das ich will, thue ich.“ Röm. 7, 19. Hier ist das Leben der Gerechten ein Kampf, sagt der heil. Augustin,[7]) und nicht ein Triumph. Darum hören wir Aufmunterungen zum Kriege, wie sie der Apostel ausspricht, wo er das so große Widerstreben und den Streit des Fleisches gegen das Gute und die große Neigung zum Bösen in sich empfand und davon befreit zu werden verlangte. „Nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, übe ich… Aber ich gewahre in meinen Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegen ist, und mich zum Knechte macht dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“ Röm. 7, 19, 23. Die Aufmunterung zum Triumphe werden wir hören, wenn dieser verwesliche und sterbliche Leib mit Unverweslichkeit und Unsterblichkeit wird überkleidet sein, wie derselbe Apostel sagt. Eine Aufmunterung zum Triumphe, die man dort hören wird, werden die Worte des Apostels sein: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ 1. Kor. 15, 53. Dieß Alles hat Job in den kurzen Worten zusammengefaßt: „Ein Kriegszug ist des Menschen Leben auf Erden, und wie die Tage des Lohnarbeiters sind seine Tage.“ Job 7, 1. Wie der Lohnarbeiter den ganzen Tag arbeiten und sich abmühen muß, und erst darauf der Lohn und die Ruhe folgt; ebenso ist auch für uns der Tag dieses Erdenlebens voll Mühseligkeiten und Versuchungen, und erst nach demselben wird uns Lohn und Ruhe im Verhältniß zu unserer Arbeit zu Theil.

2. Fragen wir insbesondere nach der Ursache dieses fortwährenden Krieges, so gibt sie uns der heil. Jakobus in seinem Briefe an. „Woher kommen die Kriege und Kämpfe unter euch? Woher anders, als von euern Begierden, welche Streit erregen in euern Gliedern? Jak. 4, 1. In uns selbst liegt der Grund und die Wurzel, nemlich die Empörung und der Widerspruch gegen alles Gute, der seit der Sünde in unserm Fleische ist. Das Erdreich unsers Fleisches hat der Fluch getroffen, darum bringt es nur Disteln und Dornen hervor, die uns unabläßig stacheln und peinigen.

Die Heiligen vergleichen diesen Zustand mit dem Schifflein im Evangelium, bei dessen Ausfahrt in die See sich sogleich ein großer Sturm erhob, so daß es von den Wellen bedeckt wurde und zu versinken drohte. Matth. 8, 24. So befindet sich auch unsere Seele in dem Leibe, wie in einem angefaulten und durchlöcherten Schifflein, das einerseits leck ist, andererseits von den sich erhebenden Wogen und Stürmen der vielen ungeordneten Regungen und Gelüste übergossen und versenkt zu werden droht; denn der verwesliche Leib beschwert die Seele." Weish. 9, 15.

3. So ist denn die Ursache unserer Versuchungen die Verderbniß unserer Natur, jener Zunder der Sünde und jene böse Neigung, die uns seit der Sünde geblieben ist. Unser größter Feind ist in unserm eigenen Hause, und dieser ist's, der uns den unabläßigen Krieg verursacht. Der Mensch soll sich also nicht wundern, wenn er von Versuchungen belästiget wird. Er ist ja ein Sohn Adams, in Sünden empfangen und geboren. „Sieh doch, in Sünden ward ich empfangen, und in Sünden empfing mich meine Mutter." Ps. 50, 7. Darum kann es an Versuchungen, an bösen Neigungen und Gelüsten, die Krieg verursachen, gar nie fehlen. Christus lehrte uns, wie der hl. Hieronymus bemerkt, im Vater unser nicht beten, Gott wolle keine Versuchungen über uns kommen lassen, denn dieß wäre etwas Unmögliches; sondern er wolle uns in der Versuchung nicht fallen lassen. So sprach Christus auch an einer andern Stelle: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet." Matth. 26, 41. In Versuchung fallen heißt nicht versucht werden, sondern in der Versuchung unterliegen, sagt der hl. Hieronymus. Der heil. Patriarch Joseph ward versucht zum Ehebruche, aber er unterlag der Versuchung nicht. Die hl. Susanna ward in derselben Weise versucht, aber der Herr half ihr, daß sie in der Versuchung nicht fiel.

4. Eben dieses ist es, um was wir den Herrn im Vater unser bitten, daß wir in der Versuchung nicht fallen und nicht unterliegen. Wir wollen nicht ganz ohne Versuchung sein, sondern wir bitten um Kraft, damit wir die Versuchung aushalten können. Im Briefe an Heliodor schreibt derselbe hl. Hieronymus: Du bist im Irrthum, mein Bruder, wenn du meinst, ein Christ könne je leben, ohne Versuchung zu erdulden. Gerade da bist du am meisten bestürmt von der Versuchung, wo du nicht weißt, daß du in Versuchung bist. Gerade da erregt dir der Teufel den größten Kampf, wo du meinst, ohne Kampf zu sein. „Denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge." 1. Petr. 5, 8. Und du wolltest dir einbilden, Frieden zu haben? Er verbirgt sich und lauert auf den Unschuldigen, um ihn zu tödten, und du willst dich für sicher halten? „Er legt heimlich mit dem Reichen sich in Hinterhalt, um den Unschuldigen zu meucheln. Es spähen seine Augen nach dem Armen; im Verstecke lauert er, wie ein Löwe in seiner Höhle." Ps. 9, 29. 30. Laß dich nicht täuschen, dieß Leben ist eine Zeit des Krieges und des Kampfes. Vor den Versuchungen erschrecken, ist gerade so, wie wenn der Soldat vor dem Donner der Feuergewehre erschrecken und dann aus der Schlacht davonlaufen wollte; oder wie wenn einer die Seereise aufgeben oder aus dem Schiffe springen wollte, weil er merkt, daß sein Magen sich empört.

5. Es ist ein großer Irrthum, sagt der hl. Gregorius,[2]) wenn so Manche, wo eine Versuchung kommt, sogleich meinen, es sei Alles verloren, Gott habe sie ganz vergessen und sie seien in seiner Ungnade. Da irrest du weit. Du sollst bedenken, daß Versuchtwerden nicht bloß bei den Menschen überhaupt, sondern ganz besonders bei geistlichen Menschen, die sich der Tugend befleißen und nach der Vollkommenheit streben, etwas ganz Gewöhnliches ist. Dieß lehren uns schon obige Worte des Weisen, und dasselbe lehrt uns auch der Apostel Paulus, wo er schreibt: „Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen — die im

Dienste Gottes Fortschritte zu machen und vorwärts zu kommen trachten — müssen Verfolgung leiden." 2. Tim. 3, 12. Dagegen wissen Andere oft nicht einmal, was Versuchung sei, sie beachten den Aufruhr und den Kampf des Fleisches gegen den Geist gar nicht und haben im Gegentheil daran ihre Freude. So spricht sich der hl. Augustin[3]) aus, wo er die Worte des hl. Paulus erklärt: „Das Fleisch gelüstet gegen den Geist" — Gal. 5, 17. In den Gerechten, spricht er, gelüstet das Fleisch gegen den Geist; denn in den Gottlosen hat es nichts, gegen das es gelüsten könnte. Nur wo Geist ist, da ist ein Gelüsten gegen den Geist. Auch der Teufel braucht seine Zeit nicht mit Versuchung solcher Leute zu vergeuden; denn diese folgen ihm ohnehin freiwillig und ergeben sich ihm ohne Schwierigkeit und ohne Widerstreben. Nicht auf Lastthiere machen die Jäger Jagd, sondern auf Hirsche und Rehe, welche leicht hinlaufen und die Berge erklettern. (Ps. 17, 34.) Die mit der Leichtigkeit der Hirsche und Rehe dem Gipfel der Vollkommenheit zueilen, auf diese macht der Teufel mit seinen Schlingen und Versuchungen Jagd; die wie Lastthiere leben, gehören ihm ohnehin schon; auf diese braucht er nicht mehr Jagd zu machen. Die er schon als rechtliches Eigenthum zu besitzen glaubt, mag er nicht mehr verfolgen, sagt der hl. Gregorius.[4]) Darum sollen wir vor den Versuchungen nicht nur nicht erschrecken, sondern vielmehr sie für ein gutes Zeichen halten, wie der hl. Johannes Climakus uns ermuntert mit den Worten: Es gibt keinen sicherern Beweis dafür, daß die bösen Geister von uns besiegt sind, als wenn sie uns mit aller Heftigkeit anfallen. Denn das thun sie dir eben darum, weil du dich gegen sie empört und ihrem Rechtsgebiete dich entzogen hast. Weil er dich beneidet, darum verfolgt dich der Teufel; wäre dieß nicht, so würde er dir nicht so nachsetzen.

[1]) sermo 15. de temp. [2]) moral. lib. 24. c. 13. [3]) de verbis Domini sermo 43. [4]) moral. lib. 14. c. 12.

---

2. Hauptstück. Einige werden im Anfange ihrer Bekehrung, Andere später versucht.

1. Einige fühlen, wie der hl. Gregorius[1]) bemerkt, diesen Kampf der Versuchungen gleich im Anfang ihrer Bekehrung, wo sie eben sich zurückziehen und um die Tugend bekümmern. Hiefür führt er das Beispiel Christi unsers Herrn an, der in seiner wundervollen Weisheit dieses an sich selbst darstellen wollte uns zum Vorbilde. Erst nachdem er die Taufe empfangen und sich in die Wüste zurückgezogen hatte, um zu fasten und zu beten, und Buße zu üben, ließ er sich vom Teufel versuchen. Erst jetzt nahte sich ihm der Teufel, um ihn zu versuchen, sagt das Evangelium. Matth. 4, 1. Dadurch wollte er, sagt der hl. Gregorius, seine zukünftigen Glieder und Kinder ermahnen, sie sollten, wo sie sich zurückziehen und der Tugend weihen, auf Versuchungen gefaßt sein; denn gerade da nahe sich der Teufel am liebsten.

Sobald die Kinder Israels aus Aegypten auszogen, versammelte Pharao sein Heer und seine ganze Macht, um ihnen nachzujagen. Als Laban sah, daß Jakob von ihm schied, verfolgte er ihn mit vielem Volke und mit größter Wuth. Ist der böse Geist aus dem Menschen gefahren, so nimmt er gleich sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er, um wieder dahin zurückzukehren. Luk. 11, 26. Ein Solcher wird wie ein Rebelle auf's Neue angefallen, damit er sich wieder unterwerfe. In gleicher Weise geräth der böse Feind in die größte Wuth, wo er sieht, daß Einer sich gegen ihn auflehnt und seiner Macht und Botmäßigkeit entkommen will. Da wird er noch weit grausamer und erregt einen weit

heftigern Kampf. Der heil. Gregorius[2]) führt als Beleg hiefür an, was der Evangelist Markus von jenem Taubstummen erzählt, aus dem der Herr den bösen Geist ausgetrieben hatte. Dort heißt es nemlich: „Und schreiend und ihn sehr schüttelnd fuhr der böse Geist von ihm aus." Mark. 9, 25. Der Heilige sagt: Merke wohl, daß er ihn nicht schüttelte, so lange er ihn besessen hat. Erst, da er durch göttliche Macht gezwungen wurde, auszufahren, erst da schüttelte er ihn. Daraus sollen wir lernen, daß der böse Geist erst dann uns mit Versuchungen recht zu verwirren und zu belästigen sich bemüht, wann wir uns von ihm losmachen.

2. Gott läßt zu und will nach der Bemerkung des hl. Gregorius[3]) darum, daß wir im Anfang unserer Bekehrung versucht werden, damit keiner meine, er sei schon heilig, weil er das schlechte Leben verlassen und das gute begonnen hat; denn solche Gedanken kommen dem Menschen in diesem Uebergange gar leicht. Gott läßt aber auch darum zu, daß Versuchungen kommen, weil eine Sicherheit vor ihnen Nachläßigkeit erzeugte, damit die Sicherheit in dem begonnenen guten Leben den Menschen nicht nachläßig und lau mache. Die Versuchungen müssen ihm darum fortwährend die Gefahr vor Augen stellen, in der er schwebt, müssen ihn immer wieder aufwecken und aneifern und emsig und sorgfältig machen.

Nach der Ansicht des hl. Johannes Climakus[4]) kommt das neue Leben demjenigen, der an ein schlechtes Leben gewöhnt war, insgemein als etwas Lästiges vor. Wo er die Tugend ergreift, offenbaret sich und läßt sich merken der Widerspruch und Kampf des sich empörenden Lasters, gleichwie der Vogel erst, wenn er aus der Schlinge sich losmachen will, deutlich gewahrt, daß er gefangen ist. Darum muß man nicht erschrecken und muthlos werden, wenn man Anfangs Schwierigkeiten und Versuchungen findet, denn dieß ist etwas ganz Gewöhnliches.

3. Hat Einer die Welt und das Leben der Sünde verlassen und fängt er an, Gott zu dienen, so fühlt er oft Versuchungen, dergleichen er vor seiner Bekehrung nie erfahren hat. Dieß kommt, wie der hl. Gregorius sagt, nicht etwa daher, weil er vorher die Wurzel dieser Versuchungen nicht in sich hatte. Er hatte sie wirklich in sich, aber damals kam sie nicht an's Licht und wurde nicht offenbar. Jetzt aber tritt sie an's Licht. Ist der Mensch mit allerlei Plänen und Sorgen erfüllt, so kennt er gewöhnlich sich selber nicht und weiß nicht, was in seinem Innern vorgeht. Erst wo er anfängt, sich zurückzuziehen und in seinem Innern zu sammeln, erst da lernt er die bösen Wurzeln erkennen, die in seinem Herzen aufsprossen. Es ist hier, wie mit der Distel, die am Wege wächst. Alle Vorübergehenden treten auf sie und Niemand beachtet sie. Sie setzt zwar keine Stacheln an, allein die Wurzel bleibt deßungeachtet in der Erde verborgen, und wo sie von den Vorübergehenden nicht mehr betreten wird, sprossen alsbald die Stacheln und treten hervor. So ist in den Weltmenschen gar oft die Wurzel der Versuchungen so verborgen, daß man äußerlich von ihr gar nichts gewahren kann. Sie wird nemlich wie die Distel am Wege betreten und zerquetscht von den Vorübergehenden, d. h. von den verschiedenartigen Gedanken, die da komme , von den Sorgen und Geschäften, die stets sich drängen. Macht sich der Mensch von all diesem los, und sammelt er sich zum Dienste Gottes, dann wird die Distel von Niemand mehr betreten, dann wird offenbar, was bisher innerlich verborgen war. Jetzt gewahrt man die Stacheln der Versuchungen, welche aus der bösen Wurzel hervorsprossen. Dieß ist auch der Grund, warum so Manche weit mehr Versuchungen zu leiden haben, wann sie beten, als wann sie mit ihren Dienstleistungen oder äußern Dingen beschäftiget sind. — Fühlt nun Einer im Orden Versuchungen, wie er sie früher in der Welt nie wahrgenommen hat, so kommt dieß nicht daher, weil er etwa jetzt schlechter ist, als er in der Welt gewesen war, sondern daher, weil er vorher nicht in sich blickte, sich nicht erkannte, jetzt aber

in sich selbst zu blicken und seine bösen Neigungen und verkehrten Gelüste zu erkennen angefangen hat. Seine ganze Sorgfalt muß nun dahin gehen, die Wurzel auszurotten, und sie ja nicht zu verdecken.

4. Andere, sagt der hl. Gregorius, werden im Anfange ihrer Bekehrung von solchen Versuchungen nicht angefochten; sie fühlen im Gegentheil einen großen Frieden, Wonnen und Tröstungen. In der Folge aber prüft sie der Herr mit Versuchungen. So ordnet es die göttliche Majestät in ihrer weisen Vorsehung darum, damit ihnen der Weg der Tugend nicht zu hart und zu beschwerlich erscheine, damit sie nicht muthlos werden und wieder zu dem zurückkehren, was sie kurz vorher verlassen haben. So that er seinem Volke, als er es aus Aegypten befreite. Da führte er es nicht durch das benachbarte Land der Philister, „damit es nicht, wo es die Kriege gegen sich erheben sähe, Reue ankäme und es wieder zurückkehrte nach Aegypten." 2. Mos. 13, 17. Diesen Grund führt die Schrift selbst an. Gott erwies ihm im Gegentheile Anfangs viele Gnaden und wirkte um seinetwillen große Wunder und Zeichen. Erst nachdem die Kinder Israels durch das rothe Meer gegangen waren und in der Wüste sich befanden, wo sie nicht mehr umkehren konnten, erst da prüfte er sie, bevor er sie einführte in das Land der Verheißung, mit vielen Mühseligkeiten und Versuchungen. Ebenso, sagt der hl. Gregorius, verwahrt der Herr diejenigen, welche die Welt verlassen haben, Anfangs vor den Kämpfen wider die Versuchungen, damit sie, noch wenig befestiget in der Tugend, nicht zu sehr erschrecken und wieder zur Welt zurückkehren. Er führt sie Anfangs durch Wonnegefilde und gibt ihnen Tröstungen und Freuden, damit sie nach Verkostung der Süßigkeit und Lieblichkeit der Wege Gottes den Krieg und die Beschwerden der Versuchungen und Widerwärtigkeiten dann leichter ertragen können. Dieß können sie um so leichter, je mehr sie von Gott verkostet und erkannt haben, wie sehr er es verdient, daß man ihm diene und ihn liebe. So offenbarte der Herr dem Petrus zuerst die Schönheit und Pracht seiner Herrlichkeit in der Verklärung, und dann erst ließ er ihn versucht werden durch eine Magd, die an ihn die Frage stellte, ob er nicht ein Jünger Christi sei. Durch die Versuchung sollte er gedemüthiget werden und weinend und liebend die Bedeutung und das Gewicht dessen, was er auf dem Berge Tabor geschaut hatte, würdigen lernen. Wie die Furcht ihn niedergeworfen hatte, so sollte die Süßigkeit der Freundlichkeit und Güte Gottes, die er schon aus Erfahrung kannte, ihn wieder aufrichten.

5. Daraus lernt man den Irrthum einsehen, der sich bei Anfängern im Dienste Gottes gewöhnlich findet. Weil sie sich manchmal im Genusse eines so hohen Friedens und einer so seligen Ruhe finden, und Gott ihnen die Gnade einer seligen Einkehr im Gebete verleihet, sie zugleich die Uebungen der Tugend und der Abtödtung so leicht finden, darum glauben sie die Vollkommenheit schon erreicht zu haben, und bedenken nicht, daß dieß lauter Ergötzungen für Kinder und Anfänger sind, und daß ihnen der Herr diese Seitenstützen verleihet, um sie von den Dingen dieser Welt ganz los zu machen. So sagt der hl. Gregorius und fährt dann fort. Manchmal theilt sich der Herr den Unvollkommneren und den in der Tugend weniger Geförderten in reichlicherem Maaße mit, nicht weil sie es etwa verdient hätten, sondern weil sie es mehr nothwendig haben. So scheint auch auf der Welt ein Vater, der alle seine Kinder recht sehr liebt, sich um dieselben gar wenig zu kümmern, so lange sie allesammt gesund sind; wird aber eines davon krank, so besorgt er für dasselbe nicht bloß die Arzneien, sondern er gibt ihm überhaupt Alles, was ihm Freude und Vergnügen machen kann. So bewässert und pflegt ein Gärtner die schwächsten Pflänzchen gerade am sorgfältigsten. Sind sie einmal stärker und fest eingewurzelt, dann bewässert und pflegt er sie nicht mehr. In derselben Weise hält es die göttliche Güte mit den Schwächlingen und Kindern und mit den Anfängern im geistlichen Leben.

6. Manchmal verleihet der Herr, wie die Heiligen bemerken, denjenigen, welche größere Sünder gewesen, mehr Tröstungen, und scheinbar mehr besondere Gnaden und Wohlthaten, als diejenigen, die immer rechtschaffen gelebt haben. Er verfährt also, damit jene nicht muthlos und verzagt, und damit diese nicht hoffärtig werden. Dieß wird uns recht anschaulich im Gleichnisse vom verlornen Sohne. Mit großer Festlichkeit, mit Musik und Freudigkeit nahm ihn der Vater wieder auf. Das fetteste Kalb wurde geschlachtet. Man feierte ein großes Mahl. Dem ältern Sohne aber, der sein Leben lang ihm gedient, nie eines seiner Gebote übertreten hatte, war nie ein Böcklein gegeben worden, womit er sich einmal mit seinen Freunden hätte ergötzen können. „Die Gesunden bedürfen nemlich nicht des Arztes, spricht der Herr, wohl aber die Kranken.“ Matth. 9, 12.

[1]) moral. lib. 24. c. 12. [2]) moral. lib. 33. c. 18. [3]) moral. lib. 24. c. 12. [4]) de discretione grad. 16.

---

3. Hauptstück. Warum der Herr will, daß Versuchungen über uns kommen. Von dem Nutzen und Vortheil, der aus ihnen erwächst.

1. Der Geist Gottes spricht im 5. Buche Moses: „Der Herr euer Gott versucht euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebet von euerm ganzen Herzen und eurer ganzen Seele, oder nicht.“ 5. Mos. 13, 3. Darüber wirft der heil. Augustin[1]) die Frage auf: Wie kann denn die hl. Schrift sagen, daß Gott uns versuche, da doch der hl. Jakobus spricht: „Gott versucht Niemanden.“ Jak. 1, 13. Antw. Es gibt zwei Arten, Jemanden zu versuchen; eine Art, um den Menschen zu verführen und in die Sünden zu stürzen, und auf diese Art versucht Gott Niemanden, wohl aber der Teufel, dem dieß ganz eigen ist, wie der Apostel sagt: „Damit nicht etwa derjenige euch versuche, dessen Sache das Versuchen ist.“ 1. Theſſ. 3, 5. Es gibt aber noch eine andere Art, zu versuchen, nemlich um Einen zu prüfen und zu erproben. Auf diese Weise versucht uns Gott, gemäß der Schrift. So versuchte Gott den Abraham, d. h. er prüfte ihn. 1. Mos. 22, 1. 12. Der Herr stellt uns auf die Probe, nicht bloß einmal, sondern öfters, damit wir unsere Kräfte kennen und einsehen lernen, wie es um unsere Liebe zu Gott und um unsere Gottesfurcht stehe. Als Abraham die Hand nach dem Messer ausstreckte, um seinen Sohn zum Opfer darzubringen, sprach Gott selbst zu ihm: „Nun hab ich erkannt, daß du Gott fürchtest.“ Dieß heißt nach der Erklärung des hl. Augustin:[2]) Ich habe dir diese Erkenntniß verliehen, daß du nemlich Gott fürchtest. So sendet der Herr manche Versuchungen unmittelbar selbst, andere läßt er durch unsere Feinde, den Teufel, die Welt und das Fleisch über uns hereinbrechen.

2. Warum aber läßt der Herr Versuchungen über uns kommen, und warum will er dieß? Diese Frage behandeln der hl. Gregorius,[3]) Cassian[4]) und Andere sehr ausführlich. Nach ihrer Lehre ist es uns heilsam, versucht zu werden, in Trübsalen zu stehen und daß Gott manchmal seine Hand strafend über uns erhebt; denn geschähe dieß nicht, so würde der Prophet nicht zu Gott beten: „Verlasse mich nicht so ganz!“ Ps. 118, 8. Er wußte gar wohl, daß der Herr manchmal seine Diener zu verlassen und seine drohende Hand über sie zu erheben pflegt, und zwar zu ihrem Heil und zu ihrer Förderung; darum bittet er Gott nicht, er wolle ihn gar nie verlassen und nie seine Hand wider ihn erheben, sondern er wolle ihn nicht so ganz, nicht zu sehr verlassen. Ein andermal sagt er: „Wende dich nicht in deinem Zorne von deinem Knechte!“ Ps. 26, 9. Er bittet Gott nicht, daß er sich zu keiner Zeit und in keiner Weise von ihm wende, sondern daß er sich nicht in seinem Zorne so von ihm trenne, so daß er dann in die Sünde

falle. Er bittet ihn vielmehr, daß er ihn prüfe, ihm Versuchungen und Trübsale sende, indem er spricht: „Prüfe mich, o Herr, und versuche mich!" Ps. 25, 2. Und so spricht denn auch der Herr selbst bei Isaias: „Auf einen Augenblick, ein Kleines hab ich dich verlassen, und in großem Erbarmen nehme ich mich deiner an. Im Augenblicke des Zornes verbarg ich mein Antlitz vor dir; aber in ewiger Gnade erbarme ich mich deiner." Is. 54, 7. 8.

3. Doch wir wollen noch im Einzelnen sehen, welche Güter und Vortheile uns aus den Versuchungen erfolgen. Cassian sagt: Gott verfährt mit uns gerade so, wie mit den Kindern Israels. Er wollte die Feinde seines Volkes nicht ganz ausrotten, sondern ließ im Lande der Verheißung noch jene Volksstämme der Kananäer, der Ammorhäer und Jebusäer übrig, damit Israel sich an ihnen üben, und damit ihre Söhne in der Folge an ihnen den Kampf gegen die Feinde lernen sollten, und darin beständig eine Uebung im Kriegführen hätten." Richt. 3, 1. So will der Herr, daß auch wir Feinde haben und von Versuchungen bekämpft werden, damit uns bei stetiger Uebung im Kampfe der Müßiggang und das Wohlergehen nicht schade. Denn gar häufig verführt und stürzt der Feind diejenigen, die er im Kampfe nicht besiegen konnte, durch falsche Sicherheit.

4. Der heilige Gregorius sagt: Nach seinem erhabenen und verborgenen Rathschlusse will der Herr, daß die Gerechten und Auserwählten in diesem Leben versucht und durch Trübsale geübt werden; denn dieses Leben ist eine Pilgerfahrt oder vielmehr ein Land der Verbannung, durch das wir wandern und pilgern, bis wir in unserer himmlischen Heimath angelangen. Weil nun manche Wanderer, wenn sie auf dem Wege Wiesen und Blumengärten sehen, sich leicht aufhalten und vom Wege verirren; so wollte der Herr, daß unser Weg voll von Mühseligkeiten und Versuchungen sei, damit wir unser Herz und unsere Liebe nicht daran hängen und dieses Land der Verbannung nicht für unsere Heimath ansehen, sondern immer nach der wahren Heimath seufzen möchten. Der heil. Augustin[5]) gibt den nemlichen Grund an und sagt: Die Versuchungen und Mühseligkeiten dieses Lebens dienen dazu, uns das Elend dieses Lebens zu zeigen, damit wir um so inbrünstiger nach jenem seligen Leben verlangen und mit desto größerer Sorgfalt und glühenderem Eifer es suchen sollten. An einer andern Stelle sagt er:[6]) Der dem Vaterlande zueilende Wanderer soll nicht die Herberge für die Heimath, nicht den Stall für seinen königlichen Palast ansehen. Will die Amme das Kind entwöhnen und es Brod essen lehren, so bestreicht sie mit Aloe ihre Brust. Ebenso verbittert uns der Herr die Dinge dieses Lebens, damit sich die Menschen davon losmachen und hier nichts mehr finden, wornach sie verlangen könnten, sondern all ihr Verlangen und ihr ganzes Herz dem Himmel zuwenden. Die Mühseligkeiten, die uns in diesem Leben abmühen und peinigen, treiben uns zugleich an, daß wir uns zu Gott wenden, sagt der hl. Gregorius.

[1]) tract. 53. in Joann. [2]) quæst. 58. in genes. [3]) moral. lib. 8. c. 10. et lib. 20. c. 21. [4]) collat. 4. c. 6. [5]) de trinit. lib. 13. c. 16. [6]) super ps. 40.

---

4. Hauptstück. Von andern Gütern und Vortheilen, welche die Versuchungen mit sich bringen.

1. Selig der Mann, welcher die Prüfung aushält; denn wenn er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen." Jak. 1, 12. Ueber diese Worte sagt der hl. Bernard:[1]) Es müssen Versuchungen kommen; denn wie sollte einer gekrönt werden, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat? (Tim. 2, 5.) Wie soll man aber kämpfen, wenn Niemand da ist, der widerstreitet? Alle Güter und

Vortheile, welche die hl. Schrift und die Heiligen den unzählbaren Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten nachrühmen, haben ihren Ursprung in den Versuchungen. Einer der vorzüglichsten Gewinne ist in obigen Worten des Apostels ausgesprochen. Der Herr sendet uns die Versuchungen, damit wir dann in der Glorie eine um so herrlichere Belohnung und Krone erlangen; denn durch viele Trübsale müssen wir in das Reich Gottes eingehen." Apostelg. 7, 14. Versuchungen, Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten sind der königliche Weg in den Himmel. In der Offenbarung wurde dem Johannes die große Herrlichkeit der Heiligen gezeigt und einer von jenen Aeltesten sprach zu ihm: „Dieß sind diejenigen, die aus großer Trübsal gekommen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes." Offenb. 7, 14.

Der hl. Bernard[2]) wirft hier gelegentlich die Frage auf: Wie kann man sagen, daß sie ihre Kleider im Blute des Lammes weiß gewaschen? Das Blut macht ja doch nicht weiß, sondern roth. Antw. Mit dem Blute floß aus der Seitenwunde zugleich auch Wasser; dieses machte sie weiß und so wurden sie weiß gewaschen. Oder sagen wir lieber: Sie wurden weiß gewaschen, weil das Blut jenes zarten und makellosen Lammes weiß war wie Milch und zugleich roth, wie die Braut im hohen Liede es ausspricht: „Mein Geliebter ist weiß und roth, auserwählt aus Tausenden." Hohel. 5, 10. So geht man durch Blut und Mühseligkeiten ein in das Himmelreich. Hier werden die Steine behauen, zurechtgerichtet und abgeschliffen, damit sie taugen zum Tempel jenes himmlischen Jerusalems; denn dort wird weder Hammer noch Meißel noch eisern Werkzeug in dem Hause gehört, wo es erbaut wird." 3. Kön. 6, 7. Je höher und vortrefflicher die Stelle ist, an der die Steine angebracht werden sollen, desto mehr werden sie gemeißelt und bearbeitet. Der Stein am Portal ist gewöhnlich am sorgfältigsten gemeißelt und bearbeitet, damit der Eingang um so ansehnlicher sei. Darum wollte Christus unser Herr, der die neue Thüre zu dem bis dahin verschlossenen Himmel geworden, am meisten geschlagen und gehämmert werden. Jetzt müßten wir uns schämen, wenn wir durch diese mit so vielen Schlägen und Trübsalen und Mühseligkeiten gearbeitete Thüre eingehen wollten, ohne zuerst selbst dergleichen zu leiden; um wohl bearbeitet und geschliffen zu werden. Die Steine, die man in den Grund hineinwirft, bearbeitet man gewöhnlich nicht. Ebenso bedürfen diejenigen, die tief in den Abgrund der Hölle geworfen werden wollen, keiner Bearbeitung und keines Hämmerns. Diese haben ihre Freude im gegenwärtigen Leben; hier befriedigen sie ihre Neigungen und Gelüste, hier thun sie ihren Willen und verlegen sich auf Wohlleben. Damit sind sie denn auch schon bezahlt.

2. Diejenigen, welche bestimmt sind, jene durch die gefallenen Engel entstandenen Lücken wieder zu ergänzen, und die himmlischen Thronen einzunehmen, welche jene durch ihre Hoffart verloren haben, müssen durch Versuchungen und Mühseligkeiten bearbeitet werden. Der hl. Paulus sagt: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes; aber Miterben Jesu Christi, wenn wir je mit ihm leiden, daß wir mit ihm auch verherrlicht werden." Röm. 8, 17. Zuerst müssen wir Mitgenossen seiner Mühseligkeiten sein, dann werden wir es auch in seiner Herrlichkeit werden. So sprach auch der Engel zu Tobias: „Weil du Gott angenehm warest, so mußte Versuchung dich bewähren." Tob. 12, 13. Dadurch konntest du größern Lohn und größere Vergeltung erlangen. Und von Abraham sagt der Weise: „Und in der Versuchung ward er treu erfunden." Sir. 44, 21. Und weil ihn der Herr treu und standhaft und stark in der Versuchung erfunden hat, darum bot er ihm sogleich die Belohnung an und verhieß ihm mit einem Eide, daß sein Geschlecht sich vermehren werde wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere. So sendet uns der Herr Leiden und Versuch-

ungen, damit er uns eine um so größere Belohnung und eine um so reichlichere Krone geben kann. Darum sagen die Heiligen, es sei eine weit größere Gnadenerweisung Gottes, wenn er uns Versuchungen sende und zugleich uns Gnade verleihe, sie zu überwinden, als wenn er uns damit gänzlich verschone; denn in diesem Falle müßten wir der Belohnung und der Glorie entbehren, die wir durch die Versuchungen verdienen.

3. Der hl. Bonaventura[3]) fügt diesem Grunde noch Folgendes bei. In seiner unendlichen Liebe gegen uns will der Herr nicht bloß, daß wir die Herrlichkeit und zwar eine große erlangen, sondern er will auch, daß wir derselben sogleich genießen, ohne in das Fegfeuer zu kommen. Zu diesem Zwecke sendet er uns Leiden und Versuchungen, die wie Hammer und Feuer an uns arbeiten, um den Rost und die Schlacken von unsrer Seele zu entfernen, so daß sie, geläutert und gereiniget, sogleich eingehen kann zum Genusse der Gottheit. „Nimm hinweg den Rost vom Silber, und es geht das reinste Gefäß hervor.“ Sprüchw. 25, 4. Es ist dieß keine geringe Gnade und Wohlthat; denn auf diese Weise vertauschen wir außerdem noch die so große und schwere Pein, die wir dort zu leiden hätten, mit einem Leiden in diesem Leben, das im Vergleich mit jener Pein gering und wie gar nichts ist.

4. Die ganze heil. Schrift bezeuget, daß Wohlergehen in diesem Leben die Seele von Gott scheidet, daß aber Widerwärtigkeiten und Leiden ein Anlaß sind, sie an Gott zu ziehen. Was veranlaßte den Mundschenk des Pharao, sobald des Traumauslegers Joseph zu vergessen? Was Anderes, als Wohlergehen? „Jedoch, da es ihm wohl ging, vergaß der Mundschenk seines Traumauslegers.“ 1. Mos. 40, 23. Was Anderes als Wohlergeben machte den König Ozias eitel, nachdem er doch so gut angefangen hatte? „Da er mächtig ward, erhob sich sein Herz zu seinem Verderben, und er verachtete den Herrn seinen Gott.“ 2. Chron. 26, 16. Was verführte den Nabuchodonosor zur Eitelkeit? Was den Salomon? Was den David zur Volkszählung? — Sahen sich die Kinder Israels durch die großen Gnaden und Auszeichnungen, die ihnen Gott erwiesen hatte, wieder gehoben, dann verfielen sie auf's Neue in Laster und vergaßen ihres Gottes. „So ward der Liebling feist, da schlug er aus. Der wohlgenährte, dicke, breite wich von Gott ab, der ihn geschaffen. Gott verließ er, seinen Retter.“ 5. Mos. 32, 15. Dagegen aber kehrten sie, wie der Prophet sagt, in den Trübsalen wieder zu Gott zurück. „Erfülle ihr Angesicht mit Schmach, und sie werden deinen Namen suchen, o Herr.“ Ps. 82, 17. „Und in der Trübsal riefen sie zum Herrn.“ Ps. 106, 6. „Da er sie tödtete, suchten sie ihn und kehrten zurück, und in der Frühe schon kamen sie zu ihm.“ Ps. 78, 34. Als Nabuchodonosor entweder in Wirklichkeit oder in der Einbildung zum Thiere geworden war, lernte er Gott kennen. Dan. 4, 31. Um wie viel besser stand es mit David, als er von Saul, von Absolon und Simei verfolgt wurde, als er da in Wohlleben auf dem Dache seines Hauses sich erging? Nach diesem sprach er wie ein Schwerverwundeter: „Wir freuen uns der Tage, da du uns gedemüthiget hast, der Jahre, da wir Uebles sahen.“ Ps. 89, 15. „Gut ist es mir, daß du mich gedemüthiget hast.“ Ps. 118, 71. Ach, wie Viele sind auf diese Weise geheilt worden, die sonst zu Grunde gegangen wären! Wann der Stachel der Trübsal und der Versuchung tief verwundet, dann kehrt man in sein Inneres, dann wendet und bekehrt man sich wieder zu Gott. „In meinem Elende, da der Stachel in mir haftete, hab ich mich bekehrt.“ Ps. 31, 4. Sagt man ja im Sprüchwort: Durch Schläge wird auch der Narr gescheidt. Und ein Ausspruch des heiligen Geistes durch Isaias heißt: „Die Anfechtung allein gibt Verstand für das zu Hörende.“ Is. 28, 19. Und noch deutlicher sagt es der Weise: „Schwere Krankheit macht die Seele nüchtern.“ Sir. 31, 2. „Ruthe und Züchtigung gibt Weisheit.“ Sprüch. 29, 15.

Im Wohlergehen wandelt der Mensch frei und unbeirrt, wie ein junger Stier, ehe man ihn einspannt. Da legt ihm Gott das Joch der Trübsal und der Versuchung auf, damit er stille sitze. „Du hast mich gezüchtiget und ich ward unterwiesen, wie ein ungebändigt Kalb." Jer. 31, 18. Mit Galle heilte der Engel den Tobias, und mittelst Auflegung des Kothes gab unser Herr dem Blindgebornen das Gesicht. —

5. Versuchungen sendet der Herr darum, weil sie die größten Leiden sind, und weil sie Geistesmenschen am schmerzlichsten vorkommen. Andere zeitliche Uebel, Verlust der Habe, Krankheiten und dgl. sind für Diener Gottes, denen das Leben des Geistes das Wichtigste ist, nur etwas Unbedeutenderes, das sie wenig berührt. Dieß Alles geht nur den Leib an, darum machen sie sich wenig daraus. Ist es aber ein inneres Leiden, das die Seele berührt, wie die Versuchung, die sie von Gott scheiden will und dieser Gefahr sie wirklich aussetzt, dann geht es ihnen zu Herzen und preßt ihnen lauten Schrei aus, wie dem hl. Paulus, der im schmerzlichen Gefühl jenes Kampfes und Streites, den das Fleisch wider den Geist erregt hatte, aufrief: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24. Wie zieht mich doch das Böse dahin! Das Gute, das ich will, kann ich nicht vollbringen. Wer wird mich erlösen aus dieser Gefangenschaft und Sklaverei?

[1]) in cantic. sermo 64. [2]) sermo de resurrect. [3]) process. 4. religios. c. 1.

---

5. Hauptstück. Die Versuchungen verhelfen uns zur Selbsterkenntniß und Verdemüthigung und zum innigern Anschließen an Gott.

1. Ein anderes Gut und ein großer Gewinn, den die Versuchungen uns bringen, besteht darin, daß sie uns Selbsterkenntniß verschaffen. „Oft wissen wir nicht, was wir vermögen, aber die Versuchung zeigt uns, was wir sind," sagt Thomas von Kempen.[1]) Die Erkenntniß unserer selbst ist der Grundstein des ganzen geistigen Gebäudes. Ohne sie kann nichts von Dauer gebaut werden. Mit ihr erhebt sich die Seele wie Schaum, denn sie weiß sich auf Gott zu stützen, in dem sie Alles vermag. Die Versuchungen enthüllen nun dem Menschen seine große Schwäche und Unwissenheit, wofür ihm bisher die Augen verschlossen waren, weßwegen er auch, eben weil er noch keine Erfahrung gemacht hatte, nicht so niedrig von sich denken konnte. Wenn er nun sieht, wie ein Hauch ihn niederbläst, wie Unbedeutendes ihn ganz kalt macht, wie er bei Annäherung einer Versuchung verwirrt und erbittert wird, und sogleich aller Rath und alle Besonnenheit ihn verläßt, und Alles um ihn lauter Finsterniß ist; dann fängt er an, seinen Muth sinken zu lassen, sich zu demüthigen und niedrig von sich zu denken.

Der hl. Gregorius[2]) sagt: Kämen keine Versuchungen über uns, so würden wir bald uns überheben und meinen, wir wären gar stark. Wo aber die Versuchung kommt, und der Mensch sich am äußersten Rande des Abgrundes erblickt, wo nur mehr ein Wenig fehlt, daß er hinabstürze, da lernt er seine Schwäche erkennen und demüthiget sich. So spricht auch der hl. Paulus von sich: „Damit ich mich wegen jener außerordentlichen Offenbarungen nicht erhebe — nachdem er nemlich bis in den dritten Himmel war entrückt worden und unaussprechliche Dinge geschaut hatte — wurde mir ein Stachel in das Fleisch gegeben, ein Satansengel, daß er mir Faustschläge gebe." 2. Kor. 12, 7. D. h. der Herr ließ Versuchung über mich kommen, auf daß ich erkannte, was ich aus mir selbst wäre, und mich demüthigte.

2. Daraus erfolgt noch ein anderes Gut und ein anderer großer Gewinn. Kennt der Mensch seine Schwäche, so lernt er auch bald einsehen, wie nothwendig

ihm die Gnade und Hilfe des Herrn ist, wie nothwendig er an ihn sich anschließen und mit ihm, seinem Retter, verbunden sein müsse, wie der Prophet es ausspricht: „Meine Seele hängt an Dir.“ Ps. 62, 9. „Und mir ist's zum Heile, Gott anzuhängen.“ Ps. 72, 28. Will die Mutter, daß ihr Kind zu ihr komme, so läßt sie es von Andern erschrecken, damit es die Noth in ihren Schooß treibe. Eben so läßt uns der Herr durch den Teufel erschrecken und Furcht einjagen mittelst der Versuchungen, damit wir uns in seinen Schooß und Schirm flüchten. Gerson[3]) sagt: Der Herr verfährt mit uns, wie ein Adler, der seine Jungen zum Fluge aufmuntert, und wie eine Mutter, die ihr Kind eine Weile allein läßt, damit es um so inständiger nach ihr rufe, um so sorgfältiger sie suche und um so inniger sich an sie anschmiege, und damit sie es dann um so freundlicher liebkosen möge. Damit die Seele mit desto größerm Verlangen und Eifer nach dem Herrn rufe und um so fester sich an ihn halte, verläßt sie der Herr zuweilen, sagt der hl. Bernard.[4]) So verfuhr er mit den Jüngern auf dem Wege nach Emaus. Er stellte sich, als wollte er weiter gehen, damit sie in ihn dringen und ihn bei sich behalten sollten. Da sprachen sie dann: „Bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich schon geneigt.“ Luk. 24, 29.

3. Man kommt zu einer weit höheren Werthschätzung der Gnade und des Schutzes vom Herrn, wenn man sieht, wie nothwendig man sie hat. Der hl. Gregorius sagt: Es ist uns heilsam, wenn der Herr manchmal seine Hand ein wenig von uns abzieht; denn fänden wir uns immer unter diesem Schutze, so würden wir ihn nicht mehr so hoch achten und für so nothwendig halten. Verläßt uns aber der Herr eine Weile, und sehen wir, wo der Fall nahe scheint, daß er sogleich seine Hand uns reicht, da schätzen wir seine Gnade höher und werden ihm dankbarer, weil wir jetzt zu einer bessern Erkenntniß seiner Güte und Erbarmung gekommen sind. „Wäre nicht der Herr mir zu Hülfe gewesen, so wohnte bald im Todtenreiche meine Seele.“ Ps. 93, 17. „Am Tage, da ich zu dir rief, hab ich erkannt, daß du mein Gott bist.“ Ps. 55, 10. In der Versuchung ruft der Mensch zu Gott. Da fühlt er seine Hülfe und erfährt er die Vaterliebe der göttlichen Majestät in der guten Aufnahme, die er ihm gewährt zur Zeit der Noth. Da erkennt er ihn als seinen Vater und Beschützer, da wird er um so mehr entflammt von Liebe zu ihm und bricht aus in Lobpreisungen des Herrn. So thaten die Kinder Israels, als sie, schon am andern Ufer, die Aegyptier, die sie einholen wollten, im Meere ertrunken sahen.

Da gewinnt man jene Demuth, in der man sich selber nichts Gutes mehr zuschreibt, sondern Alles Gott dankt und in Allem ihm die Ehre gibt. (3. Abhdl. 35. Hptst.) Dieß ist noch ein großes Gut und ein großer Gewinn aus den Versuchungen, ein großes Heilmittel gegen dieselben und zugleich ein Mittel, große Gnaden und Gaben vom Herrn zu erlangen.

[1]) imitat. Christi lib. 1. c. 13. [2]) moral. lib. 23. c. 27. [3]) myst. theol. tract. consider. art. 6. [4]) in cantic. serm. 74.

---

6. Hauptstück. In den Versuchungen werden die Gerechten geprüft und mehr geläutert, da wurzelt die Tugend um so tiefer.

1. Nach der Lehre der Heiligen will uns der Herr auch dazu versucht werden lassen, damit die Tugend eines jeden erprobt werde. Bei Winden und Stürmen erprobt sich der Baum als fest eingewurzelt, und der Muth und die Tapferkeit des Ritters und des tüchtigen Kriegers offenbart sich nicht zur Zeit des Friedens, sondern zur Zeit des Krieges in Gefechten und Kämpfen. Ebenso offenbart sich

die Tugend und Stärke des Dieners Gottes nicht in der Zeit der Andacht und Ruhe, sondern in Versuchungen und Leiden. „Bereit bin ich und unerschrocken, zu halten deine Gebote.“ Ps. 118, 60. Ueber diese Worte sagt der hl. Ambrosius:[1]) Wer zur Zeit der Stürme und der Ungewitter das Schiff sorgfältig zu lenken versteht, wo es einerseits in den Abgrund zu versinken droht, und andrerseits von den Wogen bis an den Himmel erhoben scheint, ist ein besserer und des Lobes würdigerer Schiffsmann, als ein Anderer, der es zur Zeit der Stille und bei gutem Winde leitet und lenkt. Ebenso verdient derjenige mehr Lob, der zur Zeit der Versuchungen sich so zu regieren und zu beherrschen versteht, daß ihn weder Wohlergehen erhebt und hoffärtig macht, noch auch Widerwärtigkeiten und Leiden ihn in Kleinmuth und Verzagtheit versetzen, so daß er immer mit dem Propheten ausrufen kann: „Bereit bin ich und unerschrocken.“ Dazu sendet Gott Versuchungen über uns, wie er den Kindern Israel gethan, wo er jene feindlichen und widerwärtigen Völker im Lande ließ, um die Standhaftigkeit und Festigkeit der Seinigen in seiner Liebe und in seinem Dienste zu erproben — „um Israel durch sie zu prüfen, ob es höre auf die Gebote des Herrn, welche er seinen Vätern gegeben durch Moses, oder nicht.“ Richt. 3, 4. Der Apostel Paulus sagt: „Es müssen Irrlehren sein, damit so die Bewährten unter euch offenbar werden.“ 1. Kor. 11, 19. „Gott hat sie geprüft und seiner würdig erfunden“ — sagt der Weise. Weish. 3, 5. Die Versuchungen sind die Schläge, wodurch die Feinheit des Metalles offenbar wird. Sie sind der Prüfstein, an dem der Herr seine Freunde erprobet. Da kann man sehen, was an einem Jeden sei.

2. Wie die Menschen auf Erden an erprobten Freunden ihre Freude haben, so ist es auch bei Gott, darum erprobet er sie. Der Weise sagt: „Des Töpfers Gefässe erprobet der Ofen, und gerechte Menschen die Prüfung durch Drangsale.“ Sir. 27, 6. „Wie das Silber im Feuer erprobt wird, und das Gold im Ofen, ebenso erprobet die Herzen der Herr.“ Sprüchw. 17, 3. Der hl. Hieronymus[2]) sagt: So lange die Masse im Feuer glüht, kann man nicht unterscheiden, ob es Gold oder Silber oder ein anderes Metall ist, denn da hat Alles eine und dieselbe Farbe, Alles scheint Feuer zu sein. Ebenso kann man zur Zeit der Tröstung, wo Alles voll Eifer und Andacht ist, nicht unterscheiden, was der Einzelne ist; denn auch hier scheint Alles Feuer zu sein. Nimm aber die Masse aus dem Feuer heraus und lasse sie kalt werden, dann wirst du sehen, was sie ist. Laß den Eifer und die Tröstung vorübergehen, laß Leiden und Versuchung kommen, dann wirst du sehen, was ein Jeder ist. Strebt einer zur Zeit des Friedens nach Tugend, so weiß man nicht, ob es wirklich Tugend ist, oder ob es nur von einer guten Naturanlage oder von einem besondern Behagen, das der Mensch an solch einer Uebung hat, oder daher kommt, daß er eben sonst nichts habe, was ihm entspricht. Wer aber von Versuchung überfallen darin verharret, der zeigt offenbar, daß er es um der Tugend und um der Liebe willen thut, die er zu Gott hat.

3. Die Versuchung dient aber auch zur vollkommneren Reinigung des Menschen. Wie der Goldarbeiter Gold und Silber im Feuer reiniget und alle Schlacken davon entfernt, ebenso will der Herr seine Auserwählten durch Versuchung reinigen, damit sie seiner göttlichen Majestät um so wohlgefälliger werden. „Du hast uns ja geprüft, o Gott, im Feuer uns erprobt, wie man erprobt das Silber.“ Ps. 65, 10. Bei Zacharias spricht der Herr: „Ich will sie brennen, wie man Silber brennt, und will sie reinigen, wie man Gold läutert.“ Zach. 13, 9. Und bei Isaias: „Ich will ausschmelzen bis zur Lauterkeit deine Schlacken und entfernen all dein Blei.“ Is. 1, 25. Dieß ist die Wirkung der Versuchung bei den Gerechten. Sie verzehrt an ihnen den Rost der Sünden und die Liebe zu den Dingen dieser Welt und zu sich selber, und macht sie ganz fein und rein.

Nicht alle gewinnen diese Frucht aus der Versuchung, sondern nur die Gerechten, sagt der hl. Augustin. Manche Dinge, wie z. B. Wachs, werden sogleich weich und zerschmelzen, wo sie an's Feuer gelegt werden. Andere Dinge, wie z. B. der Thon, werden dabei ganz hart. So werden die Gerechten im Feuer der Versuchung und des Leidens weich, lernen sich selbst kennen und demüthigen sich; die bösen aber werden dadurch noch verhärteter und hartnäckiger. Dieß sehen wir an den zwei Schächern am Kreuze. Der Eine bekehrte sich, der Andere sprach Gotteslästerung. Darum sagt der hl. Augustin: Die Versuchung ist ein Feuer, in dem das Gold hell erglänzt, das Stroh verzehrt wird. In diesem Feuer wird der Gerechte vollkommen, der Sünder geht darin elend zu Grunde. Sie ist ein Seesturm, in dem der Gerechte sich aus den Wellen herausarbeitet, der Sünder aber versinkt. Die Kinder Israels fanden mitten durch Wasser gebahnten Weg; das Wasser stand rechts und links wie eine Mauer; die Aegyptier aber sanken unter und ertranken in demselben Wasser.

4. Der hl. Cyprian[3]) führt folgenden Grund an, um uns zu ermuthigen in den Leiden und Verfolgungen, und um uns alle Furcht vor denselben zu benehmen. Die heil. Schrift belehrt uns nemlich, daß die Diener Gottes gerade in Leiden und Verfolgungen gedeihen und sich vermehren, wie es von den Kindern Israels heißt, daß sie um so mehr heranwuchsen und sich vermehrten, je mehr sie von den Aegyptiern unterdrückt und verfolgt wurden. Von der Arche Noes aber heißt es: „Die Wasser vermehrten sich und hoben die Arche in die Höhe." 1. Mos. 7, 17. In gleicher Weise erheben und vervollkommnen die Wasser der Versuchungen und Leiden die Seele. Wirst du durch die Versuchung nicht mehr gereiniget, so liegt der Grund darin, weil du nicht Gold, sondern Stroh bist. Darum bleibst du schwarz und häßlich. Gerson[4]) sagt: Wie das Meer bei Winden und Stürmen die in ihm angesammelten Unreinigkeiten auswirft, und dadurch hell und rein wird; ebenso wird das geistige Meer unserer Seele durch Versuchungen und Leiden hell und gereiniget von den Unreinigkeiten und Unvollkommenheiten, die sich in übermäßigem Frieden und in Ruhe gewöhnlich in ihr ansammeln. Und zu diesem Zwecke sendet sie der Herr.

5. Noch mehr. Wie ein verständiger Weinbauer den Weinstock beschneidet, daß er mehr Frucht bringe; ebenso beschneidet unser Herr und Gott, der selbst im Evangelium mit einem Weingärtner verglichen ist, seine Weinstöcke, nemlich seine Auserwählten, damit sie um so mehr Frucht bringen. „Jede Rebe, die Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie noch mehr Frucht bringe." Joh. 15, 2.

6. Zur Bestätigung des Obigen noch dieß. Die Versuchung bewirkt, daß die von ihr bekämpfte Tugend in der Seele noch tiefer wurzle. Der Abt Nilus sagt: Die Winde machen die Pflanzen stark; die Versuchung befestiget die Stärke der Seele. In diesem Sinne erklären die Heiligen auch das Wort des Apostels: „Die Tugend wird in der Schwachheit vollkommen", 2. Kor. 12, 9. d. h. sie wird darin befestiget, tiefer begründet und als fest erklärt. So ergeht es dir, wenn man eine Wahrheit anstreitet, die du vertheidigest. Je mehr der Andere Gründe und Beweise vorbringt, um sie anzustreiten, desto mehr Gründe suchst du, um sie zu vertheidigen und festzustellen. Dadurch und durch die Gewahrung, daß du die Einwürfe gut beantwortest und widerlegst, wirst du selbst mehr befestiget in der Wahrheit. So ergeht es auch dem Diener Gottes. Je mehr Versuchungen der Teufel erregt, um die Tugend zu bekämpfen, desto mehr Motive und Gründe sucht er, um sie zu bewahren und um der Versuchung zu widerstehen. Da macht er neue Vorsätze und übt sich um so eifriger in den Akten dieser Tugend. Dadurch gewinnt sie immer tiefere Wurzeln, immer mehr Kraft und herrliches Wachsthum. Darum sagt man mit allem Rechte, die Versuchung

wirke in der Seele dasselbe, was die Hammerschläge am Ambos bewirken. Sie härten ihn nemlich immer mehr, machen ihn solider und fester.

7. Dieß Alles ergibt sich auf dem ordinären Wege. Der hl. Bonaventura[5]) deutet hier noch etwas Besonderes an. Gott tröstet und belohnt nemlich diejenigen, die zu irgend einer Sünde versucht wurden und sich in der Versuchung treu erwiesen, noch in außerordentlicher Weise, indem er ihnen die angefochtene Tugend mit Vorzug und in ausgezeichnet hohem Grade verleihet. So erzählt der hl. Gregorius vom hl. Benediktus, Gott habe ihm, nachdem er einer heftigen Versuchung des Fleisches tapfer widerstanden, sich sogar ohne Gewand in Disteln und Dornen gewälzt hatte, eine solche Vollkommenheit in der Keuschheit verliehen, daß er in der Folge nie mehr etwas von Versuchungen wider die Reinigkeit verspürte. Dasselbe lesen wir vom hl. Thomas von Aquin. Dieser verjagte mit einem Feuerbrand eine Person, die ihn zur Unzucht reizen wollte. Da sendete ihm der Herr sogleich zwei Engel, die ihm die Lenden fest umgürteten, zum Zeichen, daß ihm der Herr die Gabe beständiger Keuschheit verliehen habe. So verleihet der Herr, wie der hl. Bonaventura sagt, denjenigen, welche gegen den Glauben und mit gotteslästerlichen Gedanken versucht wurden, in der Folge gewöhnlich eine ausgezeichnete Klarheit und Erleuchtung und eine flammende Liebe zu Gott. Dasselbe gilt von den übrigen Versuchungen. Der Heilige führt hier den Ausspruch des Isaias an: „Und sie halten diejenigen gefangen, von denen sie selbst gefangen waren, und unterwerfen sich ihre Dränger.“ Isa. 14, 2. Dieß ist ein außerordentlicher Trost in der Versuchung. Darum tröste dich und fasse Muth zum Kampfe, mein Bruder, der Herr will dich feste Wurzeln fassen lassen in der angefochtenen Tugend, er will engelgleiche Keuschheit dir verleihen. Ein Löwe fiel den Samson auf dem Wege an. Samson ergriff ihn, tödtete ihn und fand Honigseim in ihm. Richt. 14, 6. 8. Kommt dir die Versuchung Anfangs auch wie ein Löwe vor, so fürchte dich dennoch nicht vor ihr. Ergreife sie und überwinde sie und du wirst darin die größte Süßigkeit und Wonne finden.

8. Daraus leuchtet auch das Gegentheil ein. Läßt sich der Mensch von der Versuchung hinreißen und stimmt er in sie ein, so wächst die Versuchung mit den ihr eigenen Lastern und wird fortan weit stärker, als bisher, denn das Laster ist jetzt tiefer eingewurzelt und hat eine größere Macht über den Menschen gewonnen. Ueber die Worte des Jeremias: „Schwer hat Jerusalem gesündiget, darob ist es unstät geworden“ — (Klagl. 1, 8.) sagt der hl. Augustin:[6]) „Durch die Sünde wurde es unstäter, wankelmüthiger, schwächer und geneigter zu einem neuen Fall, wie auch der Weise spricht: „Der Sünder häuft Sünden auf Sünden.“ Sir. 3, 28. Es ist dieß eine wichtige Lehre für diejenigen, die von Versuchungen bekämpft werden; denn gar Manche verführt und verblendet der Teufel, wie es scheint, so sehr, daß sie in den Wahn verfallen, die Versuchung würde aufhören, wenn sie in dieselbe einwilligten. Dieß ist eine große Selbsttäuschung. Thust du, wozu die Versuchung dich anreizt, so schlägt die Leidenschaft und das Gelüsten tiefere Wurzeln und wird größer. Die Leidenschaft erlangt größere Macht und Herrschaft über dich und wird dich bald wieder gar leicht zu Boden werfen.

Es ist dieß hier, wie bei der Wassersucht. Je mehr der Wassersüchtige trinkt, desto mehr Durst bekommt er. Es ist wie beim Geizigen, je mehr er hat, desto höher steigert sich seine Habsucht. „Wie das Geld sich vermehrt, so vermehrt sich die Liebe zum Gelde.“ So verhält sich's auch hier. Je mehr du dich von der Versuchung hinreißen lässest und ihr nachgibst, um so viel wächst sie an Kraft. Je mehr sie wächst, desto mehr verlierst du an Stärke. So bist du ihr mehr unterworfen und leichter einem neuen Falle ausgesetzt. Widerstehst du, thust du dir Gewalt an, und stimmst du nicht ein, dann wächst in derselben Weise

die Kraft und Stärke in dir. Das Mittel also, um den Sieg über die Versuchungen und bösen Neigungen zu gewinnen und dann in Frieden und Ruhe zu leben, ist dieß, daß man ihnen nicht nachgebe, und sie nicht an Kraft zunehmen lasse. Dadurch werden die Versuchung und die Leidenschaft mit der Gnade des Herrn allmälig ihre Kraft verlieren, bis sie endlich gar nicht mehr beschwerlich und lästig fallen. Dieß muß uns Muth machen zum tapfern Wiederstande gegen die Versuchungen.

[1]) sermo 8 in ps. 118. [2]) in epist. ad Gal. c. 5. [3]) lib. de exhort. martyr. [4]) instit. Theolog. pract. art. 6. [5]) process. religios. c. 23. [6]) confess. lib. 8. c. 5.

---

7. Hauptstück. Die Versuchungen machen den Menschen emsig und eifrig.

1. Die Versuchungen haben noch ein anderes Gut und einen andern Gewinn in ihrem Gefolge. Sie machen den Menschen emsig und sorgfältig, und er kommt durch sie zu jenem Eifer und zu jener Geistesstimmung, in der er immer kampfrüstig dasteht. So macht ja auch ein lange andauernder Friede die Bürger lahm und sorglos und zu nichts nütze; Krieg und Waffenübung aber macht sie stark, abgehärtet und kräftig. Darum gab auch jener Cato [1]) im römischen Senate jenes bekannte Gutachten: es liege im Interesse der Römer, daß Carthago erhalten bleibe, oder wie er sagte: „Carthago darf nicht zerstört werden, damit die Römer nicht in Müßiggang und Sorglosigkeit erlahmen. Wehe Rom, wenn Carthago nicht mehr steht!“ Dieselbe Antwort gaben die Lacedämonier, als ihr König sich entschloß, eine Stadt zu zerstören und dem Erdboden gleich zu machen, die sie fortwährend in der Spannung erhielt. Da erklärten nemlich die Statthalter und die Senatoren, sie würden nie zugeben, daß man jenen Schleifstein zertrümmere, an welchem die jugendlichen Macedonier ihre Kraft und ihre Tapferkeit fortwährend schärfen und neubeleben könnten. Die Stadt, welche sie so oft unter die Waffen rief, nannten sie ihren Schleifstein; denn an ihr nahm die junge Mannschaft ihre Waffenübungen vor, und an ihr offenbarte sich der Muth und die Kraft eines Jeden. Ohne Kampf und Eroberung zu leben, hielten sie für einen großen Nachtheil.

2. In gleicher Weise macht ein Leben ohne Versuchungen die Menschen nachläßig und sorglos, während das Leben in der Versuchung sie emsig und eifrig macht. Da legt man die Hände in den Schooß; keiner greift nach der Bußgeißel und nach dem Bußgürtel. Beim Beten gähnt man, im Gehorsam geht es flau. Man sucht Unterhaltung. Nun kommt aber eine heftige Versuchung, in der man Gott und Hilfe von ihm braucht. Jetzt ermannt man sich, man faßt Muth und Eifer zur Abtödtung und zum Gebete. Darum heißt es auch im Sprichworte: „Auf dem Meere lernt man beten.“ Noth und Gefahr lehren beten und zu Gott Zuflucht nehmen. Darum sagt der hl. Chrysostomus,[2]) zu unserm Besten und zu unserm geistigen Vortheile lasse Gott die Versuchungen zu. Sieht er, daß wir zur Erschlaffung uns neigen, vom trauten Verkehr mit ihm ablassen, und um das Geistige uns nicht mehr kümmern, dann verläßt er uns eine Weile, damit wir in der Züchtigung um so eifriger zurückkehren. An einer andern Stelle[3]) sagt er: „Wenn jener Arge uns in Schrecken und Verwirrung setzt, so ist es uns nur heilsam, denn da lernen wir uns selbst kennen und nehmen mit größtem Eifer unsere Zuflucht zu Gott.“

3. So sind denn die Versuchungen uns nicht bloß kein Hinderniß und kein Aufenthalt in unserm Wandel auf dem Wege der Tugend, sondern sie sind vielmehr ein Mittel und eine Hilfe dazu. Darum nannte der Apostel Paulus die Versuchung nicht ein Messer oder eine Lanze, sondern einen Stachel oder Sporn. Der Sporn tödtet nicht und schadet nicht, er regt nur auf, macht munter und

schneller laufen. Ebenso bringt die Versuchung keinen Schaden, sondern nur Gewinn, sie regt auf und ermuntert, daß man um so schneller laufe. Dieser Gewinn kommt überhaupt Allen zu, selbst auch den Weitergeförderten. Auch ein gutes Streitpferd bedarf des Spornes, und es läuft wieder weit schneller, wo es ihn fühlt. Ebenso laufen die Diener Gottes wieder weit schneller und mit mehr Leichtigkeit im Dienste Gottes, wenn sie die Spornen und Stachel der Versuchungen fühlen; denn da wandeln sie in größerer Demuth und Vorsicht.

4. Der hl. Gregorius[4]) sagt: Die Absicht des Teufels bei der Versuchung ist böse, aber die Absicht des Herrn ist gut. Wenn der Blutegel am Kranken Blut saugt, thut er es in der Absicht, sich zu sättigen, und insofern es ihm möglich wäre, würde er alles Blut heraussaugen. Der Arzt aber hat dabei die Absicht, das böse Blut vom Kranken abzuzapfen und ihn gesund zu machen. Wird am Kranken ein Brenneisen angewendet, so strebt das Feuer ihn zu verbrennen, der Arzt aber will ihn heilen. Das Feuer will das Gesunde verzehren, der Arzt aber will nur das Krankhafte aufzehren und läßt das Feuer nicht weiter greifen. Ebenso will der Teufel durch die Versuchung unsere Tugend, unser Verdienst und unsere Glorie verderben; der Herr aber will und wirkt durch dasselbe Mittel in wunderbarer Weise gerade das Gegentheil. Dieselben Steine, die der Teufel hinschleudert, um uns zu zerschmettern und zu tödten, nimmt der Herr in seine Hand, um uns aus denselben eine ganz herrliche und kostbare Krone zu bereiten. So lesen wir vom heil. Stephanus, daß er mitten im Gedränge von seinen Verfolgern und den von ihnen geschleuderten Steinen, den Himmel offen und Jesum Christum in seiner Herrlichkeit schaute. Da sammelte der Herr die Steine, um aus ihnen eine Krone der Herrlichkeit aus lauter Edelsteinen zu bereiten.

5. Gerson[5]) sagt in dieser Beziehung noch etwas besonderes Trostreiches, was durch die gemeinsame Lehre der Theologen und der hl. Väter bestätiget wird. Sollte nemlich einer im Gedränge der Versuchungen auch einige Fehler begehen und, wie es ihm scheint, mancher Nachläßigkeit und Sorglosigkeit sich schuldig machen, ja selbst durch läßliche Sünden sich bemakeln; so werden doch andererseits durch die in diesen Leiden bewiesene Geduld und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, durch den beharrlichen Widerstand im Kampfe gegen die Versuchung, sammt dem angewendeten Fleiße und den Mitteln zur Gewinnung des Sieges, nicht bloß all diese Fehler und Nachläßigkeiten vertilgt und weggewaschen, sondern es kommt selbst dahin, daß er dabei wachsen und zunehmen kann am Verdienste größerer Gnade und Glorie. So sagt auch der Apostel: „Der Herr wird mit der Versuchung auch Gewinn schaffen.“ 1. Kor. 10, 13. Er macht, daß wir daraus Vortheil und Förderung ziehen. Will die Amme oder die Mutter, daß das Kind gehen lerne, so entfernt sie sich ein wenig und ruft ihm. Das Kind zittert und getraut sich nicht zu gehen. Sie läßt es stehen, wenn es auch das eine und andere Mal fällt, denn sie hält dieß für geringeren Nachtheil, als wenn das Kind gar nicht gehen lernt. Ebenso macht es Gott, „der Nährvater Ephraims“, wie er sich beim Propheten nennt, (Ose. 11, 3) mit uns. Im Vergleiche mit dem Vortheile, den du aus den Versuchungen ziehest, achtet er die Fälle und die Fehler, die du dabei zu machen glaubst, für gar nichts.

6. Von der hl. Jungfrau Gertrudis erzählt Blosius:[6]) Ueber den geringsten Fehler, den sie an sich wahrnahm, betrübte und tadelte sie sich gar sehr, und immer flehte und bat sie zum Herrn, er wolle doch dieß Alles von ihr wegnehmen. Darauf antwortete ihr der Herr gar freundlich und liebevoll: Wie kannst du verlangen, daß ich einer so großen Ehre, du aber eines so großen Verdienstes beraubt werdest? So oft du so einen oder einen ähnlichen Fehler erkennst und dir vornimmst, ihn in Zukunft zu vermeiden, gewinnst du eine große Belohnung.

Mit jedem Vorsatze, seine Fehler aus Liebe zu mir zu überwinden, ehrt mich der Mensch gerade so, wie der Kriegsmann seinen König ehrt, wenn er im Kriege gegen seine Feinde tapfer kämpft und sie zu besiegen sich bemüht.

[1]) Manut. apophthegm. q. 113 [2]) hom. 14. ad pop. Antioch. [3]) de provid. lib. 1. [4]) moral. lib. 2. c. 32. [5]) tract. contra pusill. [6]) monile spirit. c. 4.

---

8. Hauptstück. Die Heiligen und die Diener Gottes betrüben sich über die Versuchungen nicht bloß nicht, sondern sie freuen sich über den Gewinn, den sie aus denselben in sich wahrnehmen.

1. Wegen der großen, aus den Versuchungen entspringenden Güter und Vortheile, betrüben sich die Heiligen und die Diener Gottes nicht nur nicht über dieselben, sondern sie freuen sich vielmehr darüber. So schreibt der Apostel Jakobus: „Haltet es, meine Brüder, für lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchungen gerathet.“ Jak. 1, 2. Und der Apostel Paulus schreibt: „Nicht allein dessen aber, sondern auch der Trübsale rühmen wir uns, weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld bewirkt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung.“ Röm. 5, 3. 4. So erklärt auch der hl. Gregorius[1]) die Stelle bei Job: „Wenn ich schlafen gegangen, spreche ich: Wann stehe ich auf? Und wieder hoffe ich den Abend.“ Job 7, 4. Unter dem Abende, den Job erwartete, versteht der Heilige die Versuchung. Diese erwartete Job als etwas Gutes und Gewinn Bringendes. Denn nur Glückliches ist Gegenstand der Erwartung, Unglück ist Gegenstand der Furcht. Job erkannte somit die Versuchung als etwas ihm Zuständiges, als etwas Gutes und Gewinn Bringendes, darum sagt er, daß er sie hoffe.

2. Der hl. Dorotheus führt hiefür ein Beispiel an, das in der „geistlichen Wiese“ erzählt wird. Da war nemlich einer jener Altväter, der von dem Geiste der Unzucht sehr angefochten wurde. Mit dem Beistande der Gnade des Herrn widerstand er tapfer seinen bösen und unlautern Gedanken. Zu seiner Abtödtung fastete er, verharrte lange Zeit im Gebet und kasteiete seinen Leib durch strenge Handarbeit. Als sein heiliger Lehrmeister ihn in solchen Leiden sah, sprach er zu ihm: Wenn du willst, so werde ich den Herrn bitten, daß er dich von diesem Kampfe befreie. Ihm antwortete der Angefochtene: Ich sehe wohl, mein Vater, daß es ein großes Elend ist, was ich leide; aber ich merke bei all dem, daß ich gerade wegen dieser Versuchung größere Fortschritte mache. Ich schließe mich nemlich fester an Gott an mit Gebet und Abtödtung und Bußübung. Um was ich dich bitten möchte, ist dieses, du wollest zum Herrn flehen, daß er mir Geduld und Kraft gebe, um in diesem Leiden aushalten und als Sieger, rein und tadellos daraus hervorgehen zu können. Der heilige Greis freute sich sehr, eine solche Antwort zu vernehmen, und sprach: Jetzt sehe ich, mein Sohn, daß du auf dem Wege der Vollkommenheit Fortschritte machest; denn wenn einer im Kampfe gegen ein Laster mannhaft Widerstand zu leisten sich Mühe gibt, wandelt er in Demuth und Sorgfalt und ist fortwährend bekümmert. Durch diese Trübsale und Leiden wird seine Seele immer mehr und mehr geläutert und gereiniget, bis sie zu einer überaus großen Reinheit und Vollkommenheit gelangt. — Von einem andern heiligen Münche erzählt der heilige Dorotheus, er habe sich, weil Gott eine Versuchung von ihm nahm, sehr betrübt und aus Liebe weinend zu Gott gesprochen: War ich denn, o Herr, nicht würdig, aus Liebe zu dir etwas zu leiden und Bedrängniß und Widerwärtigkeiten auszustehen? —

3. Der hl. Johannes Climakus erzählt vom hl. Ephrem, er habe einst im Genusse des höchsten Friedens und der seligsten Ruhe, die er den dritten Himmel

und die Leidenslosigkeit nannte, Gott gebeten, er wolle die alten Kämpfe seiner Versuchungen wieder kommen und sich erneuern lassen, damit er nicht Anlaß und Gegenstand verliere, seine Krone zu verdienen und sie fertig zu machen. Und von einem andern Mönche erzählt Palladius,[2]) er sei einst zum Abte Pastor gekommen und habe gesagt: Jetzt hat mir Gott die Kämpfe abgenommen und den Frieden geschenkt, um den ich ihn gebeten. Darauf habe Pastor erwidert: Kehre wieder um zu Gott und bitte ihn, er wolle die Kämpfe wieder über dich kommen lassen, damit du nicht saumselig wirst. Dieser begab sich zum Herrn und betete, wie Pastor ihn gelehrt hatte. Darauf entgegnete der Herr: Dein Lehrmeister hatte recht, und sandte ihm seine Versuchungen wieder. Zur Bestätigung dessen dient, was wir vom Apostel Paulus lesen. Dieser hatte den Herrn um Befreiung von der Versuchung gebeten und war nicht erhört worden. Statt dessen vernahm er vom Herrn die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Gnade wird vollkommen in der Schwachheit." 2. Kor. 12, 9.

[1]) moral. lib. 8. c. 10. [2]) historia Lausiaca.

---

9. Hauptstück. Der Mensch wird in den Versuchungen nicht bloß für sich, sondern auch für Andere unterwiesen.

1. Die Versuchungen bringen vorzüglich denjenigen, welche sich mit dem Wohle der Mitmenschen beschäftigen, großen und ausgezeichneten Vortheil; denn in denselben wird eine Seele nicht allein für sich, sondern auch für Andere unterwiesen. Man übt zuerst an sich, was man dann auch an Andern, die man leiten und führen soll, zu beobachten hat. Man übt sich im geistigen Krieg; man beobachtet sorgfältig die Eingänge und Ausgänge des Teufels. So lernt man das geistige Lehramt zur Heilung der Seele; denn die Erfahrung lehrt Vieles. Daher kommt das Sprüchwort: Der selbst recht verwundet ward, ist der beste Wundarzt. — „Die Seefahrer reden von den Gefahren des Meeres." Sir. 45, 26. Im Umgange mit der Welt werden die Leute gewandt, praktisch und erfahren. Dasselbe erlangt man durch Versuchungen. „Wer nicht versucht ward — was weiß der?" Sir. 34, 9. Er weiß weder für sich etwas, noch für Andere. „Ein Mann, der Viel erfahren, wird Vieles wissen. . . . . Wer nichts erfahren hat, weiß wenig." Sir. 34, 9. 10. Wer in diesen geistigen Kämpfen recht durchgegerbt ist, der ist ein tüchtiger Seelenhirt. Darum will der Herr, daß wir Versuchungen erleiden, damit wir gelehrt und tüchtig werden für das geistige Lehramt zur Heilung und Leitung der Seelen. Wir wollen uns deutlicher erklären. Der Herr will, daß wir versucht werden, damit wir Mitleiden haben können mit unserm Bruder, wenn wir ihn in Versuchung und Bedrängniß finden. Schon im Leiblichen dient es, wenn einer Krankheiten und Anfälle gehabt hat, gar sehr dazu, um Mitleiden zu haben mit denjenigen, die dasselbe leiden, und um ihnen mit Liebe beizuspringen. Und gerade so ist es auch im Geistigen.

2. Cassian[1]) erzählt, ein junger eifriger Mönch sei einst im Gedränge von unehrbaren Versuchungen zu einem alten Mönche gekommen und habe ihm mit aller Offenheit all seine Versuchungen und bösen Neigungen dargelegt, die er zu leiden hatte. Dieß Alles in der Hoffnung, der Greis werde durch seine Gebete und guten Rathschläge Trost und Heilung für ihn finden. Allein da fand er gerade das Gegentheil; denn dieser Greis hatte nur die Reife der Jahre, aber nicht der Klugheit und Bescheidenheit. Denn als er von den Versuchungen des jungen Mannes hörte, fing er an sich zu entsetzen und zu bekreuzen. Darauf fuhr er ihn hart an, schalt ihn mit sehr rauhen Worten, nannte ihn ein Unglückskind,

einen Elenden und sagte, er verdiene gar nicht ein Mönch genannt zu werden, da ihm Solches begegne. Nachdem er ihn durch seinen Tadel in solcher Weise ganz ermuthiget hatte, entließ er ihn. Statt geheilt von dannen zu gehen, war jetzt der junge Mönch noch mehr mit Traurigkeit, Mißtrauen und Verzweiflung geschlagen. Er dachte nun nicht mehr an Heilmittel gegen seine Versuchung und kümmerte sich nicht mehr darum, sondern sann nur darauf, denselben in der That zu willfahren, und mit diesem Entschluße und Vorhaben begab er sich auf den Weg in die Stadt.

3. Auf diesem Wege begegnete ihm zufällig der Abt Apollo, einer der heiligsten und erfahrensten Altväter, die in jener Zeit lebten. Sobald dieser den jungen Mönch erblickte, erkannte er schon aus seinem Gesichte und aus seiner ganzen Haltung, daß er in einer schweren Versuchung sich befinde. Er fing sogleich an recht freundlich ihn zu fragen, was er denke, und was die Ursache seiner offenbaren Verwirrung und Traurigkeit sei. Der junge Mann war so in seine Einbildungen versunken und vertieft, daß er kein Wort antwortete. Der Greis sah, daß die Traurigkeit und Verwirrung des jungen Mannes so groß war, daß sie ihn nicht reden ließ und daß er den Grund davon verheimlichen wollte; darum drang er mit großer Liebe und Freundlichkeit in ihn, er möchte sich ihm offenbaren. Endlich auf vieles Zudringen erklärte der junge Mann ganz offen, weil er kein Mönch sein und die Versuchungen und Regungen des Fleisches nicht bezähmen könne, wie ihm jener Abt gesagt habe, so sei er nun entschlossen, das Kloster zu verlassen, in die Welt zurückzukehren und sich zu verehelichen. Jetzt begann der heilige Greis Apollo ihn zu trösten und zu ermuthigen. Auch er leide tagtäglich dieselben Versuchungen, sagte er. Deßwegen aber dürfe er nicht erschrecken und nicht verzweifeln; denn diese Dinge werden nicht so fast durch unsere Bemühung, als vielmehr durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes überwunden und entfernt.

Zuletzt bat er ihn nur noch, wenigstens einen Tag lang zuzuwarten, in seine Zelle zurückzukehren und Gott um Licht und Heil in seiner Noth zu bitten. Weil er nur so kurze Frist verlangte, so erreichte er auch, was er wollte. Hierauf begab sich Apollo in die Klause oder Zelle jenes Alten, der den jungen Mönch so hart zurechtgewiesen hatte. In dessen Nähe angekommen, versetzte er sich in's Gebet, warf sich auf die Kniee nieder und begann mit aufgehobenen Händen und mit Thränen in den Augen zu Gott also zu beten: Herr, du kennst die Kraft und die Schwäche eines jeden, du bist ein mitleidiger Arzt der Seelen. Laß doch die Versuchung jenes jungen Mannes über diesen Greisen kommen, damit er wenigstens in seinem Alter noch lerne Mitleiden zu haben mit den Schwächen und Leiden der Jüngern.

4. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, sah er, wie ein häßlicher kleiner Mohr einen Pfeil auf die Zelle jenes Alten schoß. Von diesem Pfeile verwundet, sprang der Alte sogleich aus seiner Zelle, lief wie ein Wahnsinniger hin und her und aus und ein. Da er keine Ruhe finden und auch in seiner Zelle sich nicht stille halten konnte, machte er sich auf den Weg und lief, wie vorher der junge Mönch, der Stadt zu. Der Abt Apollo stand auf der Lauer, erkannte aus dem, was er beobachtet hatte, die Versuchung des Alten, nahte sich ihm und fragte: Wohin gehst du? Welche Ursache oder Versuchung treibt dich, daß du den deinem Alter ziemenden Anstand und Ernst ganz vergissest und mit solcher Hast und Unruhe daher läufst? — Verwirrt und beschämt durch sein böses Gewissen merkte der Alte, daß der Abt seine Versuchung erkannt habe, und konnte ihm mit keinem Worte antworten. Nun ergriff der heilige Abt seine Hand und gab ihm eine heilsame Lehre. „Kehre wieder zurück in deine Zelle, sprach er zu ihm, und denke nur, bisher hat der Teufel dich gar nicht gekannt, oder er hat sich um dich gar nicht gekümmert. Darum hat er dich noch nicht bekämpft, wie er denjenigen thut, die er beneidet.

Daraus kannst du abnehmen, daß es um deine Tugend noch schlecht steht. Nach so vielen Jahren deines Mönchlebens konntest du nicht einer einzigen Versuchung Widerstand leisten. Nicht einen einzigen Tag konntest du sie ertragen und zuwarten, sondern sogleich ließest du dich überwinden und gingest hin, sie in's Werk zu setzen. Siehe, dazu hat der Herr diese Versuchung über dich kommen lassen, daß du doch noch in deinem Alter lernest Mitleiden haben mit den Schwächen und Versuchungen der Andern. Aus Erfahrung magst du lernen, daß du sie getröstet und ermuthiget und nicht voll Verzweiflung entlassen sollst, wie du mit jenem jungen Mönch verfahren bist, der zu dir kam. Ihn hat ohne Zweifel der böse Feind mit diesen Versuchungen angefallen, während er dich verschonte, weil er ihn mehr beneidete um seine Tugend und Fortschritte, als er dich beneiden konnte. Er gedachte, eine so starke Tugend müsse mit so starken und heftigen Versuchungen bekämpft werden. Lerne nun für die Zukunft aus eigener Erfahrung, mit Andern Mitleiden haben. Lerne dem die Hand reichen, der fallen will; lerne ihm aufhelfen mit freundlichen, liebevollen Worten, und nicht ihn hinabstürzen mit rauhen, feindseligen Reden. So spricht Isaias: „Der Herr gab mir eine kundige Zunge, daß ich wisse zu stärken den, welcher müde ist, durch's Wort." Is. 50, 4. Folge dem Beispiele unsers Heilandes, von dem derselbe Isaias und Matthäus sagen: „Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht wird er nicht auslöschen." Is. 42, 3. Matth. 22, 20.

Der heilige Greis schloß dann mit den Worten: Weil Niemand die Regungen und das Flammenfeuer des Fleisches unterdrücken und auslöschen kann, außer nur mit der Hilfe und Gnade des Herrn, darum wollen wir jetzt zu Gott beten. Wir wollen ihn bitten, daß er dich von dieser Versuchung befreien möge. Denn er ist es, der verwundet und heilet, der demüthiget und erhöhet, der tödtet und lebendig macht. — Nun begab sich der Heilige in's Gebet, und wie der Herr auf sein Gebet die Versuchung gesendet hatte, so nahm er sie auf sein Gebet auch wieder weg. Auf diese Weise wurden beide geheilt und belehrt — der junge und der alte Mönch.

[1]) collat. 2. c. 13.

---

10. Hauptstück. Anfang der Abhandlung von den Mitteln gegen die Versuchungen. Und zwar erstens von dem Muthe, Vertrauen und der Freudigkeit, die wir dabei haben sollen.

1. Uebrigens, meine Brüder, seid stark im Herrn und in seiner mächtigen Kraft. Ziehet die Rüstung Gottes an, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels." Eph. 6, 10. Der hl. Antonius, ein in den geistigen Kriegen und Kämpfen wohlgeübter und erfahrner Mann, sagte gewöhnlich, eines der Hauptmittel zur Ueberwindung unseres Feindes sei, daß man in den Versuchungen Muth, Vertrauen und Freudigkeit an den Tag lege. Denn in diesem Falle lasse der Feind bald den Muth und die Zuversicht fallen und verliere alle Hoffnung, uns einen neuen Schaden zufügen zu können.

In dem Büchlein von den geistlichen Exercitien gibt unser Vater Ignatius uns einen vortrefflichen, hieher gehörigen Grundsatz als Regel. Er sagt: In den Versuchungen benimmt sich der Feind gegen uns gerade so, wie ein Weib, das mit einem Manne zankt. Sieht diese, daß der Mann sich widersetzt und ihr ernst entgegentritt, so verliert sie bald den Muth, kehrt ihm den Rücken und flieht davon. Merkt sie am Manne Verzagtheit und Feigheit, dann bläht sie sich auf,

wird vermessen und dreist und bricht los wie ein Tiger. So wird auch der Teufel, wo wir bei den Versuchungen uns ernst und muthig zeigen und seinen Verlockungen tapfer Widerstand leisten, sogleich entmuthigt und erkennt sich überwunden. Merkt er aber an uns Kleinmuth und Verzagtheit, dann wächst seine Dreistigkeit und seine Kraft. Da fällt er wie ein Tiger oder wie ein Löwe über uns her. Darum sagt der Apostel Jakobus: „Widerstehet dem Teufel, und er wird von euch fliehen.“ Jak. 4, 7.

Der hl. Gregorius [1]) bringt hiefür einen Beleg aus dem Buche Job (Job 4, 11). Dort wird der böse Feind durch ein Wort bezeichnet, das die griechischen Uebersetzer als „Ameisen-Löwen“ geben. Er ist ein Löwe für Ameisen. Trittst du ihm mit Löwenkraft entgegen, so ist er für dich eine Ameise. Darum geben uns die Heiligen den Rath, wir sollen in den Versuchungen nicht traurig sein, denn da würden wir bald uns feige und verzagt benehmen. Wir sollen mit Freudigkeit kämpfen, wie die heilige Schrift von Judas dem Machabäer und seinen Brüdern und seinen Genossen erzählt, daß sie die Kriege Israels mit großer Freudigkeit kämpften und auf solche Weise den Sieg gewannen. 1. Mach. 3, 2.

3. Hiefür gibt es noch einen andern Grund. Die bösen Geister beneiden uns im höchsten Grade um unser Heil, und darum macht ihnen unsere Freudigkeit Pein und Qual, unsere Traurigkeit und Verzagtheit aber macht ihnen Freude. Hätten wir auch nur diesen Grund, so müßten wir schon darum uns recht sehr hüten, irgendwie Verzagtheit und Traurigkeit an uns merken zu lassen, um ihnen ja keine Freude zu machen. Das allein müßte uns bestimmen, stets Muth und Freudigkeit zu zeigen, um sie recht in Wuth zu bringen. Die Kirchengeschichte erzählt von den heiligen Martyrern, sie hätten die Tyrannen vorzüglich dadurch in Wuth versetzt, daß sie bei allen Qualen Muth und Standhaftigkeit an den Tag legten. Dadurch hätten sie die Tyrannen weit mehr gequält, als die Tyrannen sie quälen konnten. Eben so müssen wir in den Versuchungen gegen die bösen Feinde uns verhalten, daß wir sie in Wuth versetzen und zu Schanden machen. Weil dieß das Hauptmittel zur Ueberwindung der Versuchungen und zur Erlangung eines glorreichen Sieges und Triumphes über unsere Feinde ist, wollen wir in den folgenden Hauptstücken noch Einiges vorbringen, was uns zu diesem Muthe und Vertrauen zu erheben geeignet ist.

[1]) moral. lib. 5. c. 17.

---

11. Hauptstück. Wie wenig der Teufel gegen uns vermag.

1. Nicht wenig wird zur Gewinnung des Muthes und Vertrauens in den Versuchungen die Betrachtung der Schwäche unserer Feinde beitragen, wenn wir nemlich bedenken, wie wenig der Teufel gegen uns vermag, da er ja nie im Stande ist, uns in irgend eine Sünde zu stürzen, wenn wir nicht selber wollen. Der hl. Bernard [1]) sagt gar gut: „Sehet doch, meine Brüder, wie schwach unser Feind ist; er besiegt nur denjenigen, der besiegt sein will. Wie würde ein Kriegsmann sich freuen, wenn er bei seinem Zug in den Krieg und zum Kampfe gegen seinen Feind gewiß wüßte, daß er ihn überwinden werde, und daß er den Sieg schon in seiner Hand habe! Da zöge er mit aller Zuversicht hin, denn daß er siegen und nicht besiegt werden will, ist ihm ganz gewiß. Gerade so können wir in den Kampf gegen den Teufel ausziehen. Wir sind ganz gewiß, daß er uns nicht überwinden kann, wenn wir nicht überwunden sein wollen.

Der hl. Hieronymus [2]) macht eine Bemerkung über die Worte, welche der Teufel zu Christus sprach, als dieser auf der Zinne des Tempels stand, wo der Satan ihn versuchte und ihn bereden wollte, sich von da hinabzustürzen. Hieronymus sagt: Dieß ist die Sprache des Teufels, denn er will, daß Alle sich hinabstürzen und fallen. Zureden kann er dir, daß du dich hinabstürzest, aber hinabstürzen kann er dich nicht, wenn du nicht willst. „Stürze dich hinunter!" sagt der Teufel, wenn er dich versucht. Stürze dich in die Hölle! spricht er. Da sage du ihm: Stürze dich selber hinab, du weißt den Weg dahin; ich will mich nicht hinabstürzen. — Willst du nicht selbst in die Hölle wandern, so kann er dich nicht dahin bringen.

2. Einst ward ein Mann recht sehr bedrängt und betrübt und fast aufgezehrt durch eine Versuchung vom Teufel; denn dieser flüsterte ihm unaufhörlich innerlich zu: Erhänge dich! — Der Bedrängte offenbarte dieß einem Ordensmanne. Dieser sprach zu ihm: Bruder, da muß dein Wille auch dabei sein. Sag du immer darauf: Ich will nicht! und nach acht Tagen sage mir, wie es dir geht. — Auf diese Weise wurde er von der Versuchung frei und kam wieder zu seinem Beichtvater, um ihm für das Mittel, das er ihm gegeben, herzlich zu danken. Dieß Mittel wollen wir jetzt euch anbieten.

3. Mit dem Gesagten stimmt vollkommen überein folgender Ausspruch des hl. Augustin. [3]) Meine Brüder, ehe Christus erschien, ging der Teufel frei umher. Als aber der Herr in die Welt kam, band er, der Stärkere, den Teufel, der sich für einen Starken hielt, wie es im Evangelium heißt. Matth. 12, 29. Johannes schaute in der Offenbarung diese Fesselung des Feindes. „Und ich sah einen Engel vom Himmel herabsteigen, welcher den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand hatte. Dieser ergriff nun den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und fesselte ihn auf tausend Jahre, und warf denselben in den Abgrund, und verschloß und versiegelte über ihm, damit er die Völker nicht weiter verführe, bis die tausend Jahre vollendet sind. Darnach aber soll er eine kurze Zeit noch losgelassen werden." Offenb. 20, 1—3. Der heil. Augustin [4]) sagt hierüber: Den Teufel binden heißt, ihn nicht alles Böse thun lassen, was er durch seine tausendfältigen, ausgesuchtesten Versuchungen und Verführungen der Menschen könnte und wollte, wenn man ihn frei ließe. Wenn der Antichrist kommt, wird ihm mehr Freiheit gelassen werden. Jetzt ist er fest gebunden. Da kannst du entgegnen: Wenn er gebunden ist, wie hat er denn doch so viel Macht und richtet so viel Unheil an? — Er hat wirklich eine Macht, antwortet der Heilige, und richtet großen Schaden an, aber nur bei Sorglosen und Nachläßigen. Er ist wie ein Hund an Ketten gebunden und kann keinen beißen außer denjenigen, der sich ihm nahen will. Bellen kann er, reizen kann er; beißen aber kann er durchaus nicht, außer denjenigen, der gebissen sein will. Der wäre doch ein Thor und ein Gegenstand des Hohnes und Spottes, der sich von einem Hunde beißen ließe, welcher an eine Kette fest angebunden ist.

So verdienen auch diejenigen verlacht und verspottet zu werden, die sich vom bösen Feinde beißen und überwinden lassen, da er doch fest gebunden und gefesselt ist, wie ein wüthender Hund, und nur denjenigen Böses zufügen kann, die sich ihm nahen wollen. Solchen kann man sagen: Du hast es selbst gewollt, du bist hingegangen zu ihm, daß er dich beiße. Er konnte nicht zu dir kommen und nicht machen, daß du in eine Sünde fielest, wenn du nicht selbst wolltest. Du kannst ja seiner spotten. — Der hl. Augustin [5]) der dieses sagt, führt hier auch noch die Worte des Psalmes an: „Jener Drache, den du gebildet hast, seiner zu spotten." Ps. 103, 26. und frägt weiter: Hast du nie gesehen, wie die Knaben

eines angebundenen Hundes oder Bären spotten und damit allerlei Kurzweil treiben? So kannst auch du des Teufels spotten, wenn er dir Versuchungen erregt. Du kannst ihn einen Hund nennen und sagen: Geh, Elender, du bist ja angebunden und kannst nicht beißen, du kannst nichts als bellen.

4. Als dem hl. Antonius die bösen Geister in verschiedenen Schreckgestalten, als wilde Thiere, als Löwen, Tiger, Stiere, Schlangen und Scorpionen erschienen, ihn umringten und mit ihren Klauen, Zähnen und mit ihrem schrecklichen Geheul und Gebrüll ängstigten, als wollten sie ihn verschlingen, da spottete der Heilige ihrer und sprach: Hättet ihr eine Kraft, so könnte ein Einziger von euch mit einem Menschen sich in den Kampf einlassen; weil ihr aber so ohnmächtig seid, wolltet ihr euch zu einer Bande vereinigen, um auf diese Weise Schrecken einzujagen. Wenn der Herr euch eine Macht über mich gegeben hat, so kommt her und verschlinget mich. Habt ihr aber keine Macht über mich, wozu solche vergebliche Anstrengung? — So können auch wir thun; denn seitdem Gott Mensch geworden, hat der Teufel keine Macht mehr, wie er selbst dem heil. Antonius bekannte. Darauf gab ihm der Heilige zur Antwort: Dem Herrn sei's gedankt, daß du, der Vater der Lüge, hierin die Wahrheit sprichst. Denn Christus spricht dieß selbst in den Worten: „Habt Vertrauen, denn ich habe die Welt überwunden." Joh. 16, 33. Und der Apostel sagt: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." 1. Kor. 15, 57.

[1]) sermo de dominica 2. quadrag. [2]) super Matth. c. 4. [3]) sermo 197. de temp. [4]) de civit. Dei lib. 20. c. 8. [5]) sermo 197 de temp.

---

12. Hauptstück. Großen Muth und Zuversicht zum Kampfe in den Versuchungen verschafft uns die Erwägung, daß Gott uns sieht.

1. Große Hilfe zur Hebung unsers Muthes und Vertrauens in den Versuchungen und zum tapfern Kampfe in denselben verleihet uns die Erwägung, daß Gott uns im Kampfe zuschaut. Kann ein tapferer Kriegsmann, der im Felde gegen die Feinde kämpft, inne werden, daß der Feldherr oder Oberbefehlshaber ihn sieht und des Muthes, mit dem er kämpft, sich freut, so faßt er großes Vertrauen und neuen Muth zum Kampfe. Dieß ist aber in unsern geistlichen Kämpfen wirklich der Fall. Darum müssen wir in unserm Kampfe gegen die Versuchungen uns immer denken, wir stehen auf einem öffentlichen Schauplatze, umgeben und geschützt von den Engeln und allen himmlischen Heerschaaren, die uns zusehen und des Ausganges harren; der oberste Leiter und Richter unsers Kampfes aber ist der allmächtige Gott. Diese Anschauung der Heiligen gründet sich auf die Worte des Evangeliums: „Und die Engel kamen und dienten ihm." Matth. 4, 13. Bei jener Versuchung Christi, bei jenem geistigen Kampfe des Herrn mit dem Satan waren die Engel Zuschauer. Sobald der Sieg errungen war, fingen sie an, ihm zu dienen und den Siegesgesang anzustimmen.

2. Aehnliches lesen wir vom heil. Antonius. Als er einst von den bösen Geistern grausam geschlagen und mißhandelt worden war, sah er mit erhobenen Augen das Dach seiner Zelle sich öffnen und den Strahl eines wunderbaren Lichtes hereinfallen. Bei Erscheinung desselben ergriffen alle bösen Geister die Flucht, der von den Schlägen verursachte Schmerz war weg, und der Heilige sprach mit innigsten Seufzern zum Herrn, der ihm erschien: Wo warst du doch, o guter Jesus, wo warst du, als ich von den Feinden so arg mißhandelt wurde?

Warum warst du nicht beim Beginn des Kampfes bei mir, um all diese Schläge zu verhindern oder aufzuhalten? — Der Herr antwortete ihm und sprach: Antonius, ich war vom Anfange an bei dir: aber ich sah zu, wie du dich im Kampfe verhaltest. Weil du nun tapfer gekämpft hast, werd' ich dir immer beistehen und dir auf dem ganzen Erdkreise Ruhm verschaffen. — So sind wir denn ein Schauspiel vor Gott, vor den Engeln und allen himmlischen Heerschaaren. Wer sollte nun vor solchen Zuschauern sich nicht ermuthigen zu einem vertrauensvollen und tapfern Kampfe? —

3. Zudem ist dieses Zuschauen Gottes für uns wirkliche Hilfe. Wir müssen die Sache noch gründlicher fassen. Gott schaut uns nicht bloß als Kampfrichter zu, um uns den Preis und die Belohnung zu geben, wenn wir siegen; er schaut auch als Vater und Kraftspender zu, um uns Gnade und Hilfe zu ertheilen, damit wir als Sieger aus dem Kampfe treten können. „Die Augen des Herrn überschauen die ganze Erde und geben Kraft." 2. Chron. 16, 9. „Weil er mir zur Rechten ist, darum werde ich nicht wanken." Ps. 15, 8. — Der König von Syrien sendete seine ganze Heeresmacht mit Wagen und Pferden gegen die Stadt Dothain, in der Elisäus der Prophet sich aufhielt, um ihn gefangen zu nehmen. Als Giezi sein Diener, der in aller Frühe aufgestanden war, diese Menge über sich kommen sah, lief er zum Propheten, schrie laut und erzählte, was vorgehe. Der Prophet sprach: „Fürchte dich nicht, denn mehrere sind mit uns als mit ihnen." 4. Kön. 6, 15. Zugleich betete er zu Gott, er möchte dem Giezi die Augen öffnen, damit er sie sähe. Gott öffnete ihm die Augen, und er sah den ganzen Berg voll feuriger Reiter und Wagen zu ihrem Schutze. Dadurch ward er sehr ermuthiget. Damit müssen auch wir uns ermuntern und mit Job rufen: „Stelle dich, o Herr, neben mir, und eines jeden Hand mag dann sein wider mich." Job 17, 3. „Der Herr ist mit mir als ein starker Held, darum werden fallen und schwach werden, die mich verfolgen; sie werden sehr zu Schanden werden." Jer. 20, 11.

4. Ueber die Worte: „Wie mit dem Schilde deiner Gnade hast du uns gekrönt" — Ps. 5, 13. sagt der heilige Hieronymus: Merke wohl, hier in der Welt ist Schild etwas Anderes, und Krone etwas Anderes. Bei Gott aber sind Schild und Krone dasselbe. Der Herr beschützet uns mit dem Schilde seiner Gnade; er sendet uns seinen Schutz und seine Hilfe. Dieser Schild und Schutz ist unser Sieg und unsre Krone. „Ist Gott für uns, wer will dann wider uns sein?" Röm. 8, 13.

---

13. Hauptstück. Von zwei wichtigen Gründen zu einem muthigen und vertrauensvollen Kampfe in den Versuchungen.

1. Der hl. Basilius[1]) sagt: Die Wuth und Feindseligkeit des bösen Feindes gegen uns ist nicht bloß Beneidung des Menschen, sondern zugleich auch Haß gegen Gott unsern Herrn. Weil er Gott nichts anhaben und seinen wüthenden Zorn an ihm nicht auslassen kann und zugleich weiß, daß der Mensch nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen ist, darum wendet er all seine Wuth und all seinen Zorn gegen den Menschen, gegen dieß Bild und Gleichniß Gottes, den er so sehr haßt. Am Menschen will er Rache nehmen, darum thut er ihm alles Böse und allen Schaden an, den er ihm nur immer anthun kann. Es ist gerade, wie wenn Einer gegen den König recht erbittert wäre und seinen Zorn an dessen Bilde auslassen wollte, weil er dem König selbst nicht nahe kommen kann. Oder wie wenn ein Stier, nachdem er von einem Menschen verwundet

war, die auf dem Rennplatze aufgestellte Statue desselben anfällt, an ihr seine Wuth und Raserei ausläßt und sie zertrümmert, um sich an dem Menschen zu rächen.

2. Daraus nehmen die Heiligen zwei wichtige Gründe ab, uns zum tapfern Kampfe in den Versuchungen und zur ganz zuversichtlichen Erwartung eines vollkommenen Sieges in denselben zu ermuntern. Der erste Grund ist dieser. Es handelt sich dabei nicht bloß um unsere Ehre, sondern um die Ehre Gottes. Ihm will der Teufel Unbild und Beleidigung zufügen in uns. Dieß muß uns Muth machen, lieber unser Leben hinzugeben, als nachzulassen im Kampfe, damit ja der Teufel seine Absicht nicht durchsetze, daß er nemlich wider Gott Rache genommen hätte an uns, dem so von Gott geliebten und werthgeachteten Ebenbilde Gottes; denn wir vertheidigen hier ja nicht bloß unsere Sache, sondern wir haben es mit einer Sache und Angelegenheit Gottes zu thun. In Vertheidigung derselben müssen wir lieber sterben, als in eine Schändung der Ehre Gottes einstimmen.

3. Der zweite Grund ist dieser. Weil der Teufel wegen Gott und aus Haß gegen die göttliche Majestät uns bekämpft, darum können wir zuversichtlich hoffen, der Herr werde für seine Sache einstehen, diesen Handel als den seinigen nehmen und auf unserer Seite sein, so daß wir vom Feinde nicht besiegt und überwunden, sondern siegreich und triumphirend aus dem Kampfe hervorgehen werden. Tritt ja doch hier schon ein Fürst oder sonst ein mächtiger Herr, wo er sieht, daß ein Anderer in seiner Angelegenheit oder aus Rücksicht auf ihn in Leiden oder in Bedrängniß kommt, sogleich als Vertheidiger auf und erklärt die Sache als die Seinige. Im Buche Esther erzählt die heil. Schrift, Aman habe wegen des Mardochäus das gesammte Judenvolk dem Tode preisgegeben, Mardochäus aber habe die Sache so gewendet, daß Aman und die Seinigen das Loos traf, das er den Juden zugedacht hatte. Solche Wendung versteht der Herr noch weit besser. Darum können wir voll Muthes zu Gott rufen: „Erhebe dich, o Gott, und richte deine Sache!“ Ps. 73, 22. „Ergreife Waffen und Schild, und erhebe dich, mir zur Hilfe!“ Ps. 34, 8.

[1]) sermo 21. et 28. de diversis.

---

14. Hauptstück. Gott läßt nicht zu, daß einer mehr versucht werde, als er ertragen kann. Darum dürfen wir nicht muthlos werden, wenn die Versuchung sich steigert oder länger andauert.

1. „Gott ist getreu. Er läßt euch nicht versuchen über euere Kräfte. Er wird vielmehr mit der Versuchung auch solchen Ausgang bereiten, daß ihr sie ertragen könnt.“ 1. Kor. 10, 13. Dieß ist höchst trostvoll und gibt großen Muth in der Versuchung. Einerseits wissen wir, daß der böse Feind nicht mehr vermag, als ihm Gott erlaubt, und daß er in der Versuchung um keinen Schritt weiter gehen kann. Andererseits sind wir gewiß, daß ihm Gott nicht erlaubt, uns mehr zu versuchen, als wir ertragen können, wie der Apostel es ausspricht. Wer sollte damit sich nicht trösten und ermuthigen? — Kein Arzt mißt und bestimmt die Unzen von Aloe, die er dem Kranken im Verhältnisse zu seiner Krankheit geben soll, mit solcher Sorgfalt, wie der himmlische Arzt die Aloe der Versuchung und Trübsal bemißt und bestimmt, die er seinen Dienern im Verhältnisse zu ihrer Kraft und Stärke geben oder zulassen soll. Darum sagt der hl. Ephrem [1]) gar gut: Weiß schon der Töpfer, welcher Geschirre aus Thon

macht und sie in den Ofen bringt, recht gut, wie lange er sie im Ofen lassen muß, damit sie gut gebrannt und gehärtet und zum Gebrauche für die Menschen geeignet herauskommen; läßt er sie nie länger, als nothwendig ist, im Feuer, damit sie nicht verbrennen und zerspringen, und läßt er sie auch nicht zu kurze Zeit darin, damit sie nicht zu weich herauskommen und gleich unter der Hand zerbrechen: um wie viel mehr wird Gott mit uns also verfahren, da er die unendliche Weisheit und Güte ist, und die Liebe, die er gegen uns hat, so groß und so väterlich ist? —

2. „Und als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, so daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief." Matth. 8, 23. 24. Ueber diese Worte sagt der hl. Ambrosius:[2]) Siehe hier, wie selbst die Auserwählten des Herrn, die in seiner Gesellschaft sind, von Versuchungen bekämpft werden. Und manchmal thut der Herr, als wenn er schlafe. Als ein guter Vater verbirgt er die Liebe, die er zu seinen Kindern hat, damit sie sich um so inniger an ihn anschließen. Allein er schläft nie und hat deiner nie vergessen. Der Prophet Habakuk sagt: „Wo der Herr zögert, so harre seiner, denn er wird gewiß kommen und wird nicht säumen." Hab. 2, 3. Dir scheint er zu säumen, aber in Wirklichkeit säumet er nicht. Dem Kranken scheint die Nacht lange, und der Tag zu säumen; und doch ist es nicht so. Der Tag säumet nicht, er kommt zur rechten Zeit. Ebenso säumet Gott nicht, ob es dir als einem Kranken auch so scheint. Er kennt Gelegenheit und Umstände gar wohl, und er wird zu Hilfe kommen zur Zeit der Noth.

3. Der heil. Augustin[3]) führt hier die Antwort an, die Christus unser Erlöser den Schwestern des Lazarus, der Martha und Maria, geben ließ. „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde." Joh. 11, 4. Sie hatten ihm sagen lassen, sein Freund Lazarus sei krank. Und dennoch hielt er sich noch zwei Tage auf und wollte noch nicht hingehen, damit das Wunder um so ausgezeichneter würde. So macht es Gott gar oft mit seinen Dienern, sagt der Heilige. Er läßt sie eine Zeit lang in den Versuchungen und Leiden, so daß es scheint, er habe sie vergessen. Allein er hat sie nicht vergessen; er thut dieß nur darum, um sie dann in einem um so herrlichern Triumphe und in größerer Glorie aus dem Kampfe zu führen. So ließ er den Joseph lange Zeit im Gefängnisse, um ihn dann mit desto größerer Ehre und Glorie aus demselben zu befreien und ihn zum Herrscher über ganz Aegyptenland zu machen. So mußt du dir es vorstellen, wenn der Herr eine Versuchung oder ein Leiden lange andauern läßt; er thut es jedesmal, um dich dann mit desto größerem Gewinn und Vortheil aus demselben zu erlösen.

Der heil. Chrysostomus machte dieselbe Bemerkung über die Worte: „Der du mich erhoben hast aus den Pforten des Todes." Ps. 9, 15. Der Prophet sagt hier nicht: „Der du mich befreit hast aus den Pforten des Todes," sondern: „Der du mich erhoben hast" — bemerkt der heilige Lehrer. Denn der Herr will seine Diener nicht bloß aus ihren Versuchungen befreien, sondern er geht noch weiter, indem er sie dadurch weit mehr fördert und auszeichnet. Du magst also in noch so großer Bedrängniß dich befinden und schon bei den Pforten der Hölle angekommen zu sein meinen, so sollst du dennoch die Zuversicht bewahren, daß dich der Herr wieder herausziehen wird. „Denn der Herr tödtet und belebt wiederum; er führt hinunter in's Todtenreich, und führt wieder herauf." 1. Kön. 2, 6. Darum spricht Job: „Auch wenn er mich tödtet, will ich dennoch auf ihn hoffen." Job 13, 15.

4. Als Jonas meinte, er sei schon verloren und es gebe für ihn keine Rettung mehr, er werde nun in's Meer geworfen; „da hatte der Herr einen großen Fisch bestellt, daß er den Jonas verschlinge.“ Jon. 2, 1. Dieß hatte der Herr so geordnet, um ihn in dem Fische wie in einem ganz sichern Schifflein am Leben zu erhalten und ihn dann wieder an das Land zu bringen. Darüber sagt der hl. Hieronymus: „Siehe da, wie gerade das eine Beschirmung wird, was man für Verderben hielt. Die Leute meinten, im Fische finde er seinen Tod, und da fand er Rettung seines Lebens. So geht es auch uns gar oft. Wir meinen, es sei Alles verloren, und es ist nur Gewinn für uns, und was wir für Tod halten, ist lauter Leben. Wenn der Taschenspieler die gläserne Flasche, die er in der Hand hält, in die Höhe wirft, da meinen die Zuschauer, sie müsse auf den Boden fallen und in Stücke zerspringen. Hat er sie zwei oder dreimal so geworfen, dann verschwindet bei den Zuschauern alle Furcht. Sie erkennen den Taschenspieler als einen gewandten Künstler und bewundern seine Geschicklichkeit. Eben so ergeht es den Dienern Gottes, die gar wohl wissen, welch ein geschickter Künstler der Herr ist. Sie wissen aus Erfahrung, daß er gar gut uns zu handhaben versteht, indem er uns bald erhebt, bald demüthiget, bald tödtet, bald belebt, bald verwundet, bald wieder heilt. Darum haben sie keine Furcht in Widerwärtigkeiten und Gefahren, wenn sie sich selbst auch für ganz zerbrechlich halten, wie Glas; denn sie wissen, daß sie in guten Händen sind, und daß der Herr die Flasche weder zerbrechen noch auf die Erde fallen läßt. „In deinen Händen, o Herr, ist mein Loos.“ Ps. 30, 16.

5. In der Kirchengeschichte wird folgender Ausspruch des Abtes Isidor berichtet: „Vierzig Jahre schon werde ich von einem Laster angefochten, und nie hab' ich eingewilliget.“ Auch von vielen Andern jener heiligen Altväter lesen wir ähnliche Beispiele von fortwährenden und langedauernden Versuchungen, in denen sie mit großem Muthe und Zuversicht kämpften. „Dieß waren Riesen, die den Kampf verstanden.“ Bar. 3, 26. Diese müssen wir nachahmen. Zur Aufmunterung hiezu führt der hl. Cyprian folgende Stelle aus Isaias an: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe bei deinem Namen dich gerufen: Mein bist du. Wo du durch Wasser schreitest, bin ich bei dir, und Ströme werden dich nicht bedecken. Wo du durch Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird nicht an dir zünden. Denn ich bin der Herr dein Gott, der Heilige Israels, dein Erlöser.“ Is. 43, 1. 2. Wie lieblich und freundlich sind nicht die Worte, welche Gott durch denselben Propheten spricht: „An der Brust sollt ihr getragen werden und auf den Knieen wird man euch liebkosen. Wie Einen die Mutter tröstet, so werde ich euch trösten.“ Is. 66, 12. Wie liebevoll und zärtlich nimmt die Mutter ihr Kind auf, wenn es sich vor etwas flüchtet und sich an sie anschließt. Wie umarmet und stillet sie es nicht! Wie drückt sie nicht ihr Gesicht auf ihres Kindes Gesicht und liebkoset und tröstet es! Mit unvergleichlich größerer Liebe und Freundlichkeit nimmt der Herr diejenigen zu sich, die in Versuchungen und Gefahren ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Dieß hat den Propheten, wie er selbst bekennt, gar sehr getröstet und ermuthiget in seinen Versuchungen und Leiden. Er spricht: „Gedenke deines Wortes an deinen Knecht, auf welches du mir Hoffnung gabest. Das hat mich getröstet in meiner Erniedrigung, denn deine Verheißung belebte mich.“ Ps. 118, 49. 50. Dieß muß auch uns trösten und ermuthigen. Dieß muß großen Muth und Zuversicht in uns erwecken, wo wir versucht werden, „denn unmöglich kann Gott lügen,“ sagt der Apostel. Hebr. 6, 18.

[1]) sermo 1. de patientia. [2]) in Lucam lib. 6. [3]) lib. de exhortatione martyr.

15. Hauptstück. Mißtrauen auf sich selbst und Feststellung all seines Vertrauens auf Gott ist ein wichtiges Mittel zur Ueberwindung der Versuchungen, weil der Herr denjenigen hilft, die auf ihn vertrauen.

1. Eines der vorzüglichsten und wirksamsten Mittel zur Gewinnung des Sieges und Triumphes in den Versuchungen ist das Mißtrauen auf uns selbst und die Feststellung all unsers Vertrauens auf Gott. Der Herr selbst führt, wie wir an vielen Stellen der heiligen Schrift sehen, keinen andern Grund an, warum er den Menschen zur Zeit der Trübsal und Versuchung beschützte und befreite, als weil er auf ihn gehofft, ihm vertraut hat. „Weil er auf mich gehofft hat, will ich ihn befreien." Ps. 90, 14. „Du, o Herr, rettest diejenigen, die auf dich hoffen." Ps. 16, 7. „Er ist der Beschützer aller derjenigen, die auf ihn hoffen." Ps. 17, 31. Darum betet auch die Kirche in ihrem Gebete: „Herr, du Beschützer derjenigen, die auf dich hoffen...." Auf dieses beruft sich der Prophet und stellt es Gott vor, um ihn zu verpflichten, nach seiner Barmherzigkeit mit ihm zu verfahren. „Erbarme dich meiner, o Herr, erbarme dich meiner, denn auf dich vertrauet meine Seele. Unter dem Schatten deiner Flügel will ich hoffen." Ps. 36, 1. So thut auch Daniel, indem er spricht: „Die auf dich vertrauen, werden nicht zu Schanden." Dan. 3, 40. Die ganze Schrift ist voll solcher Aussprüche. Wir haben oben (3. Abhdl. 35. u. 38. Hptst.) mehrere davon angeführt, darum brauchen wir uns hier nicht länger dabei aufzuhalten.

2. Wir wollen nun den Grund erforschen, warum dieß ein so wirksames Mittel zur Erlangung der Gnade des Herrn ist, und warum der Herr denjenigen so mächtig hilft, die sich selber mißtrauen und all ihr Vertrauen auf ihn setzen. Wir haben diesen Grund schon öfter berührt. Der Herr gibt ihn selber an im 90. Psalme. Dort heißt es: „Weil er auf mich gehofft hat, will ich ihn befreien." Und zugleich wird der Grund angegeben: „Ich werde ihn beschützen, denn er hat erkannt meinen Namen." Ps. 90, 14. Darüber gibt der hl. Bernard[1]) eine vortreffliche Erklärung. Der Grund, sagt er, ist dieser: weil er sich selber nichts zuschreibt, sondern Alles Gott zueignet und auf ihn bezieht, und ihm Ehre und Ruhm gibt in Allem. Jetzt nimmt es Gott in die Hand und macht die Sache zu seiner Sache, übernimmt Alles und wendet Alles zu seiner Ehre und Verherrlichung.

Wo dagegen ein Mensch im Vertrauen auf seine eigenen Mittel und auf seinen Fleiß Alles sich selber zuschreibt, und so die der göttlichen Majestät gebührende Ehre und Glorie räuberisch an sich reißt, da überläßt ihn Gott seiner Schwachheit, daß er nichts ausrichten kann; „denn er hat nicht Lust an Rosses Stärke, und an Mannes Schenkeln hat er nicht Wohlgefallen. Der Herr hat Wohlgefallen an denjenigen, die ihn fürchten, und an denen, die vertrauen auf sein Erbarmen." Ps. 146, 10. 11. Nicht an denjenigen hat er Wohlgefallen, die auf ihre Bemühung und auf ihren Fleiß vertrauen, sondern an denjenigen, die all diesen Mitteln mißtrauend, ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzen. Diesen sendet er seine überaus reichliche und überfließende Hilfe und Gnade.

3. Der hl. Augustin[2]) sagt: Der Herr zögert manchmal mit seinen Gaben und Gnaden, läßt uns in den Ueberresten unserer frühern Fehler und bösen Neigungen stecken und uns nicht zum vollkommenen Sieg und zur Herrschaft über dieselben kommen, nicht damit wir dem Verderben und der Verdammniß anheimfallen, sondern damit wir demüthig werden. Er thut dieß ferner, um uns den hohen Werth seiner Gaben kennen zu lehren, damit wir sie höher achten, sie als sein Eigenthum erkennen und uns ja nicht zuschreiben, was Gott gehört. Dieß

wäre eine arge Verirrung und stünde im größten Widerspruche mit der christlichen Religion und mit der kindlichen Liebe zu Gott. Könnten wir Alles so ganz leicht erlangen, so würden wir es nicht so hoch achten, sondern leicht meinen, wir hätten es schon im Sacke und hätten es durch unsern Fleiß verdient.

Ueber die Worte Jobs: „Siehe, keine Hilfe ist in mir," Job 6, 13. sagt der hl. Gregorius:[3]) „Gar oft bringt uns der Besitz der Tugend größeres Verderben als der Mangel derselben; denn indem dieser Besitz den Geist zum Vertrauen auf sich selbst erhebt, bringt er der Seele die tödtliche Wunde des Hochmuths bei, und indem er sie durch Kräftigung gleichsam neu zu beleben scheint, tödtet er sie durch diese Selbstüberhebung; d. h. dieser Besitz der Tugend zieht die Seele, die er durch Selbstvertrauen der innern Zuversicht auf die göttliche Stärke beraubt, in's Verderben." Oft machen wir von der Tugend und von den Gaben Gottes einen so schlechten Gebrauch, daß es besser wäre, wir hätten nichts. Da werden wir gleich hoffärtig darüber, vertrauen gar sehr auf uns selber und schreiben unserer Kraft und unserem Fleiße zu, was reine Gnade und Barmherzigkeit Gottes ist. Darum entzieht der Herr gar oft seine Gnaden und läßt den Menschen seine eigene Ohnmacht tausendfältig erfahren in mannigfaltigen guten Werken, in großen und kleinen. Er ordnet es so, daß der Mensch sie nicht vollbringen kann, wenn er eben will, und läßt diese Ohnmacht lange Zeit andauern, damit er sich demüthigen und nicht auf sich selbst vertrauen lerne, damit er sich selber gar nichts zueigne, sondern Alles Gott zuschreibe und dann singe und sage: „Der Bogen des Starken ist überwunden, und die Schwachen sind umgürtet mit Kraft." 1. Kön. 2, 4.

[1]) super ps. 90. sermo 15. [2]) de peccat. merit. et remissione c. 19. [3]) moral. lib. 7. c. 10.

---

16. Hauptstück. Von dem Heilmittel des Gebetes. Angabe einiger Stoßgebete, die sich für die Zeit der Versuchungen eignen.

1. Immer muß man sich das Mittel des Gebetes recht empfohlen sein lassen; denn es ist ein ganz allgemeines Mittel und eines von den hauptsächlichsten, welche die heilige Schrift und die Heiligen uns zu diesem Zweck an die Hand geben. Christus selbst lehrt es uns im heiligen Evangelium. „Wachet und betet, sagt er, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Matth. 26, 41. Aber nicht bloß durch Worte, sondern auch durch sein eigenes Beispiel wollte er es uns lehren in der Nacht vor seinem Leiden, da er sich zu jenem Kampfe durch ein langes und anhaltendes Gebet vorbereitete. Er hatte dessen nicht nothwendig, uns wollte er lehren, daß wir also thun sollten in all unsern Versuchungen und Widerwärtigkeiten. —

Der Abt Johannes sagte, ein Ordensmann müsse sein, wie ein Mensch, der in der linken Hand Feuer und in der rechten Wasser trägt, damit er, wo das Feuer fange, sogleich Wasser nehmen und löschen könne. Fangt also das Feuer eines schändlichen und bösen Gedankens, so müssen wir sogleich das Löschmittel des Gebetes zur Hand haben, um ihn auszulöschen. Derselbe Abt hat noch eine andere Vergleichung. Er sagt, ein Ordensmann gleiche einem Menschen, der unter einem großen Baume sitzt und sogleich, wo er eine Menge Schlangen und wilder Thiere auf sich losstürmen sieht, auf den Baum steigt und auf diese Weise sich rettet. So muß auch der Ordensmann und jeder, dem an seinem geistigen Fortschreiten gelegen ist, sobald er die Versuchungen heranstürmen sieht, sogleich auf die Höhen des Gebetes sich begeben und zu Gott seine Zuflucht nehmen.

Auf diese Weise findet er Rettung und Befreiung von den Versuchungen und aus den Netzen des Teufels. „Umsonst wirft man das Netz den Vögeln vor die Augen hin." Sprüch. 1, 17. Umsonst wirft der Feind seine Netze vor uns, wenn wir auf den Flügeln des Gebetes uns erheben und in die Höhe auffliegen. „Meine Augen sind immer auf den Herrn gerichtet; denn er wird aus dem Netze ziehen meine Füße." Ps. 43, 23.

2. Im ersten Theile haben wir von dem Mittel des Gebetes ausführlich gehandelt. Hier wollen wir nur einige Stoßgebete sammeln, deren wir uns in solchen Zeiten bedienen können. Die hl. Schrift, zumal das Buch der Psalmen, ist voll von solchen, hieher passenden Gebeten. „Herr, ich leide Gewalt, antworte du für mich! Erwache, warum schläfst du, o Herr? Erhebe dich und verstoße nicht auf immer! Warum wendest du ab dein Angesicht, warum vergissest du unseres Elendes und unsrer Bedrängniß?" Ps. 43, 23. „Ergreife Waffen und Schild, erhebe dich zur Hilfe für mich .... Sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin ich." Ps. 34, 1. 2. „Bis wie lange noch, o Herr, wirst du meiner so ganz vergessen, bis wie lange noch dein Antlitz von mir wenden? Bis wie lange wird mein Feind sich über mich erheben? Schaue nieder und erhöre mich, o Herr, mein Gott! Gib doch meinen Augen Licht, daß ich nicht etwa falle in den Todesschlaf; daß mein Feind zuletzt nicht sage: Dessen bin ich Herr geworden." Ps. 12, 1—5. „Du, o Herr, bist meine Zuflucht und mein Schirm in den Nöthen der Zeit, in der Trübsal." Ps. 9, 10. „Unter dem Schatten deiner Flügel werde ich hoffen." Ps. 56, 2. „Und unter der Hülle deiner Flügel werde ich frohlocken." Ps. 62, 8. Wie die Küchlein sich retten unter den Flügeln ihrer Mutter, wenn der Geier kommt; so sind auch wir wohl verwahrt und behütet unter deinen Flügeln, o Herr. Der hl. Augustin fand in dieser Betrachtung große Freude und sprach zum Herrn: Ich bin ein Hühnlein; wenn du mich nicht beschirmest, so wird mich der Geier rauben. „Unter dem Schatten deiner Flügel beschirme mich!" Ps. 16, 8. Ganz wunderbare Kraft liegt im Anfange des 67. Psalm. „Gott erhebe sich, da werden zerstreut seine Feinde, und fliehen werden, die ihn hassen, vor seinem Angesichte." Nicht unsere Kraft, sondern Gottes Kraft setzen wir den Versuchungen entgegen; mißtrauend auf uns rufen wir die Gnade der göttlichen Majestät wider sie an. Darum werden sie ermatten und fliehen, wenn sie sehen, daß er für die Sache eintreten muß zu unsern Gunsten und wider sie. Der heil. Athanasius bezeugt, daß viele Diener Gottes in ihren Versuchungen durch Aussprechen dieses Wortes große Hülfe erfahren haben.

3. Manchmal können wir uns dieser oder ähnlicher Stellen der hl. Schrift bedienen, die immer eine besondere Kraft haben. Wir können aber auch in Worten reden, die uns gerade unsere Noth eingibt, und die ebenfalls sehr kräftig sind. Immer müssen wir dieses Heilmittel zur Hand haben, daß wir nemlich im Gebete unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Darum pflegte P. Avila zu sagen: Die Versuchung kommt zu dir, du kommst zu Gott. „Ich erhob meine Augen zu den Bergen, woher mir Hilfe kommen wird. Meine Hülfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat." Ps. 120, 1. 2. Wir haben nur dafür zu sorgen, daß dieses Rufen und die Seufzer nicht bloß aus dem Munde, sondern aus dem Innersten des Herzens kommen, wie der Prophet es ausspricht: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr." Ps. 129, 1. Ueber diese Worte schreibt der hl. Chrysostomus: Er sagt nicht bloß: Aus dem Munde, oder von der Zunge; denn oft werden auch Worte gesprochen, während der Geist umherirrt. Er sagt: Aus der tiefsten Tiefe des Herzens, mit großem Eifer und mit großer Freudigkeit des Geistes aus dem Innersten seines Gemüthes rufe er.

[1]) vitae patrum lib. 3. n. 208. [2]) hom. I. super ps. 129.

17. Hauptstück. Von zwei andern Heilmitteln wider die Versuchungen.

1. Der hl. Bernard sagt: Wenn der Teufel einen Menschen verführen will, so faßt er zuerst seine Naturanlage, sein Temperament, seine Neigung in's Auge, und wo er besondere Neigung an ihm findet, da greift er ihn an. Die sanft und eines milden Temperamentes sind, überfällt er mit Versuchungen zu Unehrbarkeit und eitlen Ruhmsucht. Die rauhern Temperamentes sind, bestürmt er mit Versuchungen zum Zorn, zur Hoffart, zum Unwillen und zur Ungeduld. Dasselbe bemerkt auch der heil. Gregorius und spricht es in einem Gleichnisse aus. Es ist eine Hauptregel für Jäger, zu erforschen, welche Art Futter die Vögel, auf welche sie Jagd machen, am liebsten fressen, um sie mit demselben zu fangen. Ebenso geht das Hauptaugenmerk unserer Feinde, der bösen Geister, dahin, den besondern Gegenstand unserer Neigungen und unserer Freuden auszukundschaften, um uns von dieser Seite Schlingen zu legen und bei uns Eingang zu finden.

2. So bestürmte und versuchte der Teufel den Adam durch das Weib, denn er kannte seine große Neigung zu demselben. In derselben Weise überfiel und überwand er den Samson, daß er das Räthsel löste und bekannte, worin seine Stärke lag. Als kundiger Kriegsmann kundschaftet und forscht er mit größtem Fleiße die schwächste Seite unserer Seele, die in uns herrschende Leidenschaft und das aus, wozu wir am meisten Neigung haben, um uns von dieser Seite zu bekämpfen. Darum muß auch unsere Vorsicht und Vertheidigung dahin gehen, daß wir unserer Seits dieser Kriegslist des Feindes entgegentreten, indem wir auskundschaften, welches die schwächste Seite unserer Seele, wo sie am meisten verlassen sei von sittlicher Kraft, wohin unsere natürliche Neigung, oder unsere Leidenschaft oder böse Gewohnheit uns ziehe. Und darauf müssen wir dann unsere größte Sorgfalt verwenden und von dieser Seite am meisten uns vertheidigen.

3. Die heiligen Väter und die Lehrer des geistlichen Lebens geben noch ein anderes Mittel an. Sie sagen, wir müssen jedesmal, so oft wir von einer Versuchung bekämpft werden, sogleich das der Versuchung entgegengesetzte ergreifen und uns damit vertheidigen. Auf diese Weise heilen die Aerzte die leiblichen Krankheiten. Gegensatz wird durch Gegensatz aufgehoben. Kommt die Krankheit von Erkältung, so wendet man erwärmende Mittel an. Kommt sie von Trockenheit, so wendet man Erfrischendes an. So werden die Säfte auf einen Mittelstand reduzirt und wieder in das rechte Verhältniß gebracht. Gerade so müssen auch wir die Krankheiten und Versuchungen der Seele heilen. Dieß ist es, was auch unser Vater Ignatius will: Man muß den Versuchungen mit dem zuvorkommen, was ihnen entgegen ist. Merkt Einer, daß er zur Hoffart geneigt ist, so übe er sich in niedrigen Dingen, von denen man denken kann, daß sie ihm zur Verdemüthigung verhülflich seien. Dasselbe gilt von den übrigen bösen Neigungen.

[1]) de interiori domo c. 47. [2]) præfat. in libr. moral. c. 4. [3]) p. 3. constit. c. 1. §. 13. et reg. c. 14. summar.

18. Hauptstück. Von zwei andern Hauptmitteln, nemlich im Anfang widerstehen und nie müssig sein.

1. Als ein vortreffliches und als Hauptmittel bezeichnen die heiligen Lehrer die Sorgfalt, gleich im Anfange zu widerstehen. „So lange der Feind noch klein ist, tödte ihn; die Bosheit muß gleich im Samen erstickt werden," sagt der hl. Hieronymus.[1]) Später könntest du es vielleicht nicht mehr. Die Versuchung ist wie eine Feuerflamme; hat sie einmal gefangen, so wird sie immer größer und brennt um sich. „Aus einem einzigen Funken entsteht ein großes Feuer." Sir. 11, 34. Darum sagt ein Anderer: Widerstreb' im Beginn; denn zu spät wird die Heilung bereitet, hat durch die Zögerung schon Stärke das Uebel erlangt. Noch weit besser belehrt uns der heilige Geist selbst durch den Propheten David, wenn er spricht: „Heil dem, welcher fasset und zerschmettert an dem Felsen deine Kinder." Ps. 136, 9. Und ebenso durch seinen Sohn Salomon: „Fanget uns die Füchse, die kleinen, welche die Weinberge verheeren." Hohl. 2, 15. So lange die Füchse der Versuchungen noch klein sind, so lange die Gedanken liebloser Urtheile, der Hoffart, der zärtlichen Neigung, der Freundschaft, der Sonderlichkeit erst in ihrem Anfange sind, kannst du sie leicht an den festen Felsen, der Christus ist, hinschleudern durch Betrachtung seines Beispieles, auf daß sie nicht groß werden und den Weingarten deiner Seele verheeren. Daß Versuchungen und böse Gedanken kommen, können wir nicht hindern; aber Heil demjenigen, der sie gleich im Anfange, wo sie eben ankommen wollen, abzuschütteln weiß. So erklärt der hl. Hieronymus[2]) diese Stelle. Es kommt viel darauf an, daß man gleich im Anfange widerstehe, wo der Feind noch schwach ist und wenig Kraft hat. Da ist der Widerstand leicht, später aber ist er sehr schwer.

2. Der hl. Chrysostomus[3]) erklärt dieß durch ein Gleichniß. Kommt dem Kranken ein Appetit nach einer ihm schädlichen Speise, und überwindet er diesen Appetit, so verwahrt er sich vor dem Nachtheile, den diese ihm schädliche Speise bringen würde, und er wird um so schneller von seiner Krankheit geheilt. Ißt er aber, um ein wenig Vergnügen zu haben, diese ihm nachtheilige Speise, so verschlimmert sich seine Krankheit, und er wird entweder an derselben sterben, oder doch in Behandlung derselben noch Vieles zu leiden haben. Dieß Alles aber könnte er verhindern, wenn er gleich Anfangs die Mühe auf sich nähme, dieses Gelüsten des Gaumens nach dem Genusse der schädlichen Speise zu bezähmen. Ebenso befreit sich der Mensch, wenn er sogleich, wo ihm ein böser Gedanke oder ein vorwitziges Gelüsten kommt, den Blick bezähmt und den bösen Gedanken unterdrückt, von der lästigen und peinlichen Versuchung, die daraus sich erheben muß, und von dem Schaden, in den er durch Einstimmung fallen könnte. Wird dieser Gedanke im Anfange nicht überwunden und bezähmt, so findet man durch diese geringe Sorglosigkeit und durch jene winzige Freude an dem vorwitzigen Blicke oder bösen Gedanken den Tod der Seele, oder wenigstens weit größere Mühe und Pein im Widerstand. Was den Versuchten Anfangs wenig oder nichts gekostet hätte, kommt ihm jetzt hoch zu stehen. Darum liegt unendlich viel daran, daß man am Anfang Widerstand leiste, sagt der Heilige.

3. Im Leben der Väter wird erzählt, der böse Feind sei einst dem Abte Pachomius in Gestalt eines sehr schönen Weibes erschienen. Als der Heilige ihn schalt, daß er solcher Bosheit sich bediene, um die Menschen zu verführen, antwortete ihm der Teufel: Sobald ihr einmal unsern Versuchungen Eingang gewährt, kommen wir sogleich mit größern Reizungen, um euch zur Sünde zu bewegen. Sehen wir aber, daß ihr im Anfange widerstehet und den Einbildungen und Gedanken, die wir euch vorlegen, keinen Eingang verschaffet, so verschwinden wir, wie Rauch.

4. Ein wichtiges Heilmittel gegen Versuchungen ist, nie müssig zu sein. Der Teufel soll euch nie müssig finden. Dieß war, wie Cassian[4]) uns berichtet, der erste Grundsatz jener Mönche in Aegypten, den sie als eine alte Ueberlieferung, die sie von ihren Vorfahrern empfangen hatten, bewahrten und auch ihren Jüngern als ein besonderes Heilmittel gar sehr empfahlen. So belehrte Gott selbst den heil. Antonius und gab ihm dieses Mittel, damit er in der Wüste ausharren und sich gegen die Versuchungen vertheidigen konnte. Auch der heilige Augustin[5]) redet hierüber und sagt: Selbst der hl. Antonius, obgleich er ein so großer Heiliger war, konnte nicht immer im Gebete verharren und ward manchmal von allerlei Gedanken bekämpft und ganz abgemüdet. Da bat er zum Herrn: Was soll ich anfangen, o Herr? Ich will gut sein, und meine Gedanken lassen mir keine Ruhe. Auf dieses Gebet vernahm er eine Stimme, die zu ihm sprach: Antonius, wenn du Gott gefallen willst, so bete; und wenn du nicht beten kannst, so arbeite. Sorge dafür, daß du immer mit etwas beschäftiget bist und immer thust, was in deiner Macht steht, so wird die Gnade des Herrn nie fehlen. — Andere sagen, es sei ihm ein Engel in Gestalt eines Jünglings erschienen, der eine Weile hackte, dann wieder eine Weile knieend und mit aufgehobenen Händen betete. Dieß wäre dasselbe. Der Müssiggang ist die Wurzel und der Ursprung vieler Versuchungen und vieler Uebel. Darum liegt viel daran, daß uns der Teufel nie müssig, sondern immer beschäftiget findet.

[1]) epist. ad Eustoch. [2]) epist. ad Eustoch. [3]) lib. contra concubinas. [4]) institut. lib. 20. c. 24. [5]) sermo 17. ad fratres in eremo.

---

19. Hauptstück. Von den Versuchungen, die unter dem Schein des Guten kommen. Ein treffliches Mittel wider die Versuchungen ist, sie als solche zu erkennen und zu behandeln.

1. Der hl. Bonaventura[1]) gibt uns eine allgemeine aber sehr nothwendige Lehre. Wir sollen nemlich wohl bedenken, daß der Teufel die Guten und die nach der Vollkommenheit streben, immer unter dem Scheine des Guten anzufallen pflegt, indem er sich in einen Engel des Lichtes verstaltet. Gift und Arsenik gibt man immer nur in Zucker oder in anderes Wohlschmeckendes eingehüllt, damit man es nicht merke; und der Jäger verbirgt die Schlinge unter der Lockspeise — sagt der hl. Hieronymus. Gerade so macht es der Teufel. „Auf dem Wege, worauf ich wandle, legten sie mir heimlich Schlingen." Ps. 141, 4. Fiele er diejenigen, welche die Tugend lieben und Gott zu dienen verlangen, offen und unverhüllt mit etwas Bösem an, so würden sie die Flucht ergreifen, und er richtete damit nichts aus. So ist denn auch ein Guter und Tugendhafter nie verführt worden, außer unter dem Schein des Guten, sagt der hl. Bernhard.[2]) Der böse Feind ist sehr verschlagen und weiß gar wohl, wo er bei einem Jeden Eingang findet. Um also seine Absicht desto besser zu erreichen, drängt er sich in ganz anderer Gestalt ein.

Zuerst legt er uns, sagt der hl. Bonaventura, Dinge vor, die an sich gut sind. Bald aber vermengt er sie mit bösen, endlich aber bietet er uns falsche Güter und wahre Uebel an. Hat er einmal einen Menschen so in seiner Schlinge, daß er nur schwer mehr sich loswinden kann, dann zeigt er ihm sein Gift unverhüllt und macht, daß er in offenbare Sünden fällt. Er ist wie der Skorpion, der ein schmeichelndes Gesicht hat und das Gift, womit er tödtet, in seinem Schweife birgt. Wie Viele haben Umgang und Freundschaft unter dem Scheine des Geistes mit Personen geschlossen, in der Meinung, all ihre Unterhaltung beziehe sich auf

Gott und geistige Dinge; und welchen Gewinn zogen ihre Seelen daraus? — Im Anfange mochte es so sein. Aber gerade dieß ist eine Kriegslist des Teufels, die wir jetzt aufdecken wollen. „Wir kennen seine Gedanken gar wohl." 2. Kor. 2, 11. Sein Hinterhalt, seine Eingänge und Ausgänge sind uns gar wohl bekannt. Mit guten Dingen fängt man an; bald folgen dann längere Gespräche und Unterredungen, wohl auch von Gott und der großen Liebe, die man zu ihm hat. Hierauf gibt man sich Andenken und Geschenke zum Zeichen der Liebe, daß man sich an einander erinnere. Solche Dinge erklärt der hl. Hieronymus[3]) schon als Zeichen einer unheiligen Liebe. Jetzt untermengt der Teufel schon Böses mit dem Guten, und dann kommen die falschen Güter und die wirklichen Uebel. So verführt der böse Feind Viele in dieses Laster (der Unlauterkeit) und in viele andere, indem er sie mit dem Schleier der Tugend verhüllt, damit man nicht merke und erkenne, was sie sind.

2. Satan verfährt hiebei gerade so, wie Einer, der Freundschaft gegen einen Andern heuchelt, um bei ihm Eingang zu finden und dann ihn meuchlerisch zu morden. So that Joab an Amasa, so Judas an Christo, unserm Erlöser, indem er ihn verkaufte und unter dem Kusse des Friedens auslieferte. Darum müssen wir uns recht sehr hüten vor diesen Versuchungen, die unter dem Scheine des Guten sich uns nahen, und uns vor denselben verwahren; denn sie sind um so gefährlicher, je weniger man sie kennt. Darum bat der Prophet den Herrn, „daß er ihn bewahre vor Angriff und vor dem bösen Geiste am Mittage." Ps. 90, 6. Der böse Feind begnügt sich nicht damit, „sich zu verstalten in einen Engel des Lichtes," wie der hl. Paulus sagt (2. Kor. 11, 14.), er verstaltet sich auch in das Licht des hellsten Mittags, er gibt dem Dunkel und der Finsterniß die größte Klarheit und blendenden Schein. Er macht uns glauben, es sei da gar kein Bedenken und keine Gefahr, sondern das sei offenbar gut, was offenbar böse und schon an sich gefährlich ist. Es gibt Diebe, die in Seidengewand einhergehen, so daß Niemand sie erkennen kann oder auch nur auf den Gedanken kommt, solche Schlechtigkeit könne in so scheinbar ehrenhaften Männern Platz haben, bis man sie einmal mit dem Gestohlenen in der Hand erfaßt. Da wundert man sich denn, daß dieß Diebe sein können, und sagt: Wer hätte dieß gedacht? — Gerade so ist es mit der Versuchung, die unter dem Schein des Guten an uns kömmt.

3. Nach der gemeinsamen Lehre der heiligen Väter und der Lehrer des geistlichen Lebens ist die Erkenntniß der aufstoßenden Versuchung als einer Versuchung ein vortreffliches Heilmittel gegen jede Versuchung. So dient es auch vortrefflich zur Verwahrung vor dem Feinde, wenn man ihn als solchen erkennt. Darum sagten wir oben (1. Abhdl. 11. Hptst.): die Selbsterkenntniß ist das wirksamste Mittel zur Ueberwindung aller Versuchungen. Die Bedeutung dieses Heilmittels ist leicht einzusehen; denn wenn du bei Annäherung der Versuchung, einer sündhaften Aufregung und eines bösen Gelüstens einen schauerlichen und schrecklichen Teufel vor dir sähest, der dich zur Einstimmung bereden wollte, was würdest du thun? Du würdest dich bekreuzen und den Namen Jesus anrufen. Du brauchtest nur zu sehen, daß der Teufel es ist, der dich dazu beredet, um zu erkennen, daß es eine Verführung und Versuchung sei, und um davor die Flucht zu ergreifen. So ist es aber bei unsern Versuchungen ganz buchstäblich.

4. Jeder von uns hat seinen Schutzengel, wie Christus es ausspricht: „Sehet zu, daß ihr nicht eines aus diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Matth. 18, 10. Ueber diese Worte sagt der hl. Hieronymus: Das ist eine hohe Würde der Seelen, daß eine jede vom Anfange ihrer Geburt an zu ihrem Schutze einen Engel im Gefolge hat. Wie ein hochgestellter Vater seinem geliebtesten Sohn einen Erzieher gibt, der für sein leibliches Wohl sorgen und ihm auch eine

Bildung beibringen soll; ebenso hat Gott eine solche Liebe und Sorgfalt für uns, daß er einem jeden von uns einen Engel zum Erzieher gab. — In gleicher Weise hat auch, um auf unsern Gegenstand zu kommen, ein jeder von uns einen bösen Geist in seinem Gefolge, der immer darauf sieht und hinarbeitet, daß er uns zum Bösen verlocke, böse Gedanken und noch bösere Erregungen in uns erwecke und auf Gelegenheit und Anlässe hiezu laure. Denn er schläft nie, er merkt immer auf unsere Neigung und auf das, was uns behagt, um damit uns anzufallen und sich bei uns einzudrängen. Als Mittel, uns Schaden zuzufügen, dient ihm unser Fleisch und unsere Sinnlichkeit. Darum sprach Gott zu Satan: „Hast du nicht beobachtet meinen Knecht Job?" Job 2, 3. Nemlich als einer, der ihm immer nachgeht. „Und der Teufel möge stehen zu seiner Rechten." Ps. 108, 6. Immer ist der Feind uns zur Seite. Kommt dir also eine Aufregung oder ein Gedanke, der dich zu einer Sünde oder Unvollkommenheit anreizt, so bedenke, daß es eine Versuchung des bösen Feindes ist; bezeichne dich mit dem Kreuze und sei auf der Hut, wie wenn du den bösen Feind selbst sähest, wo er eben dieses zu thun dir einredet.

5. Der heil. Gregorius [4]) erzählt einen Vorfall, der dem heil. Benedikt mit einem seiner Mönche begegnete, und der diese Sache recht anschaulich macht. Ein Mönch wurde versucht bezüglich seines Berufes für das Klosterleben. Er meinte, er könne die Strenge des Ordens nicht aushalten, und wollte wieder in die Welt zurückkehren. Mit dieser Versuchung kam er öfters zum heil. Benedikt. Der Heilige sagte ihm, es sei dieß eine Versuchung vom bösen Feinde, und gab ihm jedesmal heilsamen Rath. Dieß geschah öfters, aber es nützte nichts. Der Novize wurde seines dringenden Verlangens, auszutreten, nicht los. Endlich ward der Heilige der Sache überdrüßig und müde. Er hieß ihn in Gottes Namen gehen und befahl, ihm sein (weltliches) Gewand wieder zu geben. Indessen ging es ihm, dem treuen Vater, doch sehr zu Herzen, und er fing an, für den Entlassenen zu beten. Als dieser unter die Klosterpforte kam, um jetzt wieder in die Welt zu treten, sah er einen großen Drachen auf sich losstürzen, der mit offenem Rachen ihn zu verschlingen drohte. Zitternd und zagend fing der junge Mann an, aufzuschreien: Kommt mir zu Hilfe, kommt mir zu Hilfe, ihr Brüder! Dieser Drache will mich verschlingen. Die Mönche kamen auf dieses Geschrei herbei, sahen aber keinen Drachen, den Mönch aber, den sie zitternd und wie mit dem Tode ringend fanden, rissen sie wieder in's Kloster hinein. Jetzt machte er das Gelübde, nie mehr aus dem Kloster zu gehen, das er denn auch getreulich hielt, ohne je mehr von dieser Versuchung belästiget zu werden. — Der hl. Gregorius bemerkt hier, der hl. Benedikt habe es erbeten, daß der Novize den Drachen sehen konnte, der ihn verschlingen wollte. Vorher hatte er ihn nie gesehen, und darum hatte er ihm gefolgt, weil er ihn nicht für einen Drachen, noch auch für einen bösen Geist hielt. Erst als er ihn sah und erkannte, fing er an zu schreien und um Hilfe zu rufen, daß man ihn davor rette! — Es ist dieß somit nicht eine Einbildung oder eine in unserm Kopfe ausgesonnene Anmuthung, sondern etwas, das in Wahrheit und wirklich statt hat, wenn wir sagen, daß der Teufel es ist, der in der Versuchung uns anfällt. Darum gibt uns der Apostel Petrus als ein guter Hirt die wichtige Mahnung, die uns unsere Mutter, die Kirche, als etwas höchst Wichtiges täglich vorhält, wo er sagt: „Brüder, seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge. Widerstehet ihm standhaft im Glauben!" 1. Petr. 5, 8. 9.

[1]) process. relig. 4. c. 12. [2]) in cantic. sermo 66. [3]) epist. 2. ad Nepot.
[4]) dialog. lib. 2. c. 21.

20. Hauptstück. Wie wir uns in den Versuchungen zu bösen und schändlichen Gedanken zu verhalten haben. Heilmittel gegen dieselben.

1. Wir müssen hier einige Bemerkungen vorausschicken. Es gibt nemlich Viele, die sich gar sehr betrüben, und die es überaus schmerzt, wenn sie sich von bösen, gotteslästerlichen oder glaubensfeindlichen Gedanken, oder auch von schändlichen, unehrbaren Gedanken angefochten sehen. Da glauben sie manchmal sogar, der Herr habe sie ganz verlassen und vergessen, und sie müßten bei ihm ganz in Ungnade gefallen sein, weil bei ihnen Solches vorkommen könne. Das ist eine große Täuschung. Gerson erzählt von einem Mönche, der ein einsames Leben in der Wüste führte und gar sehr von gotteslästerlichen und von andern schändlichen und abscheulichen Gedanken versucht und geplagt wurde. Zwanzig Jahre hielt derselbe in dieser Versuchung aus, ohne sich Jemanden zu entdecken, weil er meinte, es sei dieß etwas Unerhörtes, wovon Niemand etwas erfahren hätte und woran jeder sich ärgern würde, der davon hörte. Endlich nach zwanzig Jahren kam er zu einem sehr alten und erfahrnen Altvater, getraute sich aber nicht, mündlich auch nur ein Wort davon zu sagen, sondern schrieb Alles auf Papier und gab es dem Greisen. Der Greis las das Papier, begann zu lächeln, und sprach zu dem Mönche: Leg' die Hand über mein Haupt! Als der Mönch dieß gethan, sprach der Greis: All diese deine Sünde nehm' ich auf mich, mache dir in Zukunft kein Gewissen mehr daraus! Der Mönch war voll Erstaunen und sprach: Wie denn? ich meinte, schon in der Hölle zu sein, und du sagst mir, dieß Alles habe nichts zu bedeuten. Der Greis fragte ihn entgegen: Hast du je einmal Freude gehabt an diesen bösen und schändlichen Gedanken? Jesus, nein! erwiederte der Mönch, sondern immer nur Pein und Qual. Darauf sprach der Greis: Dann ist es ja ganz klar, daß du dabei nichts gethan, sondern nur wider deinen Willen gelitten hast, während der böse Feind sich Mühe gab, dich auf diese Weise zur Verzweiflung zu bringen. So nimm denn, mein Sohn, von mir einen Rath an, und sag' in Zukunft, wenn solche böse Gedanken wieder kommen sollten, zum Feinde: „Ueber deinem Haupte sei diese Gotteslästerung, über dir dieser schändliche Gedanke, du gottloser Geist. Ich will keinen Theil daran, sondern ich glaube Alles und halte fest, was die hl. Kirche, meine Mutter, festhält und glaubt, und lieber wollte ich mein Leben hingeben, als meinen Gott beleidigen."

So ward der Mönch geheilt, und in der Folge kam nie mehr eine solche Versuchung über ihn. Es ist dieß eine gelegentliche Belehrung für diejenigen, welche es unterlassen, ihre Versuchung zu offenbaren, weil ihnen diese Offenbarung so schwer fällt. Sie sehen daraus, wie die Verheimlichung eine weit größere Pein und Qual ist, als die Offenbarung, wie wir später noch zeigen werden (III. Th. 7. Abhdl. 7. Hptst.). Zwanzig Jahre lebte jener Mönch in großer Bedrängniß und Qual, weil er seine Versuchung nicht offenbarte, und sobald er sie offenbarte, ward er befriediget und beruhiget. Welch' ein Leiden hätte er sich erspart, wenn er am Anfange dieser 20 Jahre gethan hätte, was er am Ende that? — Diese Art der Versuchung ist somit nichts Unerhörtes, und wir brauchen uns darüber nicht zu verwundern.

2. Wir müssen nun angeben, wie wir in ähnlichen Versuchungen von bösen und schändlichen Gedanken uns zu verhalten haben. Manche wissen sich hier gar nicht zu helfen. Sie thun sich Gewalt an und geben sich Mühe, diese Gedanken sich auszuschlagen und ihnen zu widerstehen. Sie drücken sich die Schläfe, runzeln die Stirne, schütteln den Kopf, verschließen die Augen, als wollten sie sagen: Du hast hier nichts zu schaffen! Sie meinen auch, wenn sie nicht reden und sagen: Ich will nicht! so könnten sie etwa einstimmen. Auf solche Weise schadet

sich ein Mensch selber weit mehr, als ihm die Versuchung schadet. — Jener Knecht des Königs Saul schrie in der nächsten Nähe des Königs und schmähte den in der Ferne rufenden David, daß er den König aufwecke und beunruhige. „Wer bist du, daß du rufest und den König beunruhigest?" 1. Kön. 26, 14. Gerade so beunruhigest und verwirrest du dich selbst ganz in der Nähe und klagst über die Versuchung, die von Außen, von Ferne kommt. Merke dir dieß recht, denn es ist etwas, was gar Vielen, insbesondere scrupulösen Leuten entsetzliche Kopfarbeit macht. Nicht das Gebet, nicht die geistlichen Uebungen machen diesen Leuten so viele Kopfarbeit und zerstören ihre Gesundheit, sondern ihre Scrupel und ihr Unverstand. Das aber will der böse Feind, der gar wohl weiß, daß du weit entfernt bist, in die Versuchung einzustimmen. Daraus zieht er keinen kleinen, sondern einen sehr großen Gewinn. Es ist dieß nicht eine Arbeit, die durch Kopfanstrengung vollbracht werden könnte.

3. Wie soll man denn diesen Versuchungen widerstehen und sie vertreiben? Nach der Lehre der Heiligen und der Lehrer des geistlichen Lebens besteht die rechte Art des Widerstandes nicht darin, daß man kämpft, um sie zu vertreiben, indem man sich abmüdet und abmattet und der Einbildungskraft Gewalt anthut; sondern einzig darin, daß man nicht darauf achtet. Man erklärt dieß durch Gleichnisse, die zwar von gemeinen Dingen hergenommen sind, aber dennoch darüber viel Licht verbreiten. Manche Hündchen, die auf die Leute losspringen und sie anbellen, kehren gleich wieder um, wenn man gar nicht auf sie achtet. Achtet man auf sie und wendet man sich gegen sie, so bellen sie immer wieder. Gerade so geht es mit den bösen Gedanken. Das Mittel wider sie ist, nicht darauf zu achten, dann fahren sie gleich wieder dahin. Oder wir müssen es machen, wie ein Mensch, der auf einer Straße geht, wo ihm der Wind eine Menge Staub entgegenweht. Er achtet dieß nicht, sondern schließt die Augen und geht seines Weges. —

Zum größern Troste für diejenigen, welche von dieser Versuchung belästiget werden, und um sie zu überreden, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, sagen die Heiligen: Je böser diese Gedanken sind, desto weniger soll man ihrer achten, ja gerade auf die gottlosesten soll man am wenigsten achten, denn sie seien am wenigsten gefährlich. Sind nicht die Gedanken gegen Gott und seine Heiligen, gegen den Glauben und die Religion von der schlimmsten Art? Und dennoch sind sie am wenigsten gefährlich; denn je böser sie sind, desto ferner stehen sie mit Gottes Gnade deinem Willen und deiner Einstimmung. Darum soll es dir keine Leiden machen, wenn sie kommen. Du hast ja keine Schuld daran, du hast sie nicht in deiner Gewalt, du bist dabei nicht thätig, sondern vielmehr gegen deinen Willen leidend. Der Teufel ist's, der dich dadurch verzagt machen und in Verzweiflung oder in Traurigkeit und große Betrübniß stürzen will.

4. Von der heil. Katharina von Siena wird erzählt; es sei ihr einmal, da sie gerade von solchen Gedanken recht abgemüdet und voll Betrübniß war, Christus unser Erlöser erschienen, und im Augenblicke seien alle diese Nebelbilder verschwunden. Sie habe sich dann zärtlich beklagt bei ihrem Bräutigam und gesagt: Wo warst du denn, mein Herr, als solche Dinge durch mein Herz gingen? Der Herr antwortete: „Meine Tochter, ich war mitten in deinem Herzen." Sie aber rief auf: Mein Jesus! du warst mitten unter so schändlichen und bösen Gedanken? Er aber sprach: „Sage mir, meine Tochter, hattest du etwa Freude daran, daß solche Gedanken kamen?" O mein Herr, antwortete sie, die Gedanken kamen in meine Seele, und ich weiß nicht, was ich Alles lieber gehabt hätte, als sie. Darauf sprach der Herr: „Wer aber machte, daß sie dir zuwider waren, als ich, der ich in deiner Seele war?" — Es mögen somit die Gedanken, die dir kommen,

auch noch so böse und schändlich sein, so hat dich deßhalb, so lange du keine Freude, sondern im Gegentheil Pein und Ueberdruß dabei empfindest, der Herr so gar nicht verlassen, daß du dieß vielmehr als ein Zeichen seiner Innwohnung in dir hinnehmen kannst. Denn Er ist es, der diesen Abscheu vor der Sünde, und diese Furcht, Gott zu verlieren, in dir erweckt. „Ich bin mit ihm in der Trübsal," spricht der Herr. Ps. 90, 15. Mitten im Dornbusche und in den Dornen und im Feuer ist der Herr. 2. Mos. 3, 2.

5. Der hl. Bernard[1]) sagte: „Lästig ist der Kampf, aber fruchtbringend; denn eben weil er Pein verursacht, wird er auch die Krone bringen. Die Empfindung schadet nicht, so lange nicht Einwilligung dabei ist. Gerade die Abmühung im Widerstreite erwirbt dem Sieger die Krone." — Dieses bekräftigend sagt Blosius:[2]) Ein eitles Wohlgefallen an sich selbst, und sei es auch nur ein einziges Mal, erscheint weit mißfälliger in den Augen Gottes, als wenn ein Mensch viele Jahre lang ähnliche Bewegungen, so heillos sie auch sein mögen, leiden müßte, ohne daß er in dieselben einstimmt. Darum sollst du dich nicht ängstigen und auf diese Gedanken und Empfindungen nicht viel achten, sondern dich darin so benehmen, als gingen sie einen Andern und nicht dich an. Du darfst fest glauben, daß sie außer dir sind; denn solche Gedanken sind nur in so ferne in dir, als der Wille darin einstimmte, und nicht mehr — sagt ein Heiliger. Stimmst du nicht ein in sie, so können sie dir gar nicht in's Haus kommen, sondern sie lärmen und klopfen nur draußen an der Thüre.

6. Die Lehrer des geistlichen Lebens bemerken hier, die große Furcht und der Respekt vor diesen Einfällen sei nicht nur nichts Gutes, sondern im Gegentheil etwas Böses und Schädliches. Dadurch gewinnt nemlich die Versuchung an Macht, wie die Erfahrung und die natürliche Vernunft und selbst die Weltweisen lehren. Die Furcht regt nemlich die Einbildungskraft auf. Das längere Denken an eine Sache und das andauernde Sichbefassen mit ihr prägt sie dem Gedächtnisse tiefer ein, und damit gewinnt die Versuchung an Wachsthum und Leben.

Auf einem schmalen Balken, der auf dem Boden liegt, geht Jedermann sicher. Ist der Balken in der Höhe, so läßt die Furcht den Menschen nicht mit derselben Sicherheit, sondern immer nur mit der Gefahr, zu fallen, über ihn gehen. Durch die Furcht wird nemlich das Blut zum Herzen zurückgedrängt, die Glieder sind nun ihrer Kraft beraubt, und so geht der Mensch mit großer Unsicherheit, und er kommt zum Fallen. Dieselbe Wirkung hat die Furcht und die Verzagtheit in den Versuchungen. Eben darum darf man nicht mit übermäßiger Furcht hier zu Werke gehen und nicht viel darauf achten, dann vergißt man dieß Alles am schnellsten. — Gerson und andere machen hier die Bemerkung und sagen: Wenn auch diese besondere Furcht nichts taugt, so ist dessenungeachtet die Furcht vor der Sünde überhaupt ganz gut und sehr heilsam, und da sollen wir immerdar beten: Laß mich ja nie von dir geschieden werden, o Herr! Ja wir sollen in uns oft den Entschluß erwecken, lieber tausendmal zu sterben, als eine Todsünde zu begehen; dabei aber nicht im Besondern an die uns bekämpfende Versuchung denken, noch auf sie merken.

7. Dem Gesagten füge ich noch einen Punkt bei, den die Heiligen gar sehr empfehlen, und der als ein Hauptmittel gegen jede Art innerer Versuchungen dient. Wir müssen nemlich, wenn so ein böser Gedanke kommt, uns Mühe geben, den Verstand auf einen guten Gedanken oder auf eine heilsame Betrachtung, z. B. des Todes, des gekreuzigten Heilandes oder auf etwas Aehnliches hinzuwenden. Dieß soll aber auch nicht so geschehen, daß wir unserer Einbildungskraft Gewalt anthun und uns ängstigen und abmühen, sondern nur so, daß wir dem bösen

Gedanken den Rücken kehren, und an dessen Stelle einen guten Gedanken setzen. Man thut, wie wenn Einer mit einem Andern reden will, und dieser seine Arbeit nicht unterbricht und denselben gar nicht zum Worte kommen läßt. Oder wie ein gescheidter Mann, der, wo man ihm Grobheiten sagt, seinen Kopf anderswohin wendet, und weder darauf antworten noch achten mag.

Dieß ist die beste, die leichteste und die sicherste Art, solchen Versuchungen zu widerstehen. Denn so lange wir uns mit einem guten Gedanken befassen, sind wir weit entfernt, in einen bösen einzustimmen. Dazu verhilft auch, wenn man sich im Gebete in etwas vertieft, das insgemein sehr zu Herzen geht, und sich dann recht damit vertraut macht. Da empfängt man nach der Ermüdung und Peinigung von den Versuchungen und bösen Gedanken alsbald wieder einen Zufluchtsort. Darum soll ein Jeder solche Zufluchtsorte haben, in die er sich bei dergleichen Bedrängnissen flüchten kann, wie ein Mensch, der sich zu seiner Rettung in eine Kirche flüchtet. Manche nehmen ihre Zuflucht zu den Wunden des Herrn, insbesondere zu seiner Seitenwunde, und finden sich darin gar wohl verwahrt. „In des Felsen Ritzung, in der Höhlung des Gesteins.“ Hohl. 2, 14. Andere retten sich durch den Gedanken an den Tod, an's Gericht und an die Hölle. „Wer mir's doch gäbe, daß im Todtenreich du mich behütest und mich bergest, bis vorübergeht dein Zorn!“ Job. 14, 13. Jeder greife nach dem, was ihm mehr hilft und ihn mehr bewegt; und jeder gebe sich Mühe, sich recht tief in einen dieser Gegenstände zu versenken, damit er immer leicht wieder zu demselben sich flüchten und bei ihm Eingang und einen Zufluchtsort finden kann, wenn wieder so eine Zeit der Versuchung kommt.

8. Der Abt Smaragdus[3]) erzählt eine gar lustige, aber sehr lehrreiche hieher passende Geschichte. Ein Ordensmann sah einst zwei Teufel im Gespräche mit einander begriffen. Der Eine fragte den Andern: Du, wie geht es dir mit deinem Mönche? Mir geht es mit dem meinigen ganz gut. Ich stelle ihm einen Gedanken vor, und sogleich merkt er auf und fängt an, ihn zu erfassen; dann denkt er wieder darüber nach, was es für ein Gedanke gewesen, ob er sich darin aufgehalten, ob er sich dabei versündiget habe; ob er widerstanden, ob er eingewilliget, woher er ihm wohl gekommen, ob er selber dazu Veranlassung gewesen, ob er gethan, was in seinen Kräften stand. So zerre ich ihn im Kreise umher und mache ihn zu einem halben Narren. — Satan macht immer gute Geschäfte, wenn sich einer in die Ursachen der Versuchung einläßt, sich darüber Fragen stellt und Antworten gibt, denn dem Versucher fehlt es nie an Gründen und Gegengründen. — Der Andere aber erklärte: Mir geht es mit meinem Mönche ganz schlecht. Stelle ich ihm einen bösen Gedanken vor, so wendet er sich sogleich zu Gott, oder zu einem andern guten Gedanken, oder er steht auf von seinem Sitze und ergreift irgend eine Arbeit, um nicht daran zu denken und nicht darauf zu achten, und so kann ich bei ihm keinen Eingang finden. — Dieß ist die beste Art des Widerstandes gegen die Versuchungen und Gedanken — nemlich ihnen keinen Eingang gestatten, nichts darauf erwidern, keine Gründe wider die Versuchung aufstellen, sondern den Kopf wegwenden, fliehen und nicht darauf achten. Noch besser ist's, wenn dieß Fliehen und dieß Nichtbeachtenwollen zugleich eine Hinwendung des Geistes zu einem guten Gedanken ist, wie wir oben gesagt haben. Reicht dieß nicht aus, dann ist es gut, irgend eine äußere Arbeit vorzunehmen.

[1]) de iterno domo c. 19. [2]) specul. spirit. c. 6. [3]) lib. de gemm. animæ.

21. Hauptstück. Bezüglich der Art des Widerstandes müssen wir je nach Verschiedenheit der Versuchungen auch verschieden uns verhalten.

1. In der Abhandlung von der rechten Unterscheidung sagt der hl. Johannes Climakus,[1]) wir müßten je nach Verschiedenheit der Versuchungen auch eine verschiedene Art des Widerstandes beobachten. Es gibt Laster, die ihrer Natur nach widerwärtig und peinlich sind, wie z. B. der Zorn, der Neid, der Groll, der Haß, die Rachsucht, die Ungeduld, der Mißmuth, die Bitterkeit des Herzens, der Trübsinn, die Streitsucht und andere dergleichen. Dann gibt es Laster, die etwas Ergötzliches in ihrem Gefolge haben, wie z. B. die fleischlichen Versündigungen, Fraß, Völlerei, Spielsucht, Ausgelassenheit, Sprecherei und andere sinnliche Genüsse und Vergnügen. Je mehr wir diese Laster zweiter Art ansehen und in's Auge fassen, desto mehr ziehen sie unser Herz an sich und nehmen es für sich in Beschlag. Darum besteht unser Kampf gegen sie in der Flucht vor ihnen, d. h. wir müssen so schnell als möglich die Gelegenheiten meiden, den Blick wegwenden, die Erinnerung und Vorstellung davon uns ausschlagen. Gegen die Laster erster Art aber ist der Kampf ein ganz anderer. Da müssen wir die Natur, die Bosheit und Schändlichkeit recht genau in's Auge fassen, um desto leichter sie überwinden zu können. Dieß hat darum weniger Gefahr, weil sie nicht so ansteckend sind. Freilich müssen wir auch dem Zorn und der Rachsucht dadurch ausweichen, daß wir nicht an das denken, was dazu aufreizen könnte.

2. Dieselbe Lehre geben auch Cassian[2]) und der heilige Bonaventura.[3]) Sie setzen aber noch bei, was die Laster erster Art betreffe, könne man ein Verlangen haben, sich im Kampfe gegen sie zu üben; man könne gar wohl Gelegenheiten zum Kampfe gegen sie aufsuchen. So möge man mit Verfolgern und Beleidigern Umgang und Verkehr suchen, um Geduld zu lernen. Ebenso könne man sich, um Gehorsam und Demuth zu lernen, einem Menschen unterwerfen, unter dem man seinen eigenen Willen gänzlich verläugnen muß. Bezüglich der fleischlichen Laster aber wäre es Unverstand und sehr gefährlich, solche Versuchungen zu verlangen und sich den Gelegenheiten dazu auszusetzen. So ließ sich Christus unser Herr in Hinsicht auf diese Laster nicht versuchen, um uns zu belehren, daß wir uns ähnlichen Versuchungen nicht selbst aussetzen dürfen, wenn es auch geschähe in der Hoffnung auf eine größere Belohnung und auf einen herrlichern Triumph. Denn dieses Laster ist mit der Natur des Menschen ganz verwachsen und schleicht eben wegen der damit verbundenen Ergötzung gar leicht und höchst gefährlich nicht bloß in den Willen, sondern auch in den Körper ein.

Dieses näher zu erklären, bringt der hl. Bonaventura ein treffliches Gleichniß. Hat der Feind in der Stadt selbst, die er erobern will, einige Begünstiger, so kommt er leicht in die Stadt und bemächtiget sich derselben. Eben so hat der Feind bei dieser Versuchung in uns selbst einen ganz besonderen Begünstiger, nemlich unsern Leib, der ihm wegen des großen Ergötzens, das er daraus zieht, ganz ausgezeichnet zu Willen ist, wie der Apostel sagt: „Jede andere Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe." 1. Kor. 6, 18. Bei den andern Sünden hat der Leib nicht so viel Antheil; bei dieser aber hat er großen Antheil, und darum müssen wir die Gelegenheiten meiden und die Gedanken und Vorstellungen, die uns von dergleichen Dingen kommen, sogleich mit aller Sorgfalt fliehen. Deßhalb setzt der Apostel bei: „Fliehet die Hurerei!" Durch Flucht müssen wir dieser Versuchung widerstehen und sie überwinden. So erklären Cassian und der hl. Thomas diese Stelle.

3. In der Chronik des Ordens vom hl. Franziskus[4]) wird erzählt, Bruder Aegidius habe einst, als er und Bruder Rufinus und Bruder Simon von Assisi und Bruder Juniperus zu einer geistlichen Unterredung versammelt waren, die

Versammelten gefragt: Brüder, welche Waffen und welchen Widerstand setzet ihr den Versuchungen der Sinnlichkeit entgegen? Bruder Simon antwortete: Ich betrachte die Gemeinheit und Schändlichkeit der Sünde und wie sehr sie nicht allein von Gott, sondern auch von den Menschen verabscheut wird. Denn selbst die Schlechtesten verbergen und verstecken sich, damit man sie nicht sehe, wo sie eine Sünde des Fleisches begehen. Aus dieser Betrachtung kommt ein großer Haß und Abscheu vor der Sünde, und so entkomme ich der Versuchung. — Bruder Rufinus aber sprach: ich werfe mich auf die Erde hin und rufe unter vielen Thränen zu der Barmherzigkeit Gottes und unserer lieben Frau, bis ich mich vollkommen frei von der Versuchung fühle. — Bruder Juniperus sprach: Wenn ich solche teuflische Versuchungen merke und ihren Eingang in die fleischlichen Sinne wahrnehme, so verschließe ich augenblicklich die Thüre des Herzens ganz fest und stelle zur sichern Verwahrung desselben eine Menge heiliger Gedanken und guter Begierden hin. Kommen dann diese Einflüsterungen der Feinde an die Thüre, und wollen sie einen Kampf anfangen, dann öffne ich ihnen durchaus nicht, sondern entgegne ihnen von Innen heraus: Packt euch, macht euch fort! Die Wohnung ist schon besetzt. Da könnt ihr nicht herein. So gestatte ich diesem heillosen Gesindel nie einen Eingang; und so macht es sich jedesmal überwunden und beschämt davon. —

4. Als Bruder Aegidius Alle vernommen hatte, sprach er: Dir schließe ich mich an, Bruder Juniperus, denn gegen dieses Laster kämpft der Mensch am sichersten durch die Flucht. — Somit ist es die beste Art, dieser Versuchung zu widerstehen, die bösen Gedanken nicht in's Herz eindringen zu lassen und dieser Versuchung durchaus keinen Eingang zu gestatten. Dieß ist auch das Leichteste. Dringen die bösen Gedanken einmal ein, dann ist es nicht mehr leicht, sondern sehr schwer, ihrer wieder los zu werden. Das geschlossene Thor ist leicht zu vertheidigen, ist es aber gesprengt, dann gnade uns Gott. — Im dritten Theile, in der Abhandlung von der Keuschheit, werden wir ausführlicher von dieser Versuchung und von den Mitteln reden, die wir gegen sie anwenden müssen. Dieselben Mittel können uns aber auch gegen die übrigen Versuchungen gute Dienste leisten.

[1]) scalae ad parad. grad. 26. [2]) collat. 19. c. 16. [3]) de reformat. c. 3. et process. 4 religios. c. 12. [4]) chron. Minor. p. 1. lib. 6. c. 38.

---

22. Hauptstück. Einige wichtige Lehren für die Zeit der Versuchung.

1. Viele Mittel gegen die Versuchungen haben wir bisher angegeben; allein so viele man auch aufzählen mag, so kann man doch nicht alle sagen. Schon der leiblichen Krankheiten und der Heilmittel gegen sie gibt es eine solche Menge und Mannigfaltigkeit, daß man sie nicht alle beschreiben und lehren kann. Vieles muß man der Ansicht und dem Gutachten des Arztes überlassen, daß er, dem Kranken und den besonderen Umständen entsprechend, jenes Heilmittel anwende, welches ihm geeignet erscheint. Gerade so ist es in den geistlichen Krankheiten. Als allgemeines und als Hauptmittel gegen alle Versuchungen stellen die Heiligen und die Lehrer des geistlichen Lebens die Anforderung auf, daß man sie dem geistlichen Arzte entdecke und offenbare. Davon werden wir im dritten Theile ausführlich sprechen. (III. Th. 7. Abhdl.) Hier wollen wir nur noch eine Bemerkung des heil. Basilius[1]) über diesen Punkt vorbringen. Der Heilige sagt nemlich: Wie man die leiblichen Krankheiten nicht jedem beliebigen, sondern nur den Aerzten offenbart, die sie heilen sollen; eben so sollen wir auch die Ver-

suchungen, diese geistigen Krankheiten nicht Allen, sondern nur denjenigen offenbaren, welche Gott als Aerzte für dieselben aufgestellt hat. Es sind dieß unsere Obern und Beichtväter, wie der Apostel es andeutet, wo er schreibt: „Wir, die Stärkern, müssen die Schwachheiten der Schwächern ertragen." Röm. 15, 1. Auch unsere Regel[2]) schreibt vor, daß man sich in diesen Fällen an den Präfekten der geistlichen Angelegenheiten, oder an den Beichtvater, oder an den Obern wenden solle.

2. Diese Vorschrift ist weit wichtiger, als Manche glauben möchten; denn durch Verbergung seiner Versuchungen vor Demjenigen, vor dem sie geoffenbart werden sollten, und durch Offenbarung vor Demjenigen, vor dem es nicht geschehen sollte, könnte man leicht dem Andern und sich selber schaden. Der Andere könnte nemlich an derselben Schwäche und Versuchung leiden, und dann würden Beide nur darin bestärkt. Darum, und weil auch sonst allerlei Mißstände daraus erfolgen könnten, ist es nothwendig, daß man seine Versuchungen und geistigen Schwächen nur den geistlichen Aerzten offenbare, welche dieselben zu behandeln und zu heilen haben. Da kann jeder sicher sein, daß er Niemanden schadet und selber gewinnt. Darum sagt der Weise: „Offenbare nicht einem jeden dein Herz." Sir. 8, 22. Und an einer andern Stelle: „Viele mögen derer sein, die friedlich mit dir sind; dein Rathgeber aber sei Einer aus Tausenden." Sir. 6, 6.

3. Noch eine zweite höchst wichtige Lehre für die Zeit der Versuchungen geben die Heiligen. Wir sollen in solchen Zeiten unsere geistlichen Uebungen fortzusetzen und in denselben mit allem Fleiße zu beharren uns Mühe geben. Vor jeder Unterlassung oder Abkürzung derselben sollen wir uns recht sehr hüten; denn kann der böse Feind zur Zeit der Versuchung uns nur entwaffnen, so hat er schon viel gewonnen und ist für seine Mühe gut bezahlt. Da ist um so längeres Verharren in den geistlichen Uebungen nothwendig; da muß man dieselben vielmehr vervielfältigen, als abkürzen. Denn raubt uns der Feind die geistlichen Waffen, womit wir uns vertheidigen und ihm zusetzen können, so bringt er uns viel leichter dahin, wo er uns haben will. Darum müssen wir dem Herrn zur Zeit der Versuchung recht treu sein, und dieß ist es, woran man die wahren Diener Gottes erkennt. Verharrt der Mensch nur so lange in seinen frommen Uebungen, als er dabei Wonne und Andacht empfindet, so ist dieß nichts Großes. Harret er aber aus in Stürmen und Versuchungen, in Trockenheit und Trostlosigkeit; dann verdient er Lob. Denn dieß ist ein ausgezeichnetes Merkmal wahrer Liebe und ein Beweis, daß der Mensch nur darum Gott dient, weil Er der Herr ist.

4. Die dritte Lehre fordert, daß man zur Zeit der Versuchung sich recht sehr in Acht nehme, etwas zu ändern oder zu etwas Neuem sich zu entschließen; denn dazu ist jetzt nicht die rechte Zeit. In einem trüben Wasser kann man nichts sehen. Laß es zuerst in Ruhe kommen und klar werden, dann wirst du die Steinchen und Sandkörnchen sehen, die bis im tiefsten Grunde liegen. Durch die Versuchung wird der Mensch aufgeregt, sein Inneres wird getrübt; man kann nicht erkennen, was das Rechte ist. „Ergriffen haben mich meine Missethaten; ich vermag nicht mehr zu sehen" — sagt der Prophet. Ps. 39, 13. Da ist nicht die rechte Zeit zum Ueberlegen und zum Entschlußfassen; da kann man sich nicht für etwas Neues entscheiden. Laß die Versuchung vorübergehen. Bist du wieder in Ruhe und Frieden, dann erkennst du besser, was dir heilsam ist. Alle Lehrer des geistlichen Lebens empfehlen diese Lehre gar sehr. Unser Vater Ignatius[3]) führt sie im Buche der geistlichen Uebungen unter den Regeln auf, welche er zur Unterscheidung der verschiedenen Geister gibt, und dort führt er auch einen wichtigen Grund dafür an, indem er sagt: Wie der Mensch zur Zeit der Tröstung

von Gott zum Guten geleitet und angeregt wird, eben so wird er in der Versuchung vom bösen Feinde geleitet und angereizt, und in dieser Anreizung kommt nie etwas Gutes zu Stande.

5. Zur Zeit der Versuchung müssen wir viertens recht emsig sein in Benützung der obenbezeichneten Heilmittel, und nie dürfen wir in dieser Lage die Hände in den Schooß legen. Diese Vorschrift wird aus nachfolgendem Beispiele einleuchten, das im Leben der Altväter[4]) erzählt wird. Ein Mönch ward sehr angefochten von dem Geiste der Unkeuschheit. In seinem Verlangen nach Befreiung von dieser lästigen Anfechtung begab er sich zu einem ganz erprobten Altvater in der Wüste und sprach zu ihm in der innersten Betrübniß seines Herzens: Wende doch, ehrwürdiger Vater, deine Sorgfalt und deine Liebe mir zu, und bitte Gott, er wolle mir gnädig sein, denn der Geist der Unkeuschheit bekämpft mich in entsetzlicher Weise. Sobald der heilige Greis dieses gehört hatte, flehte er sogleich Tag und Nacht zum Herrn, daß er ihm gnädig sein wolle. Nach Verlauf von einigen Tagen kam der Mönch wieder zu dem Altvater mit der demüthigen Bitte, er wolle doch eifriger für ihn beten, denn seine verführerische Versuchung habe noch nicht nachgelassen. Der Altvater betete auf ein Neues mit noch größerem Eifer zum Herrn, daß er dem Mönche Kraft geben wolle. Er sendete die kräftigsten Seufzer und Thränengebete zur göttlichen Majestät empor. Der Mönch kam wiederum und sagte ihm, seine Gebete hätten noch nichts gefruchtet. Jetzt wurde der Altvater ganz trostlos und wunderte sich, daß ihn der Herr nicht erhöre.

Während der Greis sich mit Erwägung hierüber abmühete, offenbarte ihm der Herr in der darauffolgenden Nacht, die Ursache, warum er ihn nicht erhöre, sei die Nachlässigkeit und die geringe Kraftanstrengung des Mönches zum Widerstande. Diese Offenbarung wurde ihm in folgender Weise zu Theil. Er sah, wie der Mönch ganz müssig und gemächlich dasaß, während der Geist der Unkeuschheit in verschiedenen Gestalten und mit verschiedenen Gesichtern von Frauenspersonen vor ihm stand, scherzte und allerlei Gesichter schnitt. Dieß Alles sah der Mönch an und hatte seine Freude daran. Auch sah er, wie der Engel des Herrn neben ihm stand, sehr erzürnt über den Mönch, daß er nicht aufstand, nicht zum Herrn seine Zuflucht nahm, nicht sich hinwarf und betete, sondern unabläßig an seinen Gedanken sich ergötzte.

Jetzt erkannte der fromme Greis, daß diese Nachläßigkeit des Mönches die Ursache war, warum ihn der Herr nicht erhört hatte. Sobald dieser wieder zu ihm kam, sprach der Altvater zu ihm: Du bist Schuld, mein Bruder, daß Gott mich nicht erhört: denn du hast deine Freude an diesen bösen Gedanken. Unmöglich kann der unsaubere Geist der Unkeuschheit vor dir weichen, wenn auch noch so viele für dich zu Gott beten, so lange nicht du selbst die Mühe von langem Fasten und Beten und Wachen auf dich nimmst und unter Seufzer und Thränen Gott bittest, er wolle dir wieder seine Gnade und Erbarmung zuwenden und dich stärken, daß du diesen bösen Gedanken widerstehen kannst. Die Aerzte mögen den Kranken alle nothwendigen Arzneien verordnen, und man mag sie auch mit aller Sorgfalt und Pünktlichkeit geben, so hilft doch dieses Alles nichts, so lange sie noch schädliche Speisen genießen. — Gerade so geht es mit den Krankheiten der Seele. Die ehrwürdigen Väter, diese Aerzte der Seele, mögen mit aller Sammlung und von ganzem Herzen für diejenigen zu Gott beten, die sie um ihre Gebetshülfe ansprechen; auch sie, diese Aerzte, werden nichts ausrichten, wenn die Versuchten nicht selber sich üben in geistigen Werken, im Beten, im Fasten, in Vornahme anderer gottgefälliger Arbeiten. Als der Mönch dieß vernahm, ward sein ganzes Herz von Reue erfüllt, er folgte für die Zukunft dem Rathe des frommen Altvaters, kasteite sich mit Fasten, Wachen und Beten,

und machte sich würdig der Erbarmung des Herrn. Jetzt verließ ihn auch die Versuchung. — So müssen auch wir in den Versuchungen uns verhalten. Wir müssen thun, was in unsern Kräften liegt, die gehörigen Mittel anwenden; denn nur auf diese Weise will uns der Herr den Sieg verleihen.

6. Und weil es in diesem Widerstande gegen die Versuchungen ein Mehr und ein Weniger gilt, so müssen wir nicht mit dem nächsten leichtesten Widerstande uns begnügen, sondern den höchsten anwenden. In der Chronik des heil. Franziskus[5]) steht folgende Erzählung. Dort offenbarte der Herr einem großen Diener Gottes, einem Mönche dieses Ordens, mit Namen Johannes von Alverina, das verschiedenartige Benehmen der Mönche in den Versuchungen, vorzüglich in Hinsicht auf die unreinen Gedanken. Dieser Mönch sah eine unzählbare Menge böser Geister, die unaufhörlich Pfeile losschossen auf die Diener Gottes. Einige dieser Pfeile wendeten sich in eiligster Hast auf die schießenden bösen Geister zurück, die sogleich mit großem Geschrei und beschämt davonflohen. Andere von den bösen Geistern abgeschossene Pfeile trafen die Mönche, aber augenblicklich fielen sie auf den Boden, ohne einen Schaden anzurichten. Andere drangen mit dem Eisen bis in's Fleisch, und wieder andere durchbohrten den Leib durch und durch. Dem zufolge ist die erste Art des Widerstandes die beste und diejenige, die wir anwenden sollen, indem wir den Feind mit denselben Versuchungen und Pfeilen, mit denen er uns verwunden will, selber verwunden und davonjagen. Das thun wir aber, wenn wir die Versuchungen, womit uns der Feind zu schaden droht, zu unserer Förderung wenden, wenn wir nemlich aus der Versuchung zur Hoffart und Eitelkeit, womit der Feind uns anficht, noch größere Demuth und Selbstbeschämung ziehen, oder wenn wir aus einer unehrbaren Versuchung noch größern Abscheu vor der Unlauterkeit und größere Liebe zur Keuschheit gewinnen, wenn wir dann vorsichtiger und eifriger werden und inniger uns an Gott anschließen. Darum sagt der hl. Augustin über die Worte: „Der Drache, den du gemacht hast, um seiner zu spotten" (Ps. 103, 26.): Die Diener Gottes spotten dieses Drachens, weil er in demselben Stricke gefangen und verstrickt wird, in den er Andere verstricken wollte, wie der Prophet sagt: „In derselben Schlinge, die sie heimlich legten, ward ihr Fuß verstrickt." Ps. 9, 16. „Es erreiche ihn die Schlinge, da er's nicht vermuthet, und die Falle, die er geheim gelegt, erfasse ihn; ja in seine eigene Schlinge falle er.". Ps. 34, 8. Er kommt um Wolle, und kehrt geschoren zurück. „Sein Unheil kehrt auf sein eigen Haupt zurück, und seine Bosheit läßt sich auf seinen eigenen Nacken nieder." Ps. 7, 17..

[1]) regul. brev. n. 138. [2]) constitut p. 3. §. 1. regul. 41. Summar. [3]) regul. 5. ad discern. spir. [4]) Ruffin. lib. 3. n. 13. [5]) chronic. Minor. p. 2. lib. 7. c. 8.

Fünfte Abhandlung.

Von der ungeordneten Verwandtenliebe.

1. Hauptstück. Wie wichtig es für einen Ordensmann sei, die Besuche der Verwandten und die Reise in seine Heimath zu vermeiden.

1. Bezüglich der Liebe und Neigung, welche wir gegen die Verwandten haben sollen, gibt uns unser Vater Ignatius[1]) eine Regel, die allen Ordensgenossen befiehlt: Jeder, der in die Gesellschaft Jesu eintritt, befolge den Rath Christi unsers Herrn: „Jeder, der Haus oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter verlassen wird .... der wird ewiges Leben besitzen.“ Matth. 20, 29. Er sei entschlossen, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern und Alles zu verlassen, was er in der Welt hat, und bedenke, daß jenes Wort ihm gesagt sei: „Wer nicht seinen Vater und seine Mutter, ja sogar seine Seele haßt, der kann nicht mein Jünger sein.“ Luk. 14, 26. Er muß aller sinnlichen Neigung zu seinen Verwandten absterben, muß sie in eine geistige verwandeln, muß seine Verwandten nur mit jener Zuneigung lieben, welche die geordnete heilige Liebe erfordert. Er muß sein, wie Einer, der, der Welt und der Eigenliebe ganz abgestorben, nur mehr für Christus unsern Herrn lebt. Ihn muß er sich erwählen statt der Eltern und Brüder und aller andern Dinge. —

Die Welt nur dem Leibe nach verlassen, reicht nicht hin; wir müssen sie von ganzem Herzen verlassen und aller Anhänglichkeit, die von der Welt kommt und zu den Dingen dieser Welt hinzieht, müssen wir absterben. Es ist nicht Sünde, den Verwandten zu lieben, weil er ein Verwandter ist; ja um der Verwandtschaft willen muß man ihn mehr lieben, als einen Andern, der nicht verwandt ist. Wenn sich aber diese Liebe nur auf Fleisch und Blut gründet, so ist es keine Liebe des Christen, viel weniger des Ordensmannes. Denn alle Menschen, auch die wildesten und rohesten, haben Wohlwollen gegen ihre Eltern und gegen diejenigen, welche durch die Bande des Blutes mit ihnen verbunden sind. Der Christ aber, und zumal der Ordensmann muß, wie der hl. Gregorius[2]) sagt, eine Stufe höher steigen, als diese natürliche Liebe ist; er muß dieselbe reinigen im Schmelztiegel mit dem Feuer der göttlichen Liebe, und die Seinigen nicht bloß darum lieben, weil ihn Fleisch und Blut antreibt, sie zu lieben, sondern weil Gott ihm die Liebe zu ihnen befiehlt. Was immer seine Liebe zum höchsten Gute abschwächen oder aufheben könnte, muß er entfernen und die Verwandten nur darum lieben, weil Gott sie liebt und will, daß wir sie lieben.

Das fordert auch unsere Regel. Aller fleischlichen Zuneigung sollen wir absterben, sie in eine geistige verwandeln und die Eigenliebe zu einer heiligen Liebe, die fleischliche zu einer geistigen erhöhen. Die Regel gibt hiefür den Grund an und sagt: „Der Ordensmann muß der Welt und aller Eigenliebe abgestorben sein. In ihm darf nicht mehr die Liebe der Welt leben, sondern nur allein die Liebe Christi. „Unser Vater begründet diese Regel durch Stellen der hl. Schrift,

was er bei andern Regeln und Constitutionen nicht that, obwohl er es auch leicht gekonnt hätte; denn die Lehre unserer Constitutionen ist aus dem Evangelium genommen. Er wollte uns jedoch diese Lehre in derselben Einfalt und Lauterkeit geben, wie er sie von Gott empfangen hatte. Dagegen aber, wo er auf unser Verhalten gegen die Verwandten zu sprechen kommt, begründet er seine Worte durch Stellen der Schrift, wie wir aus der Verordnung sehen, in der er von dem Ueberlassen des Vermögens an die Verwandten spricht. Da führt er gleich die Stelle an: „Der Gerechte streuet aus und gibt es den Armen." Ps. 111, 9. Und den Rath Christi: „Gib es den Armen." Matth. 19, 22. Christus sagt hier nicht: „Gib es den Verwandten;" sondern: „Gib es den Armen!" Unser Vater Ignatius[3]) wußte gar wohl, wie nothwendig dieses Alles sei, weil die Neigung zu den Verwandten uns zur Natur geworden, weil wir Alle mit ihr geboren werden, weil sie so tief in unserm Innersten wurzelt und eine so große Macht über uns ausübt.

2. Dieser Punkt ist für einen Ordensmann etwas höchst Wichtiges. Darum behandeln die Heiligen, Basilius, Gregorius, Bernard und Andere ihn ausführlich. Wir wollen die Hauptsache kurz zusammenfassen. Der hl. Basilius[4]) zeigt recht klar, wie sehr es einem Ordensmanne zieme, den Umgang und die Unterhaltung mit Verwandten zu fliehen und die Besuche und Reisen in seine Heimath zu unterlassen. Er gibt viele Gründe an, die deutlich zeigen, wie ungeeignet dieß sei. Ihnen selbst, sagt er, schaffen wir keinen Nutzen, unser eigenes Leben aber stellen wir dem Lärm und der Verwirrung preis, und zudem kommen wir leicht in Gelegenheiten zu sündigen. Denn aus solchem Umgang und Verkehr mit den Verwandten erwacht vor Allem wieder die Erinnerung an unsere früheren Lebensverhältnisse. Diese ist keine geringe Gelegenheit zu sündigen; denn da werden gewöhnlich die alten Wunden erneuert und das Blut wird wieder heiß. Man erinnert sich dieses und jenes Hauses, dieses und jenes Ortes, dieses und jenes Ganges; das Eine zieht und ruft das Andere herbei; man kommt immer weiter, wird recht beunruhiget und leidet großen Schaden.

Wie nachtheilig solche Rückerinnerungen für uns seien, können wir aus dem Rathe der Lehrer des geistlichen Lebens abnehmen, dem gemäß wir der Sünden unsers frühern Lebens nie im Besondern gedenken sollen, selbst wenn wir Schmerz und Reue darüber erwecken wollen. Wir sollen nur im Allgemeinen ihrer gedenken, sie gewissermassen in ein Packet zusammenbinden, damit sie uns nicht auf's Neue anfechten. Wie weit schädlicher müßte es für uns sein, uns ohne Noth wieder in solche Gelegenheit zu begeben! Da hättest du dann nicht mehr zu klagen über die Unruhe und den Schaden, den du empfindest, denn du hast ihn ja selbst aufgesucht und deinen verdienten Lohn empfangen.

3. Die an dem Umgang und Verkehr mit den Verwandten ihre Freude haben, nehmen, wie der heil. Basilius[5]) sagt, dadurch allmälig die bösen Gewohnheiten und Neigungen derselben in ihre Seelen auf. Ist dann die Seele mit solchen weltlichen Gedanken beschäftiget, so erkaltet bald der Eifer des Geistes in ihr, sie verliert die Beständigkeit und Festigkeit in ihren frühern Vorsätzen, verweltlichet und kehrt wieder zur Welt zurück, ohne es zu merken, wie der Prophet von den Israeliten sagt: „Sie mischten sich unter die Völker und lernten deren Thun und dienten deren Bildern, und das ward ihnen zum Fallstricke." Ps. 105, 35. 36. Was konnte sich den Kindern Israels während ihres Aufenthaltes unter den Philistern anhängen, außer der Anbetung der Götzenbilder? Diese waren ihnen zum Anstosse und zum Falle. So hängt sich dir in deinem Umgange mit deinen Verwandten ihre weltliche Sprache an, ein Wandel, der nicht mehr in der Wahrheit ist, sondern voll Verstellung, voll Trug und Complimente, wie es in der Welt gang und gäbe ist. Die Götzen der Welt, Ehrsucht

und Bequemlichkeit, sind jetzt deine Freunde. Bald bist du voll Anmassung und Selbstsucht und bist durch diese Ansteckung selbst ein Stück Welt geworden.

4. Der heil. Basilius[6]) führt noch einen andern höchst wichtigen Grund an, warum wir den Umgang und die Unterhaltung mit Verwandten fliehen sollen, nemlich den großen Nachtheil, den uns das natürliche Mitleiden und die natürliche Zärtlichkeit bringt. Aus solchem Umgang und Verkehr mit den Verwandten erfolgt ganz natürlich Freude über ihr Wohlergehen, Betrübniß über ihre Widerwärtigkeiten und Leiden, Belästigung mit ihren Plänen und Sorgen. Man kümmert sich, ob sie wohl alles Nothwendige haben, was ihnen etwa abgehe, ob ihnen dieß oder jenes Geschäft gut von Statten gehe, ob sie von ihren Arbeiten auch Ehre und Geld erlangen u. dgl. Solche Gedanken und Sorgen schwächen und mindern die Tugend und die geistige Kraft der Art, daß dann jede Versuchung den Menschen zu Boden stürzen kann. So ein Mensch wird allmälig eine Statue, die das Ordensgewand trägt, aber die Wahrheit und den Geist des Ordens nicht mehr hat. Nur der Leib gehört jetzt mehr dem Orden an, das Herz gehört der Welt und den Verwandten.

Cassian[7]) erzählt von einem Mönche, der seinen Aufenthalt zunächst bei seinen Verwandten sich erwählt hatte, die ihn mit allem Nothwendigen versorgten, so daß er nur dem Gebete und der Lesung zu obliegen hatte. Damit war er ganz zufrieden. Er meinte, das wäre ein Leben voll Ruhe und seligen Friedens. Einst besuchte er den hl. Antonius, den Großen. Dieser fragte ihn, wo er sich aufhalte. Der Mönch antwortete, er wohne in der Nähe seiner Verwandten, und diese versähen ihn mit allem Nothwendigen. Er habe keine andere Beschäftigung, als ganz für Gott zu leben. Antonius sprach zu ihm: Sage mir, mein Sohn, wirst du wohl recht betrübt, wenn Widerwärtigkeiten und Leiden deine Verwandten treffen? Und freust du dich nicht ihres Wohlergehens, wenn es ihnen gut geht? — Recht sehr, antwortete der Mönch, es kann dieß nicht anders sein. Er gestand ganz offen, daß ihm das Eine wie das Andere zu Herzen gehe. Darauf sprach der Heilige: So wisse denn, mein Sohn, auch im andern Leben wirst du der Zahl derjenigen zugezählt werden, deren Genosse in Freuden und Leiden du in diesem Leben gewesen bist. Der wird den Weltleuten beigezählt im andern Leben, der mit ihnen und ihren Angelegenheiten in diesem Leben zu schaffen hat. —

Aus diesem Grunde, sagt der heil. Basilius, ist es höchst nothwendig, den Umgang und die Unterhaltung mit Verwandten zu fliehen; denn was das Auge nicht sieht, macht kein Herzbrechen. Das wirkliche Verlassen unserer Habe, wie es in dem Gelübde der Armuth von uns geschieht, verhilft uns nach der Lehre der Heiligen dazu, daß wir aller Anhänglichkeit an das Erdengut los werden. Ebenso führt uns das wirkliche Verlassen unserer Verwandten, die Vermeidung des Umganges und Verkehres mit ihnen, zur gänzlichen Befreiung von aller fleischlichen Neigung. Dadurch verwahren wir uns vor den großen Gefahren, welche aus solcher Neigung erfolgen. Es thut sehr noth, daß wir uns in der That davon los machen, damit auch unser Herz davon ganz frei werden kann. Geschieht das Erste, dann folgt das Zweite gar bald. Selbst wo wir ferne von ihnen sind, läuft ihnen das Herz sehr oft nach; wie müßte es erst sein, wo wir mit ihnen umgingen und uns mit ihnen unterhielten? —

5. Darum ist uns in unserm Orden, wie allgemein bekannt, das Reisen in unsre Heimath zu den Unsrigen so strenge verboten. Damit aber dieses so heilsame Verbot ausgeführt werden kann, müssen auch wir dazu beitragen. Wenn somit deine Verwandten die Obern bitten, daß sie dir eine Reise zu ihnen erlauben möchten, mußt du der Erste sein, der sich widersetzt, der ihnen beizubringen und sie zu überzeugen sucht, daß sich dieß in keiner Weise für dich schickt. Hiezu wirst du Gründe

genug finden, wenn du nur willst. So macht man es mit den Verwandten aus, sie werden zufriedengestellt; du bist dessen froh, und sie sind es wohl nicht weniger. Das wünschen auch die Obern, und es ist ihnen ein großer Trost, wenn du sagst, es sei dieß nicht nothwendig, und du werdest mit deinen Verwandten schon zurecht kommen. Die Obern können nemlich gar oft den Bittsteller und seine Fürsprecher nicht zufrieden stellen, wenn du nicht selbst in dieser Weise in's Mittel trittst. Da geben sie nach und erlauben etwas gezwungener Weise. Das ist dann kein Auftrag unter dem Gehorsam, sondern eine Zulassung, und dem Obern wäre es viel lieber, du bliebest zu Hause. Diese Erinnerung eignet sich nicht bloß für diesen, sondern auch für viele andere Fälle.

Bitten dich nemlich deine Verwandten oder Freunde oder andere dir ergebene Leute, irgend etwas zu thun oder zu besichtigen, was sich mit unserm Berufe und unsrer Ordnung nicht verträgt, so mußt du nicht Alles auf den Obern schieben, so daß er nun entweder mit ihnen brechen oder gestatten muß, was sie verlangen. Laß die Sache nie so weit kommen. Beschwichtige die Leute in ihren unbescheideneen Forderungen mit guten Worten, gib ihnen zu verstehen, daß sich dieß und jenes nicht für unsern Beruf schickt. So thun rechte Ordensleute. Andere aber wollen, um ja alle Abgunst sich vom Halse zu schaffen, immer die ganze Last den Obern aufhalsen.

Ueber die Worte Christi: „Seid klug, wie die Schlangen!" (Matth. 10, 16.) sagt der heil. Hieronymus: Es wird uns das Beispiel der Schlange vorgestellt. Diese verdeckt mit ihrem ganzen Leibe den Kopf, um das zu schützen, worin das Leben ist. So müssen auch wir immer das Haupt, d. i. unsern Obern schützen. Das Gegentheil wäre Thorheit, wenn wir nemlich, um vom Leibe einen Streich abzuwehren, das Haupt bloßstellten, und wenn wir, um uns zu entschuldigen, immer die Schuld auf den Obern schieben wollten. Dieß aber muß man ganz besonders in dem besprochenen Falle beachten. Hier und in vielen ähnlichen Fällen kommt es in der Hauptsache auf uns an. Wenn man nur will, so verschwinden die Schwierigkeiten gar leicht: Mein Rath, den ich in diesem besondern Falle einem Mitbruder geben würde, der die Sache recht machen könnte, ist dieser: 1. Er weise solche Reisen und Besuche ab, so viel er nur immer kann. 2. Kann er sie nicht abweisen, so lasse er sich nur durch den Gehorsam dazu nöthigen. 3. Sieht er darin eine Gefahr für sich, so offenbare er es dem Obern. 4. Bei all dem unternehme er die Reise mit heilsamer Furcht und unterlasse nicht die nothwendige Vorbereitung dazu. —

6. Vom Altvater Theodor erzählt Surius,[8]) es sei einst seine Mutter mit vielen Empfehlungsbriefen von Bischöfen und Prälaten gekommen, um ihn zu besuchen. Der hl. Altvater Pachomius, sein Oberer, erlaubte ihm, den Besuch anzunehmen. Theodor aber sprach zu ihm: Mein Vater versichere mich, daß ich dem Herrn beim Gerichte von diesem Besuche nicht Rechenschaft geben darf, sonst werde ich ihn nicht annehmen. Darauf antwortete Pachomius: Wenn du, mein Sohn, dieß als ungeziemend für dich erkennst, so verpflichte ich dich nicht dazu. Er wollte ihn nicht versichern, und Theodor wollte den Besuch nicht annehmen, außer der Obere nehme es auf sein Gewissen, und so unterblieb die Sache. Es hatte jedoch eine gute Folge. Die Mutter entschloß sich, in einem nahegelegenen Nonnenkloster zu bleiben, welches diese Mönche zu besorgen hatten. Da hoffte sie, manchmal ihren Sohn unter den andern Mönchen zu sehen. — Theodor hat ganz recht gethan. Er wollte den Besuch rein nur aus Gehorsam annehmen, und insoferne es der Obere auf sein Gewissen nahm. So soll jeder rechte Ordensmann in seine Heimath gehen, wenn es geschehen muß. Bedächten wir, was bei solchen Reisen vorkommen kann, so würden wir uns davor fürchten und mit größter Sorgfalt sie abzuweisen und zu hintertreiben bemüht sein. Die Leben der Alt-

väter sind voll von Beispielen, wie Mönche von solchen Reisen verderbt zurückkamen. Wir sollten billig aus fremdem Schaden klug werden, damit wir nicht erst selbst den Kopf anrennen und daraus Klugheit lernen müßten.

7. Der hl. Basilius [9]) sagt: „Bist du mit Christo deinen Verwandten nach dem Fleische abgestorben, warum verlangst du auf's Neue wieder mit ihnen Umgang zu haben? Baust du um deiner Verwandten willen wieder auf, was du um Christi willen niedergerissen hast, so machst du dich zum Uebertreter. D'rum verlasse nie wegen deiner Verwandten deinen Ort; denn du könntest mit dem Orte zugleich auch deine Sitten verlassen." „Jesus fand sich nicht unter den Verwandten." Luk. 2, 44. Der hl. Bernard sagt über diese Stelle: „Wie könnte ich dich, o guter Jesus, unter meinen Verwandten finden, da du unter den deinigen dich nicht fandest?" Willst du Jesum finden, so suche ihn nicht unter den Verwandten, sondern suche ihn im Tempel, im Gebete, in der Sammlung, da wirst du ihn finden. Vom hl. Franziskus Xaverius [10]) lesen wir Folgendes: Er kam von Rom nach Portugal, um von da sich nach Indien zu begeben. Da führte ihn sein Weg vier Meilen von seiner Heimath entfernt vorüber. Er aber wollte doch nicht hingehen, um seine Verwandten zu besuchen, obgleich auch seine Mutter noch am Leben war, und obgleich man sehr in ihn drang, sie zu besuchen. Dabei wußte er, daß sich nach dieser Gelegenheit keine andere mehr ergeben werde, sie wieder sehen zu können. Gerade so that auch unser Vater, Peter Faber, als er fünf Meilen entfernt an seiner Heimath vorüberging. Unser heiliger Vater Ignatius aber wollte, wenn er nach Loyola kommen mußte, nie bei seinem Bruder, sondern immer nur im Spitale Wohnung nehmen.

[1]) c. 4. exam. §. 7. et reg. 8. summarii. [2]) homil. 37. [3]) c. 4. exam. §. 1. et 2. [4]) in quæst. fus. dist. q. 30. [5]) constit. monach. c. 21. [6]) ibidem. [7]) collat. 14. c. 11. [8]) vita s. Pachomii c. 3. [9]) ep. ad Chilon. [10]) vitæ lib. 1. c. 9.

---

2. Hauptstück. Der Ordensmann muß eben so die Annahme der Besuche von Verwandten und den brieflichen Verkehr mit ihnen, so viel als möglich, unterlassen.

1. Der echte Ordensmann, der in Wahrheit Gott dienen, sein Fortschreiten im geistlichen Leben fördern und das Ziel, um deßwillen er in den Orden getreten ist, erreichen will, muß nicht bloß diese Besuche bei den Verwandten und diese Reise in seine Heimath, unter was immer für einem Vorwande sie verlangt werden, gewissenhaft unterlassen, sondern er muß auch sonst allen Umgang und Verkehr mit den Blutsverwandten zu vermeiden bemüht sein. Er soll nicht bloß sie nicht besuchen, sondern auch von ihnen keine Besuche annehmen. Wir sollen, wie der hl. Ephrem [1]) sagt, unsere Verwandten ermahnen und überreden, daß sie uns nicht öfter, als höchstens ein- oder zweimal im Jahre besuchen. Können wir aber allen unnützen Umgang mit ihnen vermeiden, so ist es noch besser. Mit allem Rechte nennt er einen solchen Umgang einen unnützen, und auch unser Vater Ignatius [2]) bedient sich dieses Ausdruckes in den Constitutionen; denn er nützt wirklich gar nichts. Er ist nicht bloß unnütz, sondern sehr nachtheilig, wie wir oben erklärt haben.

2. Damit wir einsehen, wie wohlgefällig dem Herrn solch eine Gleichgiltigkeit, Entfernung und Trennung von den Verwandten ist, wollte es der Herr selbst durch Wunder bezeugen und bekräftigen. In der „geistlichen Wiese" [3]) wird von einem Mönche, Namens Cyriakus, erzählt, seine Eltern und Verwandten seien einst

gekommen, ihn zu besuchen und haben ihm an der Thüre seiner Zelle zugerufen. Der Mönch wußte schon, was für Leute zu ihm kämen. Er begab sich in's Gebet, und bat den Herrn, er möchte ihn davor bewahren und es so fügen, daß sie ihn nicht sähen. Nach seinem Gebete öffnete er die Thüre und trat aus seiner Zelle heraus, ohne von Jemanden aus diesen Leuten gesehen zu werden. Sie bemerkten nicht einmal, daß Jemand herausging. Er entfernte sich weithin, kam bis in die innere Wüste und wollte nicht mehr zurückkehren, bis er gewiß wußte, daß sie wieder fort seien. — Aehnliches erzählt Surius[4]) von dem Abte Pachomius. Als einst eine Schwester kam, ihn zu besuchen, wollte er nicht herausgehen, sie zu sehen und von ihr sich sehen zu lassen, sondern er ließ ihr durch den Pförtner sagen: Du hast jetzt schon gehört, daß ich lebe, gehe nun weiter! Diese Antwort machte auf sie wie auf die Mutter des Theodor einen heilsamen Eindruck. Sie ging in ein nahegelegenes Nonnenkloster und lebte als Nonne.

3. Nicht bloß die Besuche, sondern auch den brieflichen Verkehr mit den Verwandten muß ein ächter Ordensmann, so viel als möglich, unterlassen, denn auch daher kommt nur Störung und Unruhe. Unterlässest du, sie zu besuchen, so befreiest du dich von ihren vielen Besuchen. Schreibst du nicht an sie, so bleibst du mit Briefen von ihnen verschont. Jener Heilige (Thomas von Kempen) sagt treffend: Weißt du die Leute zu verlassen, so werden auch sie dich deine Geschäfte ungestört treiben lassen. Alles kommt auf deinen Willen an. Willst du ernstlich, so findest du leicht Mittel zu Allem, was du willst. Um Gottes willen haben wir Heimath, Haus und Verwandte verlassen. Wir wollen sie nun ganz verlassen. Wir wollen sie vergessen, damit wir ganz frei und ungehindert um so mehr des Herrn gedenken, um so inniger ihn lieben und um so treuer ihm dienen können.

4. Cassian[6]) erzählt von einem heiligen Mönche, der dem Gebete und der Contemplation gar eifrig ergeben und außerordentlich bemüht war, die Reinheit und Lauterkeit des Herzens zu bewahren, wie es zu einem geistigen Leben erfordert wird. Fünfzehn Jahre hatte er sich schon in der Wüste aufgehalten. Jetzt kam auf einmal ein großer Pack Briefe aus seiner Heimath in der Provinz Pontus von seinen Eltern und von allen seinen Verwandten und Freunden an. Er ergriff den Pack und dachte und überlegte bei sich: Lese ich diese Briefe, wie viele Gedanken werden sie in mir aufwecken! Wie so mancherlei Wogen werden sogleich sich in meinem Herzen erheben! Welch eitle Freude, wenn ich vernehme, daß es meinen Verwandten wohl geht! Welche unnütze und schädliche Traurigkeit, wenn ich finde, daß es ihnen übel ergeht! Wie viele Tage lang wird mich die Erinnerung an diejenigen, die mir geschrieben haben, beschäftigen und mir meine Ungestörtheit und Ruhe zum Gebete und zur Contemplation rauben! Wie viele Tage werden die Vorstellungen, die Gesichtszüge, die darin ausgesprochenen Worte, die mir mitgetheilten Angelegenheiten meinem Geiste vorschweben! Wann werd ich all diese Einzelnheiten ganz vergessen und aus meiner Erinnerung auslöschen! Mit welch einer Mühe werd ich den Stand der Ruhe und des Vergessens auf alle weltlichen Dinge, den ich jetzt habe, erst wieder erringen? Was hilft es mir, die Anverwandten dem Leibe nach verlassen zu haben, wenn ich mit dem Herzen und mit der Erinnerung wieder zu ihnen zurückkehre? — Jetzt nahm er den Pack Briefe, wie er ihn bekommen hatte, und warf ihn in's Feuer, mit den Worten: Weichet von mir, ihr Gedanken von Fleisch und Blut! Verbrennt im Feuer und waget es nicht, mich wieder zu dem zurückzurufen, wovor ich längst die Flucht ergriffen habe. Er wollte nicht allein keinen Brief lesen, sondern nicht einmal den Pack öffnen und nicht einmal die Namen und Siegel der Schreiber sehen; ja selbst die Ueberschriften sah er nicht an. Der Anblick der Handschriften sollte ihm nicht die Schreibenden vor Augen stellen und so die Ruhe und den Frieden seines Herzens stören. —

Von unserm hl. Vater Ignatius [7]) lesen wir ein anderes ähnliches Beispiel. Es ist dieß ganz besonders von denjenigen wohl zu beachten, die mit einer einmaligen Lesung der Briefe sich nicht begnügen, sondern sie sorgfältig aufbewahren, um auch durch eine zweite und dritte Lesung sich wiederholt zu erheitern und das Andenken an ihre Verwandten im Gedächtnisse wieder aufzufrischen. Hast du den Brief nicht verbrannt, ehe du ihn gelesen; warum verbrennest du ihn nicht sogleich nach dem Lesen und mit ihm zugleich auch alle Gedanken von Fleisch und Blut, damit sie dich fernerhin nicht mehr beunruhigen? —

[1]) tract. de vera doctr. c. 53. [2]) examen. c. 4. §. 2. [3]) prat. spir. c. 53. [4]) in vita Pachomii. [5]) de imit. Christi. lib. 1. c. 21. [6]) de instit. renunt. lib. 5. c. 32. [7]) vitæ lib. 5. c. 1.

---

3. Hauptstück. Auch nicht auf den Grund hin, daß er ihnen predige, soll der Ordensmann mit den Verwandten verkehren und in die Heimath reisen.

1. Manchen kommt die Versuchung, sie sollten in die Heimath gehen und die Verwandten besuchen und mit ihnen verkehren aus dem Grunde, weil sie ihnen predigen und geistige Frucht für ihre Seelen schaffen müßten. Kommen die Versuchungen in solcher Weise mit dem Schein des Guten verlarvt, dann sind sie gewöhnlich noch gefährlicher. Da hält man sie nicht für Versuchungen, sondern für etwas Gutes und Wohlbegründetes. „Fanget uns die Füchse, die kleinen, welche die Weingärten verheeren." Hohel. 2, 15. Ueber diese Worte schreibt der heil. Bernard: [1]) Solche Füchschen kommen mit dem verführerischen Schein des Guten und zerstören und verderben Viele. Der Heilige hatte, wie er sagt, Einige selbst gekannt, die dadurch sich zu Grunde richteten. Sie gedachten, Andere zu gewinnen und gingen selbst verloren. Der Hauptgrund dieser Warnung ist dieser: Geistige Frucht an den Verwandten zu schaffen, dazu sind geistliche Vetter gewöhnlich gar nicht geeignet. Man hat sie erst vor Kurzem noch gar gut gekannt, man hat mit ihnen gespielt; d'rum hat man nicht die Achtung und den Respekt vor ihnen, der einem Prediger des Evangeliums nothwendig ist. Christus unser Erlöser hat selbst das Wort gesprochen: „Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm im eigenen Vaterlande." Luk. 4, 24.

2. Als Gott den Abraham zu einem großen Prediger und Vater der Gläubigen machen wollte, befahl er ihm, wegzuziehen aus seiner Heimath, von seinen Verwandten, Freunden und Bekannten, und nach Mesopotamien sich zu begeben, wo er Niemanden bekannt war. Ein merkwürdiges Beispiel ist auch der hl. Paulus. Als derselbe im Tempel zu Jerusalem im Gebete sich befand, hieß ihn Gott von da fortziehen und hingehen, um den Heiden zu predigen; „denn hier werden sie dein Zeugniß nicht annehmen," sprach der Herr zu ihm. Act. 22, 18. Er hätte entgegnen können: Herr, hier kennen sie mich, daß ich auferzogen ward zu den Füßen Gamaliels; hier wissen sie, daß ich diejenigen verfolgte, die an dich glauben, und daß ich, als sie den Stephanus steinigten, ihre Kleider hütete. Allein der Herr sprach: Geh' fort, du verstehst es nicht; ziehe fort aus diesem Lande, in dem du bekannt bist; „ich will dich weithin senden unter die Nationen," ich will dich zu einem Prediger der Heiden machen. Dort, wo sie dich nicht kennen, wirst du viele Frucht schaffen. — Und du meinst, du werdest in deiner Heimath Frucht schaffen? Welche Frucht wirst du schaffen unter deinen Anverwandten? Wie wirst du ihnen Verachtung der Welt und üppiger Gastgelage einpredigen und

einreden, wo sie dich selber in der Welt mitten unter Fleisch und Blut köstlich bewirthen und lustig unterhalten? —

3. P. Peter Ribadeneyra erzählt in seinen handschriftlichen Dialogen ein gar gemüthliches Beispiel von einem Pater der Gesellschaft Jesu, der sich durch seine zärtliche Liebe zu seiner Mutter bewegen ließ, in seine Heimath nach Messina zu reisen. Dieser kam eines Tages gerade dazu, als ein Priester in der Kirche vor einer großen Volksmenge einen bösen Geist von einem armen Weibe austreiben wollte. Der Pater wollte dem Priester zu Hülfe kommen und fing an, dem bösen Geiste zu drohen und im Namen Gottes ihm zu befehlen, aus diesem Leibe auszufahren. Der böse Geist erwiderte darauf nur: Mama! Mama! Diese Antwort erheiterte alle Anwesenden, denn sie kannten den Pater und wußten den Grund seiner Anwesenheit. Er aber war darüber sehr betroffen und beschämt... Dieselbe Antwort könnte man dir geben, wo du in deiner Heimath den Leuten predigen wolltest, sie sollten sich abtödten und den weltlichen Genüssen und Unterhaltungen entsagen.

4. Sulpitius Severus [2]) erzählt ein anderes, hieher passendes Beispiel, das aber nicht so gemüthlich, sondern vielmehr schauderhaft ist. In Asien lebte ein junger Mann, reich an zeitlichen Gütern, von sehr vornehmem Stande, verheirathet und hatte schon einen Sohn. Zugleich war er auch Tribun von Aegypten, und als solcher hatte er öfters in seinen Amtsgeschäften Reisen zu machen. Da mußte er denn einst durch die Wüste reisen, in der die Altväter lebten, und wo er viele Klöster und Zellen der Mönche sah. Er kam in eine Unterredung mit dem Abte Johannes und besprach sich mit ihm über die Angelegenheiten seiner Seele und seines Heiles. Diese Unterredung machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nicht mehr nach Hause zurückkehrte. Er entsagte der Welt, begann in jener Wüste ein so erstaunliches Leben und nahm sich die Uebung der Tugend so zu Herzen, daß er in kurzer Zeit vielen von den alten Mönchen vorankam. Da es ihm so ganz gut ging, kam ihm eine heftige Versuchung, es wäre besser, wenn er jetzt nach seiner Bekehrung wieder in die Welt zurückkehrte und sich um sein Weib und seinen Sohn annähme, als wenn er so für sich allein bliebe. Durch diesen Schein väterlicher Liebe vom Teufel hintergangen, trat er nach vierjährigem Aufenthalte in der Wüste wieder den Weg in seine Heimath an. Auf dem Wege kam er zu einem Kloster. Er besuchte die Mönche und sagte ihnen sein Vorhaben. Alle erklärten es als eine Versuchung vom Teufel und sagten, schon Viele seien auf diese Weise von ihm hinter's Licht geführt worden. Er glaubte ihnen nicht, sondern blieb hartnäckig auf seiner Ansicht. Nachdem er von den Mönchen Abschied genommen hatte, wollte er wieder seines Weges weiter ziehen. Kaum aber hatte er das Kloster verlassen, so ließ der Herr zu, daß ein böser Geist von seinem Leibe Besitz nahm und ihn schrecklich peinigte. Derselbe trieb ihn an, daß er sich mit den Zähnen zerfleischte und aus dem Munde schäumte. Der Unglückliche wurde auf den Armen in's Kloster getragen. Daselbst mußte man ihn wegen seiner Raserei in ein Gefängniß bringen und ihn an Händen und Füßen fesseln. Dieß war die wohlverdiente Strafe des Flüchtlings. Die Mönche beteten für ihn zum Herrn, sie beschwuren den bösen Feind; allein der Herr ließ ihn zwei Jahre lang in diesem Zustande. Nach Vollendung derselben ward er wieder frei. Jetzt kehrte er, durch Schaden klug geworden, wieder an seinen frühern Ort und zum Mönchsleben zurück. Er ward nun allen Andern zur eindringlichen Warnung, daß sie ja bei dem begonnenen Leben bleiben und sich nie durch falsche Vorspiegelungen von väterlicher oder kindlicher Liebe sollten verführen lassen. — Daraus sieht man, wie sehr sich ein Ordensmann vor solchen Heimreisen und Besuchen bei Verwandten zu hüten hat. Denn es ist nach der Lehre der Heiligen selbst da eine Versuchung und mit allerlei Unschicklichkeit und Gefahr

verbunden, wo es aus dem Grunde geschieht, denselben zu predigen und ihnen geistigen Nutzen zu schaffen; was wäre es erst, wo es nur geschähe, um ihnen und sich selber eine Freude zu machen? —

[1]) sermo 64. in cantic. [3]) dialog. 1.

---

4. Hauptstück. Ein Ordensmann soll sich insbesondere sehr hüten, sich mit Geschäften für seine Verwandten abzugeben.

1. Vor Allem muß der Ordensgeistliche sich recht sehr hüten, Geschäfte für seine Verwandten zu übernehmen und sich damit zu befassen; denn dabei kommt viel Ungeschicktes vor, und darin liegt große Gefahr. Der hl. Gregorius[1]) sagt: Viele haben ihr Eigenthum und Alles, was sie in der Welt besessen hatten, hingegeben, und was noch mehr ist, in Verachtung und Verschmähung ihrer selbst und in gleichmäßiger standhafter Freude über Widerwärtigkeiten wie über glückliche Ereignisse sich selbst verlassen und finden sich deßungeachtet noch gefesselt durch das Band der Liebe zu Verwandten und Blutsfreunden. In dem unverständigen Verlangen, eine Pflicht zu erfüllen, wenden sie sich in ihrer fleischlichen Neigung und in ihrer Anhänglichkeit an die Verwandten, wieder den schon verlassenen und vergessenen weltlichen Dingen zu. Sie befassen sich mit den äußern Geschäften und Angelegenheiten derselben, treten für sie vor Gerichte und Richterstühle und verwickeln sich in Prozesse und Intriguen wegen zeitlicher Dinge. Da ist dann der innere Friede, die innere Ruhe dahin. Man versenkt sich auf's Neue zur größten Gefährdung der Seele in weltliche Geschäfte. Dasselbe sagt der hl. Isidor:[2]) Viele von den Mönchen verwickeln sich aus Liebe zu den Ihrigen nicht allein in irdische Sorgen, sondern auch in Gerichtshändel und richten wegen des zeitlichen Wohles der Ihrigen die eigene Seele zu Grunde.

2. Eine der größten Schwierigkeiten und Gefahren in dieser Beziehung ist dieß, wenn die fleischliche Anhänglichkeit sich eines Ordensmannes so bemächtiget, daß er meint, die Angelegenheiten seiner Verwandten besorgen und diese Last sich aufhalsen zu müssen. Um unserer Sünden willen sehen und erfahren wir dieß mehr, als uns lieb ist. — Der hl. Basilius[3]) sagt, es komme dieß vom bösen Feinde her, der beim Anblicke des himmlischen Lebens, das ein Mensch auf Erden und noch im Fleische führe, und in dem er frei von fleischlicher Neigung das von ihm, dem Feinde, verlorne Erbtheil gewinne, in seinem bittersten Neide darauf hin arbeite, die Mönche unter der Vorspiegelung von Liebe und Pflichterfüllung in solche Sorgen zu verwickeln, damit sie um den Frieden und die Ruhe ihrer Seelen kommen und in ihrer frühern Liebe zu Gott und in dem Eifer, womit sie bisher auf dem Wege der Vollkommenheit wandelten, erkalten möchten. Man kann hier recht leicht sehen, wie eifrig der Teufel diese Sache betreibt. Zuerst müssen ihm die Verwandten selbst als Werkzeuge dienen. Diese wissen, wie es scheint, bald in all ihren Angelegenheiten, bei Betrügereien und Zwisten, bei Heirathen und Verlegenheiten nichts Eiligeres zu thun, als zu ihrem Vetter in's Kloster zu gehen. Dieser muß jetzt für alle Fälle der Sündenbock sein. Die Leute meinen, derselbe sei am besten geeignet hiefür, er habe Zeit dazu, habe sonst auch nichts zu denken und könne sich ganz ihren Angelegenheiten widmen. Der Karthäuser Ludolf[4]) sagt, wo er von den Prälaten und Weltgeistlichen redet: Gott hat die Geistlichen mit Kindern verschont, dafür halset ihnen der Teufel Neffen auf. Er führt dabei folgende Verse an:

Nach Gottes heil'gem Willen sind — die Priester ohne Weib und Kind;
Der Teufel aber, Gott zu äffen — gab ihnen Schaaren von Nichten und Neffen.

3. Da stellt dir der Feind die Angelegenheit eines Neffen, die Versorgung einer Nichte vor und weiß dich ganz in diesen Tanz hineinzudrehen, um dich deiner Stellung und deinem Klosterberufe zu entfremden. Dieß ist seine Absicht. Nicht das Wohl deiner Verwandten, sondern dein Unheil und Schaden ist es, was er will. Armer Ordensmann! Deine Habe, dein Ansehen in der Welt, deine Annehmlichkeiten und dein vergnügliches Leben hast du verlassen, um dich von diesen Sorgen und Hemmungen frei zu machen; und jetzt willst du dich in fremde Sorgen verstricken, gegen Fleisch und Blut dich verpflichten und dabei die Frucht deiner Berufung vereiteln lassen? —

Eine vortreffliche Antwort gab in dieser Beziehung, wie Cassian[8]) erzählt, der Abt Apollo. Als er nemlich in seiner Zelle war, kam einst des Nachts sein Bruder zu ihm mit der Bitte, er möchte heraus und mit ihm gehen, und ihm einen Ochsen aus einem Sumpfe oder einer Pfütze ziehen helfen, weil er es allein nicht könne. Darauf fragte ihn der Abt Apollo: Warum hast du nicht den andern Bruder gerufen, der in der Welt geblieben? Der Bruder antwortete: Der ist ja schon vor fünf Jahren gestorben. Darauf sprach der Abt Apollo: Sieh, mein Bruder, ich bin schon zwanzig Jahre gestorben und in dieser Zelle begraben. Ich kann somit nicht herausgehen, um dir zu helfen. So soll ein Ordensmann in ähnlichen Lagen sich benehmen. Er sei überzeugt, daß er großen Schaden an seiner Seele leiden werde, wo er immer der Sorgen und Angelegenheiten seiner Verwandten nicht los zu werden weiß, selbst wenn man die pflichtschuldige Liebe oder was immer für einen Grund vorschieben mag.

4. Damit stimmt vortrefflich überein der Ausspruch des hl. Hieronymus[6]): „Wie viele Mönche haben in ihrem Mitleiden gegen Vater und Mutter ihre eigene Seele verloren! Dieß lehrt uns die tägliche Erfahrung. Es gibt eine Menge Beispiele von Ordensgeistlichen, welche dieß falsche Mitleiden gegen ihre Anverwandten gestürzt hat. Wie Viele haben sich ihrem Berufe dadurch entfremdet und aufgehört, Ordensmänner zu sein, daß sie sich in ähnliche Sorgen bezüglich des Vermögens der Ihrigen oder deren Versorgung verwickelten? Wie Viele sind nicht, um eine Stütze für ihre Eltern zu sein, aus dem Orden getreten und haben ihnen nichts genützt, als daß sie das Vermögen derselben aufzehrten und ihnen dann durch ihr ausgelassenes Leben ein kummervolles Alter bereiteten!" — Darum nennt der hl. Basilius[7]) dieses Mitleiden eine Waffe oder einen Pfeil des Teufels, dem wir ausweichen müssen; denn er bedient sich desselben nur als eines Mittels und Werkzeuges, um uns zu schaden. Da wir den so schweren Nachtheil dieser Verwandtenliebe kennen, so laßt uns die Sorge für dieselben als eine teuflische Waffe zu unserm Verderben mit allem Eifer fliehen — sagt der Heilige.

5. Keiner halte sich in dieser Beziehung für ausgenommen oder für sicher. Keiner denke, es sei Alles geheiliget, und sein Thun sei ohnehin durch den Gehorsam getragen und erhöht. Was wir oben von den Besuchen bei den Verwandten und von den Reisen in die Heimath gesagt haben, das gilt auch hier. Gar oft wünschten deine Obern, daß du dich in die Angelegenheiten deiner Verwandten nicht einmengen solltest, weil sie es für das Bessere halten; allein sie erlauben es dir, weil sie die Kraft zum Widerstande dir nicht zutrauen. Da geben sie eine Erlaubniß, allein sie verpflichten nicht unter dem Gehorsam. Der Obere läßt sich zu dir und deiner Schwäche herab. Er thut nach deinem Willen, nicht du nach dem seinigen. Wenn jener Mönch seine Mutter nicht besuchen wollte, weil der Obere es nicht auf sein Gewissen nahm, um wie viel mehr sollst du dich hüten, dich einzulassen und zu vertiefen in die Angelegenheiten deiner Verwandten, die so viel Gefährliches haben, wenn es nicht rein aus Gehorsam geschieht und der Obere erklärt, er nehme es auf sein Gewissen?

[1]) mor. lib. 7. c. 14. [2]) de summo bono lib. 1. [3]) constit. monach. c. 21. [4]) in vita Christi p. 1. c. 69. [5]) coll. 24. c. 9. [6]) regula monach. [7]) const. monach. c. 21.

---

5. Hauptstück. Beleuchtung des Gesagten durch Beispiele.

1. Von dem heil. Abte Poimen erzählten jene Altväter Folgendes[1]): Es war einst ein Richter nach Aegypten gekommen und hatte von dem Rufe und von dem Ansehen dieses Heiligen Nachricht erhalten. In seinem Verlangen, den Heiligen zu sehen, sendete er einen Botschafter an ihn mit der Bitte um gütige Aufnahme für ihn, den Richter, da er nächstens ihn besuchen werde. Poimen ward über diese Botschaft sehr betrübt und beunruhiget. Er gedachte, wenn einmal solche vornehme Leute ihn zu besuchen anfangen würden, dann kämen bald auch Viele aus dem Volke und störten ihn in seinem Einsiedlerleben und in seinen Uebungen. Da würde ihn dann auch der Teufel um die Gnade der Demuth bringen und dieß Gut ihm rauben, das er mit dem Beistande des Herrn von Jugend auf mit so viel Anstrengung zu erwerben und zu bewahren bemüht gewesen, und er verfiele endlich in die Schlingen der eiteln Ehrsucht. In solchen Gedanken entschloß er sich, den Besuch abzuweisen und nicht anzunehmen. Darüber ward der Richter sehr betrübt und sprach zu einem seiner Beamten: Meinen Sünden gebe ich Schuld, daß ich diesen heiligen Mann nicht besuchen darf. Von da an verlangte er den Heiligen zu sehen um jeden Preis. Da schlug er dann einen Weg ein, der ihm ganz geeignet schien, den Poimen zu nöthigen, ihn gerne aufzunehmen oder selbst aus der Wüste zu kommen und ihn, den Richter, zu besuchen. Er ließ den Schwestersohn des Poimen ergreifen und in's Gefängniß werfen. Unterdessen sagte er einem Beamten, er sollte, damit der hl. Greis sich über die Gefangennehmung seines Verwandten nicht zu sehr betrübe, ihm sagen lassen, wann Poimen zu ihm auf Besuch komme, werde er ihn sogleich entlassen. Die Anklage sei eine schwere und peinliche und erfordere außerdem eine schwere Bestrafung.

Als die Mutter des Gefangenen davon Kunde erhielt und zugleich vernahm, ihr Sohn werde sogleich wieder frei werden, wenn ihr Bruder den Richter besuche, ging sie sogleich in die Wüste, schrie und schluchzte unter vielen Thränen an der Thüre vor der Zelle ihres heiligen Bruders und bat ihn, doch zum Richter zu gehen und für ihren Sohn Fürbitte einzulegen. Der hl. Poimen hörte sie, sprach aber kein Wort und wollte auch die Thüre nicht öffnen, um sie eintreten zu lassen. Als die Schwester dieß sah, ward sie sehr entrüstet, fing an zu fluchen und sprach: Harter, grausamer Mann! du hast ein Herz von Stahl. Selbst mein größter Schmerz und Jammer stimmt dich nicht zum Erbarmen, wo du doch hörst, daß mein einziger Sohn in der nächsten Gefahr des Todes ist! — Poimen, der dieses gehört hatte, sprach zu seinem Mitbruder, der ihm diente: Geh hinaus und sage ihr: Poimen hat keine Kinder erzeugt, darum hat er auch keinen Schmerz. —

Die Schwester kehrte trostlos zurück. Der Richter hatte indessen erfahren, was in der Wüste geschehen war, und sah nun, daß ein Besuch bei Poimen eine Unmöglichkeit wäre. Er sprach nun zu einigen aus seinen Freunden: Ueberredet ihn, daß er doch ein Bittgesuch an mich schreibe, damit ich den Gefangenen losgeben kann. Mit dieser Kunde begaben sich Mehrere zu Poimen und baten ihn, er möchte doch an den Richter schreiben. Bedrängt durch ihre Bitten schrieb dieser endlich folgenden Brief: „Befiehl, daß die Angelegenheit dieses jungen Mannes sorgfältig untersucht werde, und hat er etwas Todeswürdiges begangen,

so soll er sterben, damit er in diesem Leben die Schuld für seine Sünde bezahle und so den ewigen Strafen der Hölle entgehe." — Von dem hl. Abte Pastor wird im Leben der Altväter ein anderes, ähnliches Beispiel erzählt. Diesen konnte man nicht dahin vermögen, daß er für seinen Neffen, der zum Tode verurtheilt war, eine Fürbitte eingelegt hätte. Er wollte sich durchaus nicht einmengen in Angelegenheiten, die Fleisch und Blut angingen.

2. Von unserm heiligen Vater Ignatius[2]) lesen wir, daß er sich nie um die Verehelichung seiner Schwester, der Erbin und Herrin seines Hauses, interessiren wollte. Ja nicht einmal einen Brief schrieb er in dieser Sache, so sehr er auch von großen Herren, von den Herzogen von Najova und Albuquerque, darum angegangen wurde. Diesen antwortete er, solche Geschäfte gingen ihn nicht mehr an und vertrügen sich auch nicht mit seinem Berufe. Schon so viele Jahre habe er diesen Sachen entsagt, und nun sei er abgestorben der Welt. Es zieme sich nicht für ihn, wieder sich mit dem zu befassen, was er schon längst verlassen habe, und sich mit Angelegenheiten abzugeben, die seinem Berufe so ferne stünden. „Ich habe meinen Rock ausgezogen: wie sollte ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen; wie sollte ich sie wieder besudeln?"

3. Von unserm Vater Franziskus Borgias[3]) lesen wir in seinem Leben, er habe sich nie bewegen lassen, Seine päpstliche Heiligkeit um Dispense für seinen Sohn Alvarez von Borgias zu bitten, daß er sich hätte mit der Tochter seiner Schwester, der Johanna von Arragonien, verehelichen können. Diese hatte das Marquisat von Alcanizez als Erbe erhalten, und dem Sohne war viel daran gelegen, ein so ausgezeichnetes Erbtheil zu gewinnen. Andererseits wußte man recht wohl, wie geneigt der Papst war, ihm in Allem, was ihn anginge, sich günstig zu beweisen. — Aehnliches kam ein andermal vor zwischen ihm und dem Kaiser, worüber dieser sich sehr erbaute, und worin er eine Bestätigung alles dessen fand, was man von der gänzlichen Lostrennung desselben von seinen Kindern gesagt hatte. Er benahm sich gegen dieselben wirklich so, als wenn sie nicht sein wären. — Erwägen wir hier, was es für Geschäfte waren, denen sich diese Heiligen entzogen, und wie schnell sie dieselben hätten abthun können. Und bedenken wir andererseits, was das für Geschäfte sind, in die sich manche Ordensleute unsrer Zeit verwickeln. Wenn jene ausgezeichneten Männer von so großer Heiligkeit vor einer Verwicklung in solche Geschäfte so sehr für sich fürchteten, warum haben denn wir keine solche Furcht, die wir nicht so heilig sind, und warum stürzen wir uns in so große Gefahr? Der Grund, warum wir uns nicht fürchten, liegt wohl darin, weil wir nicht so heilig sind; denn strebten wir mit rechtem Ernste nach Heiligkeit und Vollkommenheit, so würden wir die großen Gefahren fürchten, die mit solchen Geschäften verbunden sind, und wir würden sie ebenso fliehen, wie wir sehen, daß die Heiligen sie flohen.

[1]) pratum spirit. [2]) lib. 3. c. 1. [3]) lib. 4. c. 6.

---

6. Hauptstück. Von andern Uebeln und Nachtheilen, welche die Anhänglichkeit an die Verwandten verursacht; und wie Christus unser Erlöser lehrt, ihr auszuweichen.

1. Diese Neigung und dieses natürliche Mitleiden mit den Verwandten bringt, wie der hl. Basilius[1]) sagt, einen Ordensmann manchmal so weit, daß er einen Gottesraub begeht, indem er den Orden bestiehlt, um den Verwandten zu Hülfe zu kommen. Nimmt er auch nicht unmittelbar dem Orden etwas, um es den Verwandten zu geben, so nimmt er doch das für sie in Empfang, was fromme

Leute sonst dem Orden geben würden. Er bettelt da und dort, bei Beichtkindern und Freunden, um den Seinigen es zu geben, und dieß geschieht mitunter auch zum Nachtheile seiner Amtsthätigkeit, indem er sich auf solche Weise den Leuten verpfändet, so daß er sie nicht mehr mit der nothwendigen Freimüthigkeit behandeln kann. Auch Gewissensscrupel bezüglich des Gelübdes der Armuth müssen hieraus entstehen; denn es frägt sich hier öfters: Gibt man's mir um meinetwillen, oder gibt man's Andern um ihretwillen? Und dann: Gebe ich's? oder gibt es der Andere? —

Dazu kommt noch, daß diese Anhänglichkeit ganz blind macht, so daß man sich zuletzt um dieß Alles gar nicht mehr kümmert, daß man für erlaubt hält, was unerlaubt ist, und daß man für vereinbar mit dem Gelübde der Armuth hält, was in Wirklichkeit ganz dagegen ist. Und wenn Einer auch dem Orden nichts stehlen würde, als die Zeit, die er mit diesen Geschäften für seine Verwandten verträgt, so wäre der Diebstahl und Betrug schon groß genug. Du gehörst nicht mehr dir an, sondern dem Orden, sagt der hl. Basilius, ihm hast du deinen Leib und all deine Werke und Arbeiten zum Opfer gebracht. Deßhalb sorgt der Orden nicht bloß für deine Seele, sondern auch für deinen Leib und gibt dir das Nothwendige. Du aber nimmst den Unterhalt vom Orden und beschäftigest dich mit Dienstleistungen für deine Verwandten. Das ist lauter Diebstahl und zudem noch Aergerniß für alle Diejenigen, die dich so an deine Verwandten verpfändet und ihnen anhängen sehen.

2. Nicht ohne wichtigen Grund sprach Christus unser Erlöser im hl. Evangelium: „Wenn Jemand zu mir kommt und nicht hasset seinen Vater und seine Mutter, und sein Weib und seine Kinder, und seine Brüder und Schwestern, ja sogar auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein." Luk. 15, 26. Der hl. Gregorius [2]) bemerkt hierüber: Gerade so, wie wir nach seinem Befehle uns selbst hassen sollen, müssen wir auch unsere Eltern und Verwandten hassen. Wie du heiligen Haß gegen dich selbst haben, dich selbst abtödten, dir Alles versagen mußt, was das Fleisch gegen den Geist und gegen die Vernunft fordert, und wie du ihm nicht nachgeben darfst, weil es dein größter Feind ist; eben so mußt du heiligen Haß haben gegen deine Eltern und Verwandte. Du darfst ihnen nicht nachgeben, sondern mußt ihnen Alles versagen, was dir ein Hinderniß sein könnte auf dem Wege des Heils, des Fortschreitens und der Vollkommenheit; denn auch sie sind ein Theil von dir und sind ebenfalls deine Feinde. „Und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein." Matth. 10, 36.

In der Chronik des Ordens vom hl. Franziskus [3]) wird erzählt, zum heiligen Bruder Aegidius sei ein Mann gekommen, der um jeden Preis Mönch zu werden sich entschlossen hatte. Der Diener Gottes gab ihm zur Antwort: Wenn du hiezu entschlossen bist, so gehe zuerst und tödte alle deine Verwandten. Der Mann bat ihn weinend, er sollte ihn doch nicht verpflichten, so viele Sünden zu begehen. Bruder Aegidius antwortete ihm: Bist doch du so ungeschickt und unverständig! Ich meinte nicht, du solltest sie mit materiellem, sondern mit geistigem Schwerte tödten; denn nach dem Worte des Herrn kann Keiner sein Jünger sein, der nicht Vater und Mutter und Verwandte haßt.

3. Es ist merkwürdig, wie oft der Heiland diese Lehre im hl. Evangelium immer wieder einschärft. Diese Bemerkung macht auch der hl. Basilius [4]) und führt dann die zwei Beispiele an, die wir darin lesen. Das erste nemlich ist von jenem Jüngling, der Christo nachfolgen wollte und den Herrn noch um Erlaubniß bat, über sein Vermögen und seine Rechte zu verfügen. Ihm antwortete der Herr: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und noch umsieht, ist tauglich für das Reich Gottes." Luk. 9, 62. Hast du einmal an den Pflug der evangelischen Räthe Hand angelegt, so ist es Abfall und Rückschritt, wenn du auf's Neue dich wieder

in die schon verlassenen weltlichen Geschäfte verwickelst. Da hast du den Ausspruch Christi zu fürchten, daß du nicht taugest für das Himmelreich. — Das andere Beispiel ist ebenfalls von einem Jünglinge, der Christo nachfolgen wollte und noch um Erlaubniß bat, hingehen und seinen Vater begraben zu dürfen. Selbst dieß ganz ehrenhafte Geschäft, das gar bald beendigt werden konnte, wurde ihm nicht gestattet, sondern der Herr sprach zu ihm: „Laß die Todten ihre Todten begraben!" Luk. 9, 60. Theophylaktus sagt über diese Worte: Wenn diesem nicht einmal zur Beerdigung seines Vaters eine Erlaubniß gegeben wurde, dann wehe jenen Ordensmännern, die sich nach ihrer Profeß wieder zu weltlichen Geschäften wenden!

4. Christus unser Erlöser wollte uns hierüber nicht allein durch Worte und durch Beispiele von Andern belehren, sondern durch sein eigenes Beispiel uns diese Losschälung von den Verwandten empfehlen. Wir sehen dieses aus mehreren Stellen des Evangeliums. Seine größte Strenge und Härte scheint er gegen seine Mutter an den Tag gelegt zu haben, nemlich in jenem scheinbaren Verweise, den er, im Tempel von ihr gefunden, ihr gab, mit den Worten: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, sein muß?" Luk. 2, 49. Dann auch bei der Hochzeit, als es an Wein mangelte, und er sprach: „Frau, was soll das mir und dir?" Joh. 2, 4. Damit wollte der Herr, wie der hl. Bernard[5]) sagt, uns die Art und Weise lehren, wie wir von unsern Verwandten uns losmachen müssen, wenn sie uns das Ziel unsers heiligen Ordensstandes verrücken wollen. „Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist!" So sollen wir ihnen antworten. — Als einst Jemand aus dem Volke zu Christo sprach: Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile, antwortete ihm der Herr: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Theiler über euch gesetzt?" Luk. 12, 14, 15. Solche Streitigkeiten auszugleichen und zu bereinigen ist nicht meine Sendung. Damit wollte der Herr uns lehren, daß wir ähnliche Geschäfte, als unverträglich mit unserm Berufe, vermeiden sollen.

[1]) constit. monast. c. 21. [2]) moral. lib. 7. c. 14. [3]) p. 1. lib. 6. c. 20. [4]) constit. monast. c. 21. [5]) sermo 2. dominicæ 1. p. epiph.

---

7. Hauptstück. Wie diese Versuchung nicht bloß unter der Larve der Liebe, sondern auch unter einer schweren Verpflichtung an uns kommt. Heilmittel dagegen.

1. Diese Versuchung gewinnt nicht bloß von dem Scheine einer Liebespflicht, sondern auch von dem einer schweren Verpflichtung Kraft und Berechtigung. Gerade dieß sind die gefährlichsten Versuchungen. Um den großen Schaden, der hiedurch unserer Gesellschaft zukommen könnte, von ihr abzuwenden, befiehlt unser Vater Ignatius in den Constitutionen:[1]) „Alle in die Gesellschaft Eintretenden sollen gefragt werden, ob sie bei vorkommendem Zweifel über die fragliche Verpflichtung, ihren Eltern und Verwandten zu Hülfe zu kommen, sich ganz der Bestimmung der Gesellschaft und ihrer Obern unterwerfen wollten, ohne ihrem eigenen Urtheile zu folgen." In Sachen der Verwandten wie in eigenen Angelegenheiten verblendet die Eigenliebe und verursacht mannigfaltige Verirrung, und darum können die Betheiligten in eigener Sache nicht die rechten Richter sein. Zur Beruhigung für Alle und zur Verwahrung vor Skrupeln hat unser Vater Ignatius diese Vorsorge getroffen. Da ist nun jeder verpflichtet, sich mit dem zu beruhigen, was ihm die Gesellschaft in dieser Beziehung sagt; denn in ihr sind gelehrte und gottesfürchtige Leute, die der Wissenschaft und dem Gewissen entsprechend entscheiden. Dieß

stellt man jedem, der in die Gesellschaft eintreten will, gleich Anfangs vor Augen und frägt ihn, ob er damit zufrieden sei. Nur wer damit zufrieden ist, wird aufgenommen. Da sollte jeder Gott danken, daß er all dieser Sorgen ruhig sich entschlagen kann, um desto ernstlicher sich um sein Fortschreiten und um seine Vervollkommnung zu bekümmern.

2. Aus demselben Grunde befiehlt unser Vater Ignatius, es müsse die Sache, wo es sich um die Vertheilung des Vermögens vom Eintretenden an die armen Verwandten handelt, dem Urtheile zweier oder dreier gelehrter und gewissenhafter Männer überlassen werden. Diese wählt jeder mit Erlaubniß des Obern selbst, und sie haben dann zu entscheiden, ob die Verwandten wirklich arm sind und sich in Noth befinden. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut kann also auch hierin keine Mißgriffe machen. Bezüglich der Vertheilung des Vermögens an fremde Arme ist gar keine Berathung nothwendig. Nur wo es armen Verwandten gegeben werden soll, ist sie nothwendig wegen der Gefahr, welcher natürliche Liebe und Neigung den Menschen aussetzt. —

3. Zu dem Beispiele, in welchem Christus dem Jünglinge seinen Vater zu begraben verbot, macht der hl. Gregorius[2]) folgende Bemerkung. Der Herr verbietet hier bezüglich des Vaters, was er in Hinsicht auf einen Fremden nicht verboten, sondern als ein Werk der Barmherzigkeit angerathen hätte. Daraus sollen wir lernen, man dürfe oft bezüglich Fremder thun, was man in Hinsicht auf Verwandte nicht thun darf, theils wegen der damit verbundenen Gefahr, theils wegen des Aergernisses, das daraus entsteht, wenn man einen Ordensmann so in Angelegenheiten verwickelt sieht, die auf Fleisch und Blut sich beziehen. Offenbar betreibt man die Angelegenheit eines Fremden anders, als die seiner Verwandten und Blutsfreunde. Man ist dort nicht beunruhiget, nicht verstört; hier aber entsteht, wie die Erfahrung lehrt, gar bald große Beunruhigung, und auf einmal ist der Friede der Seele dahin. Dieß ist dann ein großes Hinderniß in den geistlichen Uebungen. Wird es manchmal nothwendig, daß Einer seinen Verwandten in irgend etwas Hülfe leiste, so ist es weit besser und sicherer für ihn und erbaulicher für den Nächsten, wenn nicht er, sondern ein anderer Pater sich mit dieser Angelegenheit befaßt. In der Gesellschaft besteht wirklich die Verordnung, daß es so geschehen soll, und der hl. Basilius[3]) ist derselben Ansicht.

Nimmt sich Einer selbst um solche Geschäfte an, so ist sein Wunsch, wenn je noch etwas von Welt und Fleisch in ihm ist, daß die Seinigen nicht arm sein und Noth leiden sollten. Gott aber will, daß sie arm seien und Noth leiden, weil ihnen dieß mehr zum Heile, dem Ordensmann aber mehr zur Demüthigung dient. Manchmal mengt sich hier noch eine andere Eitelkeit und Thorheit ein. Einige wollen und mühen sich, daß ihre Eltern und Verwandten jetzt, nachdem sie in den Orden getreten, mehr haben und sein sollten, als sie ehedem vor ihrem Eintritte gehabt und gewesen. Solche legen damit offenbare Beweise ab, daß sie nur dem Namen nach, aber nicht in Wahrheit Ordensleute sind; denn statt deßhalb um so demüthiger zu werden, versteigen sie sich um so mehr in Eitelkeit und Anmaßung. Denn je mehr sie sich demüthigen sollten, desto mehr Eitelkeit und Anmaßung haben sie.

4. Kurz, wer den Zweck seines Eintrittes in den Orden erreichen will, der muß alle Angelegenheiten und Geschäfte seiner Verwandten weglegen und von sich ferne halten. „Wer seinem Vater sagte, und seiner Mutter: Nichts weiß ich um euch; und seinen Brüdern: Ich kenne euch nicht; und die nicht gedachten ihrer Söhne, die bewahren deine Worte und halten deinen Bund.“ 5. Mos. 33, 9. Es ist ein Ausspruch des hl. Bernard[4]) und die gemeinsame Lehre der Heiligen, der Ordensmann müsse ein zweiter Melchisedech sein, von dem der hl. Paulus sagt: „Er war ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister.“ Hebr. 7, 3. Nicht

als wenn er dieß Alles nicht gehabt hätte, denn als wahrer Mensch konnte er ohne dieß Alles nicht sein; sondern es heißt darum, er sei ohne dieß Alles gewesen, weil die Schrift von ihm als einem Priester redet und darum weder des Anfangs noch des Endes seiner Tage erwähnt, um uns zu erinnern, die Priester, und zumal die Ordensmänner müssen von all Diesem so frei sein, als hätten sie gar nichts davon. Sie müssen geistigen und göttlichen Dingen so ganz geweiht sein, als wären sie vom Himmel gekommen. Innerlich müssen sie ganz wie Melchisedech sein, frei von Allem, was in dieser Welt ist, sie fesseln, hindern und in ihrem eiligen Wandel zu Gott aufhalten könnte. Schließen wir nun mit einer Folgerug des hl. Bernard. „Setze dich hin wie eine einsame Turteltaube. Habe nichts gemein mit dem gemeinen Troße. Die Menge der Uebrigen kümmere dich nicht. Ja selbst dein Volk sollst du vergessen und das Haus deines Vaters. „Dann wird der König verlangen nach deiner Schöne." Ps. 44, 11. Ueber diese Worte des Propheten sagt der hl. Hieronymus: [5]) Etwas Großes muß es sein um das Vergessen der Eltern und Verwandten, weil darauf eine so herrliche Belohnung verheißen ist, daß Gott selbst ein Verlangen hat nach dieser Schöne.

5. In der Chronik des Ordens [6]) vom hl. Franziskus wird Folgendes erzählt. Zu Paris trat ein Lehrer der Theologie in diesen Orden. Bis er dahin gekommen, hatte ihn seine Mutter durch gesammeltes Almosen in großer Armuth ernährt. Als sie hörte, daß ihr Sohn Mönch geworden, kam sie in's Kloster und verlangte unter vielen Thränen und ganz ungestüm ihren Sohn zurück. Sie entblößte ihre Brust und sprach von den Mühseligkeiten, womit sie ihn auferzogen hatte. Dann stellte sie ihm die Noth und das Elend vor, in dem er sie verließ. Durch diese Thränen wurde der Magister bewogen, sein Vorhaben aufzugeben Er entschloß sich, am folgenden Tag wieder aus dem Kloster auszutreten. Darüber erhob sich in seinem Herzen ein gewaltiger Kampf. Seiner Gewohnheit gemäß begab er sich in's Gebet, warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und sprach in der Angst seines Herzens: „Mein Herr, ich will dich nicht verlassen. Lasse ja Solches nicht zu. Ich möchte nur meiner Mutter helfen, die in so großer Noth ist." Dieß sprechend erhob er seine Augen zu dem Bilde und sah aus der Seite des Herrn wirkliches Blut fließen. Zugleich vernahm er eine Stimme, die zu ihm sprach: Mir kamst du theurer zu stehen, als deiner Mutter. Ich habe dich erschaffen und erlöset mit meinem Blute. Du darfst mich nicht verlassen aus Liebe zu deiner Mutter. Betroffen über diese Zurechtweisung achtete nun der Magister die Liebe zu Christus höher, als die natürliche Liebe zu seiner Mutter, die ihn in ihrer Noth bald bestimmt hätte, seinen Stand zu verlassen. Er blieb im Orden und vollendete in demselben höchst lobenswürdig.

Diese Abhandlung scheint fast nur den Ordensleuten zu gelten. Weltleute könnten indessen doch soviel daraus lernen, daß sie die Ordensleute nicht mehr beunruhigen, nicht mehr in ihre Angelegenheiten verwickeln und sich selber nicht in die Leitung des Ordens einmengen sollten, indem sie bitten und zuwege bringen, daß ihr Vetter oder Freund da oder dorthin versetzt werde. Ginge dieser unser Wunsch in Erfüllung, so wäre das kein geringer Gewinn sowohl für sie als für uns.

[1]) examen c. 3. §. 3. [2]) moral. lib. 7. c. 14. [3]) quæst. fus. disput. q. 32. [4]) in cantic. sermo 40. [5]) regula monach. [6]) p. 2. c. 32.

Sechste Abhandlung.

Von der Traurigkeit und Freude.

1. Hauptstück. Von zwei großen Uebeln, die aus der Traurigkeit erfolgen.

1. „Traurigkeit verscheuche weit von dir, denn Viele hat schon der Gram getödtet, und dieser bringt nie Nutzen.“ Sir. 30, 24. 25. Cassian schrieb ein Buch über den Geist der Traurigkeit. Er sagt, zur Heilung dieses Uebels und dieser Krankheit sei eben so viel Sorgfalt und Fleiß erfordert, als zur Heilung anderer Versuchungen und geistigen Krankheiten, die uns in diesem Leben aufstossen. Er führt darin die vielen und großen Nachtheile an, die aus ihr entstehen, behandelt sie ausführlich und begründet Alles durch die heilige Schrift. Hüte dich vor der Traurigkeit, sagt er. Laß sie nicht eindringen in dein Herz; denn gestattest du ihr Eingang und beginnt sie die Herrschaft, dann verlierst du bald den Geschmack am Gebete. Da kommt dir jede Gebetsstunde zu lange vor, und du bringst sie nicht einmal ganz zu Ende. Sie bringt dich dahin, daß du zu Zeiten ganz ohne Gebet und geistliche Lesung lebst. An allen Uebungen erregt sie dir Eckel und Ueberdruß, so daß du dabei es gar nicht mehr aushalten kannst. „Es schläft meine Seele vor Ueberdruß,“ sagt der Prophet. Ps. 118, 28. Cassian erklärt diesen Vers von den Nachtheilen, die aus der Traurigkeit erfolgen. Es heißt nicht: „Mein Leib schläft,“ sondern: „Es schläft meine Seele.“ Denn in der Traurigkeit und geistigen Trägheit faßt die Seele einen solchen Eckel und Ueberdruß an allen geistlichen Uebungen und an allen Werken der Tugend, daß sie gleichsam eingeschläfert, unfähig und lahm für alles Gute ist. Manchmal hat der Mensch einen solchen Ueberdruß an geistlichen Dingen, daß ihm selbst die Leute, die nach Tugend und Vollkommenheit streben, zuwider werden und er sie flieht. Ja er sucht mitunter sie auch von ihren frommen Uebungen abzuhalten und sie darin zu stören.

2. Die Traurigkeit hat aber, wie Cassian bemerkt, auch die verderbliche Wirkung, daß sie den Menschen ungenießbar und hart gegen seine Mitbrüder macht. Der hl. Gregorius sagt: Die Traurigkeit hat den Zorn in ihrem nächsten Gefolge. Wir erfahren dieß selber. Wo wir traurig sind, da erhitzen und entrüsten wir uns leicht über jede Kleinigkeit. Noch mehr! Die Traurigkeit macht den Menschen ungeduldig in seinen Geschäften; sie macht ihn argwöhnisch und feindselig, und manchmal verwirrt sie ihn so, daß es scheint, sie nehme ihm allen Verstand und bringe ihn ganz außer sich, wie der Weise sagt: „Keine Einsicht ist, wo Bitterkeit waltet.“ Sir. 21, 15. So ein Mensch, in dem Traurigkeit und Melancholie herrscht, hat oft so närrische Einbildungen, so grundlosen Verdacht und ungegründete Furcht, daß Andere, die bei gesunden Sinnen sind, darüber lachen und davon reden als von Narrheiten. Wir haben ganz gesetzte, hochgelehrte und talentvolle Männer gesehen, die von dieser Leidenschaft so darniedergebeugt wurden, daß selbst ihr Anblick zum Mitleiden bewegte. Sie konnten weinen, wie Kinder, und dann wieder aufseufzen, daß man meinte, sie brüllten. Merken sie bei gesunden Sinnen, daß sie diese Narrheit packen will, denn man kann es nicht anders nennen, so schließen sie sich in ein Zimmer ein, um daselbst

ganz allein zu weinen und zu seufzen. Sie thun dieß, um nicht vor Andern, die sie in solchen Zuständen sehen würden, ihr Ansehen und ihre Achtung zu verlieren.

3. Willst du diese Wirkungen und Nachtheile, welche die Traurigkeit anrichtet, gründlich kennen, so belehrt uns darüber nach der Bemerkung Cassians der hl. Geist durch den Weisen, wo er sagt: „Wie die Motte dem Kleide, und wie der Wurm dem Holze, so schadet die Traurigkeit dem Herzen eines Mannes." Sprchw. 25, 20. Das von der Motte angefressene Kleid hält nichts aus und taugt zu nichts, und der von Würmern angefüllte Balken nützt nichts zum Baue, man kann kein Gewicht auf ihn legen, er zerbricht sogleich in Stücke. Ebenso ist ein Mensch voll Melancholie, Traurigkeit und Trübsinn zu allem Guten untauglich. Und damit ist das Uebel noch nicht zu Ende. Es folgt noch Schlimmeres. Die Traurigkeit des Herzens ist die Ursache und die Wurzel vieler Versuchungen und mannigfaltiger Sünden. „Schon Viele hat die Traurigkeit getödtet," d. i. in Sünden gestürzt. Darum nennen Einige die Traurigkeit ein Räubernest, eine Teufelshöhle, und zwar mit gutem Grunde. Sie führen hiefür eine Stelle aus Job an, die er vom Teufel ausspricht: „Unter dem Schatten schläft er." Job 40, 16. In dem Nebel und in der Finsterniß dieser Verwirrung, worin du in der Traurigkeit dich befindest, schläft und versteckt sich der Teufel. Dieß ist sein Nest und seine Lagerstätte. Hier schnürt er sein Ränzchen. Dieß ist die Stimmung, die er abwartet, um mit allen seinen Versuchungen loszustürmen. „Du hast Finsterniß gesetzt, und es entsteht die Nacht, da gehen umher alle Thiere des Waldes." Ps. 103, 20. Wie die Schlangen und wilden Thiere das Dunkel der Nacht abwarten, wo sie dann aus ihren Löchern hervorschlupfen, ebenso wartet der Teufel, diese alte Schlange, auf die Nacht und das Dunkel der Traurigkeit, und da erst stürmt er los mit Versuchungen aller Art. „Sie halten schon bereit ihre Pfeile in dem Köcher, um im Dunkel zu schießen auf die, welche rechten Herzens sind." Ps. 10, 2.

4. Der hl. Franziskus sagt: Der Teufel freut sich sehr, wenn er das Herz eines Menschen traurig sieht, denn gar leicht bringt er ihn entweder in der Traurigkeit und Verzweiflung um, oder er verleitet ihn zu weltlichen Gelüsten. Dieß ist wohl zu bemerken, denn es ist von der höchsten Wichtigkeit. Manchen Traurigen und Melancholischen stürzt der Teufel in die größte Verzagtheit und Verzweiflung, wie er an Kain und Judas gethan. Merkt er, daß es ihm auf diesem Wege nicht geht, so verleitet er den Menschen zu weltlichen Gelüsten, ihm vorspiegelnd, er müsse sich auf diese Weise für die erlittene Pein und Traurigkeit schadlos halten. Daher kommen Einem in seiner Traurigkeit manchmal Versuchungen bezüglich seines Berufes; denn der Feind stellt dem Menschen vor, in der Welt würde er freudiger und vergnügter leben, und so hat denn Traurigkeit und Melancholie schon Manche aus dem Orden vertrieben. Manchmal stellt der Feind dem Traurigen fleischliche und unehrbare Gedanken der Ergötzung der Sinnlichkeit vor und macht, daß er sich darin aufhält, ihm vorspiegelnd, auf diese Weise werde die Traurigkeit vergehen und sein Herz sich erleichtern.

Vor dieser Gefahr haben sich traurige und melancholische Leute recht sehr zu fürchten; denn solche Versuchungen sind bei ihnen etwas ganz Gewöhnliches. Darauf macht ganz besonders der hl. Gregorius aufmerksam. Jeder Mensch verlangt von Natur aus Ergötzung und Freude. Findet er sie nicht an Gott und geistigen Dingen, so stellt ihm der Teufel, der unsere natürliche Neigung recht gut kennt, sogleich sinnliche und unehrbare Dinge vor und bietet ihm Ergötzung und Freude darin an. Da meint denn der Mensch, es werde dadurch die drückende Traurigkeit und Melancholie gemildert und erleichtert. Ohne Ergötzung kann die Seele nie sein; entweder ergötzt sie sich an den niedrigsten oder an den höchsten Dingen, sagt der heil. Lehrer. Hast du keine Freude und kein Ergötzen an Gott und geistigen Dingen, so mußt du's an gemeinen und sinnlichen Dingen suchen, denn ohne irgend ein Ergötzen und eine Freude kann der Mensch nicht leben.

5. Kurz, der Uebel und Nachtheile, die im Gefolge der Traurigkeit sind, gibt es so viele, daß der Weise sagt: „Inbegriff aller Uebel ist die Traurigkeit des Herzens." Sir. 25, 17. Und an einer andern Stelle: „Der Traurigkeit folgt schnell der Tod." Sir. 38, 19. Ihr folgt der ewige Tod, die Hölle. So erklärt der heil. Augustin den Ausspruch Jakobs an seine Söhne: „Ihr werdet meine grauen Haare mit Schmerz zur Hölle bringen." 1. Mos. 42, 38. Jakob fürchtete, die Betrübniß um die Beraubung seines Sohnes Benjamin könnte einen solchen Eindruck auf ihn machen und ihm solches Uebel und solche Traurigkeit verursachen, daß diese sein Heil gefährden und ihn der Hölle der Verworfenen überliefern würde. Darum warnt uns der Apostel Paulus: „Es soll ja nicht eine Wurzel der Bitterkeit aufschießen und Hindernisse machen, und durch diese Viele angesteckt werden." Hebr. 12, 15. Weil die Nachtheile und Gefahren, die aus der Traurigkeit erfolgen, so groß sind, darum kommen uns die heil. Schrift und die Heiligen mit ihrer Warnung zuvor, auf daß wir uns davor in Acht nehmen. Es geschieht dieß nicht, um dir Trost zu bringen oder Freude zu machen; denn handelte es sich nur darum, so läge wenig daran, ob du traurig oder freudig bist; wenn nemlich nicht der Teufel fortwährend bemüht wäre und darauf hinarbeitete, daß du traurig seiest, weil er weiß, daß die Traurigkeit die Ursache und die Wurzel vieler Uebel und Sünden ist.

[1]) de instit. renunt. lib. 9. [2]) moral. lib. 31. c. 32. [3]) moral. lib. 18. c. 8. [4]) super genes. ad lit. lib. 5.

---

2. Hauptstück. Einige Gründe, warum wir Gott mit Freuden dienen sollen.

1. „Freuet euch im Herrn immerdar, ja noch einmal sage ich euch, freuet euch!" Phil. 4, 4. So schreibt der Apostel Paulus, und der königliche Prophet wiederholt dieselbe Aufforderung gar oft. „Freuet euch im Herrn, jubelt ihr Gerechten, und frohlocket Alle, die ihr rechten Herzens seid." Ps. 31, 11. „Es sollen jubeln und sich freuen in dir Alle, die dich suchen." Ps. 96, 5. „Preiset Gott, alle Lande, dienet dem Herrn in Freude, kommet vor sein Angesicht in Jubel!" Ps. 99, 1. „Es freue sich das Herz derjenigen, die den Herrn suchen." Ps. 104, 3. Noch an vielen andern Stellen fordert er uns auf, Gott mit Freuden zu dienen. „Freude sei dir immerdar!" Dieß war der Gruß des Engels an Tobias. Tob. 5, 11. Der hl. Franziskus pflegte zu sagen: Dem Teufel und seinen Gliedern kommt es zu, traurig zu sein, uns gebührt sich's, daß wir uns freuen im Herrn immerdar. „Die Stimme des Jubels und der Rettung ist in den Zelten der Gerechten." Ps. 117, 15. Der Herr hat uns in sein Haus aufgenommen, hat uns auserwählt aus Tausenden, wie sollten wir traurig sein? —

2. Zum Verständnisse der Wichtigkeit dieser Freude sollte schon die Betrachtung der vielen Stellen hinreichen, womit die heilige Schrift sie wiederholt empfiehlt, andererseits aber auch die Erwägung der Nachtheile, die, wie wir gezeigt, aus der Traurigkeit erfolgen. Zum Ueberflusse aber, und damit wir beim klaren Anblicke des Vortheiles um so ernstlicher darnach streben, wollen wir noch einige Gründe angeben, um derer willen wir im Dienste Gottes allezeit in Freudigkeit des Herzens wandeln sollen. Der erste Grund ist, weil es Gott so haben will. „Nicht aus Traurigkeit und nothgedrungen, sondern einen freudigen Geber liebt Gott," sagt der Apostel. 2. Kor. 9, 7. Und der Weise sagt: „Bei jeder Gabe mache ein freudiges Gesicht." Sir. 35, 15. Schon hier in der Welt sehen wir, daß jeder Herr will, seine Diener sollen ihm mit Freudigkeit dienen. Sieht er sie kopfhängerisch dahergehen und trübselig und traurig ihre Dienste verrichten, so ist ihm ihr Dienst nicht angenehm, sondern widerwärtig. Ebenso hat der Herr

unser Gott seine Freude daran, daß wir ihm willig und freudig, und nicht trübselig und traurig dienen.

3. Die heil. Schrift erzählt, das Volk Israel habe viel Gold und Silber und kostbare Steine zum Bau des Tempels herbeigebracht „mit überaus großer Freude." 1. Chron. 29, 9. Und der König David dankte dem Herrn, als er sah, wie das Volk seine Gaben mit so großer Freude zum Opfer brachte. Dieß ist es, was vor dem Herrn Werth hat. Nicht das Werk, das man vollbringt, sondern der Wille, in dem man's thut, hat Werth vor Gott. Auch wir sagen: Der gute Wille, womit man's thut, gilt mehr, als Alles. Den Willen schlagen wir hoch an, wenn auch der Dienst ein ganz geringer ist. Dagegen mag der Dienst auch noch so groß sein, wenn er nicht mit gutem Willen und mit Freudigkeit gethan wird, so schätzen wir ihn nicht; er ist uns mehr zuwider als wohlgefällig. Da ist es, wie wenn man einem eine gute Speise in einer bittern Brühe aufsetzt, die das Ganze ungeschmack macht.

4. Der zweite Grund ist, weil es, wo man freudig Gott dient, mehr zur Ehre und Verherrlichung Gottes gereicht. Da zeigt der Mensch, daß er es willig thut, und daß ihm dieß Alles nur wenig scheint im Vergleich mit dem, was er zu thun verlangt. Die Gott nur mit Traurigkeit dienen, scheinen damit anzudeuten, daß sie Viel thun, daß sie von ihrer Last fast erdrückt werden und sie dieselbe beinahe nicht mehr ertragen können, weil sie gar so groß und schwer ist. Dieß ist Gott mißfällig und beleidiget ihn. Dieß war auch eine der Ursachen, warum der hl. Franziskus auf dem Angesichte seiner Brüder keine Traurigkeit sehen wollte, weil es nemlich ein Zeichen ist, daß im Willen Ueberdruß und im Leibe Trägheit zum Guten ist. Die Andern aber wollen durch ihren freudigen, frohen Wandel gleichsam sagen, all ihr Thun sei für nichts zu rechnen im Vergleich mit dem, was sie zu thun verlangten und wünschten. So spricht auch der hl. Bernhard: [1]) „Mein Werk dauert kaum eine Stunde lang, und wenn es länger dauert, merke ich's nicht vor Liebe." Dieß erfreut den Herrn, und darum spricht er im Evangelium: „Du aber, wenn du fastest, salbe dein Angesicht und wasche dein Haupt, damit es die Leute nicht merken, daß du fastest." Matth. 6, 16. „Ihr solltet nicht traurig sein, wie die Heuchler," die es Allen merken lassen, daß sie fasten, und zu verstehen geben, daß sie etwas thun. Gelegentlich muß ich hier eine Bemerkung machen. Es gibt Leute, die der Meinung sind, die Bescheidenheit und Sammlung erfordern es, daß sie kopfhängerisch und traurigen Angesichts dahergehen, allein sie sind im Irrthume. Der hl. Papst Leo [2]) sagt: Die Bescheidenheit des Ordensmannes sei nicht traurig, sondern heilig. Der Ordensmann muß stets heitere Bescheidenheit und bescheidene Heiterkeit bewahren. Beide vereint sind der größte Ruhm und die schönste Zierde des Ordensmannes.

5. Der dritte Grund ist dieser: Das freudige Dienen gereicht zur größern Ehre Gottes, zur Förderung und Erbauung des Nächsten und als Befestigung der Tugend. Die auf solche Weise Gott dienen, überzeugen durch ihr Beispiel die Leute, daß es auf dem Wege der Tugend nicht so langweilig und beschwerlich hergehe, wie die Bösen es sich einbilden, indem man sie ja mit solcher Lieblichkeit und Freudigkeit auf diesem Wege wandeln sieht. Dadurch werden die Menschen, die von Natur aus geneigt sind zur Heiterkeit und Freude, gar sehr ermuntert, sich der Tugend zu weihen. Aus diesem Grunde müssen wir ganz besonders in unsern Dienstverrichtungen Heiterkeit bewahren, weil wir so viel mit unsern Mitmenschen zu thun haben, und weil es der Zweck unsers Ordens ist, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Auf diese Weise werden Viele gewonnen und angezogen, nicht bloß für die Tugend, sondern auch für die Vollkommenheit und für das Ordensleben. Wir wissen wirklich von Einigen, daß sie deßhalb die Welt verlassen und das Ordensleben erwählt haben, weil sie sahen, in welcher Heiterkeit

und Freudigkeit die Ordensleute lebten. Das Streben der Menschen geht dahin, dieses Leben freudig zu durchleben. Würden sie die Freude kennen, die einen echten Ordensmann beseelt, so müßte die Welt sich bald entvölkern, und Alles müßte den Klöstern zuströmen. Allein es ist dieß ein verborgenes Himmelbrod, das der Herr für diejenigen verborgen und aufbewahrt hat, die er auserwählen wollte. Dir hat der Herr diesen verborgenen Schatz aufgedeckt, nicht aber deinem Bruder; darum ist dieser in der Welt geblieben, dich aber hat der Herr hierhergezogen, wofür du ihm unendlichen Dank schuldig bist.

6. Vernehmen wir den vierten Grund, warum wir freudig wandeln sollen. Jedes Werk, das mit Freudigkeit und Willigkeit vollbracht wird, ist um so verdienstlicher und werthvoller, weil es in besserer und vollkommener Weise geschieht. Schon Aristoteles [3]) sagt: Freudigkeit macht das Werk vollkommen, Traurigkeit verdirbt es. Wir kennen aus Erfahrung den großen Unterschied zwischen einem Menschen, der das Werk mit Freuden, und einem andern, der es mit Unwillen verrichtet. Der Letztere will nur sagen können, er habe es verrichtet; dem Erstern aber ist daran gelegen, es gut zu verrichten, und er ist bemüht, auf die bestmöglichste Weise zu thun, was er thut. Dazu kommt noch, was der hl. Chrysostomus [4]) von der Heiterkeit und Freudigkeit der Seele sagt, daß sie nemlich Kraft und Muth zur Arbeit verleihe. Darum sagt auch David: „Den Weg deiner Gebote bin ich gelaufen, da du mein Herz erweitert hast.“ Ps. 118, 32. Die Freude macht das Herz weit und groß. Da fühlt man dann keine Mühe mehr. Darum sagt der Prophet: „Sie laufen und ermatten nicht, sie wandeln und ermüden nicht.“ Is. 40, 31. Die Traurigkeit dagegen macht das Herz eng und klein und drückt es darnieder. Sie raubt nicht allein die Freude zur Arbeit, sondern auch die Kraft. Sie macht zu einer schweren Last, was vorher ganz leicht war. Diese seine Schwäche (aus der Traurigkeit) bekannte der Hohepriester Aaron. Gott hatte ihm zwei seiner Söhne auf einmal durch den Tod entrissen. Sein Bruder Moses tadelte ihn, daß er dem Herrn kein Opfer dargebracht habe. Aaron aber gab ihm zur Antwort: „Wie konnte ich dem Herrn mit traurigem Herzen gefallen beim Opferdienste?“ 3. Mos. 10, 19. Die Kinder Israels aber riefen in der babylonischen Gefangenschaft: „Wie sollten wir singen ein Lob des Herrn im fremden Lande?“ Ps. 136, 4. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns, daß, wo wir traurig sind, nicht allein die geistige Kraft uns verläßt, wie der Weise sagt: „Durch Herzenskummer wird der Geist gebeugt“ — Sprüchw. 15, 13., sondern auch die leibliche Kraft schwindet dahin, und Hand und Fuß scheinen uns zentnerschwer zu sein. Darum warnen uns die Heiligen so ernstlich vor Traurigkeit in den Versuchungen; denn die Traurigkeit nimmt dem Herzen die Frische und macht den Menschen feige und kleinmüthig. (4. Abhdl. 10. u. 11. Hptst.)

7. Aus dem Bisherigen können wir noch einen fünften Grund ableiten. Dieser Grund, um deßwillen jeder Diener Gottes und zumal der Ordensmann freudig leben sollte, ist folgender. Sieht man einen Menschen auf dem Wege der Tugend und des Ordens freudig wandeln, so verschafft dieß große Zufriedenheit und Hoffnung, daß er in dem Begonnenen ausharren und Fortschritte machen werde. Sehen wir aber einen Menschen traurig, so kommt uns der Verdacht und die Furcht, er werde nicht ausharren. Siehst du einen Menschen mit einer großen Bürde Holz auf den Schultern recht verdrüßlich und keuchend und seufzend daher gehen, dann wieder stille stehen, und da und dort ihm ein Stück herabfallen, so denkst du gleich: Dieser hat nicht Kraft für solche Last, er wird wohl mitten auf dem Wege erliegen. Siehst du aber einen Andern mit seiner Bürde ganz leicht und singend und heiter einherschreiten, so denkst du dir gleich: Dieser könnte wohl noch mehr ertragen. Gerade so ist es auch hier. Siehst du einen Menschen traurig und verdrüßlich in den Uebungen der Tugend und des Ordens, und scheint er unter seiner Last zu seufzen und fast zusammenzubrechen, so hast du Verdacht, er

werde nicht lange aushalten; denn immer stromaufwärts rudern und steuern ist eine Sklavenarbeit und Gewaltanstrengung. Benimmt sich aber ein Mensch ganz freudig in den niedern Geschäften und in den übrigen Ordensübungen, seien es leibliche oder geistige, und kommt ihm Alles leicht und lieblich vor, dann gibt er gute Hoffnung, daß es vorwärts gehen, und daß er ausharren werde.

[1]) in cantic. sermo 14. [2]) sermo 5. quadrag. [3]) ethic. lib. 10. c. 4. [4]) in Genes. homil. 41.

---

3. Hauptstück. Die täglichen kleinern Fehler, in die wir fallen, sind kein Grund, diese Freudigkeit aufzugeben.

1. Dieses Wandeln in Muth und Freudigkeit achten die Heiligen so hoch, daß wir nach ihrer Lehre selbst wegen der Fehler nicht verzagt und muthlos, noch auch traurig und melancholisch werden sollen. Ist auch die Sünde immerhin Etwas, um deßwillen wir mit Recht traurig werden sollen, so muß doch selbst diese Traurigkeit nach der Aufforderung des Apostels eine gemäßigte, von der Hoffnung auf die Verzeihung und Erbarmung Gottes getragene sein, damit sie nicht Verzagtheit und Mißtrauen verursache. „Er, der in solcher Lage ist, soll nicht von zu schwerem Kummer ganz aufgerieben werden." 2. Kor. 2, 7. So tadelte auch der hl. Franziskus, der diese Traurigkeit an seinen Brüdern gar nicht sehen konnte, einen seiner Gefährten, der traurig einherging, mit den Worten: Ein Diener Gottes darf nicht traurig sein, außer er habe eine Sünde begangen. Hast du eine begangen, so bereue und beichte sie, bitte Gott um Verzeihung und Gnade und rufe mit dem Propheten zum Herrn: „Gib mir wieder die Wonne deines Heiles und in edlem Geiste kräftige mich!" Ps. 50, 14. Das heißt nach der Erklärung des heil. Hieronymus: Gib mir wieder jene Freude, die ich in Christo hatte, ehe ich sündigte.|

2. P. Avila [1]) tadelt mit allem Rechte diejenigen, die auf dem Weg des Herrn in so heilloser Traurigkeit wandeln, mit vergälltem Herzen, ohne Freude an göttlichen Dingen, sich selber und dem Nächsten überdrüßig, verzagt und muthlos. Unter ihnen sind nach seiner Bemerkung Viele, die keine schweren Sünden begehen, sondern nur Gott nicht so dienen, wie sie sollten und wünschten, und eben deßhalb und wegen ihrer läßlichen Sünden so sein zu müssen glauben. Dieß ist ein großer Irrthum. Die Nachtheile, die aus dieser maßlosen Peinigung und Traurigkeit erfolgen, sind weit größer, als diejenigen, die aus der Sünde selbst kommen. Was sie mit Klugheit und Kraft zerstören könnten, das pflegen und fördern sie, und so fallen sie von einem Uebel in das andere. Das ist eben des Teufels Absicht bei dieser Traurigkeit, nemlich dem Menschen die Frische und Kraft zur Thätigkeit zu rauben, auf daß er es nie zu etwas Rechtem bringe.

3. Was wir aus unsern Fehlern und Sünden ziehen müssen, ist erstens, daß wir uns demüthigen und unsere Schwäche erkennen, die weit größer ist, als wir geglaubt haben. Daß wir zweitens den Herrn um Vermehrung der Gnade bitten, deren wir so sehr bedürfen. Daß wir drittens in Zukunft behutsamer und vorsichtiger wandeln, aus einem Falle uns eine Lehre nehmen für einen andern, uns auf die Gelegenheiten vorsehen und gegen dieseben uns verwahren. Dadurch gewinnen wir weit mehr, als durch heillose Verzagtheit und Traurigkeit. P. Avila sagt hierüber sehr gut: Müßten wir wegen der täglichen Sünden, die wir begehen, niedergeschlagen, traurig und muthlos sein, dann dürfte kein Mensch mehr in Ruhe und Frieden leben; denn wir fehlen allesammt. Bemühe dich, dem Herrn zu dienen und deinen Fleiß anzuwenden, und machst du dann nicht Alles

recht und verfällst du in Fehler, so erschrecke nicht darüber und werde nicht verzagt; denn so sind wir Alle. Du bist ein Mensch, und nicht ein Engel, ein Schwacher, und nicht ein Heiliger.

4. Gott kennt unsere Schwäche und unser Elend gar wohl, und er will nicht, daß wir deßhalb verzagt werden, sondern daß wir uns sogleich wieder aufrichten und um größere Kraft zum Herrn flehen. Wir sollen es machen, wie ein Kind, das fällt, aber sogleich wieder aufsteht und davonläuft, wie vorher. Der hl. Ambrosius[2]) sagt: Das Fallen der Kinder macht den Vater nicht unwillig, sondern bewegt ihn zum Mitleiden. So verhält sich auch Gott gegen uns. „Wie der Vater sich erbarmt über seine Söhne, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennet unser Gebilde, er gedenket, daß wir Staub sind." Ps. 102, 13, 14. So spricht der Prophet. Gott kennt unsere Krankheit und Armseligkeit und liebt uns, wie schwächliche, kranke Kinder. Diese unsere Schwachheiten und Fehler bewegen ihn mehr zum Mitleiden, als zum Zorne.

Den größten Trost für uns, die wir so schwach sind im Dienste Gottes, gewährt uns die Erkenntniß des großen Reichthums der Liebe und Erbarmung Gottes, die so groß ist, daß er uns erträgt und liebt, wenn wir ihm auch nicht so ganz entsprechen, wie es sein sollte. „Er ist reich an Erbarmen." Eph. 2, 4. Seine Erbarmung übersteiget weit unsere Sünden. Wie das Wachs vor dem Feuer schmilzt, ebenso zerschmelzen all unsere Fehler und Sünden vor seiner unendlichen Erbarmung. Dieß muß uns recht sehr Muth machen, stets in großer Freude und Heiterkeit zu wandeln, da wir ja wissen, daß Gott uns liebt und uns wohl will, und daß wir durch all die täglichen Fehler, die wir begehen, auch nicht das Geringste von der Gnade und Liebe des Herrn verlieren.

[1]) Audifilia c. 23. [2]) de repar. gent. lib. 2. c. 3.

---

4. Hauptstück. Von den Wurzeln und Ursachen der Traurigkeit und ihren Heilmitteln.

1. Wir wollen nun die Wurzeln und Ursachen kennen lernen, aus denen die Traurigkeit gewöhnlich entspringt, um dann die nothwendigen Heilmittel anwenden zu können. Cassian und der hl. Bonaventura sagen, die Traurigkeit könne aus vielerlei Wurzeln entspringen. Manchmal hat sie ihren Grund in der natürlichen Krankhaftigkeit eines melancholischen Temperamentes, das im Leibe das Vorherrschende ist. In diesem Falle steht die Heilung mehr den Aerzten als den Theologen zu. Uebrigens wird so ein melancholisches Temperament erzeugt und vermehrt durch melancholische Gedanken, denen sich der Mensch hingibt. Darum müssen wir ebenso große Sorgfalt darauf anwenden, daß solche melancholische und trübselige Gedanken bei uns nicht Eingang finden und uns nicht mit sich fortreißen, wie bezüglich der Gedanken gegen die Keuschheit und gegen den Glauben, und dieß wegen der großen Nachtheile, die uns, wie gesagt, von daher kommen können.

2. Manchmal kann sich ein Mensch ohne vorausgegangene, dazu aufreizende besondere Ursache plötzlich so traurig und melancholisch finden, daß er an gar nichts eine Freude hat, selbst nicht an Vergnügen und Unterhaltungen, die ihm sonst Freude machten. Da ärgert ihn Alles und Alles ist ihm widerwärtig. Er will mit Niemanden umgehen und sich unterhalten. Läßt er sich in eine Unterredung oder Unterhaltung ein, so geschieht es nicht in der gewohnten lieblichen und freundlichen Weise, sondern bissig und mürrisch. Daraus können wir, wie Cassian sagt, abnehmen, daß unsere Ungeduld, unsere harten und unfreundlichen Reden nicht

immer in einem Anlasse, den uns die Mitbrüder geben, sondern in uns selbst ihren Grund haben. In uns selbst liegt der Grund. Daß unsere Leidenschaften noch nicht ertödtet sind, dieß ist die Wurzel, aus der dieses Alles herauswächst. Darum ist das Fliehen des Umganges und Verkehres mit den Leuten kein Mittel zur Bewahrung des Friedens. Gott befiehlt uns dieses auch nicht, sondern nur, daß wir die Geduld bewahren und allen Ernstes die Leidenschaften ertödten. Ertödten wir diese nicht, so mögen wir, wo immer, hingehen oder hinfliehen, wir tragen immer den Grund der Versuchungen und Verwirrungen mit uns herum.

3. Allgemein bekannt ist jenes Beispiel von einem Mönche, das Surius erzählt. Derselbe war wegen seiner Heftigkeit und seines unertödteten Zornes sich selbst und Andern eine Last. Er entschloß sich, das Kloster des hl. Abtes Euthymius, in dem er bisher gelebt hatte, zu verlassen. Nach seiner Ansicht sollte, wenn er den Umgang mit Andern aufgegeben hätte und für sich allein lebte, der Zorn ein Ende haben, weil es ja keine Anlässe, sich zu erzürnen, mehr geben würde. Er that so und schloß sich in eine Zelle ein. Nur ein Krüglein mit Wasser hatte er mit sich genommen. Durch des Feindes List wurde ihm dieses ausgeschüttet. Er hob es auf und füllte es wieder mit Wasser an. Aber auch zum zweiten Mal stürzte das Krüglein um, und das Wasser ward verschüttet. Er ging zum dritten Male hin, das Krüglein zu füllen und stellte es fest hin. Aber auch zum dritten Male ward es verschüttet. Nun ergriff er in seinem gewohnten Zorne das Krüglein und warf es auf den Boden, daß es in Scherben zerfiel. Jetzt erst kam er zur Besinnung und erkannte, daß nicht die Gesellschaft der Mönche und der Umgang mit ihnen die Ursache war, warum er in Ungeduld und Zorn verfiel, sondern sein Mangel an Abtödtung. Nun kehrte er wieder in's Kloster zurück. — So liegt denn der Grund deiner Unruhe und Ungeduld in dir selber und nicht in deinen Brüdern. Ertödte deine Leidenschaften, sagt Cassian, dann wirst du selbst mit wilden Thieren Frieden haben, wie Job sagt: „Selbst die wilden Thiere des Landes werden gegen dich friedlich sein." Job 5, 23. Um so mehr wirst du Frieden haben mit deinen Brüdern.

4. Manchmal, sagt der hl. Bonaventura, kommt die Traurigkeit von einem Leiden her, das dich gerade überfüllt, oder von Nichterlangung dessen, was du verlangt hast. Auch der hl. Gregorius, der heil. Augustin und andere Heilige machen auf diese Wurzel aufmerksam und sagen: Die Traurigkeit der Welt entspringt aus der Anhänglichkeit an die Dinge dieser Welt; denn offenbar muß derjenige traurig werden, der sich dessen beraubt sieht, was er liebt. Wer aber von aller Anhänglichkeit und Liebe zu den Dingen dieser Welt los und frei ist, und all sein Verlangen und seine Freude auf Gott gerichtet hat, der wird frei bleiben von der Traurigkeit der Welt. P. Avila sagt vortrefflich: Ganz gewiß kommt alles Leiden vom Verlangen, und darum ist das Leiden um so größer, je größer das Verlangen ist. Je weniger Verlangen, desto weniger Leiden, und wo kein Verlangen mehr ist, da ist volle Ruhe. Somit sind unsere verlangenden Begierden unsere Peiniger. Sie sind die Henker, die uns peinigen und erdrosseln.

5. Gehen wir mehr in's Einzelne ein und wenden es auf uns an. Gar oft liegt der Grund der Traurigkeit eines Ordensmannes darin, daß ihm nicht Alles ganz gleich ist, was ihm unter dem Gehorsam kann befohlen werden. Dieß macht ihn gar leicht traurig und melancholisch. Da denkt er sich dann mit peinlicher Angst und mit Entsetzen: Wenn man mir jetzt nähme, worin ich mich so wohl befinde, oder wenn man mir befehlen würde, wogegen ich mich so sehr sträube! Der hl. Gregorius sagt: Die Traurigkeit kommt daher, weil man entweder zu haben verlangt, was man nicht hat, oder weil man das Erlangte zu verlieren fürchtet. Und weil man in Widerwärtigkeiten Angenehmes hofft, und

im Genusse des Angenehmen Widerwärtiges fürchtet, so wird man wie auf Wogen hin und her geschleudert und durch den Unbestand der veränderlichen Dinge auf mannigfaltige Weise herumgeworfen. Allein der Ordensmann, dem Alles ganz gleich ist, was ihm der Gehorsam befiehlt, und der all seine Freude an der Erfüllung des göttlichen Willens hat, ist immer zufrieden und voll Freude, und nichts kann seine Freude ihm nehmen. Der Obere kann ihn von seinem Amte oder aus seinem Collegium entfernen, aber er kann ihm die Freude nicht nehmen, die er dabei hat. Denn der echte Ordensmann hat seine Freude nicht daran, daß er da oder dort sei, daß er dieses oder jenes Amt verwalte, sondern daß er den Willen Gottes thue. Er trägt eben darum seine Freude unabläßig mit sich, wo er immer hingehen, womit er immer sich beschäftigen mag. — Willst du somit immer in Freude und Zufriedenheit leben, so setze deine Freude in die Vollbringung des göttlichen Willens in allen Dingen. Setze sie nicht in dieß oder jenes, auch nicht in die Vollbringung deines Willens; denn dieß ist nicht das Mittel zur Bewahrung der Freude, sondern kann dir nur tausenderlei Mißvergnügen und Verdrüßlichkeit eintragen.

6. Ich will mich deutlicher erklären. Der Grund und die Wurzel unserer Melancholie und Traurigkeit ist insgemein nicht das melancholische Temperament, sondern die Hoffart, die noch eine mächtige Herrschaft in unserm Herzen ausübt, wie wir oben in der Lehre von der Demuth gesagt haben. (3. Abhdl. 22. Hptst.) Glaube gewiß, daß es dir, so lange diese Leidenschaft in deinem Herzen herrscht, nie an Traurigkeit und Melancholie fehlen wird, denn dazu gibt es immer Anlässe. Da wirst du dann immer ein peinliches und qualvolles Leben haben. Wir können hieher beziehen, was wir eben sagten, nemlich daß Einem ganz gleich sein müsse, was man ihm unter dem Gehorsame befehlen möge. Denn oft ist es nicht die Mühe und das Beschwerliche des Amtes, was man sich vorstellt, weil gar oft die höhern Aemter und Posten, nach denen man verlangt und sich sehnt, weit mehr Mühen und Beschwerden mit sich bringen, sondern es ist nur Hoffart und Verlangen nach Ehre. Dieß macht uns das Mühevolle leicht, und das Leichteste schwer und macht uns dabei traurig und melancholisch. Ja schon der Gedanke und die Furcht, man möchte so etwas befehlen, reicht hin.

7. Das Heilmittel wider die Traurigkeit besteht also, wie man leicht einsieht, darin, daß man demüthig und mit seiner niedern Stellung zufrieden sei. Wer so ist, der bleibt frei von aller Traurigkeit und jenem Mißbehagen, und er erfreut sich eines seligen Friedens und großer Ruhe. „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen" — spricht Jesus Christus — „dann werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Matth. 11, 29. Der hl. Augustin erklärt diese Worte und spricht: Wenn wir Christo in der Demuth nachfolgen, so werden wir in Uebung der Tugend keine Mühe und Beschwerde, sondern nur große Leichtigkeit und Annehmlichkeit finden. Denn was diese Uebung schwierig macht, ist die Eigenliebe, der Eigenwille, das Eigenurtheil, das Verlangen nach Ehre und Achtung, nach Vergnügen und Bequemlichkeit. Alle diese Hindernisse entfernt und ebnet die Demuth; denn sie macht, daß der Mensch sich selbst für gering hält, seinen Willen und sein Urtheil verleugnet, Ehre und Achtung und alle zeitlichen Güter und Freuden verachtet. Sind diese Hemmungen weg, dann fühlt man in Uebung der Tugenden keine Mühe und Beschwerde mehr, sondern nur mehr großen Frieden und himmlische Ruhe.

[1]) institutio renunt. lib. 9. [2]) in vita S. Euthymii. [3]) moral. lib. 22. c. 14. [4]) tract. 14. in Joann. [5]) moral. lib. 22. c. 14.

5. Hauptstück. Ein vortreffliches Heilmittel wider die Traurigkeit ist die Zuflucht zum Gebete.

1. Ein vortreffliches Mittel wider die Traurigkeit, auf was immer für einem Wege und aus was immer für einem Grunde sie kommen mag, ist nach der Lehre Cassians,[1]) daß man sich in's Gebet begebe, an Gott denke und an die Hoffnung des uns verheißenen ewigen Lebens. Da verlieren sich alle Nebel und klären sich auf, es flieht der Geist der Traurigkeit, wie ehedem der böse Geist von Saul floh und ihn verließ, als David auf der Harfe spielte und sang. Dieß Heilmittel gibt auch der Apostel Jakobus in seinem Briefe an. Ist Jemand traurig, so bete er." Jak. 5, 13. Auch der König David bediente sich dieses Mittels: „Es wollte sich nicht trösten lassen meine Seele; da gedachte ich an Gott, und ward getröstet." Ps. 76, 4. Das Andenken an dich, o Herr, und an deine Gebote und an deine Verheißungen ist mir ein Freudengesang; dieß erquickt und tröstet mich in meiner Verbannung und auf meiner Pilgerfahrt, in all meiner Mühseligkeit und Trostlosigkeit. Ps. 118, 54. Wenn hier schon der Umgang mit einem Freunde uns aus unserer Melancholie herausreißt und uns erheitert, was muß erst der Umgang mit Gott wirken? Der Diener Gottes und der rechte Ordensmann braucht zur Vertreibung seiner Traurigkeit und Melancholie nicht zu dem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, daß er durch Reden sich vergißt, mit seinen Sinnen sich zerstreut, oder eitle und profane Dinge liest oder gar dergleichen singt; er braucht nur zu Gott seine Zuflucht zu nehmen und im Gebete sich zu sammeln; dieß muß sein Trost, seine Beruhigung sein. (2. Abhdl. 13. Hptst.)

2. Die heiligen Väter führen hier zur Erwägung an, was die hl. Schrift vom Noe erzählt. Vierzig Tage nach Ablauf der Wasser öffnete Noe die Fenster der Arche und ließ einen Raben fliegen, um zu erfahren, ob die Erde trocken sei, und er aus der Arche gehen könne. Der Rabe aber kehrte nicht mehr zurück. (D'rum sagt man: Ein Bote wie der Rabe.) Nach ihm sendete er eine Taube aus. „Diese aber fand nicht, wo ihr Fuß ruhen konnte, und kehrte wieder zu ihm in die Arche zurück." 1. Mos. 8, 9. Weil der Rabe nicht mehr zurückkehrte, so fand er, wie die Heiligen sagen, wo sein Fuß ruhen konnte. Warum sagt nun die Schrift, daß die Taube nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte? Antw. Der Rabe ließ sich auf jenen Unflath, auf jene todten Leiber nieder; die Taube aber in ihrer Einfalt, Weiße und Schönheit nährt sich nicht vom Aase, läßt sich nicht auf Unflath nieder, und so kehrte sie wieder in die Arche zurück, weil sie nicht fand, wo sie ihren Fuß hinsetzen, wo sie ruhen konnte.

So findet auch der wahre Diener Gottes, der echte Ordensmann keine Freude und kein Vergnügen an diesen Todessachen, an diesen eitlen Unterhaltungen der Welt. Darum kehrt er wie die Taube wieder zur Arche seines Herzens zurück, und all seine Ruhe und all sein Trost in all seiner Mühseligkeit und Traurigkeit ist in der Zuflucht zum Gebete, in Gedanken an Gott, in der Besuchung des Allerheiligsten, in der Tröstung mit Christo und in der Betrachtung seines Leidens. Da spricht er dann zu Ihm: Wie kann ich traurig sein, o Herr, da ich doch in deinem Hause und in deiner Gesellschaft bin?

3. „Du hast Freude in mein Herz gegeben." Ps. 4, 7. Ueber diese Worte des königlichen Propheten sagt der heil. Augustin: Der heil. Prophet lehrt uns hier, daß man die Freude nicht in äußern Dingen, sondern innerlich, in der verborgenen Zelle des Herzens suchen müsse, von wo aus wir nach der Aufforderung Christi unsers Erlösers zum ewigen Vater beten sollen. Matth. 6, 8.

Von dem hl. Bischof Martinus erzählt uns Sulpitius Severus, seine Erholung von den Arbeiten und Mühen sei das Gebet gewesen. Wie Schmiede zu

einiger Erholung von ihrer Arbeit gewöhnlich einige Schläge leer auf den Ambos hinfallen lassen, so begab er sich, wenn er recht ermüdet schien, in's Gebet. — Ein anderer Diener Gottes (Heinrich Suso)[2]) erzählt von sich, er sei einst in seiner Zelle gesessen, von der schwersten Traurigkeit und von unglaublicher Betrübniß, womit ihn Gott zu Zeiten heimsuchen wollte, erfüllt. Da habe er eine himmlische Stimme vernommen, die im Innersten seiner Seele zu ihm sprach: Wie magst du so gar müßig dich abhärmen? Stehe auf und begib dich in die Betrachtung meines Leidens! Sogleich erhob sich Suso und begann mit Eifer die Betrachtung der Geheimnisse des Leidens Christi. Und plötzlich war die Traurigkeit dahin. Er ward getröstet und ermuthiget, setzte diese Betrachtung fort und fühlte nie mehr eine solche Versuchung in seinem ganzen Leben.

[1]) instit. renunt. lib. 9. c. ultim. [2]) Henric. Suso in horolog. sap. c. 14.

---

6. Hauptstück. Von dem unordentlichen Wandel im Dienste Gottes als einer ganz gewöhnlichen Wurzel der Traurigkeit, und von der großen Freude eines guten Gewissens.

1. Einer der Hauptgründe und eine der fruchtbarsten Wurzeln der Traurigkeit und Melancholie ist gewöhnlich der unrichtige Wandel vor Gott (1. Abhdl. 10. Hptst.), die Unterlassung dessen, was man seinem Stande und Gelübde zufolge thun sollte. Wir wissen aus Erfahrung, und jeder erfährt es an sich selbst, daß man überschwänglich freudig und zufrieden lebt, so lange man sich mit Eifer und Sorgfalt um sein Fortschreiten kümmert, und daß man dagegen traurig und trostlos wird, sobald man nicht mehr thut, was man schuldig ist. Der Weise sagt: „Ein verderbtes Herz wird mit Schmerzen überhäuft." Sir. 3, 29. „Und ein schlimmes Herz bereitet Trauer." Sir. 36, 22. Dieses Eigenthümliche der Sünde kündigte Gott dem Kain an, wenn er sündigen würde; und sobald er Neid gegen seinen Bruder Abel hegte, sagt die Schrift von ihm: „Er ward sehr erzürnt und sein Angesicht war eingefallen." 1. Mos. 4, 5. Der Zorn und die innere Wuth machte, daß er traurig und kopfhängerisch einherging. Schon auf seinem Gesichte konnte man die innere Erbitterung und Trübseligkeit seiner Seele schauen. Da fragte ihn Gott: „Warum bist du so zornig, und warum ist dein Angesicht so eingefallen?" Als Kain darauf nicht antwortete, gab Gott selbst die Antwort, es sei dieß eben das Eigenthümliche der Sünde, daß man so sei. „Ist's nicht also? Wo du Gutes thust, erhältst du den Lohn." Oder wie eine andere Uebersetzung hat: „Wo du Gutes thust, erhebst du dein Haupt." „Thust du aber Böses, so ist die Sünde sogleich vor der Thüre," und klopft an, um eingelassen zu werden und dich zu peinigen. Dieß offenbart sich dann sogleich auch äußerlich am Angesichte. Wie die Tugend als etwas der Vernunft Gemäßes ihrer Natur nach große Freude im Herzen schafft, ebenso verursacht das Laster und die Sünde ihrer Natur gemäß große Traurigkeit. Denn da streitet der Mensch gegen sich selbst und gegen den natürlichen Ausspruch seiner Vernunft, und sogleich sticht im Innern der Wurm des Gewissens und zerbeißt und zernagt das Innerste der Seele.

2. Der heil. Bernard[1]) sagt: „Es gibt keine schwerere Pein als ein böses Gewissen; das böse Gewissen wird durch seine eigenen Stachel gehetzt. Verurtheilt dich der öffentliche Ruf durchaus nicht, so verdammt dich doch dein eigenes Gewissen, denn sich selber kann Niemand entfliehen." D. h. Die größte Pein und Last ist ein böses Gewissen. Mögen Andere deine Fehler nicht sehen und nicht

wissen, so ist es genug, daß du sie weißt. In dir selbst ist ein Zeuge, der dich ohne Aufhören anschuldiget und quält. Vor dir selbst kannst du dich nicht verbergen, dir selber kannst du nicht entfliehen. Was du immer thun magst, was du immer für Unterhaltungen und Zerstreuungen suchen willst, von den Bissen und von dem Nagen des Gewissens kann du dich nicht retten. Darum sagt auch der Weltweise Seneka: Die größte Strafe, die es für eine Sünde geben kann, ist, sie begangen zu haben, wegen der großen Qual, womit das eigene Gewissen denjenigen peiniget, der Böses thut. Plutarch[2]) vergleicht diese Pein und Qual mit der Hitze und Kälte des Fiebers. Wie die Kranken durch die aus der Krankheit entspringende Kälte und Hitze weit mehr geplagt werden, als die Gesunden, wenn sie in Folge der Jahreszeit Kälte und Hitze ausstehen; ebenso erregt die aus eigener Schuld verursachte Traurigkeit und Melancholie, die von den Gewissensbissen herkommt, weit größere Pein und Qual, als die zufällig vom Unglücke und ohne unsere Schuld kommende. Dieß trifft insbesondere bei Solchen zu, die schon die Wonne in Gott zu verkosten, mit Eifer und Sorgfalt den rechten Weg zu wandeln begonnen haben, und die dann wieder nachlassen und in Lauigkeit verfallen. Denn geräth einer, der reich gewesen, in Armuth, so hat er ein weit leidenvolleres und trübseligeres Leben, als Leute, die nie eine Vorstellung vom Reichsein gehabt haben. Bedenkt ein Mensch, wie er ehedem in Andacht und Eifer dem Herrn diente, und welche Gnaden ihm der Herr erwies, und wie er jetzt so kalt und gleichgiltig gegen Alles ist, so muß ihm dieß große Betrübniß und gewaltige Unruhe des Herzens verursachen.

3. Willst du alle Traurigkeit verbannen und stets freudig und zufrieden leben, so gibt es für dich nur ein Mittel, nemlich gottesfürchtig zu wandeln und alle Pflichten deines Standes zu erfüllen. Willst du nie traurig sein, so lebe recht — sagt der hl. Bernard. Denke nach über die Fehler, welche dich traurig machen, und lege sie ab; dann wird die Traurigkeit weichen und die Freude wiederkehren. „Das gute Leben hat immer Freude, das Bewußtsein der Schuld ist immer eine Pein und Qual.“ Wie es keine größere Pein und Qual gibt, als die Vorwürfe und Bisse des bösen Gewissens; ebenso gibt es keine größere Wonne und Freude in diesem Leben, als das Zeugniß des guten Gewissens. Der Weise sagt: „Keine Freude geht über die Heiterkeit des Herzens.“ Sir. 30, 16. „Und ein ruhiges Gemüth ist wie ein beständiges Mahl.“ Sprüch. 15, 15. Wie man bei einem Mahle an den verschiedenen Speisen und an den anwesenden Gästen sich ergötzt, ebenso erfreut sich der Diener Gottes, der seine Pflicht erfüllt, des Zeugnisses seines guten Gewissens und der wonnevollen Gegenwart Gottes, von der er so große Unterpfänder und Versicherungen in seiner Seele trägt, wie der heil. Johannes schreibt: „Wenn uns unser Herz nichts vorwirft, so haben wir Zuversicht zu Gott.“ 1. Joh. 3, 21. Der Apostel Paulus sagt: „Unser Ruhm ist dieß — das Zeugniß unsers Gewissens.“ 2. Kor. 1, 12.

Der hl. Chrysostomus[3]) sagt: Das gute Gewissen, das in einem guten Leben seinen Grund hat, entfernt und verscheucht alle Finsterniß und Bitterkeit des Herzens gerade so, wie die aufgehende Sonne alle Nebel verscheucht und auflöset; denn da wird alle übermäßige Traurigkeit, die in ein gutes Gewissen einfällt, gerade so verzehrt, wie ein Feuerfunken, der in einen tiefen See fällt. Der hl. Augustin bemerkt noch dazu: Wie der Honig nicht bloß für sich süß ist, sondern auch unschmackhafte Speisen, an die er gethan wird, süß macht, eben so ist ein gutes Gewissen nicht bloß für sich etwas Freudiges und Wonnevolles, sondern es erfreut den ganzen Menschen mitten in seinen Mühseligkeiten, und macht sie ihm lieblich und angenehm. So spricht auch der Prophet: „Die Gerichte des Herrn sind wahr, in sich selber schon gerecht, viel wünschenswerther als Gold und viele Edelsteine, und süßer als Honig und Honigseim.“ Ps. 18, 10. 11. Gott

dienen ist nicht allein an und für sich süß, sondern es versüßt auch alle Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens.

4. Die Verfolger des Glaubens thaten, wie wir in der Kirchengeschichte lesen, etwas ganz Unerhörtes, dergleichen in frühern Zeiten gar nie geschehen war. Sie warfen alle Diejenigen, welche vorgeladen und auf die Folter gespannt worden waren, nachdem sie den Glauben verläugnet hatten, zugleich mit den heiligen Blutzeugen in's Gefängniß. Damit sie aber bei ihren Todesqualen ohne allen Trost wären, wurden sie jetzt nicht mehr als angeklagte Christen, sondern als Menschenmörder und Missethäter behandelt. Da konnte man den Unterschied zwischen den Einen und den Andern schon im Aeußern an der Haltung und an den Augen wahrnehmen. Die Heiligen gingen voll Freuden zum Verhör und zur Folterbank und aus ihrem Antlitze strahlte etwas Unbeschreibliches, etwas Göttliches. Ihre Fesseln zierten sie wie Halsbänder von Perlen. Aus dem Unflath des Gefängnisses kamen sie hervor als ein lieblicher Geruch für Christus, für seine Engel und sich selber, wie wenn sie nicht in Gefängnissen, sondern in lieblichen Gärten gewesen wären.

Die Abtrünnigen aber kamen ganz traurig mit gesenktem Haupte, mit schauderhaften Gesichtern und überaus häßlich daher. Diesen verursachte das eigene Gewissen weit größere Pein und Qual, als die Fesseln und Ketten und der Gestank des Gefängnisses, während den Getreuen das gute Gewissen und die Erwartung der seligen Ruhe und himmlischen Glorie ihre Schmerzen linderte und ihnen Erquickung verschaffte. Dieselbe Erfahrung machen die Rechtschaffenen insgemein; denn die Freude eines guten Gewissens ist überaus groß. Findet sich der Rechtschaffene auch in trauriger und trübseliger Lage und sieht er nirgend, wohin er nur sein Auge hinwenden mag, einigen Trost, so erlangt er dennoch oft, wo er in sein Inneres blickt und den Frieden seines Gewissens und dessen Zeugniß gewahrt, wieder Trost und Kraft. Er sieht nemlich recht gut ein, daß alles Uebrige, wie es auch immer gehen mag, ihm nichts geben und nichts nehmen kann, wenn er nur dieses bewahrt.

5. Daraus folgt etwas gar Trostvolles. Ist das gute Gewissen und der Wandel vor Gott die Ursache der Freudigkeit, so ist auch diese geistige Freudigkeit ein Kennzeichen und Merkmal, daß ein Mensch ein gutes Gewissen hat, aufrichtig vor Gott wandelt und in seiner Gnade und Freundschaft steht; denn aus der Wirkung kann man auf die Ursache schließen. Der heilige Bonaventura[4]) sagt: Die geistige Freude ist das höchste Zeichen der innewohnenden Gnade. Und der Prophet sagt: Licht geht dem Gerechten auf, und Freude denen, die geraden Herzens sind." Ps. 96, 12. „Die Gottlosen aber wandeln in Finsterniß." Ps. 81, 5. „Auf ihren Wegen ist Bedrängniß und Unglück, und den Weg des Friedens kennen sie gar nicht." Ps. 13, 3.

Ein Hauptgrund, warum der heilige Franziskus an seinen Ordensbrüdern immer diese geistige Freude wahrzunehmen verlangte, war dieser, weil er sie als ein Kennzeichen nahm, daß Gott in ihnen wohnte, und daß sie in seiner Gnade und Freundschaft standen. „Frucht des Geistes ist Freude" — sagt der hl. Paulus. Gal. 5, 22. Diese geistige Freude, die aus der Lauterkeit des Herzens und aus der Reinheit des Lebens wie aus ihrer Quelle entspringt, ist eine Frucht des heiligen Geistes und somit ein Kennzeichen, daß er im Herzen wohnt. Der hl. Franziskus[5]) freute sich so sehr, seine Brüder in dieser Freude zu sehen, daß er öfters sagte: Wenn mich der böse Feind manchmal mit diesem Trübsinn und mit dieser Traurigkeit des Geistes versucht, so schaue und betrachte ich nur die Freudigkeit meiner Brüder und Gefährten; und sogleich beim Anblick derselben bin ich von der Versuchung frei, wie wenn ich Engel gesehen hätte. Der An-

blick der Diener Gottes, die in der Gnade und Freundschaft Gottes stehen, ist wie der Anblick der Engel auf Erden. So sagt auch die Schrift: „Ich sah dich an wie einen Engel Gottes.“ Esth. 15, 16. „Du bist so gut in meinen Augen, wie ein Engel Gottes.“ 1. Kön. 19, 9.

[1]) de interiori domo c. 45. [2]) epist. ad Pacium. [3]) hom. 25. ad pop. Antioch. [4]) specul. discipl. p. 1. c. 3. [5]) chronic. minor. p. 1. lib. 1. c. 26.

---

7. Hauptstück. Daß es eine gute und heilige Traurigkeit gebe.

1. Sollen wir denn immer freudig sein? Haben wir nie Ursache, traurig zu sein? Gibt es nicht auch eine löbliche Traurigkeit? — Auf diese Fragen antwortet der heil. Basilius: Es gibt wirklich eine gute und heilsame Traurigkeit; denn eine von den acht Seligkeiten, welche Christus unser Erlöser im Evangelium aufstellt, lautet also: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ Matth. 5, 5. Der heil. Basilius und der heil. Papst Leo und mit ihnen Cassian sagen: Es gibt zwei Arten von Traurigkeit; eine weltliche, wenn sich der Mensch über etwas in der Welt, z. B. über Unglück und Leiden betrübt, und dieß ist die Traurigkeit, welche die Diener Gottes nicht haben dürfen. — Vom heil. Apollonius liest man im Leben der Altväter, er habe seinen Jüngern gepredigt, für Diener Gottes, die ihr Herz bei dem Herrn und ihre Hoffnung auf das Himmelreich gerichtet haben, zieme sich's nicht, traurig zu sein. Die Heiden, die Juden und die übrigen Ungläubigen mögen traurig sein, und ohne Aufhören mögen weinen die Sünder; die Gerechten aber, die mit lebendigem Glauben den Genuß jener ewigen Güter hoffen, sollen sich freuen und jubeln. „Freuet euch im Herrn und frohlocket ihr Gerechten, und frohlocket Alle, die ihr rechten Herzens seid.“ Ps. 31, 11.

Wenn die Liebhaber der irdischen und vergänglichen Dinge des guten Fortganges derselben sich freuen und darüber jubeln; um wie viel mehr Ursache haben wir, uns zu freuen und zu frohlocken in Gott und in der ewigen Glorie, die wir hoffen? Der Apostel will, daß wir selbst über den Tod unsrer Freunde und Verwandten nicht übermäßig trauern. „In Hinsicht auf die Entschlafenen wollen wir euch nicht in Unwissenheit lassen, damit ihr euch nicht betrübet, wie jene Andern, welche keine Hoffnung haben.“ 1. Thess. 4, 12. Er sagt nicht geradezu, wir dürfen uns gar nicht betrüben; denn seinen Schmerz darüber offenbaren, ist etwas Natürliches und ist nichts Böses, sondern etwas Gutes und ein Zeichen der Liebe. Christus unser Erlöser offenbarte seine Betrübniß. Er weinte über den Tod seines Freundes Lazarus, und die Umstehenden sagten: „Sehet, wie sehr er ihn liebte.“ Joh. 11, 25. Der heil. Paulus sagt nur, wir sollen uns nicht betrüben, wie die Ungläubigen, die kein anderes Leben hoffen; unsere Traurigkeit soll eine gemäßigte sein, indem wir uns damit trösten, daß wir uns einst Alle mit Gott vereint im Himmel sehen werden. Der Dahingeschiedene geht voran, wir werden ihm bald nachkommen. Was die gegenwärtigen Zufälle dieses Lebens betrifft, so können wir als Menschen bezüglich derselben nicht gefühllos sein; allein wir müssen uns dabei nicht lang aufhalten, sondern sie wie im Vorbeigehen hinnehmen. „Die Weinenden seien, als weinten sie nicht, und die Sichfreuenden, als freuten sie sich nicht.“ 1. Kor. 7, 30.

2. Eine andere Traurigkeit ist die geistige und die nach Gottes Willen. Diese ist gut und heilsam und ziemt den Dienern Gottes. Sie entsteht, wie der hl. Basilius und Cassian sagen, auf viererlei Weise und hat viererlei Gründe. Die erste ist die Traurigkeit wegen unserer wider Gott begangenen Sünden. Dahin

bezieht sich, was der Apostel sagt: „Ich freue mich jetzt, nicht sowohl, daß ihr betrübt worden, als vielmehr, daß ihr betrübt worden zur Bußfertigkeit. Denn ihr seid Gott gefällig betrübt worden .... Denn die gottgefällige Betrübniß wirkt Bußfertigkeit zum bleibenden Heile.“ 2. Kor. 7, 9. Das Weinen über die Sünden, die Betrübniß und der Schmerz über die Beleidigung Gottes ist eine gute, gottgefällige Traurigkeit. Der heil. Chrysostomus führt einen ihm ganz eigenen Grund an. Kein Verlust in der Welt wird durch Schmerz, Peinigung und Traurigkeit ersetzt, als allein der durch die Sünde angerichtete. Darum ist der Schmerz und die Traurigkeit in allen andern Dingen übel angewendet, nur hier nicht. Denn alle andern Verluste werden durch Weinen und Traurigsein nicht nur nicht gut gemacht, sondern sie werden dadurch nur vergrößert und vermehrt. Nur der durch Sünde angerichtete Verlust wird durch Traurigkeit und Schmerz wieder gut gemacht, darum müssen wir über die Sünde weinen.

3. Diese heilige Traurigkeit hat zweitens ihren Ursprung und Grund in den Sünden Anderer, indem man sieht, daß Gott beleidiget, gering geachtet, und sein Gesetz übertreten wurde. Auch dieß ist eine gute Traurigkeit, denn sie entspringt aus der Liebe und dem Eifer für die Ehre und Verherrlichung Gottes und für das Heil der Seelen. So sehen wir jene heiligen Propheten und großen Freunde Gottes ganz krank und wie verzehrt von der Traurigkeit und dem Schmerz über den Anblick der Sünden und Beleidigungen, die gegen die göttliche Majestät begangen wurden und die sie nicht abzuwehren vermochten. So groß war die Betrübniß, die der Prophet David darüber empfand, daß der Schmerz der Seele selbst seinen Leib und sein Blut krank machte. „Betrübniß ergreift mich ob der Sünder, die verlassen dein Gesetz. Mich verzehrt mein Eifer, weil meine Feinde vergessen haben deine Worte. Treulose sehe ich und kümmere mich, weil sie deine Aussprüche nicht beachten.“ Ps. 118, 53. 139. 158. Das Blut stockte und faulte in ihm über dem Anblicke der Unbilden und Beleidigungen, die gegen Gott begangen wurden. Auch der Prophet Jeremias ist voll solchen Weinens und Seufzens. Diese Traurigkeit steht uns gar gut an und ist uns ganz eigenthümlich, denn der Zweck unseres Ordens ist die Heiligung und Verherrlichung des göttlichen Namens in der ganzen Welt. Darum muß es unser größter Schmerz sein, zu sehen, daß es nicht so, daß gerade das Gegentheil geschieht.

4. Diese gute Traurigkeit kann drittens entspringen aus dem Verlangen nach der Vollkommenheit. Wenn es uns nemlich so sehr daran liegt, in der Vollkommenheit vorwärts zu kommen, daß wir seufzen und weinen, weil wir noch nicht besser und vollkommener sind, dann gehören wir zu denjenigen, von denen Christus sagt: „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden. Matth. 5, 6. Gott der Herr wird ihr Verlangen erfüllen.

5. Eine heilige Traurigkeit kann viertens in den Dienern Gottes auch entstehen aus der Betrachtung der Glorie und aus dem Verlangen nach jenen himmlischen Gütern, wo sie sehen, daß sie noch ferne von ihnen sind, und ihre Besitznahme sich verschiebet. So weinten die Kinder Israels in der babylonischen Gefangenschaft. „An den Flüssen Babylons, da saßen wir und weinten, da wir dein gedachten, o Sion.“ Ps. 136, 1. Und ein Anderer betete: „Wehe mir, daß meine Verbannung so lange dauert!“ Ps. 119, 5. „Zu dir schreien und weinen wir, elende Kinder Evas, wir seufzen und weinen in diesem Thale der Zähren.“ — So beten wir, und diese Seufzer sind eine vortreffliche und liebliche Musik in den Ohren unsers Gottes.

6. Cassian gibt die Kennzeichen an, woran man die gute, gottgefällige Traurigkeit und die böse, die vom Teufel erregte erkennen kann. Die erste ist gehorsam,

freundlich, demüthig, sanftmüthig, lieblich und geduldig. Weil sie aus der Liebe zu Gott entspringt, hat sie alle jene Früchte des heiligen Geistes in sich, welche der hl. Paulus von der hl. Liebe aufzählt, nemlich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Gal. 5, 22. 23. Die böse Traurigkeit aber, die der böse Feind erregt, ist hart, ungeduldig, voll Groll und heilloser Bitterkeit. Sie verleitet uns zum Mißtrauen und zur Verzweiflung und hält uns ab von allem Guten. Diese böse Traurigkeit hat keinen Trost und keine Freude in ihrem Gefolge. Die gute, die gottgefällige Traurigkeit dagegen ist, wie Cassian bemerkt, in gewisser Hinsicht selbst freudig und hat Trost und große Kraft und Muth zu allem Guten in ihrem Gefolge, wie sich dieß von all den vier genannten Arten der Traurigkeit nachweisen läßt.

Selbst derjenige, der seine Sünde beweint, ist in der Betrübniß und in dem Schmerz über seine Sünden voll des göttlichen Trostes. Wir erfahren dieß selbst, wie zufrieden und froh wir sogar unter der Beweinung unserer Sünden sind. Ein wichtiger Punkt, in dem man den großen Unterschied und den unendlichen Vorzug des geistlichen Lebens der Diener Gottes vor dem Leben der Weltmenschen erkennen kann, ist dieser, daß wir weit mehr Wonne und Freude selbst dann in unsrer Seele empfinden, wenn wir unsere Sünden beweinen, als die Weltmenschen bei all ihren weltlichen Festlichkeiten und Unterhaltungen je finden können. Dieß schlägt der hl. Augustin hoch an und sagt: Wenn schon das erste gottgefällige Werk, womit man anfängt, Gott zu dienen, nemlich das Weinen der Gerechtfertigten, wenn schon diese ihre Traurigkeit so freudenreich ist, was wird es erst um jene Wonne und Freude sein, welche sie verkosten, wenn sie der Herr im Gebete mit Trost erfüllt und ihnen jenen Jubel des Geistes gewährt, welchen er seinen Auserwählten mittheilt? Was wird es erst sein, „wenn der Herr abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wenn der Tod ferner nicht mehr sein wird, noch Jammer, noch Klage, noch Schmerz.“ Offenb. 21, 4.

Wie das fortwährende Weinen über die Sünden Anderer Freude und Wonne und Beruhigung in der Seele wirke, ist leicht zu begreifen; denn es ist ein Merkmal der Kinder Gottes, daß sie voll Eifer sind für die Ehres ihres Vaters. — Und was kann es Lieblicheres und Süßeres geben, als jenes Sehnen und Seufzen nach der Vollkommenheit, jenes Verlangen, sich schon in der himmlischen Heimath zu wissen? — Der heil. Augustin sagt: Was gibt es Schöneres und Lieblicheres, als mitten in den Finsternissen dieses Lebens und in den vielen Bitterkeiten nach der göttlichen Süßigkeit sich zu sehnen, nach der ewigen Seligkeit zu seufzen, und dort im Geiste zu verweilen, wo ganz gewiß die wahren Freuden sein werden? —

7. Daraus sieht man ferner, daß die Freudigkeit, welche wir an den Dienern Gottes sehen wollen, keine eitle Freudigkeit ist, in Gelächter, in leichtfertigen Reden, in Witzen und Scherzen, indem man mit Allen plaudert, denen man begegnet. Dieß wäre nicht eine Freude der Diener Gottes, sondern zerstreutes, zügelloses und ausgelassenes Wesen. Was wir wollen, ist eine äußere Freudigkeit, die dem Innern entströmt, wie der Weise sagt: „Ein freudiges Herz erheitert das Antlitz.“ Sprüch. 15, 13. „Dagegen vertrocknet ein trübseliger Geist die Gebeine.“ Sprüch. 17, 22. So lesen wir auch von vielen Heiligen, daß auf ihrem Antlitze eine Freudigkeit und Heiterkeit erglänzte, die Zeugniß gab von der innern Freude und von dem Frieden ihrer Seele. Dieß ist die Freude, die uns so nothwendig ist.

Siebente Abhandlung.

Von Christus Jesus, von der Betrachtung der Geheimnisse seines heiligen Leidens und den Früchten derselben.

1. Hauptstück. Von dem Schatze und den großen Gütern, die wir in Christo haben.

1. „Als aber die Fülle der Zeit herankam, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren, unter dem Gesetze geboren, damit er die erlösete, welche unter dem Gesetze waren, und wir an Kindes Statt angenommen würden." Gal. 4, 4. 5. Alle früheren Zeiten waren gewissermaßen gnadenleer. Jetzt kam eine Zeit voll Gnade und geistiger Gaben, und darum nennt man dieß mit Recht das Gesetz der Gnade, denn in ihm ist uns jene Gnade gegeben, welche die Quelle, der Anfang und Ursprung aller Gnaden ist. Gott sendete seinen Eingebornen Sohn als Mensch, damit er uns von der Sünde erlöse, damit er uns loskaufe und befreie aus der Gewalt und Sklaverei des Teufels, worin wir uns befanden. „Nun wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen." Joh. 12, 31. Gott sendete seinen Sohn, daß er uns mit Gott versöhne, und damit Gott uns wieder an Kindes Statt annehme, damit er uns die durch die Sünde verschlossene Pforte des Himmels eröffne.

In jenem bejammernswerthen Falle hatten unsere Stammeltern für sich und ihre Nachkommen den seligen Stand ursprünglicher Gerechtigkeit, in den sie Gott versetzt hatte, verloren und sie und mit ihnen alle ihre Nachkommen waren nun endlosem Elende preisgegeben. „Gott hat den Menschen recht gemacht, er selbst aber hat sich in endlose Wirren verfangen." Pred. 7, 30. Nur ein Trost war ihnen in den so großen Mühseligkeiten geblieben. Gott hatte nemlich sogleich, nachdem Adam gesündiget, den Fluch über die Schlange ausgesprochen und verheißen, er werde zu seiner Zeit seinen Eingebornen Sohn senden, daß er Menschennatur annehmen, für uns leiden und uns erlösen sollte von den Uebeln, in die wir durch die Sünde gefallen. „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen, und sie wird dir den Kopf zertreten." 1. Mos. 3, 15.

2. Diese Verheißung war ein großer Trost für die Stammeltern. Sie thaten nun Buße, belehrten ihre Kinder über den glückseligen Stand, in dem sie gewesen, und wie sie desselben durch die Sünde verlustig geworden; ferner daß ein Erlöser kommen werde, in dessen Kraft sie würden gerettet werden. Gott bekräftigte diese Verheißung dann öfter, vorzüglich Einigen, an denen er besonders Wohlgefallen hatte, dem Abraham, dem Jakob, dem David. Er versprach ihnen, der Erlöser werde aus ihrem Stamme geboren werden, und hievon gab das ganze Religionswesen der Juden Zeugniß. Die Propheten verkündeten Wunderbares von seiner Ankunft und harreten auf ihn mit Rufen und Seufzen und Beten. „Sende, o Herr, das Lamm, den Beherrscher der Erde." Js. 16, 1. „Daß du doch die Himmel zertheiltest, damit er herabstiege." Js. 64, 1. „Thauet, Himmel, von Oben herab, und ihr Wolken, regnet den Gerechten! Es öffne sich die Erde und lasse hervorsprossen den Heiland." Js. 45, 8. Die Braut aber im Hohenliede spricht voll Sehnsucht: „O daß du wärest wie mein Bruder, der gesogen meiner Mutter Brüste, daß ich dich träfe draußen, dich küßte, und Niemand mich verachtete." Hohel. 8, 1. Dieser Erlöser war auch die Erwartung aller Völker. 1. Mos. 49, 10.

Sie harreten seiner, wie die Sklaven auf die Loskaufung, und diese Hoffnung erhielt sie aufrecht. In Kraft dessen, der da kommen sollte, wurden ihnen die Sünden vergeben. Wie wir glauben, daß er gekommen ist, so glaubten sie, daß er kommen werde, und darum nannten sie ihn „Denjenigen, der da kommen sollte.“ Diese Frage stellten sie ja auch an Johannes den Täufer: „Bist du derjenige, der da kommen soll, oder müssen wir einen Andern erwarten?“ Matth. 11, 3.

3. Als nun die Fülle der Zeit gekommen war, als die Stunde geschlagen hatte, in der nach dem göttlichen Rathschlusse diese große Barmherzigkeit der Welt zu Theil werden sollte, sandte Gott seinen Eingebornen Sohn. Gott wollte ihn nicht sogleich senden. Die Menschen sollten zuerst ihr Elend erkennen und nach dem Heilmittel verlangen, um es dann höher schätzen zu können, wann es ihnen gegeben wurde. Oft will uns Gott nicht sogleich Hilfe und Trost senden, damit wir unsere Geringfügigkeit und die Nothwendigkeit, ihn um Hilfe anzurufen, recht gründlich erkennen, und gar nichts uns selber zuschreiben lernen. Endlich sollte nach dem göttlichen Rathschlusse uns Hilfe werden. Die glückselige und langersehnte Zeit war gekommen. Niemand vermochte jenen Sturz und Schaden in würdiger und ziemender Weise zu heilen, als Gott allein. Es reichte nicht hin die Kraft der Menschen, sich aufzurichten; auch die Kräfte der Engel waren nicht ausreichend zu dieser Wiedererhebung. Göttliche Kraft war nothwendig. Die Erlösung sollte vollbracht werden mit Genugthuung für die Sünde, und diese Genugthuung sollte eine leidenvolle sein. Weil nun Gott in seinem Wesen und in seiner Natur leidensunfähig ist, so fand die unendliche Weisheit ein Mittel, nemlich die wundervolle Erfindung der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Vereinigung beider Naturen, der göttlichen und menschlichen, in einer Person, und diese vollbrachte das erhabenste Werk der Menschenerlösung.

4. Eine Erfindung voll Weisheit und Güte, herrlicher offenbarend die unendliche Größe und Macht Gottes, als alle andern Werke, die Er in der Welt vollbracht hat. Darum betet der Prophet: „Erwecke deine Macht und komme, uns zu erlösen!“ Ps. 79, 3. Er bittet, daß er durch diese Ankunft seine Macht offenbaren wolle, denn dieß war das Werk der größten Macht, die Gott in der Welt entfalten konnte. Der heil. Augustin[1]) sagt: Ein großes Werk war die Schöpfung der Welt, die Schöpfung so vollkommener Wesen; es war dieß ein Zeichen seiner Macht, und darum singt die Kirche: „Ich glaube an einen Gott, Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde.“ Aber im Vergleich mit der Erlösung der Welt ist dieß Werk der Schöpfung nur ein Buchstabe. Darum nennt David die Schöpfung das Werk der Finger Gottes. „Ich schaue deine Himmel an, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du gegründet hast.“ Ps. 8, 4. Wo aber von der Erlösung des Menschengeschlechtes die Rede ist, da heißt sie das Werk seines Armes. „Er hat Macht geübt mit seinem Arme.“ Luk. 1, 41. Derselbe Unterschied, wie zwischen Arm und Finger, ist auch zwischen Erlösung und Schöpfung.

Dieß Werk offenbarte nicht bloß die Macht und Größe Gottes, sondern auch die Größe des Menschen und den Werth, den er in Gottes Augen hat. Dieß wird uns hier weit klarer, als in der Schöpfung. Darum betet die Kirche: „O Gott, der du die Würde der Menschennatur wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hast.“ Viel gab Gott dem Menschen, da er ihn schuf, noch weit mehr, da er ihn erlöste. Der hl. Papst Leo[2]) sagt: Zu einem erhabenen Wesen hat Gott den Menschen erhöht, da er ihn nach seinem Bild und Gleichnisse schuf, aber noch weit mehr hat er ihn erhöht und geadelt, als Gott nicht bloß ein Bild und Gleichniß des Menschen, sondern wahrer Mensch wurde.

5. So viele und große Güter sind uns aus der Menschwerdung Gottes zu unsrer Erlösung erfolgt, daß wir um dieses Gewinnes willen die Sünde Adams als ein Glück für die Welt erkennen müssen, wie die Kirche am Charsamstage in

einem Excesse der Liebe, im Geiste entzückt, lobpreisend und jubelnd in Christo ihrem Bräutigam singt: „O selige Schuld, die verdient hat, einen solchen und so erhabenen Erlöser zu finden. O wahrhaft nothwendige Sünde Adams, die durch Christi Tod getilgt ward." „Nicht wie die Sünde, war auch das Gnadengeschenk", sagt der Apostel. Röm. 5, 15. Ein größeres Gut war die Gnade, die Christus der Welt mittheilte, als die Sünde Adams Schaden anrichtete. Der heil. Bernard[3]) sagt über obigen Ausspruch des Apostels: Gar sehr hat uns ein einziger Mann und ein einziges Weib geschadet, aber Gott sei Dank, es ist eben so durch einen einzigen Mann und durch ein einziges Weib (nemlich durch Christus und Maria) Alles wieder verbessert worden, und zwar mit reichlichem Gewinne von Gnaden. Denn das Gnadengeschenk ist nicht bloß der Uebertretung gleich, sondern die Größe der Gnadenwohlthat geht weit über die Schätzung des Schadens hinaus.

6. Unzählbar und unaussprechlich sind die großen Güter und Schätze, die wir in Christo haben. Der hl. Paulus sagt, ihm habe der Herr die Gnade verliehen, den Heiden diese unergründlichen Reichthümer und Schätze zu verkünden und zu erklären. Eph. 3, 8. Dieser Gnade bedürften auch wir jetzt gar sehr. „O Weib, wenn du doch erkenntest die Gabe Gottes, und wer derjenige ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!" Joh. 4, 10. So spricht Christus zur Samariterin. Diese ausgezeichnete Gabe, die der Herr zu geben verheißen hat, nemlich seinen Sohn, hat er jetzt wirklich schon gegeben. Er allein verdient das Wort „Gabe", denn „mit Ihm hat uns Gott Alles geschenkt." Röm. 8, 32. O daß wir erkennen und erfassen möchten diese Gabe und all die großen Güter, die wir in ihm haben! Daß doch der Herr diese edle Ader uns eröffnete und diese Goldgrube mit dem ausgezeichneten Schatze uns aufdeckte! Wie so reich und glücklich würden wir dann sein! Dem hl. Augustin hatte der Herr diese Gnade erwiesen, darum sprach er: Wer dir für die Wohlthat der Erschaffung nicht dient, der verdient gar wohl die Hölle; wer dir aber nicht dienen mag für die Wohlthat der Erlösung, für den ist eine neue Hölle nothwendig.

7. Vom P. Avila wird berichtet, er habe sich so in dieses Geheimniß vertieft, daß er jedem, der sich über eine ihm vom Herrn erwiesene Gnade verwunderte, zur Antwort gab: Wundere dich nicht hierüber, sondern verwundere dich und staune über die unendliche Liebe Gottes, in der er für dich Mensch geworden ist. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn für sie dahin gab." Joh. 3, 16. Nur in der Beziehung dieser Liebe zu dem Geschenke wußte der hl. Johannes den Grad der höchsten Liebe Gottes gegen uns auszusprechen und zu erklären. Aus der Erhabenheit des Geschenkes, das er uns gab, kannst du die Liebe erkennen, die er gegen uns hat. So groß das Geschenk, so groß die Liebe. Nun hat Gott die Welt so geliebt, daß er seinen Eingebornen Sohn uns gab, und dieser Mensch wurde, damit wir durch seinen Tod das Leben erlangten. Die Kirche singt: „O wunderbare Erweisung deiner Vaterliebe gegen uns! O unschätzbarer Erweis deiner Liebe! Um den Knecht loszukaufen, hast du den Sohn dahingegeben." Wer vermag so etwas sich vorzustellen? Welcher Mensch wagte es, wo er in der Berberei als Sklave schmachtete, seinen König zu bitten: Herr, sende deinen einzigen Sohn hieher, daß er zu meiner Auslösung unter diesen Ungläubigen sterbe. Was du nicht auszusprechen wagtest, was du dir nicht denken und vorstellen könntest, was dir gar nie in den Sinn gekommen wäre, das hat Gott für dich gethan.

8. Aber der Herr hat noch mehr gethan. Er hat uns nicht allein aus unsrer Gefangenschaft befreit, sondern uns sogar zu der Würde der Kinder Gottes erhoben. Er hat unsere Natur angenommen, um uns seiner Natur theilhaftig zu machen. Gott ist Mensch geworden, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Der heil. Johannes sagt: „Sehet, welche Liebe uns der Vater bewiesen hat, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind." Joh. 3, 1. Und der heil.

Paulus sagt: „Darum schämt er sich nicht, sie seine Brüder zu heißen und zu sagen: Verkünden will ich deinen Namen meinen Brüdern.“ Hebr. 2, 11, 12. Ja es scheint sogar, daß er darauf hält; denn oft bedient er sich dieses Ausdruckes und nennt sie geradeweg Brüder. Was sollte nun ein Mensch, der Gott zu seinem Vater, und Jesum Christum, in dessen Hand alle Gewalt ist im Himmel und auf Erden, zum Bruder hat, noch weiter verlangen?

Wie freudig und froh und voll Zuversicht waren nicht die Brüder Josephs, als sie ihren Bruder Joseph auf dem Throne von Aegypten sahen und wußten, daß er über das ganze Land herrschte, daß Pharao Alles durch ihn anordnen ließ, indem er sprach: „Gehet zu Joseph!“ 1. Mos. 41, 55. nachdem ihnen Joseph alle Furcht wegen der ihm zugefügten Beleidigung benommen und ihnen alles Nothwendige angeboten hatte, indem er sprach: „Fürchtet euch nicht, ich will euch ernähren.“ 1. Mos. 50, 21. Sie allesammt ließ er zu sich kommen, sendete ihnen Wagen, auf denen sie ihre Habe herbeibringen konnten, und sprach: „Kommt zu mir, ich will euch alle Güter des Aegyptenlandes geben.“ 1. Mos. 45, 18. Gerade so verfährt auch Christus unser Erlöser mit uns. Er ist unser Bruder und liebt uns mehr, als Joseph seine Brüder liebte, und will uns allesammt zu sich nehmen. Er betet zu seinem Vater: „Ich will, o Vater, daß diejenigen, die du mir gegeben hast, da seien, wo ich bin, daß sie bei mir seien.“ Joh. 17, 24. Er sendet uns Wagen, auf denen wir zu ihm kommen können, nemlich die heiligen Sakramente und all die kostbaren Heilsmittel, deren wir dazu bedürfen.

9. Stellen sich die Beleidigungen und Sünden, die du gegen ihn begangen, dir vor Augen, um dich mißtrauend und verzagt zu machen, so hat er sie um der Buße willen schon vergessen. Und nicht allein dieß; er ist zudem noch selber unser Vermittler und Fürsprecher beim ewigen Vater, um uns Barmherzigkeit und Verzeihung zu erlangen. Damit ermuntert uns der Apostel und Evangelist Johannes, wenn er sagt: „Kindlein, dieß schreibe ich euch, daß ihr nicht sündiget, wenn aber auch Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.“ 1. Joh. 2, 1. Und der Apostel Paulus schreibt: „Jesus ging in den Himmel selbst ein, um jetzt vor Gottes Angesicht für uns zu erscheinen.“ Hebr. 9, 24. Nach der Betrachtung des heil. Bernard stellt der Heiland dem ewigen Vater seine Wunden vor und erinnert ihn, daß er sie für uns empfangen habe nach dem Auftrage seines Vaters; darum möge er nicht zu Grunde gehen lassen, was ihm so theuer zu stehen gekommen. Wie die heiligste Königin der Engel ihrem gebenedeiten Sohne die Brüste zeiget, die ihn genährt haben, und wie sie auf diese Weise für uns fürbittet; ebenso zeigt der Sohn dem ewigen Vater die Wunden und Striemen, die er für uns empfangen hat. Dieß ist nach der Auffassung der Heiligen eine der Ursachen, warum er wollte, daß die Wundmale und selbst die Vertiefungen derselben nach seiner glorreichen Auferstehung blieben.

10. Nach dem Tode Jakobs kamen seine Söhne zu ihrem Bruder Joseph. Sie waren voll Furcht, er möchte die an ihm begangenen Unbilden rächen, die er während des Lebens ihres Vaters nicht gerächt hatte, und sprachen zu ihm: „Dein Vater trug uns auf, ehe er starb, in seinem Namen dir dieß zu sagen: Ich bitte, vergiß den Frevel deiner Brüder, und die Sünde und die Arglist, so sie verübt gegen dich; auch wir bitten, daß du vergebest dem Knechte Gottes, deinem Vater, diese Schuld.“ 1. Mos. 50, 16. 17. Nach dieser Uebersetzung machte der Vater die Unbilden seiner Söhne, die er nicht begangen, aus väterlicher Liebe zu den seinigen. So hat auch Christus in seiner unendlichen Liebe gegen uns unsere Verirrungen und Sünden zu den seinigen gemacht; denn er nahm sie auf sich und ward unser Bürge. „Der Herr legte auf ihn die Missethat unser Aller… und alle ihre Missethaten hat Er getragen.“ Is. 53, 6. 11. Wenden auch wir uns mit demselben Auftrage und mit derselben Bitte (wie die Brüder Josephs)

an den ewigen Vater und sagen wir: Ewiger Vater, verzeihe diese meine Sünden deinem Sohne Jesus Christus; denn in der Stunde seines Todes war dieß sein angelegentlichstes Gebet: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Luk. 23, 34.

Wer könnte da noch zweifeln an seiner Begnadigung? „Wir haben die Besprengung mit dem Blute, welches besser ruft als das Blut Abels." Hebr. 12, 24. Denn jenes rief um Rache, das Blut Christi aber ruft um Barmherzigkeit für diejenigen, zu deren Heil es vergossen wurde, und selbst für diejenigen, die es vergossen haben. Hält dir der Teufel die Menge deiner Sünden und deines Elendes vor, um dich muthlos und verzagt zu machen, so erhebe deine Augen zu Jesus Christus. Denke dir, er nehme dich bei der Hand, führe dich vor seinen Vater, er rede und antworte für dich als dein Advokat und Sachwalter und bedecke deine Schmach und Schande mit den Verdiensten und Werken, die er für seinen Vater vollbracht hat. Da wirst du sogleich wieder auf's Neue ein Herz fassen, deine Zaghaftigkeit wird sich in Vertrauen, und deine Traurigkeit in Freude verwandeln; denn Er ist uns zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung geworden." 1. Kor. 1, 30.

11. Der heil. Ambrosius[4]) sagt: Alles haben wir in Christo, und Christus ist uns Alles. Willst du Heilung für deine Wunde, so ist er Arzt. Brennest du vor Fieberhitze, so ist er die erquickende Quelle. Beschwert dich deine Ungerechtigkeit, so ist er die Gerechtigkeit. Bedarfst du der Hilfe, so ist er die Kraft. Fürchtest du den Tod, er ist das Leben. Willst du in den Himmel, er ist der Weg. Fliehest du die Finsterniß, er ist das Licht. Verlangst du Speise, er ist die Nahrung. Was du nur immer verlangst und bedarfst, findest du in ihm. An einer andern Stelle sagt er: Stürmt der Wolf auf dich los, so erfasse den Felsen. Dein Fels ist Christus. Fliehst du zu Christus, so fliehet der Wolf und kann dich nicht mehr schrecken. Diesen Felsen verlangte Petrus, als er wankte in den Wogen; er fand, was er verlangte, denn er erfaßte die rechte Hand Christi, und so ward er befreit.

12. „Uebrigens, meine Brüder, seid stark im Herrn und in seiner mächtigen Kraft. Ziehet die Rüstung Gottes an, damit ihr bestehen könnt gegen die Nachstellungen des Teufels." Eph. 6, 10, 11. Ueber diese Worte sagt der hl. Hieronymus:[5]) Aus dem Folgenden und aus Allem, was die heil. Schrift von Christus unserm Erlöser sagt, ergibt sich ganz deutlich, daß Christus unser Herr selbst diese Rüstung Gottes ist, die der Apostel uns anzuziehen befiehlt. „Ziehet die Rüstung Gottes an" — ist darum dasselbe, wie wenn er sagt: „Ziehet Jesum Christum an." Er zeigt nun, wie Christus unser Panzer, unser Helm, unsere vollständige Rüstung, unser Schild und unser zweischneidiges Schwert und unser Alles ist. Die Kraft Christi ist somit die Waffenrüstung, die wir anziehen müssen, um allen Versuchungen des Teufels zu widerstehen, um uns gegen all seinen Trug und seine Nachstellungen zu vertheidigen und siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Darum ist Christus unser Alles, und wir haben Alles in ihm. Um dieß uns zum rechten Verständnisse zu bringen, gibt ihm die heil. Schrift unzählige Namen und Titel. Sie nennt ihn König, Lehrmeister, Hirt, Hoherpriester, Arzt, Freund, Vater, Bruder, Bischof, Licht, Leben, Quelle u. dgl.

Der Apostel sagt: „In ihm sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen." Kol. 2, 3. All unsere Schätze und Reichthümer sind in ihm; denn in ihm ist all unser Gut und unser ganzes Heil beschlossen. Wo immer unsere Werke etwas Verdienstliches haben, da haben sie es durch ihn; gefärbt in seinem Blute haben sie einen Werth, wie es dem heil. Johannes in der Offenbarung von jener großen Menge gezeigt wurde, die er vor dem Throne Gottes stehen sah und nicht zählen konnte. „Sie waren alle mit weißen Kleidern angethan und hatten Palmzweige in den Händen . . . . und es waren diejenigen,

welche ihre Kleider gewaschen und sie weiß gemacht haben im Blute des Lammes." Offenb. 7, 14. All unsere Güter sind Stücke und Ueberreste von den Reichthümern Christi. Alle Güter und Gaben, die uns zu Theil werden, kommen nur durch Ihn und durch seine Verdienste. Durch Ihn sind wir befreit von den Versuchungen und Gefahren. Durch Ihn erlangen wir alle Tugenden. Kurz, Alles haben wir in Christo, und Alles müssen wir erlangen durch Christus, und Alles haben wir Christo zuzuschreiben.

Darum endet und schließt die Kirche all ihre Gebete und Bitten mit den Worten: Durch unsern Herrn Jesum Christum. Und der Prophet betet: „Gott, unser Beschützer, siehe herab und schaue in das Angesicht deines Christus." Ps. 83, 10. Gewähre uns dieses durch Jesum Christum, deinen Sohn! Verzeih uns unsre Sünden um der Liebe willen, die du zu ihm hast; denn er starb um ihretwillen an einem Kreuze. Wende deine Augen auf jene Wunden, die er um unsertwillen litt, und hab' Erbarmen mit uns. — Gott erwies oft Wohlthaten, um der Gerechten willen, wie er sagt: „Um Jakob meines Knechtes willen, wegen Israel meines Auserwählten, und um meines Knechtes David willen." Is. 45, 1. 4. Kön. 19, 34. Wenn die Verdienste Abrahams, Jakobs und Davids im Angesichte Gottes hinreichten, ihn zu versöhnen und ihm die Hand einzuhalten, daß er sein Volk nicht bestrafte; ja wenn der Herr aus Rücksicht auf sie seinem Volke viele Gnaden und Wohlthaten erwies; um wie viel mehr wird der ewige Vater um Jesu Christi, seines Sohnes, willen thun, da er an ihm sein Wohlgefallen hat? Und Christus der Herr selbst sagt und versichert uns: „Was ihr immer den Vater bitten werdet in meinem Namen, das werde ich thun, damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde." Joh. 14, 13.

13. Mit allem Rechte hat der Engel bei der Geburt des Herrn den Hirten und in ihnen uns Allen zugerufen: „Siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zu Theil werden wird. Denn heute ist euch geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr." Luk, 2, 10. Es ist dieß nicht *eine* Freude, sondern es sind *viele* Freuden und viele Güter. Origines stellt die Frage auf, warum denn Isaias sage: „Desjenigen, der uns Gutes verkündet," und warum der Apostel Paulus diese Stelle in der Mehrhett gebe: „Derjenigen, die uns Güter verkünden." Is. 52, 7. und Röm. 10, 15. Darauf gibt er die Antwort: Jesus Christus ist nicht bloß *ein* Gut, sondern der Inbegriff aller Güter. Er ist unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung, das Licht der Welt, die Wahrheit, der Weg, die Thüre zum Himmel, die Weisheit, die Macht, der Schatz aller Güter. Für uns wurde er geboren, für uns starb er, damit wir leben. Für uns ist er auferstanden, damit auch wir auferstehen mögen; für uns fuhr er auf in den Himmel. Er spricht selbst: „Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten." Joh. 14, 2. „Es ist euch gut, daß ich hingehe." Joh. 16, 7. Von dort sendet er uns den heiligen Geist. Dort sitzt er zur Rechten des Vaters, uns unabläßig Gnaden und Wohlthaten spendend. Eph. 4, 8.

Auch darum blieben, wie der hl. Cyprian sagt, die Vertiefungen der Wunden geöffnet, um uns zu zeigen, daß unabläßig strömende Kanäle uns Schätze und Gnaden zuführen, die in größter Freigebigkeit fließen und nie erschöpft werden können. „Seine Hände sind goldene Schalen, gefüllt mit Topasen." Hohel. 5, 14. Seinen durchbohrten Händen entströmen unabläßig die Gaben. Schließen wir nun mit den Worten des Apostels: „Da wir nun einen so großen Hohenpriester haben, welcher die Himmel durchdrungen, Jesum den Sohn Gottes, so lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben." Hebr. 4, 14. 16.

14. Vom hl. Bernard lesen wir, er sei in einer schweren Krankheit entrückt worden und in der Extase sei ihm vorgekommen, man führe ihn vor den Richterstuhl Gottes, der Satan klage ihn an, bringe alle seine Beschwerden gegen ihn

vor und sage, er sei nicht würdig der Glorie. Der Heilige erwiderte: Ich gestehe es zu, ich bin nicht würdig der ewigen Glorie, aber meinem Herrn Jesus Christus gebührt sie. Er besitzt sie im Himmel mit doppeltem Rechte, für's Erste als der Eingeborne des ewigen Vaters und als Erbe des himmlischen Reiches, und zweitens, weil er sie erworben hat durch sein Blut, im Gehorsam gegen seinen Vater bis in den Tod. Er begnügt sich mit dem ersten Rechtsanspruch, und bedarf des zweiten nicht. Diesen zweiten schenkt er mir, und kraft dessen habe ich ein Recht auf den Himmel. Darin liegt meine Zuversicht. — Dadurch ward der gottlose Ankläger zu Schanden gemacht. Die Vision vom Gerichte und Richterstuhl war vorüber, und der Heilige kam wieder zu sich. Darin setzen auch wir unsere Zuversicht, und darauf muß sich all unsere Hoffnung gründen. Bekleidet mit dem Gewande seines ältern Bruders erhielt Jakob den väterlichen Segen. Kleiden auch wir uns in Jesus Christus, unsern ältern Bruder; bedecken wir uns mit dem Felle dieses unbefleckten Lammes, versichern wir uns der Verdienste seines Leidens, dann werden wir den Segen des ewigen Vaters erlangen.

[1]) de civit. Dei lib. 10. c. 29. [2]) sermo 9. de temp. [3]) sermo 7. de B. Maria. [4]) de virgin. lib. 3. [5]) hexam. lib. 6. c. 4.

2. Hauptstück. Wie nützlich und gottgefällig die Betrachtung des Leidens Christi unsers Erlösers sei.

1. Der hl. Augustin[1]) sagt: Es gibt nichts so Heilsames für uns, als die tägliche Betrachtung dessen, was der Gottmensch für uns gelitten hat. — Was könnte so wirksam sein, die Wunden unsers Gewissens zu heilen und das Innerste unserer Seele zu reinigen, als die emsige Betrachtung der Wunden Christi? — So frägt der hl. Bernard.[2]) Gegen alle Versuchungen, zumal gegen die unlautern ist das vortrefflichste Mittel, sich zur Betrachtung des Leidens Christi zu sammeln und sich in seine Wunden zu verbergen — lehren die Heiligen. Kurz, für Alles finden wir Heilmittel und Hilfe im Leiden Christi. Der hl. Augustin[3]) sagt: In allen Dingen fand ich kein so wirksames Heilmittel, wie die Wunden Christi. — Wer sich mit Sammlung und Andacht in der Betrachtung des Lebens und Leidens Christi übt, der findet darin Alles, was ihm nützlich und nothwendig ist, in reichlicher Fülle, und er hat nicht nothwendig, außer Jesus noch etwas zu suchen. So erklärt sich der hl. Bonaventura.[4]) Wir finden auch, daß die Heiligen und Diener Gottes fortwährend sich dieser Uebung bedient haben und gerade durch dieses Mittel zu ihrer ausgezeichneten Heiligkeit und Vollkommenheit gelangt sind.

2. Geschähe in dieser Uebung auch nichts Anderes, als daß man Gottes gedächte und der von seiner Hand empfangenen Wohlthaten sich erinnerte und sie betrachtete, so wäre schon dieses höchst wohlgefällig und werthvoll vor dem Herrn. Denn es ist eine der Liebe ganz eigenthümliche Wirkung, zu verlangen und es hoch zu schätzen, daß die geliebte Person häufig sich ihrer erinnere, recht oft der empfangenen Wohlthaten gedenke und immer gerne davon rede und erzähle. Und der wahrhaft Liebende hat daran weit größere Freude und Wonne, als wenn die geliebte Persönlichkeit ihm viele Verehrungen und Geschenke von ihrer Habe sendete. Wir können dieß an einer vornehmen, reichen Mutter sehen, die zu ihrem abwesenden Sohn eine besondere Liebe hat. Erzählt man ihr, wie ihr Sohn so oft sich ihrer erinnert, so oft von ihr erzählt, so gerne von der vortrefflichen Erziehung redet, die sie ihm zu Theil werden ließ, und von den ihm erwiesenen Wohlthaten und Werken der Liebe, und von den um seinetwillen ausgestandenen Mühseligkeiten; so achtet sie es weit mehr und hat weit größere Freude und Wonne,

dieses von ihrem Sohne zu vernehmen, als wenn er ihr viele seidene Gewande und in Gold befaßte Edelsteine schickte, ohne in so dankbarer Weise sich ihrer zu erinnern. Unser Herr und Gott beachtet in allen Stücken das Eigenthümliche und die Gesetze der Liebe, und es gilt bei ihm dasselbe, was allen wahrhaft Liebenden eigen ist. D'rum verlangt er und achtet es so hoch, daß wir uns stets seiner erinnern, und seiner und der uns erwiesenen Wohlthaten und für uns vollbrachten Wunderwerke gedenken, und dieß ganz besonders darum, weil bei dem Gedanken an diese Wohlthaten nie viel Zeit vergehen kann, ohne daß in uns das Verlangen erwachte, ihm, als unserm Herrn, dafür treulich zu dienen.

3. Blosius[5]) erzählt von der hl. Jungfrau Gertrudis, sie habe vom Herrn folgende Ansprache vernommen. „So oft ein Mensch das Bild des gekreuzigten Christus mit Andacht anschaut, so oft wird er selbst von der gütigsten Barmherzigkeit Gottes in Liebe angeblickt." Lernen wir daraus wenigstens so viel: Wenn er es nicht verschmähte, aus Liebe zu uns so viel zu leiden, so sollen auch wir es nicht verschmähen, dieses seines Leidens für uns gerne zu gedenken. — Vom heil. Franziskus[6]) wird erzählt, er sei einmal laut weinend und jammernd nahe an der Kirche der seligsten Jungfrau, Portiunkula, vorbeigegangen. Daselbst begegnete ihm ein angesehener Mann und treuer Diener Gottes, der ihn kannte. Als dieser den Heiligen in solchem Weinen und Jammern erblickte, meinte er, es sei ihm irgend ein Unglück oder ein Leiden begegnet; er wendete sich also an ihn mit der Frage, was er denn habe, und was ihn so sehr betrübe. Der Heilige antwortete unter vielen Thränen und mit Schluchzen: Ich bin betrübt und weine über die große Marter und Leiden, die man meinem Herrn Jesus Christus so ganz unschuldig angethan, und weil ich sehe, wie schmählich wir Menschen, die wir doch Ursache dieses seines Leidens gewesen, dieser höchsten Wohlthat vergessen.

[1]) sermo 23. ad fratres. in eremo. [2]) sermo 62. [3]) manuale c. 32. [4]) monile spirit. c. 2. [5]) chronic. minor. p. 6. lib. 1. c. 86.

---

3. Hauptstück. Wie wir das Leiden Christi unsers Erlösers betrachten und dabei den Affekt des Mitleidens erwecken sollen.

1. Dieselbe Weise, welche die Lehrer des geistlichen Lebens insgemein für das Gebet angeben, haben wir auch in der Betrachtung des Leidens Christi unsers Erlösers zu beobachten. Wir sollen nach ihrer Erinnerung nicht allein auf Betrachtung und Erwägung des Geschichtlichen uns beschränken, sondern ganz besonders unsern Willen zu heiligen Affekten und Begierden erwecken, die sich zuerst im Herzen bilden und dann seiner Zeit im Werke sich offenbaren. Dieß ist es, worauf wir im Gebete am meisten dringen, womit wir uns am längsten befassen müssen.

Wer die Erde aufwühlt und gräbt, um eine Wasserquelle oder einen Schatz zu entdecken, hält inne mit Graben, sobald er auf das Gesuchte stößt. Wenn du mittelst des Betrachtens und Erwägens des Verstandes das Gold und den Schatz der gesuchten Wahrheit und des ersehnten Affektes entdeckst, und auf das lebendige Wasser stößest, wornach deine Seele verlangt und dürstet, so mußt du nicht mehr weiter graben und grübeln mit dem Verstande, sondern bei den Affekten und bei den Begierden des Willens verweilen, bis du von diesem Wasser gesättiget, dein Durst gestillt, und du ganz befriediget bist. Denn dieß ist der Zweck, den man im Gebete anstrebt; dieß ist die Frucht, die wir daraus gewinnen müssen. Auf diesen Zweck müssen alle Betrachtungen, Erwägungen und Beherzigungen des Verstandes geordnet und gerichtet werden. Dasselbe müssen wir auch in der Betrachtung des Leidens Christi, unsers Erlösers, beobachten. So wollen wir

denn die Affekte angeben, welche wir aus dieser Betrachtung gewinnen, und wobei wir hauptsächlich verweilen müssen, indem wir einige Erwägungen damit verbinden, die uns dazu anregen.

2. Der Affekte, mit denen wir uns hier beschäftigen und in denen wir uns mit großem Gewinne aufhalten können, sind viele. Die diesen Gegenstand behandeln, führen sie gewöhnlich auf sieben Arten zurück. Der erste ist der Affekt des Mitleidens. Mitleiden mit einem Andern haben heißt, Leiden aus seinem Leiden, Schmerz aus seinem Schmerz hinnehmen, indem man ihm in seinem Leiden mit Betrübniß und Thränen des Herzens zur Seite steht. Auf diese Weise wird das Leiden und der Schmerz gewissermassen getheilt. Was ich mitleidend auf mich nehme, das ist Erleichterung für den Andern; dieser hat nun weniger Schmerz und Betrübniß. Dieß leuchtet aus dem Gegentheile ein. Wenn einer über das Unglück und Leiden des Nächsten Freude bezeigt, darüber lacht und sich lustig macht, so macht er dadurch des Andern Leiden größer und empfindlicher. Nun können wir zwar die Schmerzen und Leiden Christi, die schon vorüber sind, nicht auf diese Weise erleichtern; aber deßungeachtet ist ihm dieß unser Mitleiden höchst wohlgefällig, und wir machen auf diese Weise seine Schmerzen und Leiden gewissermassen zu den unsrigen. Darum sagt der Apostel: Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Miterben aber Christi, wenn wir je mit ihm leiden, daß wir auch mit ihm verherrlicht werden." Röm. 8, 17.

3. Zur Erweckung dieses Mitleidens dient ganz besonders die Betrachtung der Größe der Schmerzen, Peinen und Qualen, welche Christus unser Erlöser litt. Diese waren, wie die Theologen und heiligen Väter lehren, weit größer, als man sie je in diesem Leben gelitten hat und leiden kann, wie es beim Propheten Jeremias heißt: „O ihr Alle, die ihr des Weges vorüber geht, erkennet doch und sehet, ob ein Schmerz ähnlich sei, wie mein Schmerz." Klagl. 1, 12. Schon an seinem Leib war kein Theil, der nicht die entsetzlichsten Schmerzen und Qualen litt. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm," sagt der Prophet. Js. 1, 6. Die Füße und die Hände sind mit Nägeln durchbohrt, das Haupt ist mit einer Dornenkrone durchstochen, das Antlitz mit Speichel besudelt und mit Fäusten geschlagen; der ganze Leib ist mit Geißelstreichen zerfetzt und durch die Marter des Kreuzes verrenkt. „Sie zählen alle meine Gebeine." Ps. 21, 12.

4. Und nicht bloß am Leibe litt er Schmerz, sondern auch an der Seele. Denn obgleich die menschliche Natur immer vereint war mit der göttlichen Person, so fühlte sie dennoch die Bitterkeit des Leidens gerade so, als wenn diese Vereinigung nicht gewesen wäre. Damit aber dieser Schmerz um so größer sei, wollte der Herr alles Trostes entbehren. Dieß hat er ausgesprochen am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Matth. 27, 46. Die heiligen Martyrer waren in ihren Qualen erquickt mit himmlischem und göttlichem Troste. Dieß half ihnen die Qualen nicht bloß muthvoll, sondern sogar freudig ertragen. Um desto mehr aus Liebe zu uns zu leiden, verschloß der Herr jeder Art Erquickung und Trost von Himmel und Erde für den untern Theil seiner Seele die Pforten durchweg. Darum war er nicht bloß von seinen Freunden und Jüngern, sondern auch von seinem himmlischen Vater verlassen. „Ich bin geworden wie ein Mensch ohne Hilfe, unter den Todten der Freie." Ps. 85, 5. Er allein war unter den dem Tode Verfallenen frei von der Sünde und vom verschuldeten peinlichen Tode.

Zum Verständnisse der Größe dieser Schmerzen Christi reicht hin, daß selbst die Vorstellung und Erwägung derselben Christo im Garten blutigen Schweiß in so reichlicher Fülle auspreßte, daß er auf die Erde herabrann. Was mußte es erst um das Leiden selbst sein, da schon der Gedanke daran ihm solche Pein und Todesangst verursachte? — Seine Leiden und Schmerzen waren von solcher Art

und Heftigkeit, daß Niemand in denselben ohne ein Wunder am Leben bleiben könnte, wie die Heiligen berichten. Darum mußte Christus fortwährend von seiner Gottheit Stärke empfangen, um in denselben nicht zu sterben; allein die Gottheit wirkte nicht Unempfindlichkeit für die Leiden, sondern nur dieß, daß der unermeßliche Schmerz und dessen Empfindung nicht sein Leben endete, damit er so noch mehr leiden konnte. Da können wir betrachten und erwägen die Barmherzigkeit und Freigebigkeit des Herrn, der Wunder wirkte, damit die heiligen Martyrer die Qualen nicht so schmerzlich empfanden, für sich aber keine Wunder wirkte, um aus Liebe zu uns um so mehr Leiden und Schmerzen zu erdulden.

5. Außer diesen äußern Schmerzen, die der Herr an seinem Leibe und zugleich an seiner Seele litt, trafen ihn noch andere innere Schmerzen unmittelbar an seiner heiligsten Seele. Diese waren weit größer, als alle andern. Denn schon vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß bis zu seinem Tode hatte er unabläßig vor Augen alle Sünden der Menschen, die je begangen wurden vom Anfange der Welt, und werden begangen werden bis zum Ende derselben. Und da er einerseits mit unendlicher Liebe Gott liebte und die Sünden als Unbilden und Beleidigungen seiner Majestät erkannte, andererseits aber auch die Seelen so innig liebte und sah, wie sie ihnen zum Schaden und Verderben gereichten, und daß ungeachtet des Opfers seines Leidens und Todes zum Heile der Seelen dennoch eine Unzahl derselben keinen Nutzen davon haben wollte, daß diese lieber den Tod als das Leben wählten; so war ihm dieß ein zweischneidiges Schwert — nemlich einerseits die Beleidigung Gottes, andrerseits der Verlurst und die Verdammung der Seelen. Es sind eben darum die außerordentlichen Schmerzen, welche jene heiligste Seele davon empfand, ganz unaussprechlich und undenkbar.

Dieß Alles zugleich mit den Qualen, Schmerzen und Beschimpfungen, deren Vorstellung ihm bei seinem Gebete im Garten schon blutigen Schweiß in so reichlicher Fülle auspreßte, daß er zur Erde herablief, und alles Uebrige, was er in seinem heiligsten Leben litt, hatte er immerdar vor seinen Augen, vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an, bis zu seinem letzten Athemzuge am Kreuze, wie er beim Propheten es ausspricht: „Und mein Schmerz ist vor meinem Angesichte immerdar.“ Ps. 37, 18. Daraus können wir abnehmen, daß sein ganzes Leben war wie der Tag seines Leidens. Und zudem ist gar oft die Erwartung einer Widerwärtigkeit und eines Leidens noch weit peinlicher und qualvoller, als das Leiden selbst. So war denn sein ganzes Leben ein Meer unermeßlicher Schmerzen, die unaufhörlich Tag und Nacht seine heiligste Seele maaßlos peinigten.

6. Wer nun dieß Alles Stück vor Stück betrachtet und dabei erwäget, daß der Sohn Gottes selbst es ist, der dieses leidet, und daß er es um unsertwillen, aus reiner Liebe zu uns leidet, der müßte ein Herz, das härter als Stein wäre, in sich haben, wenn er nicht zum Mitleiden bewegt würde. Darum sagt der hl. Bernard:[1] „Die Erde erbebt, die Felsen zerbrechen, die Gräber öffnen sich, der Vorhang des Tempels zerreißt, Sonne und Mond werden verfinstert über seinem Leiden. Da ist es wohl billig, daß auch wir mitleiden mit dem, was der Herr für uns litt.“ Sollten wir härter sein als die Steine, und gefühlloser als die vernunftlosen Geschöpfe? Das Herz soll zerspringen vor Schmerz und unser Innerstes erschüttert werden. „Mein Sohn Absalon! Absalon, mein Sohn! wäre ich doch für dich gestorben! Absalon, mein Sohn! mein Sohn Absalon!“ 2. Kön. 18, 33. Wenn der König David im Schmerz über den Tod seines Sohnes, der als sein Verfolger und als entschlossener Thronräuber starb, also redete; um wie viel mehr sollen wir im Schmerz über den Tod des Sohnes Gottes also sprechen, da dieser starb, um uns aus der Knechtschaft des Teufels zu befreien und uns das Reich seines ewigen Vaters zu erwerben? —

[1]) sermo fer. 4. hebd. sanctæ.

4. Hauptstück. Vom Affekte des Schmerzes und der Reue über unsere Sünden, den wir in der Betrachtung des Leidens Christi unsers Herrn erwecken müssen.

1. Der Schmerz und die Reue über unsere Sünden ist der zweite Affekt, den wir in der Betrachtung des Leidens Christi unsers Herrn erwecken und daraus zu gewinnen uns bemühen sollen. Es ist dieß eine der Früchte, die wir ganz eigentlich aus dem Leiden Christi gewinnen können, denn darin offenbart sich die Schwere und Bosheit der Sünde am meisten. Die Betrachtung des Heilmittels muß uns die Augen öffnen, daß wir die Schwere der Krankheit zu erkennen vermögen. Der hl. Bernard sagt: „Erkenne, o Mensch, wie schwer deine Wunden sind, da Christus der Herr um ihretwillen verwundet werden mußte.“ — Nichts, selbst nicht einmal die auf ewig ihr gebührende Hölle, klärt die Schwere der Sünde so auf, wie die Thatsache, daß um der Sünde, um dieses so großen Uebels willen Gott Mensch werden mußte, um die Schuld für sie zu bezahlen, weil auf keine andere Weise die Bezahlung geleistet und der strengen Gerechtigkeit genug gethan werden konnte. Denn immer wäre die Gerechtigkeit Gottes unbefriediget geblieben. Die Beleidigung war in einer Beziehung eine unendliche. Sie war eine Beleidigung des unendlichen Gottes. Darum konnte ein bloßer Mensch für sie nicht genug thun. Der Abstand des bloßen Menschen von Gott ist zu groß. Eine Persönlichkeit von unendlicher Würde, ebenbürtig dem Beleidigten und eben so gut wie Er, mußte diese Genugthuung übernehmen.

2. Die Gottesgelehrten erklären dies durch ein Beispiel. Ein Hirte, ein Landmann, ein Mensch von gemeinem und niederm Stande versetzt dem Könige Schläge oder Backenstreiche. Da empfinge der König keine entsprechende Genugthuung, wenn man die Schläge dem Schläger zurückgäbe, selbst in zweihundertfachem Maße; ja nicht einmal, wenn man den Verbrecher hängen würde. Der Abstand des Gemeinen von dem Könige ist zu groß. Zwischen dem Backenstreiche und der Unbild, die dem Könige zugefügt würde, und zwischen dem Backenstreiche und dem Tode, den man dem Hirten anthut, ist kein Verhältniß. Wie könnte nun dem Könige Genugthuung geleistet werden? — Wäre der Schläger ein König oder dem König ebenbürtig und böte er eine ähnliche Genugthuung an, so wäre der beleidigte König damit zufrieden gestellt. — Gerade so steht es mit uns. Der Mensch in seiner Gemeinheit, Niedrigkeit und in seinem Nichts, der Staub und Asche ist, hat den König des Himmels, den König der Herrlichkeit beleidiget und ihm Unbild zugefügt. Er hat Gott mit einem Backenstreich in's Angesicht geschlagen; denn dieß thut der Mensch seinerseits jedesmal, so oft er eine Todsünde begeht. Würde nun der gemeine, niedere Mensch dafür sterben, so wäre dennoch für die Unbild keine Genugthuung geleistet. Wie kann nun genug gethan werden? Könnte der Mensch ein Gott werden, ebenbürtig mit dem Beleidigten, und würde er als ein solcher leiden, dann wäre für die Unbild genug gethan. Wie soll aber jetzt, da nur Ein wahrer Gott und außer ihm keiner ist, geholfen werden? —

3. Die unendliche Barmherzigkeit Gottes erfand eine wundervolle Erfindung und ein göttliches Meisterwerk, wodurch dem Menschen Vergebung zu Theil werden konnte ohne Beeinträchtigung der Gerechtigkeit. Da Gott der Beleidigte war, und da kein anderer Gott ist, der genugthun konnte, so ist Gott Mensch geworden, um für den Menschen leiden und sterben zu können, nachdem der Mensch Gott beleidiget und ihm Unbild zugefügt hatte. Und damit dieß Leiden einen unendlichen Werth erhielte, nachdem die Beleidigung und Schuld in einer Hinsicht eine unendliche gewesen, so übernahm Gott, dessen Werke als die des unendlichen Gottes einen unendlichen Werth haben, selbst dieß Leiden. Dieß war die Nothwendigkeit des Leidens Christi, wodurch die Schwere und Bosheit der Sünde in's klarste Licht gestellt wird. —

Der hl. Johannes Damascenus[2]) sagt: Verstieße Gott alle Menschen, die je auf der Erde gelebt haben und bis zu ihrem Ende auf ihr sein werden, für immer und ewig in die Hölle, so wäre dadurch der göttlichen Gerechtigkeit nicht so genug gethan und Ersatz geleistet, wie durch die Menschwerdung Gottes und seinen Tod. Dieß ist nicht zu viel gesagt, ist nicht eine Uebertreibung, sondern volle Wahrheit; denn die ganze Hölle mit all ihren ewig dauernden Qualen ist kein Entgelt für das Leiden und den Tod Christi. Durch dieß aber wird der Gerechtigkeit die schuldige, ja eine überflüßige Genugthuung geleistet, weil derjenige, der sie leistete, Gott war. In der Hölle könnte nie für eine einzige Sünde vollkommene Genugthuung geleistet werden.

4. Darum muß eine der hauptsächlichsten Früchte, die wir aus der Betrachtung des Leidens Jesu gewinnen sollen, die Beweinung und Verabscheuung unserer Sünden sein, die Jesu Christo so viel gekostet haben. Diese Dornen und Geißelstreiche haben meine Sünden verursacht; ich habe dich, o Herr, in diese Leiden gestürzt. „Ich bin's, der gesündiget hat, ich habe Unrecht gethan. Es wende sich, ich bitte dich, deine Hand wider mich." 2. Kön. 24, 17. „Nehmt mich und werfet mich in's Meer, denn ich weiß, daß um meinetwillen dieser große Sturm entstanden ist." Jon. 1, 12. Dieß Kreuz, o Herr, hab' ich verschuldet. Ich bin's, der angespieen, gegeißelt und verhöhnt werden sollte.

5. Beim hl. Bernard[3]) finden wir eine vortreffliche, hieher gehörige Betrachtung. Ich spielte mit meinen Gefährten auf dem Marktplatze, und in des Königs Kammer ward über mich das Todesurtheil gefällt. Dieß hörte des Königs einziger Sohn. Sogleich nahm er seine Krone vom Haupte, legte seine königlichen Kleider ab und trat heraus, in einen Bußsack gehüllt, das Haupt mit Asche bestreut, mit entblößten Füßen, weinend und jammernd, daß man seinen Knecht zum Tode verurheilt hatte. Plötzlich sah ich ihn so heraustreten, ward erschüttert über diesen neuen Anblick, fragte um die Ursache und erfuhr, daß er für mich sterben wollte. Was sollte ich nun in dieser Lage thun? Wie könnte ich so thöricht und so entartet sein, daß ich wieder zurückkehrte zum Spiele? Wie sollte ich nicht ihm folgen und mit ihm weinen? —

Mit solchen und ähnlichen Betrachtungen müssen wir uns im Gebete beschäftigen; wir müssen weinen und innigst betrübt sein über unsere Sünden, die des Leidens Christi Ursache gewesen. Darum stellt uns unser Vater Ignatius[4]) in den Uebungen über das Leiden Christi als Gegenstand unserer Bitte vor: Schmerz, Betrübniß und Beschämung, weil der Herr um meiner Sünden willen so Vieles gelitten. Was unser Vater im Eingange bei den Uebungen uns vorhält, ist immer dasjenige, was wir aus denselben zu gewinnen uns bemühen sollen.

6. Diese Uebung ist von den heiligen Vätern gar sehr empfohlen, und wir haben Ursache genug, derselben ja nie zu vergessen, sondern sie immer wieder vorzunehmen. Sie ist ebenso für die Anfänger, wie für die Fortschreitenden; denn in ihr liegt ein großer Gewinn. Denn für's Erste dient diese Uebung ganz besonders zur Bewahrung der Demuth und Furcht Gottes. Die Betrachtung unserer Sünden und der Schmerz und die Betrübniß über dieselben ist gewiß eine der kräftigsten und wirksamsten Betrachtungen, daß wir stets in Demuth und Zerknirschung wandeln. Welche Schmach und Unbild und Verachtung wird derjenige, der seinen Schöpfer und Herrn beleidiget und für immer und ewig die Hölle verdient hat, nicht gerne hinnehmen als eine Entgeltung und Genugthuung für die Beleidigungen, deren er sich gegen die Majestät Gottes schuldig gemacht? —

Dieß ist für's Zweite eine Uebung, die uns zumal bezüglich der Verzeihung sicher stellt. Was den Menschen über die von Gott erlangte Verzeihung seiner Sünden ganz besonders zu beruhigen vermag, ist das Bewußtsein der Reue und des Schmerzes über dieselben. Hast du deine Sünden vor Augen, hast du Reue und Schmerz darüber, dann wird Gott sie nicht mehr ansehen, sondern ihrer

ganz vergessen. Darum gedachten die Heiligen so häufig ihrer Sünden und stellten sich dieselben immer vor Augen. „Denn ich erkenne meine Ungerechtigkeit, und meine Sünde ist immerdar vor mir.“ Ps. 50, 5. So betet der Prophet und ruft dann: „Wende dein Angesicht hinweg von meinen Sünden, und alle meine Missethaten vertilge du.“ Ps. 50, 11. Der hl. Hieronymus bemerkt zu dieser Stelle: Wenn du deine Sünden vor dich hinstellst, so stellt sie Gott nicht vor sich hin. Nichts bewegt Gott der Art, seine Augen von unsern Sünden wegzuwenden, als wo er sieht, daß wir sie voll Reue und Scham in's Auge fassen. Dieß gehört zu den Dingen, die uns in der Stunde des Todes am meisten Zuversicht und Freude verschaffen werden, darum müssen wir es früh genug gewonnen haben. — Es ist dieß nicht bloß ein Heilmittel für die begangenen Sünden, sondern drittens zugleich auch eine verwahrende Arznei gegen einen künftigen Fall in die Sünde. Denn wer immer Scham und Reue über die Beleidigung Gottes in sich bewahrt, ist gesichert gegen neue Sünden.

Viertens ist dieß ein Tröstungs- und Versicherungsmittel, daß einer in die ihn belästigenden Versuchungen und Zweifel nicht eingestimmt habe; denn wer fortwährend Akte der Reue, des ernstlichen Abscheues über die Sünde und des festen Vorsatzes erweckt, lieber sein Leben hinzugeben, als in eine Todsünde einzuwilligen, kann ganz versichert sein, daß er in die ihm kommenden Versuchungen und Zweifel nicht eingestimmt habe. Was man so sehr verabscheut, in das stimmt man doch nicht so leicht ein. Noch mehr! Die Vornahme dieser Uebung ist zugleich eine Uebung der Liebe Gottes; denn die wahre Reue entspringt aus der Liebe Gottes, weil man einen so guten, aller Liebe und alles Dienstes so würdigen Herrn beleidiget hat. Je mehr der Mensch seinen Gott erkennt und liebt, desto schmerzlicher empfindet er es, daß er ihn beleidiget hat.

7. Vom glorreichen Apostel Petrus erzählt der hl. Clemens,[5]) bei der Erinnerung an die Verläugnung Christi habe er immer so geweint, daß die Thränen ihm das Gesicht durchfraßen und Rinnen in seinen Wangen eingruben. Beim ersten Hahnenrufe in der Nacht sei er jedesmal zum Gebete aufgestanden und habe dann während der noch übrigen Nacht nie mehr geschlafen. Diese Angewöhnung habe er sein ganzes Leben lang bewahrt. Dieß müssen auch wir ihm nachthun. Ueberhaupt ist es eine der heilsamsten Uebungen im Gebete und außer demselben, die Akte der Reue, des ernstlichen Abscheues über die Sünde und des festen Vorsatzes zu erwecken, lieber das Leben, ja tausend Leben hinzugeben, als eine einzige Todsünde zu begehen, mit der inständigen Bitte zum Herrn, er wolle nie eine Sünde zulassen. „Laß mich von dir nie geschieden werden!“ Denn wozu will ich leben, wenn nicht, um dir zu dienen? Kann ich dir nicht mehr dienen, so will ich das Leben nicht mehr. Nimm es von mir, o Herr, ehe ich dich beleidige.

[1]) sermo de nativ. [2]) de fide orthodoxa lib. 1. c. 5. [3]) sermo 3. de nativ. [4]) lib. exercitorum spirit.. [5]) recognit. lib. 2.

---

5. Hauptstück. Von dem Affekte der Liebe Gottes.

1. Der dritte Affekt, den wir in der Betrachtung der Geheimnisse des Leidens üben und daraus gewinnen können, ist die Liebe Gottes. Nichts beweget mehr zur Liebe, als wenn man sich geliebt sieht. Weder Kette noch Bande können Hände und Füsse der Art fesseln, wie dieß. Betrachtet und erwäget die Seele längere Zeit und mit Andacht die unendliche Liebe Christi, die hier in solchem Lichte strahlet, so wird sie entflammt und entzündet von Liebe zu

demjenigen, der sie so sehr geliebt. „Darin ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir leben durch Ihn. 1. Joh. 4, 9. Diese so große Liebe nennt der Evangelist Lukas einen Exceß der Liebe. Als der Herr vor seinen drei Jüngern verklärt wurde, erschienen daselbst Moses und Elias, und sie redeten von dem Excesse, der in Jerusalem sollte erfüllt werden, d. i. von seinem Leiden und Tode. Luk. 9, 30. Mit allem Rechte nennt er's einen Exceß, ein Uebermaß der Liebe, und zwar für's Erste, weil er für seine Feinde starb. Große Liebe ist es, die es dahin bringt, das Leben für seine Freunde zu geben. „Eine größere Liebe hat Niemand, als diese, daß Einer sein Leben hingebe für seine Freunde." Joh. 15, 13. Allein die Liebe des Sohnes Gottes ging so weit, daß er für seine Feinde sein Leben dahingab. „Gott beweiset aber seine Liebe gegen uns dadurch, daß, als wir noch Sünder waren in der Zeit, Christus für uns gestorben ist." Röm. 5, 8. Darin offenbarte Gott seine Liebe am herrlichsten.

2. Zweitens wird es ein Exceß der Liebe genannt, weil nach der Lehre der Heiligen ein einziger, der in der Beschneidung, im blutigen Schweiße im Garten vergossenen Blutstropfen und das geringste zu unserer Erlösung vollbrachte Werk hingereicht hätte und der ganzen Strenge der Gerechtigkeit die vollgültigste Genugthuung gewesen wäre für die ganze Welt und für tausend Welten, weil dieß als ein Werk des unendlichen Gottes unendlichen Werth hatte. Allein in seiner unendlichen Güte und Erbarmung begnügte er sich damit nicht, sondern all sein Blut und sein Leben wollte er für uns dahingeben. Der Apostel sagt: „Wegen seiner übermäßigen Liebe, womit er uns geliebt hat." Ephes. 2, 4. Denn diese Liebe übertrifft unendlich weit Alles, was man sagen und denken kann. Der Prophet Zacharias, der Vater des Täufers Johannes sprach von dieser Wohlthat und sagte dabei nicht bloß, sie sei gekommen durch die Barmherzigkeit unsers Gottes, sondern er fügte bei „durch das Innerste der Barmherzigkeit unsers Gottes (per viscera misericordiae) hat uns heimgesucht der Aufgang aus der Höhe." Luk. 1, 78.

3. Wer sollte nun den nicht lieben, der ihn so sehr geliebt hat? Darum schreibt der Jünger der Liebe: „Laßt uns also Gott lieben, weil er zuerst uns geliebt hat." 1. Joh. 4, 19. Kommen wir ihm also mit Gegenliebe entgegen und suchen wir, unsere Liebe in der Weise zu zeigen, wie er sie gegen uns geoffenbart hat. Er offenbarte sie durch Thaten, durch höchst kostbare Thaten, denn darin kann sich die Liebe am herrlichsten offenbaren. Darum sagt der heil. Ambrosius:[1]) Mehr verdanke ich deinem schmachvollen Leiden, wodurch ich erlöset wurde, o Herr Jesus, als dem Schöpferwerke, durch das ich erschaffen bin. Eine große Wohlthat war unsere Erschaffung, allein diese kostete keine Mühe: „Er sprach, und sie sind geworden; er befahl, und sie sind geschaffen." Ps. 32, 9. Aber unsere Erlösung kostete einen unaussprechlichen Preis, sie kostete Blut und Leben. „Darum meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit dem Worte und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit." 1. Joh. 3, 18.

Der Sohn Gottes offenbarte seine Liebe zu uns dadurch, daß er um unserwillen verachtet und erniedriget wurde. Zeigen wir also unsere Liebe zu ihm durch Verlangen nach Verachtung und Erniedrigung um seinetwillen, durch Freude über jede sich darbietende Gelegenheit zur Verdemüthigung und Abtödtung. Er offenbarte seine Liebe zu uns durch vollkommene Hingabe seiner selbst an seinen ewigen Vater als Opfer am Kreuze, und zwar so weit, daß nichts übrig blieb, was er nicht aus Liebe zu uns zum Opfer brachte. Zeigen wir also unsere Liebe zu ihm durch vollkommene Hingabe und Opferung unserer selbst an ihn, durch Uebergabe unsers ganzen Herzens an ihn, mit dem innigsten Verlangen, daß in Allem sein Wille an uns geschehe, und nicht der unsrige. Darin offenbart sich

die Liebe, und nicht in Worten, nicht daß wir mit dem Munde sagen: Herr, ich liebe dich innig. So erklären die Heiligen jenen Ausspruch des Apostels: „Die Geduld aber wird das Werk vollenden.“ Jak. 1, 4. Wer nemlich Leiden, Abtödtung und Demüthigung hinnimmt und willig erträgt, der bezeuget damit, daß seine Liebe nicht in Worten besteht, sondern eine wirksame und wahre ist. An einer Zeit der Trübsal und Versuchung fehlt es eben nie. Dieß aber ist die Zeit, in der die wahren Freunde erprobt werden.

4. Dieß ist eine der vorzüglichsten Früchte, die wir aus der Betrachtung des Leidens Jesu zu gewinnen uns bemühen sollen. Und eben darum müssen wir gerade hierin uns im Gebete recht sehr üben, ganz besonders in vollkommener Hingabe an Gott von ganzem Herzen, daß er mit uns thue, was er will, wie er will, wann er will und auf welche Art er will. Wir müssen hier ins Einzelne und in das Schwierige eingehen, das uns aufstoßen kann. Wir dürfen keinen Ort, keine Geschäfte, keine Stufe, auch nicht die niedrigste und verächtlichste auslassen, so daß wir uns nicht aus Liebe zu ihm für dieselbe anbieten würden. Gerade dieß ist eine Uebung, in der wir die herrlichsten Fortschritte machen und die höchste Vollkommenheit erlangen können. Und gerade hierin offenbart sich die wahre Liebe am herrlichsten.

[1]) in Lucam 2.

---

6. Hauptstück. Vom Affekte der Dankbarkeit und von der Danksagung.

1. Der vierte Affekt, in dem wir uns beim Gebete und bei Betrachtung des Leidens üben sollen, besteht im Danke. Der hl. Augustin[1]) schreibt: Was können wir Besseres im Geiste erwägen, mit dem Munde aussprechen und mit der Feder niederschreiben, als „Gott sei Dank!“ Dieß ist das Kürzeste, das wir sagen, das Lieblichste, was wir hören, das Erhabenste, was wir verstehen, und das Fruchtbarste, das wir thun können. Dieser Dank und diese Dankbarkeit gilt bei Gott so viel, daß er immer, wo er seinem Volke eine ausgezeichnete Wohlthat erweiset, sogleich verlangt, daß ihm dafür ein Lobgesang gesungen werde. „Opfere Gott das Opfer des Lobes!“ Ps. 49, 24. Die heil. Schrift ist voll von Lobgesängen, welche die Heiligen und die Kinder Israels sangen zum Danke für die Gnaden und Wohlthaten, welche sie aus der Hand des Herrn empfangen hatten. Der hl. Hieronymus[2]) berichtet uns, nach einer Tradition der Hebräer habe jene Krankheit des Königs Ezechias, die ihn bis an den Rand des Grabes brachte, darin ihren Grund gehabt, daß er nach jenem ausgezeichneten und wundervollen Siege, den ihm der Herr über die Assyrier verliehen, dem Herrn keinen Lobgesang gesungen hatte, wie es sonst zum Danke für ähnliche Wohlthaten Sitte gewesen. 2. Chron. 39, 21. Dort hatte nemlich der Engel des Herrn in einer Nacht 180,000 Feinde erschlagen.

Der heil. Augustin[3]) bemerkt, wo er von den zehn Aussätzigen redet, die Christus geheilt hatte, gar wohl, der Erlöser der Welt habe denjenigen gelobt, der wieder zurückkehrte und für die empfangene Wohlthat dankte; und er habe die Uebrigen, die sich als unerkenntlich und undankbar erwiesen, getadelt. „Sind nicht zehn rein geworden, wo sind die Neun? Es hat sich keiner gefunden, der wieder zurückkehrte und Gott die Ehre gab, als dieser Fremdling.“ Luk. 17, 18. 19. Wir wollen darum nicht undankbar sein für die Wohlthaten, die wir von der Hand Gottes empfangen haben, am allerwenigsten aber für die größte dieser Wohlthaten, nemlich für die Menschwerdung des Sohnes Gottes und für seinen Tod am Kreuze aus Liebe zu uns. „Die Gnadenerweisung deines Bürgen vergiß nie, denn er gab sein Leben für dich.“ Sir. 29. 20. Christus war Bürge für uns und bezahlte für uns, indem er sein Blut und sein Leben hingab. Eine

solche Gnade und Wohlthat sollten wir billig nicht vergessen, sondern dafür dankbar sein.

2. Die Dankbarkeit kann nach der Lehre des hl. Thomas[4]) eine dreifache sein. Die erste ist die innere, im Herzen, und besteht in Anerkennung und Hochschätzung der großen Wohlthat und darin, daß man sich dem Wohlthäter als verpflichtet erkennt. Die zweite besteht in Lobpreisung und Danksagung durch Worte. Die dritte in thatsächlicher Vergeltung der Wohlthat je nach Vermögen des Empfängers. Alle diese drei Arten des Dankes haben wir bei jedem Geheimnisse des Leidens zu üben. 1. Vorerst müssen wir die Größe so vieler und erhabener Wohlthaten, die in jedem Geheimnisse verschlossen liegen, von ganzem Herzen anerkennen und über Alles hoch achten. Wir müssen im Einzelnen alle Umstände derselben und alle die Güter, die uns von daher zugekommen sind und fortwährend zukommen werden, beherzigen und uns als verpflichtet erkennen und bekennen, für sie unablässig und aus allen unsern Kräften dem Herrn zu dienen. 2. Dann müssen wir den Herrn auch mit den Lippen für sie lobpreisen und verherrlichen, mit dem innigsten Verlangen, daß alle Geschöpfe uns helfen mögen, ihm für dieselben Lob und Dank darzubringen, wie der heil. Paulus schreibt: „Durch Ihn also wollen wir Gott beständig darbringen das Opfer des Lobes, das ist, die Frucht der Lippen, welche seinen Namen preisen." Hebr. 13, 15. 3. Wir müssen aber auch durch Werke den so großen Wohlthaten entsprechen, indem wir unser ganzes Herz ihm hingeben und zum Opfer bringen, wie im vorigen Hauptstücke gezeigt wurde.

3. Der hl. Bernard[5]) sagt, wir müssen bei jedem Geheimnisse, das wir betrachten, die Worte unsers Herrn an seine Jünger nach der Fußwaschung recht wohl zu Herzen nehmen, nemlich: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe?" Joh. 13, 12. Erfasset ihr dieß Geheimniß? Erfasset ihr die Wohlthat der Schöpfung, der Erlösung, der Berufung? — Ach wie so wenig erkennen und erfassen wir, was Gott für uns gethan hat! Erkennete ich recht, und nähme ich mir's recht zu Herzen, daß du, o Herr, der du Gott bist, um meinetwillen Mensch wurdest und dich um meinetwillen an ein Kreuz schlagen ließest, dann brauchte ich keinen weiteren Grund mehr, um in der Liebe zu dir zu zerschmelzen und mein ganzes Herz dir hinzugeben. Und dieß wäre wahrer Dank.

4. Sehr heilsam ist eine Erinnerung des hl. Chrysostomus.[6]) Er sagt, es liege in der Liebe und im Gefühl eines treuen Dieners, daß er alle gemeinsamen Wohlthaten seines Herrn gerade so achte und so dafür danke, als wären sie ihm allein erwiesen worden, als wäre er allein Schuldner und verpflichtet statt Aller, zur Genugthuung für sie alle, wie der Apostel sich ausspricht: „Christus, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat." Gal. 2, 20. Mit gutem Grunde sprach er also, und auch wir können eben so sprechen, sagt der hl. Chrysostomus; denn diese Wohlthat nützt mir eben so viel, als wenn sie mir allein wäre erwiesen worden. So leuchtet das Licht der Sonne mir gerade so, als wenn die Sonne für mich allein schiene, und das Leuchten für Andere mindert diese Gabe durchaus nicht, sondern vermehrt sie vielmehr, indem ich durch dies Leuchten für Andere Genossen bekomme, die mir zur Hülfe und zum Troste sind, und die mir Wohlthaten erweisen. Daß Gott Mensch geworden und den Tod am Kreuze gelitten hat, nützt mir gerade so viel, als wenn er dieß Werk für mich allein vollbracht hätte. Daß es auch Andern nützt, mindert meinen Nutzen nicht; im Gegentheil, es vergrößert ihn, denn es verschafft mir Genossen, die mich lieben, mich erfreuen und mir die Herrlichkeit verdienen und vermehren helfen. Ja die Liebe Gottes gegen jeden aus uns war so groß, als wenn er nur einen allein und nicht auch einen andern liebte. Und bezüglich seines Wollens und seiner Liebe war Christus bereit, wenn es nothwendig gewesen wäre, für jeden Einzelnen zu leiden und dieselben Geheimnisse zu wirken, wie er für Alle gethan. Und in der That, sagt

der hl. Chrysostomus,[7]) war die Liebe Christi so groß, daß er sich nicht geweigert hätte, für einen Einzigen zu thun, was er für die ganze Welt gethan hatte. Und in aller Wahrheit gedachte Gott meiner insbesondere und hatte mich vor seinen Augen gegenwärtig, als er Mensch wurde und am Kreuze starb, wie er selbst einem jeden zuruft: „Mit ewiger Liebe hab ich dich geliebt." Jer. 31, 3. Sein Tod galt ihm als gut vergolten, weil er dadurch mir das Leben gab. —

So muß denn jeder die Geheimnisse und Wohlthaten des Herrn so betrachten, als wenn sie ihm allein gelten würden. Und so muß ein jeder die Liebe, aus der die Wohlthat kommt, so ansehen, als wenn Gott ihn allein geliebt hätte, und muß mit dem hl. Paulus bekennen: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben in den Tod." Betrachtet man die Wohlthaten und die Liebe, aus der sie entsproßen, in dieser Weise, dann erwecken sie in der Seele großen Dank und innige Liebe gegen den, der immer mit ewiger Liebe uns geliebt hat.

5. Die heiligen Väter[8]) fügen noch bei: Das Verlangen Gottes, daß wir für seine Wohlthaten dankbar seien, hat seinen Grund nicht darin, daß er unsers Dankes bedarf, sondern dieß Alles ist zu unserm Heil und Nutzen, damit wir auf diese Weise uns neuer Wohlthaten würdig machen. Der hl. Bernard[8]) sagt: Wie der Undank und das Vergessen der empfangenen Wohlthaten der Grund ist, warum Gott den Menschen derselben beraubt, indem der Undank ein die Quelle der väterlichen Liebe versiegender Wind ist, der die Zuströmungen der Gnade nicht zuläßt; ebenso ist der Dank, dieß Dankbarsein gegen Gott für die Wohlthaten der Grund, warum Gott dieselben spendet und vermehrt. Wie die Flüsse dem Meere zuströmen, das gleichsam ihre Quelle ist, um wieder aus demselben auszuströmen, eben so strömen, wenn wir die empfangenen Wohlthaten mit Dank dem Herrn darbringen, wieder neue Gaben und Wohlthaten auf uns zurück.

[1]) epist. 72. [2]) in Isac. lib. 11. c. 30. [3]) sermo 10. de verb. Apost. [2]) II., 2. q. 107. art. 2. [5]) de compunct. ordis lib. 2. [6]) homil. 18. in Gal. 2. [7]) Chrysost. homil. 25. in genes. [8]) sermo contra ingrat. et sermo 1. in cap. jejunii.

---

7. Hauptstück. Von den Affekten der Bewunderung und der Hoffnung.

1. Der fünfte Affekt, in dem wir uns beim Gebete und in der Betrachtung des Leidens Jesu üben können, ist die Bewunderung. Wir staunen in der Erwägung, daß Gott, der leidensunfähig und unsterblich ist, litt und starb. Wir staunen, daß er gerade für diejenigen litt und starb, die ihn tödteten und jeder Wohlthat so ganz unwürdig waren. Wir staunen, daß er so große und so schreckliche Schmerzen und Qualen litt, wie kein Sterblicher sie je noch gelitten hat. Wir staunen über die unendliche Liebe und Vatergüte Gottes, über seine unerforschliche Weisheit, über den höchsten Rathschluß, der von jener Weisheit ausging, die ein so entsprechendes Mittel erwählte, den Menschen zu retten, in dem ebenso seiner Barmherzigkeit wie seiner Gerechtigkeit eine Genugthuung zu Theil wurde. Die längere Erwägung dieser und ähnlicher Umstände, die hier im herrlichsten Lichte entgegentreten, mit der staunenden Betrachtung derselben und der unendlichen Güte des Herrn, der für so verworfene, unwürdige und undankbare Geschöpfe Solches wirkte, ist ein vortreffliches Gebet. Ja man hält es für eine erhabene Contemplation, wenn man nemlich in Betrachtung und Erwägung der wundervollen Werke Gottes so ganz vertieft und versenkt ist. Und je mehr Licht und Erkenntniß dieser Geheimnisse ein Mensch gewinnt, und je länger er sie beherziget, desto mehr wird er staunen, und dieses Staunen enthält in sich eine gründliche Erkenntniß und herzliche Anerkennung der göttlichen Wohlthaten mit einer tiefen Selbstbeschämung. Darum müßen wir uns recht oft in diesem Affekte

üben, da wir daraus so großen Nutzen ziehen. In den hebräischen Psalmen steht oft nach den einzelnen Versen das Wort „Sela". Dieses deutet auf ein Ausruhen, auf eine Erwägung und Bewunderung eines Geheimnisses, und mahnet uns, in der Betrachtung der Geheimnisse bei diesem Affekte uns aufzuhalten.

2. Sechstens können wir aus der Betrachtung des Leidens Jesu den Affekt der Hoffnung und großer Zuversicht zu Gott gewinnen. Die Seele betrachtet, wie viel Gott für sie gethan, ohne daß sie es verdient, wo sie vielmehr Mißverdienst hatte, und erwäget, welch ein Verlangen und eine Sehnsucht Christus unser Erlöser zeigt, uns zu retten. Dieß ist nemlich der Durst, von dem er, wie er es aussprach, am Kreuze gepeiniget wurde. Bei dieser Erwägung erhebt sich die Seele zu der Hoffnung auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes, die ihr alles zum Heile Nothwendige und Nützliche geben wird. „Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle dahingegeben hat, wie sollte er uns mit Ihm nicht auch Alles geschenkt haben?" frägt der Apostel Paulus. Röm. 8, 32. Dieß Alles that er, da wir noch seine Feinde waren; was wird er uns erst als Freunden erweisen? — Der Apostel sagt: „Denn da wir, als wir noch Feinde waren, mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden; um so mehr werden wir als Versöhnte durch sein Leben Heil erlangen." Röm. 5, 10. Wie wird Er, der uns schon im Unflath uns'rer Sünden so sehr geliebt und so viel Gutes uns erwiesen, uns jetzt ansehen und lieb haben, nachdem er uns rein und weiß gewaschen in seinem kostbaren Blute? — Wenn er uns als Flüchtlinge vor ihm und in unserm Widerstande gegen seine Einsprechungen allerwege suchte und einlud, und wenn er ohne Aufhören uns in sein Haus hineinnöthigte, wie könnte er uns verlassen und unser vergessen, die er so an sich gezogen? —

3. Ein tieferes Eindringen in die große Barmherzigkeit Gottes wird uns zur Gewinnung dieses Affektes der Zuversicht gar sehr verhilflich sein. Darum singt die Kirche: „O Gott, dessen Eigenschaft ist, dich allezeit zu erbarmen und zu verschonen." Gott bleibt zwar immer der Gerechte, und seine Gerechtigkeit ist immer gerade so groß, wie seine Barmherzigkeit, denn in Gott ist Alles Eines und Dasselbe. Aber das Gott besonders eigenthümliche Werk, das, was er aus sich und am liebsten thut, und die göttliche Kraft, die er am öftesten übt, ist die Barmherzigkeit. Darum sagt der königliche Prophet: „Lieblich ist der Herr gegen Alle, und seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke." Ps. 144, 9. Dieß ist im ausgezeichneten Sinne sein Werk; man nennt es eben darum ganz besonders das Werk Gottes. Der Apostel nennt Gott „reich an Erbarmung". Eph. 2, 4. Diese Redeweise bezeichnet eine Auszeichnung in einer bestimmten Beziehung.

Wie wir von einem Landmanne sagen, er ist reich an Heerden, eben so ist es die Barmherzigkeit, worin Gott am reichsten ist, worin sein ausgezeichnetster, Alles übertreffender Reichthum besteht. „O Gott, der du deine Allmacht ganz vorzüglich durch Verschonen und Erbarmen offenbarest" . . . singt die Kirche. Durch Verzeihen und Erbarmen offenbart sich die Allmacht und Größe Gottes am meisten, und dieß gilt bei ihm auch als das Höchste. So hält gewöhnlich auch ein Ritter, der viele gute Eigenschaften hat, auf eine derselben ganz besonders, der Eine auf seine Gerechtigkeit, der Andere auf Freigebigkeit. Gott aber hält am meisten darauf, barmherzig zu sein.

4. Barmherzigkeit zu üben, ist etwas unserm Gott ganz Eigenes und ist das, was er aus seinem innersten Wesen thut; denn sein Wesen ist lauter Ausströmen von Erbarmungen und Wohlthaten, sagt der heil. Bernard.[1]) Dazu bedarf er unsrer Verdienste nicht; von diesen hängt es nicht ab, daß er gegen uns Barmherzigkeit übt. Hingegen ist das Strafen in gewisser Hinsicht ihm fremde; denn dazu müssen wir ihn erst durch unsere Sünde herausfordern und ihn antreiben. So ist es die Natur und Eigenschaft der Biene, Honig zu bereiten. Sie hat zwar einen Stachel, allein sie bedient sich desselben nie, außer wenn man sie plagt und

reizt. Nur durch Gewalt und herausgefordert durch eine Beleidigung, kommt sie zum Stechen. So geschieht es auch durch Gewalt und auf die Herausforderung und Anreizung durch unsere Sünden, wenn Gott dazu kommt, uns zu strafen und zu verdammen. Und selbst wo er gar sehr herausgefordert und gleichsam gezwungen wird, zu strafen, offenbart er noch deutlich genug seine Barmherzigkeit durch den kundgebenden Schmerz und die Betrübniß darüber, wie man aus vielen Stellen der hl. Schrift ersehen kann. Als die Bosheit der Menschen überhand nahm, wollte Gott die Sündfluth senden. Dort heißt es: „Und gerührt vom Schmerzen des Herzens in seinem Innersten sprach Er: Ich werde vertilgen den Menschen, den ich geschaffen habe, von dem Angesichte der Erde." 1. Mos. 6, 6. Die Verwüstung der Welt ging ihm, wie man hier sieht, zu Herzen. Und Christus unser Erlöser weinte, als er den Untergang Jerusalems verkündete. Luk. 19, 41. Und bei Isaias spricht der Herr: „Ach! trösten werd ich mich an meinen Gegnern, und Rache nehmen an meinen Feinden." Is. 1, 24. Er spricht, wie ein Richter, der nicht umhin kann, das Todesurtheil zu bestätigen, und es mit Thränen bestätiget.

5. Und nicht allein dieß. Selbst wo uns der Herr mit Strafe und Gericht droht und uns in Furcht versetzen will, offenbaret er noch seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit und sein innigstes Verlangen nach unserm Heile. Diese Bemerkung macht der hl. Chrysostomus über die Worte des Psalmes: „Wenn ihr euch nicht bekehret, wird er schwingen sein Schwert, er wird seinen Bogen spannen und ihn bereit halten. Ja tödtliche Geschosse wird er auf ihn legen, und seine Pfeile glühend machen." Ps. 7, 13. 14. Es ist eine große Güte und Liebe vom Herrn, sagt der Heilige, daß er uns mit dem Bogen drohet und uns erschreckt, und durch Worte die Strafe vergrößert, damit wir derselben nicht verfallen. Gott verfährt mit uns, wie die Väter mit ihren geliebtesten Kindern. Diese zeigen ihren Unwillen in übertriebenen Worten, sagen, was sie thun und verfügen werden, damit das Kind sich davor fürchte und sich bessere, so daß man nicht zur Bestrafung zu schreiten braucht. Das Schwert verwundet in der Nähe, der Bogen und die Armbrust treffen von Ferne. Um mit dem Schwerte zu verwunden, braucht man es nur zu ergreifen und zuzuschlagen. Um aber mit dem Bogen zu verwunden muß man ihn zuerst spannen, dann die Pfeile aus dem Köcher nehmen und sie auf ihn legen. Dieß Spannen und Schießen macht Lärm, und eben darum drohet der Herr mit dem Bogen, damit wir Zeit haben, der Züchtigung zu entkommen und uns vor derselben zu verwahren, wie der Prophet sagt: „Ein Zeichen hast du gegeben denjenigen, die dich fürchten, damit sie entrinnen dem Bogen, damit gerettet werden deine Geliebten." Ps. 59, 6. Hundert Jahre vorher ließ Er es ankünden, daß er die Welt durch die Fluth verderben werde, wie ein Mensch, wenn er einen Stier loslassen will, es ankündet, daß man sich vor ihm rette. Ueberall sehen wir nur Liebe und Verlangen, nicht zu strafen, wo es nur immer möglich ist.

6. In einer Homilie von der Strafe Gottes über die Schlange, weil sie die Eva verführt hatte, sagte derselbe hl. Chrysostomus:[2]) Betrachte hier die große Barmherzigkeit Gottes! Wie ein Vater sich nicht begnügt, denjenigen zu bestrafen, der seinen inniggeliebten Sohn getödtet hat, sondern auch das Schwert und die Lanze, womit er getödtet wurde, nimmt und in tausend Stücke zertrümmert; ebenso verfährt der Herr mit der Schlange, diesem Schwerte und Mordinstrument der Bosheit des Teufels; auch sie verdammte er zu ewiger Strafe. Gott will nicht den Tod des Sünders und freut sich nicht des Verderbens der Menschen. Wäre dieses, so hättest du ihm schon genug Anlaß dazu gegeben; denn wärest du in der dir bewußten Stunde gestorben, so wärest du schon viele Jahre in der Hölle. Allein seine unendliche Güte und Erbarmung wollte weder dem Tode noch dem Teufel hiezu eine Macht lassen. Gott spricht durch den Propheten Ezechiel: „Ist etwa meines Wohlgefallens der Tod des Gottlosen? spricht der Herr, Gott;

und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinen Wegen und lebe?" Ezech. 18, 23. Er will nicht, daß du verdammt werdest, da du ihn so viel gekostet. Sein Blut und Leben hast du ihn gekostet. Er will nicht, daß ein so kostbarer Preis verloren sei. Alle sollen sich bekehren und gerettet werden, wie der Apostel sagt: „Er will, daß Alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." 1. Tim. 2, 4. Durch solche und ähnliche Betrachtungen, von denen die hl. Schrift und die Schriften der Heiligen eine Menge enthalten, sollen wir uns in dem zuversichtlichen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ermuntern, und ganz besonders durch die so eben empfohlene Zufluchtnahme zum Leiden und zu den Verdiensten Jesu Christi.

[1]) sermo 5. de nativ. Domini. [3]) homil. 17. in genes.

---

8. Hauptstück. Von der Nachfolge Christi, die wir als Frucht aus der Betrachtung seiner Geheimnisse gewinnen müssen.

1. Das Siebente, was wir aus der Betrachtung und aus dem Gebete zum Leiden Jesu gewinnen, und worin wir uns dabei üben müssen, ist die Nachfolge der Tugenden, die uns in Christo entgegenstrahlen. Es sind nach der Lehre der Heiligen [1]) vorzüglich zwei Hauptgründe, warum der Sohn Gottes in die Welt gekommen, Mensch geworden und die heiligsten Geheimnisse vollbracht hat. Der erste und der Hauptgrund war, um den Menschen zu erlösen durch seinen Tod und sein Leiden. Der zweite Grund war, um den Menschen das vollkommenste Vorbild aller Tugenden zu geben und sie zu bestimmen, ihm in denselben nachzufolgen. Als er darum beim letzten Abendmale jenes Werk der tiefsten Demuth vollbracht, vor seinen Jüngern knieend, ihnen mit seinen göttlichen Händen die Füße gewaschen hatte, sprach er sogleich zu ihnen: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe." Joh. 13, 15. Und was er bezüglich dieser Handlung verlangt, das sollen wir von allen seinen übrigen Handlungen verstehen, wie es uns der Apostel Petrus andeutet in den Worten: „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt." 1. Petr. 2, 21. Darum sagt der hl. Augustin: [2]) Das Kreuz Christi ist nicht allein das Ruhebett des sterbenden, sondern zugleich auch der Lehrstuhl des lehrenden Sohnes Gottes.

2. War auch das ganze Leben Christi das vollkommenste Vorbild und Beispiel der Tugend, so scheint er doch gerade in seinem Leiden den Willen gehabt zu haben, noch Alles kurz zusammen zu fassen, was er während seines ganzen Lebens durch Wort und Beispiel uns gelehrt hatte; denn hier ließ er alle Tugenden in ihrem höchsten Glanze erscheinen. Darum müssen wir aus der Betrachtung dieser Geheimnisse die Affekte der Nachfolge der Tugenden Christi gewinnen. Wir müssen jede einzelne Tugend für sich längere Zeit und mit Andacht betrachten und zu Herzen nehmen. Im Willen müssen wir eine Neigung und ein großes Verlangen nach derselben und den Entschluß und festen Vorsatz erwecken, die Akte und Uebungen dieser Tugend im Werke zu zeigen, mit dem größten Haß und Abscheu vor dem entgegengesetzten Laster. Betrachten wir die Demuth Christi, wie er als Gott so tief sich erniedrigte, wie er willig sich den ärgsten Beschimpfungen und Verspottungen der Menschen hingab; so müssen wir uns selbst verachten, uns für recht gering und verwerflich halten, von Herzen verlangen, daß man uns nicht ehre und nicht achte und nirgend einen Vorzug vor Andern gebe. Wir müssen uns vornehmen, alle Beschimpfung und Verachtung der Menschen, wo sich uns eine darbietet, willig hinzunehmen und uns zu freuen, daß sich eine

Gelegenheit ergibt, Christo unserm Herrn nachzufolgen und ihm in etwas ähnlich zu werden. —

Betrachten wir die Geduld Christi, so müssen wir uns vornehmen, willig und gerne alle Widerwärtigkeiten, die über uns kommen, anzunehmen und zu ertragen. Wir müssen wünschen, daß solche Anlässe kommen, und daß Gott uns Leiden und Trübsale in diesem Leben sende, damit wir Christo unserm Herrn nachfolgen können. Der hl. Bonaventura sagt: Ich will nicht ohne Wunden leben, da ich dich, o Herr, so verwundet erblicke. — Auf diese Weise müssen wir alle übrigen Tugenden durchgehen, den Gehorsam, die Liebe, die Sanftmuth, die Keuschheit, die Armuth, die Enthaltsamkeit; denn sie alle leuchten uns vom Leiden des Herrn entgegen; d'rum müssen wir uns in dem Verlangen üben, Christo in ihnen allen nachzufolgen.

3. Wir erinnern auch hier wieder, was wir schon oben (3. Abh. 27. Hptst.) bemerkt haben, daß wir uns in die einzelnen Erlebnisse einlassen müssen, die uns treffen können. Diese müssen wir hinnehmen aus Liebe zu Gott, und ihrer müssen wir uns freuen. Dieß nützt uns mehr und ist uns auch nothwendiger, als die Betrachtung im Allgemeinen. Beschäftigest du dich mit der Tugend der Demuth, so mußt du dir die einzelnen Fälle der gewöhnlich vorkommenden Mißachtung oder Verachtung vorstellen, zuerst die leichtern, dann die schwerern, die dir mehr zu Herzen gingen, wenn sie vorkämen. Du mußt dich darin gerade so üben und derselben dich freuen, wie wenn sie wirklich sich ergeben hätten. Ebenso wenn du die Gleichmüthigkeit, die Geduld, die Abtödtung, die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zum Gegenstande der Betrachtung erwählt hast. Auf diese Weise prägt sich die Tugend allmälig der Seele ein; die entgegengesetzte Leidenschaft läßt nach, und das widerstrebende Laster stirbt ab. Auf diese Weise wird es dir dann, wenn sich die Gelegenheit darbietet, gar leicht werden, die Tugend zu üben; denn du bist schon auf sie vorbereitet und darin eingeübt, und alle deine Begierden und Vorsätze beim Gebete zielen nur darauf hin.

4. Hiemit haben wir einen sehr reichen und überflüßigen Stoff bezeichnet, der uns höchst gewinnvoll und vortheilhaft ist, um uns im Gebete und in der Betrachtung des Leidens Christi unsers Herrn und mit den Geheimnissen seines heiligsten Lebens zu beschäftigen. Niemand kann sagen, er wisse nicht, wie er es anfangen und wie er sich damit befassen soll. Wir haben ja so viele Affekte bezeichnet, wo wir bei jenem einzelnen Punkte verweilen können. Indessen können wir außerdem bei jedem Geheimnisse und bei jedem Affekte, um uns desto mehr anzuregen, noch folgende Dinge betrachten und erwägen. 1. Wer ist es, der leidet? 2. Was ist es, das Er leidet? 3. In welcher Weise leidet Er es? Da gedenken wir der Geduld, der Demuth, der Sanftmuth, der Liebe, womit Er diese Leiden und Lästerungen erträgt und hinnimmt. 4. Für wen leidet Er? 5. Wie leidet Er es? 6. Zu welchem Zwecke leidet Er es? — Dieß sind einige Punkte, wie sie die Heiligen insgemein aufstellen, und nach denen sie die Betrachtung einrichten. Auch wir können uns mit großem Nutzen daran halten.

5. Hätten wir auch sonst nichts Anderes mehr, so fänden wir in dem letzten Affekte der Nachfolge allein Stoff genug für unser ganzes Leben, wie wir dieß in doppelter Beziehung zeigen können. Für's Erste können wir alle Tugenden durchgehen, denn wir haben sie alle nothwendig und finden sie allesammt in Christo. Für's Zweite haben wir in Durchführung jeder einzelnen Tugend durch die besondern sich uns darbietenden Fälle, und bei einer solchen Zubereitung derselben, daß wir alle nicht bloß mit Geduld, sondern selbst mit Freude und Wonne hinnehmen, wie oben (3. Abhdl. 27. Hptst.) gesagt wurde, ganz gewiß Stoff zur Betrachtung für unser ganzes Leben, selbst bei einer einzigen Tugend, um so mehr bei vielen. Darum sage ich: Obgleich die übrigen Affekte höchst wichtig sind, so ist doch der Affekt der Nachfolge der allerwichtigste und der nothwendigste von

allen, denn er enthält in sich den Affekt der Liebe Gottes und umfaßt alle Uebungen der Tugenden. Die Nachfolge ist somit nicht ein einziger Affekt, sondern ein Inbegriff und eine Summe aller heiligen Affekte, worin das christliche Leben und dessen Vollkommenheit besteht.

Darum muß dieß unsere gewöhnliche Beschäftigung beim Gebete vom Leiden Christi und seinem heiligsten Leben sein. Es muß dieß auch die Hauptfrucht sein, die wir daraus zu gewinnen uns bemühen sollen. Da muß jeder auf die Nachfolge in jener Tugend sich verlegen, die er am meisten nothwendig hat. Hier muß er sich aufhalten, hier gründen und graben und sich üben, bis er sie sich eingeprägt hat, und sie in seinem Herzen wurzelt und heimisch wird, und bis die Leidenschaft und das Laster, die ihr entgegen sind, keine Aufregung und Störung mehr machen. Dann geht man wieder an eine andere Tugend, und dann wieder an eine andere. Dieß ist weit besser und nützlicher, als im Gebete Vieles anfangen und dann leicht darüber hingehen.

[1]) 5. Basil. constit. monast. 2. [2]) tract. 119. in Joann.

---

9. Hauptstück. Bestätigung durch einige Beispiele, wie nützlich und gottgefällig die Betrachtung des Leidens Christi unsers Erlösers sei.

1. Sylvester[1]) erzählt von der hl. Maria Magdalena, sie habe sich nach der Himmelfahrt Christi unsers Herrn in eine Wüste zurückgezogen, in der sie zwei und dreißig Jahre blieb. Der Herr selbst wollte sie belehren, mit welcher Uebung sie sich in dieser Einsamkeit beschäftigen sollte, und wodurch sie ihm mehr gefallen und angenehmer werden könnte. Zu diesem Zwecke sendete er ihr gleich Anfangs den hl. Erzengel Michael. Dieser hatte ein ganz prachtvolles Kreuz in seiner Hand und stellte es vor die Thüre ihrer Höhle, damit es die Heilige zu jeder Stunde vor Augen hätte und es nie aus dem Gesichte verlieren könnte. So konnte sie auch die heiligen Geheimnisse, die es darstellte, und die an ihm waren gewirkt worden, nie aus dem Sinne verlieren. Nun betrachtete sie während der ganzen Zeit, die sie in der Einsamkeit zubrachte, unabläßig die Geheimnisse des Leidens und Todes ihres Erlösers und Meisters. Dieß offenbarte die Heilige einem Diener Gottes aus dem Orden des hl. Dominikus, wie es uns dieser Sylvester ausführlich berichtet.

2. Der Karthäuser Ludolph[2]) erzählt von einem Diener Gottes, der in der Einsamkeit ein gar heiliges Leben führte und ein großes Verlangen hatte, dem Herrn in aller Treue zu dienen. Insbesondere verlangte er zu wissen, welche Werke und Dienste Gott am wohlgefälligsten wären, um sie aus Liebe zu ihm üben zu können. Er bat darum recht eifrig und inständig zum Herrn, daß er es ihm offenbare. Als er einst im Gebete seine gewohnte Bitte vorbrachte, erschien ihm Christus voller Wunden, ganz entblößt und zitternd, mit einem schweren Kreuze auf den Schultern und sprach zu ihm: Eines von den Stücken, die mir am meisten gefallen, und wodurch mir die Menschen den größten Dienst erweisen, besteht darin, daß sie mir dieses Kreuz tragen helfen. Das thun sie, wenn sie betrachtend mich begleiten in allen meinen Qualen und Leiden und dieselben recht tief innerlich zu Herzen nehmen. Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, verschwand der Herr.

3. Der hl. Vinzentius, der hl. Antonin und Surius erzählen in dem Leben des hl. Edmund, Erzbischofs von Canterbury in England, Folgendes. Als dieser Heilige noch ein Knabe von wenig Jahren war und in der Stadt Oxford die Anfänge der Grammatik lernte, erschien ihm eines Tages, da er in heilige Gedanken versenkt ganz allein durch das Feld ging, plötzlich der Knabe Jesus, weiß und roth

gekleidet, wie ihn die Braut uns malt. Hohel. 5, 10. Er gab sich dem Knaben zu erkennen und begann mit ihm höchst liebliche Gespräche. Unter Anderm rieth und empfahl er ihm gar sehr, in Zukunft alle Tage ein Geheimniß seines heiligsten Lebens, Leidens und Sterbens zu betrachten, mit der Versicherung, es würde ihm dieß große Hilfe und Schutz sein wider den Teufel und seine Nachstellungen, und zugleich das wirksamste Mittel, jede Tugend zu erlangen und zu bewahren, und dann endlich eines guten und seligen Todes sterben zu können. Nachdem der Heiland diesen heilsamen Trost gegeben, verschwand er. Der junge Edmund aber ward sehr getröstet in seinem Herzen, und von da an betrachtete er mit allem Fleiß bei Tag und bei Nacht immer ein Geheimniß aus dem Leben oder Leiden Christi unsers Herrn. Durch diese Betrachtung gewann er große Andacht und ausgezeichnete Förderung und Hilfe in allen seinen Angelegenheiten.

4. In der Geschichte des Dominikaner-Ordens[3]) wird von einem Mitgliede dieses heiligen Ordens, deutscher Nation und von hoher Tugend und Heiligkeit, geschrieben, er habe schon von Kindheit an eine ausgezeichnete Andacht zum Leiden Christi gehabt. Mit größtem Schmerzen und mit Thränen gedachte er gar oft dieses Leidens, und verehrte er die heiligsten Wunden des Herrn. Dabei sprach er immer jene Worte der Kirche: „Wir beten dich an, Herr Jesu Christe, und benedeien dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst." Wo er dieß sprach, kniete er fünfmal auf die Erde hin und betete jedesmal ein Vater unser mit der demüthigen Bitte zu Gott, er wolle ihm seine heilige Furcht und Liebe schenken. Wie lieb und wohlgefällig diese Andacht dem Herrn war, zeigte er durch Erweisung einer besondern Gnade und Auszeichnung, indem ihm Christus unser Erlöser gar lieblich und freundlich im Gebete erschien, ihn ermunterte, ohne alle Furcht sich ihm zu nahen und seiner Wunden sich zu freuen. Mit tiefster Ehrfurcht und Demuth nahte sich der Bruder, legte seinen Mund an die heiligsten Wunden und genoß dabei eine solche Süßigkeit und Wonne in seiner Seele, daß ihm fortan Alles, was nicht Gott war, als Bitterkeit und unbeschreibliche Qual erschien.

5. Lipoman und Surius erzählen von dem hl. Abte Palämon,[4]) dem Lehrer des hl. Pachomius, Folgendes. Derselbe aß das Jahr hindurch alle Tage gewöhnlich nur Kräuter mit etwas Salz. Am Ostertage ließ ihm Pachomius die gewöhnlichen Kräuter mit etwas Oel und Salz zubereiten, weil es eben dieser festliche Tag war. Als nun der hl. Greis diese Zubereitung mit Oel sah, fing er an zu weinen, und die Thränen strömten herab über seine Wangen; er gedachte des Leidens unsers Herrn und sprach: Mein Herr ward an's Kreuz geschlagen, und ich sollte es wagen, Oel zu genießen? Das werd' ich ewig nicht thun. Der Jünger Pachomius erwiderte ihm, es sei ja das Osterfest, und um deßwillen könnte er sich dieses köstlichere Essen erlauben. Allein so viel sich der Jünger auch Mühe gab, ihn zu bewegen, daß er's versuchen möchte, so konnte er's doch nicht dahin bringen.

6. Von einem christlichen Sklaven erzählt man,[5]) er habe besondere Andacht zum Leiden Christi gehabt und sei in der beständigen Erinnerung an dasselbe immer trauernd und weinend einher gegangen. Dieß bemerkte der Tyrann, dessen Sklave er war, und fragte ihn mehrmal, warum er denn so traurig sei und nicht mit den übrigen Sklaven sich freue. Der Sklave antwortete, er könne sich nicht mehr freuen, denn das Leiden des Herrn sei seinem Herzen eingeprägt. Als der Tyrann diese Antwort vernommen hatte, wollte er sehen, ob dieß wahr sei. Er ließ ihm die Brust aufschneiden und das Herz herausnehmen. Da fand man wirklich im Herzen ein Bild des gekreuzigten Christus vollkommen ausgebildet. Dieß Wunder ward Mitursache, daß der Tyrann sich zum Glauben bekehrte.

7. Diesem ähnlich ist, was man von der hl. Clara von Falkenberg erzählt.[6]) Sie hatte während ihres ganzen Lebens eine ausgezeichnete Andacht zum Leiden

Christi getragen. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Herzen auf der einen Seite ein Bild des gekreuzigten Christus mit drei Nägeln, mit der Lanze, dem Schwamme und Rohr, ganz vollkommen aus dem Fleische der Heiligen gebildet; auf der andern Seite waren die Geißeln mit fünf Enden, die Säule und die Dornenkrone. Dieses wunderbare Gebilde wird noch heutzutage im Monte Falkone, einem Orte in Italien, zu schauen gegeben.

[1]) rosa aurea, sermo de s. Maria Magd. [2]) vita Christi, prooem. pass. [3]) p. 1. lib. 1. c. 61. [4]) vita Pachomii. [5]) Thomas Cantipr. de apibus lib. 1. [6]) chronic. s. Francisci p. 2. lib. 4. c. 11.

Achte Abhandlung.

Von der heiligen Kommunion und dem hochheiligen Meßopfer.

1. Hauptstück. Von der unschätzbaren Wohlthat und großen Liebe, die der Herr durch Einsetzung dieses göttlichen Sakramentes uns bewiesen.

1. „Verkündet unter den Völkern, was der Herr vollbracht hat!" Is. 10, 4. Dieß gilt ganz besonders von zwei Werken, die der Herr vollbracht hat, von den ausgezeichnetsten, die in ihrer wundervollen Kunst jedes Menschen Verstand in Staunen und Bewunderung versetzen. Es sind dieß Werke, bei denen der Herr mit sich selbst zu Rathe gegangen zu sein scheint, wie er sich mittheilend und Gnaden ausströmend offenbaren solle. Das erste dieser Werke war die Menschwerdung. In ihr verband und vereinigte sich das Wort des Vaters in so fester Verbindung und in so inniger Vereinigung mit unsrer Natur, daß Gott und Mensch eine Persönlichkeit wurden. Es ist dieß eine aller Vernunft der Welt dunkle, nur Gott allein offenbare Verbindung; allen Andern ist sie Finsterniß und Dunkelheit, ihm allein Licht und Klarheit. Es ist dieß eine unauflösliche Vereinigung; denn was er einmal angenommen hat, das hat er nie mehr aufgegeben und wird er nie aufgeben. Der hl. Dionysius [1]) sagt: Die Liebe ist eine vereinigende Kraft, sie gestaltet den Liebenden um in den Geliebten und macht Einen aus Zweien. —

Was noch nie eine Liebe auf Erden vermochte, das hat die Liebe Gottes um des Menschen willen gethan. Nie hat man unter dem Himmel je noch gesehen, daß die Liebe wirklich den Liebenden und den Geliebten zu Einem vereinte. Droben im Himmel schaut man dieß freilich; denn da ist das Wesen des Vaters auch das Wesen des Sohnes, und sie sind Eines. Aber unter dem Himmel ist eine solche Vereinignng nie geworden. Nun war die Liebe Gottes zum Menschen so groß, daß er sich verband und vereinigte mit dem Menschen, und zwar in der Weise, daß Gott und Mensch nur Eine Persönlichkeit wurden. Und diese Vereinigung ist der Art, daß der Mensch wahrer Gott, und Gott wahrer Mensch geworden, und daß Alles, was Gott eigen ist, wirklich und eigentlich vom Menschen gesagt werden kann. Und im Gegentheile kann Alles, was dem Menschen eigen ist, auch von Gott gesagt werden. Somit war derjenige, den die Menschen sahen, Gott; den sie mit lieblichem Munde reden sahen, war Gott; den sie essen, wandeln und sich ermüden sahen, der war Gott. Er hatte wirklich Menschennatur,

wirkte Menschenwerke, und der sie wirkte, war Gott. Der Prophet Isaias ruft aus: „Wer hörte jemals Solches? oder wer sah diesem Aehnliches?“ Is. 66, 8. Gott ein Kind! Gott in Windeln eingewickelt! Gott weinet, wird schwach, ermüdet, erduldet Schmerzen und Qualen! Einst sprach der königliche Prophet: „Das Höchste hast du erwählt als deine Zuflucht! Kein Uebel nahet sich dir, und keine Geißel kommt deinem Zelte nahe.“ Ps. 90, 9. 10. Jetzt aber sehen wir, o Herr, daß Geißeln und Nägel und Dornen dir nahe gekommen, und daß sie dich an ein Kreuz schlugen, was Alles von Gott so ganz ferne ist. „Seltsam ist sein Werk vor ihm!“ ruft Isaias aus. Is. 28, 21. Menschen- und Engel-Verstand kann darüber nur staunen und sich verwundern.

2. Aber noch ein anderes Werk, eine seiner unendlichen Liebe ganz eigene Erfindung, hat Gott gewirkt, nemlich die Einsetzung des heiligsten Sakramentes. Im ersten Werke verhüllte er sein göttliches Wesen mit der Decke des menschlichen Leibes, damit wir ihn sehen konnten. Hier verhüllt er nicht bloß sein göttliches, sondern auch sein menschliches Wesen mit der Hülle von den Gestalten des Brodes und Weines, damit wir ihn genießen können. Im ersten Werke nahm Gott den Menschen in sein innerstes Wesen auf, indem er die Menschennatur mit dem göttlichen Worte vereinigte; da ging der Mensch in das Innerste der Gottheit ein. Im zweiten Werke will er, daß du ihn aufnehmest in dein Innerstes. Vorher ward der Mensch vereint mit Gott; jetzt will der Gottmensch sich vereinigen mit dir. Im ersten Werke war es nur eine Gemeinschaft und Vereinigung mit einer einzelnen Menschennatur, nemlich mit der heiligsten Menschheit Christi unsers Herrn, die mit dem göttlichen Worte zu einer Person vereiniget wurde; im zweiten Werke vereiniget er sich mit einem jeden, der ihn empfängt, insbesondere und wird Eines mit ihm. Es geschieht dieß nicht in hypostatischer Vereinigung, so daß der Gottmensch und der ihn Empfangende eine Person würden, denn dieß ziemte sich nicht; es geschieht dieß jedoch in der innigsten und engsten Vereinigung, die es außer der hypostatischen noch geben kann. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.“ Joh. 6, 57. Es ist dieß das größte der von Christus gewirkten Wunder, sagt der hl. Thomas.[2]) Es ist ein Inbegriff aller seiner Wunder. „Ein Denkmal seiner Wunder hat er gegründet, der barmherzige und erbarmende Herr. Speise hat er denen gegeben, die ihn fürchten.“ Ps. 110, 4.

3. Vom König Assuerus erzählt die Schrift, er habe ein großes, feierliches Mahl veranstaltet, welches hundert und achtzig Tage dauerte, „um den Reichthum der Herrlichkeit seines Reiches zu zeigen.“ Esth. 1, 4. Auch unser großer König, Christus unser Erlöser, wollte ein königliches Mahl veranstalten, um dabei die Größe seiner Schätze und Reichthümer und die Macht und Majestät seiner Glorie zu zeigen. Die Speise, die er uns bei diesem Mahle darreicht, ist er selbst, unser Gott — ein Werk, worüber die Welt nicht weniger in Verwunderung und Staunen verfällt, als über das erste, die Menschwerdung. Schon über den Schatten dieses wunderbaren Geheimnisses, über das Manna, staunten die Kinder Israels und riefen: „Manhu! Was ist dieß?“ 2. Mos. 16, 15. Später sagten sie: „Wie kann uns dieser sein Fleisch geben zur Speise?“ Joh. 6, 53. Dieß Mahl dauert nicht bloß hundert und achtzig Tage, wie das Mahl des Assuerus, sondern hat schon über achtzehnhundert Jahre gedauert und wird dauern bis an's Ende der Welt. Immer essen wir, und immer dauert es. Mit Recht ruft der Prophet voll Verwunderung aus: „Kommt und sehet die Werke des Herrn, welche Wunder er gewirkt hat auf Erden.“ Ps. 45, 9. Erstaunenswerth ist die Kunst und die Weisheit der Rathschlüsse Gottes zum Heile der Menschen. Von diesem zweiten Werke werden wir jetzt reden. Der Herr gebe dazu seine Gnade, denn wir bedürfen derselben gar sehr.

4. Der glorreiche Apostel und Evangelist Johannes beginnt, wo er die Einsetzung dieses heiligsten Sakramentes andeutet, mit folgenden Worten: „Da er die Seinigen geliebt hatte, die in der Welt waren, hat er bis an's Ende sie geliebt." Joh. 13, 1. Am Ende erwies er ihnen die größten Wohlthaten. Da übergab er ihnen die größten Unterpfänder seiner Liebe. Das ausgezeichnetste unter denselben war das heiligste Sakrament, in dem er seine göttliche Majestät selbst wahrhaftig und wirklich hinterließ. Hier offenbarte er die Größe seiner Liebe, mit der er uns liebt. Denn es liegt in dem Wesen der wahren Liebe, den Geliebten immer gegenwärtig zu wünschen, um stets seines Umganges genießen zu können; denn die Liebe erträgt nicht die Abwesenheit des Geliebten. Als nun Christus unser Erlöser aus dieser Welt zu seinem Vater gehen sollte, wollte er in der Weise hingehen, daß er nicht ganz sich von uns entfernte. Er wollte so hingehen, daß er auch blieb. Wie er vom Himmel herabgestiegen, ohne den Himmel zu verlassen, so wollte er auch von der Erde weggehen, ohne die Erde zu verlassen. Wie er ausging vom Vater, ohne den Vater zu verlassen, so ging er jetzt von den Seinigen, ohne sie zu verlassen. „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater." Joh. 16, 28.

Im Wesen der Liebe liegt auch das Verlangen, im Andenken des Geliebten zu leben, und zu wollen, daß er sich immer daran erinnere. Deßwegen geben sich Liebende, wenn sie von einander scheiden, Angedenken und Unterpfänder, die diese Erinnerung aufwecken. Damit wir nun Seiner nicht vergessen, hinterließ er uns als Angedenken dieß heiligste Sakrament, in dem er sich selbst persönlich hinterließ. Es sollte nemlich nach seinem Willen zwischen ihm und uns kein geringeres Unterpfand zur Erweckung dieser Erinnerung sein, als er selbst. Darum sprach er am Schluße der Einsetzung dieses heiligsten Sakramentes: „Dieß thut zu meinem Andenken." Luk. 22, 19. D. h. So oft ihr dieß Geheimniß feiert, sollt ihr gedenken, wie sehr ich euch geliebt, wie Großes ich euch zugedacht, wie viel ich euretwegen gelitten habe.

5. Moses preiset es als große Auszeichnung des Volkes Israel, daß kein Volk Gott so nahe habe, wie Israel. „Es ist kein anderes Volk so groß, daß es Götter habe, die sich ihm nahen, wie Gott gegenwärtig ist bei allen unsern Gebeten." 5. Mos. 4, 7. Und Salomon ruft nach Erbauung des Tempels voll Erstaunen aus: „Ist es also zu glauben, daß Gott wahrhaftig auf Erden wohnt? Wenn dich je der Himmel und die Himmel der Himmel nicht zu fassen vermögen, wie viel weniger dieses Haus, das ich erbaut?" 3. Kön. 8, 27. Mit weit größerem Rechte können wir dieses sagen; denn wir haben nicht mehr bloß den Schatten und das Vorbild, sondern Gott selbst in unsrer Mitte. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Matth. 28, 20. Großer Trost und große Gnade war es, daß Christus unser Erlöser in unsrer Mitte bleiben wollte, um uns in unsrer Pilgerschaft zu trösten und zu erquicken. Wenn uns auf Erden schon die Gesellschaft eines Freundes in unsern Leiden und Trübsalen zum Troste ist, welch ein Trost muß es erst für uns sein, Jesum Christum selbst in unserer Gesellschaft zu haben und zu sehen, wie Gott selbst durch unsere Thüren eintritt, durch unsere Gassen und Straßen hingeht, sich hin- und hertragen läßt, daß wir ihn beständig in unsern Kirchen gegenwärtig haben, ihn daselbst so oft, zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht besuchen, mit ihm über alle unsere Angelegenheiten persönlich uns berathen, ihm unsere Leiden sagen und unsere Versuchungen klagen können; daß wir ferner ihn um Hülfe und Gnade in all unsern Nöthen bitten dürfen, mit der festen Zuversicht, daß Er, der so sehr uns liebt und uns so nahe sein will, mit seiner Hülfe uns nie ferne sein werde. „In eurer Mitte werde ich mein Zelt aufschlagen, ... unter Euch werde ich weilen und Euer Gott sein."

3. Mos. 26, 11. Mitten unter euch werd ich wandeln und meine Wohnung aufschlagen. Wo ihr mich hintraget, werd ich hingehen, auf euern Straßen werd ich wandeln und euch beschützen. Welches Herz sollte nicht gerührt und entflammt werden, wo es sieht, daß Gott so ganz unser Hausgenosse ist?

6. Der Herr will aber nicht bloß, daß wir ihn in unsern Tempeln und Häusern haben; er will, daß wir ihn in unserm Innern besitzen. In unser Herz will er eingehen. Er will, daß du selbst der Tempel, der Kelch, der Tabernakel, die Monstranz seiest, worin dieses heiligste Sakrament aufbewahrt werden soll. „Zwischen meinen Brüsten wird er wohnen." Hohel. 1, 12. Nicht bloß zum Küssen bietet man Ihn uns, wie den Hirten und den Weisen, sondern zur Aufnahme in unser Innerstes. O unaussprechliche Liebe! O unerhörte Freigebigkeit! In mein Herz, in mein Innerstes kann ich Gott selbst persönlich, kann ich Jesum Christum selbst, den wahren Gott und wahren Menschen aufnehmen. Denselben können wir in unser Herz aufnehmen, den die heiligste Königin der Engel empfangen und neun Monate lang in ihrem reinsten Schooße getragen hat! Wenn schon die heilige Elisabeth, die Mutter des glorreichen Täufers beim Eintritte der jungfräulichen Mutter, in deren Schooß du ruhtest, erstaunt und erfüllt vom heiligen Geiste aufrief und sprach: „Woher kommt mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" Luk. 1, 43. „Was soll ich erst sagen, wenn ich sehe, daß du nicht durch die Thüre meines irdischen Hauses, sondern meines Leibes und meiner Seele eingehest — du selbst, mein Herr, der Sohn des lebendigen Gottes? — Mit wie viel mehr Recht sage ich: „Woher kommt es mir?" Mir, der ich so lange Zeit eine Wohnung des bösen Feindes geblieben, dich so oft beleidiget, gegen dich so unerkenntlich und undankbar gewesen? Woher kommt es mir, als allein von der Größe deiner Erbarmung, weil du bist, der du bist, so gut und so voll Liebe gegen die Menschen? Woher kommt es mir, wenn nicht von deiner unendlichen Liebe?

7. Die Heiligen fügen hier mit allem Rechte noch folgende Erwägung bei. Selbst wenn der Herr diese Wohlthat nur unschuldigen und reinen Seelen erwiesen hätte, wäre es noch ein unschätzbares Geschenk gewesen. Was wollen wir aber erst zu dem sagen, daß er, um diesen sich mittheilen zu können, selbst durch die Hände vieler schlechter Diener zu gehen sich würdigte? Wie er nemlich aus Liebe zu uns sich durch die Hände jener gottlosen Henker an's Kreuz schlagen ließ, ebenso läßt er sich auch jetzt noch durch die Hände schlechter, gottloser Priester behandeln und von dem unreinen und stinkenden Mund und Leib vieler Gottlosen und Sünder empfangen, um seine Freunde zu besuchen und zu trösten. Diesen Allen gibt sich der Herr preis. Wieder und gar oft will er auf's Neue verrathen, verspottet, gekreuziget und unter die Mörder gezählt sein, wie der hl. Paulus sagt: „Sie für sich kreuzigen den Sohn Gottes auf ein Neues." Hebr. 6, 6. Und dieß Alles duldet er, um sich dir mitzutheilen. Siehe nur, wie sehr wir verpflichtet sind, ihm dankbar zu sein und ihm zu dienen. Staunend singt die Kirche:[3]) „Dich schauderte nicht, einzugehen in den Schooß der Jungfrau!" Vergleiche nun die Reinheit dieser Jungfrau und unsere Unreinigkeit, und du wirst finden, wie viel mehr Grund wir haben, zu staunen, daß ihn nicht schaudert, einzugehen in das Herz eines Sünders.

[1]) de divin. nomin. c. 4. [2]) sermo in festo corp. Christi. [3]) cantic. s. Ambrosii et Aug.

2. Hauptstück. Von der Erhabenheit und den Wundern, die wir, wie uns der Glaube lehrt, von diesem göttlichen Sakramente zu glauben haben.

1. Bezüglich der Wirkung der Consekrationsworte lehrt uns der katholische Glaube viele wunderbare Dinge. Für's Erste müssen wir glauben, daß der wahre Leib Christi unsers Erlösers gegenwärtig ist, sobald der Priester die Consekrationsworte über die Hostie vollständig ausgesprochen hat. Es ist dieß derselbe Christus, der aus dem jungfräulichen Schooße der heiligsten Jungfrau geboren wurde, der am Kreuze hing, der vom Tode auferstand und der auch jetzt noch sitzet zur rechten Hand Gottes, des Vaters. Und sobald der Priester die Consekrationsworte über den Kelch vollständig ausgesprochen hat, ist daselbst sein wahres, kostbares Blut. Und werden in derselben Stunde tausend Messen in der ganzen Kirche gefeiert, so wirkt Gott in jedem Augenblicke, wo der Priester die Consekrationsworte vollständig spricht, diese wundervolle Wandelung, und auf allen diesen Altären ist der Leib und das Blut unsers Erlösers wahrhaftig und wirklich gegenwärtig. Hier wird er genossen, dort wird er consekrirt; überall ist es nur Einer.

2. Das zweite Wunder, das wir hier glauben müssen, ist dieses, daß nach den Worten der Consekration nicht mehr Brod und Wein da ist, obgleich es unsern Augen, unserm Gefühl, unserm Geschmack und Geruch so zu sein scheint. Der Glaube lehrt uns, daß dem nicht so ist. Als Jakob zur Erlangung des Segens und der Erstgeburt seine Hände mit Ziegenfellen bedeckte, um mit seinem Bruder Esau Aehnlichkeit zu haben, sprach sein Vater Isaak zu ihm: „Die Stimme ist zwar Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände." 1. Mos. 27, 22. So scheint auch hier, was wir mit den Händen berühren und mit unsern Sinnen wahrnehmen, Brod und Wein zu sein; allein die Stimme, d. i. der Glaube sagt uns anders. „Der Glaube kommt durch das Hören, das Hören aber durch das Wort Christi." Röm. 10, 17. Der Glaube ergänzt hier, was den Sinnen entgeht. Bei dem Manna, diesem Schatten und Vorbilde des heil. Sakramentes verhielt es sich auch so. Es hatte den Geschmack von allen Speisen, den eines Rebhuhns, und war doch kein Rebhuhn, den einer Forelle, und war doch keine Forelle. So hat auch dieß göttliche Manna den Geschmack von Brod, und ist doch nicht Brod, den Geschmack von Wein, und ist doch nicht Wein. Bei den übrigen Sakramenten ändert sich die Materie nicht in etwas Anderes; das Taufwasser bleibt Wasser, das Oel für die Firmung und letzte Oelung bleibt Oel; aber in diesem Sakramente änderte sich die Materie. Was Brod scheint, ist jetzt nicht mehr Brod, und was Wein scheint, ist nicht mehr Wein; sondern das Wesen des Brodes ist verwandelt in den wahren Leib Christi unsers Heilandes, und das Wesen des Weines ist verwandelt in sein kostbares Blut.

Der hl. Ambrosius [1]) sagt: Der aus Nichts etwas schaffen konnte, da er den Himmel und die Erde erschuf, der wird auch aus Etwas ein Anderes machen und ein Wesen in ein anderes verändern können. Noch mehr! Wir sehen, wie das Brod, das wir alle Tage essen, kraft der natürlichen Wärme in ganz kurzer Zeit sich in unser Fleisch verwandelt. Um so mehr wird die allmächtige Kraft Gottes in einem Augenblicke diese wunderbare Umwandelung wirken können. Ein Wunder überbietet das Andere. Ein größeres Wunder ist es, daß Gott Mensch wurde, ohne aufzuhören, Gott zu sein, als daß das Brod aufhört, Brod zu sein, und in Fleisch verwandelt wird. In derselben göttlichen Kraft, in welcher der Sohn Gottes Mensch wurde, wird Brod und Wein verwandelt in das Fleisch und Blut Christi. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich." Luk. 1, 37. So sprach der Engel zur seligsten Jungfrau.

3. Das dritte Wunder bei dieser Umwandlung besteht darin, daß es sich hier nicht verhält, wie bei den andern natürlichen Umwandelungen; denn bei

diesen bleibt immer, wenn sich Etwas in ein Anderes verwandelt, noch irgend etwas von dem, was sich verwandelt. Da bleibt nemlich der Stoff, und es ändert sich nur die Form, so z. B. wenn die Erde sich verwandelt in Silber, oder das Wasser in Krystall, oder wenn du aus ein wenig Thon oder Wachs ein Roß oder einen Löwen machst. Allein bei dieser wundervollen Verwandelung bleibt nach der Consekration in der Hostie nichts mehr von dem Wesen des Brodes, und in dem Kelche nichts mehr von dem Wesen des Weines, weder was die Form, noch was die Materie betrifft, sondern das ganze Wesen des Brodes wird ganz verwandelt in den Leib Christi, und das ganze Wesen des Weines wird ganz verwandelt in das Blut Christi. Darum hat die Kirche ganz billig und eigentlich, wie das Tridentinum [2]) sagt, zur Bezeichnung dieser gänzlichen Veränderung das Wort „Wesensumwandelung" Transsubstantiation gewählt. Wie nemlich die natürliche Umgestaltung Transformation genannt werden kann, weil in ihr die Form sich ändert; ebenso kann man, weil in diesem Sakramente das ganze Wesen des Brodes und des Weins in das ganze Wesen des Leibes und des Blutes Christi umgewandelt wird, diese Umwandelung mit allem Rechte „Wesensumwandelung" Transsubstantiation nennen.

4. So bleibt denn in dem Sakramente nichts mehr übrig von dem Wesen des Brodes und von dem Wesen des Weines, sondern es bleibt nur mehr die Farbe, der Geruch, der Geschmack und die übrigen zufälligen Eigenschaften des Brodes und Weines, was man die sakramentalen Gestalten nennt. Und dieß ist ein ferneres großes Wunder, das in diesem Sakramente uns entgegenstrahlet, daß dabei zufällige Eigenschaften, Accidentien ohne ein Wesen, ohne Substanz und Subjekt sind, wo doch sonst die Accidentien immer nur verbunden mit und haftend an einer Substanz vorkommen, wie die Philosophie lehrt. So kann z. B. das Weißsein seiner Natur nach nur in Verbindung und haftend an einer Substanz vorkommen. Ebenso ist es mit dem Geschmack und Geruch. Hier aber bleiben über der natürlichen Ordnung dieselben Accidentien des Brodes und Weines, übernatürlicher Weise für sich seiend, gleichsam in der Luft hängend. Denn das Wesen des Brodes und Weines ist, wie gesagt, nie mehr vorhanden, und an dem Leib und Blute Christi, das an ihre Stelle gekommen, können diese Accidentien nicht haften. Somit hält und bewahrt sie Gott als solche durch ein fortwährendes Wunder.

5. Wir haben außerdem noch zu glauben, daß in diesem heiligsten Sakramente unter den Gestalten und Accidentien des Brodes nicht allein der Leib Christi, sondern der ganze Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch verborgen ist, so wie er im Himmel ist. Somit ist in der Hostie zugleich mit dem Leibe auch das Blut Christi unsers Erlösers und seine heiligste Seele und seine heiligste Gottheit. Und in gleicher Weise ist im Kelche unter der Gestalt des Weines nicht bloß das Blut Christi, sondern auch sein Leib, seine Seele und Gottheit. Die Theologen bemerken hier, es sei dieß Alles nicht in derselben Art und Weise gegenwärtig, sondern Einiges sei da in Kraft und Folge der Consekrationsworte, Anderes aber in Folge der Mitgegenwart oder Folgerung. In Kraft und Folge der Consekrationsworte ist in diesem Sakramente, was durch die Worte selbst, durch die Forma des Sakramentes angedeutet und ausgesprochen wird. In dieser Weise ist in der Hostie nicht mehr, als der Leib Christi, denn die Worte wirken, was sie bedeuten, und sie bedeuten eben nur dieses, nemlich „dieß ist mein Leib," „dieß ist mein Blut". In der Weise der Mitgegenwart oder Folgerung ist Dasjenige gegenwärtig, was in einer Verbindung oder in einer Folgerung mit dem steht, was in den Worten angedeutet und erklärt wird. Weil jetzt der Leib Christi nie allein, sondern immer verbunden ist mit seinem Blute, mit seiner Seele und Gottheit, darum sind in der Hostie auch das Blut, die Seele und die Gottheit. Und weil jetzt das Blut Christi eben so wenig allein ist, sondern

immer verbunden mit dem Leibe, mit der Seele und Gottheit, eben darum sind Leib und Seele und Gottheit auch im Kelche. Dieß muß man recht auffassen. Die Theologen sagen: Wenn Petrus oder ein anderer Apostel dieß heiligste Sakrament während der drei Tage consekrirt hätte, da Christus im Grabe lag, so wäre die Seele Christi nicht im Sakramente gewesen, weil dieselbe damals nicht mit dem Leibe vereint war, sondern es wäre nur der todte Leib gegenwärtig gewesen, der im Grabe war, wenn auch vereinigt mit der Gottheit, die ihn nie verließ. So war auch, als Christus am grünen Donnerstag consekrirte, Christus unser Erlöser als wahrer Gott und wahrer Mensch im Sakramente gegenwärtig, aber leidensfähig und sterblich, wie er dazumal war. Jetzt aber ist er im Sakramente als der Lebendige, der Glorreiche, der Auferweckte, der Unsterbliche und Leidensunfähige, wie er im Himmel ist.

6. Obgleich sich die Sache so verhält, daß nemlich in der Hostie auch das Blut und im Kelche auch der Leib Christi unsers Erlösers ist, so muß deßungeachtet von den beiden Consekrationen jede einzelne für sich geschehen, damit auf diese Weise das Leiden Christi um so getreuer dargestellt werde, indem das Blut vom Leibe geschieden wurde. Und darum wird bei der Consekration des Blutes noch besonders erwähnt: „Das für euch und für Viele wird vergossen werden." Weil ferner dieses Sakrament zur Nahrung und Erhaltung unserer Seele eingesetzt wurde, darum mußte es nicht bloß als Speise, sondern zugleich als Trank eingesetzt werden; denn die vollständige Nahrung des Leibes besteht aus Speise und Trank. Daraus können wir aber auch zum Troste für diejenigen, die nicht Priester sind, noch Folgendes bemerken. Kommunizіren sie auch nicht wie die Messelesenden Priester unter beiden Gestalten, sondern aus höchst wichtigen Gründen, welche die Kirche zu dieser Anordnung bewogen haben, nur unter der Gestalt des Brodes, so empfangen sie deßungeachtet in der Hostie mit dem Leibe Christi unsers Erlösers zugleich auch sein Blut, seine Seele und seine Gottheit, denn dieß Alles ist ganz und unversehrt unter jeder der Gestalten. Die Theologen und die Heiligen sagen: Die Laien empfangen, wenn sie mitt derselben Vorbereitung sich dem Tische des Herrn nahen, eben so große Gnaden als die Priester, die unter beiden Gestalten communiziren. Der heil. Hilarius sagt: Wie nach den Worten der Schrift beim Manna, diesem Vorbilde des heiligsten Sakramentes, derjenige, der mehr sammelte, deßungeachtet nicht mehr gewann, und der weniger sammelte, darum nicht weniger erhielt; ebenso empfängt bei diesem göttlichen Sakramente derjenige, der es unter den Gestalten des Brodes und Weines genießt, darum nicht mehr, und derjenige, der es nur unter der Gestalt des Brodes genießt, empfängt deßhalb nicht weniger. Da sind sich Alle gleich.

7. Noch ein anderes großes Wunder ist in diesem heiligsten Sakramente. Es ist nemlich nicht bloß in der ganzen Hostie der ganze Christus gegenwärtig und eben so im Kelche, sondern auch in jedem Theile der Hostie und in jedem Theilchen der Gestalten des Weines ist der ganze Christus gegenwärtig, und zwar so ganz, wie er im Himmel ist, wie klein auch immer das Theilchen der Gestalt sein mag. Dieß folgern wir ganz deutlich aus dem Evangelium. Christus unser Herr consekrirte nemlich nicht jedes von den Stückchen, die er den Aposteln darreichte, für sich besonders, sondern er consekrirte auf einmal das ganze Brod, das dann getheilt wurde und hinreichte, um Alle zu communiziren. Vom Kelche sagt das heil. Evangelium ganz ausdrücklich, daß ihn Christus seinen Jüngern hingab mit den Worten: „Nehmet hin und theilet ihn unter euch!" Luk. 22, 17. Und nicht bloß, wo die Hostie gebrochen oder der Kelch ausgetheilt wird, sondern auch vor der Brechung und Theilung ist der ganze Christus in der ganzen Hostie, und der ganze Christus in jedem Theile derselben.

Es gibt selbst im Natürlichen einige Beispiele und Vergleichungen, die hierüber einiges Licht verbreiten können. So ist unsere ganze Seele im ganzen Leibe

und ist ganz in jedem Theile desselben. Das Wort, das ich spreche, ist ganz in deinen Ohren, und eben so ganz in den Ohren aller Zuhörer, sagt der hl. Augustin. Nimmst du einen Spiegel, so siehst du in ihm dein ganzes Bild, wie klein, und um wie viel kleiner als du der Spiegel auch immer sein mag. Und theilst du den Spiegel in viele Stücke, so siehst du in jedem Stücke dein Bild, nicht mehr und nicht weniger, als du im ganzen Spiegel gesehen hast. Diese und andere ähnliche Beispiele und Vergleichungen führen die Gelehrten und die Heiligen an, um diese Geheimnisse uns verständlich zu machen. Obgleich nun keines eine vollkommene Aehnlichkeit hat, so sind sie doch nützlich und verbreiten einiges Licht.

8. Es ist hier noch ein anderes Geheimniß. Wird die Hostie gebrochen oder das Blut getheilt, so sind es nur die Accidentien von Brod und Wein, die gebrochen und getheilt werden. Christus wird nicht gebrochen, nicht getheilt, sondern er bleibt ganz in jedem Theilchen, wie klein es auch sein mag. Deßgleichen kauest und zerstückelst du nicht Christum, wenn du kauest. Der heilige Hieronymus[3]) schreibt: O Täuschung der menschlichen Sinne! Gebrochen wird dasjenige, was den menschlichen Sinnen in dir als Accidentien erscheint, und dennoch wirst du, o Herr, nicht verringert und nicht gebrochen. Die Zähne scheinen dich wie materielles Brod zu kauen, und dennoch wirst du nie gekauet. Vollkommen und unversehrt bist du unter jedem, auch dem kleinsten Theilchen enthalten. Und die Kirche[4]) singt: „Nicht zerstückelt, nicht gebrochen, nicht zertheilt — unversehrt wird der Herr vom Genießenden empfangen. Nicht am Wesen geschieht eine Zerstückelung, nur am Zeichen geschieht die Brechung."

9. Es geschieht bei diesem Mahle gerade das Gegentheil von dem, was bei irdischen Gastmählern geschieht. Bei diesen zerstückelst du die Speise, aber die Schüsseln und Gefäße zerstückelst du nicht. Beim göttlichen Tische werden Schüssel und Gefäß, nemlich die Accidentien, gebrochen, die Speise selbst aber und das Wesen bleibt unversehrt. An andern Tischen issest du Fleisch und andere Speisen, aber du issest nicht Gefäße und Schüsseln; an diesem himmlischen Tische aber essen wir die Speise, und diese ist so kostbar, daß wir darnach auch die Schüssel essen.

10. Dieses Alles müssen wir zu glauben und zu verehren uns bescheiden, weil der Glaube es lehrt, und wir dürfen nicht vorwitzig es ergrübeln wollen. Immer muß uns der Grundsatz des heil. Augustin[5]) als Regel gelten: „Wir müßen zugeben, daß Gott etwas vermöge, von dem wir bekennen, daß wir es nicht ergründen können." Die Werke Gottes wären, wie die Heiligen sich aussprechen, wahrlich nicht groß, wenn unser Verstand und unsere Vernunft sie begreifen könnten. D'rum besteht das Verdienst des Glaubens darin, daß wir glauben, was wir nicht sehen. — Im Geheimnisse des heiligsten Sakramentes ist noch etwas ganz Besonderes, das bei den übrigen Geheimnissen des Glaubens nicht vorkommt. In den übrigen Geheimnissen glauben wir nemlich, was wir nicht sehen, und dieß ist sehr lobenswürdig, „denn selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben." Joh. 20, 29. Hier aber haben wir nicht bloß zu glauben, was wir nicht sehen, sondern wir müssen auch das Gegentheil von dem glauben, was wir zu sehen meinen. Denn unsern Sinnen erscheint etwas als Brod und Wein, und wir müßen glauben, daß es nicht Brod und Wein ist.

Unser Glaube an dieses Geheimniß ist dem Glauben Abrahams ähnlich, den der heil. Paulus so sehr rühmt. In seinem Glauben siegte die übernatürliche Hoffnung über die natürliche Hoffnungslosigkeit bezüglich dessen, was die Augen sahen. „Gegen Hoffnung hat er geglaubt auf Hoffnung hin." Röm. 4, 18. Im Widerspruche zu all dem, was natürliche Hoffnung ihn erwarten ließ, glaubte und hoffte er, einen Sohn zu bekommen. Natürlicher Weise konnte er keine Hoffnung mehr haben, weil sein Weib schon so alt war. Und als er dann auf

den Befehl Gottes hin seinen Sohn opfern wollte, glaubte er bei all dem noch, daß der Herr die ihm gemachte Verheißung, ihm seine Nachkommenschaft zu vermehren, erfüllen werde. — Ebenso glauben wir bei diesem göttlichen Sakramente im Widerspruche mit dem, was uns natürlicher Weise unsere Sinne sagen, und darum ist dieser Glaube von so großem Verdienste. — Gott sprach zu seinem Volke: „Am Abende werdet ihr Fleisch zu essen haben, und am Morgen euch am Fleische sättigen." 2. Mos. 16, 12. Der Morgen ist das gegenwärtige Leben. Hier gibt sich uns Gott in der Gestalt des Brodes und Weines. Wenn einst der Abend kommt, durch den die Glorie angedeutet ist, dann werden wir das Fleisch Christi schauen und klar erkennen, wie und auf welche Weise er dort ist. Der Schleier wird zerreißen, die Vorhänge werden aufgerollt, und wir werden Alles in seiner Klarheit schauen von Angesicht zu Angesicht.

11. Zur Bestätigung des Gesagten könnten wir viele ganz beglaubigte Wunder anführen, denn die Schriften und Lebensgeschichten der Heiligen sind voll davon. Ich will hier nur eines erzählen, das uns die Chronik vom Orden des heil. Hieronymus[*]) berichtet. Ein Mönch, Namens Petrus von Cavannuelas, der später Prior zu Guadeloupe war, ward sehr angefochten von Versuchungen gegen den Glauben, insbesondere bezüglich des heiligsten Altarssakramentes. Es kam ihm nemlich der Gedanke: Wie ist es doch möglich, daß das heil. Blut in der Hostie sei? Dem Herrn gefiel es, durch ein Wunder ihn von dieser Versuchung ganz zu befreien. Einst an einem Samstage las er die Messe von der seligsten Jungfrau. Nach der Consekration sprach er sich neigend das Gebet, das mit den Worten anfängt: Supplices te rogamus. — (Demüthig bitten wir dich . . .) Auf einmal sah er eine Wolke von der Höhe herabkommen und den ganzen Altar, auf dem er die Messe las, umhüllen. In dem Dunkel der Wolke konnte er weder die Hostie noch den Kelch mehr sehen. Im größten Erstaunen über dieses Vorkommniß und erfüllt mit mächtiger Furcht vor dem Anblicke dessen, was er schaute, bat er den Herrn unter vielen Thränen, er möchte ihn doch aus dieser Gefahr erretten und ihm offenbaren, warum ihm denn solches widerfahren sei. Wie er so weinte und in Furcht war, schwand allmälig die Wolke dahin und der Altar war wieder ganz im Lichte. Als er aber auf den Altar hinsah, bemerkte er, daß die consecrirte Hostie fehlte und daß der Kelch aufgedeckt und leer war. Das hl. Blut, das darin gewesen, war nicht mehr da. Vor großem Staunen und Schrecken über diesen Anblick ward er ganz außer sich und wie todt, und als er wieder zu sich kam, fing er in größter Betrübniß seines Herzens und unter Vergießung vieler Thränen an, auf's Neue zu beten zu unserm Herrn und zur heiligsten Mutter Gottes, deren Messe er eben las, es möchte ihm doch Verzeihung gewährt werden, wenn dieses Vorkommniß durch seine Schuld veranlaßt wäre. Sie möchten ihn doch befreien und retten aus einer so großen Gefahr. Während er so in Angst betete, sah er auf einer prachtvollen Patena die Hostie durch die Luft daherschweben und über dem offenen Kelche sich niederlassen. Und alsbald begannen von ihr Blutstrodfen hinabzuträufeln in den Kelch, und es floß eben so viel hinein, als vorher darin gewesen war. Als das Blut zu fließen aufgehört hatte, erhob sich die Palla wieder vom Corporale und bedeckte den Kelch, die Hostie aber ließ sich auf dem Altare an der Stelle nieder, wo sie vorher gewesen war. Ganz erschrocken über den Anblick so erhabener, geheimnißvoller Dinge und nicht wissend, was er thun sollte, vernahm der Priester eine Stimme, die zu ihm sprach: Vollende jetzt deinen heiligen Dienst, und Alles, was du hier gesehen hast, bewahre in's Geheim für dich. — Von dieser Stunde an fühlte er nichts mehr von jener Versuchung. Der Akolyth und Meßdiener sah von allem dem nichts und vernahm auch die Stimme nicht, aber er bemerkte die Thränen des Priesters, und daß er länger als gewöhnlich bei der Messe brauchte. Alles, was hier erzählt wurde, fand man nach

dem Tode des Priesters von dessen eigener Hand auf einen Zettel geschrieben und seiner Generalbeicht beigelegt. Das hatte er gethan zum Zeichen, daß er es als Geheimniß bewahrte, wie es ihm war befohlen worden.

¹) lib. de his, qui initiantur, c. 9. ²) sess. 13. de s. s. eucharistia c. 4. ³) tom. 1. apud. Euseb. ⁴) in hymno: Lauda Sion. ⁵) tract. 12. in Joann. ⁶) chron. lib. 1. c. 9.

---

3. Hauptstück. Anfang des Unterrichts über die Vorbereitung, welche die Erhabenheit und Würde dieses göttlichen Sakramentes erfordert.

1. Die Auszeichnung dieses göttlichen Sakramentes vor allen andern besteht darin, daß in ihm Jesus Christus selbst als wahrer Gott und wahrer Mensch gegenwärtig ist. Darum ist es das erhabenste unter den Sakramenten, und dasjenige, welches die größten Gnaden und Wirkungen in unsern Seelen schafft. In den andern Sakramenten nehmen wir Theil an der Gnade, die uns darin mitgetheilt wird; in diesem aber empfangen wir die Quelle der Gnade selbst. In den andern Sakramenten trinken wir gleichsam aus einem Bächlein, das aus der Quelle fließt; in diesem aber trinken wir aus der Quelle selbst; denn wir empfangen Christum selber als wahren Gott und Menschen. Darum heißt dieses Sakrament Eucharistie, d. i. gute Gnade; denn alles Gute und der Ursprung aller Gnade ist in ihm. Und weil sich uns hier der Sohn Gottes selbst mittheilt, der in Wahrheit die durch das Geheimniß der Menschwerdung dem Menschengeschlechte gegebene Gnade und Gabe genannt wird, darum nennt man es auch Communion, d. i. Gemeinschaft, wie der hl. Lukas von den ersten Gläubigen erzählt: „Sie verharrten in der Gemeinschaft des Brodbrechens." Apostelg. 2, 42. Denn wo wir dieß heiligste Sakrament empfangen, erlangen wir Gemeinschaft mit dem höchsten und größten Gute, mit Gott selbst, und mit ihm Antheil an allen geistigen Gütern und Gnaden. Indem er uns sein Fleisch und Blut darreicht, läßt er uns Theil nehmen an allen jenen Schätzen, die er uns durch sein heiligstes Fleisch und Blut erworben hat. Es wird aber auch darum Communion, Gemeinschaft, genannt, weil es die Gläubigen unter einander vereiniget. Denn indem wir Alle eine Speise an einem Tische empfangen, treten wir in Gemeinschaft und vereinigen wir uns mit einander, und machen nun, was den Glauben und die Religion betrifft, nur mehr Eines aus und sind nur Ein Leib, wie der hl. Paulus sagt: „Deßwegen sind wir Viele Ein Brod, Ein Leib, wir Alle, die wir an dem Einen Brode Theil nehmen." 1. Kor. 10, 17. Darum, sagt der hl. Augustin, hat Christus dieses Sakrament unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt, um uns anzudeuten, daß aus der Menge der Gläubigen, die communiziren und an diesem Sakramente Theil nehmen, ein geheimnißvoller Leib wird, gleichwie aus den vielen Waizenkörnlein nur Ein Brod und aus den vielen Weinbeeren nur Ein Wein wird.

2. Der heilige Johannes Damascenus vergleicht dieses heiligste Sakrament jener feurigen Kohle, womit einer der Seraphim die Lippen des Propheten Isaias gereiniget und alle seine Unvollkommenheiten entfernt hat. Ebenso, sagt er, verzehrt diese himmlische Speise, weil vereint mit der Gottheit, diesem verzehrenden Feuer, alle unsere Unvollkommenheiten und Missethaten, reiniget und erfüllt uns mit geistigen Gaben und Gütern. — Es ist dieß jenes Mahl im Evangelium, wo Gott den Eingeladenen sagen läßt: „Siehe, ich habe mein Mahl bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit." Matth. 22, 4. Indem er sagt, Alles sei fertig und bereit, deutet er uns an, daß wir in diesem heiligen Mahle Alles erhalten, was man nur verlangen kann. So spricht

auch der Prophet David von dieser Speise: „Vorgesorgt hast du in deiner Huld für den Armen, o Gott.“ Ps. 67, 11. Er sagte nicht, worin vorgesorgt ist, denn das darin inbegriffene Gut ist so groß, daß man es in Worten gar nicht aussprechen kann.

Darum ruft die Kirche mit allem Rechte auf: „O heiliges Mahl, in welchem Christus genossen, das Gedächtniß seines Leidens gefeiert, das Gemüth mit Gnaden erfüllt und das Unterpfand der künftigen Glorie uns mitgetheilt wird.“ O heiliges Mahl, bei dem wir Gott empfangen. Schon die Bezeichnung „Mahl“ deutet uns die Freude und Wonne, den Ueberfluß und die Vollsättigung an, die es enthält. Heiliges Mahl, in dem die Erinnerung an das Leiden des Herrn, an jene Alles übertreffende Liebe, womit Gott uns geliebt in der Hingabe für uns in den Tod, in den Kreuzestod, neubelebt wird. Heiliges Mahl, in dem unsere Seele gesättiget und mit Gnaden erfüllt wird. Heiliges Mahl, in dem uns ein Unterpfand der Glorie gegeben wird, und zwar ein solches, das nicht verschieden ist von dem, was uns einst wird gegeben werden, wie die irdischen Unterpfänder sind, sondern es ist Gott selbst, der unsere Belohnung und unser Lohn sein wird. Er selbst gibt sich uns als Unterpfand in diesem himmlischen Mahle. Der Unterschied besteht nur darin, daß man uns hier mit gedeckter Schüssel bedient, wogegen wir bei jenem Mahle, beim Abendmahle in der Herrlichkeit, mit aufgedeckter Schüssel bedient werden.

3. Die Erhabenheit dieses höchsten Sakramentes und die Majestät eines so großen Herrn, den wir empfangen sollen, erfordert auch eine entsprechend große Empfänglichkeit und Vorbereitung. Bei Anschickung zum Tempelbau in Jerusalem sprach der königliche Prophet: „Es ist dieß ein großes Werk; denn nicht einem Menschen wird eine Wohnung bereitet, sondern dem Herrn.“ 1. Chron. 29, 1. Und als er eine große Menge Goldes, Silbers, kostbarer Gefäße und Steine zubereitet hatte, schien ihm dieß Alles nichts zu sein. Und dieß Alles war für den Tempel, in welchen die Arche und in ihr das Manna, das Vorbild dieses göttlichen Sakramentes gestellt werden sollte. Wie muß erst die Zubereitung jenes Tempels und jener Wohnung sein, worin wir Gott selbst in eigener Person aufnehmen sollen? Sie muß wohl um so viel größer sein, als das Vorgebildete das Vorbild, und das Leben selbst das Gemälde übertrifft.

4. Aber außer dem, was wir der Majestät eines so großen Herrn schuldig sind, fordert es schon unser eigener Vortheil, daß wir für den Empfang dieses heiligsten Sakramentes recht wohl vorbereitet seien. Denn wie die Vorbereitung und Empfänglichkeit, so ist auch die Gnade, die wir empfangen. Wer hingeht, aus der Quelle Wasser zu schöpfen, der schöpft so viel als sein Gefäß faßt. Um dasjenige, was wir hiemit sagen wollen, besser zu erklären, machen die Theologen folgende Bemerkung. Der Gläubige empfängt eine um so größere Gnade, je größer das Verdienst der Uebungen und der guten Werke ist, womit er sich zum Empfange des Sakramentes vorbereitet. Diese Gnade nennen sie die im Empfänger begründete (ex opere operantis). Es ist dieß auch die Weise, wie das Concilium von Trient sich ausspricht.[1]) Aber auch die sakramentale Gnade, welche außerdem das Sakrament kraft göttlicher Anordnung und Einsetzung verleihet, und die man die im Sakramente liegende Gnade nennt (ex opere operato), ist um so größer, je größer die Empfänglichkeit ist, mit der wir uns demselben nahen; denn Gott wirkt die Werke der Gnade immer in Gleichförmigkeit mit den Werken der Natur. In der Natur aber sehen wir, daß alle Dinge der Empfänglichkeit, die sie in den Subjekten finden, entsprechend wirken. So entzündet das Feuer einen trockenen Ballen gar schnell; ist er aber nicht trocken, so entzündet es ihn langsam. Je nach dem Grade der Trockenheit richtet sich auch die Wirksamkeit des Feuers. So verhält es sich auch bei diesem göttlichen Sakramente.

Darum liegt in jeder Weise viel daran, daß wir gut vorbereitet uns demselben nahen.

[1]) sess. 7. c. 8.

---

4. Hauptstück. Von der Lauterkeit und Reinheit, mit der wir zur heil. Communion hinzutreten sollen.

1. Wir werden hier drei Hauptpunkte behandeln. 1. Die Befähigung und Vorbereitung, die erfordert wird, um zum Empfange dieses götttlichen Sakramentes hinzu zu gehen. 2. Was wir nach dem Empfang desselben zu thun haben, und wie unsere Danksagung beschaffen sein müße. 3. Welche Frucht und welchen Gewinn wir aus der heiligen Communion schöpfen sollen. Wir beginnen mit dem Ersten. Es wird hiezu eine weit größere Empfänglichkeit und Vorbereitung erfordert als zu den übrigen Sakramenten; denn je erhabener die Sakramente sind, desto größere Vorbereitung und Reinheit erfordern sie, damit man sie empfangen könne. Es gibt Sakramente, zu deren würdigen Empfang Schmerz und wahre Reue über die Sünden hinreicht, ohne daß die Beicht nothwendig wäre. Aber dieses göttliche Sakrament ist, weil es Gott selbst in sich enthält, von so hoher Würde und Erhabenheit, daß es, wenn eine Todsünde begangen wurde, überdem noch ein anderes Sakrament erfordert, nemlich das der Beicht. Es genügt nicht, mit Schmerz und Reue ihm zu nahen, sondern es muß die Beicht vorausgehen, wie das Concilium von Trient[1]) in Uebereinstimmung mit der Anforderung des Apostels es bestimmt: „Es prüfe aber der Mensch sich selbst, und dann esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche." 1. Kor. 11, 28. Diese Worte erklärt das Concilium in dem Sinne, es müsse jeder in der Prüfung und im Gerichte der Beicht geprüft und erprobt werden. Diese Empfänglichkeit und Vorbereitung ist allen Christen nothwendig, und zwar unter einer schweren Sünde. Sie reicht auch hin, um in dem Sakramente Gnade zu empfangen.

2. Durch läßliche Sünden und durch andere Fehler und Unvollkommenheiten, die eine Todsünde nicht erreichen, geht zwar der Mensch der Frucht dieses Sakramentes nicht verlustig; er empfängt, wie die Theologen sagen, Vermehrung der Gnade; aber er geht jener reichlichen und überfließenden Frucht der Gnaden und Tugenden und anderer wunderbarer Wirkungen verlustig, welche der Herr in ganz reinen und andächtigen Seelen zu wirken pflegt. Denn obgleich die läßlichen Sünden die heilige Liebe nicht ertödten, so schwächen sie doch den Eifer ab und vermindern die Andacht, diese ganz besondere Empfänglichkeit, die zu diesem Sakramente erfordert wird. Wollen wir also Theil nehmen an der reichlichen Frucht, welche diejenigen verkosten, die in der rechten Weise sich zur Communion begeben, so müssen wir nicht bloß von Todsünden, sondern auch von läßlichen rein sein. Jesus Christus selbst schärft uns diese Empfänglichkeit dadurch ein, daß er seinen Jüngern, ehevor er ihnen die Communion reichte, die Füße wusch. Damit deutete er, wie der hl. Bernard[2]) sagt, die Lauterkeit und Reinheit an, womit wir uns diesem heiligen Sakramente nahen sollen. Wir sollen nemlich nicht bloß von Todsünden, sondern auch von läßlichen frei sein; denn diese sind der Staub, der sich gewöhnlich an unsere Füße ansetzt.

3. Der heil. Dionysius Areopagita[3]) sagt: Nicht bloß von läßlichen Sünden, sondern auch von den übrigen Fehlern und Unvollkommenheiten sollen wir nach der Anforderung des Herrn rein sein, wie er durch die Fußwaschung zeigt. Er fordert die äußerste Reinheit. Der Heilige erinnert hier der heiligen Ceremonie, welche die Kirche eingeführt hat, nach welcher der Priester die Hände wäscht, ehe er das hochheilige Opfer darbringt. Er bemerkte dabei sehr gut, daß

man nicht die Hände ganz, sondern nur die Fingerspitze wäscht, um damit anzudeuten, daß wir nicht bloß von schweren Sünden, sondern auch von leichtern und von allen Fehlern und Unvollkommenheiten rein und frei sein sollen. So befahl einst Nabuchodonosor, es sollten reine, untadeliche, schöne Knaben ausgewählt werden, „an denen keine Makel sich befände," und man sollte ihnen die Speisen von seinem Tische reichen. Um wie viel mehr müssen wir, die wir uns diesem königlichen und göttlichen Tische nahen, in der größten Lauterkeit und Reinheit hinzutreten? Es ist dieß das Brod der Engel, darum müssen wir mit Engelreinheit uns demselben nahen.

4. Peter von Clugny[4]) erzählt von einem Priester jenes Theiles von Deutschland, den man das Land der Teutonen nennt, derselbe habe anfangs ein ganz frommes und heiliges Leben geführt, dann aber sei er elendiglich in eine Sünde der Unkeuschheit gefallen. Er habe Sünde auf Sünde gehäuft und sich erfrecht, an den Altar zu gehen und Messe zu lesen, ohne sich gebessert und ohne gebeichtet zu haben. Es ist dies nemlich eine gewöhnliche Verirrung derjenigen, die früher fromm gelebt haben, daß sie es nicht zu beichten wagen, wenn ihnen etwas sie sehr Beschämendes begegnet ist, und daß sie deßungeachtet die Communion nicht unterlassen, um nicht ihren guten Ruf und Credit zu verlieren. Es verblendet sie nemlich die Hoffart. Diesen Priester nun wollte der Herr wie ein Vater in recht väterlicher Weise durch einen Vorfall züchtigen, der ihm die Augen öffnete. Als er nemlich einst eben communiziren wollte und Christum schon in seinen Händen hatte, verschwand Christus ihm plötzlich aus den Händen. Deßgleichen verschwand ihm auch das heil. Blut aus dem Kelche. An diesem Tage blieb er nun ohne Communion und war nicht wenig erschreckt. Dasselbe begegnete ihm noch öfter, als er darauf wieder Messe lesen wollte, um zu sehen, ob Gott der Herr dieses Zeichen seiner Ungnade wieder kund geben werde, wie das erste Mal. Dadurch kam er zu der Einsicht, wie schwer seine Sünden waren, und wie sehr er den Zorn Gottes über sich herabgerufen hatte. Mit Thränen übergossen warf er sich seinem Bischof zu Füßen und erzählte mit innigster Reue und mit Schmerzen, was ihm begegnet war, er beichtete ihm und empfing von ihm als Buße strenges Fasten, Geißlung und andere Bußwerke.

In diesen Bußübungen verharrte er lange Zeit, ohne es zu wagen, sich wieder dem Altare zu nahen, bis endlich sein kirchlicher Oberer und Seelenhirt ihm es befahl und dazu die Erlaubniß gab, als er nemlich glaubte, derselbe habe dem Herrn für seine Sünden hinreichende Genugthuung geleistet. Ganz wunderbar aber war, was ihm jetzt bei der ersten Messe, die er wieder lesen durfte, begegnete. Nachdem er dieselbe mit der größten Reue und unter vielen Thränen großen Theils gelesen hatte und eben die heilige Communion empfangen wollte, erschienen plötzlich die drei Hostien, die ehedem wegen seiner Unwürdigkeit verschwunden waren, und auch im Kelche fand sich gerade so viel heiliges Blut, als er in den drei vorigen und in der gegenwärtigen Messe consekrirt hatte. Durch dieses augenscheinliche Zeichen wollte ihm der Herr zeigen, daß ihm seine Sünden jetzt vergeben seien. Der Priester war nun voll Dank für diese gnädige Erbarmung des Herrn, genoß mit größter Freude auch die andern drei Hostien, und verharrte fortan in einem Leben großer Vollkommenheit. Diesen Vorfall erzählte nach dem Berichte des Petrus von Clugny der Bischof von Clermont in Gegenwart vieler Personen. Cäsarius[5]) erzählt in seinen Dialogen ein ähnliches Beispiel.

[1]) sess. 13. c. 7. [2]) sermo de coena Domini. [3]) de eccles. hierarch. c. 3. [4]) miraculorum lib. 1. c. 2. [5]) lib. 2. c. 5.

5. Hauptstück. Von einer andern besondern Disposition und Vorbereitung, womit wir uns diesem göttlichen Sakramente nahen sollen.

1. Um die wunderbaren Früchte, welche dieses göttliche Sakrament in sich enthält, vollkommen genießen zu können, verlangen die heiligen Väter und die Lehrer des geistlichen Lebens von uns noch eine andere Vorbereitung mit einer besondern Empfänglichkeit, nemlich die wirkliche Andacht. Wir wollen uns also hier darüber aussprechen, wie die Andacht sein müsse, und wie wir sie erwecken sollen. Nach der Lehre der Heiligen müssen wir uns der hl. Communion nahen 1. mit tiefster Demuth und Ehrerbietung. 2. mit innigster Liebe und Zuversicht, 3. mit großem Hunger und Verlangen nach diesem Himmelsbrode. Auf diese drei Hauptstücke kann man alle Arten von Affekten zurückführen, die wir in der persönlichen Andacht erwecken können, sowohl vor dem Empfang dieses heiligsten Sakramentes, als auch während des Empfanges und nach der heil. Communion. Es gibt ganze Bücher voll Betrachtungen, die diesen Gegenstand sehr gut und ausführlich behandeln. Wir wollen hier nur einige von den gewöhnlichen berühren, die besonders nützlich sind. Dabei werden wir nun den Weg weisen, auf dem dann jeder für sich selbst weiter fortbauen und wandeln kann; denn diese Uebung nach eigenem Bedürfnisse bewegt und nützt am meisten und stimmt auch ganz überein mit der Lehre, die uns im Buche von den geistlichen Exercitien gegeben ist.[1])

2. Für's Erste müssen wir uns diesem heiligsten Sakramente mit der tiefsten Demuth und Ehrerbietung nahen. Diese wird in unserer Seele erweckt einerseits durch die Betrachtung jener erhabenen Majestät und Größe Gottes, der wahrhaft und wirklich gewenwärtig ist in diesem heiligsten Sakramente, der der nemliche Herr ist, welcher durch seinen bloßen Willen Himmel und Erde erschaffen hat, sie erhält und regiert, und der durch denselben Willen Alles wieder in sein Nichts zurückführen kann; vor dem die Engel und die erhabensten Seraphim die Flügel einziehen und in tiefster Ehrfurcht erzittern und beben, wie Job sich ausspricht: „Die Säulen des Himmels erzittern und beben auf seinen Wink.“ Job 26, 11. Diese Andacht wird erweckt, wenn wir andrerseits unsere Augen uns selber zuwenden und auf unsere Niedrigkeit und Armseligkeit hinblicken.

So können wir hinzutreten mit der Herzensstimmung jenes Publikan im Evangelium, der es nicht wagte, sich dem Altare zu nahen und die Augen zum Himmel zu erheben, sondern in tiefster Demuth ferne stehen blieb, an seine Brust schlug und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Luk. 18, 23, Oder wir können uns dem hl. Mahle nahen mit den Worten des verlornen Sohnes: „Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen von deinen Taglöhnern.“ Luk. 15, 18, 19. Oder wir können mit der hl. Elisabeth ausrufen: „Woher kommt mir dieses?“ (S. oben 1. Hptst.) Ganz vortrefflich ist auch die Erwägung jener Worte, welche die Kirche für die Zeit der Communion vorgeschrieben hat, nemlich: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund meine Seele.“ Matth. 8, 8. Ich bin nicht würdig, o Herr, wenn nicht du mich würdig machst. Ich bin schwach und krank, und ich komme eben darum, daß du mich kräftigest und gesund machest.[2]) Du hast es selbst gesagt: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken,“ und zumal um ihretwillen bist du ja gekommen. Matth. 9, 12.

3. In der Nachricht über den Tod des heil. Hieronymus schreibt Eusebius, sein Schüler, der dabei gegenwärtig war, Folgendes. Vor dem Empfang dieses heiligsten Sakramentes betrachtete der Sterbende einerseits die unermeßliche Maje-

stät und Güte Gottes, andererseits aber sich selber und rief auf: Wie magst du dich so sehr erniedrigen, daß du dich herablassen willst zu einem Publikanen und Sünder, und nicht bloß mit ihm zu speisen verlangst, sondern ihm sogar befiehlst, daß er dich genieße! — David sprach einst zu Mephiboseth, dem Sohne Jonathans: „Du sollst das Brod an meinem Tische essen immerdar." Dieser aber entgegnete ihm: „Wer bin ich, dein Knecht, daß du einen todten Hund, wie ich bin, in Gnaden angesehen?" 2. Kön. 9, 7. Wenn Mephiboseth bei der Einladung zum Tisch des Königes also sprach, was soll erst ein Mensch sagen, wenn er zum Tische Gottes eingeladen wird? — Weil wir nie mit der entsprechenden Gemüthsstimmung diesem göttlichen Sakramente uns nahen können, so wollen wir den Mangel ersetzen durch Demuth und Ehrerbietung und mit dem königlichen Propheten aufrufen: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest?" Ps. 8, 5. Oder mit Job: „Was ist der Mensch, daß du ihn so erhöhest?" Job. 7, 17. Mit Recht singt die Kirche voll Erstaunen:[2] „O Wunderding, es genießt den Herrn der Arme, der Sklave, der Niedrige."

4. Fürs Zweite müssen wir diesem heiligsten Sakramente nahen mit der innigsten Liebe und Zuversicht. Um diesen Affekt in uns recht zu beleben, müssen wir die unendliche Güte, Erbarmung und Liebe des Herrn betrachten, wie sie uns hier entgegenstrahlet. (Vgl. 1. Hptst.) Wer sollte den nicht lieben, der uns so sehr geliebt? Wer sollte dem nicht vertrauen, der ihm so viel Gutes erwiesen? Der sich selbst uns geschenkt hat, was wird er uns versagen? Der hl. Chrysostomus[3]) sagt: „Welcher Hirte nährt seine Schafe mit seinem eigenen Blute? Was rede ich vom Hirten? Es gibt selbst viele Mütter, die nach den Wehen der Geburt ihre Kinder fremden Ammen übergeben. Das aber that der Herr nicht, sondern mit seinem eigenen Blute nährt er uns, und durchweg vereinigt er uns mit sich."

5. Fürs Dritte erfordert dieses heiligste Sakrament, daß wir mit großem Hunger und Verlangen uns ihm nahen. Dieß Brod verlangt den Hunger des innern Menschen, sagt der hl. Augustin. Wie die leibliche Speise nur dann dem Menschen zu Gute kommt, wenn er mit Hunger ißt; so kommt auch diese göttliche Speise auch nur dann zu Gute, wenn die Seele einen großen Hunger nach ihr hat und sehnsüchtig verlangt, mit Gott vereinigt zu werden und irgend eine besondere Gabe oder Gnade zu erlangen. „Die hungerige Seele sättiget der Herr mit Gütern." Ps. 106, 9. Dasselbe sagt auch die Königin der Engel in ihrem Lobgesang: „Die Hungerigen hat er mit Gütern erfüllt." Luk. 1, 53. Zur Erweckung dieses Hungers und Verlangens in unsern Seelen dient ganz besonders die Betrachtung unserer großen Armseligkeit einerseits und der wunderbaren Wirkungen dieses heiligsten Sakramentes andrerseits. Während seines Wandels auf Erden heilte Christus unser Erlöser Alle, die sich ihm nahten, von all ihren Krankheiten. Von keinem Einzigen liest man, daß er ihn um Heilung gebeten hätte, und daß sie ihm wäre verweigert worden. Das Weib, das am Blutflusse litt, nahte sich ihm, berührte den Saum seines Gewandes und wurde auf der Stelle gesund. Jene Sünderin warf sich hin zu seinen Füßen, und stand begnadiget auf. Aussätzige nahten sich ihm und wurden rein. Besessene, Blinde, Gichtbrüchige kamen zu ihm, und alle wurden geheilt und gesund; „denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte sie Alle." Luk. 6, 19. Gerade so thut er in diesem heiligsten Sakramente, wenn wir mit diesem Hunger und Verlangen ihm nahen; denn er ist noch immer derselbe und hat sein Wesen nicht verändert.

[1]) annotat. 2. [2]) imitat. Christi lib. 4. [3]) homil. 5. ad pop. Antioch.

6. Hauptstück. Noch andere nützliche Betrachtungen und Vorbereitungsweisen zur heiligen Communion.

1. Unter andern Betrachtungen, womit wir uns auf die hl. Communion vorbereiten können, ist eine ganz besonders geeignete das Andenken an das Leiden des Herrn. Da betrachten wir jene unermeßliche Liebe, in der sich der Sohn Gottes für uns zum Opfer brachte am Kreuze. Einer der Hauptgründe, warum Christus unser Erlöser dieses heiligste Sakrament eingesetzt hat, war dieß, damit das Andenken an sein Leiden beständig und lebendig uns bleibe. Darum befahl er uns, jedesmal uns dessen zu erinnern, so oft wir celebriren. „Dieß thut zu meinem Andenken." Luk. 22, 19. Und der Apostel sagt: „So oft ihr von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden." 1. Kor. 11, 26. Der heil. Bonaventura[1]) räth uns diese Andacht gar sehr an; wir sollen nemlich jedesmal, so oft wir zur Communion gehen, ein Geheimniß des Leidens Christi betrachten. Er sagt von sich, er habe sich dieser Uebung so bedient, daß seine Seele zerschmolz in Liebe zu Gott. Der hl. Chrysostomus sagt: Wer zur Communion gehen will, soll jedesmal sich so zu Muthe sein lassen, als lege er seinen Mund an die kostbare Seitenwunde des Herrn, und als sauge er sein Blut, theilnehmend an Allem, was der Herr durch sein Blut uns erworben hat. Der hl. Katharina von Siena war jedesmal, so oft sie communicirte, so zu Muthe, wie wenn sie als ein Kind sich an die Mutterbrust legte.

Weil dieses erhabene Sakrament ein Denkmal des Leidens Christi ist, stellen sich Manche Christum am Kreuze lebendig vor und denken sich ihr Herz als den Kalvarienberg, auf dem das Kreuz des Herrn aufgepflanzt ist. Darin befestigen sie im Geiste dieses Kreuz und sammeln in sich die Blutstropfen auf, die von demselben herabträufeln. Andere denken sich, sie befänden sich bei jenem Abendmahle, das Christus unser Erlöser in der Nacht vor seinem Leiden mit seinen Jüngern gehalten. Ihnen ist zu Muthe, als säßen sie unter den Aposteln und empfingen aus der Hand des Herrn seinen heiligsten Leib und sein Blut. Es ist dieß nicht bloß eine Betrachtung und Vorstellung jenes Abendmahles, sondern es ist in voller Wahrheit und Wirklichkeit dasselbe Mahl. Derselbe Herr, der dazumal seinen Aposteln seinen Leib und sein Blut darreichte, bietet dasselbe auch uns dar durch den Dienst der Priester. Und er thut es mit derselben Liebe, mit der er's dort gethan.

2. Bei dieser Vorbereitung wird es gut sein, wenn wir folgende Betrachtungspunkte vornehmen. 1. Wer ist der Herr, der zu uns kommt? Antw. Es ist der Schöpfer aller Dinge, der Herr und König Himmels und der Erde, Gott von unendlicher Majestät und Vollkommenheit. 2. Zu wem kommt Er? Antw. Zu mir, der ich Staub und Asche bin und ihn schon so oft beleidiget habe. 3. Wozu kommt Er? Antw. Um mich theilhaftig zu machen der Frucht seines Leidens und der kostbarsten Geschenke seiner Gnade. 4. Was bewegt Ihn, zu kommen? Antw. Nicht sein Interesse, denn der Herr aller Dinge bedarf nichts, sondern rein nur die Liebe und das Verlangen, daß meine Seele gerettet und immer von seiner Gnade geleitet werde. 5. Wir müssen auch die Uebungen der drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe vornehmen, und wenigstens mit einem dieser Akte uns beschäftigen.

3. Und weil wir uns zum Empfange dieses Herrn nie würdig genug vorbereiten können, wenn er es nicht gibt, so müssen wir Ihn bitten, daß er unsere Seele erfülle und ziere mit Demuth und Lauterkeit, und mit der nothwendigen Liebe und Ehrerbietung. Wir führen hiefür nur jenen allgemeinen Grund an: Mein Herr! Müßte ein mächtiger und reicher König in dem Hause einer armen Wittwe Einkehr nehmen, so wartete er nicht, bis sie das Zimmer, in dem er wohnen sollte, zugerichtet hätte, sondern er sendete seine Reisegeräthe und seine

Diener voraus, daß diese Alles zubereiteten. Thue auch so mit meiner armen Seele, da du kommst, in ihr Herberge zu nehmen. Sende, o Herr, dein Reisegeräthe und deine Engel vor dir her, damit sie diese Wohnung einrichten und zieren. Ach, sie ist noch so unrein und so voll vom Spinngewebe der Sünde! Deine Engel wollen sie zu einer deiner Größe würdigen Wohnung bereiten. Dann wenden wir uns zur seligsten Jungfrau und zu den heiligen Patronen, und wir bitten sie demüthig, sie wollen uns Gewährung dieser Bitte erlangen.

4. Außer diesen Vorbereitungen wollen wir noch eine beifügen, die für Alle gar leicht und nützlich und trostvoll ist. Findest du jenen flammenden Eifer und jenes heiße Verlangen nicht in dir, wie du es wünschest und zum Empfang eines so erhabenen Sakramentes haben solltest; so erwecke in dir einen ernstlichen Willen und ein großes Verlangen nach diesem Eifer und Verlangen. Damit ergänze, was dir mangelt; denn Gott sieht auf das Herz, und was du zu haben verlangst, nimmt er so an, als wenn du es wirklich hättest, wie der Prophet es ausspricht: „Das Verlangen der Armen erhört der Herr; die Zubereitung ihres Herzens hört dein Ohr.“ Ps. 9, 38. Diese Andacht und Vorbereitung lehrte Gott selbst, wie Blosius[2]) berichtet, der hl. Mechtildis. Der Herr sprach einst zu ihr: Wenn du die heil. Communion empfangen sollst, so verlange zur Ehre meines Namens alles Verlangen und alle Liebe zu haben, von der je ein Herz zu mir entflammt war, und in dieser Stimmung sollst du zu mir kommen; denn auf diese Liebe richte ich mein Auge, und ich nehme sie in dem Grade an, in dem du sie zu haben verlangst.

Dasselbe liest man von der hl. Gertrudis.[3]) Diese Heilige wollte eines Tages das heiligste Sakrament empfangen und war sehr betrübt darüber, daß ihr die rechte Vorbereitung mangelte. Sie bat nun die glorreiche Jungfrau Maria und alle Heiligen, sie möchten dem Herrn für sie all die Vorbereitung und die Verdienste aufopfern, womit jedes von ihnen sich einst zu diesem Empfange vorbereitet hatte. Da sprach dann der Herr zu ihr: Nun erscheinst du vor dem ganzen himmlischen Hofe wirklich in dem Schmucke, den du verlangt hast. — Es ist darum eine vortreffliche Vorbereitung, wenn wir uns dem Empfange des heiligsten Sakramentes mit jenem Eifer und mit jener Liebe zu nahen verlangen, womit die großen Heiligen hinzutreten, und wenn wir verlangen und Gott bitten, er wolle durch die Verdienste und Tugenden Jesu Christi und seiner Heiligen ergänzen, was uns mangelt. Gerade so können wir uns helfen bei der Danksagung, wie wir im folgenden Hauptstück zeigen werden. Auch in der Abhandlung vom Gebete haben wir von diesem Mittel, unsere Mängel zu ersetzen, schon gesprochen. (1. Thl. 5. Abhdl. 19. Hptst.)

5. Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen müssen wir in uns jene aktuelle Andacht erwecken, mit der wir nach der Lehre der Heiligen zur heiligen Communion hinzutreten sollen. Wir können bald diese, bald eine andere Betrachtung auswählen, wie es gerade jeder am besten findet. Wir müssen nur noch bemerken, daß wir dazu, wenn wir unsere Schuldigkeit thun wollen, immer einige Zeit verwenden müssen. Unser hl. Vater Franziskus Borgias verlangt in seiner Abhandlung von der Vorbereitung zur heiligen Communion drei Tage zur Vorbereitung und dann wieder drei Tage zur Danksagung. Er bietet uns viele Betrachtungen und Uebungen an, womit man sich während dieser Tage beschäftigen kann. Dieß wäre ein vortreffliches Mittel, die ganze Woche und das ganze Leben in fortwährender Andacht und Sammlung hinzubringen. Da beschäftigte uns theils die Hoffnung auf den Empfang dieses so erhabenen Herrn, theils die Erinnerung an die empfangene Wohlthat. Denn schon der Gedanke, daß ich morgen communiziren soll, oder die Erinnerung, daß ich heute oder gestern communizirt habe, muß das Herz in Sammlung erhalten.

Muß die Zeit zur Vorbereitung auch nicht gerade so lange dauern, so soll man doch wenigstens am Morgen des Communion-Tages das Gebet oder einen Theil desselben auf eine oder mehrere der angegebenen Betrachtungen hinrichten. Gar gut ist es, am Vorabende vor der Communion, vor dem Schlafengehen sich mit der Sorgfalt und dem Gedanken an die morgige Communion zu befassen, damit wir mit diesem Gedanken jedesmal aufwachen. Sobald wir dann in der Frühe die Augen geöffnet haben, müssen wir uns sogleich wieder desselben Gedankens bemächtigen. Wenn unser Vater Ignatius[4]) in seinen Anmerkungen zum Gebete dieses schon für das Gebet eines jeden Tages fordert, um wie viel mehr wird dieß geschehen müssen für den Tag, an dem wir dieß so erhabene Sakrament empfangen sollen? —

[1]) de praepar. ad missam c. 6. [2]) monile spir. c. 6. [3]) ibid. c. 7. [4]) libell. exercit. annotat. et addit.

---

7. Hauptstück. Was wir nach dem Empfang dieses göttlichen Sakramentes zu thun haben, und wie die Danksagung beschaffen sein müsse.

1. Vor dem Essen ist eine leibliche Bewegung zuträglich, denn sie belebt die natürliche Wärme. Ebenso ist vor der Communion irgend eine Uebung in der Meditation oder Betrachtung sehr nützlich, denn sie belebt die Glut der Seele, die Andacht und Liebe, wovon wir eben gesprochen. Nach dem Essen ist eine kurze Unterhaltung sehr heilsam. Dasselbe ist der Fall nach dem göttlichen Mahle. Davon werden wir jetzt reden. Es ist dieß die beste Zeit, mit Gott sich zu beschäftigen und im Innersten unsers Herzen Ihn zu umarmen. Billig sollen wir diese Zeit zu benützen wissen und auch nicht den geringsten Theil derselben unbenützt vorübergehen lassen. So spricht auch der Weise: „Laß dich nicht um einen guten Tag bringen, und nicht ein Theilchen einer guten Gabe möge dir entgehen." Sir. 14, 14. Diese Zeit müssen wir auf Betrachtungen und Anmuthungen verwenden, wie die schon besprochenen vor der heiligen Communion gewesen.

Für's Erste müssen wir uns beschäftigen mit Lobpreisung und Danksagung für alle empfangenen Wohlthaten, und insbesondere für die unschätzbare Wohlthat unserer Erlösung, und für die Wohlthat, die uns der Herr dadurch erweiset, daß er sich selbst uns gibt und in unserm Innersten Einkehr nimmt. Und weil wir für eine so erhabene Wohlthat nicht würdig zu danken wissen und vermögen, so müssen wir zur Ergänzung für unsern ungenügenden Dank dem Herrn alle Danksagungen und Lobpreisungen aufopfern, welche je dargebracht haben und darbringen alle Seraphim und alle Chöre der Engel vom Anbeginn der Welt, und alle Heiligen und Seligen während ihres Lebens auf Erden. Vorzüglich müssen wir aufopfern das Lob und den Dank, den sie jetzt in der Glorie darbringen werden in alle Ewigkeit. Wir müssen unsere Stimmen mit den ihrigen vereinigen und ihn zu lobpreisen verlangen mit den Herzen und Zungen aller Seligen. Alle Geschöpfe sollen wir einladen, daß sie uns hierin unterstützen. „Verherrlichet den Herrn mit mir! Wir wollen erhöhen seinen Namen insgesammt!" Ps. 33, 4. Und weil dieß Alles nicht erreicht, was Gott gebührt, müssen wir wollen und uns freuen und frohlocken, daß Er sich selbst liebt und lobpreiset; denn dieß allein ist die ihm entsprechende Liebe, die ihm einzig genugsame Lobpreisung.

2. Zweitens müssen wir uns in dieser Zeit beschäftigen mit Uebung der Liebe Gottes. Hier ist die Beschäftigung mit jenen heiligen Gemüthserhebungen am Platze, die nichts anderes sind, als Liebesakte und innigstes Verlangen nach jenem höchsten Gute, wie wir sie bei dem Propheten finden, wenn er spricht: „Dich will ich lieben, o Gott, meine Stärke." Ps. 17, 1. „Wie der Hirsch verlanget

nach den Wasserquellen, so verlanget meine Seele nach dir, o Herr." Ps. 41, 2. D. h. Wie der von Jägern verwundete Hirsch nach den Wasserquellen verlangt, so verlangt meine von Liebe verwundete Seele nach Dir.

3. **Drittens** müssen wir diese Zeit ganz besonders auf das Bitten verwenden; denn dieß ist die ganz geeignete Zeit, unsere Angelegenheiten Gott vorzutragen und Gnaden von ihm zu erlangen. Von der Königin Esther erzählt die hl. Schrift: Sie wollte ihre Bitte dem König Assuerus nicht sogleich vortragen, sondern bat den König zu Gast, und wollte sich erst dann erklären. Dieß geschah, und sie erhielt Alles, um was sie bat. So werden auch wir bei diesem Mahle, bei dem der König der Könige selbst unser Gast ist, oder vielmehr wir seine Gäste sind, gewiß Alles erlangen, um was wir bitten; „denn da sind wir wirklich an einem guten Tage gekommen" und ganz zur rechten Zeit. 1. Kön. 25, 1. Hier können wir sagen, was Jakob im Kampfe mit dem Herrn gesprochen: „Ich entlasse dich nicht, o Herr, es sei denn, daß du mich segnest." 1. Mos. 32, 26. Als du in das Haus des Zachäus eintratest, sprachst du: „Heute ist in diesem Hause Heil widerfahren;" sprich nun dasselbe Wort von dem Hause, in das du, o Herr, so eben eingegangen bist. Auch meiner Seele möge heute Heil widerfahren sein. „Sprich also zu meiner Seele: Dein Heil bin ich." Ps. 14, 3.

4. Da müssen wir Gott bitten um Verzeihung unserer Sünden, um Kraft zur Ueberwindung der Leidenschaften und zum Widerstande gegen die Versuchungen; um Gnade zur Erlangung der Tugenden, der Demuth, des Gehorsams, der Geduld, der Beharrlichkeit. Und nicht allein für sich selbst muß man da zu Gott bitten, sondern auch für das Anliegen der Kirche, für das allgemeine und besondere, für den Papst, für den König und für Alle, welche die Christenheit regieren, sei es im Geistlichen, sei es im Zeitlichen, und dann für Einzelne insbesondere, gegen die man besonders verpflichtet ist und zu beten versprochen hat, wie dieß beim Memento in der Messe geschieht. Doch davon wird später die Rede sein.

---

8. Hauptstück. Von einer andern Art der Danksagung.

1. Einige verrichten ihre Danksagung nach der hl. Communion in folgender Weise. Sie stellen sich Christum unsern Herrn im Innersten ihrer Seele als auf einem Throne oder Fürstenstuhle sitzend vor, betrachten ihn hier und fordern alle ihre Vermögen und Sinne auf, ihm als ihrem Herrn und Könige ihre Anerkennung und Ehrerbietung zu bezeigen, wie man in der Welt, wenn eine fürstliche Person in irgend ein Haus als Gast kommt, gewöhnlich alle Kinder und Verwandte zusammenruft, damit sie derselben ihre Verehrung und Anerkennung beweisen. Bezüglich eines jeden Sinnes und eines jeden Vermögens nehmen sie drei Uebungen vor. 1. Sie danken für diesen ihnen verliehenen Sinn, für dieß ihnen geschenkte Vermögen. 2. Sie klagen sich an und bereuen es, daß sie dasselbe nicht zu dem Zwecke angewendet haben, zu dem es ihnen der Herr verlieh. 3. Sie bitten um Hilfe und Gnade, damit sie sich in Zukunft bessern können. Dieß ist eine vortreffliche und nützliche Art der Danksagung. Es ist dieß in der That die erste von den drei Gebetsweisen, die unser Vater Ignatius im Buche von den geistlichen Exercitien uns lehrt. [1])

2. Andere denken sich an all ihren Sinnen und Vermögen krank und führen Christum den Arzt, „der all unsere Krankheiten heilt," bei all diesen Vermögen herum, wie man den Arzt in den Krankenzimmern herumführt, und bitten ihn: Siehe doch, o Herr, meine kranken Augen, meine kranke Zunge .... habe Erbarmen mit mir und mache mich gesund. Joh. 11, 34. „Erbarme dich meiner,

o Herr, denn ich bin krank, heile meine Seele, denn wider dich hab ich gesündiget." Ps. 6, 3. Ps. 40, 5.

3. Um solche und ähnliche Uebungen in dieser Zeit vorzunehmen, ist es nicht nothwendig, sich einen bestimmten Ort einzubilden oder auch außer uns einen zu suchen; denn wir haben ja Jesum Christum innerlich in uns gegenwärtig, er ist in unserm Herzen nicht bloß in seiner Gottheit gegenwärtig, wie er an allen Orten gegenwärtig ist, sondern wir haben hier auch die Gegenwart seiner heiligsten Menschheit. Diese ist wirklich in unserm Innern, so lange die sakramentalen Gestalten bestehen, d. h. so lange das Wesen des Brodes, wenn dieses genossen wurde, nicht verzehrt ist. Wenn nun schon der Anblick eines Crucifixes uns zum Gebete stimmt, um wie viel mehr wird dieß der Anblick Christi selber bewirken, der hier nicht im Bilde, wie im Crucifixe, sondern in seiner ganzen Persönlichkeit gegenwärtig ist? — Darum muß jeder den Blick in sich selber richten; in seinem Innern muß er Christum betrachten, wie die heiligste Königin der Engel gethan, als sie ihn in ihrem Schooße trug und mit ihrem Geliebten sich unterredete in den Worten der Braut: „Ich habe den gefunden, den meine Seele liebt. Ich halte ihn und werde ihn nicht entlassen." Hohel. 3, 4.

4. Um uns zu einer länger dauernden Danksagung zu ermuntern, kann uns eine Lehre der Theologen gute Dienste leisten.[2]) Sie sagen: So lange die sakramentalen Gestalten und die wirkliche Gegenwart Christi in unserm Herzen andauern, erlangt der Mensch um so mehr Gnaden, je mehr er sich in ähnlichen Akten übt. Dieß erlangt er nicht bloß wegen des größern Verdienstes dieses Aktes (ex opere operantis), sondern auch durch die Wirksamkeit des Sakramentes (ex opere operato), wie wir oben bei der Vorbereitung erinnert haben.

5. Daraus leuchtet ein, wie übel diejenigen thun, welche diese Zeit, in der sie so Viel gewinnen können, elend vergeuden, die diesem Gaste sogleich nach der Aufnahme in ihr Haus den Rücken kehren und ihn, nachdem er kaum zur einen Thüre hereingekommen, sogleich wieder zur andern hinauslassen. Sie entlassen ihn, wo er noch das Wort im Munde hat, wie das Sprüchwort sagt. Wenn es schon in der Welt als arge Unhöflichkeit gilt, einen ehrenhaften Gast in's Haus aufzunehmen, und, nachdem er aufgenommen wurde, gar nicht mit ihm zu reden und ihm keine Liebe zu erweisen; wie sollen wir ein solches Benehmen gegen einen so erhabenen Gast, wie dieser ist, wohl bezeichnen? Von der glorreichen hl. Jungfrau Margaretha, einer ungarischen Königstochter, erzählt Surius, sie habe immer am Tage vor der Communion nur Brod und Wasser genossen, aus Ehrfurcht vor der ersehnten himmlischen Speise und Nahrung. Die ganze Nacht aber habe sie im Gebete zugebracht. Nach der Communion aber brachte sie denselben ganzen Tag mit mündlichem und innerlichem Gebete zu bis auf den Abend, wo sie etwas weniges von Speisen genoß.

[1]) lib. exercit. spirit. [2]) Suarez tom. 3. p. 3. disput. 63. sect. 7.

---

9. Hauptstück. Von der Frucht, die wir aus der heiligen Communion gewinnen müssen.

1. Die von den Heiligen gerühmten wunderbaren Kräfte und Wirkungen dieses göttlichen Sakramentes sollen uns nicht bloß dessen Erhabenheit und die unendliche Güte und Liebe des Herrn gegen uns enthüllen; sondern sie sollen zugleich unsere Augen und unser Herz darauf hinlenken, daß wir diese Frucht aus der heiligen Communion gewinnen. Darum wollen wir noch zu diesem Zwecke davon

reden. Dieses göttliche Sakrament hat die allen andern Sakramenten gemeinsame Wirkung, daß es dem würdigen Empfänger Gnade ertheilt. Es hat aber noch eine andere, ihm ganz eigene Wirkung, wodurch es sich von den übrigen Sakramenten unterscheidet, und welche von den Theologen „geistige Erquickung" genannt wird. Es ist nemlich eine Nahrung der Seele, wodurch diese sich erquickt, kräftiget und stärkt zum Widerstande gegen die Gelüste und zur Hingabe an die Tugend.

Darum erklären die Heiligen insgemein und auch der Kirchenrath von Florenz die Worte Christi: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank" (Joh. 6, 56.) in dem Sinne: Was immer die leibliche Nahrung in den Leibern wirkt, das wirkt diese göttliche Speise geistiger Weise in der Seele. Darum wollte Christus unser Herr, wie der genannte Kirchenrath bemerkt, dieses heiligste Sakrament in der Gestalt einer Nahrung einsetzen, um schon durch die Gestalt, in der er's einsetzte, uns die Wirkungen und die Nothwendigkeit desselben für unsere Seele anzudeuten. Wie nemlich die leibliche Nahrung das Leben des Leibes erhält, seine Kräfte erneuert und in einem bestimmten Alter sein Wachsthum befördert; ebenso erhält dieß heiligste Sakrament das geistige Leben, erneuert die Kräfte der Seele, erfrischt die ermattete Tugend, kräftiget den Menschen gegen die Versuchungen des Feindes und verleihet ihm Wachsthum bis zu seiner entsprechenden Vollkommenheit. Dies ist das Brod, „das des Menschen Herz erfreut und erquickt. Ps. 103, 15. In der Kraft dieser Speise müßen wir wie Elias hinaufsteigen bis zum Berge Gottes Horeb. 3. Kön. 19, 8.

2. Die leibliche Speise hat noch eine andere Eigenschaft. Sie verschafft dem Essenden Geschmack und Lust, und zwar um so mehr, je besser und kostbarer sie ist, und je empfänglicher der Gaumen für sie ist. Auch diese göttliche Speise wirkt nicht allein erhaltend, bewahrend und kräftigend, sondern sie verursacht auch geistige Wonne und Süssigkeit. Dieß hat der Prophet Jakob in jenen prophetischen Segnungen angedeutet, die er in der Stunde seines Todes über seine Söhne aussprach, indem er schon dazumal verkündete, was unter dem Gesetze der Gnade sich erfüllen sollte. Als er zu seinem Sohne Aser kam, sprach er: Aser, fett ist sein Brod, und reichet Hochgenuß für Könige. 1. Mos. 49, 20. Christus ist dieß fetteste, süßeste und schmackhafteste Brod. Der hl. Thomas[1]) sagt: Dieses himmlische Brod wirkt in denjenigen, die mit reinem Gaumen der Seele es genießen, eine so große Wonne und Freude, daß man es mit Worten gar nicht aussprechen kann; denn sie verkosten hier die geistige Süßigkeit an ihrer Quelle selbst. Diese ist nemlich Christus unser Heiland, die Quelle aller Süßigkeit und das Leben aller Dinge, der mittelst dieses Sakramentes selbst in die Seele des Communizirenden eingeht. Oft ist diese Süßigkeit so groß, daß sie nicht allein den Geist erquickt, sondern auch überströmt in das Fleisch, wie der Prophet sich ausspricht: „Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott." Ps. 83, 3.

3. Daher kommt es, daß, wie der heil. Bonaventura[2]) bemerkt, oft ein Mensch ganz schwach und ermattet zur heil. Communion hingeht und in Kraft dieser Speise so große Freudigkeit und Tröstung erlangt, daß er so gekräftiget, als wenn er keine Schwäche gespürt hätte, wieder von diesem Mahle aufsteht. Guitmond, Bischof von Aversa, ein älterer Kirchenschriftsteller, berichtet von jenen Altvätern, die Tröstung und Kräftigung, die sie aus der heiligen Communion empfanden, sei so außerordentlich gewesen, daß Einige derselben, ohne eine andere Nahrung zu genießen, ganz allein davon lebten. Es war dieß all ihre Nahrung und Erquickung für Seele und Leib. Am Communiontage empfanden sie gewöhnlich in sich eine solche Schwäche und Verzagtheit, daß sie glaubten, vergehen zu müßen und nicht mehr leben zu können. Einigen brachte sogar ein

Engel die Communion in ihre Zelle. — In der Chronik des Cistercienser-Ordens wird von einem Mönche erzählt, der jedesmal, so oft er communizirte, Honigfladen zu genießen meinte, und diese Süßigkeit dauerte drei Tage lang.

4. Demnach muß die Frucht, die wir aus der heil. Communion gewinnen sollen, ein männlicher Muth sein, kraft dessen wir vorwärts wandeln auf dem Wege Gottes, ferners eine große Kraft zur Ertödtung unserer Leidenschaften und zum Widerstande und zur Ueberwindung aller Versuchungen. „Du hast vor meinem Angesichte einen Tisch bereitet wider diejenigen, die mich verfolgen." Ps. 22, 5. Zu diesem Zwecke hat der Herr diesen Tisch bereitet. Wer sonst Feinde hat, der ist in Furcht, wo er zu Tische sitzt, und er getraut sich nicht, daselbst lange zu verweilen. An diesem Tische aber empfängt der Mensch Kraft und Stärke zur Ueberwindung aller seiner Feinde. So sagt auch der hl. Chrysostomus:[3]) Wie feuerschnaubende Löwen, als ein Schrecken für den Teufel, müssen wir von diesem Tische weggehen. Diese Wirkung deutet uns Christus unser Erlöser selbst an, da er, nachdem er seine Jünger communizirt hatte, zu ihnen sprach: „Stehet auf, lasset uns gehen von hier." Joh. 14, 31. Als wollte er sagen: Nun habt ihr communizirt, so steht auf, wir wollen hingehen in's Leiden. So finden wir es auch in der ersten Kirche. So lange man dieses göttliche Sakrament häufiger empfing, hatten die Christen nicht allein die Kraft zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes, sondern auch zum Widerstande gegen die Macht und Wuth der Tyrannen, und zur Hingabe ihres Blutes und Lebens um Christi willen.

[1]) opusc. 57. [2]) lib. de perfect. ad soror. [3]) homil. 61. ad pop. Antioch.

---

10. Hauptstück. Der Empfang der heiligen Communion ist ein vortreffliches Mittel wider die Versuchungen, und ganz besonders zur Bewahrung der Keuschheit.

1. Nach der Lehre der heiligen Väter ist der Empfang dieses göttlichen Sakramentes ein vortreffliches Mittel wider alle Versuchungen; denn es gibt nicht bloß eine große Kraft, sondern es schwächt auch die Leidenschaften, die sündhaften Zuständlichkeiten und Gewohnheiten, es besänftiget das Feuer der Begierlichkeit, dieser Wurzel alles Bösen, und macht uns bereitwillig zur Erfüllung des göttlichen Willens.

2. Nach der Lehre des heil. Thomas[1]) ist ein Grund, warum uns dieses heiligste Sakrament Schutz und Verwahrung vor Versuchungen und Sünden gewährt, darin gelegen, weil es das Denkmal des Leidens Christi ist, durch welches die bösen Geister besiegt wurden. Gewahren sie nun in uns den Leib und das Blut Christi, so ergreifen sie die Flucht, und die heiligen Engel stehen uns zur Seite und sind uns zur Hülfe. Aus diesem Grunde rathen der hl. Ignatius[2]) der Martyrer und der hl. Cyrillus[3]) den öftern Empfang dieses heiligsten Sakramentes, damit wir die bösen Geister von uns verscheuchen. Der heil. Chrysostomus[4]) sagt: Wenn das Blut des Osterlammes, dieses Vorbildes von dem heiligsten Sakramente, wo es an die Thürpfosten gesprengt ward, die Bewohner vor der Strafe und Tödtung des Würgengels verwahrte, um wie viel mehr wird dieß göttliche Sakrament Solches wirken?

3. Es ist aber nach der Lehre der Heiligen dieses Sakrament das wirksamste Mittel zur Ueberwindung unzüchtiger Versuchungen und zur Bewahrung der Keuschheit. Es beschwichtiget die Erregungen des Fleisches, es erstickt, wie der hl. Cyrillus bemerkt, den Zunder der Sünde und löscht den Brand und die Begierlichkeit der Sinnlichkeit aus, wie Wasser das Feuer löscht. So erklären der

hl. Hieronymus, der hl. Thomas[5] und andere Heilige den Ausspruch des Propheten Zacharias: „Welches ist doch seine Güte und welches seine Schönheit? Ja, Getreide der Auserwählten ist es, und Wein, welcher Jungfrauen sprosset." Zach. 9, 17. Die besondere Kraft und Wirkung dieser himmlischen Speise sprosset Jungfrauen, sagen sie. Wie die leibliche Speise, wenn sie gut ist, gutes Blut und gute Säfte erzeuget, ebenso wirkt diese göttliche Speise in uns Keuschheit und Reinheit der Affekte. Darum heiliget dieses göttliche Sakrament, wie der hl. Cyrillus bemerkt, nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib, und es geschieht wirklich, um was die Kirche in der Messe bittet: „Es werde uns (diese Communion) zum Heile der Seele und des Leibes!" Es ist dieß jenes Mehl des Elisäus, welches das Gift aus dem Topfe entfernt und Alles würzet. 4. Kön. 5, 11. — Als einst jenes Weib im Evangelium den Saum des Gewandes unsers Heilandes berührte, hörte sogleich der Blutfluß auf. Luk. 8, 44. Und als die Bundeslade eintrat in den Jordan, standen plötzlich die Wasser nach Oben, und die untern flossen ab. Jos. 3, 16. Sobald Christus in unserm Leibe Einkehr nimmt, verschwinden die Versuchungen, und es hört auf der Brand und das Feuer der Begierlichkeit. Mit Recht rufen die Heiligen auf: O selige Frucht in reicher Fülle, aus der Jungfräulichkeit entsprosset! Ein großer Gelehrter[6]) sagt: Es gibt kein so wirksames Mittel zur Bewahrung der Keuschheit, als der öftere andächtige Empfang der hl. Communion.

4. Nicephorus Callistus,[7]) Gregor von Tours, Nauklerus und andere glaubwürdige Schriftsteller erzählen ein Wunder, das sich zu Constantinopel ereignet hat. In der griechischen Kirche wird nach sehr alter Gewohnheit der Leib unsers Herrn Jesu Christi in gewöhnlichen Broden, wie man's sonst zum Essen bereitet, consekrirt. Mit diesen heiligen Broden werden die Gläubigen communizirt, und wenn noch einige Stücklein übrig bleiben, so rufen die Priester einige von den besten Kindern herbei, die zur Schule gehen. Diese müssen nüchtern sein und bezüglich ihrer Unschuld ein gutes Zeugniß haben. Ihnen gibt man diese Ueberreste zu genießen. Nicephorus erzählt, daß ihm dieß, als er noch ein Knabe von wenig Jahren war und in der Kirche herangebildet wurde, öfters zu Theil geworden. Als einst die hiezu eingeladenen Kinder hingingen, war unter ihnen auch ein Judenkind, der Sohn eines Spiegelfabrikanten, und communizirte mit den andern Kindern. Damit verspätete sich das Kind und kam nicht zur gewohnten Zeit nach Hause. Auf die Frage des Vaters, wo es herkomme, antwortete das Kind, es komme aus der Kirche der Christen und habe von jenem Brode gegessen, das man den Knaben gebe. Der Jude faßte einen grimmigen Zorn gegen sein Kind, ergriff es, ohne weiter zu fragen, und warf es in den brennenden Feuerofen und schloß die Thüre des Ofens zu.

Als die Mutter ihren Sohn nirgend fand und sah, daß er nach langer Zeit nicht zum Vorschein kam, ging sie fort, ihn in der ganzen Stadt in größter Angst und Sorgfalt zu suchen. Als sie ihn nirgends erforschen, noch auch eine Spur von ihm finden konnte, kehrte sie voll Betrübniß wieder nach Hause zurück. Nach drei Tagen stand sie einst, auf's Neue von Thränen überronnen und seufzend, sich die Haare ausraufend, neben dem Ofen und fing auf einmal an, ihren Sohn bei seinem Namen zu rufen. Dieser hörte den Ruf, erkannte die Stimme seiner Mutter und antwortete ihr aus dem Ofen heraus, in dem er sich befand. Sie erbrach die Thüre des Ofens und erblickte ihren Sohn mitten im Feuer so gesund und unverletzt, daß selbst nicht ein Haar seines Hauptes versehrt war. Der Knabe sprang heraus und auf die Frage, wie er denn hier am Leben erhalten worden sei, antwortete er, eine Frau in Scharlach gekleidet, sei öfters zu ihm gekommen und habe mit Wasser, das sie herbeitrug, das Feuer gelöscht. Außerdem habe sie ihm immer zu essen gebracht, wenn ihn gehungert. Der Kaiser Justinian erhielt Kunde

von diesem Wunder. Er befahl sogleich der Mutter und dem Knaben, die Christen werden wollten, die Taufe zu ertheilen. Den unglückseligen Vater aber, der sich nicht bekehren wollte, ließ er als Kindsmörder an einem Baum aufhängen. Hier nahm derselbe ein schauerliches Ende. — Was nun dieß heiligste Sakrament an dem Leibe dieses Kindes wirkte, das es empfangen hatte, indem es dasselbe mitten im Feuer vor aller Verletzung verwahrte, das wirkt es in geistiger Weise an den Seelen derjenigen, die es würdig genießen. Es beschützet und bewahrt sie unversehrt mitten im Feuer der Versuchungen.

[1]) III. q. 69. art. 7. [2]) epist. ad Ephes. [3]) lib. 3. in Joann. c. 37. [4]) homil. 81. ad pop. Antioch. [5]) opuscul. 58. c. 46. [6]) Viguer. in instit. theolog. c. 16. §. 1. [7]) histor. eccles. lib. 38. c. 25. [8]) de gloria martyr. c. 8.

---

11. Hauptstück. Von einer andern ausgezeichneten Frucht, die wir aus der heiligen Communion gewinnen sollen — Vereinigung mit Christo und Umgestaltung in Ihn.

1. Eine der Hauptwirkungen und der Hauptzweck, wozu Christus unser Erlöser dieses göttliche Sakrament eingesetzt hat, ist nach der Lehre der Heiligen, um sich mit uns zu vereinigen, sich uns einzuverleiben und uns mit sich Eines zu machen. Wie bei der Consekration dieses Sakramentes in Kraft der Consekrationsworte dasjenige, was vorher Brod war, in das Wesen des Leibes Christi verwandelt wird, ebenso wird in Kraft dieser heiligen Communion derjenige, der bisher Mensch war, in wunderbarer Weise geistig umgewandelt in Gott. Darum sagt Christus selbst im hl. Evangelium: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.“ Joh. 6, 56. Wie die leibliche Speise kraft der natürlichen Wärme in das Wesen desjenigen verwandelt wird, der sie ißt, und Eines mit ihm wird, ebenso wird derjenige, der dieses Brod der Engel ißt, vereiniget, verbunden und Eines mit Christo. Aber Christus verwandelt nicht sich in den, der ihn genießt, sondern er verwandelt denjenigen, der ihn empfängt, in sich und gestaltet ihn um nach seinem Bilde. Zum hl. Augustin[1]) sprach der Herr selbst: „Ich bin eine Speise für die Großen. Wachse heran, dann wirst du mich genießen. Du wirst mich aber nicht wie deine leibliche Speise in dich umwandeln, sondern du selbst wirst in mich umgewandelt werden.“ — Und der hl. Thomas[2]) sagt: Die eigentliche Wirkung dieses Sakramentes ist die Umwandelung des Menschen in Gott, indem Gott den Menschen sich selbst ähnlich macht. Wenn schon das Feuer, dieses so edle Element, Alles, was sich mit ihm verbindet, in sich umwandelt, indem es zuerst an den Dingen das verzehrt, was ihm zuwider ist, und dann ihnen seine Form und Vollkommenheit mittheilt; um wie viel mehr wird jener Abgrund unendlicher Güte und Würde alles Böse, was sich an unsern Seelen findet, verzehren und sie sich selber ähnlich machen?

2. Lassen wir indessen diese reelle und wahrhaftige Vereinigung Christi mit dem Empfänger, die der Herr in den Worten andeuten wollte: „Der bleibt in mir, und ich in ihm“ — und die von den Heiligen durch verschiedene immer höher steigende Vergleichungen erklärt wird. Befassen wir uns besonders mit dem Praktischen. Die Frucht, die wir aus der hl. Communion zu gewinnen uns bemühen müssen, ist die geistige Vereinigung mit Christo, die geistige Umwandelung und Umgestaltung in ihn, d. i. die Aehnlichkeit mit ihm im Leben und in den Sitten. Wir müssen demüthig werden wie Christus, geduldig wie Christus, gehorsam wie Christus, keusch und arm wie Christus. Dieß ist es, was der

Apostel mit den Worten sagt: „Ziehet den Herrn Jesum Christum an!“ Röm. 13, 14. „Ziehet den neuen Menschen an.“ Eph. 4, 24. In der Consekration wird das Wesen des Brodes verwandelt in das Wesen Christi, und es bleiben nur mehr die Accidentien unversehrt. In der Communion geschieht das Gegentheil. Es bleibt das Wesen des Menschen, und seine Accidentien, d. h. seine Eigenschaften werden verwandelt. Der Mensch wird aus einem stolzen ein demüthiger, aus einem unenthaltsamen ein keuscher, aus einem zornmüthigen ein geduldiger. Auf diese Weise wird er umgestaltet in Christus.

3. Die Worte des Psalmes: „Und mein berauschender Becher — wie vortrefflich ist er!“ Ps. 22, 5. versteht der hl. Cyprian[3]) von dem heiligsten Sakramente und bemerkt darüber: Wie die Berauschung einen Menschen außer sich bringt und in einen andern verwandelt, eben so bringt dieß göttliche Sakrament den Menschen außer sich und macht, daß er die weltlichen Dinge vergißt und fortan sich nur mehr mit den himmlischen Dingen befaßt. Wie ganz anders waren die Jünger in Emaus, nachdem sie dieß göttliche Sakrament empfangen hatten? Aus Zweiflern waren sie Gläubige, aus Furchtsamen waren sie Muthvolle geworden. „Sie hatten ihn am Brodbrechen erkannt.“ Luk. 24, 35. Auch wir müssen ganz umgeändert und umgewandelt von der hl. Communion weggehen. „Du wirst umgewandelt werden in einen andern Mann.“ 1. Kön. 10, 6. „Umgewandelt in einen vollkommenen Mann.“ Eph. 4, 13. Dasselbe sagt der hl. Basilius,[4]) und er führt dabei den Ausspruch des Apostels an: „Damit auch diejenigen, die da leben, nicht sich selber, sondern demjenigen leben, der für sie gestorben und auch auferstanden ist.“ 2. Kor. 5, 15.

4. Eine Heilige[5]) sagt hierüber etwas ganz Gründliches und Geistreiches. Sie spricht von den Bedingungen und Merkmalen, woran man erkennt, daß eine Seele umgewandelt ist in Gott. Eines dieser Merkmale ist, wenn der Mensch verlangt, von allen Geschöpfen verachtet, verworfen und verschmäht zu werden, wenn er verlangt und will, daß Alle ihn für schmachwürdig halten, und daß kein Mensch mit ihm ein Mitleiden habe. Wenn er in keines Menschen Herz, sondern nur allein in Gott leben will. Ja wenn er nicht allein in keiner Weise für etwas geachtet sein will, sondern es für eine große Ehre hält, verachtet zu werden, um Christo dem Erlöser gleichförmig zu werden; denn ihm nachzufolgen, ist große Ehre. Eine solche Seele spricht mit dem Apostel: „Mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi.“ Gal. 6, 14. So müssen wir uns umgestalten in Christus, diese Frucht müssen wir aus der heil. Communion gewinnen.

5. Der hl. Chrysostomus[6]) erklärt die Verpflichtung, welche uns der Empfang dieses erhabenen Sakramentes auferlegt, indem er spricht: „Sehen wir uns vom Zorne oder von einem andern Fehler oder von einer Versuchung belästiget, so erwägen wir, welch eines Gutes wir gewürdiget wurden, und eine solche Erwägung sei uns dann eine Zurechtweisung unserer vernunftwidrigen Erregungen.“ Die Zunge, die Christum berührt hat, muß fortan geheiliget sein, darf nicht mehr Leichtfertiges reden, noch sich sonst entweihen. Das Herz, das Gott selbst empfangen hat und eine Monstranz und ein Tabernakel für das heiligste Sakrament geworden ist, darf nicht mehr von dem Unflath eitler Begierden besudelt werden, darf an nichts mehr denken, mit nichts mehr sich beschäftigen, das nicht Gott ist. Wer Gewürztes gegessen hat, riecht den ganzen Tag davon. Du hast diese göttliche Würzspeise genossen, die himmlischen Duft und Wohlgeruch aller Tugend und Gottheit in sich enthält; in welchem Geruche mußt nun du stehen? —

6. Von einer hl. Jungfrau lesen wir folgendes Selbstbekenntniß: So oft ich communizire, bewahre ich mein Herz mit der größten Sorgfalt den ganzen Tag. Ich stelle mir vor, der Herr wohne darin wie in seinem eigenen Hause. Darum

bemühe ich mich, alle mögliche Bescheidenheit zu bewahren im Reden, in den Blicken, im Gange und in meinem ganzen äußern Wandel. Ich bin, wie ein Mensch, der den Finger auf den Mund legt, und dadurch Stillschweigen gebietet und allen Lärm untersagt, damit man den Schlafenden nicht aufwecke.

[1]) confess. lib. 10. c. 10. [2]) 4 sentent. disp. 2. q. 2. art. 1. [3]) epist. lib. 2. ep. 3. ad Cæcil. [4]) regula brev. n. 172. [5]) b. Angela de Fulg. c. 66. [6]) hom. 61. ad pop. Antioch.

---

12. Hauptstück. Von der gänzlichen Aufopferung und Hingabe in die Hände Gottes, und von der Vorbereitung und Danksagung, die wir dem entsprechend vornehmen sollen.

1. Eine Hauptsache, die wir aus der hl. Communion gewinnen müssen, ist nothwendig die vollkommene Resignation und Hingabe unsrer selbst in die Hände Gottes. Wie ein wenig Thon in des Künstlers Hand, so müssen wir uns Ihm überlassen, daß er mit uns mache, was er will, wie er will, wann und auf welche Weise er will, ohne alle Ausnahme und allen Vorbehalt. Der Sohn Gottes brachte sich selbst seinem ewigen Vater ganz zum Opfer dar am Kreuze, sein Blut und Leben hingebend für uns. Und alle Tage gibt er sich uns in diesem heiligsten Sakramente ganz hin — seinen Leib, sein Blut, seine Seele, seine Gottheit. Billig müssen auch wir uns ganz und vollkommen Ihm aufopfern und hingeben. Das heißt dann in Wahrheit „communiziren", d. h. du thust mit Gott ganz so, wie er mit dir thut. Er gibt und theilt dir Alles mit, was er hat, gib auch du ihm, was du hast.

2. Darin muß auch unsere Danksagung bestehen nach der heil. Communion. „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben? Ps. 115, 12. Weißt du, was der Herr will, daß du es ihm zum Opfer bringest? Wir wollen es dir sagen: „Sohn, gib mir dein Herz!" Sprüchw. 23, 36. Vortrefflich erklärt dieß jener heilige Mann,[1]) wo er sagt: „Was verlange ich denn von dir, als daß du dich mir ganz und völlig zu eigen ergeben wollest? Alles, was du außer dir selbst gibst, das achte ich nicht; denn ich verlange nicht deine Gabe, sondern dich. Gleichwie es dir nicht genügen würde, wenn du auch Alles hättest, aber mich nicht; so kann auch mir nichts gefallen, was du immer geben möchtest, wenn du dich nicht selbst darbrächtest. Opfere dich mir und gib dich ganz an Gott hin, so wird es ein angenehmes Opfer sein." Der hl. Augustin[2]) sagt, der Grund, warum Kain Gott mißfällig ward, als er sein Opfer darbrachte, und warum der Herr sein Opfer nicht annahm, wie das seines Bruders Abel, sei dieß gewesen, weil er mit Gott nicht recht theilte. „Nur Etwas von dem Seinigen gab er Gott, sein eigenstes Wesen aber gab er sich selber," d. h. er brachte nemlich nur Einiges von seiner Habe dem Herrn dar, sich selbst aber brachte er ihm nicht dar. Gerade so thun auch diejenigen, die irgend etwas Gott zum Opfer bringen, ihren Willen aber ihm nicht opfern.[3]) „Das Himmelreich erfordert keinen andern Kaufpreis, als dich selber." Es hat so viel Werth als du selber. Gib dich hin, und du wirst's erhalten.

3. Mit dieser gänzlichen Hingabe und Resignation in die Hände Gottes müssen wir uns beschäftigen und aufhalten nach der hl. Communion. Dieß darf aber nicht so im Allgemeinen geschehen; wir müssen es zerlegen und in's Einzelne eingehen. Unsere Resignation und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes muß sich erstrecken auf Krankheit wie auf Gesundheit, auf Tod wie auf Leben, auf Versuchung wie auf Tröstung. Wir müssen im Einzelnen aufführen, was uns

am meisten Widerstreben und Schwierigkeit verursacht, und müssen gerade dieß dem Herrn aufopfern zur Danksagung. Da dürfen wir keinen Ort, keinen Dienst, keine, auch noch so niedrige Stufe auslassen. Nichts darf uns mehr vor Augen treten, worüber unser Wille nicht ganz gleichförmig und vereint wäre mit dem Willen Gottes. Vortrefflich hiezu und Andacht erweckend ist jenes Gebet, das unser Vater Ignatius[4]) im Buche von den geistlichen Exercitien uns anempfiehlt. „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, mein Gedächtniß, meinen Verstand und meinen ganzen Willen. Alles, was ich habe und besitze, hast du, o Herr, mir gegeben. Dieß Alles gebe ich Dir zurück, und übergebe es gänzlich deinem Willen zur Verfügung. Gib mir allein deine Liebe und Gnade, dann bin ich reich und habe kein Verlangen mehr."

4. Hier müssen wir uns auch in andern Tugendakten üben, vorzüglich in denjenigen, die uns eben am nothwendigsten sind. Denn zu Allem, was der Mensch will und bedarf, gibt ihm dieß göttliche Manna Geschmack, „es hat ja die Lieblichkeit jeden Geschmackes in sich." Weish. 16, 20. Darum sollst du dich bald mit dieser, bald mit einer andern Tugend befassen und dich in ihr üben, und stets den Blick auf das Nothwendigste richten. Fühlst du, daß dir Demuth besonders nothwendig sei, so mache, daß dir dieß Manna nach Demuth schmeckt. Da wirst du ihr vortreffliches Urbild und ihren Geschmack finden, denn hier hat sich der Sohn Gottes in die Gestalten des Brodes eingehüllt. Diese Gestalten sind noch ärmlicher und niederer, als die Leintücher und Windeln, in die ihn seine heiligste Mutter in Bethlehm eingewickelt hat. Oder welche größere Demuth und Erniedrigung kann man sich denken, als daß Gott sich in eine gemeine Speise verwandelt, daß wir ihn genießen können? Daß wir auf jenem Altartische für ihn aufdecken, als Serviette das Corporale, als Schüssel die Patena, als Trinkgefäß den Kelch? Daß wir ihn mit den Händen berühren, ihn in unsern Mund und Magen aufnehmen? Wo gibt es noch eine tiefere Erniedrigung für Gott, eine größere Erhöhung für den Menschen? In gewissem Sinne strahlt uns hier die Demuth noch heller entgegen, als in der Menschwerdung. D'rum übe dich hier in den Akten der Demuth, bis du fühlst, daß sie sich in das Innerste deiner Seele eingesenkt hat. Bringe dem Herrn die Verachtung aller Ehre und Achtung der Welt zum Opfer des Dankes dar, und habe nun deine Freude an der Verachtung und Verschmähung aus Liebe zu ihm.

5. Auch hier ist es gut, in Einzelnheiten und Kleinigkeiten einzugehen, und diese dem Herrn als Opfer des Dankes darzubringen. Jeder kennt doch, mehr oder weniger, seine Fehler und weiß, was ihn in seinem Fortschreiten hindert, und was ihn gewöhnlich straucheln macht. Laß es dir angelegen sein, bei jeder Communion eines dieser Anliegen deinem Gott als ein Dankopfer darzubringen. Hast du deine Freude an köstlicher Bewirthung und an Bequemlichkeit, und willst du, daß nirgend dir etwas abgehe, so bringe dem Herrn die Abtödtung in diesem Stücke zum Opfer dar. Heute dieses, morgen wieder etwas Anderes. Hast du deine Freude am Vielreden und an Zeitvertreib, so tödte dich darin ab, und opfere dieß dem Herrn bei der nächsten Communion. Bist du auf deinen eigenen Willen versessen, kannst du, weil du jegliche Abtödtung scheuest, deinen Brüdern gar keine Freude und keinen Gefallen erweisen, und redest du sie vielmehr bissig und wegwerfend an; so gib dir Mühe, dich darin zu überwinden, und opfere dieses dem Herrn bei der nächsten Communion.

Wie wir oben in der Lehre vom Gebete gesagt haben (1. Thl. 5. Abhdl. 16. Hptst.), es sei gut, sich etwas Bestimmtes vorzunehmen gerade für diesen Tag, so wird es auch bei der Communion ganz gut sein, wenn du den Vorsatz fassest, gerade an diesem Tage dich in einem Stücke zu überwinden und abzutödten, und wenn du diese Abtödtung dem Herrn aufopferst als ein Opfer des Dankes. Denke

dir, gerade dieses sei es, was der Herr von dir verlangt für die empfangenen Gnaden und Wohlthaten. Gott will wirklich nichts Anderes, keine andere Vergeltung, als daß wir uns im Leben vervollkommnen, und daß wir allen Ernstes das verbessern, was wir als mißfällig in den Augen der göttlichen Majestät erkennen. Und darum ist dieß auch die beste Danksagung, die wir nach der Communion darbringen, und der gottgefälligste Dienst, den wir Ihm aufopfern können. Oben schon haben wir von den drei Arten der Danksagung gesprochen (7. Abhdl. 6. Hptst.). Die erste ist die innere Anerkennung der Wohlthaten von ganzem Herzen. Die zweite ist die laute Lobpreisung des Wohlthäters und der Dank in Worten. Die dritte ist der Dank im Werke, und dieß ist der vortrefflichste Dank. Davon reden wir auch hier. Es gehe bei uns nicht Alles in lauter Betrachtungen auf. Diese mögen auch noch so gut sein, so sind die Werke doch immer noch besser und die Betrachtungen haben eben die Bestimmung, in Werke überzugehen.

6. In derselben Weise spreche ich auch von der Vorbereitung zur Communion. Ganz vortrefflich ist jene besondere Vorbereitung zur Communion, die in Betrachtungen vor derselben besteht, und man darf sie durchaus nicht unterlassen, denn die Ehrfurcht vor dem so erhabenen Sakramente fordert, daß jeder in dieser Beziehung thue, was er nur immer kann. Allein die beste und die hauptsächlichste Vorbereitung muß das gottgefällige Leben und die tägliche Verbesserung und Vervollkommnung in unserm Thun und Lassen sein. So nur nahen wir uns mit der rechten Lauterkeit und Reinheit diesem heiligsten Sakramente, wie die Väter und Lehrer der Kirche Ambrosius [5]) und Augustinus [6]) es aussprechen: „Lebe so, daß du täglich dieses heiligste Sakrament zu empfangen würdig wärest.“ So schreibt auch der ehrw. P. Avila [7]) an einen frommen Mann: Die Vorbereitung zur hl. Communion muß in der guten Ordnung bestehen, die man während der ganzen Woche in seiner ganzen Lebensweise beobachtet. Er führt hier das Beispiel eines Dieners Gottes an, der von sich bekannte, er bereite sich nie besonders für die hl. Communion vor, denn er thue alle Tage, was er nur thun könne. Dieß ist die allerbeste Vorbereitung, weit besser, als wenn man sich nur eine Viertelstunde vor, und eine Viertelstunde nach der Communion sammelt, und dann so lau und unabgetödtet und unvollkommen bleibt, wie gewöhnlich vorher.

7. Dieß also ist die hauptsächlichste Vorbereitung und die hauptsächlichste Danksagung, und dieß muß auch die Hauptfrucht sein, die wir aus der hl. Communion gewinnen sollen. Was wir vom Gebete gesagt haben (1. Abhdl. 1. Hptst.), die Hauptvorbereitung dazu müsse die Abtödtung unsrer Leidenschaften, die Sammlung unsrer Sinne und die Wachsamkeit über unser Herz sein; und es müsse dieß auch die Frucht sein, die wir daraus gewinnen sollen, so daß das Eine dem Andern helfe; ebenso sagen wir auch hier, das gottgefällige, heilige Leben und die Vollbringung all unserer Werke zum Wohlgefallen Gottes, so gut wir es eben vermögen, müsse die Hauptvorbereitung zum Empfang der hl. Communion sein. Dieß muß aber auch die Hauptfrucht sein, die wir daraus gewinnen. Auch hier hilft Eines dem Andern, und jede Communion selber muß wieder Vorbereitung auf eine andere sein. Wie wir dort gesagt haben, das gottgefällige Beten und die Förderung durch dasselbe bestehe nicht im Genusse von Tröstungen und frommen Empfindungen, auch nicht in erhabener Contemplation, sondern darin, daß der Mensch dadurch demüthiger, geduldiger, ergebener, abgetödteter werde; ebenso ist die gottgefällige Communion und die Frucht derselben nicht nach den vielen Betrachtungen zu bemessen, die der Empfänger anstellt, so vortrefflich und heilig dieselben auch sein mögen, noch auch nach den Freuden und Tröstungen, sondern nach der Abtödtung der Leidenschaften und nach der größern Resignation und Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, die er daraus gewinnt.

8. Daraus folgt nun etwas höchst Trostvolles, nemlich, daß es immer bei uns steht, gottgefällig zu communiziren und viele Frucht aus der Communion zu gewinnen. Denn die Hingabe und Resignation an Gott, die Abtödtung und Besserung unsrer selbst in dem, was wir als mißfällig in den Augen der göttlichen Majestät erkennen, steht mit der Gnade des Herrn immer in unserer Hand. Thue dieß, und du wirst viele Frucht aus der Communion gewinnen; alle Tage überwinde dich selbst in einem Stücke, tödte dich darin ab und bessere dich. Der Götze Dagon muß fallen Angesichts der Bundeslade. 1. Kön. 5, 3. Dieser Abgott der Ehre, dieser Abgott des Wohllebens und des Haschens nach Gemächlichkeit, dieser Abgott des Eigenwillens muß zu Boden fallen aus Ehrerbietung vor diesem Herrn. Ach, würden wir so communiziren, so uns jedesmal nur in einem auch noch so unbedeutenden Stücke abtödten und bessern — welch ein Aufschwung wäre dieß für unsere Seele!

9. Der hl. Hieronymus erklärt in dieser Beziehung den Ausspruch des Weisen über das starke Weib: „Sie beachtet die Pfade ihres Hauses, und ihr Brod ißt sie nicht müßig." Sprüchw. 31, 27. Das Erstere bezieht er auf die nothwendige Selbstprüfung und Vorbereitung, wo man diesem göttlichen Tische sich nahen will. Das Zweite aber bezieht er auf die Frucht aus der hl. Communion; denn wo man die oben besprochene Frucht aus der heil. Communion gewinnt, da ißt man das Brod nicht müßig und vergeblich. Es kommt dem Genießenden wirklich zu gute. Wehe aber demjenigen, der dieß Brod Jahre lang genossen, ohne in einer einzigen Leidenschaft sich selbst überwunden, ohne in einer einzigen Verkehrtheit sich abgetödtet zu haben! Schwer krank ist ein Solcher, und was er genießt, kommt ihm nicht zu Gute. So darf es fortan nicht mehr bleiben! Jeder kehre ein in sein Herz und erforsche die Pfade seiner Seele, er achte auf die Leidenschaft, auf die Verkehrtheit und Neigung, die ihm am meisten schadet, am meisten ihn aufhält, und er arbeite auf ihre Ausrottung und Abtödtung hin, bis er mit dem Apostel sagen kann: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." Gal. 2, 20. Der hl. Hieronymus erklärt diese Worte also: „Es lebt nicht mehr derjenige, der einst im Gesetze lebte und als Solcher die Kirche verfolgte. In ihm lebt Christus, d. i. es lebt in ihm die Weisheit und die Kraft, es lebt in ihm das Wort, der Friede und die Freude sammt den übrigen Tugenden. Wer aber diese nicht hat, der kann nicht sagen: in mir lebt Christus."

[1]) imitat. Christi. lib. 4. c. 8. [2]) de civit. Dei lib. 1. c. 7. [3]) sermo de omnibus Ss. et manu. c. 16. [4]) contempl. ad amor. spirit. p. 1. [5]) de Sacram. lib. 5. c. 4. [6]) de verb. Domini sec. Luc. sermo 28. [7]) epist. tom. 2.

---

13. Hauptstück. Warum so Manche, die dieses göttliche Sakrament empfangen, dessen wundervolle Wirkungen nicht erfahren.

1. Man könnte die Frage aufwerfen, warum denn bei all dem Reichthum an Gnaden und wundervollen Wirkungen dieses Sakramentes so Viele, die sehr oft celebriren und communiziren, in ihren Seelen nicht bloß von der erwähnten Freude und Wonne nichts erfahren, sondern fast immer in demselben Zustande bleiben. Einige antworten darauf mit einem Sprüchwort: Alltägliches wird gemein. Sie meinen nemlich, der häufige Empfang sei die Ursache, warum sie nicht mit der gebührenden Ehrerbietung und Seelenstimmung dem hl. Sakramente nahen und so wenig Frucht daraus gewinnen. Allein diese haben durchaus nicht Recht; denn dieß Sprüchwort gilt nicht von geistlichen Dingen und vom Verkehr mit

Gott. Ja nicht einmal von dem Verkehre mit weisen und verständigen Männern gilt dieß Sprüchwort; denn je länger wir mit ihnen verkehren, und je vertrauter wir mit ihnen werden, desto besser lernen wir ihre Weisheit und Tugend erkennen, und desto größer wird auch unsere Verehrung gegen sie.

Doch geben wir zu, daß das genannte Sprüchwort bezüglich der Weisen dieser Welt Geltung habe. Kann ja doch in diesem elenden Leben Keiner es zu der Vollkommenheit bringen, daß er gar keine Fehler mehr hätte. Diese aber kommen immer mehr an's Licht, je länger und vertrauter man mit ihm umgeht. Und so kann denn die längere Vertrautheit Ursache werden, daß die gute Meinung und der Ruf eines Menschen abnimmt. — Bezüglich des Umganges und der Vertrautheit mit Gott kann dieß Sprüchwort durchaus keine Geltung haben. Denn je länger man mit ihm, dem Herrn von unendlicher Weisheit und Vollkommenheit umgeht, und je besser man ihn kennt, desto größer wird die Ehrfurcht und Hochachtung vor ihm. Wir sehen dieß an den Engeln und den Seligen. Sie haben die vollkommenste Erkenntniß Gottes und leben mit ihm in höchster Vertraulichkeit. Wir erfahren es aber auch schon auf Erden. Je mehr der Mensch im Gebete mit Gott verkehrt, desto mehr Ehrfurcht und Hochachtung hat er vor ihm. Dieß wird uns recht klar in der Erzählung von der Samariterin im Evangelium. Anfangs behandelte sie Christum wie einen gewöhnlichen Juden. „Wie verlangst du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine Samariterin bin? So fragte sie ihn Anfangs. Darauf aber sagte sie bald: „Herr, gib mir von diesem Wasser!" Im Verlaufe kam sie immer weiter und sprach: „Ich sehe, daß du ein Prophet bist." Endlich erkannte sie ihn als Christus, als den verheißenen Messias. Joh. 4, 4. ff. Gerade so geht es bei dem öftern Empfang der Sakramente. Jede Communion ist eine Vorbereitung für die nachfolgende. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, je seltener man sich dem Empfange des heiligsten Sakramentes nahet, desto vortrefflicher sei die Vorbereitung und Ehrerbietung, womit man zu demselben hinzugeht. Darum sagen der hl. Augustin[1]) und der hl. Ambrosius[2]) mit allem Rechte, wer nicht würdig sei, alle Tage es zu empfangen, der sei auch nicht würdig, es einmal im Jahre zu empfangen.

2. Ich will nun den Fragepunkt über den öftern Empfang näher erörtern. Für's Erste sind wir, wo immer wir aus dem öftern Empfang dieses heiligsten Sakramentes nicht die entsprechende Frucht empfinden, daran gewöhnlich selbst schuldig, weil wir uns demselben nicht mit der gebührenden Vorbereitung und Gemüthsstimmung nahen, weil wir nur so gewohnheitshalber oder aus Gefälligkeit zum Tische des Herrn gehen, als wollten wir dabei sagen: Ich communizire, weil auch andere communiziren, oder weil ich's so gewohnt bin. Es ist nur so ein Ceremonienwesen; es fehlt die vorhergehende Beherzigung und Zugemüthnahme dessen, was wir vorhaben. Dieß ist der Grund, warum wir so wenig Frucht dabei empfinden. Gewahrt nun der Mensch, daß er bei dem öftern Empfange dieses heiligen Sakramentes nicht geistigen Gewinn und Fortschritt erlangt, so muß er wohl sehen und sich prüfen, ob es nicht an seiner Disposition fehlt. Findet er, daß darin der Fehler liegt, so muß er es zu bessern sich Mühe geben.

3. Für's Zweite kommt dieß oft daher, daß ein Mensch ganz wissentlich in läßlichen Sünden fortlebt. Es gibt nemlich zwei Arten von läßlichen Sünden. Die einen werden unachtsamer Weise, wenn auch mit einiger Sorglosigkeit und Nachläßigkeit begangen. Die andern aber geschehen wissentlich und mit Absicht. Jene läßlichen Sünden, in welche selbst gottesfürchtige und im Dienste Gottes eifrige Personen aus Unachtsamkeit fallen, richten keinen solchen Schaden an. Diejenigen aber, welche laue und im Dienste Gottes nachläßige Menschen mit Ueberlegung, vorsätzlich und wissentlich begehen, hindern die göttlichen Wirkungen dieses heiligsten Sakramentes größtentheils. Dasselbe können wir von den Fehlern sagen,

welche ein Ordensmann mit Ueberlegung und vorsätzlich in Hinsicht auf Beobachtung seiner Regeln und seiner Hausordnung begeht. Wie ein Vater seinen Sohn, wenn dieser einen Fehler begangen hat, ernst ansieht, um ihn dadurch zurechtzuweisen und ihm größere Sorgfalt für die Zukunft einzuschärfen; eben so macht es auch Gott gewöhnlich mit uns in der hl. Communion und beim Gebete. Wollen wir also an der reichlichen Frucht theilnehmen, derer sich diejenigen fast immer erfreuen, die in rechter Weise diesem göttlichen Sakramente sich nahen, so müssen wir dafür Sorge tragen, daß wir nie wissentlich und vorsätzlich Fehler begehen. Das sollen sich insbesondere gottesfürchtige Leute wohl merken, denn dieß ist von höchster Bedeutung, wenn man viele Gnaden von Gott erlangen will.

4. Drittens kommt es auch oft, wenn man die Wirkungen dieses göttlichen Sakramentes in sich nicht empfindet, von gar keiner Schuld her, und in diesem Falle empfängt man deßungeachtet in seiner Seele reichliche Frucht, wenn man auch nichts davon zu empfinden glaubt. So ist es ja oft auch beim Gebete. Da haben Viele dieselbe Klage. Sie empfinden darin nicht die erwünschte Freude und den Trost, den sie sonst zu erfahren pflegen, und dennoch ist es ihnen ein großer Gewinn. So dient dem Kranken gar oft eine Speise, die ihm durchaus nicht schmeckt, deßungeachtet zur Erhaltung und Kräftigung. Das Alles gehört in das Bereich der höchsten göttlichen Vorsehung, die auf diese Weise ihre Diener zu prüfen, zu üben, zu demüthigen und ihnen dadurch noch andere Güter zuzuwenden pflegt, die ihr allein bekannt sind. — Zudem wirkt dieses Sakrament manchmal so verborgen, daß es der Mensch kaum merken kann; denn die Gnade wirkt insgemein wie die Natur allmälig. So sieht man auch an der Pflanze nicht, wie sie wächst, allein wir sehen dann doch, daß sie gewachsen ist. Wie die leibliche Speise den Menschen am Leben erhält und ihm Wachsthum verleihet, obwohl wir es nicht merken; ebenso stärkt und kräftiget dieses göttliche Sakrament die Seele durch Vermehrung der Gnade, obgleich wir es nicht empfinden — sagt der hl. Laurentius Justiniani.

5. Viertens ist nicht bloß das Fortschreiten, sondern auch die Verwahrung vor dem Falle und vor dem Rückschritte ist als Gewinn anzuerkennen. Die Arznei, die vor einer Krankheit verwahrt, darf man nicht weniger hoch anschlagen, als diejenige, welche die Gesundheit fördert. Dieß muß man sich wohl merken, denn es ist dieß ein großer Trost für diejenigen, welche die Frucht dieses Sakramentes nicht so handgreiflich in sich wahrnehmen. Insgemein sehen wir, daß diejenigen, welche diese göttliche Speise oft empfangen, in der Furcht Gottes leben, und daß sie das ganze Jahr, ja vielfach ihr ganzes Leben hinbringen, ohne eine Todsünde zu begehen. Nun ist es eine der hauptsächlichsten Früchte und Wirkungen dieses Sakramentes, daß es den Menschen vor dem Falle in die Sünden verwahrt, wie die leibliche Speise das Leben des Leibes vor dem Tode verwahrt. Dieß bemerkt das Tridentinum mit den Worten: Es ist ein Heilmittel, wodurch wir von den täglichen Fehlern los, und vor den Todsünden verwahrt werden.[4]) — Darum bleibt der Gläubige deßhalb nicht ohne Frucht, wenn er auch ohne jene geistige Sättigung und Tröstung bleibt, und nach der Communion keine Kraft und Frische zu guten Werken, wie Andere gewöhnlich sie erlangen, sondern statt dessen nur die Trockenheit und Mattigkeit in sich empfindet. Fällt er auch ungeachtet des öftern Communizirens in einige Fehler, so würde er gewiß in noch mehrere und größere fallen, wenn er nicht communizirte. Bemühen wir uns, nur soviel an uns liegt, mit der schon besprochenen Gemüthsstimmung und Ehrerbietung hinzugehen, dann wird unsere Seele ganz gewiß großen Gewinn erlangen aus dem öftern Empfange dieses göttlichen Sakramentes.

6. Tillemann von Bredenbach[5]) erzählt von dem bekannten Herzog Wittekind von Sachsen, derselbe habe sich noch als Ungläubiger aus Neugierde in das

katholische Heer Carls des Großen eingedrängt, um daselbst zu spionieren. Er sei im Pilgergewande dahin gekommen in der heiligen Woche vor Ostern, da eben das ganze Heer zur Communion ging. Mit größter Aufmerksamkeit besichtigte er Alles. Unter Anderem erblickte er, wo der Priester das Kriegsvolk communizirte, in jeder Hostie ein wunderschönes, hellglänzendes Knäblein. Wo dieses in den Mund der Einen einging, war es so freudig und jubelnd und so willig, daß es wie von selbst hineinzugehen sich ganz eigenthümlich zu beeilen schien. Bei den Andern schien es ihm, das Kindlein gehe ganz ungerne und wie gezwungen hinein. Es wendete sein Angesicht und seine Hände weg, als widersetze es sich diesem Eingehen. Auf dieses Wunder hin bekehrte sich dieser Fürst und nahm mit seinem ganzen Lande das Christenthum an.

7. Ein anderes, ähnliches Beispiel,[6]) welches das Gesagte noch mehr aufklärt, wird von einem Weltpriester erzählt. Wo dieser Messe las, erblickte ein bei derselben gegenwärtiger Diener Gottes zur Zeit der Communion auf der Patena nicht die Gestalten des Brodes, sondern ein Kindlein. Wenn nun der Priester es in die Hände nahm, um es zu genießen, wendete sich das Kindlein von ihm ab; wie wenn es sich sträubte, wehrte es sich mit Händen und Füßen, um nicht genossen zu werden. Dieß sah der Diener Gottes nicht bloß einmal, sondern öfters. Einst kam dieser Priester in einem Gespräche mit demselben darauf zu reden, wie es ihm jedesmal, so oft er den Leib des Herrn genießen wolle, so gar schwer werde, es zu thun. Der Diener Gottes erzählte ihm, was er gesehen, und ermahnte ihn, sich mehr in Acht zu nehmen und sich zu bessern. Der Priester nahm diese Ermahnung gut auf, ward zerknirscht und besserte seinen Wandel. Wie nun jener Diener Gottes wiederum dessen Messe anhörte, erblickte er das Kindlein, wie früher; aber zur Zeit der Genießung ging es, Hände und Füße ihm zugewendet, ganz schnelle in dessen Mund ein.

[1]) de verbis Domini in Luc. sermo 23. [2]) de sacram. lib. 5. c. 4. [3]) sess. 13. de euchar. sacram. c. 2. [4]) sess. 13. de euchar. sacr. c. 3. [5]) histor. eccles. Alb. Cranzii lib. 2. ç. 9. [6]) ibid.

---

14. Hauptstück. Von dem heiligen Meßopfer.

1. Bisher haben wir von diesem göttlichen Geheimnisse und seinen wunderbaren Wirkungen und Kräften gesprochen, in so fern es Sakrament ist. Nun müssen wir es noch als Opfer betrachten. Es ist dieß etwas, von dem das hl. Concilium von Trient[1]) den Predigern und Seelsorgern befiehlt, daß sie es ihren Schäflein erklären, damit Alle den großen Schatz erfassen mögen, den Christus unser Erlöser durch Anordnung dieses Opfers seiner Kirche hinterlassen hat, und damit sie es sich zu Nutzen zu machen im Stande seien. — Vom Anfange der Welt, wenigstens von der Zeit der ersten Sünde an, gab es auch unter dem natürlichen Gesetze immer Opfer. Sie waren nothwendig, Gott zu versöhnen, und in Anerkennung seiner unendlichen Erhabenheit und Majestät ihm Ehrfurcht und Hochachtung zu bezeugen. Darum hat Gott im Gesetze des alten Bundes Priester und viele Opfer angeordnet. Allein diese Opfer waren wie das Gesetz selber unvollkommen. Man opferte und schlachtete viele Thiere, allein diese Opfer konnten die Opfernden nicht zur Vollkommenheit erheben. Das Priesterthum Aarons und seine Opfer reichten nicht aus, die Menschen zu heiligen und von ihren Sünden zu befreien; „denn unmöglich konnte das Blut der Stiere und Böcke ihre Sünden wegnehmen.“ Hebr. 10, 4. Es mußte ein anderer Priester kommen nach der Weise Melchisedechs. Dieser ist Jesus Christus. Er mußte ein anderes

Opfer, nemlich sich selber darbringen; denn dieß allein war ausreichend, die Menschen mit Gott zu versöhnen, sie zu heiligen und zur Vollkommenheit zu führen.

2. Darum sagt der hl. Augustin:[2]) Alle Opfer des alten Bundes waren nur Andeutungen und Vorbilder dieses Opfers. Wie eine und dieselbe Sache durch verschiedene Worte und in verschiedenen Sprachen angedeutet und ausgedrückt werden kann; ebenso ward dieses einzige und wahre Opfer lange vorher angedeutet und vorgebildet durch jene vielen Opfer, um es einerseits recht sehr und recht oft anzupreisen, um aber auch andererseits durch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit den Ueberdruß zu verhüten, den die oftmalige Wiederholung derselben Sache verursachen würde. Darum befahl Gott, daß die Opfer von reinen Thieren dargebracht würden, die ohne leibliche Mängel und Fehler und makellos sein mußten, damit wir daraus abnehmen könnten, Derjenige dürfe keine Sündenmakel an sich haben, der sich für uns als Opfer darbringen wolle. Diese Opfer waren nur insofern Gott angenehm, als die Menschen in ihnen bekannten und aussprachen, es müsse ein Heiland und Erlöser kommen, der dann das wahre Opfer sein würde, und kraft dieses Opfers hatten auch jene einigen Werth. Als aber der Heiland und Erlöser gekommen war, wurden diese Opfer mißfällig vor Gott, wie der Apostel es ausspricht. „Darum spricht Er bei seinem Eintritte in die Welt: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet; Brandopfer für die Sünde hast du nicht gewollt, und sie gefallen dir nicht, darum sprach ich: „Siehe, ich komme! Im Gesetzbuche steht von mir geschrieben, daß ich thue deinen Willen, o Gott!" Hebr. 10, 7. 8. Einen Leib gab Gott seinem eingebornen Sohn, daß er den Willen seines Vaters thun konnte, durch Aufopferung seiner selbst für uns am Kreuze. Als nun das Vorgebildete in der Welt erschien, wichen Schatten und Vorbild, und jene alten Opfer hörten auf, Gott wohlgefällig zu sein.

3. Dieß nun ist das Opfer, das wir unter dem Gesetze der Gnade haben, und das wir täglich in der Messe darbringen. Jesus Christus selbst, der wahre Sohn Gottes, ist unser Opfer. „Es hat sich selbst für uns hingegeben zur Gabe und zum Opfer, Gott zum lieblichen Geruche." Eph. 5, 2. Dieß sind nicht bloß fromme Anmuthungen, es sind dieß Wahrheiten, die uns der Glaube lehrt. Die Messe ist zwar Erinnerung und Darstellung des Leidens und Todes Christi; darum sprach er bei der Einsetzung dieses erhabenen Opfers: „Thut dieß zu meinem Andenken." Luk. 22, 19. Aber wir müssen wohl bedenken, daß es nicht bloß Erinnerung und Darstellung jenes Opfers ist, in welchem Christus sich dem ewigen Vater für unsere Sünden opferte, sondern daß es dasselbe Opfer ist, welches er dazumal darbrachte, und daß es denselben Werth und dieselbe Wirkung hat. Ja es ist nicht bloß dasselbe Opfer, sondern derjenige, der jetzt dieses Opfer der Messe darbringt, ist derselbe, der jenes Opfer am Kreuze dargebracht hat. Wie einst zur Zeit seines Leidens Christus selbst der Priester und das Opfer war, so ist auch jetzt in der Messe Christus selbst nicht bloß das Opfer, sondern auch der Priester und der Hohepriester, der alle Tage in der Messe sich selbst dem ewigen Vater aufopfert durch den Dienst der Priester. So stellt denn der Messelesende Priester die Person Christi vor, und bringt als sein Diener und Werkzeug in seinem Namen dieß Opfer dar. Dieß sieht man deutlich aus den Worten der Consekration; denn der Priester sagt nicht: „Dieß ist der Leib Christi," sondern: „Dieß ist mein Leib." Er redet hier in der Person Christi, der als eigentlicher Priester und Hohepriester dieß Opfer darbringt. Darum nennen ihn der Prophet David und der hl. Paulus den ewigen Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedechs." Ps. 109, 4. Hebr. 7, 17. 21.

Hätte er nur einmal das Opfer dargebracht, so würden sie ihn nicht wohl einen ewigen Hohenpriester nennen. Er wird ein ewiger Hoherpriester genannt, weil er immerdar Opfer darbringt durch die Hand der Priester, und weil er nie aufhört und nie aufhören wird zu opfern bis an's Ende der Welt. „Denn ein solcher Hoherpriester ziemte uns, welcher heilig, schuldlos, ohne Fehler, nicht aus der Zahl der Sünder wäre, und höher als die Himmel, der nicht wie jene Hohepriester, täglich nöthig hatte, zuerst für seine eigenen, dann für des Volkes Sünden Opfer darzubringen" .... sondern in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen unter starkem Rufen und Weinen vor den brachte, der ihn von dem Tode erretten konnte; und er ist wegen seiner Ergebung erhört worden." Hebr. 7, 26. 5, 7. Wir bedurften eines Hohenpriesters, der nicht durch fremdes Blut, sondern durch sein eigenes uns mit Gott versöhnte.

4. Wir wollen hier dieß neue Werk Gottes, die Kunst und Weisheit seiner Rathschlüsse, die er zum Heile der Menschen faßte, und was er gethan, um dieses Opfer zu einem durchweg angenehmen, wohlgefälligen und allwirksamen zu machen, nach der vortrefflichen Erwägung des heil. Augustin[3]) ernstlich beherzigen. Bei einem Opfer haben wir vier Punkte in's Auge zu fassen: 1. Wem wird geopfert? 2. Wer ist der Opfernde? 3. Was wird geopfert? 4. Für wen wird geopfert? Die göttliche Weisheit ordnete dieses Opfer in solcher Weise und mit solcher Kunst an, daß derjenige, der dieß Opfer zu unserer Versöhnung mit Gott darbringt, derselbe ist, dem es dargebracht wird, und daß er dasselbe wurde mit denjenigen, für die es geopfert wird, und daß er selbst dasjenige ist, was geopfert wird. Darum hat es so hohen Werth und solche Wirkung, daß es hinreicht, genugzuthun und Gott zu versöhnen nicht bloß für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganden Welt und für hunderttausend Welten, wenn derer wären, wie der heilige Johannes sagt: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." 1. Joh. 2, 2. Darum sagen die Theologen und die Heiligen, dieses Opfer sei nicht bloß hinreichende, sondern ganz überfließende Genugthuung und Ersatz für unsere Schulden und Sünden; denn was hier gegeben und geopfert wird, ist weit mehr, als unsere Schuld beträgt, und es hat dieses Opfer das Wohlgefallen des ewigen Vaters in unendlich höherm Grade, als die geschehene Beleidigung sein Mißfallen hatte.

5. Darum hört das Opfer deßwegen, daß der Priester böse und in Sünden ist, nicht auf, denjenigen nützlich und verdienstlich zu sein, für die es dargebracht wird, und es wird deßhalb sein Werth und seine Kraft durchaus nicht vermindert. Denn Christus ist nicht bloß das Opfer, sondern auch der Priester und Hohepriester, der es darbringt. So verliert ja auch dein Almosen dadurch nichts an seiner Kraft und am Verdienste, daß du es durch einen bösen und sündhaften Diener ausspenden lässest. Das Tridentinum[4]) sagt: „Es ist eines und dasselbe Opfer, und einer und derselbe ist derjenige, der sich jetzt durch den Dienst der Priester opfert, und der sich einst am Kreuze aufgeopfert hat. Nur die Art der Darbringung ist eine verschiedene." Am Kreuze war es eine blutige Darbringung mit Blutvergießung. Da war Christus unser Erlöser als leidensfähig und sterblich das Opfer. Hier ist er es unblutiger Weise, d. h. ohne Blutvergießung; denn hier ist der glorreiche, auferstandene Christus, der nicht mehr sterben und leiden kann, das Opfer. „Christus, von den Todten auferstanden, stirbt nicht wieder; der Tod hat fürder keine Macht über ihn." Röm. 6, 9. Das Concilium und die Evangelisten erklären, der Erlöser habe damit, daß der zu unserer Erlösung am Kreuze sich aufopferte und starb, das Opfer nicht vollenden wollen, weil er ein Priester ist ewiglich." Matth. 26, 26. Mark. 14, 22. Luk. 22, 17. Darum wollte er, daß die Kirche sein Opfer immer habe, und daß es ihr bleibe. Und

weil er ein Priester war nach der Ordnung Melchisedechs, der Brod und Wein zum Opfer brachte, darum mußte er sich uns in dem Opfer unter den Gestalten des Brodes und Weines hinterlassen.

6. „In jener Nacht, da er überantwortet wurde, nahm er das Brod und dankte, brach es und gab es seinen Jüngern." 1. Kor. 11, 23. Als die Menschen damit umgingen, ihn zum Tode auszuliefern, ging er damit um, ihnen das Leben zu geben. Er wollte seiner Braut, der sichtbaren Kirche, ein sichtbares Opfer hinterlassen, wie es die Natur der Menschen erfordert. Dieses sollte nicht bloß jenes blutige Opfer am Kreuze darstellen und in Erinnerung bringen, sondern auch dieselbe Kraft und Wirkung, wie jenes haben, zur Vergebung der Sünden, zur Genugthuung vor Gott und zu unserer Versöhnung mit ihm. Es sollte in Wirklichkeit dasselbe Opfer sein. Darum consecrirte er seinen heiligsten Leib und sein hochheiliges Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines, indem er das Brod in seinen Leib und den Wein in sein Blut verwandelte. Und unter diesen beiden Gestalten opferte er sich dem ewigen Vater. Dieß war, wie die Gottesgelehrten es erklärten, die erste Messe, die in der Welt gefeiert wurde. Hier ordinirte er seine Jünger zu Priestern des neuen Bundes, und befahl ihnen und ihren Nachfolgern im Priesterthume, dieses Opfer darzubringen, mit den Worten: „Thut dieß zu meinem Andenken." Darum erklären Einige, die Feier des heiligsten Sakramentes sei die größte von allen, welche die Kirche Christo unserm Erlöser feiert. Die übrigen sind nemlich nur eine Erinnerung und Darstellung seiner Menschwerdung, seiner Geburt, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Bei diesem Festfeiern geschieht nicht eine Menschwerdung des Sohnes Gottes, noch wird er da geboren, oder steht auf von den Todten, oder fährt in den Himmel auf. Aber diese Feier ist nicht bloß eine Erinnerung und Darstellung, sondern Christus kommt und ist auf's Neue unter diesen sakramentalen Gestalten, so oft der Priester die Consekrationsworte spricht. Und in jeder Messe wird dasselbe Opfer aufs Neue dargebracht, welches dargebracht wurde, als Christus unser Erlöser für uns am Kreuze starb.

7. Betrachten wir hier noch die große Liebe Christi zu den Menschen, und wie sehr wir ihm dafür zum Danke verpflichtet sind. Es war ihm nicht genug, nur einmal sich am Kreuze zu opfern für unsere Sünden; er wollte ein bleibendes Opfer sein, damit wir nicht bloß einmal, sondern recht oft und alle Tage bis an's Ende der Welt ein gottgefälliges Opfer hätten, das wir dem ewigen Vater darbringen, und eine so erhabene und kostbare Gabe, die nicht mehr kostbarer und gottgefälliger sein könnte, um sie zur Versöhnung für unsere Sünden darbringen zu können. Was wäre wohl nicht schon aus dem Christenvolke geworden, wenn wir dieses Opfer nicht hätten, um damit Gott zu versöhnen? „Wir wären wohl wie Sodoma, und Gomorrha wären wir ähnlich geworden." Is. 1, 9. Gott hätte uns verderben und vernichten müßen, wie unsere Sünden es verdienten. Die eigentliche Wirkung dieses Opfers besteht nach der Lehre des heil. Thomas[5]) darin, Gott dadurch zu versöhnen, wie der Apostel Paulus es ausspricht: „Er hat sich selbst hingegeben zur Gabe und zum Opfer, Gott zum lieblichen Geruche." Eph. 5, 2. Wie ein Mensch durch irgend eine Gabe oder durch ein ihm dargebrachtes Geschenk wieder versöhnt wird, und die ihm zugefügte Unbild verzeiht, ebenso ist dieses von uns dargebrachte Opfer und Geschenk so angenehm und wohlgefällig vor Gott, daß es hinreicht, Ihn zu versöhnen, so daß wir wieder vor ihm erscheinen dürfen, und Er uns mit den Augen seiner väterlichen Liebe ansieht.

Hättest du am Charfreitag, als der Erlöser der Welt gekreuziget wurde, dich an den Fuß des Kreuzes hinstellen können, und wären die Tropfen seines kostbaren Blutes auf dich herabgefallen — welch einen Trost würde da deine Seele

empfunden, welch eine Kraft würdest du gewonnen, welch eine zuversichtliche Hoffnung deines Heiles würdest du da erlangt haben! — Der Schächer, der sein Leben lang nur rauben konnte, faßte solchen Muth, daß er aus einem Räuber ein Heiliger wurde und vom Kreuze ins Paradies überging. Nun aber opfert sich der nemliche Sohn Gottes, der am Kreuze sich opferte, auch jetzt noch in jeder Messe für dich auf; dieses Opfer hat denselben Werth und dieselbe Wirkung wie jenes, und die Kirche spricht sich darum also aus: „So oft die Erinnerung an dieses Opfer gefeiert wird, so oft wird das Werk unserer Erlösung vollbracht." (Sekret am 9. Sonntag n. Pfgst.) Jene erhabenen Früchte des blutigen Opfers fließen auch in diesem unblutigen Opfer und werden darin gespendet.

8. Dieß Opfer ist so hoch und erhaben, daß es nur Gott selbst dargebracht werden kann. Das Tridentinum[5]) sagt: „Obgleich die Kirche gewohnt ist, zur Ehre und zum Gedächtnisse der Heiligen es zu feiern, so lehrt sie doch nicht, daß ihnen das Opfer dargebracht wird, sondern nur Gott allein, der ihnen die Krone gegeben. Darum sagt der Priester eben auch nicht: Ich opfere dir das Opfer auf, Petrus oder Paulus; sondern Gott Dank sagend für ihre Siege, ruft er ihren Schutz an, daß sie, deren Andenken wir auf Erden feiern, für uns im Himmel bitten wollen."

9. Es ist somit dieß göttliche Geheimniß nicht bloß ein Sakrament, wie die übrigen Sakramente, sondern zugleich auch ein Opfer. Zwischen diesem Geheimnisse als Sakrament und als Opfer ist eine doppelte sehr große Verschiedenheit. Als Opfer wird es durch den Priester in der Messe dargebracht. Nach einer allgemein angenommenen Meinung der Theologen besteht das Wesen dieses Opfers in der Consekration der beiden Gestalten, und es wird dargebracht, wann die Consekration geschehen ist. Wie das blutige Opfer, in dem sich Christus dem ewigen Vater für uns am Kreuze aufopferte, in dem Augenblicke vollbracht war, in welchem der Herr seinen Geist aufgab; eben so ist auch in der Messe dieses Opfer, das eine wahrhaftige Darstellung jenes Opfers und mit ihm dasselbe ist, wesentlich vollendet und dargebracht in dem Augenblicke, in welchem die Consekrationsworte über das Brod und über den Wein ganz ausgesprochen sind; denn in Kraft und Wirkung dieser Worte ist jetzt in der Hostie der Leib, und im Kelche das Blut Christi. In der Consekration des Blutes nach vollendeter Consekration des Leibes Christi aber wird die Vergießung des Blutes Christi und folglich auch die Scheidung der Seele von dem Leibe vollkommen dargestellt, die auf die Vergießung und Scheidung des Blutes vom Leibe erfolgte. Somit sind die Consekrationsworte nicht bloß die Verursachung des Opfers, sondern zugleich auch die Darbringung desselben. — Das Wesen des Sakramentes bleibt nach der Consekration fortwährend, so lange die Gestalten des Brodes bleiben, man mag es nun im Tabernakel aufbewahren, oder zu den Kranken tragen, oder Jemanden die Communion reichen. Aber hier hat es nicht mehr die Bedeutung und die Kraft des Opfers.

Die zweite Verschiedenheit ist diese. Als Sakrament nützt es, wie die übrigen Sakramente, nur dem Empfänger, indem es ihm Gnade und die in ihm liegenden Früchte mittheilet. Als Opfer nützt es nicht allein dem Empfänger, sondern auch allen denjenigen, für die es dargebracht wird. Nach der Bemerkung des Tridentinums hat Christus gerade aus diesen zwei Gründen und zu diesen zwei Zwecken dieses göttliche Geheimniß eingesetzt. Für's Erste soll es als Sakrament Nahrung der Seele sein, wodurch sie ihr geistiges Leben bewahren, kräftigen und erneuern kann. Für's Zweite soll die Kirche ein fortwährendes Opfer haben zur Vergebung und Genugthuung für unsere Sünden, als Heilmittel für uns in unsern Nöthen, zur Anerkennung und zum Danke für die empfangenen Wohlthaten, zur Erlangung neuer Gaben und Gnaden vom Herrn. Und nicht

bloß für die Lebendigen sollte es ein Heilmittel und eine Hilfe sein, sondern auch für die Verstorbenen, die im Stande der Gnade dahingeschieden und im Reinigungsorte sind. Allen nützet dieses Opfer.

10. Es liegt hierin etwas recht Tröstliches. Wo der Messelesende Priester dieses Opfer für sich oder Andere darbringt, da opfern auch Alle, die als Zuhörer anwesend sind, vereint mit ihm dieses Opfer für sich und für Andere auf. Es ist hier, wie wenn eine Gemeinde ihrem Herrn ein Geschenk darbringt. Da kommen drei oder vier Männer, und nur Einer redet mit dem Herrn; Alle aber betheiligen sich an dem Geschenke, und Alle bringen es dar. Wenn somit der Priester allein redet und durch seine Hände dieses Opfer darbringt; so opfern es dennoch Alle durch die Hände des Priesters auf. Es ist hier freilich nicht ganz so, wie in dem gegebenen Gleichnisse. Denn nach diesem wird zwar Einer ausgewählt, aber jeder von den Andern könnte dieß eben so gut, wie er. In der Messe ist dieß nicht so. Da kann der Priester allein, der von Gott dazu auserwählt ist, consekriren und thun, was in der Messe gethan werden muß. Aber deßungeachtet bringen alle Uebrigen, die dabei dienen oder anwesend sind, auch dieses Opfer dar. Darum spricht der Priester in der Messe: „Betet Brüder, daß mein und euer Opfer Gott dem allmächtigen Vater angenehm werde.“ Und im Canon sagt er: „Für welche wir dir das Opfer darbringen, oder welche es dir aufopfern.“ Dieß sollte in Allen ein großes Verlangen erwecken, Messen anzuhören und bei denselben mitzuopfern. Im folgenden Hauptstücke wollen wir uns darüber näher erklären.

[1]) sess. 22. [2]) lib. 1. c. 18. contra advers. legis. [3]) de trinit. lib. 4. [4]) sess. 22. c. 2. [5]) p. 3. q. 49. art. 4. [6]) sess. 22. c. 3.

---

15. Hauptstück. Wie man die Messe anhören soll.

1. Das eben Gesagte legt uns wohl auch die Verpflichtung auf, davon zu reden, wie wir die Messe anhören, und was wir während derselben thun sollen. Wir werden hier drei Stücke, gewissermassen drei Andachtsübungen besprechen, die wir während der Messe vornehmen können. Jede derselben ist für sich vortrefflich, wir können aber auch alle drei miteinander vereinigen. Diese Uebungen sind nicht von uns erfunden; sie sind von der Kirche, unsrer Mutter, und sollen eben darum geziemend geachtet und respektirt werden. Für's Erste müssen wir festhalten an der Lehre, daß die Messe eine Erinnerung und Darstellung des Leidens und Todes Christi ist. Der Erlöser der Welt will, daß dieß heilige Opfer ein Denkmal seines Leidens und der Liebe sei, die er gegen uns bewiesen. Er sah voraus, daß die Erinnerung an das, was er um unsertwillen litt, eine beständige Mahnung und eine mächtige Anstachelung für uns sein würde, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen. Da könnten wir unmöglich so sein, wie jenes andere Volk Gottes, das seines Herrn und der Befreiung aus Aegypten sobald wieder vergaß. „Sie vergaßen ihres Gottes, der sie errettet hatte.“ Ps. 105, 21. Dem entsprechend ist es für uns eine vortreffliche Andachtsübung während der Messe, wenn wir die Geheimnisse des Leidens, die in ihr dargestellt werden, betrachten und daraus Akte der Liebe und ernste Vorsätze, dem Herrn eifrig zu dienen, zu gewinnen uns bemühen.

Zu diesem Zwecke ist es sehr gut, wenn wir die Bedeutung dessen, was in der Messe gethan und gesprochen wird, recht verstehen. Wir werden dann weit mehr von den erhabenen Geheimnissen erfassen und verkosten, welche uns darin dargestellt werden. Es gibt nemlich in der ganzen Messe kein Wort, kein Zeichen, keine Ceremonie, worin nicht eine hohe Bedeutung und ein tiefes Geheim-

niß läge. Das sämmtliche Gewand, der ganze Ornat, womit der Priester sich bekleidet, um Messe zu lesen, stellt uns das Leiden des Herrn dar. Das Humerale bedeutet die Decke, die man Christo unserm Erlöser über das Angesicht warf, als man ihn in's Gesicht schlug und zu ihm sprach: „Weissage, wer ist's, der dich geschlagen hat!" Die Albe bedeutet das weiße Gewand, in dem er von Herodes und seinem Hofgesinde verspottet und verhöhnt, und dann wieder zu Pilatus zurückgesendet wurde. Das Cingulum bedeutet entweder die ersten Stricke und Bande, womit er bei der Gefangennehmung gebunden wurde, oder die Geißeln, womit man ihn auf Befehl des Pilatus geißelte. Die Manipel bezeichnet jene zweiten Bande, womit Christo die Hände an die Säule gebunden wurden, als man ihn geißelte. Man nimmt dieselbe an den linken Arm, der dem Herzen näher ist, um die große Liebe anzudeuten, womit der Herr jene grausamen Geißelstreiche um unsrer Sünden willen auf sich genommen, und zugleich uns an jene Liebe zu mahnen, womit wir eine so große Liebe und Wohlthat vergelten sollten. Die Stola mahnt uns an die dritten Bande, nemlich an jenes Seil, das sie ihm um den Hals warfen, als er das Kreuz hinaustrug zur Kreuzigung. Das Meßgewand erinnert uns an das rothe Gewand, womit sie ihn bekleideten, um ihn zu verspotten und zu verhöhnen. Oder nach Andern ist es ein Bild des ungenähten Rockes, den sie ihm auszogen, um ihn zu kreuzigen.

Der Eintritt des Priesters in die Sakristei, um die priesterliche Kleidung anzuziehen, sinnbildet den Eintritt Christi in die Welt, in den heiligsten Schooß seiner jungfräulichen Mutter Maria, wo er das Gewand unsrer Menschennatur anzog, um dieses Opfer zu feiern am Kreuze. Beim Austritte des Priesters aus der Sakristei singt der Chor den Eingang der Messe. Dieser sinnbildet das große Verlangen und die schweren Seufzer, womit die heiligen Patriarchen der Menschwerdung des Sohnes Gottes entgegenharreten. „Sende, o Herr, das Lamm, den Herrn der Erde." Is. 16, 1. „Daß du doch die Himmel durchbrechen und herabsteigen möchtest!" Is. 64, 1. Der Eingang der Messe wird nochmals wiederholt, um jenes endlose Rufen und Verlangen anzudeuten, womit jene heiligen Patriarchen sich sehnten, Christum zu schauen in der Welt, bekleidet mit unserem Fleische. Wo der Priester als sündiger Mensch das Confiteor betet, da ist angedeutet, daß Christus all unsere Sünden auf sich nahm, um für sie Bezahlung zu leisten, und daß er als Sünder erscheinen und für einen Sünder gehalten werden wollte, damit wir gerecht und heilig werden möchten. Is. 53, 4, 11. Das Kyrie eleison, Herr, erbarme dich unser, bedeutet das große Elend, in dem wir Alle uns befanden vor der Ankunft Christi.

Es würde zu lange dauern, alle diese Geheimnisse im Einzelnen zu durchgehen. Es genüget, zu wissen, daß in der Messe nichts vorkommt, das nicht voller Geheimnisse wäre. All die Zeichen und Kreuze, die der Priester über die Hostie und den Kelch macht, sollen uns die vielen und mannigfaltigen Martern und Schmerzen vorstellen und in Erinnerung bringen, die Christus für uns am Kreuze litt. Die Erhebung der Hostie und des Kelches nach der Consekration hat zunächst zum Zwecke, daß das Volk den gegenwärtigen Heiland anbete; allein es sinnbildet uns auch, wie man das Kreuz erhöhte, damit Alle den Gekreuzigten sehen konnten. Jeder kann sich mit der Betrachtung eines einzigen oder zweier Geheimnisse aufhalten, die ihn am meisten zur Andacht stimmen. Aus ihnen kann er Frucht für sich gewinnen und eine so große Liebe und Wohlthat zu vergelten sich bemühen. Dieß ist weit nützlicher, als wenn er viele Geheimnisse in seiner Erinnerung nur so durcheilt. Dieß ist die erste Andachtsübung, die wir bei der Messe vornehmen können.

2. Die zweite Andachtsübung und Weise, die heil. Messe anzuhören, ist ganz ausgezeichnet und der Opferfeier ganz entsprechend. Wir haben sie im vorigen

Hauptstücke schon angedeutet. Was dort zu deren Verständniß gesagt wurde, müßen wir hier voraussetzen. Es sind dieß zwei Stücke. 1. Die Messe ist nicht bloß eine Erinnerung und Darstellung des Leidens Christi und jenes Opfers, worin Er sich am Kreuze dem ewigen Vater für unsere Sünden opferte, sondern es ist dieses Opfer selbst, das damals dargebracht wurde, und ist von demselben Werthe und von derselben Wirkung. 2. Es redet dabei zwar der Priester allein und bringt durch seine Hände das Opfer dar; allein alle Anwesenden opfern zugleich mit ihm. Dieß vorausgesetzt, sage ich: Die beste Weise, die Messe anzuhören, ist diese: vereint mit dem Priester das Opfer darzubringen und, soviel uns möglich, zu thun, was er thut, in fortwährender Erwägung, daß wir Alle zusammen nicht allein die Messe anhören, sondern zugleich mit dem Priester das Opfer darbringen; denn dieß ist volle Wahrheit und wirklich so. Darum ist angeordnet, daß die Priester jene Theile der Messe, welche das Volk hören soll, mit deutlicher und erhöhter Stimme aussprechen sollen, damit das Volk in jene Stimmung und Zubereitung versetzt werde, in der es dieses Opfer vereint mit dem Priester so vorbereitet darbringen kann, wie es die Kirche mit großer Weisheit und Sorgfalt angeordnet hat. Denn Alles, was da gesprochen und gethan wird, ist eine Vorbereitung und Disponirung für den Priester und für die Anwesenden, um mit desto größerer Andacht und Ehrerbietung dieses erhabenste Opfer darzubringen.

3. Um diese Uebung besser vornehmen zu können, müssen wir wohl beachten, daß die Messe drei Haupttheile hat. Der erste geht vom Confiteor bis zum Offertorium. Dieser ganze Theil ist eine Vorbereitung für das Volk zur würdigen Darbringung dieses Opfers. Das Erste ist das öffentliche Sündenbekenntniß mit jenen Versen aus den Psalmen, die der Priester spricht, ehe er dem Altare sich nahet. Dann kommt das Kyrie, diese Andeutung jenes großen Elendes, in dem wir, wie gesagt, vor der Ankunft Christi waren. Wir werden hier erinnert, daß jeder, der mit Gott zu thun hat, nicht auf die strenge Gerechtigkeit, sondern auf seine Barmherzigkeit sich berufen muß. Nun folgt das „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Da wird Gott gepriesen für die Menschwerdung und für die Erkenntniß dieses so kostbaren Gutes und dieser so großen Wohlthat. Darauf folgt das Kirchengebet. Da spricht der Priester, was wohl zu bemerken: „Laßt uns beten!“ und nicht: Ich will beten, denn Alle beten mit ihm und er betet für Alle. Und damit dieß mit mehr Geist geschehe, wird zuvor um den Beistand des hl. Geistes gebetet, indem der Priester zum Volke sich wendet und spricht: „Der Herr sei mit euch!“ und das Volk ihm antwortet: „Und mit deinem Geiste!“ Die Epistel bedeutet die Lehre des alten Bundes und des Täufers Johannes, diese vorhergehende Vorbereitung und Katechese zur Lehre des Evangeliums.

Das nach der Epistel gesprochene Graduale bezeichnet die Buße, welche das Volk geübt auf die Predigt Johannis des Täufers. Das mit dem Graduale verbundene Alleluja deutet auf die Freudigkeit hin, welche der Seele zu Theil wird, wo sie durch die Buße Vergebung der Sünden erlangt hat. Das Evangelium bezeichnet die Lehre, welche Christus in der Welt verkündet hat. Der Priester macht das Kreuzzeichen über das Buch, das er lesen soll, denn er soll uns Christum den Gekreuzigten verkünden. Dann aber bezeichnet er auch seine Stirne, Mund und Brust mit dem Kreuze, und das Volk thut dasselbe. Damit sprechen wir aus, daß wir Christum den Gekreuzigten in unserm Herzen tragen, daß wir ihn mit der Zunge und mit offener Stirne bekennen, und daß wir in diesem Bekenntnisse leben und sterben wollen. Bei Lesung des Evangeliums werden auf's Neue Lichter angezündet; denn diese Lehre ist das Licht, das unsere Seelen erleuchtet, und das der Sohn Gottes auf die Welt gebracht hat — ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Luk. 2, 32. Das

Evangelium wird stehend angehört, um uns zu ermahnen an die Bereitwilligkeit, womit wir ihm gehorsamen, und wo es nothwendig ist, es vertheidigen müssen. Es wird mit entblößtem Haupte angehört, um dadurch anzudeuten, welche Ehrfurcht wir dem Worte Gottes bezeugen müssen. Dann folgt das Credo, diese Frucht, die aus der Lehre des Evangeliums gewonnen wird; denn darin bekennen wir die Hauptartikel und Geheimnisse unsers Glaubens. Dieß ist der erste Theil der Messe. Man nennt es die Messe der Katechumenen, weil bis dahin die noch nicht getauften Katechumenen und die Ungläubigen, Juden und Heiden, bleiben durften, damit sie das Wort Gottes hören und in demselben unterrichtet werden konnten.

4. Der zweite Theil der Messe reicht vom Offertorium bis zum Pater noster. Man nennt dieß die Opfermesse. Ihr dürfen nur Christen anwohnen, weßhalb ehedem der Diakon von der Kanzel aus den Katechumenen befahl, sich zu entfernen. In der frühern Zeit wurde hier das Ite missa est gesungen. Damit war angekündet: „Geht, jetzt beginnt die Messe, d. i. das Opfer, bei dem ihr nicht gegenwärtig sein dürft." Dieß ist der Haupttheil der Messe. Hier geschieht die Consecration und die Aufopferung der consecriten Gestalten. Darum wird jetzt der Priester stille und spricht die Gebete so leise, daß die Umstehenden sie nicht hören können. Er nahet sich schon mehr dem Opfer. Als die Zeit des Leidens herannahte, zog sich Christus unser Erlöser nach dem Berichte des Evangeliums in die Wüste hin, in die Stadt Ephrem, und erschien nicht mehr öffentlich. Joh. 11, 54. Nahet sich nun der Priester der Darbringung des Opfers, so wäscht er die Hände, um damit uns anzudeuten, mit welcher Lauterkeit und Reinheit wir uns diesem Opfer nahen sollen. Er wendet sich zum Volke und fordert es auf, vereint mit ihm zu beten, damit dieß Opfer der göttlichen Majestät angenehm und wohlgefällig sei. Hat er eine Zeit lang stille gebetet, so unterbricht er diese Stille wieder durch die Präfation. Dieß ist eine ganz besondere Aufforderung des Priesters an sich selbst und an das Volk, zu diesem heiligen Opfer sich würdig vorzubereiten. Er ermahnt Alle, ihre Herzen zum Himmel zu erheben und dem Herrn Dank zu sagen, daß er vom Himmel herabgekommen, um unser Fleisch anzunehmen und für uns zu sterben. „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!" Das sind jene Lobpreisungen, womit sie den Herrn am Palmsonntag in Jerusalem empfangen hatten. Matth. 21, 9. „Heilig, heilig, heilig, ist Gott der Herrschaaren!" Dieß sind die Stimmen des Lobes, womit die Bewohner des Himmels unabläßig den Herrn lobpreisen, wie es Isaias und Johannes in seiner Offenbarung beschreibet. Is. 6, 2. Offenb. 4, 8. —

Nun beginnt der Canon der Messe. Hier bittet der Priester zuerst den ewigen Vater, er wolle um der Verdienste Jesu Christi willen, um seines einzigen Sohnes, unsers Herrn willen, dieses Opfer in Gnaden annehmen für die Kirche, für den Papst, für den Bischof und für den König. Dann bittet er in der Stille für einzelne Gläubige, indem er das Opfer auch für sie darbringt. Es ist dieß das erste Momento, das für die Lebenden. Er opfert dieses Opfer ganz besonders für die Anwesenden auf, und darum ist es von so großem Nutzen, der Messe beigewohnt zu haben; denn die Gegenwärtigen nehmen nemlich mehr Theil an den Gaben Gottes. Es sind diejenigen, die am Tische des Königs sitzen, die ihn bei seinem Einzuge in die Stadt empfangen, die am Fuße des Kreuzes stehen, Johannes, die Mutter des Herrn, Magdalena und der rechte Schächer. Der Abt Rupert sagt: Bei der Messe gegenwärtig sein ist so viel, als beim Leichenbegängnisse Christi unsers Erlösers zugegen zu sein. — Hierauf folgt die Consecration. In ihr besteht wie im vorigen Hauptstücke gezeigt wurde, das Opfer der Messe. In ihr wird es dargebracht für Alle, derer beim Memento gedacht wurde.

5. Somit sage ich: Die beste Andachtsübung, die man bei der Messe vornehmen kann, besteht in dem andächtigen Aufmerken auf Alles, was der Priester

sagt und thut, in der mit ihm vereinbarten Darbringung dieses Opfers, indem man soviel möglich, das thut, was er thut, in möglichster Betheiligung an dem hochwichtigen Werke, das hier vollbracht und gefeiert wird. Gedenkt der Priester der Lebenden, so soll jeder für sich sein Memento machen und Gott bitten für die Lebenden. Ebenso soll jeder beim Memento für die Verstorbenen mit dem Priester der Abgestorbenen gedenken. Unser hl. Vater Franziskus Borgias machte das Memento in folgender Weise. Nach vorhergegangener Erwägung, daß dieß Opfer dasselbe Opfer darstellt und ist, welches am Kreuze für uns dargebracht wurde, machte er sein Memento nach den fünf Wunden. In die Wunde der rechten Hand empfahl er dem Herrn den Papst, die Cardinäle, alle Bischöfe und Prälaten, die Geistlichen und Seelsorger und den ganzen geistlichen Stand. In die Wunde der linken Hand empfahl er Ihm den König, alle Gerichtsbehörden und alle Häupter der weltlichen Macht. In die Wunde des rechten Fußes empfahl er Ihm alle Orden und insbesondere die Gesellschaft Jesu. In die Wunde des linken Fußes empfahl er Ihm seine Blutsverwandten und Angehörigen, seine Freunde und Wohlthäter und Alle, die sich in seine Gebete empfohlen hatten. Die Seitenwunde behielt er für sich, da trat er selber ein und sammelte sich „in des Felsen Ritzen, in der Höhlung des Gesteines.“ Hohl. 2, 14. Da bat er den Herrn um Verzeihung seiner Sünden, und um Hülfe in all seinen Nöthen und Armseligkeiten. So opferte er dieses Opfer für die Gesammtheit und für jeden Einzelnen, als wenn er's nur für diesen allein darbrächte. Dann opferte er es noch insbesondere für denjenigen oder diejenigen auf, für welche er die Messe entweder aus Verpflichtung oder aus Liebe las. Sein Wille war es, daß ihnen von diesem heiligen Opfer der ganze ihnen gebührende Theil zukommen möge, ohne daß sie durch das, was er Andern zuwendete, beeinträchtiget würden. —

Ebenso machte er auch das Memento für die Verstorbenen. Zuerst gedachte er dessen oder derjenigen, für welche er besonders die Messe applicirte. Dann der Seelen seiner Eltern und Verwandten. Hierauf der Verstorbenen aus dem Orden. Nach diesen gedachte er seiner Freunde und Wohlthäter, der ihm Empfohlenen und aller Derjenigen, für welche er zu beten schuldig war. Endlich betete er für die am meisten verlassenen Seelen, die Niemand haben, der ihrer im Gebete gedenkt, und für diejenigen, die der Erlösung aus dem Fegfeuer am nächsten sind, endlich für diejenigen, denen durch dieses Opfer größere Liebe und zugleich Gott ein größerer Dienst erwiesen würde. In ähnlicher Weise müssen es auch wir bei diesem Memento halten, wie es jeder gerade am besten findet. Vorzüglich drei Punkte müssen wir bei Darbringung dieses Opfers im Auge behalten, wozu wir unter Anderem am meisten verpflichtet sind, und die uns auch in jeder Weise am nächsten liegen. Nemlich 1. die Danksagung für die großen, aus der Hand Gottes empfangenen Wohlthaten, die allgemeinen und die besonderen; 2. die Genugthuung und den Ersatz für unsere Sünden; 3. die Bitte um Hilfe in unsern Nöthen und Schwachheiten und um Erlangung neuer Gnaden vor dem Herrn. —

In dieser dreifachen Beziehung soll jeder nicht allein für sich, sondern auch für den Nächsten dieses Opfer dem Herrn darbringen. Er soll es nicht allein für die Wohlthaten aufopfern, die er selbst empfangen hat, sondern auch für die vielen und großen Gnaden, die der Herr allen Menschen schon erwiesen hat und tagtäglich erweiset. Und nicht allein zur Genugthuung und zum Ersatz für seine Sünden, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt soll er es aufopfern, denn es ist mehr als hinreichend zur Genugthuung für sie alle und zur Versöhnung des ewigen Vaters. Und nicht allein für sich soll er um Hilfe bitten in seinen eigenen und besondern Armseligkeiten und Nöthen, sondern auch für alle Anliegen der Kirche. Dadurch gewinnt man mehr Aehnlichkeit mit dem Priester, der dieses wirklich thut. Uebrigens erfordert es schon die Liebe und der Eifer

für die Seelen, daß man nicht bloß an sich allein, sondern auch an das gemeinsame Wohl der Kirche denkt. Im Allgemeinen ist es gut, dieß Opfer für alles Das aufzuopfern, wofür Jesus Christus am Kreuze es aufgeopfert hat. Auch uns selbst müssen wir vereint mit Christo in der Messe dem ewigen Vater täglich zum Opfer bringen in derselben Meinung und ganz, ohne etwas für uns zu behalten, das wir nicht darbrächten. Sind auch unsere Werke an und für sich von ganz geringem Werthe, so haben sie doch, getränkt durch das Blut Christi und in Vereinigung mit seinen Verdiensten und mit seinen Leiden, einen hohen Werth und sind ganz wohlgefällig in den Augen Gottes.

7. Der hl. Chrysostomus[1]) sagt: Die Stunde, in der dieses göttliche Opfer dargebracht wird, ist die geeignetste Zeit, mit Gott zu verkehren. Da haben die Engel den lieblichsten Anlaß, zum Heile des Menschengeschlechtes Gnaden zu erflehen. Weil diese Zeit eine so gelegene ist, darum rufen sie jetzt mit dem größtem Eifer für uns zu Gott. Himmlische Schaaren von Engeln, von Cherubim und Seraphim sind hier, wie er es beschreibt, auf ihren Knieen gegenwärtig mit der größten Ehrerbietung vor der Majestät Gottes. Und sobald dieses Opfer dargebracht wird, fliegen diese Himmelsboten hin, daß man ihnen die Gefängnisse des Reinigungsortes öffne, und daß daselbst in Ausführung gebracht werde, was hier für sie ermittelt wurde. Darum sollen auch wir diese gelegene Zeit wohl zu schätzen und diese gute Gelegenheit zu benützen wissen. Recht oft sollen wir zur Messe gehen, um dieß göttliche Opfer mit der größten Zuversicht aufzuopfern, daß wir durch dasselbe den Zorn des ewigen Vaters besänftigen, die Schulden für unsere Sünden bezahlen und die Gaben und Gnaden, um die wir bitten, erlangen mögen.

8. Die dritte Andachtsübung bezieht sich ganz besonders auf den dritten Theil der Messe, der vom Pater noster bis zum Schluße reicht. Da genießt der Priester die hl. Communion. All die Gebete, die nach der Communion gesprochen werden, sind eine Danksagung für die empfangene Wohlthat. Da müssen die bei der Messe Anwesenden so viel als möglich, dem Priester in der Danksagung folgen. Wir können nicht bei jeder Messe Christum im Sakrament empfangen; allein wir können es geistiger Weise. Diese geistliche Communion ist die dritte Andachtsübung bei der Messe, und es ist ganz gut und heilsam, daß jedesmal alle bei der Messe Anwesenden geistlicher Weise communiziren, wo der Priester Christum im Sakrament empfängt. Geistlicher Weise communiziren heißt, ein inniges Verlangen nach dem Empfange des heiligsten Sakramentes in sich erwecken, wie es bei Job heißt: „Wenn nicht sprechen die Männer seines Zeltes, (d. i. die Gläubigen, die Gottesfürchtigen), wer gäbe von seinem Fleische uns, daß wir satt würden!" Job 31,31. Wie des Schmausers Augen dem Schmause sich zuwenden, so muß Aug und Herz des Dieners Gottes auf diese göttliche Speise gerichtet sein; und wo der Priester den Mund öffnet, das Sakrament zu empfangen, da muß der Mund seiner Seele in glühendem Verlangen nach dem Empfange dieser göttlichen Speise sich öffnen, und dieß muß ihm köstlicher Genuß sein. Dann wird Gott das Verlangen seines Herzens mit neuem Zuwachs von Gnade und Liebe stillen. wie er durch den Propheten es verheißen hat: „Oeffne weit deinen Mund, und ich werde ihn erfüllen." Ps. 80, 11.

9. Das Concilium von Trient[2]) bemerkt hier: Soll dieß Verlangen nach dem Empfange dieses heiligsten Sakramentes geistliche Communion sein, so muß es aus lebendigem, durch die Liebe belebten Glauben kommen. Der dieß Verlangen hat, muß in der Liebe und Gnade Gottes stehen, dann erfolgt diese geistige Frucht, er einiget sich inniger mit Christo. Demjenigen, der in einer Todsünde lebt, ist dieß Verlangen keine geistige Communion, er beginge sogar eine Todsünde, wo er in diesem Zustande zu communiziren verlangte. Verlangte er es aber für den Fall, daß er von seiner Sünde los wäre, so würde dieß zwar

ein gutes Verlangen, aber nicht eine geistliche Communion sein; denn weil er nicht im Stande der Gnade sich befindet, kann er auch die Frucht der Gnade nicht empfangen. Man muß also im Stande der Gnade sein und dieß Verlangen in sich erwecken, dann ist es geistliche Communion. Das Verlangen nach dem Empfange dieses heiligsten Sakramentes nimmt nemlich Theil an all den geistigen Gütern und Gnaden, deren diejenigen theilhaftig werden, welche Christum im Sakramente empfangen.

Manchmal kann derjenige, der geistlicher Weise communizirt, selbst größere Gnade empfangen, als der das Sakrament genießt, wenn auch dieser im Stande der Gnade communizirt. Denn obgleich die sakramentale Communion an und für sich größern Nutzen und mehr Gnade gewährt, als die geistliche, weil erstere ein Sakrament ist, und das Vorrecht hat, ex opere operato, d. h. aus sich selber Gnaden zu verleihen, was bei der geistlichen Communion nicht der Fall ist; so kann doch der Gläubige mit solcher Andacht, Ehrerbietung und Demuth den Empfang dieses heiligsten Sakramentes verlangen, daß er dabei größere Gnaden gewinnt, als derjenige, der das Sakrament wirklich empfängt, aber nicht mit derselben Gemüthsstimmung. Die geistige Communion hat noch etwas für sich. Sie bleibt geheim, die Leute sehen es nicht, darum ist keine Gefahr dabei, daß man bei den Umstehenden nach eitler Ehre verlangte, wie bei der sakramentalen Communion, die öffentlich ist. Sie hat aber auch noch das besondere Vorrecht, das die sakramentale nicht hat, nemlich, daß man sie öfter empfangen kann. Die sakramentale kann man einmal in der Woche und höchstens einmal im Tage empfangen; die geistliche Communion kann nicht bloß jeden Tag, sondern des Tages gar oft empfangen werden. Darum haben Manche die löbliche Uebung, nicht allein bei Anhörung der Messe, sondern auch bei jedem Besuche des heiligsten Sakramentes und sonst öfters geistlicher Weise zu communiziren.

10. Einige Diener Gottes haben eine sehr gute Weise der geistlichen Communion, die wir hier angeben wollen, damit jeder nach Belieben dieselbe anwenden kann. Bei Anhörung der Messe, oder bei Besuchung des heiligsten Sakramentes, oder so oft du geistlicher Weise communiziren willst, erwecke in deinem Herzen ein innigstes Verlangen nach dem Empfange des heiligsten Sakramentes und sprich: „Hätte ich doch, o Herr, jene Lauterkeit und Reinheit, die nothwendig ist, um einen so erhabenen Gast würdig zu empfangen! Wäre ich würdig, alle Tage dich zu empfangen und immer dich zu bewahren im Innersten meines Herzens! Wie reich wäre ich, o Herr, wenn ich gewürdiget würde, dich zu empfangen und aufzunehmen in mein Haus! Wie glückselig wäre mein Loos! Es ist jedoch nicht nothwendig, daß du, o Herr, im Sakramente zu mir kommest, um mich zu bereichern. Schon dein gnädiger Wille, o mein Herr, reicht dazu hin. Befiehl nur, o Herr, und ich bin gerechtfertiget." Zum Zeugniß dessen sprich nur jene Worte der Kirche: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Wenn der Anblick der ehernen Schlange hinreichte, die Gebissenen zu heilen, so wird auch zu deinem Empfangen hinreichen, wenn ich mit lebendigem Glauben und mit glühendem Verlangen aufblicke zu dir." Gut ist es, dabei auch die Antiphon zu sprechen: „O heiliges Mahl, in dem Christus genossen" . . . und den Vers: „Brod vom Himmel hast du ihnen gegeben" . . . mit dem Gebete zum heiligsten Sakramente: „O Gott, der du uns unter dem wunderbaren Sakramente ein Denkmal deines Leidens hinterlassen hast, verleihe uns gnädig auf unsere Bitten, die Geheimnisse deines Leidens also zu verehren, daß wir die Frucht deiner Erlösung allezeit an uns erfahren." . . .

[1]) hom. 2 de incompreh. Dei natura. [2]) sess. 13. c. 2.

16. Hauptstück. Einige Beispiele bezüglich der Andacht, täglich die hl. Messe anzuhören oder zu lesen, und von der hiezu erforderlichen Ehrerbietung.

1. Papst Pius II. und Sabelicus erzählen eine Geschichte aus der Provinz Istrien, an der Gränze von Ungarn und Oesterreich.[1]) Daselbst lebte ein frommer Ritter, der von der Versuchung, sich zu erhängen, gar sehr angefochten war. Mehrmal war er schon daran gewesen, es zu thun. Diese lästige Versuchung offenbarte er einem gelehrten und gottesfürchtigen Ordensmanne und bat ihn um Rath. Dieser ermunterte und tröstete ihn und gab ihm den Rath, er sollte auf seinem Gute einen Kaplan anstellen, der täglich für ihn die hl. Messe zu lesen hätte. Dieß Mittel erkannte der Ritter für gut. Er bestellte sich einen Priester und sie lebten nun Beide in der festen Burg auf seinem Landgute. Schon hatte er ein ganzes Jahr in dieser heiligen Uebung ganz beruhiget dahingelebt, da bat ihn eines Tages sein Kaplan um die Erlaubniß, mit einem andern Priester, seinem Freunde, zu einem Feste in der Nachbarschaft zu gehen. Der Ritter erlaubte es und wollte auch selber dahin gehen, die Messe anzuhören und der Festlichkeit beizuwohnen. Ein besonderer Anlaß war Ursache, daß es schon Mittag ward, als er endlich aus der Burg kam. Er war sehr bekümmert, ob er wohl noch eine Messe werde hören können, und wurde von seiner alten Versuchung auf's Neue belästiget. Wie er ganz erschöpft daherging, begegnete ihm ein Arbeiter, der von dem Festorte kam und ihm sagte, der Gottesdienst sei schon vollkommen zu Ende. Darüber ward der Ritter so entrüstet, daß er sein Geschick verwünschte und aussprach, weil er an diesem Tage keine Messe hören könnte, so sei er jetzt schon verloren. Der Arbeiter entgegnete ihm, da solle er sich nicht so sehr kümmern, er gebe ihm die Messe und Alles, was er damit vor Gott verdient habe, zu kaufen. Dem Ritter war dieß sehr lieb. Sie kamen überein, daß der Ritter ein Gewand, das er eben anhatte, dafür geben sollte. Dieser gab es gerne, und Beide schieden von einander. Der Ritter begab sich an den Festort, um in der Kirche daselbst seine Andacht zu verrichten. Er that es und machte sich bald darauf wieder auf den Rückweg nach Hause. Als er an den Ort kam, wo jener simonistische Handel war geschlossen worden, erblickte er den Arbeiter erhängt an einem Baume. Gott hatte dieß zugelassen, um ihn für seine Sünde zu bestrafen. Im Innersten erschüttert dankte der Ritter dem Herrn, daß er ihn vor diesem Uebel verwahrt hatte. Er ward noch mehr bestärkt in seinem frommen Sinne und blieb fortan frei von der Versuchung, obwohl er noch viele Jahre lebte.

2. In der Chronik des Ordens vom heil. Franziskus[2]) liest man von der heil. Elisabeth, die Königin von Portugal und eine Nichte der heil. Elisabeth, Königin von Ungarn, war, daß sie bei ihren vielen ausgezeichneten Tugenden ganz besonders liebevoll und mitleidig gegen die Armen und Kranken war und ihnen mit größtem Eifer zu Hilfe kam. Nie habe sie ein Armer um etwas gebeten, das sie ihm nicht bewilliget hätte. Zudem hatte sie ihrem Almosengeber den Auftrag ertheilt, keinem Armen die Gabe zu versagen. Diese heilige Königin hatte einen Pagen oder Kammerdiener, der ihr bei Austheilung der Almosen und bei ihren Werken der Barmherzigkeit Dienste leistete. Derselbe war nemlich sehr tugendhaft und wohlgesittet. Ein anderer Page aus dem Gefolge ihres Gemahls Dionys, der Vertrauteste des Königs, bemerkte das große Vertrauen, welches dieser bei der Königin genoß, und wollte ihn nun theils aus Neid, theils um sich auf's Neue beim Könige in Gunst zu setzen, schlecht machen, indem er ihn einer sündhaften Neigung gegen die Königin anschuldigte. Der König, der überhaupt kein ehrenhaftes Leben führte, ließ sich vom Teufel zum Unfrieden aufstacheln und faßte Mißtrauen gegen die Königin, seine Gemahlin. Entrüstet über die An=

gabe seines Pagen, entschloß er sich, obgleich er demselben nicht vollen Glauben schenkte, sondern noch zweifelte, den angeschuldigten Pagen heimlich ermorden zu lassen. Da ritt er denn eines Tages aus und kam zu einem Kalkofen, der eben brannte. Sogleich rief er die Heizer bei Seite und befahl ihnen, den Kammerdiener, den er mit der Frage, ob sie des Königs Befehl vollzogen hätten, zu ihnen senden werde, sogleich zu ergreifen und in den Ofen zu werfen, daß er darin plötzlich des Todes wäre. Denn so hätte er es verdient. Am folgenden Morgen befahl der König dem Pagen der Königin, mit obiger Frage zum genannten Ofen hinauszugehen, damit jene Heizer den ihnen ertheilten Befehl ausführen könnten, und er des Todes wäre. Allein der Herr, der die Seinen nie verläßt und selbst für die Unschuldigen einsteht, ordnete es anders. Als der junge Mann eben an einer Kirche vorbeiging, läutete man gerade das Glöcklein zur Wandlung bei der Messe, die darin gelesen wurde. Er ging hinein und blieb, bis die Messe zu Ende war. Darauf begann noch eine Messe und dann wieder eine. Indessen verlangte den König, zu erfahren, ob der Page schon todt sei, und er schickte seinen Kammerdiener aus, um nachzusehen. Es war dieß der nemliche, der den andern beim Könige angeschuldiget und falsches Zeugniß gegen ihn abgelegt hatte. Dieser eilte in aller Hast zum Ofen hin und fragte, ob sie des Königs Befehl vollzogen hätten. Kaum war er angekommen mit dieser Botschaft, ergriffen ihn die Heizer, weil sie ihn für den vom König bezeichneten hielten, sogleich, banden ihn und warfen ihn lebendig in den Ofen. Während dieser Zeit hatte der andere, unschuldige Page seine Messen bis zum Ende gehört und kam nun mit der Botschaft des Königs zu den Heizern. Er fragte sogleich, ob sie den Befehl seines Herrn vollzogen hätten, und erhielt zur Antwort, Alles sei geschehen. Mit dieser Antwort kam er zum Könige zurück. Als dieser ihn erblickte, war er ganz außer sich. Er sah und erkannte, daß die Sache ganz gegen seine Anordnung und gegen seinen Befehl geschehen. Zum Pagen gewendet fing er an, ihn zu schelten und fragte ihn dann, wo er sich so lange aufgehalten habe. Der Diener gab nun Rechenschaft und sprach: Mein Herr, da ich fortging, Euern Auftrag zu erfüllen, kam ich an einer Kirche vorbei, wo man eben mit dem Glöcklein zur Wandlung läutete. Ich ging hinein und hörte die Messe bis zum Ende. Ehe diese vollendet war, begann eine zweite und dann noch eine. Ich blieb, bis alle zu Ende waren, denn mein Vater gab mir vor seinem Hinscheiden als Segen die Mahnung, ich sollte alle Messen, zu deren Anfang ich komme, bis zum Ende anhören. — Durch dieses Gottesgericht kam der König zur Erkenntniß der Wahrheit und der Unschuld der guten Königin, und der Treue und Rechenschaffenheit des guten Dieners. Nun wurde auch aller böse Argwohn darüber für immer verbannt.

3. In einem Exempelbuche[3]) steht folgende Erzählung. An einem Orte lebten zwei Handwerker desselben Handwerkes. Der eine davon hatte Weib und Kinder und eine zahlreiche Familie. Bei all dem hielt er strenge darauf, daß er täglich die Messe anhörte. Nichts konnte ihn davon abhalten. Darum war auch der Segen des Herrn mit ihm. Sein Gewerbe ging gut, und seine Habe vermehrte sich. Der andere dagegen hatte weder Kind noch Knecht, sondern nur sein Weib. Er arbeitete unabläßig, bei Tag und bei Nacht, und selbst auch an Festtagen. Selten hörte er eine Messe an. Bei all dem kam er nicht aus seiner Armuth, sondern litt viel Noth und Elend. Wie er nun sah, daß es seinem Nachbarn so gut ging, ließ er sich einst mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn: Wie kommst du doch zu so viel Gut, und wie kommt dir solcher Gewinn? Du hast doch eine so große Familie, Weib und Kinder, und dennoch gebricht es dir nie am Nothwendigen. Immer hast du das Nothwendige zur Genüge. Ich dagegen lebe mit meinem Weibe allein und arbeite weit mehr, und dennoch bleib ich immer in meiner Noth und Armuth. Darauf antwortete der fromme Messe-

hörer und sprach: Morgen in aller Frühe will ich dir den Ort zeigen, an dem man solchen Gewinn findet. Des andern Tages kam der Fromme in aller Frühe vor des Nachbars Thüre und nahm ihn mit sich in die Kirche. Nachdem die Messe zu Ende war, hieß er ihn wieder nach Hause gehen. So that er auch am folgenden Tage und entließ ihn wieder in derselben Weise. Als er am dritten Tage wieder zum Nachbar kam, ihn mit sich in die Kirche zu nehmen, sprach dieser zu ihm: Bruder, wenn ich in die Kirche gehen wollte, so brauchte ich nicht von dir dahin geführt zu werden, denn diesen Weg weiß ich selber sehr gut. Ich wollte den Ort wissen, an dem du dich so bequem bereichern konntest; dahin solltest du mich führen, damit ich auch ein reicher Mann werden möge. Darauf antwortete der Fromme und sprach: Ich kenne und habe keinen andern Ort, an dem ich Schätze für den Leib und zugleich auch die Belohnung des ewigen Lebens suchen kann, als allein die Kirche. Zur Bestätigung dessen sprach er noch: Hast du denn nie das Wort des Herrn im Evangelium gehört: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und alles Uebrige wird euch als Zugabe gegeben werden.“ Matth. 6, 33. Als der arme Mann dieß hörte, wurde ihm das Geheimniß klar. Er ging in sich, bereute seine Sünde, besserte sein Leben, wurde ein frommer Mann und hörte fortan alle Tage die Messe. Nun ging es ihm allmälig besser, und er hatte Glück in all seinen Unternehmungen.

4. Der hl. Antonin von Florenz[4]) erzählt folgende Geschichte. Es gingen einst an einem Festtage zwei sich befreundete junge Männer aus der Stadt fort, um auf dem Lande eine Jagdunterhaltung zu genießen. Der Eine von ihnen sorgte zuerst dafür, daß er der Messe beiwohnte und das Kirchengebot erfüllte, der Andere aber nicht. Sie gingen Beide desselben Weges. Auf einmal änderte sich das Wetter, in der Luft stürmte es so entsetzlich, daß man meinte, der Himmel wolle einstürzen und die Welt verderben. Schauerlich krachten die Donner, und die Blitze leuchteten in fürchterlicher Hast. Zugleich gewahrte man die nächsten Anzeichen eines Wolkenbruches. Von Zeit zu Zeit erscholl in der Luft eine Stimme, die Beide vernahmen, und die aufrief: Nimm ihn und erschlage ihn! Beide waren darüber erschüttert. Sie setzten jedoch ihren Weg fort. Wo sie gar nicht daran dachten, fiel plötzlich ein Blitzstrahl hernieder und tödtete den unglücklichen Menschen, der an diesem Tage keine Messe gehört hatte. Darüber ward der Andere so ergriffen und voll Schreckens, daß er wie besinnungslos dastand. Er wußte nicht, was er thun sollte, zumal er jetzt nächst dem Jagdplatze war. Doch ging er seines Weges weiter. Auf einmal vernahm er eine andere Stimme, die da rief: „Erschlage ihn, erschlage auch diesen!“ Der arme Mensch blieb, wie vom Blitze getroffen über diesen Zuruf, stehen und gedachte des Schicksales seines Gefährten. Jetzt vernahm er eine andere Stimme in der Luft, die da rief: „Ich kann nicht, denn er hat heute gehört et verbum caro factum est.“ Damit wollte die Stimme sagen: Er hat heute die Messe angehört; denn am Ende derselben liest man gewöhnlich den Anfang des Evangeliums von Johannes, aus dem diese Worte genommen sind. So entging dieser junge Mann einem so schrecklichen und plötzlichen Tode.

5. Vom hl. Bonaventura[5]) liest man in seinem Leben, in der Betrachtung der erhabenen Majestät Gottes, die in dem heiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig ist, und in Erwägung seiner eigenen Armseligkeit habe er aus Furcht, den Herrn nicht mit der nothwendigen Disposition zu empfangen, oft mehrere Tage sich nicht getraut, an den Altar zu treten. Eines Tages, da er die Messe hörte, kam, als der Priester die Hostie theilte, ein Theil an ihn her und legte sich ihm in den Mund. Der Heilige dankte dem Herrn für diese unvergleichliche Wohlthat und nahm daraus ab, Gott habe größeres Wohlgefallen an denjenigen, die mit Liebe und innigstem Verlangen zu ihm kommen und ihn empfangen, als

an denjenigen, die aus Furcht ferne bleiben und die Communion unterlassen, wie es später der Heilige selbst lehrte. Dieß ist auch die Lehre des hl. Thomas.[6])

6. Vom hl. Ferdinand von Talavera, erstem Erzbischof von Granada, wird Folgendes erzählt. Er war früher am Hofe und mit vielen, höchst wichtigen Reichsangelegenheiten beschäftiget. Viele Nebenbuhler standen ihm zur Seite, sie fanden aber in keinem Stücke einen Grund zu einer Anklage. Nur Einige hielten sich darüber auf, daß er alle Tage Messe lese. Da wunderte man sich, wie er bei so vielen und so schwierigen Geschäften doch sich so disponirt finde, daß er ruhigen und gesammelten Gemüthes alle Tage Messe lesen konnte, wie wenn er im Kloster wäre. Eines Tages befand sich der Cardinal von Spanien, der Erzbischof von Toledo, Petrus Gonzalez von Mendoza, in freundlichem Gespräche mit ihm und sagte ihm, was man von ihm rede. Der Diener Gottes erwiederte darauf: Die Sache verhält sich so, mein Herr. Der König und die Königin haben mich auf einen so schwierigen Posten gestellt und mir solche Last aufgelegt, daß sie meine Kräfte weit übersteigen. Um unter dieser Last nicht zu erliegen, weiß ich keine andere Zuflucht, als täglich mich dem heiligsten Sakramente zu nahen, damit ich hier Kraft erlange, um auszuführen und zu verantworten, was mir die höchste Herrschaft anvertraut hat.

7. Vom heil. Petrus Cölestinus,[7]) dem nachmaligen Papste, erzählt Surius, er sei wegen der täglichen Meßfeier und Communion sehr bedenklich geworden. Der Gedanke an die große Majestät des Herrn, der in diesem heiligsten Sakramente gegenwärtig ist, und an seine eigene Armseligkeit und Unwürdigkeit habe dieß bewirkt. Zugleich habe er sich erinnert des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, des heiligen Antonius, des heiligen Franziskus und anderer Heiligen, die sich nicht getrauten, dieses heilige Opfer der Messe darzubringen oder die hl. Communion täglich zu empfangen. Da habe er sich denn aus Furcht und Schrecken und aus Ehrerbietung vor einem so erhabenen Herrn mehrere Tage des Messelesens enthalten, mit dem Entschlusse, sich nach Rom zu begeben und den Papst darüber zu fragen, ob es nicht besser sei, einige Zeit der Feier dieses Opfers gänzlich sich zu enthalten. Nachdem er die Reise in dieser Absicht schon angetreten hatte, erschien ihm auf dem Wege der schon verstorbene heilige Abt, der ihn mit dem Ordensgewande bekleidet hatte, und sprach zu ihm: „Wer möchte wohl, mein Sohn, und wäre er auch ein Engel, dieses Opferdienstes würdig sein? Allein deßungeachtet rathe ich dir, mit Furcht und Ehrerbietung recht oft das heil. Opfer darzubringen." Nach diesen Worten verschwand der selige Abt sogleich.

8. Der heil. Gregorius[8]) erzählt etwas, das sich kurz vor seiner Zeit ereignet hatte. Ein Mann war von den Feinden gefangen und als Sklave in weit entlegene Gegenden geführt worden. Daselbst lag er längere Zeit im Gefängnisse. Kein Mensch wußte etwas von ihm zu berichten. Nachdem sein Weib lange Zeit nichts von ihm erfahren hatte, hielt sie ihn für tod und ließ für seine Seele alle Wochen Messen lesen und Opfer darbringen. Dieß war so wohlgefällig in den Augen des Herrn, daß der arme Gefangene jedesmal, wenn die Messen für ihn gelesen wurden, sich seiner Fesseln entlediget fand. Einige Zeit darauf entkam dieser Mann aus der Gefangenschaft und kehrte wieder frei nach Hause zurück. Hier erzählte er nun unter Anderm seinem Weibe auch das Wunder, über das er noch immer erstaunte und sich verwunderte, nemlich daß an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden in jeder Woche ihm die Fesseln, wie schon gesagt, entfallen waren. Das Weib dachte nach und fand, daß es gerade die Tage und Stunden waren, an denen sie für ihn Opfer darbringen und Messen lesen ließ. Der heil. Gregorius fügt noch bei: Daraus könnt ihr, meine Brüder, abnehmen, welch eine Kraft dieses Opfer, wo es für uns dargebracht wird, zur Befreiung

unserer Seele von ihren Fesseln und Banden haben werde. — Der ehrwürdige Beda[9]) erzählt ein anderes, ähnliches Beispiel.

9. Der hl. Chrysostomus[10]) sagt: Zur Zeit, wo der Priester das Opfer darbringt, stehen die Engel um ihn, und zur Verherrlichung desjenigen, der geopfert wird, ist der Altar umgeben von Engeln. Er berichtet weiter, eine glaubwürdige Person habe ihm erzählt, es habe einst ein alter, ehrwürdiger Diener Gottes eine große Schaar Engel plötzlich herabsteigen und den Altar umgeben sehen, allesammt in glänzendem Gewande, so daß man sie wegen des Glanzes nicht näher ansehen konnte, und so demüthig, wie die Soldaten vor dem Könige stehen. Und dieß glaube ich auch, bemerkt der Heilige, denn wo der König ist, da ist auch seine Dienerschaft. — Der heil. Gregorius[11]) sagt: Wer möchte wohl zweifeln, daß in der Stunde, da dieses heilige Opfer dargebracht wird, auf das Wort des Priesters die Himmel sich öffnen, und jene seligen Bewohner des Himmels vereint mit Christo herabsteigen, und daß so ein Ort ganz erfüllt ist von Chören der Engel, die als treue Diener immerdar im Gefolge ihres Königs sind? In diesem Sinne erklären mehrere Heilige das Wort des heil. Paulus, wo er den Frauen befiehlt, mit bedecktem Haupte in der Kirche zu erscheinen „um der Engel willen", 1. Kor. 11, 10. weil nemlich vor dem heiligsten Sakramente die Engel stehen, die ihm ihre Ehrerbietung und Anbetung darbringen. — Der hl. Nilus[12]) schreibt von demselben hl. Chrysostomus, seinem Lehrer: So oft er in die Kirche eintrat, sah er eine große Schaar von Engeln, in weißem Gewande, mit bloßen Füßen, vor großer Ehrerbietung sich verbeugend, in tiefstem Schweigen und voll Staunens über die Gegenwart Christi, unsers Gottes und Herrn in diesem Sakramente. Uebereinstimmend damit sagt der heil. Chrysostomus selbst: Stehst du vor diesem göttlichen Sakramente, so denke dir nicht, du befindest dich unter Menschen auf Erden. Oder solltest du nicht gewahren die Nähe jener himmlischen Schaaren von Cherubim und Seraphim .... die vor diesem großen Herrn Himmels und der Erde stehen? — Darum sagt er auch: In der Kirche beobachtet, ihr Brüder, tiefes Schweigen, fürchtet euch und zittert. Denkt euch, wie Diener vor ihrem Könige stehen, wie bescheiden, wie freudig, wie voll Ehrfurcht. Da getraut sich keiner auch nur ein Wort zu reden, noch auch die Augen zu verwenden. Lernet von ihnen die Weise, wie ihr vor Gott euch benehmen sollt.

[1]) cosmograph. descript. Europæ. [2]) p. 2. t. 8. c. 28. [3]) promptuarum exempl. voc. „missa". [4]) theol. p. 2. lit. 9. c. 10. §. 2. [5]) exercit. spirit. c. 7. q. 80. art. 10. ad 3. [6]) p. 3. q. 80. art. 10. [7]) vitæ tom. 3. [8]) homil. 37. in evang. [9]) hist. anglic. lib. 4. c. 21. [10]) de sacerd. lib. 7. c. 30. [11]) dialog. lib. 4. c. 30. [12]) epist. ad Anastas. episc. [13]) de sacerd. lib. 5. c. 4.

Rodríguez, Alonso, / Burgstaller, Michael / Jocham, Magnus,

Uebung der christlichen Vollkommenheit und Tugend

Bd.: 2

Regensburg [u.a.] 1879